Vermiſchte Gedichte

von

C. L. Kaulbach.

Vergeſſend Geſtern leb' das Heut',
Denn unvergänglich blüht Vergänglichkeit.

München, 1843.
Johann Palm's Hofbuchhandlung.

Mit J. Deſchler'ſchen Schriften.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Der Genius	1
Dankgebet eines glücklichen Vaters	4
An das Veilchen	5
An den Sturmwind	6
Das Weinfaß	7
Trinklied	12
Die Hirtin	13
Lied zum Maitrank	15
Schlummerlied	18
Winterlied	20
Eines Liebenden blühende Sehnsucht im Winter	22
Der Schäfer bei seinem sterbenden Schäflein	25
Sängers Morgengefühle	28
Das ist mein Leib!	29

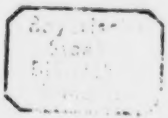
Seite

Der Meister und sein Kind 31
Der Gefangene und sein Befreier im 19. Jahrhundert 35
Der Morgen vor der Schlacht bei Leipzig . . 38
Der sinnende Knabe 45
Der Vaterstolz 48
Louise 58
Waisenlied 118
Heimweh 119
Das Flämmchen 119
Lieb' in Sängers Brust 120
An den Frühling im Februar 1845 . . . 121
An den Genius 122
Sehnen 123
Einsamkeit 124
Die Republikanerin 125
An die Hoffnung 129
Der Barde vor Marobod 130
Der große Mann 135
Das unbesiegte Regiment 138
Die Reden des Curius 143
Der Elephanten-Bezwinger vor Cäsar . . 146
Todeskampf und Leben 151
Das Mädchen am See 152
Das eiserne Chorhemd 153
Petrus als Drescher und Geiger 157

	Seite
Der Nebenbuhler	162
Die Nacht auf dem Rhein	164
Schill	170
Napoleons Geist auf St. Helena	174
Es werde Licht	177
Jugend	179
Liebe	181
Anbetung	195
An das Licht	198
Die Ueberraschung	200
Teophrast und Alchimed	204
Jupiter und Phidias	209
Der Deutschen Siegeszug aus Frankreich	214
Der Mann	217
Gang der Jungfrau über den Hermon	219
Klage des ewigen Juden	232
Der Sänger	239
Bachus in Theben	255
Der Löwe und der Pudel	272
Der Uneigennützige	272
Der Feind als Gast	273
Der Frühling im Gefängniß	274
Der Löwe und die Jungen	275
Der Thiere Minister	276
Die Pfütze und die Sonne	281

	Seite
Das Schaaf und der Hund	284
Der Farbenhändler und der Maler	282
Die Schlange und der Aal	283
Der zärtliche Fuchs	284
Sänger und Kunstrichter	285
Des Weibes Rath	287
Der Sperling und die Katze	288
Die Feinde des Lichts	289
Der Rabe und der Hund	290
Die drei Narren	291
Die Beschuldigung	292
Der Streit zwischen des Autors Bild und seinem Namen	293
Der Affe und der Tragödiendichter	293
Der Jltis, das Huhn und der Hahn	294
Die beiden Heimchen	297
Vor einem Bilde der Magdalena	297
Der vernünftige Gedanke	298
Der Herr und der Haushund	299
Der Fuchs und der Wolf	300
Der Affe und der Biber	303
Der Hase und die civilisirten Thiere	305
Der eingebildete Löwe	309
Nach der Mahlzeit	308
Poesie, Dichter und Dichterlinge	309
Bücher und Schatzgräber	309

Seite
Der Undankbare 309
Dem Steigenden 309
Auf! 310
Frühling und Herbſt 310
Einem am Grabe ſeiner Geliebten trauernden Freunde 310
Joſeph und Putiphar's Weib 310
Der Gedanke 311
Die Sünde 311
Die geplagte Frau 311
Erfahrung 311
Ende 312
Freude der Muſe 312
Die Sphinx als Deckel auf einem Dintenfaß . . 312
Nutzen der Brillen 312
Bebrillte Köpfe 312
Orden 312



Der Genuß.

Wie der Kriegsmann matt, am Gebiet' des Todes,
Wo der Feinde Blut in das seine ſtrömte,
Tief in Schlummer ſinkt, unbekümmert ob ihm
Leichen der Pfühl ſind:

Alſo lag ich ſtarr und entkräftet ſchlafend
Auf der Lagerſtatt, die gefühllos Kampfes-
Thränen eingeſaugt, die des Lebens Tiefen
Blutig entquollen.

Denn das Schlachtgefild' der empörten Mächte
War in meiner Bruſt, und betäubend wälzte
Raſend ſich der Kampf in beſchwingten Donnern
Ueber mein Haupt hin.

Wo der Odem laut wie Gewitterſtürme
Fort zu brauſen wünſcht, oder wie die Erd' aus
Tief beklemmter Bruſt in der Freiheit Wehen
Flammen zu ſchleudern:

Ach! da lag die Laſt der zerſchlag'nen Schöpfung
Feſt mir auf der Bruſt, zum Erſticken wuchs die
Inn're Flammenkraft, der des Ausbruch's Lind'rung
Dämpfend verſagt war.

Todesſchlummer kam (O der Schmerzenſtiller!)
Endlich ſanft heran. Das Gewicht ergriff er,
Nahm es mir hinweg, daß ſodann der Glutſturm
Friedlicher aufſchell.

Aber wie Geroll des erwachten Donners
Aus dem Oden ſtört den erſchlafften Kriegsmann,
Daß er zaghaft liegt, und erſchaut, wie ringsum
Brauſend die Schlacht wogt:

So ergriff auch mich in betäubter Sehnſucht
Weichem Schweſterarm ein Gebild des Jenſeits,
Das dem Leben mich und der düſtern Ahnung
Sehnend zurückgab.

Meinem Geiſt erſchloß ſich des Körpers Eisthor,
Eine Stimme ſcholl aus der Tiefe fernher:
„Schau', was endlos iſt, Du, den Endlichkeiten
Thöricht beſchränken.“

Und ich trat hinein in die ew'gen Räume,
Wo der Zukunft Spreſſ' von der ſtarken Vorzeit
In der Gegenwart unvergnüg'tem Schoße
Nächtig gezeugt wird.

Aber ſchwarze Nacht, — vergewiſſernd was zu
Ununendlich herrſcht in des Wirkens Tiefen
Für des Forſcherblicks ungeborne Sehkraft, —
Nahte mir ringsum.

Nichts erſah mein Aug' als die ſchwarze Nacht rings,
Deren Schleier tief vom Gewölk' herabhing,

Das dem Meer entstieg, wo Verdunklung wohnt und
Schauerlich auftaucht.

Einzeln stand ich dort im Gedräng' der Schrecken,
Wo mir nichts verblieb, als Gewißheit bald zu
Stürzen in die Tief' und zur höchsten Höh' ge-
schleudert zu werden.

Was unendlich ist, will der Geist erforschen,
Doch nicht messen mag er die Höh'n und Tiefen
Auf dem Pfad unendlichen Wechselwerb's zu
Seiner Zermalmung.

Darum sträubt' ich auch der entsandten Woge,
Die zum Abgrund zog, mich entgegen; doch zu
Endlich; schon ergriff mich der äuss're Kreis des
Ewigen Strudels.

Da erschien mir schnell auf Gedankenrauchwerk,
Das von oben stieg, ein aether'scher Jüngling;
Gab die Rechte mir, in gehob'ner Linken
Hielt er die Fackel,

„Blick' umher!" begann er im Freundestone:
„Was noch eben Nacht und Verwirrung war, ist
Rings ein Paradies, das Erquickung beut dem
Durstigen Fremdling.

Was du siehst bewahr' dem Gefühl für ewig!
Auszusprechen ist der Begeist'rung Wonne,
Die du fühlest, nie; ein veredelt Dasein
Gebe die Spuren.

Hier dies Jugendgrün und die off'nen Blüthen
Pflück' ich manche dir, doch verein' und ordne
Sinnig jedes Blatt, und verwob' die Sträuße
Blühend zum Kranze."

Also sprach er sanft, als Gewölk von Weihrauch
Leuchtend ihn umschloß und entführte aufwärts.
Aus dem Traum erwacht' ich sodann, und faßte
Freudig zur Lyra.

Dankgebet eines glücklichen Vaters.

Der du heil'ger Gott! in des Geistes Tiefen
Sendest hell dein Licht, zum Erkennen was noch
Weit im Schatten herrscht, wo des Höchsten Ahnung
Dämmerig auftaucht:

Nimm an des Vaters Dank, o du ew'ger Vater!
Der so liebreich einst mich gelehrt zu pflegen
Was verborgen lag in des Sohnes Busen,
Den du mir schenktest.

Habe Dank für den, der mir manchen Schlummer
Nachts hinweggescheucht, als die ersten Gluten
In ihm aufgeflammt, die zum Himmel strebend
Oft sich verzehren.

Daß ich die Gewalt mit Gewalt gezügelt,
Weise sie gespart und genährt, der Zukunft

Treulich eingedenk, der die Jugendleitung
Bleibendes Mark gibt:

Daß ich jener Welt, der Entdeckung harrend,
Mühsam zugeschifft, in Gefahr der Wogen
Willig mich gestürzt, um das neue Weltreich
Findend zu retten:

Daß mir auch das Glück, — o die höchste Wonne! —
Einst zu Theile ward, anzuschau'n das Eiland,
Das im Sonnenglanz' aus des Meer's Umspühlung
Magisch emporstieg:

Ich gerettet ward, von der Kraft des Sohnes
Aus der Todesflut an's Gestad' getragen:
O! ich dank' es dir, du mein Gott! Dir höchstem
Schöpfer des Schönen!

An das Veilchen.

O du Blümlein, das so lieblich an dem Abhang mir geblüht hat,
Bist du dies Jahr nicht zu seh'n rings?
Sieh', der Frühling, o du Jungfrau, ist gekehrt heim in das Stromthal,
Und ersteigt schon da die Berghöh'n.

Nimm den Jüngling an die Brust auf, der den Griesgram von den Au'n rings
An den Nordpol uns zurückzwang;

Nicht verbirg dich vor dem Fremdling, der ſich naht dir mit dem Liebblick,
Er iſt werth auch, daß du liebſt ihn.

Es iſt ruhmvoll, daß du ſchamhaft in Umdunklung dich zurück hältſt,
In den Wettſtreit nicht hervordringſt,
Wo das Urtheil dir den Beifall nicht entzieh'n kann, wenn der Werth nur
In dem Duftwerk' erſt geprüft wird.

Doch zu zaghaft biſt du Märzkind vor dem Bräut'gam, der dich aufſucht.
O die Liſt fort! denn ſie frommt nicht;
Er belauſcht dich in dem Dornbuſch und belauſcht dich an dem Abhang,
Wo das Grasbett dich verſteckt hält.

Wenn die Ahnung, daß er nah' ſei, dir nicht auftaucht, ſo zertheilt er
Mit der Hand leiſ' die Umdunklung,
Und beſchleicht dich auf der Ruhſtatt und umarmt dich ſo bedeutſam,
Daß du gern dich ihm vertrau'n wirſt.

An den Sturmwind.

Was verlangt wohl hie der Sturmwind,
Der ſo dreiſt mir an die Bruſt prallt?

Die Verzweiflung in den Lufthöh'n
Iſt im Thalgrund mir zu fremd noch.

Nicht erſchreckt mich dein Tumultgang.
An dem Hals reiß mir das Hemd auf,
Und ergreif' auch mir das Haupthaar,
Du verwirrſt doch mir den Sinn nicht.

Auf der Felshöh' ſteh' ich Red' dir!
Was erzählt mir dein Geſtöhn doch?
Was erheulſt du wie ein Klaglied,
Das Verzweiflung dann zurückſchlingt?

Iſt das Weltall in Geburtsweh'n?
O wie kraftvoll würd' das Kind ſein,
Wenn's geſund nur an den Tag käm'!
Es iſt Freiheit! Es iſt Freiheit!

Das Weinfaß.

Dithyrambe.

Chor.

Faunen.

Evoe! Vater Bacchus!
Verehrung dem Weingott,
Der Glück bringt,
Wohin ſein entzückt trunk'ner Blick dringt.
Wer ihm ſich vergleicht iſt ein Scheingott.

Mänaden.

Evoe! Vater Bacchus!
Der Luft hoher Abkunft
Erſchein' er
Mit Epheu gekrönt und der Weinbeer!
Der Luft hold iſt Bacchus Herabkunft.

Satyrn.

Evoe! Vater Bacchus!
Hei! Heil ihm! Der todtſchlug
Der Weisheit
Gehaltlos erborgt ſchwache Zeustheit;
Der dennoch mehr Glück ſpann und Noth trug.

Silen.

Ja! Luft taumelnd jauchzt auf des Geiſt's Offenbarung,
Der krank aus dem Weinſchlauch hervorquillt.
Es rieth weislich Bacchus dem Gluttrank Bewahrung,
Daß dem Menſchen, der ihn zur Feſtzeit genießt, Hirn und
Herz hoch emporſchwillt.
Der Erd' ausgeſaugt hat der Weinſtock die Markkraft,
Und ſtarkhaft
Genoß er an Felshöh'n des Phöbos vollendbares Glutlicht.
Es drang auch in ihn Boreas kalte Wuth nicht,
Der jeglich Erzeugniß mit Sturmſchritten umſauſt
Und umbrauſt,
Und wirft was erreichbar
In eiskalt gefühllosen Froſt hin.
Denn Mittags, im Notus, ſchuf Bacchus, klug unvergleichbar,
Den Weinſtock. Am Abhang' gewärmt gor der Moſt hin,
Den Glühtrauben ausſchwitzten. Reich war

Der Weinbeeren Prachttroddelwerk. Weiß und vielfärbig hing es
An Rankschnüren glanzvoll.
Entzückt trunken, tief baumelnd hing es
Auf Bacchus herab, dem der Kranz schwoll
Von Weinlaub gewebt durch das Haupthaar.
Vertieft sinnend lag da der Schmuckvolle schweigsam,
Wie wenn jetzt er gleichsam
Im Vollmaß der Umwelt der Selbst innern Schöpfung beraubt war.
Mit Tumult umsloh'r ihr Satyrn, Faunen und thraeisch Weibsvolk den Lustgott,
Im bacchantisch lustvollen Tanzreihn'l.
Der Thyrsus Geständ' wuchs wie Rohr rauschend regsam im Luftzug,
Krotal, Zimbel, Manns- und der Frau'nstimmen-Kraft jauchzte laut: Heil dem Lustgott!
Die Erd' dröhnte laut auf, zur Lust unf'rer Tanzeil',
Und kunstvoll erklang Schaal' an Schaal' ringsum; balsam'scher Duftzug
Entstieg lieblich aufwärts, und hoch zum Olympos emporbrang
Was rauschvoll im Wirrwarr der Chor sang.

Chor.

Evoe! Vater Bacchus!
Tumultbrüllend umjauchzte Glück dich!
Der Weinrankn könnt' lassen aufgeh'n
Die Luna, Appollons Gefährt sammt der Sternwelt erquicklich
Umstrickt hielten. Preis dir! Der Nectar Gedüft' lässet aufweh'n!

Der gleich zwo Triumph lauten Tondecken, durchschallend rauschvollen Andrang,
Die Erdscheibe könnt' schlagen zum hohen Olympos,
Daß weithin der Anklang
In Pluto's Vertiefung und Neptun's Geräuschbahn der Fluthroß'
Gehört würde freudvoll.

Silen.

Doch leidvoll
Vernahm Bacchus halb nur das Loblied. Denn tiefsinnig lag er
In Laubschatten, wo Most ihn umgor,
Der fortlief, im Sturzwasser, Sumpfteich und Bergspalt sich verlor.
Betrübt sah er lang die Verwüstung; dann hilfkundig sprach er:
Entreißt schnell dem Erdboden Baumstämm'!
Behaut glatt sie! setzt Beil und Keil d'rin! mit kraftvoller Haltung
Vollzieht sicher, flach ab die Spaltung.
Zur weitkreis'gen Rundung behaut hoht die Spältlein,
Doch fügsam und keilförmig glatt, daß sich ein jedes fest in des Kreislaufes Raum stämm',
So sucht jedes Spältlein
Den Raum innen, wodurch geräumig der Blick fällt,
Doch kein's kann hinein, weil es sich selbst im Andrang des Umfangs zurückhält.
Die Oeffnung verschließt unten und oben mit tief und dicht eingefugt rundem Holzspalt!
Umschlingt fest mit biegsamen Eichholz das Weinhaus,

So ſeh' ich bewahrt meiner Schöpfungen Stolz bald.
So! feſt! feſter ſchlagt auf das Bandwerk, daß rein aus
Dem Bauch innen der Wiederhall tönt.
Wenn nach jedem Kraftſchlag verzwiefacht der Stoßhämmer
Fall dröhnt,
Und hell das Echo durch des Weinhauſes Rand ſingt,
So hört auf! damit nicht das Band ſpringt.
Verſchafft noch das Loch d'rinn, gebohrt, rundum, kunſtvoll!
Verſtopft auch die Rißfugen dicht zu mit Rohrhaut!
Genug! wälzt das Bauwerk herum, daß das Mundloch in
Anmuth emporſchaut,
Sehnſüchtig erwartend den Labtrunk, der dunſtvoll
In baumrind'nen Schlauchbechern ſatt ihm gereicht wird.
Ich ſeh' freudig, wie viel der weit leere Bauch trinkt,
Denn jedweder Trinkheld, der ihm ſich vergleicht, irrt.
Doch neid' ich dich niemals! Wenn dir auch das Vollmaß
erſchöpft in den Bauch ſinkt,
Es bleibt dir gegönnt. Trink begierig den Wein, faß,
So viel du vermagſt. Bacchus ſchwieg. Laut berauſcht rief
der Chor donnernd: Weinfaß!

Chor.

Faunen.

Tumultvoll erdröhnt Bacchus Loblied im Wald auf!
Verehrt laut ihn, der klüglich das Weinfaß
Erfand, das den geiſtreichen Fremdling bewillkommend auf-
nimmt.

Mänaden.

Nicht umſonſt mehr ſchwallt auf

Das Nectargebäst. — Treu beherbergt vereint sich's im Weinfaß,
Damit uns der Glühfunk' nicht mehr knäbisch, nein, fest im Mann dauernd aufglimmt.

Satyrn.

Gesänglich ein' Zeitlang, und rauschvoller regt sich und schallt auf
Der Einlaß.
Der Abfall vergährt sich, der Geist klärt sich, der Taumel
Aushaucht und leu'nartig aufgrimmt.

Alle.

Evoe! Vater Bacchus!

Trinklied.

Rund im Zirkel am Tische
Sitzen wir harrende Knaben,
Noch vermiss' ich die Frische,
Die wir doch anderswo haben.
Liebe, du glänzende,
Traulicher sei,
Becher kredenzende
Mädchen herbei.

Chor.

Becher kredenzende
Mädchen herbei.

Scheu' nicht Mädchen vom Lande
Städtische frei zu empfahen,

Scheu' nicht Dame vom Stande
Fröhlichen Burſchen zu nahen.
Ach, zum Beſeligen
Beide ſo ſchön,
Höret der Fröhlichen
Becher-Getön.

Chor.

Höret der Fröhlichen
Becher-Getön.

Land und ſtädtiſche Weiſe
Wiſſen wir gut zu verpaaren,
Keiner iſt hier im Kreiſe,
Der nicht in beiden erfahren.
Zierlich und heftige
Küſſe zugleich
Zärtlich und kräftige
Geben wir Euch.

Chor.

Zärtlich und kräftige
Geben wir Euch.

Schreckt nicht bange zuſammen
Jüngferlich bebende Schönen,
Brüder! ähnlicher Flammen
Muß ſich ein Jeder entwöhnen.
Greifet das klingende
Glas mit der Flut,
Kühlet das ſpringende
Haſtige Blut.

Chor.

Kühlet das ſpringende
Haſtige Blut.

Raſch die Liebe zu kühlen
Goß ich die Wogen hinunter,
Doch nach allen Gefühlen
Glüht ſie noch eben ſo munter.
Zärtlich Umſchlingende
Kühl' mein Geſicht,
Sanft ſich Entringende
Hadere nicht.

Chor.

Sanft ſich Entringende
Hadere nicht.

Ja! du warnende Schöne,
Nur noch den Becher mit Alten,
Deutſch geborene Söhne
Werden ſich kräftig erhalten.
Brüder, dem heiligen
Frauenverein
Trinket den treulichen
Biederen Wein.

Chor.

Trinket den treulichen
Biederen Wein.

Die Hirtin.

Der Wolf zerriß mein Lamm,
Du fremder Mann mein Herz!
Es war das Glück ſo groß,
Doch größer iſt der Schmerz.

Wo birgſt du Berg und Thal
Das Lamm, mein letztes Glück?
O bring' mir Strom und Sturm
Das Herzensglück zurück.

Warum zerriß das Lamm
Der gier'ge Wolfeszahn?
Was hatte dir, o Mann!
Die Schäferin gethan?

O lieber böſer Mann
Entflöh'ſt du meiner Qual!
Mein Lamm! Mein Lamm zurück!
Du Wald und wildes Thal.

Lied zum Maitrank.

Mädchen und Knaben
In's Freie, in's Freie!
Herzen zu laben
Erblühen auf's neue
Farbige Gaben
Für Mädchen und Knaben.

Schrumpfend zum Zwerge
Verſchanzet ſich hinter
Nordiſchem Berge
Der feindliche Winter.
Schaurige Horden
Entweichen zum Norden.

Lachend dem Leide,
Verlaſſet die Hütten,
Kommet zur Freude
In's Freie geſchritten;
Kommet zur Weide,
Entweichet dem Leide.

Kommet, zum Kranze
Die Kräuter zu reihen,
Und ihn im Glanze
Dem Lenze zu weihen;
Windet im Tanze
Euch ſelber zum Kranze.

Mädchen und Knaben
Erſcheinen dem Lenze
Kräuter zum Laben
Und duftende Kränze.
Liebliche Gaben
Sind Mädchen und Knaben.

Halt, den Genoſſen,
Bekränzt in der Mitte,
Lieblich umſchloſſen
Herein in die Hütte.

Holet ihr Sproſſen
Den ſchönen Genoſſen.

Offen für Lüfte
Das Fenſtergeflimmer,
Würzige Düfte
Durchhauchen das Zimmer;
Gürtet die Hüfte
Dem Lenze, ihr Lüfte.

Sendet die Kräuter
In grünender Friſche,
Stärkend und heiter
Erſcheint das Gemiſche.
Gebet nun weiter
Dem Humpen die Kräuter.

Laſſet ſie glühen
Mit Wein in dem Humpen,
Soll es uns ſprühen
In kleinern Kumpen,
Laſſet es ziehen
Und innerlich glühen.

Kinder des Mais,
Nun öffnet die Schaale!
Wollt ihr, ſo ſei es!
Nun füllt die Pokale!
Koſtet was Neues,
Ihr Kinder des Mais.

Mädchen und Knaben
Nun prüfet die Kräfte!
Wahrlich! zum Laben
Erſcheinen die Säfte,
Einzige Gaben
Für Mädchen und Knaben.

Schlummerlied.

Liebchen komm' an Liebſtens Bruſt,
Kannſt dich meinem Schutz vertrauen,
Theil' mit mir die Schlummerluſt,
Laß' mich erſt dich ſchlummernd ſchauen.
Schmieg' dich an mein Herz zur Ruh',
Schließ', o ſchließ' die Augen zu.

Holde! wahrlich, glaub' es mir,
Will dich nicht im Schlummer necken,
Will dich treu bewachen hier,
Nur mit einem Kuß dich wecken.
Schließ die Blicke ſchönes Kind,
Weil ſie mir gefährlich ſind.

Schlumm're ſorgenlos und feſt.
Schönſter Reiz auf dieſer Erde,
Wenn ſich Lieb' darauf verläßt,
Daß ſie Tugend ſchützen werde.
Schlaf du Unſchuld, ohne Grau'n,
Dich beſchirmet dein Vertrau'n.

Dunkle Träume seid verbannt,
Die dem Geist Verderben gaukeln,
Die ihn hart am Todes-Rand
Schauerlich in Flammen schaukeln.
Schreckenbilder, fort von hier!
Gönnet süßen Schlummer ihr.

Hauch' Entzücken Erdenrund!
Flieht hinweg ihr rauhen Lüfte,
Denn der unsichtbare Mund
Raubt mir ihres Odems Düfte.
Wend' dich ab, du Sonnenlicht,
Blick' so ungebührlich nicht.

Biene, regts Ebenbild,
Fächle sie mit deinem Flügel,
Summe du der Süßen mild
Vor dem Ohr, der Töne Spiegel;
Nur das Füßchen gut geführt,
Daß es nicht ihr Haar berührt.

So! Nun laß das Fächeln sein,
Mußt doch suchend weiter fliegen,
Deine kleinen Aeugelein
Blenden sich in diesen Zügen.
Alle Blumen nimm für dich,
Diese eine wache für mich.

Leben, doppelt Leben wacht
Auf den Augen, sanft geschlossen,
Aller Zauber Himmelsmacht

Ist um diesen Mund ergossen,
Und die zarte Wange glüht
Wie sie nie zuvor geblüht.

Zauber! der mich so erfasst,
Sänft'ge meines Fühlens Hadern,
Gieß dich ihr mit Feuerkraft
Durch die tiefsten Lebensadern,
Misch' ihr meine heiße Glut
In das kühle Herzensblut.

Aber weh! ich fühl' in mir,
Daß ich sie unglücklich mache
Durch der Flammen Ungebühr.
Herz! Mein Leben! Ach erwache!
Oeffne jetzt dein Augenpaar,
Dieser Schlummer bringt Gefahr.

Winterlied.

Aus dem Norden wild und kalt
Kam der Sturm geschnoben,
Fuhr wie rasend durch den Wald,
Daß die Zweige stoben.
Buch' und Eiche ward gerüttelt!
Hier sind Flächen öd' und kahl,
Dort in Haufen, allzumal,
Liegt der starre Schnee geschüttelt.

Doch der Strom, gedeckt und platt,
Lacht im Eisesglase,
Blinkt gestählet viel zu glatt
Für des Sturmes Rase;
Endlich fest die Flucht gebettet,
Mag der Sturm mit wildem Sinn
Wühlen, rasen d'rüber hin,
Keiner wird die Bahn geglättet.

Freunde! Laßt des Zimmers Ruh'!
Mag's im Ofen flirren.
Schnallt das Eisen an den Schuh,
Fliegend hin zu schwirren.
Hals und Nacken weit gelüftet
Bietet euch dem Sturme dar,
Daß vom wirren Lockenhaar
Bald des Blutes Wärme düftet.

Setz' auch Mancher seine Maid
Scherzend auf den Schlitten,
Schäckernd wird die kurze Zeit
Schöner hingeglitten.
Saget, wenn ihr sie geführet:
Leichtlich stürmen Weiber mit,
Wenn der Mann mit kühnem Schritt
Ihren Schlitten fein regieret.

Eines Liebenden blühende Sehnſucht im Winter.

Vor Monden wich der Sommer ſchon
Von dieſen Fluren;
Wohin, wohin er iſt entflohn,
Sind keine Spuren.
Der Herbſt empfing aus ſeinem Schoß
Die vielen Kinder,
Doch pflegt er nur ſie liebelos,
Der kalte Sünder.

Der reichgefüllten Saat beraubt
Sind alle Felder,
Von grünen Blättern kahl entlaubt
Der Hain, die Wälder,
Geärntet ſind bei Liederſchall
Die letzten Garben,
So weit ich blicke, überall
Verblich'ne Farben.

Erſtorben liegt der matte Keim,
Der kaum entquollen,
Der Boden mit dem Lebensſeim
Gefriert zu Schollen.
Im Thal, wo früher Honigduft,
Iſt kaltes Wehen,
Aus Norden bläst die Winterluft
Und fegt die Höhen.

Von rauhen Lüften hier gebannt
In's enge Städchen,
Weht lind mein Sehnen durch das Land
Nach meinem Liebchen.
Durchfliege mit erglühtem Blut
Die öde Weite,
Und setze mich mit Lenzesglut
An ihre Seite.

Ich spotte scherzend insgesammt
Der Stürme Hadern,
Der Liebe stetes Feuer flammt
Durch meine Adern.
Die Flamme wird nur angefacht
Durch Sturmes Toben,
Im Kampf erhebt sich ihre Kraft
Gestärkt nach oben.

Ein Gott beflügelt jeden Tritt,
Den ich beginne,
Der Himmel eilt mit jedem Schritt
Vor meine Sinne,
Nicht schöner je umspielte mich
Ein Maigesäusel,
Und trauter nie begrüßte mich
Des Bach's Gekräusel.

Und nimmer wird die Phantasie
Mich mehr umgaukeln,
Verzückt im Taumel der Magie
Auf Wonnen schaukeln.

Die Lüfte sind mir unterthan,
Sie hauchen milder,
Und lieblich malt der süße Wahn
Die Todesbilder.

Mein Sehnen ebnet jede Kluft
Der weiten Ferne,
Erblickt durch dicken Nebeldust
Die schönsten Sterne.
Mit Blumen streut der Liebe Fee
Mir alle Wege,
Und baut mir über Strom und See
Die Schiff und Stege.

Des Schwersten würdig ist der Preis,
Wonach ich ringe,
Und reizender, weil ich nicht weiß,
Ob es gelinge.
Wie will ich weiden meinen Blick
An ihrer Jugend,
Die bleibend in sich hegt das Glück
Der ew'gen Jugend.

O, himmlische Beseligung!
Auf ihren Lippen
In taumelnder Begeisterung
Die Glut zu nippen.
Genug! Genug! Nicht führe mich
Auf Tabors Hügel,
Zu blendend schon umrauschen mich
Der Liebe Flügel.

Der Schäfer bei seinem sterbenden Schäflein.

Schäflein, gingst so manches Jahr
Mit mir auf die Weide,
Schön're Schäfchen hatt' ich zwar,
Doch du bliebest immerdar
Meine Herzensfreude.

Immer hab' ich dich beschützt
Vor dem Biß der Hunde,
Nie hat dich ein Zahn geritzt,
Und dein weißes Fellchen blitzt
Rein noch, ohne Wunde.

Ach, wir waren so vertraut,
Wenn ich dich nur lockte,
Kamst du gleich wie eine Braut
Und erhubst die Stimme laut,
Wenn die meine stockte.

Lag ich unter'm grünen Baum
Harmlos auf dem Rasen,
Streckte mich auf kühlen Flaum
Träumend meinen Mittagstraum,
Gingst du um mich grasen.

Sprach ich dann im Traum ein Wort,
Rochst du mit dem Näschen,
Und berochst mich hier und dort,
Unter meinem Kopfe fort
Pflücktest du das Gräschen.

Wacht' ich auf, o welche Luſt
Lag in deinen Blicken,
Denn es war dir ja bewußt,
Daß ich an die fromme Bruſt
Gern' dich wollte drücken.

Freudig wareſt du zum Dank
Mir in Arm geſunken,
Deine Milch war mir ein Trank
Und ich habe Jahre lang
And're nicht getrunken.

An den beſten Plätzen nur
Hab' ich dich geweidet,
Zierde gabſt du erſt der Flur,
Weit und breit hat die Natur
Unſer Glück beneidet.

Deine Wolle, zart und rein,
Gab zu Feſtgebräuchen
Mir die Weſte weiß wie Lein,
Und kein Schäfer konnte ſein
Sich mit mir vergleichen.

Für den Winter gabſt du mir
Kleider gegen Kälte;
Ach, ich weiß nicht frommes Thier,
Wie ich dieſe Liebe dir
Wieder recht vergelte.

Was ich, Schäflein, nur gedacht,
Sahſt du mir am Munde,

Meiner Luft haft du gelacht,
Wenn ich weinte in der Nacht,
Fühlt'ſt du meine Wunde.

Wenn ich Abends himmelwärts
Zum Gebet' mich ſchickte,
Ja, dann ſah ich wie dein Herz,
Heilig in der Liebe Schmerz,
Mit zum Himmel blickte.

Beide waren wir zugleich
Abends früh im Schlummer,
Und wir fühlten uns ſo reich,
War das Lager auch nicht weich,
War's doch ohne Kummer.

Wochenlang, mein liebes Thier,
Liegſt du ſchon in Leiden,
Treue Pflege gab ich dir,
Aber ach, nichts half es dir,
Willſt nun heute ſcheiden.

O, wie ſoll ich Schäfer, ich
Ohne dich noch leben,
In die Erde ſcharr' ich dich,
Nichts auf Erden liebet mich,
Nichts iſt mir gegeben.

Stirb mein Schäflein, deine Qual
Kann ich nicht mehr ſehen.
Bei der Quelle hier im Thal

Setz' ich dir das Todtenmaal.
Mußt zur Ruhe gehen.

Will dein Grab mit grünem Kraut
Jeden Tag bestreuen,
Weinen will ich Abends laut,
Und so oft der Tag ergraut
Meinen Schmerz erneuen.

Sängers Morgengefühle.

Beflügelten Schrittes, im Busen die Lieder,
Wandelt der Sänger am Morgen hinaus.
Es spühlet das Licht sein flammend Gefieder
In silbernen Becken des freundlichen Thau's.
Die Sonne, die mächtige spottet der Bande,
Entschüttelt die nächtlichen Wolkengewande,
Und freier und höher durchdringt sie die Luft,
Ihr opfern die Welten balsamischen Duft.

So schreitet der Jüngling im Taumel der Wonne,
Belauschend den himmlischen Sphärengesang,
Es suchet sein Auge die strahlende Sonne,
Er flügelt und hemmet den eilenden Gang.
Und greifet zur Lyra mit feurigen Händen,
Und bebet und stammelt und läßt es brennen,
Und sinket zu Boden, und schauet in's Licht,
Und kühlet im Thau sein brennend Gesicht.

„O Vater! mein Vater!“ beginnt er zu ſtammeln:
„Wie ſing' ich dich Vater des herrlichen All's?
Wie mach' ich's, die Strahlen des Lichtes zu ſammeln,
Die Wonnen des Erde beleuchtenden Ball's,
Um würdig auf himmelan fliegenden Weiſen
Dich Vater im funkelnden Thaue zu preiſen;
Im Tropfen, der zittert am Blatte zum Fall,
Dich würdig zu ſingen, bedürft' ich das All.“

So weinet um Worte der kindliche Sänger,
Und ſtimmet die Lyra, nicht ſeiner bewußt,
Und rühret die Saiten, und froher und länger
Entquellen ihm Lieder aus ſeliger Bruſt.
Die eigene Fülle beſchwichtigt das Sehnen,
Den Augen entrollen begeiſterte Thränen,
Was klar aus den Blicken, den thauenden, ſpricht,
Es ſpiegelt ihm innen das himmliſche Licht.

Daß iſt mein Leib!

Ev. Luc. 22, 19.

(Cantate.)

Arie.

Auf dem Staube baut der Staub
Ew'ges durch des Geiſtes Kraft,
Was noch jetzt der Lüfte Raub,
Hebt ſich plötzlich rieſenhaft.
Dieſes iſt des Schöpfers Ruhm,
Daß er auch ſein Heiligthum

Ausgebreitet durch die Nacht,
Und darin den Tag gebracht.
Menschen, umfassende Wesen der Erde,
Schwinget zum Himmel den staunenden Geist,
Höret, von neuem ertönet das Werde,
Das des Unendlichen Nähe verheißt.
Harrend an heilig verborgenen Wegen
Staunet dem Herrscher der Welten entgegen,
Höret ihn kommen mit geistigem Ohr,
Hebet anbetend die Herzen empor.

Recitativ.

Ja, in geheiligter Stille
Waltet unendliche Macht,
In der umnachteten Hülle
Wird uns der Himmel gebracht.
Nur das bewährte Verlangen
Ahnet den Gott in der Näh',
Den wir im Glauben empfangen
Geistig aus geistiger Höh'.

Chor.

Völker zusammen
Glaubet an ihn,
Preisende Flammen
Lasset erglüh'n.

Arioso.

Kniet, kniet, wenn der Segen
Aus dem Quell der Geister taucht,
Wenn der Liebe tiefstes Regen
Gott in uns're Mitte haucht.

Zinnen entnachteter Höhe
Mag die Verehrung ersteigen,
Doch des Allmächtigen Nähe
Feiert nur würdiges Schweigen.

Recitativ.

Fühlet denn alle
Schauer der Luft,
Liebe durchwalle
Schweigend die Bruft.

Der Meister und sein Kind.

Karl, dem frommen Bildner war,
Ach, das Kind verschieden,
In des Mannes Seele zwar
Wohnte Himmelsfrieden,
Aber wilder Mutterschmerz
Wühlt' in seines Weibes Herz,
Und mit keinem Willen
War das Leid zu stillen.

„Als am Leben noch das Kind,
Bat ich dich so häufig
Mir zu zeichnen es geschwind,
Wenn auch nur geläufig.
Hätt' ich jetzo nur das Bild,
Ach, so wär' der Schmerz gestillt,
Kannst du noch es malen,
O, so stil' die Qualen."

Also klagt das theure Weib,
Weint in Küch' und Stübchen,
Härmt sich ab an Seel' und Leib
Um das liebe Bübchen.
Täglich sah der Meister das,
Weint sich mit die Augen naß,
Wollt' so gern erfüllen
Seines Weibes Willen.

Aber seinem innern Blick
War das Bild verschwunden,
Denkt er suchend auch zurück,
Nimmer ist's gefunden.
Ach, die Züge lebten nicht,
Denn das todte Angesicht
Schlich ihm in die Farben,
Daß sie bleich erstarben.

Auch die Mutter kann den Sohn
Nicht im Bild' erkennen,
Nicht der kalte Farbenton
Löscht des Herzens Brennen.
Sinnend fängt der Meister dann
Flugs das Werk von neuem an,
Doch mißlingt es immer,
Gleicht dem Kinde nimmer.

Zagend wirft der Meister sich
Auf das Lager nächtig,
Ist des Denkens innerlich
Und der Ruh' nicht mächtig.

Die lebend'ge Phantaſie
Floh in gleicher Art ihn nie,
Und das fromme Sehnen
Bringt nur heiße Thränen.

Plötzlich, wie ein Strahl der Sonne
Fährt es hell hernieder,
Schrecken, allzugroße Wonne,
Zuckt ihm durch die Glieder.
Ja! das Bild, er kennt es bald,
Gleich dem Seraph an Geſtalt
Schwebt es zum Entzücken
Treu vor ſeinen Blicken.

„Steigſt du, Söhnchen meiner Luſt
Aus dem Reich der Geiſter?
Haſt du meinen Wunſch gewußt,
Stärkſt den ſchwachen Meiſter?
Darf ich nun mein Augenmerk
Wagen an das ſchwere Werk?
Kann ich dieſes Leben
Lebend wiedergeben?"

Und der Bildner ſpringt gewandt
Von der Lagerſtätte,
Nimmt ſich ſchleunigſt gleich zur Hand
Pinſel und Palette,
Sieht dem Söhnchen in's Geſicht,
Als es lächelnd „Vater!" ſpricht,
Wo die runden Wangen
Roth wie Aepfel prangen.

Zauberhaft entfließt das Bild
Aus des Pinsels Haltung,
Und bekommt so englisch mild
Lebend die Gestaltung,
Daß es g'rade kindlich nascht
Und nach einer Traube hascht,
Scheint jedoch zu fragen:
„Vater, darf ich's wagen?"

Hie und da noch einen Strich
In das Bild gewoben,
Denn nur unverbesserlich
Kann's den Meister loben.
Künstler halt! Es ist genug!
Sprechend gleichet Zug für Zug,
Sieh' aus deinen Blicken
Sich den Geist entrücken.

Und der Maler steht allein:
„Endlich ist's errungen!
Liebe Gattin, komm herein,
Komm, es ist gelungen!"
Und die Mutter kommt heran,
Sieht das Bild begeistert an:
„Ja, mein Herzensliebchen,
Ja, du bist das Bübchen!"

Der Gefangene und sein Befreier im neunzehnten Jahrhundert.

Steig' herauf, Bezwinger der Welt!
Der so lang' im Kerker geschmachtet,
Fühl' dich frei, gewaltiger Held,
Dein Gestöhn ist endlich beachtet.
Bau' dir selbst die schützende Brüstung,
Steh' mir Red' in jeder Rüstung
Freier Gedanke!
Dank, o Dank! Hier an der Schwelle
Meines Kerkers sink' ich hin;
Frische Luft, des Himmels Helle,
Eigen mir von Anbeginn,
Täuben jetzo mir den Sinn.
Wer so lange schon gefangen,
Eingeschlürft des Grabes Duft,
Ach, erfüllt sich sein Verlangen,
Frei die Freiheit zu umfangen,
Wird getödtet von der Luft.
Licht! um kräftig Luft zu schöpfen,
Stärk' die Brust mir, die so klein,
Denn Jahrhunderte, von Tröpfen
Frech gebraucht zur Folterpein,
Schnürten mir den Busen ein.
Sieh' den Rost an meinem Schwerte!
Auf den Füßen sieh' den Staub!
Was des Stahles Glanz verzehrte,
Was die Kerkerluft beschwerte,
Wurde mir zum Todesraub.

Laß, o laß mich sinnend schweifen,
Sitzen vor dem Kerkerloch,
Denn die Freiheit zu begreifen,
Wird ja dem Gedanken noch
Schwerer als das alte Joch.

Ist die Kraft zum Wirken entnervt,
Die so laut um Freiheit geworben?
Ist das Schwert zum Kampf nicht geschärft,
Und die Schneide schartig verdorben?
Ach, so war dein bestes Verhängniß
Stets zu sein im stillen Gefängniß
Schwacher Gedanke!

Stark noch bin ich aufzuzimmern,
Und das Schwert ist treu und ganz;
Sieh'! ich schleif' es an den Trümmern
Meines Kerkers; blitzend flimmern
Sieh' des Stahles reinen Glanz.
Schwert und Rechte, hoch gehoben,
Quillt der Sehnen Kraft hervor,
Zeigend meiner Stärke Proben
An des Kreuzes Gitterthor,
Dessen Spieße hoch empor
An der Mauern Zinnen ragen,
Die mich knechtisch noch umbräu'n.
Schloß und Riegel nicht zu fragen,
Kann ich's nur in Stücke schlagen,
Denn es scheinet schwach zu sein.
Weh! die Eisenstäbe dauern
Streiche aus, auf sie gelenkt,
Einzig in dem Ring der Mauern,

Auf dem Hofe — so beschränkt —
Ist die Freiheit mir geschenkt.
Dem gefang'nen Vogel ähnlich,
Aus dem Käfig kaum befreit,
Stieg ich zu dem Aether sehnlich,
Aber elend, wie gewöhnlich,
Sink' ich, weil die Schnur gedeut.

Schau' der Erd' begränzenden Saum!
Fest umschließt ihn herrschend der Himmel,
Nichts ist frei in jeglichem Raum,
Nur der Sturm im Wogengetümmel.
Du ergreifst die Dinge zu eilig,
Du entheiligst, was mir zu heilig,
Kühner Gedanke.

Ewig frei und sonder Schranken
Wallt der Sonne Prachtgezelt,
Aehnlich sollten die Gedanken,
Die der Geist von dort erhält,
Frei durchwandeln diese Welt.
Todtes ist an Raum gebunden,
Und den Sturm gebiert der Zwang,
Licht, ein freies, stillt die Wunden,
Läßt erstehn, erblühn, gesunden,
Wo die Nacht ihr Banner schwang.
Nie zu eilig kam die Sonne,
Nie zu früh die Morgenglut!
Möchte diese, die mit Wonne
Flimmernd jetzt im Osten ruht,
Werden bald ein rothes Blut;
Nicht wie das, wo Völker rangen,

Schlachtend auf dem Mordgefild',
Nein, wie auf des Bräut'gams Wangen,
Dem nach brünstigem Verlangen
Liebend naht das höchste Bild.
Steige Licht! Was du bescheinest,
Prangt, der Gottheit größte Zier!
Wenn die Braut du mir vereinest,
Nicht entheiligt, wird sie dir!
O, die Freiheit! — gieb sie mir!

Der Morgen vor der Schlacht bei Leipzig.

Noch liegt die Nacht auf Leipzigs Schlachtgefilden,
Noch düster glimmt des nahen Tages Glut,
Noch mäßig schlürft der Boden heißes Blut,
Das bald hier Bäche soll und Ströme bilden.
Und dumpf und tief, ein Sturm geschwängert Meer,
Von Waffen und von Stimmen, wogt daher,
Wie wenn ein Ocean sich Nachts beweget,
Der laut und murrend an's Gestade prallt,
Dann dumpf Getös' sich in der Tiefe reget,
Das plötzlich wieder hoch und höher wallt,
So wühlt und glüht und murrt es in den Lüften,
Und scheucht das Grauen aus den tiefsten Klüften,
Und hier und da durchfährt den Waffenwald
Ein Blitz zuckend.

Da schreitet Teuta mächtig durch das Dunkel,
In ihrer Urkraft stand sie wieder auf;
Sie mustert ihre Völker Haf für Hauf,
Und sieht entzückt der Lanzen hell Gefunkel.
Umgürtet mit Walhalles hoher Macht
Durchwandelt sie das Feld der nahen Schlacht.
Es stürmet ihr im Bundesheer entgegen
Arminius erwachter Heldengeist,
Sein Auge wird ein flammendes Bewegen,
Sein Gang erhaben und zum Schlagen dreist.
Er siehet Teuta, wie sie zu ihm schreitet,
Die Mutterarme ihm entgegen breitet,
Er eilet hin, und fühlt durch seinen Geist
Ihr Herz schlagen.

Sie halten lange stumm sich fest umschlungen,
Er, Hermann, schlingt um Teuta seinen Arm,
Sie hält den Sohn an ihrer Brust so warm,
Den besten Sohn, der ihrem Schoß entsprungen;
Wie zween Teutoberge steh'n sie da.
Da trit zu ihnen auch die Russia.
Ihr Angesicht umfliegen wilde Locken,
Ihr Fuß, der dröhnend auf die Erde stampft,
Entschüttelt blutgefärbte Eisesflocken,
Indem des Hauptes inn'res Glutmeer dampft.
Die Stirne zeigt des Zornes dicke Falten,
Ihr Auge blizt, als woll' es Berge spalten,
Sie schwingt in ihrer Rechten, die sich krampft,
Den Schlachthammer.

„Willkommen Teuta!“ ruft sie hoch entlodert,
„Es steht dir herrlich, wenn dein Römerheld
Im Geiste trit herab in's Donnerfeld,
Und deine Völker auf zum Kampfe fodert.
Ja, dieser Streit ist eines Hermanns werth!
Die graue Zeit, sie ist zurückgekehrt,
Als Römer deine Länder überstürmten.
Gewicht'ger, schwerer noch ist diese Schlacht,
Als jene, da Gebirge dich beschirmten,
Wo Varus sank mit seiner Heeresmacht.
Denn heute gilt's den Stolzen zu erdrücken,
Der alle Reiche drohte zu zerstücken,
Und Teuta, in den Staub schon deine Pracht
Dahin rollte.“

So endet Russia. Doch Teuta schweiget;
Ein tief' Gefühl hat ihrer sich bemannt,
Sie reicht bewegt der Nordischen die Hand,
Und hält das Haupt auf ihren Sohn gebeuget.
Ein heilig Feuer glüht in ihrem Mund,
Es giebt sich nur dem treuen Sohne kund,
Was heiß in ihrem Herzen sich beweget.
Kein Volk, auch nicht die Russia verstehe,
Was liebend sich in Teuta's Züge präget,
Jedoch Armin, dem deutschen Geist, entgeht
Die Liebe nicht, die in der Mutter flammet,
Er kennt ihr Wünschen, das vom Himmel stammet,
Und fühlt, wie ihre Kraft, die ihn durchwebt,
Die Schlacht wünschet.

Und Teuta blickt beschwörend auf zum Himmel:
„O, meine Völker! frei von inner'm Spalt,
Erhebet euch in ganzer Urgewalt,
Und dann zur Hölle, feindliches Getümmel!"
Bis nach Walhalla dringt der starke Ton.
Sie legt dann ihre Rechte auf den Sohn,
Und spricht: „Armin! du Geist in meinem Geiste!
Durchhauche meine Völker, allesammt!
Erhebe sie, daß jedes Großes leiste,
Damit für all' der Freiheit Morgen flammt."
Und Hermann höret kaum der Mutter Weihen,
Da stürmet er durch Teuta's Kriegerreihen,
Und Jeder, der aus teutschem Blute stammt,
Erwacht plötzlich.

Es steh'n die Donnerschwestern noch zusammen,
Erwartend daß die Glut des Tages nah'.
Und sieh'! zu ihnen tritt die Frankona;
Ihr Auge zeigt verwegenes Entflammen.
„Ha!" schnaubt sie stolz entrüstet, „treff' ich euch?
Und sinkt ihr nicht vor mir zu Boden gleich?
Erkennt ihr nicht an meinem Donnergange
Marengo's Sieg'rin und von Austerlitz?
Entfärbet, Sclaven, Furcht nicht eure Wange,
So wißt: ich komm', euch zu vernichten itzt!
Die Schlacht von Jena soll ich heut erneuern!
Ich will Triumpf auf euren Nacken feiern!
Mit meiner Krallen Donnerkeil und Blitz
Eu'r Haupt spalten.

Vor meinem Blick hat Roma mir gezittert!
Ich habe mich mit einem Meer umspühlt,
Durch Barbarei Egyptens mich gewühlt,
Und Wüsten sind um meine Stirn gewittert.
Mein Ganz zertheilt' den Nilstrom und den S'mum,
Die Pyramiden bebten meinem Ruhm,
Und malmend trat mein Fuß auf ihre Gipfel.
Mit Ruhm gekrönt, zum Neide Albions,
Durchfuhr ich Nelsons kühne Mastenwipfel,
Und legt die Festen meines Kaiserthron's.
Ich setzte meine Donner darauf nieder,
Zerstampfte der Verschwörung gift'ge Hyder,
Und wälzte mit der Allmacht meines Droh'ns
Die Erdkugel.

Und waget ihr, die Sclaven meiner Sclaven,
Mir nachzufolgen hier in's Donnerfeld?
Und Teuta hat sich mir sogar gestellt?
Als meine Blitze dich versengend trafen,
Da sankest du gekrümmt vor meinen Fuß
Und sprachst mir heuchelnd deinen Freudegruß."
„Verstumm' Betrückerin!" entgegnet Teuta,
„Du hast als Unterjochte mich geseh'n,
Jedoch als Sieg'rin steh' ich rächend heut' da,
Du siehst mich donnernd dir entgegen geh'n.
Ich zeige dir nicht prahlend meine Siege,
Denn nicht das Höchste waren mir die Kriege,
Das wahrhaft Große wird für sich besteh'n
Und prahlt nimmer.

„Ha! Prahlen?“ entgegnet ihr die Stolze, „prahlen?
Iſt deine Demuth denn nicht Prahlerei?
Und liegt die Größe denn im Einerlei,
Ob Geiſſeln oder Siege dich beſtrahlen?
War ſclaviſch Unterwerfen ein Triumpf,
Als du vor meinem Wagen deinen Rumpf
Zur Erde warfſt und flehte'ſt um meine Gnade?
Iſt das ſo groß von deiner Nation,
Wenn Feſten ſie verrathen und die Pfade
Zum Kern der Länder und zu jedem Thron?
Iſt's groß? wenn feig von ihrer Helden Grabe
Sie nehmen ließ die allerhöchſte Habe,
Die Zeichen ihrer Ehre und den Lohn
Der Schlachtopfer!“

Mit Zorn und einem Haupte hoch erhoben
Entgegnet Teuta: „Frankona! die Schmach,
Ich waſch' ſie von mir ab an dieſem Tag.
Es ſtieg Armin zu mir herab von oben,
Vereinigt meine Völker allzumal;
Ein Volk, obſchon auch viele an der Zahl.
D'rum Frankona, erhebe deine Stärke,
So heiß, wie nimmer werde dieſe Schlacht,
Ich ſtürz' dich in den Staub und deine Werke,
Ein Todesopfer ſei dir noch gebracht.
Zum Schlagen auf! Ich rette meine Ehre,
Verſtumm' und greife kämpfend zu der Wehre!
Der Morgen naht, verſchwunden iſt die Nacht,
Auf Schlachtdonner!

„Zur Schlacht! Zur Schlacht! Die Frevel nun gebüßet!"
Ruft Russia, und rüttelt sich empor.
„Die Sonne wälzt sich durch das Flammenthor,
Mit Flammendonner sei sie mir gegrüßet.
Auf Frankona! Des Tages helle Glut
Bescheine unsers Kampfes höchste Wuth!
Was Moskau's Flammenmeere nicht verschlungen,
Was starrend meiner Kälte nicht erlag,
Was fliehend meinen Pfeilen sich entrungen,
Empfange hier den letzten Todesschlag."
„Ich bin noch stark!" ruft Frankona entgegen,
„Mich hält empor der Jugend frohes Regen,
Und siegen sieht die Sonne diesen Tag
Mein Kriegsbanner."

„Zur Schlacht! Zur Schlacht! Nun endlich an's Beginnen!"
Erwiedern Teuta und die Russia.
„Zum Kampfe!" ruft gereizt die Frankona,
Und fliegt mit diesen Worten jäh' von hinnen.
Und Teuta fährt mit Freudendonner auf:
„Für Teutschland geht die Morgensonne auf!"
Und reicht die Hand der Schwester aus dem Norden.
Sie stürmen fort zu ihrer Heeresmacht,
Und laut erbraust zum fürchterlichen Morden
Das Kriegsgetös' der großen Völkerschlacht.
Der Donner rollt! Das Firmament erzittert!
Die Erde stockt, in ihrem Schwung erschüttert!
Verheerung flammt und in den Angeln kracht
Die Weltrunde.

Der ſinnende Knabe.

Aus dem Sitz dumpfer Sorgen,
Deren Druck das Herz verengt,
Floh ich einſt an einem Morgen,
Wann der Schnee, dem Bach zu borgen,
Schmelzend in das Thal ſich drängt.

Sinnend tief im Thalesgrunde,
Lehnt ein Knab' an Trümmern Eis,
Sah' wie rings des Winters Runde
Brauste nach des Stromes Schlunde,
Der geſchmolzen tropfenweis.

„Alſo," ſprach er, „ſind die Leiden,
Wenn ihr Strom am höchſten ſchwillt,
Sind ſie im Begriff zu ſcheiden,
Und zum nahen Lenz der Freuden,
Klärt ſich ſchon der Himmel mild."

So getröſtet wollt' er weiter
Aus dem Thal zum Hügel geh'n,
Doch in ſeines Winters Scheiter
War noch um ein Kleines breiter
Eingedrückt ſein Bild zu ſeh'n.

Wieder ſtand er ſtill betrachtend:
„Meiner Wärme, meinem Mund,
Nur nach fremder Wärme ſchmachtend,
Und nicht auf die eig'ne achtend,
Schmolz des harten Eiſes Grund.

Aber wird es so geschehen,
Wo's noch herb von oben schreit?
Hast du Herzen je gesehen,
Deren Härten mild zergehen,
Die dein Wort allein gerührt?

Schwaches Bild, das mich empfunden,
Weile hier doch länger nicht!
Denn nach wenig kurzen Stunden
Bist du schon in Nichts verschwunden,
Vor dem einen Sonnenlicht."

So gedacht, im Herzen Wehe,
Schritt er auf des Hügels Rand,
Auf dem Acker in der Nähe
Sah' er eine schwarze Krähe,
Die vergnügt Gewürmer fand.

„Könnt' ich nicht wie du mich freuen,
Wenn der Hunger nur gestillt?
Wird es einst mich nicht gereuen,
Daß ich täglich mir von neuem
Schuf zur Qual ein Himmelsbild?

Komm' ich nicht an jene Tage,
Wann der Leib den Geist umflicht,
Daß ich nicht mehr wein' und klage,
Wenn gestillt des Körpers Plage?
Nein! o nein, das komme nicht.

Was denn will das bange Sehnen,
Hier in der beklemmten Bruft?
Was erzielt das tiefe Sehnen?
Kennt es ſelbſt die heißen Thränen?
Iſt es ſeiner auch bewußt?

O! nicht weiß ich, was ſo bange
Tief im Buſen dringt herauf,
Doch es weint und ſehnt nicht lange,
Wie die Lerche zum Geſange,
Hebt es ſich gen Himmel auf.

Von dem einen bloßen Flecke
Steigt die Lerche hoch empor,
Ueberblickend manche Strecke,
Ruft ſie aus der Winterdecke
Schon den jungen Lenz hervor.

Bleib' der Krähe das Gewimmel,
Bleib' ihr Sehnen das Gewürm!
Fern und fremd dem Staubgetümmel,
Hebt mein Sehnen mich zum Himmel,
Iſt der Liebe Quell' und Schirm."

Der Vaterfluch.

Im Saale der Ahnen, dem prächtigen, saß
Graf Löwe mit silbernem Haare,
Sein Aeuß're, das nimmer den Edlen vergaß,
Es beugt sich dem Drucke der Jahre.
Er zittert, und winket dem Knappen mit Zorn:
Da schmettert das Horn,
Herein in den Saal tritt, mit blutigem Sporn,
Sein Sohn, der entartete, wilde,
Bewehrt mit dem Speer und dem Schilde.

Dem Vater erzittert im Munde der Ton,
Sich hebend am schwankenden Stabe,
Beginnt er zum einzigen Erben und Sohn:
„Du brachtest mich nah' meinem Grabe.
Doch Fluch dir dafür auf dein sündiges Haupt!
Des Segens beraubt
Verlaß meine Hallen, nicht ist dir erlaubt
Hier länger im Schloß zu verweilen,
Sonst wird das Gericht dich ereilen."

Da fährt der Verwiesene bebend empor,
Und stürzet in Eile von dannen;
Und draußen, durch's eisenbeschlagene Thor,
Begleiten ihn rüstige Mannen.
Es fuhr ihm der Fluch wie ein Donner in's Herz,
Wie glühendes Erz
Durchrinnt seinen Busen ein tödtlicher Schmerz,
Und flehend, daß Gott ihm verzeihe,
Vergießet er Thränen der Reue.

Da tönte der Ruf an die Ritter durch's Land,
Das heilige Grab zu befreien,
Die Schwerter den Enkeln mit muthiger Hand
Im Blute der Türken zu weihen.
Auch Franz, der Verwiesene, folget dem Ruf,
Bestügelt den Huf
Des mächtigen Rosses ihm, der Ihn erschuf,
Gelobt er im Kampfe zu dienen,
Um so das Gericht zu versühnen.

Und Keiner war lebend im christlichen Heer,
Der tapferer focht oder stürmte,
Sein Banner flog siegend im Kampfe daher,
Bis Trümmer auf Trümmer sich thürmte.
Nie sank ihm in Schlachten und Mangel der Muth,
Mit heiliger Wuth
Verspritzt er der Heiden giftiges Blut,
Und heget nicht feiges Bedauern,
Und dringt in die heiligen Mauern.

Als endlich das Schlachten dem Ende sich naht,
Da stillt er ein heißes Verlangen,
Er küßt und befeuchtet mit Thränen den Pfad,
Den einst der Erlöser gegangen.
Auf Golgatha betet er brünstig zu Gott:
„Versöhnender Gott!
Der einst hier der Juden erbitterten Spott
Verziehen und göttlich erduldet,
Verzeih' mir das, was ich verschuldet."

Reliquien sucht er vom heiligen Kreuz',
Woran der Versöhner geblutet,
Betrachtet sie lange mit wachsendem Reiz,
Bis Wasser sein Aug' überfluthet.
Und unter dem Panzer, der rüstig und stolz
Verbirgt er das Holz
Am Herzen, das bitter in Reue zerschmolz,
Und betend, daß Gott ihn errette,
Verläßt er die sühnende Stätte.

Nachdem zu Jerusalem Alles vollbracht,
Was nöthig den Ort zu beschirmen,
Da kehret in Haufen die christliche Macht
Nach Haus zu den Burgen und Thürmen.
Und Sänger verkünden noch Tage vorher,
Von jeglichem Heer,
In Hütten und Festen die fröhliche Mähr,
Und singen die tapfersten Namen
Im Zirkel der Väter und Damen.

Da wandelt auch keck in den Löweschen Saal
Ein Knabe mit rauschender Zither,
Erzählt im Gesange beim vollen Pokal
Die Thaten und Züge der Ritter.
Die Töne verweben den traurigen Glanz
Zum freudigen Kranz,
Erheben auch endlich den büßenden Franz,
Der tapfer im Kampfe geschlagen,
Und Mangel um Christo getragen.

Da fraget der Graf: „wie heißet der Held?
Erzählet uns mehr von dem Ritter!“
Wie Jener bemerkt, daß es Diesem gefällt,
Da greift er behend in die Zither:
„Der büßende Franz, so wird er genannt,
Ist Keinem bekannt,
Man saget, er sei von den Seinen verbannt,
Sein Name, womit er geboren,
Der scheinet für immer verloren.

Der Büßende zeichnet sich tugendlich aus,
Doch hat er den Helden erwiesen,
Denn siegend bestand er den schrecklichen Strauß
Mit einem der greulichsten Riesen.
Der Wilde bewohnte kein menschliches Haus,
Wie Wettergebraus
Ertönte sein Odem zur Höhle hinaus,
Worinnen die Her' ihn geboren,
Die Belzebub sündig erkoren.

Am Tage verbrachte der Heide die Zeit
An Wegen, auf Christen zu lauern,
Und nahte ihm ein Pilger im friedlichen Kleid,
So packt' er ihn ohne Bedauern,
Und schleppt' ihn zur Höhle mit grimmigem Blick,
Zerbrach ihm das G'nick,
Und lachte dann über des Todten Geschick;
Denn alles war leicht ihm gelungen,
Und Ritter selbst hat er bezwungen.

Als Franz vom Verruchten die Kunde vernahm,
Da ging er hinaus, ihn zu suchen,
Und als er zur Höhle des Schrecklichen kam,
Erscholl ungebührliches Fluchen.
Gleich ruft er ihn muthig zum Kampfe heraus!
Mit tödtlichem Graus
Tritt schnarchend der Riese zur Höhle hinaus!
Und tobet im höllischen Geiste
Und krallt die eisernen Fäuste.

Der Ritter besieht ihn mit messendem Blick,
Da schwingt schon der Heide die Keule,
Schon schmettert hernieder das felsige Stück,
Da springt ihm der Aud're mit Eile
Entgegen, und packt ihm die drohende Faust,
Die fürchterlich saust,
Ein Fluch aus dem Rachen des Riesen erbraust,
Doch will es nicht Jenem gelingen,
Die Keule dem Feind zu entringen.

Der greuliche Gegner, des Sieges gewiß,
Erhebet frohlockendes Lachen,
Da trennt sich der Ritter mit mächtigem Riß,
Und wirft ihm den Speer in den Rachen.
Es schwankt der Verwegene, stöhnet und fällt
Auf's dampfende Feld;
Erkräftigt entreißt ihm der siegende Held
Die Keule zum letzten Verderben,
Und schlägt ihm den Schädel zu Scherben.“

Der Sänger verſtummet, indem er ſich neigt.
Da fraget der Graf ihn bedächtig:
„Der Ritter hat glänzende Tugend gezeigt,
Im Kampfe bewies er ſich mächtig;
Doch hat er auch ſchönere Thaten geübt?
Den innig geliebt,
Der neidiſch ihm Stunden der Freude getrübt?
Und kann er dem Feinde verzeihen?
Und Sünden mit Thränen bereuen?“

Der Sänger erwidert mit ſeligem Mund:
„Auch ſolches verrichtet der Ritter,
Er betet des Morgens in früheſter Stund',
Und weinet ſo reuig und bitter.
Dann pflegt er zu reiten aus ſchützenden Reih'n,
In Wälder allein,
Um einzig zuſammen mit Chriſto zu ſein.
Dort ſteiget er ab von dem Pferde,
Und kniet zur nackenden Erde.

Einſt ſchlich ſich ein Räuber denſelbigen Pfad,
Und fand ihn entwaffnet, verlaſſen,
Indem er von hinten dem Betenden naht,
Gedenkt er den Raub zu erfaſſen.
Er hebet die Rechte, das Meſſer erblinkt,
Es zuckt und es ſinkt,
Da wendet das Opfer ſich duldend und winkt:
„O, laß das Gebet mich beenden,
Dann magſt du den Greuel vollenden.“

Das Messer entfällt der gefährlichen Hand,
Da greift es der Ritter behende,
Und gibt es dem Räuber, der staunend gebannt,
Und nöthigt ihn, daß er vollende.
Doch Jener erzittert bei jeglichem Wort,
Nicht schreckt ihn der Mord,
Auch hält ihn die Furcht vor dem Krieger nicht fort,
Nur göttlich Vertrauen und Lieben,
Das lehret der Ritter ihn üben.

„Dich rühret," so redet der Büßende weich,
„Dich rühret ein menschliches Fühlen,
Wie wär' es nun, wenn ich die Rache sogleich
Versuchte im Zorne zu kühlen?
Und glaube, daß solches mir nimmer mißglückt!
Das Schwert ist gezückt,
Es wäre dir leicht in den Busen gedrückt.
Doch will ich dir gerne verzeihen,
D'rum lebe, die Schuld zu bereuen.

Gelüstet dich aber mein sämmtliches Gut,
So nimm es von mir zum Geschenke,
Genieß' es und bete mit brünstiger Glut,
Daß Gott zu der Tugend dich lenke."
„Herr Ritter!" entgegnet der Räuber mit Scham,
„Das Gut, das ich nahm,
Ich geb' es zurücke, von wem ich's bekam;
Behaltet im Frieden, was euer,
Auch mir ist das Himmlische theuer."

So redet der Räuber mit reuiger Mien',
Und schreitet in Eile von dannen,
Es betet der Ritter noch brünstig für ihn,
Und reitet zurück zu den Mannen.
So handelt der Ritter in jeglicher Art,
Ist tapfer und zart,
Sein Wandel ist immer mit Tugend gepaart.
Nur, daß er den Namen verleugnet,
Das ist es, was dunkel ihn zeichnet."

Der Graf, der entkörpert dem Sänger gelorcht,
Erwiedert, indem er erhebet:
„Nein, daß er den Namen, den fremden, erborgt,
Das ist es, was schön ihn erhebet.
Denn trüg' er den wahren, so würd' ihm ein Maal
Zur täglichen Qual,
Das häßlich ihn zeigte beim sonnigen Strahl.
Doch" — redet der Graf wie gewöhnlich —
„Doch kennt ihr den Ritter persönlich?"

„Wohl öfters erblickt' ich den Helden zu Roß,
In ritterlich glänzender Schöne,
Vom Helme, dem hochüberragenden, floß
Des Leuen gewaltige Mähne.
Doch leider, das ewig geschlossne Visir
Verheimlichte mir
Sein edles Gesicht, mit brennender Gier
Verlangt' ich es öfters zu sehen,
Doch ließ er es nimmer geschehen.

Bedenk' ich, daß Allen er dieses verjagt,
So kann ich mich gar nicht beklagen,
Und Dieser und Jener der Vieles erfragt,
Erfuhr die verworrensten Sagen.
Er stamme, behauptete Einer mit Muth,
Aus gräflichem Blut,
Nur sei er vertrieben von Namen und Gut.
Auch dienen ihm wackere Knappen,
Sie tragen den Löwen im Wappen."

„Genug! ich erkenn' ihn!" erwiedert der Graf,
Und hält sich die schwankende Stirne;
Ein Schrecken, der lähmend die Glieder ihm traf,
Erwurzelt ihm tief im Gehirne.
Er mustert der Hörer umringende Zahl,
Als wünsch' er einmal
Allein mit dem Sänger zu sein in dem Saal.
Die Damen und treuen Vasallen
Entfernen sich tief in die Hallen.

Da redet der Graf in vertraulichem Ton':
„Hier nehmet die güldene Kette!
Doch suchet mir meinen verlorenen Sohn,
Den Büßenden, daß ich ihn rette.
Und saget ihm: daß er zu Gott sich bekehrt,
Ich hätt' es gehört,
Und hielte der vollen Verzeihung ihn werth.
D'rum mög' er nur kehren zurücke,
Damit ich des Fluch's ihn entrück[illegible]

Der Sänger erhebet sich dankend empor,
Und will aus dem Saale von dannen,
Da knarret im Hofe das eichene Thor,
Verkündend die kommenden Mannen.
Geschmetter der Hörner und Waffengeschwirr
In dumpfem Gewirr,
Kommt näher dem Saale mit Sporengeklirr.
Behende verlassen die Riegel
Der Thüren geschnitzelte Flügel.

Und Franz, der Verwiesene, stürzet herein,
Und wirft sich dem Vater zu Füßen.
„Mein Vater, ich flehe, die Schuld zu verzeih'n,
O, laß dich versöhnet begrüßen!
Ich büßte für meine begangene Schuld
In tiefster Geduld,
Um würdig zu werden der heutigen Huld.
Vergieb mir nun, Vater des Lebens,
Und laß mich nicht weinen vergebens!"

Durchdrungen von Freude, durchdrungen von Schmerz,
Versucht sich der Alte zu heben,
Die Rechte beweget sich himmelwärts,
Den Fluch von dem Sohne zu nehmen.
Da zuckt es ihm eisig durch Mark und Gebein;
Ein schmerzlicher Schein
Vermischt sich dem Antlitz und präget sich ein.
Und Franz und die Ritter vom Reiche
Umjammern die stierende Leiche.

Louise.

Erster Gesang.

Der Wolf zerriß mein Lamm,
Du, fremder Mann, mein Herr,
Es war das Glück so groß,
Doch größre ist der Schmerz.
Die Hirtin.

Im wilden Walde saß allein
Des Försters einzig Töchterlein.
Louise, einst so fromm und rein,
Sie war verführt vom Grafensohne,
Mit Liebestrug
Und List und Lug,
Und lag in Schmerzen nun zum Lohne.

Sie hatte gleich den Fehl bereu't,
Und nie zum Zweiten ihn erneu't,
Gebeichtet auch mit Reu' und Leid
Dem Pater, was sie schwer verbrochen,
Aufrichtig klar,
Gesammt und wahr,
Und ward gebührend frei gesprochen.

Doch nimmer wieder kam die Ruh',
Seit jenem süßen bösen Nu,
Und schrecklich nahm das Aengsten zu,
Und trieb ihr auf die Stirne Tropfen,
Als sie so heiß,
So bang und leis',
Vernahm in sich ein zweites Klopfen.

Sie rang ſich von der Bruſt die Haut,
Und weint' und ſchluchzte nächtig laut,
Am Tage ward ſie nicht geſchaut,
Denn da verſchwand ſie in der Kammer:
„O Graf von Erz!
O Karl, mein Herz!“
So ſtöhnt und ächzt ihr tiefer Jammer.

Der Mutter, die das ſtill geſeh'n,
Und ſchon geahnet, was geſchch'n,
Geſtand ſie kindlich ihr Vergeh'n.
Die Mutter, weit und breit geprieſen
Als fromm und ſtark,
Mit Männermark,
Empfand es ſchmerzlich mit Louiſen.

„O Tochter, hätt'ſt du mich gehört,
Als jüngſt der Falſche dich begehrt,
So wär'ſt du jetzo nicht entehrt.
O hätt'ſt du nie mit ſtolzem Blicke
Vom gleichen Stand
Dich weggewandt,
Im Wahn, daß dich der Graf beglücke.“

„Ja, Mutter, meine Schuld iſt ſchwer,
Ich ſelbſt verzeih' ſie nimmermehr,
Doch nicht der Graf war mein Begehr,
Nein, nur den fremden ſchönen Knaben,
Der mich belauſcht,
Wo's Bächlein rauſcht,
Den wollt' ich nur zum Freunde haben.

Ich pflückt' mir an des Baches Rand
Die Blumen ab, da plötzlich stand
Er neben mir im Jagdgewand;
Am Arme hing das leichte Flintchen,
Ein Bärtchen auch,
Nach Jägerbrauch,
Umflog ihm dünn das rothe Mündchen.

Mir war der Odem gleich gestockt,
Die Sträuß' entfielen wirr gestockt,
Das Bächlein hatt' sie weggelockt.
Da kam er schnell herangesprungen,
Mit Blümelein,
Die, ach! so fein,
Und hat sie mir in's Haar geschlungen.

Ich fühlt' dabei die größte Scham,
Doch konnt' ich's wehren, daß er kam,
Und sanft mich in die Arme nahm?
Er zeigte gar nicht solche Tücke,
Womit der Böse droht;
Die Wangen roth,
Umschloß er mich mit sanftem Blicke.

Ich ward gelähmt von Schreck und Lust,
Dann zog ich, meiner kaum bewußt,
Mich rasch hinweg von seiner Brust.
Ich schlug die Blicke vor ihm nieder,
Um fort zu geh'n;
Da blieb er steh'n
Und frug: „doch kommst du morgen wieder?"

Ich ſagte: Ja! ſo däucht es mir,
Entflohn dann aus dem Forſtrevier
Und kam nach Haus, erzählte dir,
Was ich geſeh'n am Kieſelbache.
Und ſagte klar
So wie es war,
Da ſchien gefährlich die die Sache.

Das ſei der junge Grafenſohn,
So ſprachſt du im beſorgten Ton,
Der treibe nur zum Spott und Hohn
Mit Mägdlein aus gemeinen Klaſſen
Die Neckerei
Und Schmeichelei,
Um gleich ſie wieder geh'n zu laſſen.

Ich ſollte nimmermehr allein
Spazieren in den Wald und Hain,
Und wo's auch anders möchte ſein,
Ich hatt' es einmal doch verſprochen,
Und hält man nicht
Was man verſpricht,
So hat man doch das Wort gebrochen.

Ich ſchlief die Nacht ein Stündchen kaum,
Verſtohlen an des Baches Saum
Entführte mich ſogleich ein Traum.
Ich wollt' ihn weinend ſchon verklagen,
Doch wich der Schmerz,
Sein warmes Herz
Vernahm ich laut an meinem ſchlagen.

O liebst du mich? so frug ich leis'
Auf meinen Lippen brannt' es heiß:
„Ich liebe dich!“ wie Glut und Eis
Durchrann das Wort mein ganzes Wesen.
Entzückt, geschreckt,
Alsdann geweckt,
Bewein't' ich, daß es Traum gewesen.

Des Frühlings früh'ster Morgenschein
Erschien in meinem Kämmerlein
Zu früh und kam zu spät herein.
Denn bräutlich eilig war das Sehnen
Nach seinem Licht:
Doch waren nicht
Versiegt vor ihm des Auges Thränen.

Vom Lager sprang ich schnell empor,
Und nahm das beste Kleid hervor,
Besah die Schleife und den Flor,
Und griff nach dem und diesem Dinge.
Besah mir recht
Was fein und ächt,
Doch alles schien mir zu geringe.

Da wählt' ich denn vom vor'gen Tag
Den grünen Rock, der vor mir lag,
Das schwarze Mieder auch, und sprach:
Ihr seid um Ihn mir werth und heilig.
Und wusch mir schnell
Die Augen hell,
Und zog mich an so leicht und eilig.

Den Blumenstrauß von seiner Hand
Verbarg ich unter'm Busenband,
Und wollte geh'n, und wieder stand
Ich an der Thür und sann und lauschte,
Doch stumm und tief
Noch alles schlief,
Kein Laut im ganzen Hause rauschte.

Es schien mir eine Todtengruft,
Und ringsum hauchte Moderduft,
Es drängte mich zur freien Luft,
Gar leicht entwich des Schlosses Riegel;
Der erste Tritt
Und zweite Schritt
Verfolgten sich wie Windesflügel.

Und eh' ich's selber mich versah,
So war ich schon dem Bächlein nah',
Am selben Flecke stand ich da,
Wo gestern mich der Schelm gefunden,
Und mich entzückt
An's Herz gedrückt,
Und Blumen mir in's Haar gewunden.

Ich stand so selig ganz allein,
Es stimmten nur die Vögelein
In meines Herzens Jubel ein.
Ich pflückte Blumen vom Gebüsche
Am Baches Rand,
Und legt' und wand
Zum Strauße sie in schönster Frische.

Und streute Blumen auf den Plan,
Die sollten freundlich ihn empfah'n,
Sobald er liebend würde nah'n.
Das Sträußchen legt' ich in die Mitte.
Besah mir, ach!
Noch 'mal den Bach,
Und lenkte heim die sachten Schritte.

Im Hause schlief noch Jedermann
Ich schürt' am Heerd das Feuer an,
Und weckt', o Mutter! dich alsdann.
Der Vater rief mich in die Kammer,
Der wußte schon
Vom Grafensohn
Sehr viel Geschichten, voll von Jammer.

Am Ende sagt' er noch zu mir:
Sobald der alte Graf erführ',
Daß auch der Sohn ins Forstrevier
Zu seines Försters Tochter gehe,
So käme gleich
Auf mich und euch
Die größte Schmach, das größte Wehe.

Wir würden jämmerlich geplagt,
Aus unserm Walde fortgejagt,
Und Uebles würd' uns nachgesagt.
Doch was das Allerschlimmste wäre:
Der bruta Spott,
Die Schuld vor Gott:
Es sei verloren meine Ehre.

D'rum ſollt' ich nimmermehr allein
Spazieren in den Wald noch Hain,
Und wo's auch anders möchte ſein.
Und wenn er dann mich hier verſuche,
So gäb' es Noth,
Er ſchöß' ihn todt!
Das ſchwur er mir mit ſchwerem Fluche.

Vom Vater ging ich weinend fort,
Hier in der Kammer ſtillem Ort
Beſchlich mich gleich das ſüße Wort
Und frug: „doch kommſt du morgen wieder?"
Ich komme! ja!
Ich bin ſchon da!
So zuckt' es mir durch alle Glieder.

Doch war es Sehnſucht oder Scham?
Bei meinen Worten übernahm
Die Glut mich, die in's Antlitz kam.
Des Vaters Warnung, die Geſchichten
So mancher Braut,
Sie tönten laut
Vor meinem Ohr, mich zu vernichten.

Das Klagelied ſo mancher Maid,
Verzweiflungsvolles Herzenleid
Entehrter reiner Sittſamkeit,
Der Eltern Kummer, ſchwaches Stöhnen,
In tiefſter Pein,
Im Kämmerlein,
Ich hört' es vor der Seele tönen.

Doch konnt' ich horchen dem Verbot',
Und scheu'n, womit man mir gedroht,
Da dieſe Qual noch mehr als Tod?
Und ging ich heimlich nicht zum Bache,
So kam er hier
In's Haus zu mir,
Und fiel dann durch des Vaters Rache.

Und war er wirklich denn ſo ſchlecht?
Sein Auge ſtrahlte doch ſo ächt
Von reiner Unſchuld fromm und recht.
Entdeckt' ich denn in ſeinen Zügen,
So fromm und zart,
Ein Ding der Art,
Das mir geſagt: „ich kann betrügen?"

Noch einmal in Gedanken maß
Ich ſeine Haltung, und vergaß
Das Kleinſte nicht, das er beſaß.
Doch hab' ich nichts herausgeleſen:
Als daß er gut,
Von bravem Blut,
Und edel ſei im ganzen Weſen.

Ich ſchwur es mir: daß die Geſtalt
Nur edel könnte ſein, und ſchalt
Die Leut' und ſelbſt den Vater bald,
Die all' die böſen Frevelthaten
Ihm nachgeſagt.
Denn falſch verklagt
Erſchien er mir, und falſch verrathen.

D'rum wollt' ich heimlich zu ihm geh'n,
Ganz offen Alles ihm geſteh'n,
Und nimmer dann ihn wiederſeh'n.
Benahm zu warm ſich ſeine Jugend,
So fühlt' ich Mark,
Und war ja ſtark
Zu retten meines Herzens Tugend.

In dieſem Troſt, mit neuem Muth,
Verhehlt' ich das empörte Blut,
Verſah die Arbeit ſtill und gut,
Und ſchlich mit lautem Herzensſchlage
Mich aus der Thür
In's Forſtrevier,
Nach jenem Fleck vom vor'gen Tage.

Den Strauß von ihm, ach! unbewußt,
Verpflanzt' ich offen auf die Bruſt;
Ein Schrecken lähmte, nicht die Luſt,
Die Schritte mir, als ich erblickte,
Daß er am Rand
Des Baches ſtand,
Und fleißig friſche Blumen pflückte.

Da hört er knicken das Gezweig,
Der Blätter Rauſchen zitternd weich,
Und bei mir ſtand er dann ſogleich.
Bekränzte mich mit Blüthenflocken,
Mit einem Kranz
Vom ſchönſten Glanz
Umwand er mir die wirren Locken.

Es wurde mir um's Herz ſo ſchwül,
Doch faßt' ich Muth, ſo ſchwer es fiel:
„Herr Graf! Herr Graf! es iſt zu viel!"
„Ich heiße Karl! dein Karl, Louiſe!"
In ſeinen Arm
Verſinkend warm,
Vernahm ich nichts, als: „Dein, Louiſe!"

O Karl! o Karl! o Graf von Erz!
O Mutter! Mutter! ſieh mein Herz!
O Mutter! Mutter! fühl' den Schmerz!
Vertilgen kann das Licht der Sonne
Ihn nimmermehr;
So tief wie er,
So hoch und himmliſch war die Wonne."

Louiſe ſchwieg verzweiflungsvoll,
Nur ſchluchzend aus dem Buſen ſcholl
Der Schmerz, ſo wie die Thräne quoll.
Die Mutter ſah des Kindes Jammer,
Ihr liebend Herz
Erlag dem Schmerz,
Verzweifelt eilt ſie aus der Kammer.

Und draußen ſieht der Vater ſie,
So leichenblaß, entſtellt wie nie,
Sie will ſich bergen; aber wie?
Denn ſchon befragt er ſie geſchwinde:
„O Gattin! Weib!
Nicht hintertreib':
Was iſt es d'rinnen mit dem Kinde?

Um's Himmels Willen! Einerlei,
Was immer auch geſchehen ſei,
Ich muß es wiſſen frank und frei.
Es darf ſich dieſes nicht verhehlen!
Du mußt geſteh'n,
Was hier geſchah'n,
Und ſollt' ich's zornig dir befehlen!

„Louiſe iſt!" „Du haſt gehört:
Entdecke Weib, was ich begehrt!"
„Louiſe, ach! ſie iſt entehrt!"
„Ich ſage dir, das iſt erlogen!
Wer iſt der Mann,
Der dieß gethan?"
„Sie iſt vom Grafen Karl betrogen!"

„Vom Grafen Karl? O Teufelsbrut!"
Entgegnet er mit wilder Glut,
Und ſprengt Louiſens Thür mit Wuth.
„Mir aus dem Aug', du ſchnöde Dirne!
Am Boden hier
Zermalm' ich dir
Entehrtes Weſen das Gehirne!"

„O Vater, Gnade!" „Kreatur!
Nicht Vater nenn' mich! Die Natur
Verlieh von mir dir keine Spur!"
Und greift ſie, wüthiger Geberde,
Mit ſtarker Fauſt,
Sein Zorn erbraust,
Und wirft ſie ſchmetternd auf die Erde.

Und wieder greift er sie mit Haß,
Und schleift die schwache zarte Last
Am Boden wimmernd sonder Rast.
Verstößt sie aus des Hauses Pforte,
Und schließt im Nu
Die Thüre zu,
Nicht hörend ihre Jammerworte.

Verzweifelt rennt sie in den Wald.
Ach! jenen Bach, der nun so kalt,
Erreicht die klägliche Gestalt;
Und sieht die Wasser tosend wallen,
Der Platz ist kahl,
So öd' und fahl,
Der einst so grün, als sie gefallen.

Da saß im wilden Wald allein
Des Försters einzig Töchterlein.
Louise einst so fromm und rein,
Sie war verführt vom Grafensohne,
Mit Liebestrug
Und List und Lug,
Und lag in Schmerzen nun zum Lohne.

„Hier nimm die Blumen nun zurück,
Verwelkt, entblättert Stück für Stück,
Hier nimm den Kranz, mein höchstes Glück!
Doch gieb mir auch zurück die meinen!
O gieb sie mir!
O gieb sie mir!
O gieb mir auch zurück die meinen!

O Bach, der nun ſo zornig ſchwillt,
Mit welken Blättern angefüllt,
Warum denn gar ſo trüb und wild?
Vor Zeiten warſt du nicht ſo wühlend,
Ach ja! ach ja!
Vor Monden, ja,
Da warſt du noch ſo klar und ſpielend.

Es blühten Blumen rings um dich,
Sie blühten alle nur für mich,
Sie freuten alle meiner ſich.
Doch plötzlich ſind ſie fahl erſtorben;
Das iſt der Brauch,
Ich auch! ich auch!
Ich bin verwelkt und bin verdorben.

Die Vögel ſangen im Gezweig,
Doch Einſt und Jetzt iſt kein Vergleich,
So ſtumm, ſo kalt, ſo todtenbleich.
Verſtummt ſo ganz der Liebe Werben.
Es heult der Sturm,
Ich bin ein Wurm,
Und muß erſtarren, muß erſterben.

Vor Zeiten, als es beſſer war,
Da bot der Himmel hell und klar
Sich auf des Baches Spiegel dar.
Doch ach, wo ſind' ich hier die Helle?
Das Sonnenlicht,
Ich ſind' es nicht,
Denn Wolken nahmen ſeine Stelle.

O weh! ſo wär' ich ſchon verblüht?
Was hier mich aus dem Bach anſieht,
Iſt das mein Auge, was ſo glüht?
Sind das die Blicke reiner Tugend?
So glühend roth
Von Schmach und Noth?
Sind das die Wangen meiner Jugend?

Iſt das mein Mund, ſo blau und blaß,
Den Er geküßt, ſo feurig, daß
Er gleich verweikt? O Spaß! o Spaß!
Das ſind nicht Locken, dieſe Stränge!
Iſt das ein Haar,
So wild und baar
Vom Kopfe hängend in der Länge?

O pfui! o pfui! ein ſchlechter Zug!
Bedeck' die Bruſt mir, loſes Tuch!
Verhüll' ſie weit und dicht genug.
Doch fort! Hinweg! Ich muß enthüllen!
O hört das Schrei'n!
Das Knäbchen, ſein —
Ich muß es nun am Buſen ſtillen.

Er kommt! er kommt! ich hör' ihn nah'n!
Doch dürft' ich ſo ihn wohl empfah'n?
Nein, nein! er ſieht mich gar nicht an!
Gewaſchen erſt im Bach die Wangen!
Er ſoll doch ſeh'n,
Ich bin noch ſchön,
Und kann als ſeine Gräfin prangen.

Wie kalt! wie kalt des Baches Flut,
Es ſtarrt mir in der Bruſt das Blut,
O wär' es doch nur endlich gut!
Noch einmal muß ich d'rinn mich tunken.
Es wird nicht rein!
Den Hals hinein!
Ha!" — Sie ſank und iſt ertrunken.

Zweiter Geſang.

Wo birgſt du Berg und Thal
Das Lamm, mein letztes Glück?
O, bring mir Strom und Sturm
Des Herzens Glück zurück.
Die Hirtin.

Im Förſterhauſe, ſonſt ſo ſtill,
Erſcholl ein dumpfes Wuthgebrüll,
Wie wenn der Leu zerreißen will
Den Buben, der ihn frech beleidigt,
Den aber doch
Der Käfig noch
Vom Löwen trennt und ihn vertheidigt.

Es rennt der Alte hin und her,
Ergreift das ſich're Mordgewehr,
Verſucht, die Läufe, ob ſie leer,
Giebt Kugeln zu dem Schrotgehörne,
Und ſpannt den Hahn,
Und legt es an,
Und wirft es an das Rehgehörne.

Doch Keiner ſieht das wilde Droh'n,
Und Niemand hört der Flüche Ton,
Die Gattin iſt dem Haus entfloh'n,
Im Walde ſucht ſie nach Louiſen.
Ihr Ruf durchſchallt
Den öden Wald,
Den Wirbelwinde kalt durchbliesen.

Doch keine Stimme als der Wind
Vernimmt die Worte: „Liebes Kind!
Zur Mutter komm! o komm geſchwind!"
Ach, keine Antwort tönet wieder,
Nur fahles Laub,
Des Herbſtes Raub,
Es fällt und weht und rauſcht hernieder.

Verzweiflung flügelt ihren Tritt,
Obgleich der Sturm ihr widerſtritt,
Zum Bache lenkt ſie ſchnell den Schritt.
Da liegt, ſie ſieht es mit Entſetzen,
Am Kieſelſtrand
Das Bruſtgewand
Von ihrem Kinde, wild in Fetzen.

Ein Schrei, der durch die Lüfte gellt,
Entfährt ihr; wie vom Blitz zerſchellt
Hinſinkt ſie blaſſer noch entſtellt.
Doch plötzlich rafft ſie ſich zuſammen,
Wie wenn das Reh
Im letzten Weh'
Entſpringen will des Schuſſes Flammen.

Dem Gang der Wölfin gleicht ihr Gang,
Hinab den hohen Bach entlang,
Der ihres Herzens Brut verſchlang.
Es heult und ſeufzt des Baches Schlagen
Wie Sturzgetos
Im Sturmesſtoß,
Doch lauter heulen ihre Klagen.

Sie fühlt mit einem langen Stab'
In ihrer Tochter trübes Grab,
Doch fand ſie nicht das theure Haab.
Hinab! Hinab! umſonſt das Jammern,
Vielleicht im Grund
Bedeckt der Schlund
Mit Steinen ſie und Wurzelklammern.

Der Strom mit ſeinem Klaggeleit'
Ergießt ſich aus dem Munde weit
In eine Pfütze tief und breit,
Worinn der Keiler und die Bache
Bei Sommerglut
Im Bade ruht,
Durchgrunzend froh die trübe Lache.

Um dieſe Wamme rennt mit Haſt
Das Weib, und fühlt mit einem Aſt,
Der armig in die Tiefe faßt,
Hinein, zu ſuchen, was verloren.
Sie ſcheinet auch
Mit ihrem Aug'
Die dunkle Tiefe zu durchbohren.

Vergebens, ach vergeblich fühlt
Sie tief im Schlamme; Schaum umspühlt
Den Aſt, der durch die Waſſer wühlt.
Zu breit iſt hier des Beckens Breite,
Obgleich gedehnt
Sie weit ſich lehnt,
So reicht ſie nicht zur andern Seite.

Da wirft ſie an des Teiches Rand
Sich auf den naſſen kalten Sand,
Und ſtützt mit ihrer linken Hand
Sich tief im Waſſer, mit der Rechten
Ergreift ſie gleich
Den ſchweren Zweig,
Den ſchäumend Wurzeln tief umflechten.

Und als ſie weit ſich überbeugt,
Das Angſt und Qual der Bruſt entkeucht,
Da fühlt ſie, wie's ihr plötzlich däucht,
Ein Weſen, feſt am Grunde liegend,
Das weich und ſanft
Am Außenrand
Erſcheint, als jedem Druck ſich ſchmiegend.

Sie fühlt den Tod in dieſem Fund,
Die Arme ſinken in den Sund,
Das Haupt dazu verſchlingt der Schlund.
Doch reißt ſie aus den Waſſerbetten
Sich noch zurück,
Und hat das Glück,
Noch einmal lebend ſich zu retten.

Und einzig für das theure Kind,
Entriß sie sich der Fluth geschwind,
Für eig'ne Todesschrecken blind
Versucht sie durch den Pfuhl zu waten.
Doch halt; Zurück!
Den Augenblick,
Begräbst du dich! O laß dir rathen!

Zu hoch und schwellend ist die Flut
Und kalt erstarrend für das Blut,
Zu Eis gefriert der heiße Muth.
Zurück! Zurück! die Schritte wanken,
Allein dem Kleid,
Es bläht sich weit,
Ihm kannst du deine Rettung danken.

Erschöpft, vom Froste zitternd, strigt
Sie aus dem kalten Bade, beugt
Noch einmal d'rinn die Arme; kracht,
Als zög' sie von dem blinden Grunde
Ein schwer Gewicht
An's Tageslicht,
Doch zeigt sich Schlamm nur in dem Funde.

Sie springt empor in Fieberweh'n,
Versucht die Pfütze zu umgeh'n,
Doch nur zur Hälfte kann's geschehn.
Von oben schießt der Bach dazwischen
Mit starkem Prall,
Hinab im Fall
Ergießt er sich mit wildem Gischen.

Da wirft ſie an das Ufer ſich,
Und weint und wimmert jämmerlich:
„O Vater! Gott! erhöre mich!
Verlaß' mich nicht an dieſer Stätte!
Damit ich doch
Dem Grabe noch
Das Kind entringe und errette."

Vergebens aber daß ſie bat,
Nur breiter ward des Stromes Pfad
Der ſonſt nicht aus dem Ufer trat.
Der Prall, die Schäume wuchſen brauſend,
Und drehten rund
Sich auf dem Sund
Und ſtürzten weiter wild erſauſend.

Da folgt ſie auch des Stromes Weg,
Und ſpäht ob nicht ein Stamm, ein Steg,
Doch irgendwo herüber läg'.
Hinab! hinab! denn keine Brücken
Erblickſt du hier
Im Waldrevier
Als Sattel auf des Baches Rücken.

Hinab! hinab im Flug! doch halt!
Was brauſ't das Waſſer mit Gewalt
Um jener Wurzel Kopfgeſtalt?
Hinflutet nicht im Waſſerreiche
Louiſens Leib?
O Weib! o Weib!
O Mutter ſieh'! Hier ſieh' die Leiche!

Mit Wurzelfasern nackt und baar
Verschlungen ist das schwarze Haar,
Das einst so schön und lockig war.
Hinab im Strome ruh'n die Glieder,
Der Busen, bloß,
Entsteigt dem Schoß
Der Wellen oft und sinkt hernieder.

Die Mutter sank dahin erschlafft,
Doch gleich verdoppelt sie die Kraft,
Und schnell befreit sie von der Haft
Die theure Leiche der Louise.
Und zieht mit Muth
Sie aus der Fluth,
Und streckt sie auf das Fahl der Wiese.

Sie nimmt den Kopf in ihren Schoß,
Bedeckt den Busen, der so bloß,
Und wäscht mit Thränen, warm und groß,
Den Schlamm von ihrem Angesichte,
Das einst so rein
Wie Morgenschein
Erblühte lächelnd zu dem Lichte.

Sie trocknet aus dem langen Haar,
Das wild zerrauft und schlammig war,
Das Wasser und das Grün der Aar.
Und hält, die Todte zu erwarmen
Mit heißem Kuß
Und Thränenguß,
Sie fest umschlungen in den Armen.

Und haucht der Todten in den Mund,
Deß' Lippen einſt ſo roth geſund,
Doch giebt ſich kein Erwachen kund.
Sie hört nicht mehr der Mutter Klagen,
Der Tochter Herz
Iſt kalt wie Erz,
Es hat für immer ausgeſchlagen.

Die Augen einſt ſo hell und blau,
Die oft geperlt von klarem Thau,
Worin der Himmel ſich zur Schau
In weichen Strahlen ausgeſprochen:
Sie ſind ſo ſatt,
So blind und matt,
Ihr Spiegel iſt im Sturm gebrochen.

Die Wangen einſt ſo voll und rund,
Die Röthe auf dem zarten Grund,
So ſanft verſchmolzen und geſund,
Das Grübchen, in dem Feld der Freuden,
Es iſt nicht mehr,
Nur öd' und leer,
Gebleicht iſt Alles von den Leiden.

Ihr Mund mit ſeinem Purpurſaum,
Den oft umſpielt ein ſüßer Traum,
In Ahnung nur verſtändlich kaum,
Wo Karl allein das Glück genoſſen:
Er iſt ſo bleich,
So kalt und weich,
Von tiefen Schmerzen noch umfloſſen.

So ſchwach, ſo ſchlaff, ſo kalt die Hand,
Die einſt des Waldes Blumen fand,
Und ſinnig ſie zu Sträußen band.
Der Buſen nackt, der einſt ſo züchtig
Sich tief verbarg,
Und ſonder arg
Der Reize voll, nach keinem ſüchtig.

Die Beine todt, die auf der Flucht
Dem Reh gefolgt durch Thal und Schlucht,
Der Leib erſtarrt mit ſeiner Frucht,
Ach! einer Frucht der Lieb' und Zähren,
Wo, ach! vielleicht
Noch ſterbend ſeicht
Sich ſchwache Lebenskeime nähren.

Der Mutter Luſt, des Vaters Stolz,
Die ſeines Amtes Härte ſchmolz,
Worauf er oft im dichten Holz
Bei Jagdgenoſſen ſich gebrüſtet:
Sie liegt im Staub,
Und ward ein Raub
Der Sünde, die ſie überliſtet.

So fühlte wohl der Mutter Herz,
Das tief erſtarrt in ſeinem Schmerz
Sich drückte auf der Tochter Herz.
Doch plötzlich fuhr es auf und wimmert:
„O Weh'! o Weh'!
O dreimal Weh'!
Dem Manne, der dich kalt zertrümmert.

Dies ſchwache Kind, das du verrucht
Mit Teufelskünſten ſchnöd' verſucht,
Es hat dich nie darum verflucht.
Doch hier in meinem Mutterherzen,
Hier flammt der Strahl
Zu deiner Qual,
Der dich verdammt zu gleichen Schmerzen.

Mein Fluch belaſte dir das Haupt!
Es ſei dir jede Luſt geraubt,
Obgleich dir Alles ſei erlaubt.
Es fahre dir die Qual der Hölle
Wie glühend Erz
In's falſche Herz,
Und reiße dich zur Todesſchwelle.

Es wende gleich ſich von dir ab,
Was ſonſt ſich liebend dir ergab,
Verzweiflung leite dich in's Grab.
Und biſt du hin zu Ihr geſchieden,
Die ſchon verzieh'n,
So flieh' ich Ihn,
Auch dort zu weigern dir den Frieden."

So ſprach die Mutter wild gefaßt,
Ergriff mit liebevoller Haſt
Die theure, ſchmerzenſchwere Laſt.
Und trug ſie mit geſtählten Sinnen,
Wie, wenn der Mann
Dem Wolfeszahn
Ein Lamm entriſſen, ſchnell von hinnen.

Sie ruht und ſitzt am Bache oft,
Woran die Tochter einſt gehofft,
Der nun gedient zur Todesgruft.
Sie trägt dann weiter ſchwer behende,
Und ſtöhnt ſo heiß,
Betäuft vom Schweiß,
Und ſehnt ſich nach des Weges Ende.

An jedem Orte, wo geſpielt
Louiſe früher, doppelt fühlt
Sie, daß ein Schwert ihr Herz durchwühlt.
Doch ſchon verſiegt ſind ihre Zähren,
Verſtummt und tief
Iſt das Getrief
Der Gluten, die das Herz verheeren.

Belaſtet ſchwer, und matt durchaus,
Erſtarrt vom Eis und Sturmgebraus,
Gelangt ſie endlich an das Haus,
Worin der Gatte noch im Grimme
Nach Rache heult,
Und nicht verweilt
Da draußen bei des Weibes Stimme.

Er ſagt ſich ſelbſt: „ein hoher Streit!"
Und lacht in wilder Furchtbarkeit,
Da öffnet ſich die Thüre weit,
Es trit herein, im Arm Louiſen,
Die Gattin ſchnell,
Und wirft zur Stell'
Die Leiche ſchreiend ihm zu Füßen.

„Hier iſt Sie nun, die du verfluchſt!
Die ſelbſt du hin zum Bache jagſt,
Erweck' ſie mir, die du erſchlugſt!
Du ſchuldeſt, daß es ſo geendet,
Daß Sie im Wahn
Sich angethan,
Was ihre Seel' zur Hölle ſendet.

Sie iſt es! Sieh' dich ſtarr und blind!
Sie iſt es! Dein! Dein eigen Kind!
Das du gejagt in Sturm und Wind.
Das du tyranniſch heut' behandelt,
Und ihr Geblüt,
Ihr fromm Gemüth,
In Eis und wilde Fluth verwandelt.

Du triebſt ſie aus dem Hauſe fort!
Du biſt's! Du ſchuldeſt ihren Mord!"
„O Weib! o Weib! ſag' nicht das Wort!"
„Du biſt's, der ihren Tod verſchuldet!
Nun räche dich!
Und morde mich,
So hab' ich auch mit ihr geduldet!"

Der Alte griff das Meſſer juſt,
Und zuckt' es auf des Weibes Bruſt,
Doch plötzlich ward er ſein bewußt,
Und ſchleudert's nieder auf die Erde
Umarmt geſchwind
Das theure Kind,
Und küßt's mit brünſtiger Geberde.

„Ich ſchlug und habe dich bedroht!
Ich trieb dich in die größte Noth!
Dein Vater brachte dir den Tod!
Du biſt doch rein und fromm geblieben,
Dein Vater! Ich!
Ich habe dich
In jene Todesflut getrieben.

Du ſtehſt nun vor dem Richterthron!
Begnad'gen wird dich Gottes Sohn,
Dir weigern nicht der Guten Lohn.
Denn ich allein bin zu verdammen!
Nur mich allein,
Muß jene Pein
Der tiefſten Hölle bald umflammen.

Hier Weib! Hier nimm dein Kind zurück!
Nicht würdig bin ich deinen Blick,
Ich ſchulde dein und ihr Geſchick.
Ich hab' tyranniſch ſie behandelt,
Und ihr Geblüt
Ihr fromm' Gemüth
In Eis und wilde Flut verwandelt.

O Himmel, ſtürz' auf mich herab!
O Erde, öffne dich zum Grab,
Und ſchling' mich himmelhoch hinab!"
Hier mußten ihm die Worte ſtocken,
Denn matt und bleich
Hin ſank er gleich
Und riß ſich aus die greiſen Locken.

Da floh die Gattin zu ihm hin,
Erzeigt sich ihm als Trösterin,
Besänftigt den empörten Sinn.
Und trocknet ihm den Schaum vom Munde,
Und legt alsbald
Mit Liebgewalt
Des Trostes Balsam auf die Wunde.

„Du hast es ja doch gut gemeint,
Du warst im Zorne wie es scheint,
Und der ist aller Menschen Feind.
Und hast doch nur bestrafen wollen
Das böse Kind
Für seine Sünd',
Doch hat es so nicht kommen sollen".

„O nein! Du richtest mich zu mild!
Es wird die Glut mir nicht gestillt
Die heiß in mein Gewissen quillt.
Dein Kind, daß du mir auferzogen,
In Spät' und Früh'
Mit vieler Müh,
Ich hab' dich um den Lohn betrogen.

Louise, du mir einst so lieb,
Gefallen einem Ehrendieb,
Und deines Vaters wildem Trieb:
Ist keine Hilfe dir zu bieten?
Ist keine Kraft
Die Leben schafft,
In Wurzeln oder trocknen Blüthen?

Hat Leiden nicht mit Bürsten sacht
Das Leben öfters angefacht,
In Leichen todt schon wie die Nacht?
O Mutter hilf! O sei erbötig!
Es gilt dein Kind!
O sei geschwind!
Es ist die schnellste Hilfe nöthig.

Hier in den Mund, so schmerzlich klein,
Hier hauch' ich Leben dir hinein!
Es steigt die Brust, sie senkt sich ein!
O Mutter reib'! o sei behende!
Damit der Geist,
Der fortgereis't
Noch einmal sich zur Heimath wende.

Zurück, zurück! o komm zurück!
O schenk' dem Vater noch das Glück,
Und lächel ihm mit einem Blick!
Doch nein, du giebst mir keine Kunde!
Entfloh'n, entfloh'n!
Ist jeder Ton,
Aus dieser Brust, aus d'esem Munde.

Entfloh'n! Entflohn! Entflohn so ganz
Von deinem Aug' der Himmelsglanz,
Der einst mein schönster Lebenskranz.
O nimmer wirst du mehr erwachen
Und mir den Bart
Zerpflücken zart,
Und freundlich mir entgegen lachen.

Auch nimmermehr, dem Himmel Dank!
Vernimmst du dessen Lockgesang,
Der schmeichelnd deine Brust umschlang.
Wie schön, wenn sich die Thaten krönen:
Es wird die Schmach
An jenem Tag
Als Bastard nicht den Vater höhnen.

D'rum schnell hinauf zur Grafenburg,
Durch Sturm und Regen nur hindurch,
Damit dem Grafen doch die Furch'
Des Wetters schwinde von der Stirne.
Denn sein Gehör
Vernimmt die Mähr
Gewiß mit Lust von meiner Dirne.

Er feiert heute Droben laut,
Ein frohes Fest mit seiner Braut,
Und wird wohl höher noch erbaut,
Wenn all' die Weisen meine Weise,
Wenn mein Gesang
Den Hörnerklang
Noch übertönt zu seinem Preise."

So sprach der Alte lachend frei,
Und holte von dem Rehgeweih'
Die Doppelflinte schnell herbei,
Und stack das Messer an die Hüfte
Und stürzt hinaus
In's Sturmgebraus,
Getrieben von dem Prall der Lüfte.

Dritter Geſang.

Warum ergriff das Lamm
Der gier'ge Wolfeszahn?
Was hatte dir, o Mann,
Die Schäferin gethan?
Die Hirtin.

Den Saal im alten Grafenſchloß,
Durchlief ein bunter Dienertroß,
Der eifernd oft zuſammenſchoß.
Denn ſelten ſind dergleichen Feſte,
Wo man die Braut
Des Grafen ſchaut,
Und adlich ſind die vielen Gäſte.

Sehr reich gekleidet ſind die Herrn,
Doch Jedes iſt vom Andern fern,
Denn reich iſt nur ein Jeder gern.
Nachläſſig ſchlendert Der phantaſtiſch
Wo Jener ſteif
Sich dreht im Reif,
Und dort iſt Einer ganz elaſtiſch.

Doch Alle ſind ſie ſehr galant!
Auch hier und da ein Ordensband
Bemerkt man an des Tiſches Rand.
Ein Ordensband? Warum nicht Bänder?
Nun ja, das auch!
An manchem Gauch
Bemerkſt du ſolche Augenblender.

Die Damen, ha! in welcher Pracht!
O käm' doch endlich nur die Nacht,
Die all den Prunk noch ſchöner macht.
Wie fließend dann, was nun gezwickelt!
Denn nur bezweckt
Iſt Glanzeffekt,
Den nie der helle Tag entwickelt.

Wie göttlich wird beim Fackellicht,
Wie himmliſch wird da manch' Geſicht
Das nun ſo reizend eben nicht.
Der Fackelſchein iſt ganz gewaltig,
Und fromm dazu:
Er bringt zur Ruh'
Was Tags den Krittlern grob und faltig.

Der Zirkel hat die Nacht erſehnt,
Doch leider iſt der Tag verwöhnt,
Er ſenkt ſich langſam und gedehnt,
Wo man verlangt nach ſeinem Scheiden.
Doch trennt er leiſ'
Sich aus dem Kreis,
Und will nichts von des Balles Freuden.

Mit Jubel ſeh'n die Gäſte das,
Ergreifen froh das volle Glas,
Und trinken von dem edlen Naß.
Die Gläſer klingen, Zungen ſchnalzen,
Im Schuh die Zeh'
Empfindet Weh,
Doch ſchwindet das nachher im Walzen.

Des alten Grafen Wink gebeut:
„Es werde Licht!“ und gleich bereit
Erſcheint des Lichtes Herrlichkeit;
Nicht Sonn' und Mond, nein tauſend Lichter
Beleuchten ſchnell
Mit ihrem Hell
Des Chaos wirre Nachtgeſichter.

Und Allen wöhnlich iſt der Schein;
Jedoch dem Dichter macht er Pein,
Er dringt ihm grell durch Mark und Bein.
Was Wunder alſo, wenn er ſchweigend
In dieſem Glanz
Den hohen Kranz
Vorübergeht, ſich kaum verbeugend?

Er weicht mit ſcheuem Tritt zurück,
Und ſchenkt der Thüre nur den Blick,
Und will hinaus den Augenblick.
Da gähnen plötzlich ſchon die Heſpen,
Es ſchirrt und ſcharrt,
Und knirrt und knarrt,
Und düſſelt wie Geſumm der Weſpen.

Die off'nen Thüren bieten dar
Ein ſchönes, reichgeſchmücktes Paar,
Natürlich doch, d'rum ſonderbar.
Geflüſter geht vom Männermunde:
„O ſchaut! o ſchaut!
Das iſt die Braut!
Es iſt die Gräfin Kunizunde!“

Und bei den Frauen: „ſetzt doch an!
So jung der Graf, und doch ein Mann,
Ein Bräut'gam, wie er leben kann."
Nun tönt das Scharren mit den Füßen,
Die Rücken krumm
Im Kreis herum,
Beeilt ſich jeder ſie zu grüßen.

Die Damen machen ihren Knix,
Bejahrte langſam, jüng're fix,
Mit Wünſchen, wahrlich kein Geflicks.
Und alles weiß er rückzugeben,
Daß keine Frau
Es ſo genau
Und fein gehört in ihrem Leben.

Ob manchem Herrn nicht Alles recht,
Und nennt es gar der Höfling ſchlecht,
Was thut's? den Damen iſt es ächt;
Doch möchte Keiner ihn verletzen,
Ihr Lob iſt laut
Für ſeine Braut,
D'rum kann um Sie auch Er ergötzen.

Ein laut und froh Gemurmel gor,
Und dichter ward der dichte Chor:
Da trat ein Präſident hervor,
Ein Held von Toaſten ſonder Gleichen.
Die Quinteſſenz
Der Reſidenz,
Bei Feſten nimmer zu erreichen

Er zupft an ſeinem Ordensband,
Pathetiſch wie ſein hoher Stand,
Und hält mit Worten vielgewandt,
Die Rede zu des Paares Lobe.
Kein Sätzchen litt,
Denn neuer Schnitt
Erneut die ält'ſte Garderobe.

Er ſieht ſich rund ringsum im Saal,
Zu ſeh'n ob auch entflammt der Strahl,
Ergreift ſodann den Feſtpokal,
Und läßt die Stimme höher ſchwallen.
Sein „Erbchoch!"
Ertönet hoch,
Und laut erwiedert wird's von Allen.

Die Hörner ſchallen brauſend d'rein,
(Es wär' Tumult, wenn's nicht ſo ſein.)
Da drängt ſich noch ein Gaſt herein.
Nur feſtlich nicht, wie Die gekleidet.
Sein ſtarker Arm
Durchbricht den Schwarm,
Der plötzlich ſtarr den Fremden meidet.

Es weicht ihm Alles gleich zurück,
Es zuckt und flammt ſein wilder Blick,
Durchmuſternd jedes, Stück für Stück,
Er ſtampft und läßt die Zähne blinken,
Der Stahl gelöst
Und halb entblößt,
Verbirgt den Griff in ſeiner Linken.

Im rechten Arm das Knallgewehr,
Es hebt sich leicht und senkt sich schwer,
So blickt er lange wild umher.
Doch fliegen seiner Blicke Flammen
Mit Einemmal
Wie Wetterstrahl,
Den jungen Grafen zu verdammen.

Ihm auf die Lippen tritt der Schaum,
Er zittert, knirscht und fühlt sich kaum,
Und mit ihm bebt der ganze Raum.
Er bäumt und sträubt den Dienernacken,
Entreißt der Scheid'
Das Eingeweid',
Und spannt und läßt die Hähne knacken.

Und stößt den Kolben an das Kinn,
Und ist zu zielen im Beginn,
Doch senkt er bald die Flinte hin.
Sein Auge scheint sich zu besinnen.
Dem bittern Hohn'
In Wort und Ton,
Entflieht der kühne Zorn von hinnen.

„Verzeiht, mein gnäd'ger Herr und Graf,
Wenn ich, der Förster, Knecht und Sclav,
Des Wunsches rechten Ton nicht traf.
Ich komm', Euch Freud'ges zu verkünden
Und wußte nicht
In diesem Licht
Die würd'gen Worte gleich zu finden.

Ich kam ſo eben aus dem Wald,
Vernahm daß hier der Jubel ſchallt,
Noch lauter wie der Donner knallt.
Nun, dacht' ich, dürft' ich's doch wohl wagen,
Als treuer Knecht,
Euch eben recht,
Die froh'ſte Botſchaft anzuſagen.

Vernehmt: Doch werdet nur nicht roth!
Mein Kind, Louiſe, Sie iſt todt,
Die eurem Adel ſtill gedroht,
Sie iſt für immer hingeſunken!
Ihr werdet blaß?
Was iſt denn das?
Ja, ja! Sie iſt im Bach ertrunken.

Er ſinkt! O haltet Ihn, ihr Herrn!
Er glaubt mir nicht, das glaub' ich gern,
Jedoch dem Lügen bin ich fern.
Vernehmt, ich ruf's euch in die Ohren:
Sie that den Mord,
Nach eurem Wort,
Und hat den Baſtard nicht geboren.

Ihr könnt mit Recht euch hoch erfreu'n,
Von meiner Dirn' befreit zu ſein,
Denn ſchänden bringt nur Schande ein.
Jedoch der Schimpf iſt nun verſchwunden,
Denn keine Brut
Von Grafenblut
Wird lebend einſt die Schmach bekunden."

„Du lügst Verweg'ner! Fort! hinaus!"
Befiehlt der Hausherr mit Gebraus,
„Mein Sohn kam nie zu deinem Haus,
Er ſuchte nie die Bettlergilden.
Hinaus du Schuft!
Zur Thurmesgruft
Ihr Knechte ſchleift den tollen Wilden!"

„Zurück! Mich greife Keiner an!
Ich ſtoße nieder Mann für Mann
Und zeige, daß ich weiden kann.
Er hat mein Kind mir ſchnöd' entriſſen,
Vernähm es laut
Die hohe Braut:
Im Wald, und nicht mit meinem Wiſſen."

„Hinaus mit dir du frecher Schuft!"
„Ich finde ſelbſt die freie Luft,
Hier riecht es doch nach Moderduft.
Doch mögt ihr ein Geſchenk genießen:
Mein greiſes Haar
Ich werf' es baar
Dem jungen Grafen hier zu Füßen."

So raſend ſtreut er mit Gezauſ'
Die wen'gen weißen Locken aus,
Und ſtürzt im Wahn zur Thür hinaus.
Der Hausherr rennt ihm nach ins Weite:
„Ihr Knechte auf!
Mit Peitſchen d'rauf!
Und hetzt zu Tod ihn mit der Meute!"

Jedoch den Jäger deckt die Nacht,
Er eilt von hinnen ſchnell und lacht
Der Diener und des Grafen Macht.
Die Hunde kennen ſeine Stimme,
Sie riechen nur
Des Jägers Spur,
Und wedeln zu des Grafen Grimme.

Im Zorn gebeut der Graf alsbald:
„Ihr Knechte auf! Hinaus zum Wald!
Ergreift den Förſter mit Gewalt,
Und gebt ihm derbe, ſonder Schonung,
Den alten Leib,
Mit ſammt dem Weib'
Und werft ihn aus der Förſterwohnung."

Die Diener eilen ſchleunigſt fort,
Vollziehend des Gebieters Wort.
Der Graf erſchließt des Saales Pfort',
Doch all' die Gäſte ſind verſchwunden,
Die Braut, der Sohn
Hinweg, entfloh'n,
Und alles in ein Paar Secunden.

Die Damen draußen ſind verwirrt,
Es werden Roſſe vorgeſchirrt,
Und Wagen raſſeln, daß es klirrt.
Des Schloſſes Inn'res ſteht verlaſſen,
Der Jubelton
Iſt ſchnell entfloh'n,
Geſtillt im Nu des Feſtes Praſſen.

Der junge Graf, vom Fluch gejagt,
Der züngelnd auf vom Boden ragt,
Und heiß an seiner Ferse nagt,
Entfloh zum weit entleg'nen Zimmer,
Und stieg hinab
In's Ahnengrab,
Und in des Thurmes wüste Trümmer.

Hier wirft er sich auf einen Stein,
Umdumpft von wilder Herzenspein,
Und sieht dann in des Lichtes Schein.
Erblickt die Särge seiner Väter,
Die treu und brav
Im ew'gen Schlaf,
Und keiner war ein Uebelthäter.

Und sieht sie nach der Folge an,
Und zählt sie sinnend Mann für Mann,
Doch einer steht zu viel daran.
Er zählt noch einmal ganz vorsichtig
Und noch einmal,
Jedoch die Zahl
Verbleibt und wird doch nimmer richtig.

Er leuchtet näher dann im Lauf,
Besieht die Namensschriften d'rauf,
Und hebt auch jeden Deckel auf.
Und jeder lag im Sarkophage
Im Leichentuch,
Und Zug für Zug
Befand sich in der alten Lage.

Da tritt er zu dem Letzten hin
Beleuchtet ihn mit gier'gem Sinn,
Und lieſet: Karl von Walderin.
Sein eig'ner Name ſteht geſchrieben
Mit weißem Schein
Am Leichenſchrein,
Der nie geſeh'n im Grab der Lieben.

Dem Leſer ſtarrt die heiße Kraft,
Die Arme ſinken ihm erſchlafft,
Er fühlt ſich plötzlich hingerafft.
Die Augen blicken weit erſchloſſen
Mit ſtierem Bann
Den Namen an,
Der deutlich auf das Schwarz gegoſſen.

Nicht Leben fühlt er, noch den Schmerz,
Und dennoch lebt er, hört das Herz
Wild hämmern auf des Buſens Erz.
Er ſpringt empor nicht länger raſtig,
Ob nicht Betrug
Im Namenszug,
Ergreift er auch den Deckel haſtig.

Er trennt ihn ab mit einem Zug,
Doch iſt es Wahrheit oder Trug?
Er ſieht ſich ſelbſt im Leichentuch.
Nur blaſſer noch und ohne Seele,
Das Auge blickt,
Nicht zugedrückt,
Erblindet aus der tiefen Höhle.

Erſchlafft und blutig iſt die Hand,
Mit Blut beſudelt das Gewand,
Das weit am Buſen offen ſtand,
Es klaffen weite, tiefe Wunden,
Ein breiter Stich
Bekundet ſich,
Und Kugellöcher, die ſich runden.

„Bin ich's in dieſer Todesruh'?
Bin ich der Schatten? Rede du!"
Und deutlich dumpf erwiedert's: „Du!"
Und nochmals „Du!" durchgellt die Hallen.
Ein Donner traf
Den jungen Graf,
Er flieht und läßt den Deckel fallen.

Der Schrecken ſtäubt ihn aus der Gruft,
Er ſchnappt und rennt nach freier Luft,
Doch qualmend folgt ihm Moderduft.
Er ſucht des Saales hell Gefunkel,
Wo grelles Licht
Ihn gleich umflicht,
Doch immer ſieht er ſich im Dunkel.

Verzweiflung, die den Wahn belehrt,
Ergriff und reicht ihm hin das Schwert,
Das einſt die Väter ſo geehrt.
Er zuckt, es fährt empor im Blitze,
Er ſputet ſich,
Und kehret zum Stich
Nach ſeiner Bruſt die Todesſpitze.

„Doch nein!“ beginnt er kalt und feucht:
„Es wär' in diesem Tod zu leicht
Der Qualen letztes End' erreicht.
Ja, ja! in Kunigundens Nähe,
Vor ihrem Blick,
Dem höchsten Glück,
Verschlinge mich das tiefste Wehe.

Ich werf' mich ihr zu Füßen hin,
Erweiche ihren milden Sinn,
Sie liebt doch ihren Waldemin,
Und wird wohl seine Reuethränen,
Und heiße Glut,
Und Liebeswuth,
Mit kalten Blicken nicht verhöhnen.

Ich fleh' sie um mein ewig Heil,
Daß sie verzeihe nur zum Theil,
Und dadurch meine Wunden heil'.
Sie kann und wird mich nicht verschmähen,
Wenn sie mein Herz
Im wild'sten Schmerz
Verzweifelnd wird vor Augen sehen.

Und sieht sie wie die Schuld mich brennt,
Wie ekelnd der das Laster nennt,
Der reuig offen es bekennt,
O! Kann sie da mich noch verachten?
Es wär' zu viel!
Mit Mitgefühl
Vergebend muß sie mich betrachten.

Und will ſie, ihrer kaum bewußt,
Mir ſchenken neue Himmelsluſt,
Dann fahr' der Dolch mir in die Bruſt.
Vom Himmel in die Hölle ſtürzen,
Und nicht in Noth
Durch jähen Tod,
Das heiß' ich recht ein Leben kürzen.

Louiſen an der Mutter Bruſt,
Die nie von einem Fehl gewußt
In ihrer Unſchuld ſüßen Luſt,
Ihr raubt' ich ſolch' ein Wonneleben.
Sie ſank hinab
In's feuchte Grab,
Die mir das Höchſte hingegeben.

Ich habe gleichen Tod verdient,
Ihn dreifach ſchrecklicher verdient!
Mein Geiſt wird ihrem nur verſühnt,
Wenn meine Luſt in Pein ſich wendet.
D'rum Herz erwach'!
In's Brautgemach,
Damit die Qual in Qualen endet."

So ſprach der Graf und nahm zur Hand
Den Dolch und ſtack ihn in's Gewand,
Als ſchnell ein Diener vor ihm ſtand,
Der ihm ein Briefchen überreichte,
Des Siegeldruck
Mit zartem Schmuck
Der Gräfin ſchönes Wappen zeigte.

Der Graf entſiegelt das Papier,
Doch prallt zurück, wie wenn der Stier
Im Buſch erſpäht der Wölfin Gier.
Und ſcheint das Blättlein zu durchbohren,
Doch glaubt er nicht
Was dieſes ſpricht,
D'rum ruft er's laut ſich in die Ohren:

„Ich will dich nimmer wieder ſeh'n,
Du ſollſt nicht meiner Rede ſteh'n,
Denn ſo ſchon wirſt du untergeh'n.
Ich könnte dich mit Haß betrachten,
Jedoch der Haß
Iſt ſchwach und blaß,
Denn nichts vermag ich, als verachten."

Vierter Geſang.

O lieber böſer Mann,
Entflöh'ſt du meiner Qual!
Mein Lamm! Mein Lamm zurück!
Du Wald und wildes Thal.

Die Hirtin.

Gleich einem tief gefall'nen Mann,
Der ſeinen Sturz nicht glauben kann,
So ſtarrt der Graf den Himmel an;
Als ſucht' er durch die dunkle Ferne
Mit jedem Blick
Den Weg zurück,
Zu jenes Gipfels hellem Sterne.

Dann ſtiert ſein Blick im Blitzesflug,
Den Felſen an, der ihn erſchlug:
Ein Zettel iſt's, doch ſchwer an Fluch.
Und weiter öffnen ſich die Augen,
Als ſucht' er gern
Dem böſen Stern
Die beſſ're Deutung zu entſaugen.

Doch wie des Blitzes greller Schein
Dem kranken Blick iſt Todespein,
So zuckt es ihm durch Mark und Bein.
Er ſchlägt die Hände vor die Lider,
Die, viel zu dünn,
Der Züge Sinn
Wie Blut und Gluten glühen wieder.

Dann öffnet er die Augen ſchnell,
Wie wenn die Flamme flackernd hell,
Sich wild entreißt der dumpfen Zell'.
Verzweiflung läßt die Blitze flammen,
Sie zucken auf
Im Donnerlauf,
Und ſchmelzen ſich allein zuſammen.

„Von Kunigunden dieſes Blatt,
Die Liebe mir geſchworen hat?
Der Brief von Ihr, die nimmerſatt
Nach meiner Neigung einſt geſchmachtet?
Iſt das die Frucht
Der Eiferſucht,
Womit ſie ſtets mir nachgetrachtet?

Verachten kann ſie mich allein?
Zum Haſſen bin ich ihr zu klein?
Ich ſoll allein verachtet ſein?
Die Hölle gab ihr alle Zungen,
Daß nur ein Wort,
Noch mehr wie Mord,
Dreiſchneidig mir das Herz durchdrungen.

Verachten? Ha! Das kannſt du nur?
Sieh her die falſche Weib'natur!
Ich folge haſſend deiner Spur!
Doch edler ſind des Mannes Lüſte:
Ich bohre dir
Im Bilde hier
Die Klinge durch die kalten Brüſte.

Das Meſſer ſteckt dir in der Bruſt,
Du lächelſt noch mit ſüßer Luſt,
Als ſei'ſt du keiner Pein bewußt?
O gar zu treu iſt dieſes Heucheln!
Nicht Klageton,
Nur Spott und Hohn
Beweist mir deines Mundes Schmeicheln.

Du reizeſt nur vergebens mich!
O nimmermehr veracht' ich dich,
Denn gar zu ſchmerzlich iſt der Stich.
Ich ſchwöre Haß dir auf der Stelle!
Und haſſe recht
Dein ganz Geſchlecht,
Verfluch' es haſſend in die Hölle.

Das Weib verdirbt des Mannes Geiſt,
Daß er dem Höchſten ſich entreißt,
Und Niederm ſeine Gunſt beweiſt.
Entnervend, ſchwächend zum Ermatten,
Verführte ſchon
Im Schmeichelton
Das erſte Weib den beſten Gatten.

Er ſtürzte gern, um nicht allein
Zu laſſen ſie in Qual und Pein,
Sich ſelbſt mit in die Schuld hinein.
Doch mir iſt noch das Glück entriſſen
An einer Hand,
Durch's öde Land
Zu wandern nach dem Ungewiſſen.

Ein Herz verlieh mir die Natur,
Ein Herz der wärmſten Liebe nur,
Das ſtark erwuchs in Edens Flur,
Wo reiche Blüthen es getragen.
Iſt's meine Schuld,
Wenn Weiberhuld
Mit Schlangenwinden es umſchlagen?

Mein Auge klar für Gottes Licht,
So wie Louiſens Angeſicht,
Louiſe! Ha! Louiſ'! Wer ſpricht
Den Namen mir in dieſer Stunde?
Wer nannte mir
Die Heil'ge hier,
Wer blies den Hauch aus meinem Munde?

Ich haſſe dich und dein Geſchlecht?
O nein, du wareſt doch ſo ächt,
Louiſe, ja, du liebteſt recht.
Ich liebe dich noch feuertrunken!
Mein off'ner Arm
Umfängt dich warm,
Worin du ſchwelgend hingeſunken.

Doch ach! Du kannſt mir nicht verzeih'n,
Dein Lieben war für mich zu rein,
Zu edel war dein ſchönes Sein.
Ich riß das Heil'ge aus dem Tempel,
Wo ſeine Pracht
Das Edle ſacht,
Und gab ihm der Gemeinheit Stempel.

Ich hab' das Mal dir aufgedrückt,
Worunter man die Laſt erblickt,
Die jedes Schöne gleich zerſtückt.
Ich lockt' dir aus dem Auge Thränen,
Und aus der Bruſt
Die ſtille Luſt,
Und gab dir nur das tiefe Stöhnen.

Verzweiflung grub ich deiner Stirn'
Mit Furchen ein, und in's Gehirn
Mit Flammen, die den Geiſt verwirr'n.
Entweiht von meines Laſters Koſen,
Von Reu' geplagt
Und Schuld gejagt,
Umarmteſt du des Stromes Toſen.

Vor meine Seele tritt der Kampf,
Wie du im letzten Todeskrampf
Dich widerſtrebſt dem Wogendampf.
Es ſinkt die Kraft, die Waſſer ſchwellen,
Die kalte Fluth
Mit wilder Wuth
Entreißt dich in dem Sturz der Wellen.

O Qual! Es ſchwebt mir die Geſtalt
Am Blick vorüber, todt und kalt
Umzauſ't von Sturmes Allgewalt.
Ihr Mund verkündet ſtumme Klagen,
Das Haar ſo naß!
Die Wangen blaß!
Hinweg! Ich kann es nicht ertragen.

Was soll mir dieses Leben noch?
Zermalm' ich nicht das Kettenjoch
Und sprenge kühn das Kerkerloch,
So wird's ein Ewig hier zu büßen!
D'rum ende Stahl
Die Lebensqual;
Die Welt erstarb zu meinen Füßen."

So sprach der Graf und riß gewandt
Den Dolch aus seinem Brustgewand,
Und hebt ihn auf mit schneller Hand,
Doch plötzlich hemmt es ihn im Sinken,
Der Arm ist straff
Und doch so schlaff,
Hinweg ist auch des Dolches Blinken.

Er sieht sich um mit schnellem Blick,
Doch jählings fährt er gleich zurück,
Der Schauder steigt ihm auf's Genick.
Er sieht Louisen vor sich stehen,
Die seiner Hand
Den Dolch entwand,
Und schmerzlich kämpft in Todeswehen.

Dann redet ihr gebläßter Mund:
„Ein Jeder auf dem Erdenrund
Ereile nicht die Todesstund'.
Nur wer bekehrt hinweggeschieden,
Und nicht in Schmach
Der Schuld erlag,
Geht ein zum ew'gen Himmelsfrieden.

Es richtet ein gerechter Geist,
Der Gnade Jenem nur erweis't,
Der lebend sich der Schuld entreißt.
Die Schuld ist Tod, Bekehrung Leben,
Das nicht der Kraft
Die sich entrafft,
Nein nur dem Dulder wird gegeben.

D'rum sänft'ge das empörte Herz,
Vergeben ist der tiefe Schmerz,
Den du gegraben in mein Herz.
So lebe denn für dein Gewissen,
Damit du einst
Nicht mehr bewein'st,
Daß dich der Tod hinweggerissen."

Hier schweigt die Maid und schwindet schon,
Der Graf, dem lang die Kraft entflohn,
Befragt sie mit ermanntem Ton:
„Doch bist du Schatten schon zur Gnade?"
Sie flieht und spricht:
„Noch fern vom Licht
Hinwandl' ich auf der Duldung Pfade."

Sie schwebt dann aus des Saales Pfort',
Den Grafen griff ihr letztes Wort,
Es zieht ihn mächtig mit ihr fort.
Und draußen sieht er sich alleine,
Die Dunkelheit
Verschleiert weit
Die Welt im schwarzen Leichenschreine.

Jedoch der wilde Sinn ist reg',
Zum Thore findet er den Weg
Und überfliegt des Wassers Steg.
Zum Walde stürmt er nach dem Bache,
Der zornig schwoll
Und tosend scholl,
Als dürstet' ihn nach blut'ger Rache.

Er horcht herauf und horcht herab,
Doch keine Maid entsteigt dem Grab,
Geheul nur wälzt sich dumpf hinab.
Er seufzet tief und seufzet zagend,
Doch nichts erscheint,
Das mit ihm weint,
Der Kauz allein vernimmt es klagend.

Nicht Worte sagen was ihn brennt,
Doch dieß entpreßt ihm der Moment:
„O! ist es denn mir nicht vergönnt,
Zu hören, wie ich geistig handle,
So schlinge Grab
Mich nun hinab,
Damit ich mich zum Geist verwandle.

Ihr tiefes Leiden muß ich seh'n,
Um mit zu tragen ihre Weh'n,
Und müßt' ich ewig untergeh'n.
Hinweg die schwere Lebenshülle!
Bei ihr allein
In Lust und Pein
Gewinn' ich wieder Lebensfülle."

Er stürzt' zum Bach, der schäumend gor,
Da hebt es schwarz im Trauerflor
Sich zürnend aus der Fluth empor.
Es packt ihn an mit kalten Händen,
Und stößt ihn fort
Mit diesem Wort:
„Zurück! Hier darfst du nimmer enden."

Es tönt vor seinen Ohren laut
Und gießt ihm Schauer durch die Haut,
Daß ihm die tiefste Nerve graut.
Es sträuben sich die weichen Locken,
Ein Guß von Schweiß
So kalt wie Eis,
Entrinnt, und macht das Blut ihm stocken.

Ein Schreck, der lang sich widerstritt,
Zum Flüchten trieb, und es nicht litt,
Beflügelt plötzlich seinen Schritt.
Da hört er leis' und tiefes Wimmern,
Wie wenn der Sturm
In Burg und Thurm
Zur Ruh' sich setzt auf wüsten Trümmern.

Er horcht, und mit des Windes Zieh'n
Ertönt es laut und fesselt ihn,
Er will hinweg und kann nicht flieh'n.
Der Mond durchbricht die schwarzen Schauer;
Auf einem Stamm
Am Uferdamm
Erblickt er dort ein Weib in Trauer.

Auf einem Flecken unverrückt,
Den Kopf bis in den Schoß gebückt
Die Hände feſt daran gedrückt,
So ſitzt das nächt'ge Schauerweſen.
Iſt's Menſch, ein Geiſt,
Was hier ſich weiſ't?
Er kann nicht dieſes Räthſel löſen.

Verwirrung ſchärft ihm hier den Sinn,
Und treibt ihn ſchleichend zu ihr hin,
Doch hemmt er öfters den Beginn.
Nun ſteht er dicht an ihrem Rücken:
Ein Seufzer, leiſ',
Entquillt ihm heiß,
Sie ſchaut ſich um mit ſtieren Blicken.

Und ſieht ihn an, und Keiner ſpricht,
Sie blickt ihm ſchärfer in's Geſicht,
Und fährt dann haſtig auf, und bricht
In Klagen aus und ſchwere Flüche.
Sie packt ihn an
Im ſtarken Wahn,
Und reißt ihn an des Bach's Gekrieche.

„Eid mir mein Kind! Mein Kind zurück!
Mein Kind! Mein Kind! Mein einzig Glück!
Ich forder' es den Augenblick!
Tyrann! Verleih' ihm wieder Leben!
Sonſt mußt du mir
Im Strome hier
Das Deine ſterbend dafür geben.

Hier nimm die kalten Ströme Blut,
Die deine Knechte mir mit Wuth
Geschlagen aus der Adern Glut.
Du kommst wohl schwerlich noch von dannen
Von diesem Ort,
Denn nimmer fort
Soll dein Geheiß mich hier verbannen.

Nicht Schänden zeigt den starken Mann,
Hier zeige kräftig dich Tyrann,
Ein Weib nur greift dich wüthend an.
Hinab! Die Fluth soll dich verschlingen,
Vergebens will
Dein Angstgebrüll
Dem Arm der Rache sich entringen."

Und fester packt sie sein Gewand
Und zerrt ihn an des Stromes Rand,
Vergebens sucht er ihrer Hand
Mit starker Angst sich zu entreißen.
Er strengt sich an,
Doch nimmer kann
Er siegen in dem Kampf, dem heißen.

Sie reißen sich am Strande rund,
Ein Jedes flieht den Todesschlund,
Da drückt er schnell sie auf den Grund;
Doch fest umschlingt sie seine Knöchel,
Auf Stamm und Stein
Mit lautem Schrei'n
Hinstürzt er blutend mit Gebröchel.

Die Wilde kämpft mit starker Muth
Sie steht schon in der tiefen Fluth,
Der Wahn verdoppelt ihren Muth.
„Du kommst mir nimmer aus den Händen!
Hinab! Hinab
Mit mir! In's Grab!
Du sollst mit mir das Leben enden."

Da greift er einen Stamm mit Kraft,
Ein Bein entreißt er ihrer Haft
Und streift, erpressend blut'gen Saft,
Vom andern die verhaßten Finger.
Des Strom's Getreib'
Entreißt das Weib
Vernichtend durch des Ufers Zwinger.

Er fährt empor mit grellem Schrei,
Und stürzt zur Rettung schnell herbei,
Doch fort ist Sie, der Strom ist frei.
Die Wasser schießen schrecklich munter
Durch's öde Thal,
In dumpfer Qual
Verhallen traurig sie hinunter.

Er flieht hinweg, da dröhnt ein Knall,
Und noch ein Schuß folgt diesem Schall,
Verzwiefacht gellt der Widerhall.
Der Jüngling stürzt zu Boden nieder,
Es traf ihn tief!
Das Blutgetrief
Umfluthet ihm die vollen Glieder.

Er streckt sich aus und zieht sich krumm,
Im Blute wälzt er sich herum,
Sein Mund ist offen aber stumm.
Da dröhnt es schreitend aus der Weite:
Der Förster tritt
In schnellem Schritt
Mit blankem Messer ihm zur Seite.

„Verfluchter Bube! Deine Lust
Durchfahre kitzelnd dir die Brust!
Nicht wahr, wohl nicht so reizend just
Genießen sich des Lasters Früchte?
Was du geliebt
Und still verübt,
Es kommt nun rühmlichst in's Gerüchte.

Geschändet hast du meine Maid,
Mißhandelt mich mit Grausamkeit,
Nun schmeck' doch auch in Lästerheit,
Wie wohl es thut, gequält zu werden.
Die Rach' ist mein!
So muß es sein!
Denn Alles wendet sich auf Erden.

Nun fühl' des kalten Messers Erz,
Ich drück' es leise dir in's Herz,
Nicht wahr? Gewaltig ist der Schmerz!
So that'st du's meinem schwachen Kinde,
Das dein Betrug
Mit schnödem Lug
Verleitet auf den Pfad der Sünde.

Hinweg! Nun iſt es abgethan,
Es faßt mich ſchon der Ekel an,
Die Hölle wird dich ſchon empfah'n.
Des Schloſſes Pforten nun zerſchlagen,
Daß Saal und Hof
Und Knecht und Zof'
Erzittern vor des Grafen Klagen.

Ein Kind verlieren, was es heißt,
Das fühle nun der kalte Geiſt,
Der ſtets mich höhniſch abgeſpeiſ't.
Er ſchlage mich in ſchwere Ketten,
Das Urthel ſpricht
Mir ſein Gericht,
Doch wird es nicht den Sohn erretten.

So lebe wohl du trauter Wald,
Der mir, ich ihm, das Höchſte galt,
Getrennt ſind wir auf ewig bald.
Leb' wohl, mein Weib! Es wird ſich enden,
Die Qual und Noth
Gibt dir den Tod —
Es treibt mich fort, ich muß vollenden."

Waisenlied.

Vater! der dort oben wohnet,
Wo das Licht der Liebe thronet,
Sieh mit deinen Blicken warm
Auf uns Waise, die so arm.
Sieh uns an! Sieh uns an!

Haben wir der Güter wenig,
Reicher sind wir als ein König
Und die reichste Königin:
Blick'st du liebend auf uns hin.
Sieh uns an! Sieh uns an!

Hör' doch unsre Stimmen lallen,
Hör' das stumme Herz erschallen,
Wende du dein Angesicht
Ach! Von deinen Kleinen nicht.
Sieh uns an! Sieh uns an!

Schützer! der von schwerem Kummer
In des Todes süßem Schlummer
Läßt die lieben Eltern ruh'n,
Sei doch unser Vater nun.
Sieh uns an! Sieh uns an!

Vater! lehr' und lenk' uns weise
In der Tugend stetem Gleise.
Laß uns deine Kinder sein,
Laß uns fromm und stark gedeih'n.
Sieh uns an! Sieh uns an!

Heimweh.

Laßt mich das vergang'ne Glück
Einmal noch erschauen,
Zeiget mir den Weg zurück
Nach der Heimat Auen.

Wo ich in der Kindeslust
Sträuße mir gewunden,
Wo ich an der Vaterbrust
Liebe noch gefunden.

Wo ich hüpfte durch den Wald
Mit des Jubels Schritte,
Wo ich, wenn der Himmel kalt,
Fand die warme Hütte.

Laßt mich das vergang'ne Glück
Einmal noch erschauen,
Zeiget mir den Weg zurück
Nach der Heimath Auen.

Das Flämmchen.

Es flimmert ein Flämmchen und flackert und flammt,
In nächtlich umdunkelter Stille,
Kein Mensch kann mir sagen, woher es stammt,
Es zündet kein sterblicher Wille.
Und schreitet man auf das Flämmchen zu,
So will es verlöschen im plötzlichen Nu.

Doch harrt man mit kindlich ergebenem Blick,
Geweiht in die Schauer der Wonne,
So kehret es stärker in's Leben zurück
Und leuchtet wie Strahlen der Sonne.
Da scheinet der Himmel in irdische Brust,
Und Nahrung verleiht ihm der Sterblichen Lust.

Der Liebenden Knäuel umringen es rund,
Da flimmert es höher und höher,
Und röthlich erscheinet des Tages Stund'
In Dämmerung näher und näher.
Da schwindet das Flämmchen in herrlicher Pracht,
Man saget es sei die Sonn' in der Nacht.

Lieb' in Sängers Brust.

Ein Anker in der wilden See,
Woran das Schifflein schaukelt,
Ein Seraph im Verzweiflungsweh',
Wenn Nacht den Sinn umgaukelt:
Das ist die Lieb' in Sängers Brust.

Ein Trost aus unbekannter Fern',
Wenn Schmerz das Auge feuchtet,
In Dunkelheit ein schöner Stern,
Der lind den Weg erleuchtet:
Das ist die Lieb' in Sängers Brust.

Die inn're Gluth im Diamant,
Den nur der Kenner achtet,

Ein frischer Quell im Wüstenland,
Wo matt die Seele schmachtet:
Das ist die Lieb' in Sängers Brust.

Ein zweites Schwert in Sturm und Streit,
Wenn's gilt um Recht zu werben,
Des Lebens letzte Süßigkeit
Im Sterben und Verderben:
Das ist die Lieb' in Sängers Brust.

An den Frühling im Februar 1843.

O du Jüngling! Wenn die Furcht auch dir den Beifall noch zu bald gibt:
Du beglück'st mich. In der Brust jauchzt dir mein Herzschlag das Triumphlied,
Phantasie bringt in die Grabau dir das Sträußlein,
Nimm geneigt auch von der Freundschaft noch den Sinnspruch:

Unvergleichbar bist du Fremdling, der mit Freiheit in das Feld trit
Das der Zwingherr noch mit Frost deckt. Doch die Vorsicht ist ein Schutzkleid,
In der Jahrszeit wo das Eis blüht, und man Den auch
Auf den Mund schlägt, der zu vorlaut uns erhöh'n will.

An den Genius.

Nah'ſt du Sohn des Licht's mir in Sonnenſtrahlen,
Welche ringsumher der entſchlaf'nen Schöpfung
Leih'n die Lebenskraft, der gehorchend alle
Welten erwachen?

Bringſt du durch den Mai mir zurück des Lebens
Heit'rung, das Geſäuſel Aganippens,
Welches jede Nero' des erſtarrten Herzens
Zauberiſch anfacht?

Blick'ſt du hold mich an aus erſchloſſ'nen Blumen,
Lehreſt Liebe mir im Gelull der Lüfte,
Zeig'ſt das eig'ne Bild mir, beſteh'nd im Rinnen
Flüchtigen Waſſers?

Führ'ſt du, wenn der Sturm in Gebirgen neidvoll
Mit dem Lenze kämpft, daß die ſtarke Waldung
Zornig brauſ't darein und der Bäche Waſſer
Uferlos donnern,

Führ'ſt du dann vorbei am Gehör des Horchers
Bardenſeelen, die mit des Sturmes Harfen
Ihm die ſchwache Bruſt zum Geſange ſtark und
Jugendlich wecken?

Sag'! o ſage mir du befreundet Weſen
Meiner Einſamkeit, haſt du, Götter ſchaffend,
Schon gewohnt am Quell, wo der Vorzeit Sänger
Seligkeit ſchöpften?

Doch du schweigst; mir fremd in der Brust verbündet
Wonne sich und Schmerz, und ich sinke fragend
In mich selbst zurück, bis Gesang den Busen
Heilend entlastet.

Sehnen.

O Du! der Erd' und Himmel Sein,
Des Lebens Keimen und Gedeih'n,
Wo Tod und Nacht zu herrschen wähnen:
Versenk' das Streben aller Zeit
In deinen Schoß Unendlichkeit,
Mir laß nur in der Brust das Sehnen.

Wer hat Vollkomm'nes? Erdensohn!
Vermagst du sonder Wanken schon
Dich ringend nach ihm auf zu dehnen?
Umarmtest die Gestirne du?
Dann nimm sie dir zum Lohn dazu,
Mir laß nur in der Brust das Sehnen.

Wer sagt mir noch: „Hier will ich steh'n!
Für alle Zeiten nicht vergeh'n!"
Wo Schein und Dunkel ihn umgähnen?
Nimm Wechsel, Streben, Wunsch und Sang,
Ein Hall im Lebens-Wirbeldrang,
Mir laß nur in der Brust das Sehnen.

Einsamkeit.

Es scheucht aus stiller Heimath Weben
Den Jüngling heißen Wirkens Drang,
Nichts zügelt sein erwachtes Streben,
Er eilt vom Auf- zum Niedergang.
Doch nicht befriedigt das Gedränge,
Ihm stillt kein Meer den Durst der Brust,
Vereinzelt steht er in der Menge,
Die ach! kaum ihres Selbst bewußt.
Vergebens fließen seine Thränen,
Er sucht umsonst der Freunde Kreis,
Kein Herz versteht das tiefe Sehnen,
Der Menschen Brust ist kalt wie Eis.
Da wendet er den Blick nach Innen,
Und wird zum Schrecken bald gewahr,
Daß große Fehler hier beginnen,
Die Aussen ihm sich bieten dar.
Es muß in ihm geordnet werden,
Was sinnlos wirrt in Welt und Zeit,
Und hiezu leichtert die Beschwerden
Ihm tiefverborg'ne Einsamkeit.
Ihr warmer Schoß empfängt den Segen
Dem einst ein schön'res Sein entblüht,
Worin, auf neuen Lebenswegen,
Der Geist zum Quell der Liebe zieht.
Sie läßt ihn das Vergang'ne schauen,
Des Denkens Keimen und die That,
Wie Zeiten auf die Zeit sich bauen
Und alles nur nach ew'gem Rath.
So wird im Stillen nur empfangen,

Was lautem Treiben deckt ein Flor,
Und mit des Lebens Rosenwangen
Tritt bald ein neuer Mensch hervor.
Er hält und schafft mit starken Händen,
Und ist des Daseins sich gewiß,
Er sucht und knüpft die vielen Enden
Der Menschheit, die der Wahn zerriß.

Die Republikanerin.

Auf des Hauses Zinnen stand
Era hoch und hehr,
Späht hinab in's ferne Land,
Sendet hin und her:
Ob ihr Volk die Schlacht gewonnen,
Ob dem Tode sei entronnen
Polineus, der theure Held,
Der die Streiter führt in's Feld.

Und ein rascher Bote fliegt
Blutbedeckt heran:
„Freies Volk, du hast gesiegt!
Steckt die Opfer an!
Era droben, preis' die Götter!
Polineus, dein Held, ist Retter,
Einzig seiner Lenkerkunst
Danken wir des Tages Gunst.

Mit des Lenzes grünem Laub,
Schmückt der Veste Thor!
Aus des Harrens dickem Staub
Zieht den Pomp hervor.
Ordnet reich des Festes Zierde,
Daß das Volk in höchster Würde
Polineus, den Göttersohn,
Lohne mit der Heldenkron'.«

Und von Zungen groß und klein
Schallt der Jubel laut,
Aber einsam hoch allein
Steht des Helden Braut.
Dämpft die frohe Siegeskunde
Ihr der Worte Glut im Munde?
Drückt der Liebe höchste Lust
Ihre schwache Mädchenbrust?

Mit des Sehnens tiefer Glut
Blickt sie himmelwärts,
Aber höher steigt ihr Blut,
Höher fliegt ihr Herz,
Als der hohen Speere Spitzen
Durch des Staubes Wirbel blitzen,
Und das Heer mit Schlachttrophä'n
Schreitet von des Feldes Höh'n.

»Segen dir, du starkes Heer!
Freier Geist verband
Deine Mannen groß und hehr
Gleich dem Glück verwandt.

Polineus, mit Wonneschlägen
Jubelt dir mein Herz entgegen,
Doch hier auf der Zinne Rand
Hält mich Ahnung festgebannt."

Und der Zug, des Heeres Kern,
Naht der Veste Thor,
Da erheben sie den Herrn
Auf den Schild empor.
Durch der Blumen bunte Bogen
Quellen des Triumphes Wogen,
Und das Volk, im Jubelton,
Staunet an den Göttersohn.

Wild zum Hause, wo der Rath
Sich zu sammeln pflegt,
Wo zu jeder großen That
Man die Meinung wägt,
Geht der Jubel sonder Ende,
Und der Kämpfer starke Hände
Heben ihn im stolzen Sinn
Auf der Sitze höchsten hin.

Und ein Redner aus der Schaar
Spricht zum Volke laut:
„Volk! Hier sieh' den großen Aar,
Der dich überschaut.
Nur sein unumschränkt Regieren
Wird dich hin zum Höchsten führen,
Nimm ihn denn zum König an,
Ihn, der Großes dir gewann."

Und das Volk mit einem Sinn
Ruft im weiten Kreis:
„Gebt ihm eine Krone hin!
Heil dir, Polineus!“
Reich geschmückt mit höchster Zierde
Steht Er auf in Königswürde,
Spricht sodann zum Volke laut,
Das verehrend auf ihn schaut:

„Wohl! Ich nehm' es heilig an,
Euch ein Herr zu sein,
Alles, was ich schaffen kann,
Liebend euch zu weih'n.
Euch erheben und erhalten
Soll ein fest und weises Walten,
Nur der Eine starke Geist
Hält was Vieler Sinn zerreißt.

Doch an meiner Seite fehlt
Noch die Königin,
Setzt mir Era, hocherwählt,
Hier zur Rechten hin.“
Und des schnellen Volkes Söhne
Holen die gepriesene Schöne,
Doch mit fremd geword'nem Blick
Tritt sie vor dem Herrn zurück.

„Era,“ spricht der König mild,
„Trete kühn hervor,
Fühl' dich selbst, ein Götterbild
Schwebst du dann empor.

Doch zu dir, der Lebenskrone,
Steig' ich nieder von dem Throne,
Beuge mich dem Götterleid,
Era! Sei des Königs Weib."

Schauend steht sie, bleibet stumm
Prüfend sein Geschick,
Sucht im Kreise lang herum,
Mit entflammtem Blick.
Näher tritt sie ihm ein wenig:
„Bist du deines Volkes König?"
Fragt sie mit erhöhtem Sinn.
„Ja! — Und du die Königin!"

„Nun so stirb! Verräther du!"
Und durchrennt sein Herz.
„Schwebt dein Geist den Göttern zu,
Mein ist jeder Schmerz."
Da erbraust des Volkes Tosen,
Doch sie hat sich schon durchstoßen,
Sterbend spricht sie tief und treu:
„Bleibe, Volk! o bleibe frei!"

An die Hoffnung.

Deck', o Hoffnung, deine Schleier
Ueber mein Gesicht,
Stimm' die Saiten meiner Leyer,
Ueberspann' sie nicht.

Geh' du Seraph mir zur Seite,
Durch des Lebens irre Weite
Führ' mich deine Hand
Durch den Unverstand.

Zwar du hast mich oft betrogen,
Lieh ich dir mein Herz,
Bist du aber ganz entflogen,
Wächst der tiefe Schmerz.
Wirf dich denn in meine Arme,
Daß ich einmal noch erwarme,
Einmal noch die Brust
Täusche mit der Lust.

Der Barde vor Marobod.

Im Kriegszelt auf hohem Königssitze
Saß Marobod der Markomann,
Ihn überragt nur seines Speeres Spitze,
Des Zepters und des Schwertes Blitz:
Sah Mancher mit Entsetzen an.
Dann sprach er: „Flüchtig sind der Vojer Horden,
Auguſt und Hermann zittern schon,
Es strebt mein Geist vom Südpol bis zum Norden,
Noch größer wird, wer groß geworden;
Warum verstummt vor meinem Thron
Der Barden Sang und Harfenton?"

„Mein Lied, der Feinde Schreck und Weh,
Ertost für Freiheit wie die See,
Nicht dringt es zu Thrones Höh'.
Es säuselt mild wie Mai daher
Die Worte Freund und Vaterland,
Doch: Herr! Das wird ihm viel zu schwer,
Den Dienst versagt ihm Mund und Hand.
Dein Glanz beschämt der Saiten Gold,
Der Purpur meine Trauer,
Gewitter, das dich rings umrollt,
Dein Blick des Liedes Schauer.
Was dich erfreut ist mir ein Weh',
Das trümmernd durch die Saiten geht,
Mein Haar wird schon zu Flocken Schnee
Gebleicht von deiner Majestät.
Doch willst du gern noch einmal hören
Was dich die großen Götter lehren,
So steige von dem Thron hernieder,
Entpurpurt, ohne gold'nen Stab,
Auch nimm dem Haupt die Krone ab
Und setz' dich an den Heerd der Brüder."

„Es mag," entgegnete Der: „kein Zweiter wagen,
Und wär es Braga oder Tor,
Dem Trotzer des Augusto das zu sagen.
Doch will ich einmal mich entschlagen
Des Sitzes, den ich mir erkor.
Ich horche Dir, o gib mir jetzo wieder
Was einst den Knaben ganz erfüllt:
Der Götter Rath im Flammenfluß der Lieder,

O, gieß ihn, Alter, auf mich nieder,
Daß endlich sich in mir enthüllt
Der Hoheit allerhöchstes Bild."

„Die Kraft der Brust, die Kraft der Hand,
Zu zeigen seinem Vaterland
Ist wohl des frohen Spieles werth,
Doch Größ'res ist, was Helden ehrt.

Zerstreu'n der Feinde Adlerwolke
Ist selbst der Götter höchste Lust,
Den Herrscher setzen seinem Volke —
Das Schwert in des Tyrannen Brust! —

Zum Kampf! Doch nicht in eig'ner Brust
Gehegt die Fessel unbewußt.
Im blinden Muthe schlägt der Knecht,
Der freie Mann bedenkt das Recht.

Was macht so glücklich Hirsch und Reh,
Den Vogel in des Himmels Höh',
Der Fische Schaar in Strom und See?
Was gibt dem Auerstier die Macht
Dem Eber in des Waldes Nacht,
Und gießt in aller Wesen Brust
Die Ahnung von Walhallens Lust?

Es ist die Freiheit aller Wesen
Worin die Götter sind zu lesen,
O höre! höre Marobod:
So sei und werde du ein Gott."

„Du ſchlugſt mit deinem Spiel mir tiefe Wunden.
Zur Rache mahnet mich mein Schmerz,
Doch kann ich nur durch dich allein geſunden,
Das hab' ich wunderbar empfunden,
Und gern verzeiht dir nun mein Herz.
Du haſt die Thräne mir zurückgegeben,
Ein Glück, das mir der Glanz geraubt,
Cherusker, Römer mögen mir erheben,
Dir beugt ſich huldigend mein Leben,
D'rum von der Eiche Lenz umlaubt
Ergrüne dir dein ſchneeig Haupt."

„Wo Menſchlichkeit ſich mit dem Volk vermählt,
Der Freiheit Geiſt das Schwert beſeelt,
Die Kraft von Auge zu Augen ſprüht,
Die Liebe von Buſen zu Buſen glüht,
Unzerbrechliche Wehren um's Vaterland zieht,
Da fällt das Joch, es ſteigt das Glück,
In Schande fleucht der Feind zurück.

Greift Frevel an unſerer Götter und Väter Gut,
Rieſele in tauſend Strömen das Blut,
Sink' Germanien in ewige Nacht,
Eh' deine Freiheit erliegt in der Schlacht.

Heil dem Lenker! der dich führt,
Durch Beiſpiel deine Flamme ſchürt,
Deß Glück allein in deinem ſchlägt
Die Adler dir zu Füßen legt.

Walkyren tragen ſeinen Ruhm
Und den Namen des Helden

Durch die Unterwelten
In's ewige Heiligthum.

Ihm Segen murmelt der Druide,
Sein Lob entzückt der Laren Ohr,
An seinen Busen wirft sich Maya,
Iduna trägt ihn licht empor,
Nicht spühlt der Nornen falscher Bronnen
Den Namen aus der Nachwelt Sonnen.

Heil dem Lenker der Schlacht!
Der die Rechte der Götter bewacht,
Verströmt sein glühendes Blut
Für Freiheit, des Volkes Gut.»

«In meine Seele kehr' ich selber wieder,
Nicht dein ist's, was du mich gelehrt.
Germanien, du meine Brust und Glieder,
Das Haupt sicht denkend auf dich nieder,
Wohl ist es einer Krone werth.
Hier auf dem Thron soll ewig unerschüttert
Ein Diadem die Stirn umzieh'n,
Vor welcher Roms Augusto bleich erzittert,
Des Teuto junger Kranz verwittert.
Hinweg! Es mag der Kampf erglüh'n,
Und in den Abgrund du, — Armin!»

«Weh!» ruft der Greis und reißt sogleich
Vom Haupt den grünen Eichenzweig:
«Weh'! Schürt auch Sang die Tyrannei,
Dann schmett're Saitenspiel entzwei.»

Der große Mann.

Epistel.

Nun ja, mein Freund, auf deine tausend Fragen
Kann ich dir endlich mit Gewißheit sagen:
Ich hab' den großen Mann geseh'n. Geseh'n!
O welch' ein Glück. Das mußt du doch gesteh'n.
Indoch gemach'. Mit einemmale
Zerknackst du nicht von diesem Kern die Schaale.
Ein kleiner Kern, und findest du ihn faul,
Um so viel mehr verzieh'st du dann das Maul.
Vor allem soll ich jetzt dir eilig sagen:
Wie sich der Mann geberdet und getragen,
Wie er gelacht, gelächelt und gethan,
So dick wie Fallstaff oder wie ein Spahn,
Was er und wie genäselt und gesprochen,
Ob gar am Tag den Sirius gerochen,
Und ob denn seine Stimme so entzückt
Wenn er zuweilen wiehert oder quiekt.
Indoch das weißt du alles aus Journalen,
D'rum lieber Freund erlaß mir diese Qualen.
Dieß sei genug: Sein Wesen Arroganz,
Denn wie Cometen haben ihren Schwanz
So sprühen auch im Fallen leichte Schnuppen
Noch Blendwerk aus und dünne Funkenschuppen.
Ein Himmelsbesen wird es freilich nie,
Doch ist es schon genug für ein Genie. —
Vor allem: stolz! Ihm gebe zum Geleite
Der Vater Hazedorn den Pfau zur Seite.
Zwar munkelt man: zuweilen nähm' man wahr
An ihm, des Hof's demüthig Drommedar.

Doch darf er dort schon ziemlich tief sich bücken,
Er wirft sich später mehr auch in den Rücken.

Nicht sagt mir: Zwitter ist die Kriecherei;
Sie zeugt und mehrt sich jeden Morgen neu,
Und fräß' sie nicht die Jungen wie der Eber,
So gäb's an Höfen wildes Saugeflöder.

Doch bitt' ich dich, den letzten Reim nicht gar
So breit zu nehmen. 's ist und bleibt doch wahr:
Ein Hofmann ist das ordnungsvollste Wesen,
Gewandt und fein im Guten wie im Bösen.
Im Ersten freilich gar so fein und dünn,
Daß uns vom Guten wenig kommt zu Sinn.
Zehn Stadien muß sein Charakter täglich
Durchlaufen. Erstlich wird er unerträglich
Im Schlaf von Ungnadträumen zugestutzt,
Von neuen Plänen wachend aufgeputzt,
Geritten in die lethekräft'ge Schwemme
Der höchsten Gunst. Dann kommt er in die Klemme
Des Schmiedes: Weib! der seine Hufen untersucht,
Und, wankt ein Eisen, hämmert, schabt und flucht.
Befreit er sich aus dieser Liebesfolter,
O weh dem Diener oder Knecht. Gepolter
Erdröhnt, das Antlitz sprüht des Zornes Licht,
Und schüttelt Schaum dem Armen in's Gesicht.
Da nähert sich ein Männlein dem Gemache,
Und freundlich wie ein Engel wird der Drache.
Durch welchen Zauber ändert er sich so?
Der Bartscheer ist's von Serenissimo.
„Willkommen mir! Herr Uebertölpelputzer!
Wie geht's? Wie steht's? Wie nehmen unsre Stutzer

Ihr neuerfundenes, approbirtes, ächt
Befund'nes Barterzeugungswasser? Recht
Viel Anerkennung müssen sie doch finden?
Ich werd' es seiner Hoheit auch verkünden,
Und ihr Verdienst um Dero höchsten Bart
An's Licht zieh'n. Hier die Hand! Sie kennen meine Art.
— Au! Ihr Kräuseleisen ist zu hitzig! —
A so! Wie herrlich! Ach wie sind Sie witzig!
So waren seine Hoheit gut gestimmt
Heut Morgen? Ei! ei! was man nicht vernimmt.
Schon fertig? Nun, Sie sind ein Virtuose
Der schönen Kunst. Vertrau'n Sie ihre Loose
Nur mir, ich will sie schütteln, zieh'n — Gott!
Die schlimme Zeit! Doch sind wir noch nicht todt.
Empfehle mich! Ja! Ja! ich thu das Meine!"
So kommt der Mann des Hofs gar oft in's Reine.

Schon murrst du Freund: „was geht der Hof mich an?
Erzähl' mir doch von unserm großen Mann!"

Wohl hast du recht. Denn wär' ich angewiesen
Die Hofkrankheit in allen ihren Krisen
Und Graden treu dir zu beschreiben, Freund!
Ich käme nicht zu Ende wie es scheint.
Zum Beispiel: nimm das kalte Schranzenfieber,
Es schüttelt dich herüber und hinüber,
Die heil'ge Charwoch' klappert nicht so wild.
Ein ähnlich, traurig, weinerliches Bild
Sind Fieberschranzen. Blattern in Palästen,
Wohl einzeimpft, womit? was wär' dazu am Besten?
Da täglich sich, ansteckend, voller Weh'n,

Sich lassen die natürlichen noch seh'n.
Dann kommt die Gicht der Kabinette. Zucken
Der Achseln kündet sie und Rückenducken.
Kein kleines Uebel ist das Zipperlein,
Auf jeden Schritt folgt Klagen schon und Schrei'n.
Zur Wache steht die Schwindsucht vor den Kammern,
Dem ersten Sack, der kommt, sich anzuklammern.
Gelehrsamkeit und Kunst hat fette Wucht
Doch ist es leider oft nur Wassersucht.
Am stillsten schleicht noch das Susannenfieber —

„Ei!" rufst du abermals: „mir wäre lieber,
Du kämest bald auf unsern großen Mann,
Der kein's der Uebel an sich dulden kann.
Hier steh' mir Red: was weißt du von dem Helden,
Von welchem rühmlichst all' die Blättlein melden?"

Nun lieber Freund es soll dein Wunsch geschehn:
Mein ward das Glück: den großen Mann zu seh'n!
Auch hätt' er Großes noch zu mir gesprochen,
Wenn nicht sein Hüstlein stets ihn unterbrochen.

Das unbesiegte Regiment.

Entblößt im Kampf der letzten Streiter,
Entflieht im Dämmerlicht ein Reiter,
Der lenkt die Zügel, spornt so hart,
Indem sein Blut von Kälte starrt.

Wohl schien ihm einst die mild're Sonne,
In Frankreichs himmlischer Natur,
Er spielt' an Ufern der Garonne,
Als Jüngling auf der Hirtenflur.

Nun muß ein matter Rapp' ihn schleppen,
Verfolgt durch Rußlands Eisessteppen,
Im Schnee verzuckt der Blitzesaar,
Der sein Genoß und Führer war.
Noch röthet hoch den kalten Norden
Des Kremmels flammend Untergeh'n,
Fern wimmeln her Kosackenhorden,
Und rings sind Todte nur zu seh'n.

Geschmiedet sieht er fest im Bügel,
Sieht kalt hinein, und zuckt die Zügel,
Da starrt und wankt des Kleppers Huf,
Und näher heult der Feinde Ruf.
Frisch auf! Du Reiter aus dem Süden!
Erreichst du noch den Fichtenwald,
So mögen sich umsonst ermüden
Die Feinde, dir im Hinterhalt.

Halloh! Wie blitzt aus halbem Dunkel
Vom Waldessaum bekannt Gefunkel!
Wie hoch im Sturm die Helme weh'n!
Wie sausen Rosses Schweif und Mähn'!
Es fliegt der Adler der Standarte,
Versendet Blitz und Donnerkeil,
Und fordert auf der Völkerkarte
Europen ab den andern Theil.

Die Mäntel flattern hoch im Winde,
Der Küraß blitzt, die Kragenbinde,
Der Karabiner Hähn' geknackt,
Zur Schlacht die langen Klingen nackt,
So harrt nur auf des Sturmes Hetze
Das Regiment so kühn und brav,
Doch fehlt der Obrist an der Spitze,
Er schläft am Grund den Todesschlaf.

Da wogen her die wilden Sieger,
Noch harren stumm die Frankenkrieger,
Heran Gen'ral! Du Reitersmann,
Und nimm dich dieser Schaaren an.
Du darfst dich ihrer nimmer schämen,
Sie kämpften einst bei Austerlitz,
Nicht konnte schon die Helden lähmen
Der Czaarenstadt entsandter Blitz.

Da keucht heran der kalte Reiter,
Und stellt sich an die stummen Streiter,
Entzückt den Degen seiner Haft,
Erhebt ihn hoch und spricht mit Kraft:
„Ihr Söhne Frankreichs! Auch im Norden
Seid werth der großen Nation!
Entgegen jauchzt den Feindeshorden:
Der Kaiser hoch! Napoleon!

Doch stumm sind sie, zum Kampfe fertig,
Sind todtenstill der Schlacht gewärtig,
Und sitzen in den Sätteln steif,
An Bart und Waffen blitzt der Reif.

Es heult Sibiriens Gesause,
Doch Keiner sucht im Mantel Schutz,
Sie bieten stark im Sturmgebrause
Dem nord'schen Volk und Froste Trutz.

Da blickt der Chef wohl auf und nieder,
Durchmustert der Schwadronen Glieder,
Doch Jeder hält an seinem Ort
Die Klinge blank, und spricht kein Wort.
Und näher wälzt sich Kriegeslärmen,
Des Raumes wird die Wüste baar,
Kosacken aus dem Nebel schwärmen,
Und stutzen vor der Reiterschaar.

„Franzosen!" ruft der kalte Reiter:
„Mir nach, in's Treffen wack're Streiter!
Der Muth durchsiede Brust und Herz,
Es glüh' der Küraß' kaltes Erz.
Voran mein Adler! Heb' die Flügel!
Laut schmett're der Trompete Schall!
Im Angriff, mit verhängtem Zügel,
Zerstäub' den Feind der Wetterprall."

Das hören stumm die Reitersleute,
Sie starren trotzig in die Weite,
Doch Keiner spornt und regt sein Roß,
Und nimmt zum Anschlag das Geschoß.
Kein Schreck bemannt sich der Gesichter,
Nicht dringt hervor ein kühner Held,
Nicht rotten sich die Glieder dichter,
Ihr Aug allein — erlegt die Welt.

Signale ſchlafen in Trompeten,
Nicht hebt der Adler ſich zum Tödten,
Er hält in Klauen, zugerollt,
Den Donner und den Blitz geballt.
Im Winde die Standarte zittert,
Wohl zeigt ſie mancher Kugel Loch,
Nicht ſteigt empor, von Muth durchſchüttert,
Der Roſſe Dampf und Hufgepoch.

Da blickt der Chef wohl auf und nieder,
Durchmuſtert der Schwadronen Glieder,
Und faßt den Nächſten in's Geſicht,
Und ſtiert ihn an, — und ſchaudert nicht. —
Sein Auge zeigt das Eis der Thräne,
Er ſtarrt zu Eis, indem er ſpricht:
„O Frankreichs tapf're Heldenſöhne!
So ſteh'n wir feſt und weichen nicht.“

Da läßt ſich lauter Donner hören,
Und Regen aus viel tauſend Röhren,
Begießt den ſtarren Reiterreſt,
Sie ſtarren ſtumm, — und ſitzen feſt.
Durch Schenkel, Arm' und Mäntel heulen
Den Reitern Kugeln unbewußt,
Schon tragen Helm und Küraſſ' Beulen,
Und Roſſe Blei in Hirn und Bruſt.

Doch Keiner ſinkt; und greller blitzen
Die Küraſſ' und der Schwerter Spitzen,
Da tönt zum Sturm der Reuſſen Heer
Und brauſend wogt ein Pikenmeer,

Doch schaudernd prallt die Fluth zurücke,
Kein Namen das Entsetzen nennt:
Noch trotzet mit gebroch'nem Blicke
Das unbesiegte Regiment.

Die Rüben des Curius.

Rastend von des Krieg's Beschwerde
Fern von Prunk und Ueberfluß,
In der Hütte still am Heerde
Saß der Feldherr Curius.
Oede war ihm nicht die Erde,
Einsam nicht die Einsamkeit,
Denn es lebt in seinem Busen
Stille Gunst der holden Musen,
Roms Geschick und Herrlichkeit.

Und hinaus zu seiner Hütte
Sandte Boten der Senat:
„Höre Feldherr unsre Bitte,
Spend' uns fürder deinen Rath,
Kehr' in deiner Römer Mitte,
Daß wir dich, das Musterbild
Großer Tugend, hoch verehren,
Und den Geist, der dich erfüllt,
Selbst aus deinem Munde hören."

Jener legt noch friſche Reiſer
Sorgſam ſchürend auf den Heerd,
Und erwiedert: „Wahrlich! weiſer
Macht der Ort nicht, was man lehrt;
Auch vielleicht um vieles leiſer
Spräch' in Rom ich unbewußt.
Alſo geht! Mir laßt die Hütte!
Zwingt mich nicht in Römermitte,
Reißt mir Rom nicht aus der Bruſt!"

„Höre noch!" entgegnen Jene:
„Alſo redet der Senat:
Laß auch deines Volkes Söhne
Danken dir die große That.
Längſt ſchon ſingt dich die Kamöne
Im olymp'ſchen Heiligthum.
Dich! der dieſen Kampf geendigt,
Der Samniter Trotz gebändigt,
Und erhöht der Römer Ruhm.

Nicht zerſchmetternd ſchlug die Spötter
Einſt der tapf're Fabius,
Sonder Nutz für unſ're Götter
Stieg zum Orkus Decius,
Nicht Attilius ward Retter,
Tauſende verſchlang die Schlacht!
Schmolzen auch der Feinde Seelen,
Stieg aus ſchwarzen Grabeshöhlen
Gallier und Samniter Macht."

„Laßt mich erſt, ihr meine Lieben,"
Lächelt Der mit kaltem Blut,
„Laßt mich erſt dieß Bündel Rüben
Legen in die Kohlenglut.
Solches läßt ſich nicht verſchieben,
Denn es iſt mein Morgenmahl.
Jetzt! Wo ſind wir hin gerathen,
Werden doch die Rüben braten,
Und ich lad' euch allzumal.

„Römer!" rufen die Geſandten:
„Hör' doch, Römer Curius!
Darbe hier nicht gleich Verbannten,
Beut dir Rom nicht Ueberfluß?
Deines Ruhmes Flammen brannten,
Da du heim als Sieger flog'ſt,
Schon geſchirrt war Roß und Wagen,
Hin dich zum Triumph zu tragen,
Als du baar von hinnen zog'ſt.

„Bänd'ger der Empörung Hyder,
Der die Häupter ab vom Rumpf
Warf vor Roma's Füße nieder:
Nimm zum Dank auch den Triumph!"
„Kehret zum Senate wieder!
Curius der Feldherr ſpricht:
Römer! Neigt ſich Rom zum Wanken,
Bin ich da! Jedoch mit Danken
Bittert mir die Rüben nicht."

Der Elephanten-Bezwinger vor Cäsar.

Die Schlacht von Thapsum war geschlagen,
Besiegt der Römer Scipio,
Zerschmettert Juba's Roß und Wagen,
Numidiens Elephant entfloh.

Fest stellte Cäsar seine Sohlen
Voll Wucht auf Afrikas Genick.
Wann wird sich dieser Sklav' erholen,
Zum Himmel schau'n mit freiem Blick?

Im Feindeslager stand der Sieger
Und sprach: „Dem Tapfern seinen Lohn!
Es trete vor der kühne Krieger
Aus meiner fünften Legion!"

Da trit heran mit kühnem Gange
Der aufgeruf'ne junge Held,
Die Stirne glüht, es glüht die Wange,
So steht er mitten frei im Zelt.

Und Cäsar spricht mit Wohlgefallen:
„Dich, Jüngling! Merkt' ich heute mir
Besonders aus den Tapfern allen,
Dich! Der gejagt das Rüsselthier.

„Vor deiner Kling' und kühnen Seele
Ergriff der Thurmkoloß die Flucht,
Das sah ich wohl, jedoch erzähle,
Wie du zerbrachst des Rüssels Wucht."

Und Muth erglüht, der Jüngling redet:
„Vergönn', o Feldherr! daß ich dir
Die Schlacht, die vieles Volk getödtet,
Vor meiner That erwähne hier.

Zehnmal Zehntausend Pfeile sandten
Wir sonder Wirkung in die Schlacht,
Gedeckt vom Wall der Elephanten
Verbarg sich uns der Feinde Macht.

Der Pfeile schwarze Wetterwolke
Ergoß sich tosend wie ein Meer,
Es sanken viel von unserm Volke,
Doch wenig nur im Feindesheer.

Da warfen wir die Felskolosse
Hochschleudernd im Gigantensturm,
Wohl sank dem riesigen Geschosse
So manches Thier mit seinem Thurm.

Doch konnt' und wollt' es nimmer glücken,
Zu brechen uns ein Loch hinein,
Ein Elephant vertrat die Lücken
Und hurtig wich er jedem Stein.

Er war von ungeheurer Größe,
Erzogen in und für die Schlacht,
Nie gab er uns des Bauches Blöße,
Hob nie den Rüssel unbedacht.

In seines Thurmes festem Sitze
Verbargen sich der Männer vier,
Entsandten Pfeil' und Lanzenblitze
Vertheidigend das edle Thier.

Ob hunderttausend Pfeile prasseln
Und prallen auf den Kämpen laut,
Er schüttelt sie mit leichtem Rasseln
Wie Schlossen von der festen Haut.

Es wagten sich auf schnellen Rossen
Wohl Tapf're mit dem Speere heran,
Jedoch vom Thurm des Thieres schossen
Die Schützen nieder Roß und Mann.

Da drängtest du zum Donnerkeile
Wohl Legion auf Legion,
Es scholl des Lanzenwurf's Geheule,
Der Schilde Klang und Hörnerton.

Jedoch des Elephanten Eifer,
Sein Beispiel hielt den Wall zu dicht,
Es hoben sich die Thürme steifer,
Und standen fest, und wichen nicht.

Als hielten vor uns die Centauren,
So schnob und schlug das Rüsselheer,
Schon häuften Todte sich zu Mau'ren
Und machten uns das Schreiten schwer.

Die Waffen, Erd' und Schilde dampften,
Es floß der Cäsarner Blut,
Der Thiere Pfoſtenbeine ſtampften
Die Stärkſten in den Staub mit Wuth.

Die Römer wichen und verzagten
Am Siege, Herr! wie du es weißt,
Da faßt' es mich, und wild durchjagten
Gigantenkräfte meinen Geiſt.

Ich ſchwur dem Orkus meine Seele,
Wenn er mir Glück im Kampfe lieh',
Mein Auge quoll aus ſeiner Höhle,
Und ſprühte Flammen, wie noch nie.

Schnell griff ich der entfall'nen Schilde
Mir einen, der mich deckte ganz,
Durchſchreitend muthig das Gefilde,
Schien weithin meines Schwertes Glanz.

Es goſſen auf mich Pfeile nieder,
Doch fing ſie meines Schildes Rand,
Bald ſtack voll eiſernes Gefieder
Die hohe feſte Eichenwand.

Schon war ich faſt auf zehen Sprünge
Dem Rieſenelephanten nah',
Nicht zweifelnd, daß es mir gelinge,
Durchglüht das ganze Rom mich da.

Nun theilten Lanzen laut die Lüfte
Und fuhren tief in meinen Schild,
Es ſtacken feſt die breiten Stifte,
Die langen Schäfte ſchwirrten wild.

Den Schirm beſchwerten die Geſchoſſe,
Kaum daß ich noch mit Müh' ihn trug,
Da ſtand ich vor dem Thierkoloſſe,
Der mir ihn gleich darnieder ſchlug.

Wohl führt' ich ſchnell die gute Klinge,
Er wich den Streichen allzuhauf,
Ergriff mich in des Gürtels Schlinge,
Und hub mich hoch zum Himmel auf.

Als zeigt' er nur mich zum Geſpötte
Den Schützen und ganz Afrika.
Nun helft mir Götter, daß ich rette
Mein Rom vor Schmach! So fleht' ich da.

Mein Schwert erhob ſich in der Hitze,
Ich fühlte nimmer mich ſo ſtark,
Es fuhr hernieder gleich dem Blitze
Und traf ihn in des Rüſſels Mark.

Ich fiel darnieder auf die Erde,
Ihn griff ein ungeheurer Schmerz,
Er ſchüttelt ſich mit Angſtgeberde,
Die Furcht ergriff ſein männlich Herz.

Zur Flucht ſich ſeine Beine wandten, —
Doch weißt du, Feldherr, daß er floh,
Und mit ihm all' die Elephanten,
Und Juba's Heer, und Scipio.

Da kniet' ich auf der blut'gen Erde,
Wild ſcholl mein Herz vor Freude bang,
Ich rief mit ringender Geberde:
Habt Dank! ihr Götter, habet Dank!

Zwingt Cäſar mit des Geiſtes Feuer
Den Elephanten Afrika,
Bezwang ich auch mein Ungeheuer,
Und rückte mich dem Ew'gen nah."

Da furcht' ſich Cäſars Stirn im Grimme,
Als ob ihn jäher Donner traf;
Zermalmend ſchmettert ſeine Stimme:
„Mir aus den Augen, ſtolzer Sclav!"

Todeskampf und Leben.

Enthebet mich, Gedanken, dem Gewühle
Der trägen Alltäglichkeit,
Der glatten Freundſchaft froſtigen Kühle
Dem Dunſt, der die Süßlinge freut.
Enthebet mich weit
Gedanken, aus der Menſchheit Schlamme
In einſame Dunkelheit!

Umzüngle mich des Zweifels dumpfige Flamme,
Mir nach wirbel' in Knäueln, Natter des Spottes,
Und bäum' dich ziſchend empor
Zum Thron des auf Kinderglauben herrſchenden Gottes,
Umgähne mich, tauſendkralligte Hölle!
Trit offen hervor,
Aus Amathuſien oder Iſis myſtiſchem Flor,
Du Scheuſal — Tod!
Stürzt all' auf mich ein, in ſtrudelnder Schnelle,
Schrecken der ewigen Noth!
Daß ich, liegend in mich zuſammengeballt,
Aufſchreie mit des Schmerzes Titanengewalt:
Wahrheit! Lebendiger Gott!
Gieb zehn Feinde mir lieber, als einen aus dieſen
zum Freund!

Das Mädchen am See.

Der Sturm iſt gewichen, die Welle ſo lind,
In Zephir verwandelt der heulende Wind,
Still ſegelt der Schwan dem Entzücken zu,
O ſtillte mein Herz die elyſiſche Ruh'!

Die Möve durchſtreift den Spiegel der Fluth,
Im Bade der Himmel, der friedliche, ruht,
Die Fiſche durchkreuzen das Waſſer ſo froh,
Was willſt du mein Herz, was ſtürmeſt du ſo?

Wie säuselt die Luft und kräuselt den See,
O rege mir nicht im Busen das Weh'!
Wie kühlt in der Welle die Wove sich ab,
O lägest du, Herz! im kühleren Grab.

Wie gibt mir der Spiegel des Wassers zurück
So jung das vergang'ne, verblichene Glück:
Die Wolken, das Licht, die Beseligung! —
Hinweg! Hinweg! Du Erinnerung.

Das eiserne Chorhemd.

Ein alt Geschichtchen hat sich frisch
In meinen Reim verirrt,
Doch wird sich d'rum nicht viel genirt,
Und wenn's auch nur ein Federwisch
Für Pfaffenpfäfflein wird.

Als Richard aus den Banden kam,
Die Philipp, der Franzos',
Mit Gold beim deutschen Kaiser schloß,
Und England seinen König nahm,
Da gab es manchen Stoß.

Einst für das Kreuz, des Herrn Triumph,
Der Held gen Osten zog,
Sein Schwert des Cyprers Nacken bog,
Für Jesu Christ, vom Türkenrumpf,
Manch Tausend Schädel flog.

Dann hielt ihn fest Gefangenschaft,
Sein Volk erlöst ihn da,
Gleich schiffe' er nach Britania
Das er verließ in Blüthekraft,
Und fand nur Ruderа.

Zerrissen war von innerm Zwist
Europens Inselhaus,
Den Wrack durchschnob des Sturmes Graus,
Und Philipp, mit Franzosenlist,
Warf Länderangeln aus.

Doch Richard griff das Steu'r mit Gott,
Nichts that er laß und sacht,
Die Zimmerart erscholl mit Macht,
Bald war das Reich ihm wied'rum flott,
Bewimpelt und geflaggt.

Die Segel blähte wilder Krieg,
Es riß zurück, gewandt,
Die Normandie Held Engelland,
Und drang mit Krieg und Schlacht und Sieg
In Philipps Frankenland.

Wohl brachten reich und ritterlich
Franzosen tapf'res Blut,
Ein Bischof, gar voll Schlachtenmuth,
Verließ die Kirch' und stellte sich
In blanker Rüstung Glut.

Das Pfäfflein war in Erz gelegt
Auch gar nicht ungereimt:
Wie wenn der Aal im Topf sich bäumt
Und zappelnd springt, von Glut geregt
Im eig'nen Fette schäumt.

Beim Schildgedröhne, Panzerprall
In kurzem Schwertgefecht,
Ergriff ein kühner Brittenknecht
Das Pfäfflein noch im Schreckensfall
Und hielt ihn gar nicht schlecht.

Von dieser Seit' zu jener Seit',
So wie ein Sakristan,
Umging der Knecht den Gottesmann
Und klingelt ihm vor's eh'rne Kleid
Mit Stahl das Sanctus an.

Dann führt er fort den frommen Fang
Vor Richard, seinen Herrn,
Als der das Pfäfflein sieht von fern,
Bekämpft er kaum des Lachens Drang
Ob solchem Kirchenstern.

„Ei Friedensmann, der Jesu Christ
Im eitlen Munde führt,
Wie solch ein Meßgewand euch ziert,
Dies Ehrhemd, das von Eisen ist,
Dem Ehrfurcht wohl gebührt.

Wohl weiset ihr uns wahres Blut,
Doch nicht das Blut des Herrn,
Der ausgesöhnt die Schuldigern
Und von sich wies, in Duldermuth,
Des Hasers Waffen fern.

Doch weil ihr euch so sehr gefall't
Im Meßgewand von Stahl,
So werde nun im Kerkersaal
Euch Tag und Nacht nicht abgeschnallt
Die Rüstung allzumal."

Dann schickte Richard mit der Wacht
Ihn fort in Sicherheit,
Mit schwerster Rüstung, wie zum Streit,
So mußt' er sitzen Tag und Nacht
Im blut'gen Opferkleid.

Als das vernahm, auf Petri Thron,
Der Vater Cöleſtin,
Entsandt' er fromme Boten hin:
„Du König, laß' mir meinen Sohn,
Den Bischof, wied'rum zieh'n!"

Held Richard war als frommer Christ
Dem Papst auch gar nicht graus:
Er zog dem Herrn die Rüstung aus
Und schickt' ihn sonder Haß und Zwist
Zurück in's Gotteshaus.

Dem heil'gen Vater sandte hin
Der König, frei und wahr,
Des Bischofs Rüstung ganz und gar,
Und prägt den Boten in den Sinn
Ein Sprüchlein kurz und klar.

Und schnitt zur größern Deutlichkeit
In ihren Kerbestock
Den Spruch von Josephs Ziegenbock:
„Wir fanden dieses blut'ge Kleid,
Ist's deines Sohnes Rock?"

O Jesu Christ! Ach, würden wir
Aus unser'e Pfäfflein zieh'n,
Und schickten's dir wie Richard hin:
In rother Scham vergingst du schier
Wie Vater Cölestin.

Petrus als Dreſcher und Geiger.

Einſt hungert' gewaltig den himmliſchen Herrn,
Da fand er am Wege den Feigenbaum fern:
„Ha!" dacht er, „da gibt es die leckerſten Biſſen
Die werden geſchüttelt und 'runtergeſchmiſſen."

Zum Baume nun kam Er, o hölliſches Spiel!
Da fand ſich von Feigen nicht Stengel noch Stiel,
Wohl Jeder begreift es, der Chriſte vor allen,
Daß das nicht dem himmliſchen Herren gefallen.

Im Zorne rief Jesus der gütige dort:
„Du sollst, darauf geb' ich mein Ehrenwort:
Nicht Stengel, nicht Stiel, und nicht Blätter mehr tragen,
Es soll dich das Wetter zusammenschlagen."

Da meinte Herr Petrus der oberste Knecht:
Das wäre doch gröblich und ungerecht,
Wenn Buben die Feigen heruntergeschmissen,
So hätte der Baum doch ein gutes Gewissen.

Kein Wörtchen sprach Christus der Meister dazu
Und dachte: „Freund Peter, wie drückt dich der Schuh!
Ich muß mich versteh'n in die ledernen Rücken
Mit Gleichnissen göttliche Lehre zu drücken."

Sie wanderten weiter und trafen ein Haus
Da baten die Pilger zu essen sich aus,
Es gab auch der Bauer, der christliche Prasser,
Den hungrigen Reisenden Buttermilchwasser.

Sie warfen aus Taschen die Krumen darein
Und führten die hölzernen Löffel nicht fein,
Wie schmeckte den himmlischen Leuten das Essen!
Nur Judas bemerkte: „Das wär' ihm ein Fressen!"

Indem sie noch aßen zufrieden und froh
Schrie schnarchend der Bauer: „Heran und Hallo!"
Gehorchend erschienen die fleißigen Knechte,
Und legten zum Dreschen die Garben zurechte.

„Nun!“ dachte der Heiland, „willkommene Zeit!
Nun hab' ich für Petrus das Gleichniß bereit.“
Er winkte den Engeln mit heimlichem Finger
Die gaben den Flegel zum Dreschen dem Jünger.

Nur sah der Apostel den Flegel nicht
Der Hausherr bekam ihn doch gleich zu Gesicht,
„Ha!“ rief er, „willkommen du starker Geselle,
Für's Essen hier hilfst du mir dreschen zur Stelle.“

Doch Petrus erwiedert dem Bauer gering:
„Ich kann nicht regieren das klappernde Ding,
Mein Handwerk besteht nur in tiefem Studiren,
Belehren und Fischen und Philosophiren.“

„Du redest, Geselle, nur Lügen und Tand,
Und hast ja den Flegel schon in der Hand.“
„Ich glaube,“ ruft Peter „euch peinigt der Sparren,
Das ist ja der Görres, ihr gaffenden Narren.“

Da schwellen dem Bauern die Backen vor Groll
Und griff an die Wand nach dem Flegel wie toll:
„Ihr Knechte! So schlagt mir den Fremden doch nieder,
Zerdrescht ihm zu Brei und zu Mörtel die Glieder!“

Da flogen zerschmetternd die Flegel empor,
Doch schützet der Meister mit deckendem Flor
Die Seinen, und winket mit lehrendem Finger,
Und führet in Eile von dannen die Jünger.

Als Petrus nun wieder in Sicherheit war,
Belacht er als Schnurre die Sache noch gar,
Und meinte, das sei nur ein täuschender Schrecken,
Es könne wohl mehr nicht dahinter stecken.

„Ei!“ dachte der Meister, „armseliger Tropf!
Wann brauchst du zum Sinnen und Denken den Kopf
So muß ich dir jetzo bei Jubel und Lachen
Im Ernste die Sache begreiflicher machen.

Nun gingen die Jünger zu zwei und zu drei
Und rauchten ihr Pfeifchen und schnupften dabei.
Sankt Peter ging froh mit dem Heilande hinten,
Und ahnete nichts von den heimlichen Finten.

Da steckte der Meister ihm unter das Kinn
Die Geige, den Griff in die Linke hin,
Die Rechte bewegte den Fiedelbogen,
So kam da Sankt Peter der Geiger gezogen.

Der Geiger sah selber die Geige nicht,
Die Andern bekamen sie gleich zu Gesicht,
Entsanken zur Erd' ob den närrischen Sachen
Und wälzten sich um in dem Grase vor Lachen.

Ein Lager Soldaten war neben dabei,
Die stürzten heran mit wildem Geschrei,
Umjauchzten den Geiger mit rasendem Toben
Daß Mäntel und Röcke der Dirnen stoben.

Heiſſah! Halloh! Wie wirbelt der Dampf!
Welch' Geigengequiek und Sohlengeſtampf!
Wohl fährt im Zorne der Geiger die Stirne,
Da greift ihn am Barte die ſchnaufende Dirne,

Und wirbelt ihn zweimal und dreimal herum,
Ihm wird's im Gehirne ſo ſchwindlich und dumm;
„Herr!“ ruft Er: „ich bin nicht mehr länger geduldig,
Das Volk iſt des hölliſchen Todes ſchuldig!“

Da trat ihm der Meiſter, der lehrende nah',
Und machte daß er ſelber die Geige ſah',
Und thät ſie dem Auge der Tänzer entrücken,
Und ließ ſie ſtatt ihrer die Bibel erblicken.

Es glaubten die Rasenden Moſes zu ſeh'n
Und wollten vor Scham und Entſetzen vergeh'n,
Sie ſchlichen und trollten ſich eilig von dannen,
Die Jünger auch kamen allmählig zu Sinnen.

Doch ſtand der Apoſtel vom Schrecken noch ſtarr,
Anſtaunend die Geige, den Spahn wie ein Narr,
Und blickte zum Meiſter mit flehendem Weſen
Er möcht' ihm das teufliſche Räthſel doch löſen.

Der Himmliſche ſprach: „erkenne denn hier,
Du trägſt unbewußt die Gebrechen an dir,
Dieß ſollte dir Flegel und Geige verkünden,
Begreif es, und gleich wird die Täuſchung verſchwinden.“

Der Nebenbuhler.

Wer folgt dem Kreuz' im ehernen Kleid
Zum Grabe des heiligen Chriſt?
Das iſt der Verſchmähte, der noch der Maid
Ein Ritter und Sühner iſt.

Was geht von der nächtlichen Lagerſtatt
Und wandelt zum Söller mit Muth?
Das iſt die Maid, die verſchmähet hat
Den Ritter von Fleiſch und Blut.

Was ſinget und klinget zur Burg empor
In dunkler ſchauriger Nacht?
Das iſt der diemende Geiſterchor,
Der die Dame dem Meiſter bewacht.

Es klettert die Maid zum ſchwindlichen Thurm',
Und ſitzet am Knaufe ſo kühn,
Ihr Haar durchhaucht der heulende Sturm,
Tief unten die Eulen zieh'n.

Da ſteiget der Meiſter zu luftigen Höh'n,
Und flüſtert ſo liebend und lind,
Die Geiſter durchzieh'n mit Harfengetön
Den ſtürmiſch heulenden Wind.

„Nicht traure Geliebte, der Ritter vielleicht
Schon ſank in blutiger Schlacht,
Du biſt, ſobald du die Hand mir gereicht,
Die Königin ſtrahlender Nacht."

„Hinweg du Geſäuſel in grauſiger Luft,
Dein Odem iſt eiſig wie Erz!
Erweck' den Geliebten mir aus der Gruft,
Ich will ein glühendes Herz."

„Der Ritter noch kämpft am heiligen Grab'
Mit Heiden um Leben und Tod,
Du bleibeſt mein eigen, mein theuerſtes Haab,
D'rum folge! Der Morgen wird roth."

„Du Geiſt, Entſetzen der milden Natur,
Verſpötter von Fleiſch und Bein:
Erhalt' den Geliebten am Leben nur,
So will ich dein eigen ſein."

„O Liebchen, du haſt es geſprochen und biſt
Die Fürſtin der Geiſter jetzt,
Schon trabt in den Hof der Ritter und iſt
Noch blühend und unverletzt."

Da tönt von der Spitze des Thurmes herab
Ein lautes gellendes „Weh."
Es kollern die Steine, die Schollen in's Grab,
Nach ſingen die Geiſter: O weh!

Die Nacht auf dem Rhein.

Auf dem Decke des Schiffes hinwandelt' ich still'
Zu der Mitternacht geiſtigen Stunde,
Aus den Tiefen erſcholl ein dumpfes Gebräll
Mit dem Leben im heimlichen Bunde.
Und ich lauſchte dem Wellengeklätſcher,
Dem giſchend und ziſchend aufſteigenden Dampf,
Der Glut und des Waſſers geregeltem Kampf
Und dem rieſigen Rädergeplätſcher.

Die Geſtalten am Ufer entſchwanden dahin
Wie geſpenſtiſche Bilder in Träumen,
So zerſtoben die Sorgen mir dunkel im Sinn
Und kehrten aus ewigen Räumen.
Doch der Himmel war friedlichen Scheines,
Der Mond ſah freundlich in's Wellengetreib'
Und badete züchtig den göttlichen Leib
In den Wogen des wallenden Rheines.

Und ein Grollen, ein lauter erwachtes, begann
In der Tiefe des Stromes zu hauſen,
Es bewegten die Wellen ſich wachſend heran,
Sich erjagend mit ſeltenem Sauſen.
Und ich beugte mich über's Geländer,
Und blickte begierig hinab in die Fluth,
Da ſah ich am Boden in magiſcher Glut
Ein Geflimmer wie Königsgewänder.

Wie wenn feſtlich des Zauberreich's Königin thront,
So erſchien es im leuchtenden Kranze,

Das Gebilde des Innern war hell wie der Mond,
Der geschmeidet mit silbernem Glanze.
Da bewegt' es sich leuchtend nach oben,
Es schlugen die Flügel der Wellen so wild,
Die Nymphe des Rheines, ein göttlich Gebild,
Entstieg dem gewaltigen Toben.

Sie bewegte den Stab in der Rechten gelind,
Und sie sprach von beruhigten Fluten:
„O so komm doch du frostiges Menschenkind,
Ich umarm' dich mit geistigen Gluten
Und geleite dich liebend zu Bette,
Das herrlich mit Gold und Korallen geschmückt,
Der Himmel ist reich in die Decke gestickt,
Und es steht an verschwiegener Stätte.

Mit der Sonne des Morgens erstanden voll Lust,
Dich begrüßend erschaff' ich im Spiegel
Die Gebirge wie Riesen mit felsiger Brust
Und der Reben umjubelte Hügel.
Das Gemäuer der Festen und Burgen
Bespiegelt sich freundlich im silbernen Rhein,
Hohläugig seh'n alte Ruinen hinein,
Und verfluchen die Zeiten und Furchen.

Sich umarmend erscheinet der Städte Bau
Und erhebet mir Dome zum Himmel,
Unzertrennlich von mir, der Wasserfrau,
Umtanzet mich frohes Gewimmel.

So verfliegen, wie Winke der Wimper,
Die Stunden bei Liedern aus kräftiger Bruſt,
Begleitet von Tönen voll heiliger Luſt
Und des Niederland's Glockengeklimper.

Auch die Bücher der Zeiten durchblätter' ich dir,
Und erzähle verborgene Kunde,
Vom Entkeimen der Thaten in meinem Revier,
Die verſchollen im menſchlichen Munde.
Nun ſo komm doch du ſinnender Knabe,
Ich führe dich ein in der Geiſter Gunſt,
Und ſchenke dir Kräfte der heiligen Kunſt,
Und der Weisheit ſeltenſte Gabe."

„O du Weſen, du weckeſt im Buſen mir Pein,
Und du machſt mich ſo ſehnend und traurig,
Zu gebrechlich iſt leider mein ſterbliches Sein,
Und es waltet da drinnen ſo ſchaurig.
Doch verſprichſt du und darf ich vertrauen:
Am Leben dort unten 'ne Stunde zu ſein,
So ſtürz' ich mich gern in die Wogen hinein
Um Verborg'nes im Grunde zu ſchauen."

„Ich verſpreche dir gern und ſchwör' es gar
In der Tiefe dich treu zu bewahren.
Nicht ſollſt du verlieren ein einziges Haar,
Von des Hauptes unzähligen Haaren.
Mein Gebot ſoll dich unten verkünden,
So haucht dir entgegen lebendige Luft,

Gewürzt mit dem geiſtig erquickenden Duft,
Der allein in der Tiefe zu finden."

„Nun empfange mich Maid an dem Buſen weich,
Ich vertraue den finſtern Gewalten."
„O Geliebter, du zitterſt im Waſſerreich,
Nur gefaßt, und ich will dich erhalten.
Aus den Gründen ihr Nixen an's Leben!
Umtanzet die Königin flüchtig und lang
Und ſinget dem Sterblichen Lebensgeſang,
Der der Liebe ſich ewig ergeben."

Und die Nixen entwanden ſich tanzend der Flut,
Sich verneigend im fliegenden Kreiſe,
Unbegreiflich durchjagte mein ſtarrendes Blut
Des Geſanges bewegliche Weiſe:
„Dem Gefang'nen der Liebe das Leben!
Ihn reißet von Allen das einzige Glück
Nie kehret er heim in die Hütte zurück,
Der der Göttin ſich einmal ergeben."

Und die Wehmuth ergriff mich ſo weh und ſo bang,
Da vertraut' mir die Nymphe der Wellen:
„Nun umſchlinge mich feſt, umſchlinge mich lang,
Daß die Schrecken nicht jäh dich zerſchellen."
Sie berührt mit dem Stabe die Fluten,
Da ſanken wir tief in des Waſſers Spalt,
Es heulten die Wogen mit Schreckengewalt,
Wie zerpeitſcht von hölliſchen Ruthen.

Und wir ſanken und ſanken in's Dunkel hinein,
Wo das Leben gefrieret im Herzen,
Und ich ſehnte mich ſehr nach des Tages Schein,
Nach den Mühen und Sorgen und Schmerzen.
Da empfand ich, als ſtänden wir ſtille,
Es prallten die Wogen auf felſigen Grund,
Erhoben und drehten im Kreiſel ſich rund
Mit des Löwen gereiztem Gebrülle.

Die Begleiterin ſtieß mit des Fußes Gewalt
An die Felſen, die golden erklangen,
Und wir ſtanden, geſunken durch jähen Spalt,
In Räumen von Glorie umfangen.
Es umhauchte mich himmliſche Milde.
Geſteine verbreiteten Schimmer und Licht,
Es leuchtete hell und blendete nicht,
Unbegreiflich war jedes Gebilde.

Des Palaſtes Beſitzerin zeigte vergnügt
In die Glorie und redete heiter:
„Was Jahrtauſende hier zuſammengefügt,
An Begränzung der ewigen Scheiter,
Ich verehr' es dir, ſtaunender Knabe.
Was immer ein irdiſch Verlangen erſtrebt,
Was göttlich die Seele der Erde belebt,
Dir bringt es die Liebe zur Gabe.“

Nicht verlang' ich, was heiß in den Händen zerfließt,
Des Goldes und Glanzes Geflimmer,

Was ein würdig Verlangen und Leben genießt,
Iſt Belohnung des Schaffenden immer.
Du verſprachſt mir die Tiefe zu deuten:
Der ſproſſenden Kräfte verborgenes Korn,
Des ewigen Lebens lebendigen Born,
Und zum Bade mich hin zu geleiten.»

„In der Liebe, du ſtürmiſcher Knabe, ruht
Der verborgenſte Saamen der Kräfte,
Nur in ihr iſt die ewig lebendige Fluth,
Die Begeiſt'rung, die Seele der Säfte.
Dich gelüſtet nach ihrem Kriſtalle,
So wirf dich an meine verlangende Bruſt,
Du findeſt das All in der einzigen Luſt,
Und erhebſt dich im Einen zum Alle.

Sie entrückt mich aus der Geiſter Bereich,
In der Körper allmächtiges Fühlen,
Ich erſterbe dem Leben und lebe zugleich,
Wo die Götter mich preiſend umſpielen.
Bin verarmt zur alleinigen Gabe,
Gewinne du liebend den letzten Verluſt,
So ſproßt mir ein Himmel in wogender Bruſt,
Denn die Liebe verdoppelt die Habe.»

«Ich gebiete zurück dir! du Weſen der Nacht
Das zur Tiefe mich thöricht verleitet!
Du beſchuldeſt die Liebe mit ſchändlicher Macht,
Die den Tod in die Schöpfung verbreitet.

In der Seele nur lebet die Liebe!
Berührt sie der Körper rohe Gewalt;
So steiget sie auf in den Aether bald,
Und sich würgen die thierischen Triebe."

„Nicht belehre mich Knabe! Nicht wähle die Flucht!
Und versagst du der Liebe Belohnung,
So bewacht dich mein Drache: die Eifersucht,
Im Gemache der sichersten Wohnung.
An der Schwelle dort liegt das Gewinde,
Mit zehntausend Augen sieht es dich an,
Es dehnt sich von vorn und von hinten heran,
Und erspäht die verborgenste Sünde!"

Ich belache dich Wesen und deine Gewalt!
Es erhebet nach oben mich wieder.
Der Gedanke macht Götter und ihre Gestalt,
Der Gedanke schmettert sie nieder.
Mich umsprudelt die Quelle der Wonnen;
Es steiget die Sonne den Hügel heran,
Wie jubelt und staunet der Knabe sie an,
Der dem Drachen noch glücklich entronnen.

Schill.

Offen verachtend den Druck des gewaltigen Völkerbestürmers
Grollte dein männliches Herz, sprühte den leuchtenden Blitz.

Weckte die Vaterlandsliebe dir täuſchend den heiligſten Glauben,
Daß Germaniens Kraft reich genug ſei um allein
Freiheit und Sein zu erkämpfen: ſo fiel'ſt du der Würdigſten Einer,
Welcher den Geiſt des Armin, kämpfend aus brechender Bruſt,
Haucht zum Tempel der Freiheit. Wer zeigte ſich größer von Beiden,
Du, der ſinkende Held, oder das zagende Deutſchland?

Napoleons Geiſt auf St. Helena.

Auf hohen Felsgeſtalten,
Die kahlen Scheitels ſchau'n umher,
Und mit den Krallen tief im Meer
Sich feſt zum Trotze halten,
Da wandelt Nachts in Sturm und Wind
Der Geiſt Napoleons,
Die ewig feſten Felſen ſind
Die Trümmer ſeines Thron's.

Da ſieht der große Lenker
Den Zeitenſtrom vorüber weh'n,
Doch ewig fort das Meer beſteh'n,
Den Fels, und ſich, den Denker.
Ihm brüllt die Tiefe Schlachtgeſang,
Ihm ſprüht der Blitze Glut,
Er ſieht den Kampf und Untergang
Mit kaltem Heldenblut.

Und weh'n der Schiffe Wipfel,
Vorüber ſeines Felſen Fuß
Und winken ihm der Liebe Gruß
Zum hohen Klippengipfel,
Da bleibet kalt ſein Kaiſerherz
Und hält zu ſchlagen inn':
Ihn hub und ſtürzt in Feſſelerz
Der Menſchen Wandelſinn.

Allein in öder Höhe
Das Haupt von Kranz und Krone baar,
So beut er ſich dem Sturme dar,
Und trotzt des Donners Nähe.
Sein Blick bekreiſ't den Ocean,
Die Rechte hebt der Held,
Und zeichnet einen Weltenplan
In's weite Furchenfeld.

Bis weit an jene Gränzen,
Wo Meer und Himmel ſich zum Kuß
Vermiſchen in der Lieb' Erguß,
Und zärtlich ſich bekränzen,
Und was noch hinter dieſen iſt,
Erſpäht der kühne Geiſt,
Und zeichnet, theilt und mißt und mißt,
Was ſonder Ende kreiſt.

Doch eh' der Plan vollendet,
Verſchlingt ihn ſchon der Ocean,

Er denkt und fängt von neuem an
Was nimmer wird beendet.
So kämpft mit kalter Leidenſchaft
Der Geiſter ſtarkes Paar,
Und keiner weicht an Willenskraft
Dem andern um ein Haar.

Da kommen gold'ne Schiffe
Aus fernem freundgeſinnten Land,
Und halten mit der Eiſenhand
Sich feſt am Felſenriffe.
Triumphes hohe Wimpel weh'n
Von jedem Maſtenſpieß,
Bekannten Donners Kraftgedröhn
Durchſchüttert das Verließ.

Und Frankreichs Kinder wallen
Zum Strand', mit heißer Liebesglut,
Der Wehmuth warme Thränenflut
Entfließt der Seele Allen.
Sie küſſen den geweihten Grund,
Der ſchroff und trotzig ſteht,
Und ſprechen mit erglühtem Mund
Ein brünſtiges Gebet.

Nun geht der Zug behende
Hinan zum hohen Felſenſteg,
Der öfters ſinkt und ſteigt, und ſchräg
Sich drückt an Klippenwände.

Bei jedem kümmerlichen Strauch
Entpreßt ſich ihrer Bruſt,
Des Schmerzes heißer Seufzerhauch
Betrauernd den Verluſt.

Und als der Weg ſich wendet,
Erblüht das tiefe grüne Thal,
Das wenig Lind'rung für die Qual
Der Oede rings entſendet.
Das Thal in dieſem Felſenland
Dem Auge dort erſcheint,
Wie wenn in vieler Räuberhand
Die Jungfrau züchtig weint.

Von wehmuthsvoller Labe,
Geſtärkt und mannigfach geſtillt,
Gelangt der Zug von Lieb' erfüllt
Zum ſtillen Kaiſergrabe.
Gebete ſendet Jedermann
Zum Herrn, der Gnade ſchenkt,
Das Opfer ſteiget himmelan,
Zum Geiſt, der alles lenkt.

Dann graben ſie und heben
Den Reſt des Helden aus der Gruft,
Von deſſem Hauch einſt Erd' und Luft
Durchfuhr ein tödtlich Beben.
Noch ſteht auf nackter Stirne bloß
Die Klarheit wie der Tag,

Der Stolz und Wille, siegesgroß,
Die keine Fessel brach.

Aus seiner Grabesstätte
Entsproßt ein junger Lebensbaum,
Der suchen wird des Himmels Raum
Vom sichern Felsenbette.
So wächst auf fester Thaten Grund
Des großen Kaisers Ruhm,
Und deckt sich über's Erdenrund,
Vom ew'gen Heiligthum.

Da tragen treu die Waller
Zur Freiheit Kaiserstaub zurück,
Und großes, lang' entbehrtes Glück
Erhebt den Busen Aller.
Vom Donner dröhnt der Klippenrumpf,
Die Anker zucken auf,
Von hinnen geht im Sieg'striumph
Der Schiffe schneller Lauf.

Das sieht auf Felsgesteinen
Der große Geist und winket nach,
Ihm ist ein jäher Blitzesschlag
Die Lieb' der ewig Seinen.
Er liebt sie noch mit Schöpfersinn,
Und hat sie stets geliebt,
D'rum schaut er nach den Schiffen hin
Und wird so tief betrübt.

Nachdem ſie ganz verſchwunden,
Ergreift ihn nie gefühltes Weh,
Es bricht des Schmerzes wilder See
Aus aufgewühlten Wunden.
Zum erſtenmale klagt der Held,
Und ruft hinab in's Meer:
„Du Geiſt, der mich gefangen hält,
Begib dich zu mir her!

Ich welche deiner Stärke!
O, laß mich frei von dieſem Strand,
Hinüber zu dem theuern Land,
Wo meines Strebens Werke.
Vergönn' in deiner Stürme Kahn
Mir kurze Himmelsruh',
Und rud're durch die Wellenbahn
Mich treu den Meinen zu."

Da tönt mit tiefem Sinne
Das Meer im nie gemeſſ'nen Raum,
Und ſpritzt des Rachens weißen Schaum
Zur höchſten Klippenzinne.
Von allen Winden ziſcht zugleich
Der Stärke ſchnöder Spott,
Und herrſchend auf dem Waſſerreich,
Erſcheint des Meeres Gott.

Er hebt in hellem Schimmer
Das Haupt mit großer Willensmacht,

Und ſtellt ſich ruhig und bedacht
Auf ſtolzer Schiffe Trümmer.
Er ſchafft die Ruh' im Meeresgrund
Mit einem Wink der Hand,
Und redet mit des Donners Mund,
Zum Geiſt auf hohem Strand':

„Ich zeugte deine Glieder
Und gab dich ſiegend dem Geſchick,
Du lenkteſt mit dem Götterblick
Die Wellen auf und nieder.
Ich gab zurück dem Ebenbild
Die Inſel für den Thron,
Denn nur ein Meer umgreift und ſtillt
Den Geiſt Napoleon."

Es werde Licht.

Schwarze Nacht ſchwingt die unermeßlichen Flügel,
Malmend wälzen ſich Hügel auf Hügel,
Weit im Kreislauf mit unbegreiflicher Schnelle
Dreh'n ſich die Kreiſel des ewigen Weh's,
Jammernd Elend, wie am Geſtade der Hölle,
Schmettert an Klippen des trügenden See's.
Alles vermiſcht ein tödtliches Wallen,
Kämpfen nicht nenn' ich's, ein jähes Zerfallen.

Eh' der Geist steigt in die verworrenen Gründe,
Treibt das Chaos den Strudel der Sünde.
Leidenschaft wickelt die zermalmenden Knäuel,
Drückt und verstümmelt des Lebens Organ,
Augenblick gattet ungesättigte Greuel,
Kreißend gebiert sich im Schatten der Wahn,
Steigt in der Völker verbreitete Aeste,
Dringt in die Hütten und Fürstenpaläste.

Blinde Scheingröße und geteiligter Eifer
Spritzen des Hasses vergiftenden Geifer,
Mischen sorgsam in die Bewegung den Saamen,
Welchem entwuchert verderbliche Lust,
Säen der Zukunft unausbleiblich Erlahmen,
Flößen es ein in die säugende Brust,
Worte verbreiten der Liebe Schimmer,
Suche die Göttin, du findest sie nimmer.

Tolle Wuth bricht in der Verblendeten Kreise,
Stäubt und zerstückelt sie rasender Weise;
Doch ein Machtspruch, dem das Gewirbel erzittert,
Zwingt sie gesammt in des Trichters Gewalt,
Wechsel baut auf was die Secunde verwittert,
Schein ist die Schale, Tod der Gehalt.
Schwindlicher Nebel ersteiget die Gipfel,
Leichter und dünner, je höher im Wipfel.

Hoch vom Dasein durch unabsehliche Räume,
Sieht da der Geist das Chaos der Träume.

Dringt mit Allmacht zu den entfreundeten Dingen,
Schwebet auf Fluthen unendlicher Nacht,
Gießt die Urkraft, der die Gestalten entspringen,
Lebend in Todtes, mit liebender Macht.
„Es werde Licht!“ ruft der Gedanke,
Nebel entweichen, es schwindet die Schranke.

Jugend.

Jugend iſt ein Edelſtein,
Kinder, die den Stein beſitzen,
Seh'n den hohen Werth nicht ein,
Wiſſen nicht ihn zu benützen.

Doch der Jüngling eitler Luſt,
Trägt am Buſen ihn zur Zierde.
Glücklich du! wenn deine Bruſt,
Ihn bewahrt zur Manneswürde.

Jenem unter Jochesfracht,
Feilſcht ihn ab der Sorgenkummer,
Dieſem, der ſich nicht bewacht,
Stichlt die Buhle ihn im Schlummer.

Wenn der Mann noch eben ganz
Sich das Kleinod aufgeſparet,
Faßt er feſt den theuern Glanz,
Daß im Ring er ſich bewahret.

Bietet, mit der Liebe wahr,
Ihn der Jungfrau tief verlegen,
Diese bringt ihm gleiches dar,
Und verdoppelt das Vermögen.

Sorgenlos und ohne Schein,
Liegt der Schmuck in Schreines Stärke,
Nur an Festen dient der Stein,
Und zum Siegel für die Werke.

Doch zum Schrecken für das Haus
Ist er einst hinweggeschwunden,
Sucht man auch den Kehricht aus,
Nirgend's wird der Stein gefunden.

Nirgend's will das Feuer glüh'n,
Von dem Stein, dem theuern Pfande!
Nahmen wohl die Kinder ihn,
Und verloren ihn im Sande?

Seufzend mit gebeugter Brust
Geht der Greis und senkt die Blicke,
Klagt, betrauert den Verlust,
Sucht im Sand ihn mit der Krücke.

Liebe.

1.

Ich sollte Lieder nicht der Liebe singen,
Unwürdig sei sie gar für einen Sang?
Sie, der das Sein, die Seligkeit entsprang,
Entheiligte der Saiten scheue Schwingen?

Sie sollte nicht durch meine Seele dringen,
Die bildend durch des Chaos Dunkel drang?
Sie sei verwerflich und nach ihr der Hang,
An der die Würdigsten für ewig hingen?

Ich werfe mich vor ihren höchsten Thron,
Anbete sie, von ihrem Strahl getroffen,
Nicht achtend auf der Ungeweihten Spott.

Den Sterblichen umhaucht es ewig schon,
Es ruht in ihr sein Fürchten und sein Hoffen,
Sie sei sein Glauben, Himmel und sein Gott.

2.

Es badet sich der Geist im Quell der Kraft,
Ein Gott, durchfluthet ihn die höchste Reinheit,
Sie wäscht ihm ab den Staub und die Gemeinheit,
Und flößt ihm ein den ew'gen Lebenssaft.

Sie lehrt und hellt ihm tiefe Wissenschaft,
Enthüllt im Grunde mit geschickter Feinheit,
Der Schöpfung Theile in der ew'gen Einheit,
Und trennt den Stoff von seiner Todeshaft.

Denn aus der Liebe fließt der ew'ge Saamen,
Sie steigt, ein Springquell der Unendlichkeit,
Und zeigt im Spiegel tieferhellte Wahrheit.

Sie spendet Stärke irdischem Erlahmen,
Vermählt des Ew'gen Wonne mit der Zeit,
Und strahlt, ein Gott, in sonnenheller Klarheit.

3.

Wo der Gedanke schläft, der Wille fern,
Entspringt dem Schatten, todter Bilder Trumm,
Ein hoch beglückend neu Elysium,
Das Wonne haucht aus vieler Blumen Fülle.

Kein kalter Hauch durchbricht die sel'ge Stille,
Entferntes Fühlen kehrt zur Heimat um,
Es trit der Gott in's reine Heiligthum,
Und naht den Augen ohne Strahlenhülle.

Beglückend setzt er sich an ihre Seite,
Belehrt sie, daß im Einen nur das All,
Und Alles aus dem Einen sich bereite.

Daß reiches Glück ihr Erbtheil überall,
Wohin der Liebe Flamme sie begleite,
Und wo sie löscht der tiefe, tiefe Fall.

4.

Geweihter Ort, wo stiller Himmelsfrieden
Auf jeder Stirn, in jedem Auge thront,

Wo Tücke nicht und Falschheit nie gewohnt
Und Worte nicht vergeblich sich ermüden:

Wie sehnet sich Der fern von dir geschieden
Zurück zu dir, wo nächtlich ihn der Mond
Beseligt fand, wenn Liebe ihn belohnt,
Die nie so rein sich ihm gezeigt hienieden.

O nimmer kann ich dieses Bild verbannen,
Die Phantasie erneut mit jedem Schwung
Des Hain's Gesäusel und der hohen Tannen,

Der Lieb' verschwisterte Beseligung.
Sie will noch jetzt mich schweigend übermannen,
Und weckt mir ewig die Erinnerung.

5.

Die Sonne steigt zum hohen Himmelsplan,
Der Nebel streift sich krümmend durch das Thal,
Zerfließt zu Nichts vor ihrem Glorieſtrahl,
Und neu geboren sieht die Welt sich an.

Der Brust entweicht des Irrthum's blinder Wahn,
Ein Saulus betet an mit einem Mal
Was er verfolgt mit Wuth und Hasses Qual,
Und wandelt ewig auf der Liebe Bahn.

Zu Feindgesinnten treibt ihn das Geschick,
Zur Heimat will er führen sie zurück,
Wo Blumen sprießen überall dem Blick.

„Versetzt' ich Berge malmenden Gewichts,
Und könnte reden wie das Heer des Lichts,
Ich wäre dennoch ohne Liebe — Nichts."

6.

Es quillt ein Quell im stillen Thal verborgen,
Der stärkt so wundersam die müden Glieder,
Man setzt sich gern an seine Ufer nieder,
Und wäscht sich ab den Staub der Tagessorgen.

In seinem Spiegel dämmert neuer Morgen,
Von seiner Frische kehrt die Stärke wieder,
Das Leben netzt sein glänzendes Gefieder,
Und weilet, tief Geflüster zu belorchen.

Der Wunderquell vertreibt des Alters Spuren,
Durchdringt zur Blüthe keimende Naturen,
Und gibt dem Harten sanfte Seelentriebe.

Den Schwachen gibt er Kraft für edle Werke,
Und hat für Alles wundersame Stärke,
Denn unerschöpflich ist das Glück der Liebe.

7.

Ein Wand'rer hatte sich verirrt im tiefen Wald,
Vergebens mocht' er seine Stimme schicken,
Kein Helfer war die Runde zu erblicken,
Und Sturmeswuth umschnob ihn grimmig kalt.

Da zeigt sich ihm die freundlichste Gestalt,
Ein überirdisch göttliches Entzücken

Umfloß sie rings mit blühendem Beglücken,
Und Alles schwieg in ihrer Nähe bald.

Sie führt den Wand'rer aus der wüsten Irre,
Bewegt sich fern und winkend vor ihm her,
Bezeichnend ihm des Weges Krümmenwirre.

Er folgt, und ging sie schreitend auf das Meer,
Und in der Hölle tosendes Geklirre,
Denn in der Gottheit Stapfen wandelt er.

8.

Es wächst ein Baum in milder Himmelsgegend,
Der grünt und blüht in jeder Jahreszeit,
Es wachsen Früchte voller Lieblichkeit,
An seinen Zweigen, sich zur Reife wägend.

Er steht, im Säuseln Ast und Blätter regend,
Dem müden Wand'rer immerhin bereit,
Sein Schattenkreis ergießt sich kühlend weit,
So manchen Gast mit süßer Labe pflegend.

Des Dorfes Blüthenvolk hat ihn vergöttert,
Vergessend unter ihm des Tages Joch,
Umtanzt es oft ihn voll Beseligung.

Wenn jäher Blitz den schönen Baum zerschmettert,
So grünt der Wurzel letzte Splitter noch,
Und treibt die Blüthen der Erinnerung.

9.

Ein leuchtend Flämmchen wandelt aus und ein,
In Saal und Stübchen, Hütten und Paläste,
Und wo es kommt empfangen heit're Feste
Das Wunderlicht mit seinem Strahlenschein.

Jedoch im Stillen, paareweis allein,
Umglüht es schöner seine theuern Gäste,
Entzündet und verbrennt die letzten Reste
Des schnöden Klauselpaktes: Mein und Dein.

In seinem Licht entblüht das ewig Schöne,
Das Bruderfesseln um die Menschen schlingt,
Sein Strahl ist Lenz und weckt die Jubeltöne,

Von derem Klang des Winters Decke springt.
Es ist die Urkraft großer Göttersöhne,
Die Achs', um die sich Erd' und Himmel schwingt.

10.

Des Herzens Schläge werden Glockenklang,
Er ladet ein zur Andacht heil'gem Orte,
Das Heiligthum eröffnet seine Pforte,
Und durch die Adern fluthet ein Gesang.

Der Gott erscheint, dem alle Welt entsprang,
Von seinen Lippen tönen Honigworte,
Es wendet sich die Brust zum ew'gen Horte,
Und singt anbetend ihm den Wonnedank.

Das Opfer thront auf feindlichem Geschick;
Es strahlt das Höchste von Altares Höhe,
Und bietet sich dem Gläub'gen zum Genuß.

Der Staub verstummt, in Glorie schwelgt der Blick,
Der Erdgeborne weilt in Himmelsnähe,
Und ew'ge Liebe weckt der reine Kuß.

11.

Durch alle Räume ward das Sein gegossen,
Es fluthet durch den Wellensturz der Zeit,
Beherrscht den Ocean der Ewigkeit,
Und keine Gränze hält es eingeschlossen.

Was je aus seinem Wonnestrom geflossen,
Ist zu veredeln fremden Stoff bereit,
Gibt Sterblichen des Ew'gen Sicherheit,
Und hebt was tief in Todesnacht geschossen.

Das ihm Verwandte wird zur Lichtgestalt,
Es ringt sich los vom Staub zu Idealen,
Und schafft das Glück nach eig'nen freien Wahlen.

An ihrer Milde scheitert die Gewalt,
Sich selbst entsprungen scheut es fremde Normen,
Denn seine Form ist Urbild aller Formen.

12.

Für All' vorhanden, Wen'gen offenbart
Erhebt ein Urbild unsichtbare Schwingen,

Zum reinen Aether sucht es hinzudringen,
Wo seinem Flug ein Flügelheer sich schaart.

Ein Schwindel liegt der Masse zugepaart,
Sein Weben ist in körperlichen Dingen,
Er führet nur zu tief versteckten Schlingen,
Worin der Fang zum Tode sich bewahrt.

Der Rausch verweht, in Ketten sind die Glieder
Verbunden dem verhaßten Gegentheil,
Und Jedes sucht umsonst sich abzureißen.

Da steigt das Urbild aus dem Aether nieder,
Vertilgt den Haß, macht Wunden wieder heil,
Und weinet Thränen, welche Glück verheißen.

13.

Zerbrechlich ist der körperliche Schimmer,
Doch wenn die Seele bildend ihn gefügt,
Dem rohen Stoff sich selber angeschmiegt,
So bleiben Heiligthümer auch die Trümmer.

Dem Geist Vermähltes stirbt im Wechsel nimmer,
Denn fest am Ew'gen, im Gedanken liegt
Das Zauberbild, wonach die Seele strebt',
Und dieses bleibt ihr Eigenthum für immer.

Es lebt allein im Geist die Wirklichkeit,
Was ausser ihm, ist todtes Scheingebilde,
Und stetem Sterben dankt es halbes Sein.

Die Liebe bindet Ew'ges an die Zeit,
Verschönt den Staub zu himmlischem Gefühle,
Und ihr nicht dringt Zerstörung je herein.

14.

Nach deinem Busen stürzt sich mein Verlangen,
O lasse du, im süßen Selbstvergessen,
Nun deines Fühlens Tiefen mich ermessen,
Und ewig mich an deinem Herzen hangen.

Ich soll in einemmal' von dir empfangen,
Den aufgehäuften Reichthum alles dessen,
Was einzeln du und Alles je besessen?
O weh! Das Gut ist schon in Nichts zergangen.

Unendliches kann nie sich ganz verschenken,
Das Ewige verlangt ein ewig Ringen,
Und nie erschöpfen darf den Schatz die Gabe.

Was du geboten muß sich bald beschränken,
Doch schaltest du nur weise mit den Dingen,
So wird das Höchste dir ein bleibend Haabe.

15.

Bedarf die Liebe körperliches Wesen,
Das, seinem Ursprung treu noch einverleibt,
In jedem Wechselzuge leicht zerstäubt,
Und nirgends ist im Sande aufzulesen?

Vermag sie nicht vom Staube sich zu lösen,
Wo Eifersucht den Wechsel unterschreibt,

Der Segen auf des Zufalls Wogen treibt,
Und scheitert jäh mit lauten Klaggetösen?

Ist Liebe nicht sich selber schon genug?
Entspringen ihr nicht hohe Lichtgestalten,
Die nicht belastet der Verwesung Fluch?

Will das Unendliche in Raum sich schalten,
Deß Glück allein in günst'ger Winde Zug?
Und mag sie wohl im todten Scheine walten?

16.

Den starken Geist des Willens, der durch Spaltung
Sich vom gemeinen Land der Sorge trennt,
Durchdringt sogleich ein lichter's Element,
Das Jedem leicht die schönere Gestaltung.

Ihn selbst durchgreift der Dauer weise Waltung,
Was immer hell vor seinem Blick entbrennt,
Was groß er und anbetungswürdig nennt,
Das gibt ihm selbst der gleichen Größe Haltung.

Ein zweites Sein entspringt aus seiner Kraft,
In dieß versinkt sein heiligstes Geständniß,
Und blüht ihm auf in sel'gen Harmonien.

Im Innern stirbt die letzte Leidenschaft,
Der Glaube wird zur bleibenden Erkenntniß,
Die nie des Wahnes Schleier kann umziehen.

17.

Was reine Liebe Theures je beſeſſen,
Umfängt ſie warm mit voller Seelenglut,
Und ſoll ſie laſſen von dem werthen Gut,
So muß es höchſter Götterſchluß erpreſſen.

Der eig'ne Reichthum wird von ihr vergeſſen,
Dem Theil des Sterbens ſtürzt die Thränenfluth,
Es treibt die Angſt den Todesſchweiß wie Blut,
Und kein Gefühl kann je den Schmerz ermeſſen.

Doch gibt dem Tod ſie halbes Leben hin,
Sie brächte, wär' es möglich, ganz ſich dar,
Gewänne Schein dadurch des Seins Erhöhung.

In tiefen Qualen ſtirbt der Erde Sinn,
Erhebt verklärt ſich und im Geiſte wahr,
Am nahen Tag der innern Auferſtehung.

18.

Vergebens ſucht der Schwankende das Glück,
Er hofft es dort und wieder dort zu finden,
Verſucht ſich einem Theile zu verbinden,
Der ebenſo verfällt dem Augenblick.

Es ſtürzt ihm jede Hütte auf's Genick,
Worin die Qual des Herzens ſollte ſchwinden,
Ein neuer Himmel ſcheint ſich zu verkünden,
Doch täuſcht ihn ſchrecklich wandelndes Geſchick.

Ein heimlich Wesen wacht an seiner Seite,
Es rüttelt ihn aus jedem Todesschlaf,
Und folgt ihm unaufhörlich nach in's Weite.

Verstände nur sein Inn'res was ihn traf,
Was schmerzlich mahnend ihm den Schein zerstreute,
Er wäre nicht des Zufalls armer Sclav.

19.

Wer hier noch nicht den Wonnestrahl gesehen,
Wer hier nicht fand des Lebens Heiligthum,
Dem wird das Hoffen nicht zur Pforte d'rum
In ew'ge Freudentempel einzugehen.

Ununterbrochen steigt zu jenen Höhen
Vom Erdengrunde das Elysium,
Wo erster morsch, da fällt das zweite um,
Denn Ganzes nur kann ewig fort bestehen.

Das Leben hat ihn liebevoll umfangen
Mit seiner schönen Blüthe hoher Kraft,
Ihm färbte dennoch inn'rer Tod die Wangen.

Es war nicht Liebe, was in ihm geschafft,
Er ist dem Irrlicht thörigt nachgegangen,
Das auf den Gräbern brennt, ein Moderfaft.

20.

Wo Liebe in den Busen eingekehrt,
Da wohnt das Evangelium, das Wort,
Im Anfang war es, ist und bleibet fort,
Und ew'ger Friede wird von ihr gelehrt.

Was immerhin die Seele nur begehrt,
Gewährt ſie geiſtig ihr an jedem Ort,
Die neue Welt entkeimet hier und dort,
Und wo ſie weilt, da wird der Gott verehrt.

Sie lebt am ſchönſten im Gedanken nur,
Doch dieſer ſieht in Allem ihre Spur,
Im Aether und den Gründen der Natur.

Was ſie berührt mit ihrem Lebensſtrahl,
Enthebt ſich ſelig aller Todesqual,
Und iſt beglückt ohn' End' und ohne Zahl.

21.

Ein Hirſch, dem Sturmesluſt die Stirn umſauſ't,
Der wild durchkreuzt des weiten Planes Runde,
Nicht achtend einer kleinen Splitterwunde,
Auf ſchneller Flucht vor keiner Tiefe grauſ't,

Der Aeſte brechend durch die Berge brauſ't,
Dann plötzlich ſteht im ſtillen Thalesgrunde,
Und Liebe trinkt aus ſeinem Schattenmunde,
Der gleich geſinnt in friſcher Quelle hauſ't:

So rennt der Jüngling über Berg und Hügel,
Der Wechſel iſt ſein Leben, ſeine Luſt,
Des Sturmes Kraft durchfluthet ſeine Triebe.

Doch plötzlich haucht ihn an der Stille Flügel,
Ihm hold entgegen tritt die gleiche Bruſt:
Er ſteht und trinkt am Lebensborn der Liebe.

22.

O sanfte Jungfrau! Liebe heißt dein Glück,
Sie ist der Gott und Himmel deinem Herzen,
In ihr versinkt dein Hoffen und dein Scherzen,
Und Ewigkeit ist dir der Augenblick.

Was böte dir auch And'res das Geschick?
Ein halbes Leben voller Müh' und Schmerzen,
Der Schwäche Maal, das nimmer auszumerzen,
Und einer Flitter neues Modestück?

Vertrau' dich deines Herzens reinen Gluten,
Sie sind der Arm, das Schwert und dein Geschoß,
Das Wilde zähmt und dir den Stärksten bändigt.

Sie fesseln dir den Herrlichen, den Guten,
Der dir ein ewig bleibender Genoß,
Die Manneskraft für sanfte Triebe bändigt.

23.

Gepriesen der, deß Jugend reines Fühlen,
Und dies gehorsam dem Gedanken war,
Des Glückes Fundament ist immerdar
Sein fester Grund, und dauerhaft vor vielen.

Die Fröhlichkeit entsprudelt seinen Spielen,
Auf freier Stirne sitzt der Wille baar,
Sein Auge blickt voll Ernstes sonnenklar
In's Licht empor, zum Ziel von allen Zielen.

Sein Lieben wuchs ihm langsam wie die Eiche,
Die Haupt und Arme stark zum Himmel streckt,
Und mächtig wurzelt in der Erde Grunde.

Unendlich glücklich! die der Göttergleiche,
Aus tiefer Ahnung bangem Schlummer weckt,
Und sie berührt mit seinem Lebensmunde.

24.

Im Garten ging die spröde Adelaide,
Entfernt und scheu pflückt Karl sich eine Traube,
Da tönt es flüsternd aus der stillen Laube:
O liebet euch! O liebet euch ihr Beide!

Doch ruhig geht des Knaben Augenweide,
Ihm bangt, daß sie nicht seinem Worte glaube,
Da ruft vom Dach der Tauber und die Taube:
O liebet euch! O liebet euch ihr Beide!

Noch immer geh'n sie trotzig ihren Pfad,
Da will's der Zufall, daß sich wider Willen
Das böse Paar an jener Laube naht.

Ihr wollt euch Beide schüchtern hier verhüllen?
Nur nicht so bang, hier lauert kein Verrath,
Ich glaub're nichts von eurem Glück im Stillen.

Anbetung.

Es jauchzen die ewigen Liebe
Die weit umkreisenden Himmel:

Du bist das Leben, die Quelle der Triebe,
Welche dir weben das Weltengewimmel.
Du sendest des Schaffens belebenden Blick
In die Unendlichkeit,
Spendest dein unermeßliches Glück
Wesen der welkenden Zeit.
Dein Haupt umfluthet unergründlicher Glorie Glut,
Dein weithin wallend Gewand
Ist Licht,
Kraft ist die Hand.
Unter deiner Füße Tritten ruht
Des Donners Gewicht,
Stößt aus eiserner Brust
Brüllende Töne der Luft,
Hält in der krallichten Hand
Den jähzornigen Blitz gebannt.
Zu dir hinauf, aus der Tiefe flammenden Kranzes,
Senden die Sonnen
Diamanten des ewigen Glanzes,
Leuchtende Wonnen.
Heilig! Heilig! Heilig!
Jauchzt dir die Schaar der seligen Wesen,
Heilig! Heilig! Heilig!
Hallt es wider, in Siegesgetösen,
Aus den Tiefen der Hölle.
Doch auch der Sandkörner unaussprechliche Zahl,
Die Erden, gestreut an der Glorie Gestade,
Sie all' erreicht deiner Wonne Strahl,
Und glänzen in seinem belebenden Bade.
In jedem Korn

Glüht die ein leuchtend kristall'ner Born,
Der seine Miriaden erquickt,
Miriaden lebendiger Dinge beglückt,
Die dir den Wonnegesang
Jubeln hinauf in der Himmel Klang.
Den beschränkten Wesen der Zeit
Gabst du die Unendlichkeit:
Den Gedanken.
An seinem Stamme ranken
Grünende Thaten empor,
Die der Sterblichen Leiter
Aus den Gründen der Scheiter
Zu den Höhen der ewigen Dauer,
Wo göttlicher Chor
Zertheilt den nächt'gen Flor,
Und reinigt die staubigen Sünder
Mit der Liebe Worten,
Führt der Erde Kinder
Durch der Ewigkeit leuchtende Pforten
In's Vaterhaus.
In der Göttlichen Schaar
Fallen sie nieder vor dem, der ewig ist und war,
Stimmend ein mit unsterblichen Dank
In den Lobgesang:
Heilig! Heilig! Heilig!
Du, die ewige Liebe!
Der die Welten entspringen,
Die Himmel erklingen,
Der die Menschen, die kleinen,
Die Wesen im Scheinen,

Die Stäubchen sich heben
In ewiges Leben.

An das Licht.

Bist du selbst der Schöpfer ganz,
Der auf seinen Werken thronet,
Oder nur des Himmels Glanz,
Wo der Wesen Vater wohnet:
Sei gepriesen immerhin,
Du der Nacht Vertilgerin,
Jubel grüße dich und Wonne,
Denn du bist der Liebe Sonne.

Bote der Unendlichkeit,
Der auf Schwingen der Secunde
Hoch hernieder in die Zeit
Bringt des ew'gen Lebens Kunde.
Dessen Sprache jedem Ohr
Tönt wie hoher Himmelschor,
Jubel grüße dich und Wonne,
Denn du bist der Liebe Sonne.

Rein und ohne Mackel, g'rad,
Scheuchend Nacht und Nebelträume,
Wandelst du den langen Pfad
Und verklärst die weiten Räume.

Herrlich in der Größe Glanz
Strahlest du, ein Wonnekranz,
Auf den Häuptern aller Dinge
In dem großen Weltenringe.

Band, von Zauber stark gefügt,
Das die Welten, fern und trübe,
An die Brust des Himmels schmiegt
Und sie tränkt mit Mutterliebe.
Das die Kinder leis' umwebt
Aufwärts ihren Arm erhebt,
Wo sie selig ohne Bangen
Fest das All der Welt umfangen.

Hehre Sendung! Helles Wort,
Das den Sterbenden geleitet
Hin zur Heimat sicherm Port
Und ihm da das Fernste deutet.
Todtes, in den Schein gestreut,
Sammelt sich von dir erneut,
Treibt, im Glanze der Erhöhung,
Blüthen schöner Auferstehung.

Liebe! Anbetung jauchze dir!
Dir entgegen flieg' Entzücken,
Herrlich thronend für und für
Strahlst du grenzenlos Beglücken.
In des Menschen dunkle Brust
Gießt sich deiner Glorie Lust,
Zu des Meeres tiefstem Grunde
Sendest du des Lebens Kunde.

Was dein Lebenshauch berührt,
Schwelgt von innerm Ueberfluſſe,
Fühlt zum Höchſten ſich geführt,
Nähert ſich im Strahlenkuſſe
Weſen tief im Ocean,
Hoch am fernen Himmelsplan,
Läßt bis an der Schöpfung Gränzen
Seines Glückes Strahlen glänzen.

Du des Wahn's Beſiegerin,
Die vom Nebel Welten reinigt,
Ewig Wort im heilſten Sinn,
Das die Völker ſtark vereinigt,
Nacht eröffnet dir das Thor!
Morgenröthe flammt empor!
Jubel grüße dich und Wonne,
Denn du biſt der Liebe Sonne.

Die Ueberraſchung.

Im Garten ſaß Apoll verſteckt
Von dichtem Epheu zugedeckt,
Das, wie des Aethers Zauber ſäuſelt,
Der tiefſten Ahnung Welle kräuſelt.
Er lauſcht den Blumen und dem Quell,
Der knabenhaft hernieder tollte,
Dem jungen Lenz, der liebeſchnell
Das Glück im Kreiſe rings verlooste,
Voll Luſt mit lauen Lüften koste.

Da trat ein junges Mägdelein
Mit ungewiſſem Schritt herein.
Bald eilt ſie wie das Reh geſchwinde,
Bald ging ihr Füßchen leiſ' und linde,
Wie wenn man erſt im Flug das Glück
Und dann es furchtſam will ergreifen;
Da ſtand ſie ſtill, und ließ den Blick,
Worin ſich Furcht und Hoffen ſtreifen,
Die Runde durch den Garten ſchweifen.

Nicht weit von ihm, nur gar zu nah',
Am Epheuſtamme ſtand ſie da,
Durchſeufzte laut der Welle Rauſchen,
Er hielt den Odem an zu lauſchen,
Vernahm aus ihrem Munde heiß
Der Liebe tief erwachtes Sehnen,
Er ließ die Antwort ſtill und leiſ',
Von Blumen und von Thaues Thränen,
Vom Quellengrund, wie Echo tönen.

„O, daß in meine kranke Bruſt
Doch kehrte die vergang'ne Luſt!
Daß ich den Göttern all' zuſammen,
Noch brächte meines Opfers Flammen!
Daß nicht dem Einen ganz allein
Mich Zauber knüpften, nie zu löſen!
Kein Balſam ſtillt mir dieſe Pein,
Nie werd' ich von dem Schmerz geneſen."
„Und biſt ſo glücklich nie geweſen."

„Warum doch zeigte Jovis Sohn
Sich hier im niedern Ilion?
Verließ die Bahn des höchsten Glanzes,
Den Göttersaal, wo frohen Tanzes
Die schönsten Wesen ihn umringt,
Erschien in Priams engen Hallen,
Und ließ, daß mich es noch durchdringt,
Den Sang und Saitenklang erschallen!"
„Er wollte dir, nur dir gefallen!"

„Versuchte gar mit Priamus
Den Lanzenwurf und Bogenschuß,
Belehrte freundlich seine Knaben,
Die Waffen männlich Hand zu haben;
Erzeigte Allen sich als Freund,
Doch hat er mir das Glück entblättert,
Hat mich allein, als arger Feind,
Mit einem Blick zurück geschmettert."
„Und hat dich mit dem Blick vergöttert."

„Ich bringe meine Opfer dar
Nur ihm, der mir so böse war,
Erneu' die Kränze seiner Krönung,
Und fleh' ihn täglich um Versöhnung,
Doch bleibt er ewig hart gesinnt,
Und läßt mir in der Brust die Qualen,
Macht je ein Mittel sie gelind,
So muß ich's mit dem Leben zahlen."
„Du lebst in seiner Liebe Strahlen."

„Nicht dringt mein Fluh'n zu ſeinem Ohr,
Ich ſend' umſonſt den Blick empor,
Er ſchleudert nur vom Strahlenſitze
Mir ſeines grellen Lichtes Blitze.
O! daß ich in Unſterblichkeit,
Mit ſchnellen Flügeln ihn erſtrebte,
Daß mich die kleinſte Spanne Zeit
Des Göttergottes Kraft durchbebte!"
„Du ſchüfeſt ihn, wenn er nicht lebte."

„Ich floh der Veſte Mauern dort,
Vor ſeinem Bilde floh ich fort,
Doch folgt es lebend mir in's Freie,
Daß größer ſich der Schmerz erneue.
Vergeſſen möcht' ich ihn ſo gern',
Zertrümmern ſein Gebild zu Scherben,
Doch denk' ich ihn auch noch ſo fern
So will mein Herz in ihm erſterben."
„Vergeſſen ihn, iſt dir Verderben."

„Vom Ocean zum Ocean,
Beglücker, hoch am Himmelsplan,
O, laß du meiner Liebe Schwingen
Auch hin zu deinem Gipfel bringen!
O blick herab mit ſanftem Sinn
In meines Buſens tiefſten Bronnen,
Du findeſt nur dein Bild darin
Im Spiegelglanz der reinſten Wonnen."
„Er ſchaut, an dir ſich nur zu ſonnen."

„O kehr' auf einen Augenblick
Zu deinem Ilion zurück,
Daß mich dein Gang und Wesen lehre,
Wie ich am schönsten dich verehre.
Verlaß nur noch ein einzig Mal
Die unermeßlich weite Höhe,
Zeig' sanft mir deiner Augen Strahl,
Und wenn ich ewig dann vergehe."
„Er weilt ja schon in deiner Nähe."

„Du Wasserquell, du sanfte Luft!
Ihr Blumen mit dem Honigduft!
Ihr täuscht vergebens nur mein Hoffen,
Nie zeigt er mir die Arme offen.
Ich werde nur mit stetem Schmerz
An seiner Glorie mich erwarmen,
Doch drückt er nie mich an sein Herz,
Er wird sich nie, ach! nie erbarmen."
„Du ruh'st ja schon in seinen Armen."

Teophrast und Alchimed.

„Höre!" sprach zu Teophrast
Alchimed, ein Jugendlehrer:
„Leben heißt mir eine Last,
Die durch Tragen immer schwerer

Auf des Sclaven Nacken drückt,
Bis er endlich tief gebückt
Gleicht dem Thier und nicht den Göttern,
Die den Tod hernieder schmettern.

Tod beherrscht die ganze Welt,
Reißt tyrannisch die vom Herzen
Was sich treu dir hingestellt
Tragend mit die Last und Schmerzen.
Hier in deiner Wangen Roth
Blüht dir nur gewisser Tod,
Was dir jetzo ward gegeben
Starb schon tausendmal als Leben."

„Freund!" entgegnet Jener stark:
„Was dir Tod und Schwäche scheinet
Ist der Kraft erfrischtes Mark,
Das des Lebens Glieder einet.
Leben schlägt mir in der Brust,
Freudig bin ich's mir bewußt,
Jetzo will ich mich erfüllen,
Spür'res schafft der Götter Willen."

Tiefe Schmerzen im Gesicht
Spricht der And're: „Freund dich trafen
Noch des Schicksals Schläge nicht
Daß du fühltest dich als Sclaven.
Aber senk' in's dunkle Grab
Dein geliebtes Weib hinab,
Fragen will ich dann auf's neue:
Ob das Leben dich erfreue?"

Eh' geseh'n der Worte Keim
Kommt zu Teophraſt ein Bote:
„Herr, dein Weib iſt krank daheim
Schrecklich kämpft ſie mit dem Tode.“
Klagend eilet Teophraſt
Heim in Schweiß bedeckter Haſt,
Aber das geliebte Weſen
Liegt entſeelt und iſt geweſen.

Und der ſtets ſo Starke ſteht
Wildem Schmerze hingegeben,
Zagend fragt ihn Alchimed:
„Wie nun ſcheinet dir das Leben?“
„Weint der Weinſtock denn nicht auch,
Wenn der Pfleger nach Gebrauch
Scharf beſchneidet Stamm und Aeſte?
Doch der Winzer kennt das Beſte.

Was vom Leben mir entfloh'n
Macht es nicht für immer trübe,
Denn es blüht mir noch im Sohn
Des geliebten Weibes Liebe.“
„Trau,“ ſpricht Jener, „nicht zu feſt
Auf des Schatzes letzten Reſt,
Denn noch treibt er auf den Wellen,
Plötzlich kann ſein Schiff zerſchellen.“

Da bewegt zur Meeresbucht
Sich das Volk im dichten Trotte,
Jubelnd ſchallt's in wilder Flucht:
„Seht, o ſeht des Königs Flotte!

Aber ſchaut das ſchnelle Schiff
Segeln dort am Felſenriff,
Weh! Es ſteht und wird gehalten!
Trinkend ſinkt es, jäh geſpalten!"

„Wer befehligte den Maſt?"
Fragt der König laut vom Lande.
„Ton! der Sohn des Trophraſt!"
Tönt's von einem Deck zum Strande.
„Keinen hat die Flut geraubt,
Ihn allein, des Schiffes Haupt!"
Und der König geht betroffen,
Schließt zum Rath den Tempel offen.

Trauernd geht zum Meeresſtrand'
Trophraſt mit Alchimeden,
Dieſer ſpricht: „Nur Unbeſtand
Iſt des Lebens Loos für Jeden.
Was noch eben deiner Bruſt
Halb erſetzte den Verluſt,
Hat dir ſchon ein Blitz zerſpalten,
Woran willſt du nun dich halten?"

„Ja, der Götter Hand iſt ſtark,
Zweimal in der einen Stunde
Traf ihr Schlag mein Lebensmark,
Doch vernarben wird die Wunde.
Der Geliebten warmes Herz
Lebt ja noch in meinem Schmerz,
Und den Sohn, der mir gefallen,
Weih'r' dem Herrn ich, weih'r' ich Allen.

Jetzo bring' ich meine Kraft
Ungetheilt dem Volk und König,
Gutes sei noch fortgeschafft,
Schwächer fuhl' ich mich nur wenig.
Reich und glücklich noch der Mann,
Der den Stab sich schnitzen kann,
Welcher stützend ihn geleitet,
Wenn er alt in's Freie schreitet."

„Armer Mann!" spricht Archimed,
„Der, an einer Planke hangend,
Durch des Meeres Wogen geht,
Nie an sich'res Land gelangend.
Soll dich halten deine Kunst
Auf des Herrn und Volkes Gunst,
Steh'st du sich'rer auf den Wellen,
Die im Heben dich zerschellen."

Und hinaus zum Meeresstrand'
Kommt des Königs Abgesandter:
„Theophrast! Dir sei bekannt,
Daß du bist des Reich's Verbannter.
Denn des Volkes weiser Rath
Züchtigt dich verruchter That:
Schuldig in des Königs Sache
Zeichnet dich der Götter Rache."

„Ist das Leben nun nicht Tod,
Der dich langsam nur verweset?
Doch ein Mittel in der Noth
Kann' ich, das uns gleich erlöset."

Und in's tiefe Fluthengrab
Stürzt ſich Alchimed hinab,
Trophraſt im weiten Bogen
Folgt ihm in des Meeres Wogen.

Aus den Fluthen an's Geſtad'
Trägt er ſtark den Lebensarmen,
Läßt ihn treu in Wort und That
An der Freundes-Bruſt erwarmen,
Haucht ihm in die Bruſt das Wort:
„Lebe! Lebe, ewig fort!
Alles kannſt du ſelbſt dir geben,
Denn im Willen liegt das Leben!“

Jupiter und Phidias.

Wie harrten einſt der Griechen Geiſter,
Daß bald der weitberühmte Meiſter
Dem Volke mög' das Werk enthüllen,
Woran er lang geſchafft im Stillen.
Wie ſtaunten ſie, wie ſchlug ihr Herz
Durchbebt von Schauern göttlich wärts,
Als hoch von Majeſtät erfüllt
Da ſtand das ungeheure Bild.
„Der Künſtler ſtieg zu Zeus, dem reichen,
Wenn der ihm nicht hienieden ſaß,
Denn kein Gebild iſt zu vergleichen
Dem Jupiter des Phidias.

Des Himmels Wölbung ist die Stirne,
Aus ihr allein, aus solchem Hirne
Entsprang mit hellem Blick Athene
Voll Männerkraft und höchster Schöne.
Wie strahlt so groß von seinem Blick
Der Welt umgreifend Vaterglück?
Wo giebt sich Weisheit lauter kund
Als hier in dem verschless'nen Mund?
Wer ordnete des Bartes Massen
So reich zum langen Lockenfluß?
Kann Juno solche Zierde hassen,
Daß sie hinab ihn strich beim Kuß?

Und welche Brust! Sie birgt das Werde:
Als sollten Himmel, Meer und Erde
Im Innern wohnen, wenn Giganten
Sich abermals zum Krieg ermannten.
Nur solch ein Arm, nur solche Hand
Hält fest den starken Blitz gebannt!
Wie steht voll Rundung und voll Saft
Der Lenden und der Schenkel Kraft!
Wann sah Athene je desgleichen
Von Riesenbild und Ebenmaaß?
Kein Künstler wird hinfort erreichen
Den Jupiter des Phidias."

So scholl des Meisters Lob ohn' Ende
Erschütternd fast des Tempels Wände,
Ihn ehrt das Volk im Jubeltone
Und bringt ihm dar des Kranzes Krone.
Der Gottgestalt Vollkommenheit,

Besiegte gar der Männer Neid,
Die selbst mit ihres Meißels Kraft
Schon Großes in Athen geschafft.
Sie einten sich zum Bruderbunde
Begeistert von des Werkes Schwung,
Und brachten mit erglühtem Munde
Dem Meister ihre Huldigung.

Doch Phidias, in stolzer Weise
Entfernte sich von ihrem Kreise;
Verwundet bis im tiefsten Herzen
Verließen sie sein Haus mit Schmerzen,
Und kehrten heim mit nassem Blick
Verwünschend sich und das Geschick.
Wie staunten sie, als Cleophas
Der schnelle Knecht von Phidias
Kam andern Tag's in ihre Hütten
Und sprach: „es schickt der Herr mich her
Nach seinem Lager euch zu bitten,
Er liegt daheim und leidet sehr."

Erwartungsvoll begaben Alle
Vereint sich in des Stolzen Halle;
Der lag geschwächt und blaß darniede
Von Weinen roth die Augenlider,
Er hub sich auf und sprach beschämt:
„Ihr Edlen von Athen vernehmt:
Ich hab' euch gestern Leid geschafft
Im Dünkel meiner großen Kraft,
Doch strafte mich für diese Sünde
Des Göttergottes starke Hand,

Vielleicht daß ich Verzeihung finde
Wird euch mein Leiden erst bekannt.

Als gestern längst der Sonne Gluten
Zum Bad' im Oceane ruhten,
Als mit der Welt ich eingeschlafen,
Da war's, wie wenn mich Töne trafen,
Die aus der Erde tiefstem Grund
Und hoch vom höchsten Himmelsrund
Erschollen wie der Donner rollt,
Dann sprach es leiser, tief ergrollt:
„Du bildetest den Gott verwegen,
Und glaubst, daß du das Werk erfüllt?"
„Ich schuf ihn," sprach ich, „nach Vermögen,
Und halte göttlich mein Gebild."

„So schau," erscholl die Stimme höher
„Das Wesen deines Strebens näher!"
Und jäh, wie wenn uns Träume packen,
Umzischten mich des Blitzes Zacken.
Was vor mir stand, ich sah es nicht
Vor grellem ungeheuern Licht.
„Ich bin," ertost es laut, „der Herr
Und Lenker der Olympier,
Erschütternd wälzt vor meinem Fuße
Sich brüllend laut der Donner fort,
Und bringt in hehrem Göttergruße
Der Weltenschaar mein festes Wort.

Mein Thron ist Glanz, der nimmer endet,
Du liegst von einem Strahl geblendet;

So will ich denn hernieder ſteigen,
Gemildert mich dem Staube zeigen.
Eröffne nun den todten Blick!
Erſpäh', und bebe dann zurück!
Mich faßt nicht deiner Halle Raum,
Das könnten alle Welten kaum,
Doch ſteh' ich auf der Erde Veſten,
Ein Schritt iſt mir die Scheibe nur,
Hier ſiehſt du Forſcher mich am beſten
Im weiten Tempel der Natur.

Die Lenden hüllt der Wolken Welle
Der Leib durchſtrebt des Aethers Helle,
Und trägt die Bruſt in Götternähe
Das Haupt bis zur Gedankenhöhe.
Mit Lieb' umgreift mein Augenſtrahl
Die Welt und Götter allzumal,
Was neben mir zum Keime ſtrebt
Erwächſt von meiner Kraft belebt;
Es ſtand, mir feindlich, in der Weite
Was je mein Blitz zuſammenſchmolz,
Doch Götter liebt der Gott zur Seite,
Warum, o Schwacher! biſt du ſtolz?"

Der Deutschen Siegeszug aus Frankreich.

Mein Vaterland! was soll die Greisenkrücke,
Womit du keuchst zu Bergen spähend empor?
Was soll das Trauerkleid, die Thrän' im Blicke,
Vor deinem Antlitz dieser Wittwenflor?
O sieh', die ferne Mannheit kehret wieder
Zurück an deinen Völkerherd,
Sie hat sich nun der Ewigkeit bewährt,
Und rings die Welt singt deines Ruhmes Lieder.

Wie wogt daher die Donnerwolke!
Der Kinder, Greis' und Frauen Brust
Durchschüttert Schreck und Siegeslust,
Denn Ungeheu'res naht dem Volke.

So hörst du nicht die Herzen deiner Söhne
Germania, du harrend Götterweib?
Ist dir so fremd schon des Triumphes Schöne,
Daß du nicht längst geschmücket dazu den Leib?
O sieh, sie nah'n im Rausche der Trophäen
Vom jungen Sieg die Brust geschwellt,
Der größte Franke ward gefällt,
Und von den Deinen ist der Schlag geschehen.

Die Städte, Berg' und Felsenwehren,
Durchschütt're lauten Donners Hall,
Auch Kirchensang und Glockenschall,
Muß deutschen Siegeszug verklären.

Befestigt sind von neuem deine Marken,
Nicht spühlt sie los der Völker Ocean,
Du darfst in Frieden ungestört erstarken,
Es ward das Werk mit schwerem Kampf gethan.
Aus deinen Hütten, Häusern und Palästen
Entquoll zu Wetterbächen schnell
Der Jugendkraft lebend'ger Quell,
Um fort zu schwemmen fremder Herrschaft Vesten.

Zu streifen ab der Fessel Winden
Betraten All' den blut'gen Pfad,
O, möchte Jeder, nach der That,
Den Lohn in Friedens Schoße finden.

Es kehren hier und dort im frohen Schwarme
Die Krieger heim an den verlass'nen Heerd,
Entsinken in der Lieben off'ne Arme,
Die lang das Glück, das süße Glück entbehrt.
Doch bleiben ungestillt so viele Blicke
Des Vielgeliebten harrt die Braut,
Wie weint am Weg die Mutter laut,
Nicht kehrt der Sohn vom Schlachtgefild' zurücke.

Ihr Frau'n, voll heil'ger Lieb' und Güte,
Empfangt in weißer Tracht die Schaar,
Doch füget im bekränzten Haar
Cypressen zu der Rosenblüthe.

O, Schwestern nehmt uns ab die blut'gen Waffen,
Du Mutter nimm den Säbel, das Gewehr,
Geliebte, mußt dem Herzen Luft mir schaffen,

Es schwellt die Lust des Kriegers Brust zu sehr.
Mit Eichenlaub umwindet Schwert und Lanze
So hängt sie prangend in das Haus,
Denn nimmer zieh'n sie mehr hinaus
Zu solch' erhab'nem stolzen Kriegestanze.

Nie mag der Stolz des Deutschen wanken
Der mit in diesem Kampfe war,
Doch hegt er Achtung immerdar
Für den besiegten großen Franken.

Nun sammelt euch zum traulichen Erzählen
Hier um den Heerd gescheuert und geputzt,
Was uns vor Monden mußt' zu Thränen quälen,
Das wird zu froher Kurzweil nun benutzt.
Die Narben sind die schönste Augenweide,
Und hat auch Mancher aus der Schlacht,
Nur einen Fuß zurückgebracht,
In freier Heimath hinken auch ist Freude.

O möchten nie die deutschen Kronen
Vergessen, daß des Volkes Blut
Erlöst ihr tiefgesunk'nes Gut,
Und möchten sie dem Volk es lohnen.

Verschwunden ist des Krieges öder Jammer,
Der Pflug bestellt nun wiederum das Feld,
Durchs Dorf erdröhnt der rege Schmiedehammer,
Die Aecker steh'n von hoher Frucht geschwellt.
Auf Strömen segelt freudiges Gewimmel,

Es bringt das Meer des Reichthums Macht
Die Städte blüh'n in Lenzespracht,
Paläste, Tempel steigen neu zum Himmel.

Und aus des Denkers Zellenmauer
Verbreitet sich was Allen frommt,
Denn nur aus innerm Geiste kommt
Zufriedenheit und Glückes Dauer.

Ein Riesenbild erwuchs in der Geschichte
Und leiht dem Künstler Stoff für späte Zeit,
Es steht mit ehern malmendem Gewichte
Gegründet auf dem Fels der Ewigkeit.
Ein Meteor, das Welten überflammte,
Sein Reich erhellte, and're schwer
Versengte, fuhr hinab in's Meer,
Aus dessen Größe seine Kraft entflammte.

Es floß der Deutschen Blut in Bächen,
Doch blüht dafür im Zeitverlauf
Den Enkeln deutsche Freiheit auf —
O Thräne fort! Mein Herz will brechen.

Der Mann.

Nicht buhlt der Mann von wahrem Werth
Um Gönner, Lob und Schmeichler,
Es wird Verdienst von ihm geehrt,
Nicht was der leere Schein begehrt,

Sein Kopf iſt für ſein Wort bewehrt,
Verachtung trifft den Heuchler.

Nicht wird er je der Mode Knecht,
Doch kennt und übt er Sitte,
Ein Stein der innen gut und ächt,
Erweist von ſelbſt ſich auſſen recht,
Doch ungeſchliffen ſteht er ſchlecht
In der Brillanten Mitte.

Er ehrt die Frau'n, doch nimmer kriecht
Sein Fleh'n dem Weib zu Füßen.
Ward Keine je von ihm beſiegt
Weil nicht ſein grades Knie belügt,
So weicht er gern, die Spröde trügt
Den Winſ'ler dann, den Süßen.

Er fühlt der Grazie Gewalt,
Und ſchätzt das Kind der Götter,
Doch nicht genügt ihm die Geſtalt,
Hat ſie nicht edleren Gehalt,
So läßt er ſie der Menge kalt,
Den Schwärmen feiger Spötter.

Der Mann auf eig'ne Kraft geſtützt
Bedarf nicht fremder Hilfe,
Sein Rath ihm ſtets am meiſten nützt,
Wenn heil'gen Zorn ſein Auge blitzt,
Vergebens dann ihr Gift verſpritzt
Die Natternbrut im Schilfe.

Nicht knechtet ihn, den Herrn der Welt,
Im Herzen schnöd Gelüsten;
Er ackert des Berufes Feld
Mit Fleiß, den ihm nicht Spott vergällt;
Ihn säugt, von Lebenskraft geschwellt,
Natur an vollen Brüsten.

Gang der Jungfrau über den Hermon.

„In meinem Busen verrscht das Niegekannte,
Mein Herz ergreift ein namenlos' Entzücken,
Des Sehnens Flamme, die mir immer brannte,
Erhellt mir jetzt das wirklichste Beglücken.
Des Engels Wort, das mir der Himmel sandte,
Es lebt in mir, die Erde bald zu schmücken.
Zu groß dies Glück, in mir es zu verschließen.
Soll auch Elisabeth es mit genießen.

Es wird, was selbst der Himmel mir erkoren,
Der Guten Mitgenuß erhöht versüßen,
Was göttlich ist, wenn auch noch ungeboren,
Es will und muß sich jugendlich begrüßen.
Dem Quell ist auch die Labung nicht verloren,
Er sieht sie frisch aus seinem Innern fließen."
So sprach Maria zu sich selbst im Geiste,
Indem sie fürbaß in's Gebirge riete.

Vergnügt, wie wenn die Kinder nach Gelüsten
Zu früh des Morgens aus den Kissen blicken,
So heben Blumen von der Erde Brüsten
Die Häupter auf, entgegen ihr zu nicken.
Wie wenn die kaum Gebornen sch... es wüßten,
Daß Ungebornes kommt, sie zu beglücken.
Sie öffnen dann die vollen schönen Lippen,
Als lallten sie, den Mutterkuß zu nippen.

Die Biene, deren Mund schon an dem Rande
Des Honigkelches, hebt die kleinen Augen,
Und streicht der Flügel luftige Gewande,
Besorgt, daß diese nicht zum Feste taugen,
Durchmusternd all' die schönen Blumenlande
Im Aug' Maria's, wo das Süß zu saugen,
Erhebt sie hell, im frohen Summgesange,
Der Stimme Ton zum heiligsten Empfange

Im Purpur steigt der Käfer auf die Blätter,
Um frei herab die Königin zu sehen,
Der kleinen Sänger fröhliches Geschmetter
Ertönt im Busch und steigt aus Himmelshöhen,
Der Lebenshauch, wie Edens Frühlingswetter,
Durchsäuselt lieblich der Gezweige Wehen,
Die flüsternd sich auf sie herniederneigen,
Und, hindernd nicht, sich aus dem Wege beugen.

Der Thiere fromm' und reißend wilde Schaaren
Durchgeh'n den Sumpf und brechen durch's Geäste,
Die Leu'n und Tieger geh'n mit Lämmerpaaren,
Die Lerche sieht bei'm Falken aus dem Neste.

Bei'm Starken fühlt das Schwäch're nicht Gefahren,
Sie steh'n vereint wie brüderliche Gäste,
Und heften ihre Blicke, heilerglühet,
Nur auf die Heil'ge, die vorüberziehet.

An einer Quelle, springend leyertönig,
Bedeckt zum Sitze sich ein Stein mit Moose,
Zum Schemel streckt sich hin der Thiere König,
Der Tieger auch mit zärtlichem Gekose.
Ein Bienenschwarm erscheint mit süßem Hönig,
Und füllt damit die weit erschloss'ne Rose,
Am Felsen blüht und reift des Weines Traube,
Und Eier bringt die zahme Turteltaube.

Sie lagern all' sich rund herum im Kreise,
Das Groß' und Kleine friedlich im Gemische,
Der Sänger Chor, zum allerhöchsten Preise,
Besteigt die ringsum duftenden Gebüsche.
Die Wonn' ist laut; jedoch im Schilfe leise
Vernimmt man nah ein feindliches Gezische.
Und näher schleicht ein glitzerndes Geflimmer,
Wie Diamanten, Gold und Funkenschimmer.

Geseh'n, erscheint zur Huldigung die Schlange.
Sie beugt den Nacken, Schuppenschilder blitzen,
Betrachtet grüßend rings den Zirkel lange,
Und sieht bewundernd dort Maria sitzen.
Doch scheint's, als sei sie feindlich oder bange,
Denn flüsternd zeigt sie doppelt Dolchesspitzen,
Die Klugheit schnell zurückzuzieh'n gebietet,
Und blinde Wuth nicht weit genug verhütet.

„Verzeih' es mir, du Hochgebenedeite!"
Beginnt sie, und verneigt das Haupt zur Erde,
„Wenn ich in deiner Majestät Gefilde
So spät erschein' mit trauriger Geberde.
Du weißt, warum ich schamhaft mich verzeite:
Des alten Fluch's erdrückende Beschwerde
Verschuldet nun, daß ich zu spät gekommen,
Doch hab' es dennoch gnädig aufgenommen.

Die Höchste bist du, Alles wissend, weise,
Daß selbst der Gott sich deinem Schoß vertraute,
Wer größer ist, (die Demuth sagt es leise,)
Das schönste Wesen, oder wer es schaute?
Genug, dein Werth, dein Inn'res war die Speise,
Woraus er sich das Leben neu erbaute;
Doch, was erwächst auf meinem Grundbesitze,
Gehöret mein, wenn ich es nur benütze.

Verzeih', nicht unterfang' ich mich zu denken,
Als wenn dein Thun den Vortheil nicht benützte,
Denn sicher weiß die Sichel auch zu lenken,
Wer klug die Saat verpflegte und beschützte.
Auch werd' ich nie mich dem Vertrauen schenken,
Daß je dein Werk auf meinen Rath sich stützte,
Denn wo ich fern, besah'st du Jedes näher,
Und was ich sage, dachtest du ja eher.

Ich rathe nicht, um Altes neu zu rathen,
Das hieße deine Weisheit ja verhöhnen,
Nein, nur an deines Denkens kleinste Thaten
Soll staunend meine Lippe sich gewöhnen.

Nur Schmeicheln nenn' es, Frucht der Pöbelſaaten,
Der ſtarken Stimme muß das Echo tönen.
Der Spiegel kann den Sclaven nicht entzücken,
Die Majeſtät wird Majeſtät erblicken.

O ſieh mich an! ich komme nicht zu ſchmeicheln,
Und bin es nicht, die einſt das Weib betrogen,
Du ſiehſt, ich kann nicht eifrig Dienſte heucheln,
Wie käm' ich ſonſt am ſpät'ſten angezogen?
Nicht wie der Löwe will ich dich umſtreicheln,
Denn nimmer hab' ich ſolche Lieb' gelogen.
Aus Even's Schlange ſprach der wahre Teufel,
Und der entwich' bei dir doch ſonder Zweifel.

Verſag' mir nicht, dir iſt es nur ein Wollen,
Was mir jedoch die höchſte aller Gnaden:
O laß mich auch dir meine Dienſte zollen,
Ich bin gelenkig dir auf allen Pfaden
Im Purpurglanze raſch voran zu rollen,
Und fort zu räumen, was dir könnte ſchaden.
Der Pöbel weicht vor meinen Feuerblicken,
Und dieſer muß vor Allen dich bedrücken.

Denn ſieh' wie rechts und links an meiner Seite
Das dumme Vieh und mächtige Vaſallen
Den Platz verlaſſen, ſtehend in der Weite,
Mich laſſen frei zu deinem Throne wallen.
Der Löw' und Tiger (fährlich im Geleite),
Sie bleiben noch, die Einzigen von Allen.
O möchteſt du doch menſchlich Gnade fühlen,
Erſieh', wie treu dir meine Farben ſpielen."

Hier schweigt sie; ringelt schwänzelnd sich zusammen
Und bäumt sich auf, und läßt den Nacken sinken,
Am glatten Leib hingleiten schöne Flammen,
Die rück- und vorwärts tausendfarbig blinken.
Jedoch die Künste schweigend zu verdammen,
Bedeckt die Gottgeweihte mit der Linken
Das Angesicht; in heil'gen Zornes Glühen
Gebeut sie mit der Rechten ihr, zu fliehen.

Die Stolze wirft sich büßend in die Asche,
Als sei sie tödtlich von dem Wink getroffen,
Zur Vorsicht, daß der Feind nicht überrasche,
Behält sie traurig halb die Augen offen,
Und sinnt, wie sie die Siegerin erhasche,
Denn halb verloren läßt noch Alles hoffen.
Der kluge Feind, wenn offen auch geschlagen,
Hat heimlich oft den Sieg davon getragen.

Alsdann beginnt sie seufzend und verlegen:
„Erhab'ne, da es jetzo dir gefallen,
Mißfallen noch von Alters her zu hegen,
So hör' doch scheidend meinen Rath erschallen.
Dein Haß ist einzig meiner Ahnen wegen,
Und reine Lieb' ist nicht ein Kind von Allen.
Es bleibt auch unter uns, was wir besprechen,
Die Andern hätten d'rob nur Kopfzerbrechen.

Nicht wahr? Ein Engel war's, der dir verkündet:
„Der Geist des Höchsten wird dich überschatten,
Du wirst ein Kind," nun mein Gedächtniß schwindet
Wer denkt auch schon an Namen bei'm Begatten?

Jedoch mein Auge nicht in Mosts findet,
Auch in den Sehern nicht, die vieles doch gestatten,
Daß je dem Weibe, keusch und ungebührlich,
Ein Kind gezeugt ward, anders als natürlich.

Verzeih' mir, daß ich's sage. Deinen Glauben
Versuch' ich nicht im Mind'sten zu erschüttern,
Wie könnt' ich auch dir die Organe rauben,
Womit du mußt das wahre Süße wittern?
Doch neue Moden, die dich kalt umschrauben,
Daß Herz und Mark in Brust und Rücken zittern,
Die passen nur für dürre Stand'spersonen,
Wo Wolle muß anstatt des Fleisches thronen.

Es hat der Gott zur Mutter dich erkoren,
Ich hab' es selbst im Traumgesicht erfahren,
Jedoch der Satan, gegen dich verschworen,
Erschien als einer aus den Engelschaaren:
„Wo nicht gezeugt ist, wird er nicht geboren,
Denn Nichts kann nie sich lebend offenbaren."
So dacht' er dir das Leben zu entreißen,
Indem er Licht im Schatten dir verheißen.

Dein frommer Sinn, dein kindliches Gemüthe,
Ließ einzig ihn mit dieser Waffe siegen,
Befrag' die Welt, das edelste Geblüte,
Worin des Weibes Wonn' und Zauber liegen.
Ich sag' es nicht, und öffne nicht die Blüthe,
Sie sauge selbst das Licht in vollen Zügen,
Erschließe sich, begreife durch Empfinden,
Daß Blüthen erst, dann Früchte sich entbinden.

Ich lebte schon (doch bitt' ich dich, verzeih' es),
Vor deiner Zeit in wunderlichen Jahren,
Und ward verflucht, geheiligt (selber reih' es),
Um Alles nur im Wahrsten zu erfahren.
Doch ist es mir wahrhaftig etwas Neues,
Daß im Gebären je die Reize warren.
Es heißt also: Nicht sollst du Obst genießen,
Doch And'rer Naschen mußt du theurer büßen.

Als Gott der Herr die süßen Töne zählte,
Woraus der Mensch harmonisch sollte fließen,
Dem Trank der Milde hohe Kraft vermählte,
Die treu sich blieben, nimmer sich verließen,
Da sollte sie, die himmlisch Hocherwählte
Nur durstig schau'n und Labung nicht genießen?
Den Bösewicht verdamm' ich das zu glauben,
Doch soll es nie der Fromme sich erlauben.

Doch wer den Pfad des Wahnes nur verlassen,
Der wandelt schon auf Gottes bessern Wegen.
Es ist so leicht, das Wahre hier zu fassen:
Verlangst du nur, nicht bleibest du verlegen,
Ist gleich woher: aus Lieben oder Hassen?
Es stammt ja all aus seinem Vatersegen.
Im Menschen glüht des Schöpfers wärmste Flamme,
Auch Mose, däucht mir, stammt aus Menschenstamme.

Du wendest von mir ab die Augen? Wehe!
Dem Glauben will der Zweifel nimmer munden.
Du willst es so, wohlan, ich Arme gehe,
Doch holst du wohl in schönen hellern Stunden

Den Rath hinauf in deines Thrones Nähe.
Denn wenn der Weise lange schon verschwunden,
Der hier gekeucht in Erz und Fluchesbürden,
So gibt man seiner Weisheit würd'ge Würden."

Mit trüber Miene, tiefen Kummer klagend,
Verneigt sie sich, freiwillig zu verzichten,
Und scheidet schnell, sich selbstgefällig sagend:
„Mein Werk, ich kennt' es besser nicht verrichten,
Ihr Blick und Schweigen war mir gar zu schlagend,
D'rum geh' ich jetzt, so kann sie sich vernichten.
Den Rath bedurft' sie, nicht des Teufels Hilfe."
Und schnell verschwand sie tief im hohen Schilfe.

Maria spricht: „o Herr, wie kann ich's danken?
Mein Glaube ward nur dauernder begründet,
Der Feind, dem mein Vertrauen sollte wanken,
Hat deines Wortes Treue mir verkündet,
Denn Göttlich Gutes stirbt in engen Schranken,
Wenn nicht das Böse bald dazu sich findet,
Das schmeichelnd lockt, im Rücken das Verderben,
Und Kräfte weckt, die sonst im Schlummer sterben.

Auch Nied'res zeugt, daß Hohes schon vorhanden,
Das Böse naht, wo Gutes zu entreißen,
Wo beides, Heil und Kraft zum Kampfe schwanden,
Da wird es nie zu schmeicheln sich befleißen.
Es schleicht der Geist heran in Fluchesbanden,
Er lebt in mir, den Gott der Welt verheißen.
Die Schöpfung jauchzt dem Retter schon entgegen,
Verderben naht, die Schlingen ihm zu legen.

Hier diser Welt schon halb erstarrt Geblüte,
Ich fühl' es unter meinem Herzen wallen,
Lebendig springt's im kindlichen Gemüthe,
Läßt tropfenweis die Welten in sich fallen,
Worin des Todes dumpfig Brennen glühte.
Und jugendstark von Pol zu Pole schallen
Die lauten Dankgefühle der Erlösung,
Die duftend blüht auf Gräbern der Verwesung.

In wilder Stürme wechselvollem Hadern
Begrüßt es sanft den stillenden Erquicker,
In Strom und Quellen, Berg und Felsenquadern,
Empfängt die Luft den himmlischen Erquicker,
In Gras und Stauden, dürrer Bäume Adern,
Erwacht der Lenz, gestärkt von dem Erquicker.
Und Thiere, sonst gefühllos für die Wonne,
Umjauchzen des Erquickers nah'nde Sonne.

Doch schöner noch begrüßen ihn die Laute
Gerechter Menschen, denen er begegnet,
Die einst ersehnt, daß ihn der Himmel thaute,
Daß Wolken ihn zu uns herabgeregnet,
Daß sich die Erde öffne, die er baute,
Und sprosse ihn, der sie so hoch gesegnet!
O, dieser Seelen Sehnsucht grüßt am höchsten,
Denn denkend steht der Mensch dem Gott am nächsten.

Die Stimme, welche einst nach Even's Falle
Der Menschheit den Erlöser noch versprochen,
Die donnernd oft im lauten Wiederhalle
Von Sehrfelsen in das Thal gebrochen,

Erzählte mir in süßer Wahrheit Schalle:
Daß auch Elisabeth schon viele Wochen
Vom Himmel sei die Lebenskraft gesendet,
Die neues Sein der kranken Erde spendet.

Das höchste Glück, aus Gott geboren, schreitet
Gesellig mit dem andern im Vereine,
Die Sonne auf des Lichtes Bahn begleitet
Der Mond, und leuchtet uns im Wechselscheine,
Ein Strahl, der ganze Welten überbreitet,
Ist tausendfach, doch obenhin der Eine.
Und jedem Urtheil wird gerecht gehandelt,
Wenn Schön' und Großes in Gemeinschaft wandelt.

O'rum fort zu Ihr! Zur Hütte der Gerechten,
Zu meines Glück's geweihten Mitgenossen,
Wo Lieb' und Freundschaft sich zum Kranze flechten,
Die um den Quell getheilt am Rande sprossen,
So wie am Schöpfungstag von Himmelsmächten
Der Schöpfer sah von Wonne sich umflossen,
So fühle sich der Gott an meinem Herzen,
Umringt von Staunen und von Liebesschmerzen."

Maria schweigt, beflügelt ihre Schritte,
Daß tief zum Tritt die Blumen niedernicken,
Und liebesanft entschwinden ihre Tritte,
Die kein's der Gräser unter'm Fuß zerknicken,
Doch scheint sich geistig auf der Blumen Mitte
Ein Mal der Liebe zärtlich abzudrücken,
Das heute noch sich tugendschön entbindet,
Wenn nur der frommen Liebe Blick es findet.

Es ſenkt ſich endlich das Gebirge nieder,
Dem Laſtkameele gleich, das ſeine Bürde,
Die Herrin, bringt zum alten Freunde wieder.
Es hebt ſich auf in jugendlicher Würde,
Und reckt empor die Höcker und die Glieder,
Und harrt ſo fromm in ſittig ſtiller Zierde.
Die Herrin ſetzt ſich hin vor ſeine Füße,
Und ſchenkt ihm ſegnend ihre Trennungsgrüße.

„Du ſtark' und treuer Schemel ſeiner Tritte,
Ich ſetze mich auf deiner Decke Zipfel,
Du ſcheinest ſteil, doch ſtiegen meine Schritte
So leicht hinan auf deines Rückens Gipfel,
Es beugt den Berg die Gott ergeb'ne Bitte,
Und Gräſer ſind der Cedern hohe Wipfel.
Erklimmt der Menſch vertrauend Gottes Pfade,
Beflügelt ihn der Allmacht ſtarke Gnade.

Der Herr iſt Licht, das niedergeſeh'ne Strahlen
Der Erdentochter durch die Seele ſendet,
Es trägt in ſich der Sterne große Zahlen,
Die dunkel ſind, von ſeinem Glanz geblendet,
Das Auge ſchweift in eigen freien Wahlen,
Indem es nur zu meinem Gott ſich wendet.
Von dir, o Herr! iſt nur der freie Wille,
Der einzig kämpft um wahre Seelenſtille.

Vor meinem Auge winden ſich die Thäler,
Gefügt von deinen Händen durch die Hügel,
Die Berge, deiner Größe würd'ge Mäler,
Beſchirmen mich wie weiche Hennenflügel.

Und Quellen, die geheiligten Erzähler,
Ergießen sich in himmelreinem Spiegel,
Befeuchten und befruchten rings die Auen,
Und nächtig läss't du Segen niederthauen.

So hast du meiner Seele das Empfinden,
Der innern Gottheit lebend eingeschrieben,
So lässest du Gewaltiges sich binden
Zum Schutz den zartgefügten Herzenstrieben;
Und wie sich Quellen durch die Thäler winden,
Ein Spiegelstrahl von deinem reinen Lieben,
So ließest du in meinen Busen fließen
Den Strom des Lebens, dem die Himmel sprießen.

Lass' meinen Dank in deine Himmel dringen,
Und lass' ihn jauchzen durch den Grund der Hölle,
Lass' ihn der Zukunft Jubellieder singen,
Die Vorzeit führen an des Trostes Quelle;
Und lass' ihn warm durch diese Stunde klingen,
Ihr Sein durchleuchten mit der ew'gen Helle,
Daß deinem Sohn, geweiht an diesem Tage,
Der Freundin Herz entzückt entgegen schlage."

Klage des ewigen Juden.

Als ich von meinem Hause fort
Dich stieß mit kaltem Herzen,
Da sprach'st du mir ein hartes Wort,
Du Gott der bittern Schmerzen:
„Du gönnst mir mit des Kreuzes Last
An deiner Thür nicht kurze Rast,
D'rum sollst du bis zum jüngsten Tage
Die Welt durchflieh'n mit wilder Klage."

Als kaum der Herr das Wort gesagt,
Verließ ich meine Schwelle,
Unhaltsam ward ich fortgejagt
Von Geistern aus der Hölle.
Gepeitscht von Schlangen und vom Fluch
Verfolgte mich ihr Wirbelzug,
Wie wenn der Sturm die Wüsten wendet,
Gebirge heißen Sandes sendet.

Und als der Herr auf Golgatha
Zum Kreuze sank zusammen,
Da war ich schon dem Dornbusch nah,
Den Moses sah in Flammen:
Von allen Seiten trieb Gezisch
Mich unaufhaltsam zum Gebüsch,
Gerannt von Belzebubs Gehörne
Durchfuhr ich schreiend das Gedörne.

Zerfleiſcht entkam ich ungebannt,
Entſtellt mit tiefen Ritzen,
Ich war durchbohrt an Fuß und Hand
Von langen Dornenſpitzen.
Und wo ich mich zu ſetzen ſann,
Da ſpie mich Molch und Natter an,
Die Sonne brannte heiß zum Hohne,
Mich quälend, wie die Dornenkrone.

Und heulend folgte hinten nach
Die Jagd der wilden Rotte,
Gebell erſchall und Peitſchenſchlag,
Dann rief's mit ſchnödem Spotte:
„Ei, Jude! kurz iſt deine Zeit,
Zum jüngſten Tage haſt du weit,
Du mußt die Welt ſo oft umrennen,
Als Körner Sand am Grunde brennen.

Dein Weg iſt öde Urgefild'
Und über Meer und Klippe,
Bei jeder Reiſe fährſt du wild
Durch jenes Dorngeſtrüppe.
So reiße dir ein jeder Lauf
Der Wunden Tiefe blutig auf,
Damit du nicht der Schlangenruthe
Verhärteſt mit geſtocktem Blute."

Hinweg! Hinweg! denn hinten ſind
Die fürchterlichſten Wächter,
Zu meinen Ohren trug der Wind
Ihr gräßlich Hohngelächter.

Und als das Kreuz von Leben leer,
Da stand ich mitten auf dem Meer,
Und Todte stiegen aus den Wogen,
Die mir zur Qual gen Himmel zogen.

Ich warf mich jeden Augenblick
Hinab zum schwarzen Geiste,
Dann rissen mich im Sturz zurück
Die heißen Flammenfäuste.
Am größten war und blieb die Qual
Zu seh'n der andern Glorieſtrahl;
Kein Sturm aus fernem Norden kühlte
Den Brand, der meine Brust durchwühlte.

Indem das Licht im Dämmerkreis
Erstieg das Glanzgerüste,
Durchfuhr ich schnell, vom Schaume weiß,
Die Brandung an der Küste.
Unhaltsam ging die wilde Bahn
Zur Felsenkette hoch hinan,
Dort konnt' ich nieder in die Auen
Ein unbewohntes Land erschauen.

Da stieg ein Engel, Glanz erhellt,
Von Zions Grabeshöhlen:
„Erstanden ist das Licht der Welt!
Erwacht, o ferne Seelen!"
Von Sel'gen ward die Erde voll
Die Zukunft noch gebären soll,
In Grund und Lüften jauchzt' Gewimmel,
Und ich allein war nicht im Himmel.

Nicht mehr bedurft' es Geißelhieb,
Von hinnen mich zu jagen,
Die Seligkeit der andern trieb
Mich fort in wilden Klagen,
Verderben wünscht' ich nur zu seh'n,
Verdammte, wimmernd unter Weh'n.
An ihnen wollt' ich gern mich weiden
Und halb vergessen meine Leiden.

Nun warf ich meinen Blick im Lauf
Zur Linken in die Gründe,
Da standen auch die Todten auf,
Gemischt nach Art der Sünde;
Der Reinen waren wenig nur,
Die stiegen gleich zur Himmelsflur,
Ein Heer jedoch der Angeklagten,
Die halb nur aus dem Grabe ragten.

Sie rangen sich mit Angst und Hohn
Hinan zum freien Leben,
Das Grab jedoch bereute schon
Das, was es halb gegeben:
Es schlang sie nach und nach zurück;
Da wandt ich ab den starren Blick,
Ein solches Bild von Tod und Schmerzen
Erweichte mich im innern Herzen.

Gemildert war mein schweres Loos,
Durch Hoffen nach Erlösung,
Doch Jene nahm der schwarze Schooß
Zur ewigen Verwesung.

Bewußt allein der Niedrigkeit,
Verworfen für die Ewigkeit,
Das muß sie unergründlich brennen,
Wogegen ich ein Gott zu nennen.

Verfolgend meinen jüngsten Tag
Beflügelt' ich die Eile,
Jedoch die Zeit, die vor mir lag,
Verlängert ihre Weile.
Mich dünkt es fast ein ganzes Jahr,
Eh' nur ein Tag verschwunden war,
Und o! des Jahres Schwung zu messen
Hat Ewigkeit das Maaß vergessen.

Jedoch die Menschen fanden nicht
Wie schrecklich lang die Stunden,
Sie klagten, liebten, wie man spricht,
Und Alles war verschwunden.
Die Zeit hat Kreise sonder Zahl,
Die äussern weiten für die Qual,
Die innern sind dem frohen Leben
Nach Stufen wahren Glück's gegeben.

Mein Kreis auf diesem Plan der Zeit
Ermahnet mich zur Schnelle,
Doch ausser mir noch dreh'n sich weit
Die Furchen ew'ger Hölle.
Im Wirbelkampf, zu keinem Ziel,
Umwälzt sich kreisend das Gewühl,
Nach außen hin, zu höher'm Grade,
Erweitern sich des Jammers Pfade.

O, kürze doch du Herr der Zeit
Den Weg der langen Reiſe,
Was frommt es, wenn zur Ewigkeit
Die Welt ſich dreht im Kreiſe?
Dem unerſättlich frechen Glück
Iſt Alles doch ein Augenblick,
Und wem du kürzeſt Luſt und Hoffen,
Den hat ſchon ew'ge Qual getroffen.

So flehte mein bedrängter Sinn,
Mit ſtets erneuter Klage,
Doch Tag und Jahre ſchwanden hin,
Und wieder Jahr und Tage.
Da kam ich einſt durch Bethlehem
Zum ſündigen Jeruſalem,
Da toste wildes Kriegsgetümmel,
Und Schreckensbilder bot der Himmel.

Ich wähnte der Verheerung Wuth
Des jüngſten Tages ſchalle,
Und ſchürte ſelbſt des Volkes Glut
Zum gänzlichen Verfalle.
Da fühlt' ich heißen Geißelhieb,
Der höhniſch mich von hinnen trieb:
„Du kannſt noch viele Jahr das Grauen
An dieſer wüſten Stätte ſchauen.“

Mit wunder Bruſt, zerrauftem Haar,
Verließ ich jene Scheiter,
Verdoppelt hört' ich meine Schaar
Der ſchrecklichſten Begleiter.

Doch gegen der Verfolger Hohn
Erstürmt' ich hoch den Libanon,
Und spähte nach den fernen Hallen
Und sah sie, ach! und sah sie fallen.

Noch stand im Grunde fest die Welt,
Noch wölbte sich der Himmel,
Noch war das Leben nicht vergällt
Dem menschlichen Getümmel.
Noch quoll das Licht vom Strahlenquell,
Noch blinkten Nachts die Sterne hell,
Noch scholl das Meer in festen Schaalen,
Noch fühlt' ich mich! o Qual der Qualen.

Von hinnen stürzt' ich unter Weh'n,
Wie wenn die Winde wimmern,
Ich wollte schon nach Monden seh'n
Mein Zion unter Trümmern.
Und Keinen traf ich in der Fern',
Den um das beste Volk des Herrn
Des Trauerleides Schmerzen quälten,
Kaum wußte man von Auserwählten.

Zur Heimath führte mich die Hast,
Doch Alles war zerstoben,
Im Schutte lag der Säulen Last
Die einst sich hoch erhoben.
Zerschellt die Hallen und verbrannt,
Wer hätt' Jerusalem erkannt?
Verwüstung war's, worin der Heide
Die Schritte hemmt mit Schadenfreude.

Da war kein Mensch im weiten Kreis,
Der mir von Zion sagte,
Nur saß gebückt ein Schattengreis
Auf Tempelschutt und klagte:
„O Israel! du Volk des Herrn,
Zerspalten ist du tief im Kern,
Verbrannt sind deine starken Aeste.
In Wind gestreut der Blätter Reste.

Du bist für immer hingerafft,
Nie wirst du mehr dich innen;
Wo blieb das Volk in seiner Kraft?
Wie flieht die Zeit von hinnen!
Sie kommt und schwindet ohne Rast,"
Entgegen rief ich ihm mit Hast:
Was sprichst du von dem Flieh'n der Zeiten?
Die Zeit hat ihre Ewigkeiten!

Der Sänger.

(Die Horen mit Bespannung des Sonnenwagens beschäftigt.)

Eunomia.

Lieblicher möge das Heute sich regen,
Freundlicher Schimmer die Rosse durchglüh'n,
Soll ich den Tag, den gebor'nen verpflegen,
Darf ihn nicht sengendes Feuer umsprüh'n,
Meines Beschauens verjüngender Segen
Leih' ihm des Lenzes erquickliches Grün.

Irene.

Aber in rythmiſch vollendeten Wogen
Tönt zum Olympos der Schnittergeſang,
Wagen mit Garben, im Schweiße gezogen,
Knarren am kommenden Morgen entlang.
Wie ich den Segen im Schoße gepflogen,
Nimmt ihn der Tag und begrüßt ihn mit Dank.

Dike.

Prangend in Thälern und prangend an Höhen
Reifet die reiche vergoldete Frucht,
Trauben, die duftend im Becher zergehen,
Hemmen und laden zur Freude die Flucht,
Sicher auf blinkend geglätteten Seen
Gleitet des Schiffes belaſtete Wucht.

Zu Drei.

Hurtig! Wir heben die nächtlichen Riegel
Lüften Aurorens verhüllenden Flor,
Oeffnen der Pforte geſchloſſene Flügel,
Führen den Wagen des Lichtes hervor,
Feuer vergoldet die Berg' und die Hügel
Steiget Apollon, der Lenker, empor.

Apoll
(den Sonnenwagen beſtrigend).

Erhab'ne Töchter, die ihr jener Welt,
Dem Erdenrund mit ſeinem Luftgezelt,
Der gold'nen Zeit willkomm'ne Bilder leih't,
Durch ſteten Wechſel alten Reiz erneut,
Erweiſt mir heut beſonders eure Gunſt.
Vor meinem Blick, in Nebel noch und Dunſt,

Verhüllt die Erde blöd' ihr Angeſicht,
Zu blendend noch erſcheinet ihr das Licht,
Und unwillkührlich wendet ſie den Blick
In jenen Schoß der Dunkelheit zurück,
Jedoch vor meiner Strahlen freier Macht,
Entflieht geſchreckt die feiggeſinnte Nacht,
Und hier und dort vor meiner Allgewalt,
Entſchlüpft ſie mir in einen Hinterhalt,
Wohl wiſſend, daß des Lichtes g'rade Kraft
In Labyrinthen nicht den Tag erſchafft.

Der kleine Menſch, durch deſſen Blick die Welt
Auch Geiſteskraft und wahren Werth erhält,
Bedarf zum Seh'n die halbe Dunkelheit,
Die Leben ihm im Wechſeltode leiht.
Doch lob' ich darum nicht die ſchwarze Nacht,
Ihr Treiben iſt auf Schädliches bedacht,
Was Böſes ſie zum Guten auch beginnt,
Sie bleibt doch feindlich meinem Licht geſinnt.
D'rum bin ich ernſtlich nun darauf bedacht
Ein Zeichen ihr zu ſetzen meiner Macht,
Ein lebend Zeichen, welches geiſtig zeugt,
Dem nimmer ſie den ſtarken Nacken beugt,
Und wenn ſie gleich ein jegliches Gebild,
Entfern' ich mich, in ihre Larve hüllt,
So werde hell und kühn in ihrem Schoß
Mein junger Sproß', die Götterfreude groß.
Aus Lebensodem bild' ich meinen Sohn,
Durchhauch' ihn warm mit meiner Leyer Ton,
Bewaffne ſeinen Geiſt mit einer Kraft,
Die Schönes in der Dunkelheit erſchafft.

D'rum Lebensgötter! die ihr nimmer ruht,
Erscheinet all' in meiner Morgenglut.

(Die Himmlischen umringen den Sonnenwagen.)

Ihr Besten des Olymp's und Freunde Zeus,
Umsteht mich rings mit eurem Götterkreis,
Ihr habt vernommen, was ich fest beschloß,
Schon längst mein Wunsch durch alle Welten floß,
D'rum schweig' ich wie das Schaffen ernst und tief,
Ihr Alle wißt, wozu ich euch berief.

Pan.

Apoll! Wir haben deinen Wunsch vernommen,
Wir sind zur höchsten Weihe hergekommen;
Du hast gebildet heut' den Göttersprossen,
Der Leyer Freund, den Lieb- und Lichtgenossen,
Empfang' er auch von meiner Hand den Segen:
Natur, mit deines Herzens Aderschlägen
Erweck' ihn warm in's lieblich süße Leben
Und laß' ihn deine Mutterlieb' umschweben,
Und lächel' ihm die Anmuth deiner Augen,
Und laß' ihn Kraft aus deinen Brüsten saugen,
Und führ' ihn früh an deine Lebensquellen
Und in des Hain's geheimnißvolle Stellen,
Wo flüsternd ihm die weisheitsvolle Stille
Die Brust durchhaucht mit hoher Lebensfülle,
Und wie mein Ohr der Flöten Zaubertöne,
Empfind' er tief in sich des Lichtes Schöne.

Prometheus.

Und was dem Leben nützlich ist und schön,
Entdecke sich lebendig seinem Geiste,

Worin Gebilde riesig sich erhöh'n,
Die nie geseh'n, so lang' die Sonne kreiste.
Er sei der Menschen Auge für das Licht,
Das kühn den Weg bis an die Sterne findet,
Das hoch herab mit geistigem Gesicht
Die tiefste Tiefe sonnenhell ergründet.
Er soll die Bildnerflamme götterhaft
Den Menschen auf die Opferheerde stecken,
Und müßt' er gleich um wahre Feuerkraft
Bis zum Olymp die Schöpferhände recken.
Es mag ein Gott um die Vermessenheit
Ihn felsenfest in starre Bande schlagen,
Wo täglich geierhaft der Haß und Neid
Das Leben sucht aus seiner Brust zu nagen:
Er soll auch unter Qualen, sich getreu,
Nur um zu schaffen nach Befreiung ringen,
Und glücklich einst, von jeder Fessel frei,
Vom Hasser sich Unsterblichkeit erzwingen.

Musen.

Was sich im Zirkel der Schöpfung bewegt,
Werde dem Knaben in's Inn're gelegt,
Was wir im Herzen des Schöpfers erblicken
Sei des unendlichen Lebens Beglücken.

Amor.

Mächtige Triebe,
Die ich in Liebe
Jugendlich übe,
Sollen den neuen
Schöpfer umweben,

Zauber ihm geben,
Die sich das Leben
Göttlicher weihen.

Ueber der Herzen
Heilige Schmerzen,
Seliges Scherzen,
Sei er ein Meister;
Ewig an schönen
Lieblichen Tönen
Sich zu gewöhnen
Lehr' er die Geister.

Lehre sie fühlen,
Wie mit so vielen
Wonnen zu spielen
Selig beglücke.
Wie das Erheben
Fliehende Streben
In das Ergeben
Höher entzücke.

Die Parzen.

Lachesis.

Stärker als die Andern spinn' ich
Diesen Faden wohlbedacht,
Stütz' ihn mit dem Finger sinnig,
Laß' ihn fließen ernst und sacht,
Stärke, leit' ihn durch die Irre,
Nichts zerreiß' ihn im Gewirre,

Daß er wohlgeſtalt und neu
Noch im Schnitt der Scheere ſei.

Klotho.

Schwerlich iſt er recht zu wickeln,
Dieſer Faden quälet mich,
Leichtlich wird er ſich zerſtückeln,
Immer mehr verwirrt er ſich.
Aber ſieh', ich zupfe leiſe
Und in nie geſeh'ner Weiſe
Wird der Faden mir geblößt,
Und der Knoten aufgelöst.

Atropos.

Wohlgeordnet durch die Hände
Fließt der Faden kunſtgerecht,
Dennoch mach' ich ihm ein Ende,
Daß ihn nicht die Länge ſchwächt.
Was für ewig ſoll beſtehen
Lebt auch in dem Untergehen,
Und zum Muſter jeder Zeit,
Webt es ſich die Ewigkeit.

Die Horen.

Eunomia.

Wie mit des Lenzes erfreulichen Tagen
Wonne die Pulſe der Lebenden füllt,
Alſo in liebenden Armen getragen,
Sei mir der Sohn des Apollo geſtillt.
Sängergefühle, die jugendlich ſchlagen,
Bleiben uns ewig ein grünendes Bild.

Irene.

Seelenerleuchter! In ähnlicher Weiſe
Wie ſich der Sommer die Reife gebiert,
Sei der Vollendung aetheriſche Speiſe,
Daß nicht vergeblicher Schimmer dich ziert;
Alles befördre mit jeglicher Reiſe,
Die auf den Scheitel der Weſen dich führt.

Dike.

Emſig geſpeichert die goldenen Saaten,
Hurtig gekeltert den göttlichen Saft,
Immer hinab in die Preſſe der Thaten
Reiner gebiert die zermalmende Kraft.
Was nicht vollendet iſt nimmer gerathen,
Auf denn, im Ende das Ganze geſchafft.

Zu Drei.

Gebt dem verewigten Knaben das Sinnen,
Selbſt nun erſchafft er ſich Zeiten und Welt,
Phöbos, du wolleſt die Reiſe beginnen,
Die dir alltäglich zu machen gefällt.
Staunet! O ſtaunet, er praſſelt von hinnen,
Feurig erſtürmend der Lüfte Gezelt.

(Apoll ſteigt in flammender Röthe über der jauchzenden Schöpfung empor, die Himmliſchen verſchwinden.)

Auf dem Helikon.

(Fernes Getöſe eines Bacchanals.)

Jüngling.

Was ſtürmt und reißt in meinem Herzen,
Erweckt mir tauſendfache Schmerzen?

Was jagt mich unaufhörlich fort,
Und läßt mir Ruh' an keinem Ort?
Bin ich verdammt? ein Sisyphus,
Der seine Qual fortwälzen muß?
O, welch' ein Jagen! welches Kreißen,
Als wollt' sich mir vom Herzen reißen
Ein zweites Leben, das zu stark
Mir wild bewältigt Geist und Mark.
Hinweg! in Bacchus wild Gewimmel!
Geh' unter Qual! im Lustgetümmel.
(Eilt hinweg.)

Satyr
(dürft aus dem Gebüsche).

Wie doch das wilde Söhnchen eilt
Im Walde Busch und Dorn durchheult,
Als trüg' sein Steiß ein Wespennest,
Das nirgends ruh'n noch rasten läßt.
Doch lauf' und flieh' nur unverweilt
Bei Bacchus wird der Schmerz geheilt.
Ihr Faunen, schlüpft doch aus den Büschen,
Laß't Tanz und Sang in eins sich mischen.
(Faunen singen und tanzen.)

Satyr
(singt und springt wie ein Bock).

Schön ist's doch durch Waldesgrün
Froh mit Bacchus zieh'n,
Echo wird von Schlaf geweckt
Hier und dort geneckt.

Schön ist's doch auf Felsenhöh'n
Wo die Ziegen geh'n,

Stoße dort so manchen Bock
Ueber Stein und Stock.

Schön ist's auch in Sturm und Wind,
Wo Verrückte sind,
Schickt man sie mit klugem Sinn
Bachus Weibern hin.

Schöner ist's noch in der Au
Bei Vulkanens Frau,
Mit gebücktem Kopf und Horn
Stoß ich sie von vorn.

(Der Jüngling flieht, von Bacchantinnen verfolgt, wieder zurück.)

Jüngling.

Weh'! heult mir nach des Orkus Schlund?
Hat nicht das weite Erdenrund
Ein Plätzchen, wo sich meinem Geist
Die vielbedürft'ge Labe weist?
Was wollt ihr, thierische Gestalten?
Ich kann doch nimmer mit euch walten.

Satyr.

Das wird den Weibern doch zu bunt,
Du frißt dich toller als ein Hund.
Versuch' es nur sie anzuhören,
So kannst du bald mich noch belehren

Erstes Weib.

Komm', daß du Bachus Wunder hörst.

Zweites Weib.
Mein iſt der Fang, ich hatt' ihn erſt.

Drittes Weib.
Hieher! Mir kniff er blau den Arm!

Viertes Weib.
Er ward bei mir am meiſten warm.

Fünftes Weib.
Ich riß ihm ab des Mantels Saum.

Sechstes Weib.
Mich warf er nieder an den Baum.

Jüngling.
Sieh', keuſche Göttin, meine Noth!
Diana! Gieb mir ſchnellen Tod.

Satyr.
Mich dauert doch des Tölpels Quat.
Ihr Weiber, hundert an der Zahl,
Das wär' für mich beinah zu viel;
D'rum laßt doch ab von ſolchem Spiel.
Zum mind'ſten laßt die Faunen hier
Ihm Helfer ſein, und ich Satyr.

Weiber.
Fort Thiergeſtalten in den Wind!
Den Knaben her! das Götterkind!

Satyr.
Was! ſind wir euch nicht ſchön genug?

Ihr Krähen! voll von Aasgeruch!
Entlauf du Held Kapaunenzier,
Ich will dich schon vertreten hier.
(Der Jüngling entflieht.)

Weiber
(zusammenfahrend).
Das fordert Rache! Rache heiß!

Satyr.
Ja! kommt und greift uns an den Steiß!
(Getümmel.)

Einsamkeit an der Hippokrene.

Gesang der Musen.

Es sprudelt die Quelle
So silbern und helle
Von ewigen Gründen
In Krümmen und Winden,
Durchrieselt die Quadern
Der Felsen so rein,
Gibt lebende Adern
Dem todten Gestein.
Durchduftet Gebüsche
Mit ewiger Frische
Und spiegelt das Ahnen
Noch größerer Bahnen
Den Göttern empor.

Doch hemme du Quelle
Die siedende Schnelle,
Der Sterbliche naht,

Deß brünſtig Verlangen
Um Höheres bat
Als irdiſch Umfangen.
D'rum ſprudle dem Kinde
Der Menſchen gelinde,
Damit ihn die Kräfte
Der göttlichen Säfte
Nicht ſchädlich betäuben.

Wie lächelt ſo helle
Die heilige Quelle
Dem flüchtigen Knaben
Entgegen ſein Bild.
O, laß dich erlaben,
Empfange die Gaben
Von denen geſtillt,
Die Seele ſich füllt.
Entſchöpf dem Kriſtalle
Des Lebens die Kraft,
Begeiſtert entwalle
Der zwängenden Haft,
Zerriſſen entfalle
Vom Auge der Flor.

Schon nahet er dort,
Nun Himmliſche fort!
Er wird ſich erkennen,
Nicht zagend hinfort
Das Leben durchrennen.

(Verſchwinden.)

Jüngling
(eilt ermattet zu der Quelle).

Wie brennt in meiner Bruſt der Tod,
Im Hirne heult des Wahnſinn's Noth!
Zum Sterben iſt mein Geiſt ermattet,
Der denken nicht und ruh'n geſtattet.
Zu trinken nur vermag ich kaum,
Wie wird mir! Weh'! Mir kommt ein Traum!
Noch einen Trunk, ſo werd' ich munter,
Dann geh' die Welt, der Himmel unter.
(Er trinkt begierig, taumelt zurück, ſinkt zu Boden und ſchließt die Augen.)
Wohin doch führſt du blumiger Weg?
Zum ewig jungen Olymp?
Hinauf! Wie ſenkt ſich die Steile ſo ſanft!
Was ſeh' ich! Verſchloſſene Pforten?
O, höret ihr Himmliſchen doch
Das Fleh'n des Flüchtling's der Erde!
Eröffnet mir, liebliche Töchter des Zeus,
Die Pforten des ewigen Morgens!
O! Singe mein Herz die Wonne,
Den vielbedeutenden Anblick!
Schon umfängt mich die Wohnung der Götter
Mit ihres Jubels Unendlichkeit!
Tief unter mir ſchauert die Erde,
Verſendet ohnmächtiges Grollen
Dem ſeligen Flüchtlinge nach.
Ich bin enthoben dem Hauche der Spötter,
O, Dank dir Kraft, im Stillen verborgen,
Die mich enthub dem Lande der Sorgen,
Hier will ich ruh'n im Schutze der Götter.

Bacchus in Theben.

Im Hauſe des Kadmus.

Der König Pentheus und der alte Sclav.

Pentheus.

Schweig Sclav'! Dein Bitten gleicht dem toll gewordnen Roſſ'
Das aus geſunden früher'n Tagen
Den Herrn der Freundlichkeit des linden Zügelzuckens
Auf ſeinem Rücken noch zu tragen wähnt,
Und allen nöth'gen Zwang des Reiters
Anraſ't als Tyrannei und fremde Willkühr.
Ich will nicht, was ihr wollt zu eurem Beſten,
D'rum höre ſtumm und melde den Thebanern,
So redet euer König Pentheus:
Ich dulde nimmer, daß dem Hirnverrücker
Dem Raſerei- und Unſinnpflanzer Bacchus
In Theben Tempel und Altär' errichtet werden.
Was macht ihn euch zum Gott? Daß er des Kadmus Enkel iſt?
Bin ich denn nicht Daſſelbe? Oder weil
Der Donn'rer ihn gezeugt? War denn mein Vater,
Geſchaffen von Minerven aus dem Drachenzahn,
Euch noch nicht fürchterlich genug?
Macht das vielleicht ihn euch den Göttern gleich,

Wenn er, ein Weichling, schwelgend durch die Länder zieht,
Ein Heer von tollen herrenlosen Weibern,
Böswilligen Satyrn und andern Mißgestalten,
Gleich Wogen eines Meer's, ihm folgt und jauchzt,
Daß tief die Unterwelt erbebt,
Die Götter im Olymp auffahren
Vom kurzweilsüßen Nektarmahl, und meinen, einen zweiten
Titanensturm zu hören? Ist's göttlich euch
Wenn er dem alten dämischen Silen
Die letzte Neige des Verstandes
Mit seines Rebensaftes Tollheit so vermischet,
Daß kaum ein Beigeschmack von Menschenwitz noch übrig
bleibt?
Thebaner! Macht ihn das zum Gott und Helden euch —
Mir — ist er kaum noch Mensch genug!
D'rum will ich, euer König:
Daß Jeder sei gerüstet gegen ihn zum Kampf,
Daß seine weinumrankten Berge
Der Wüste werden gleich gemacht,
In Staub gerissen seine dampfenden Altäre,
Der Panther, den der Unsinn ihm geheiligt,
Er sei verfolgt und sonder Scheu getödtet!
Sein Epheu werde von den Wänden abgestreift
Und in den Staub getreten.
Geh! die Erwied'rung bringe meinem Volk
Auf seine weinberauschten Bitten.

(Der Sclav geht ab.)

Vernunft ist nur ein Damm, der sich mit Müh'
Entgegen stemmt dem Meer der Raserei;
Und ist der Unsinn nur die Hand voll Sand

Vom Winde aufgeregt, er wächst,
Gleich jener Säule in der Wüste,
Die von der Erde wirbelnd auf zum Himmel steigt,
Und Quellen, Städt' und Fluren überschüttet.

Agave
(tritt ein).

Pentheus, mit Schmerz vernahm ich von dem Boten,
Daß auch das heiße Fleh'n des Volkes
Die Eisesmauer deines kalten Herzens
So wenig kann in regen Quell verwandeln,
Als deiner Mutter warmes Bitten.
So höre denn, was dir zur Strafe ward beschlossen:
Ich, deine Mutter, zieh' mit deinem Weibe
Und deinen Schwestern, begleitet von den schönsten Frau'n
Und Jungfrau'n, aus der matten Stadt,
Hinüber zum erhab'nen Bacchus.
Bekränzen unser Haupt mit Ranken seiner Trauben,
Das zwänzende Gewand der Eh'
Zerschlitzt und sprengt der Freiheit regelloser Tanz,
Das Haar, gelöst, umschlängelt flatternd uns're Schultern,
Die Rechte schwingt den fürchterlichen Thyrsus,
Und huld'gend jauchzt ihm uns're Schaar entgegen:
Heil! Evoe Bacchus!

Pentheus.

Du, Mutter! Könntest alle Liebe,
Das Eigenthum, das du dem Sohne vorenthältst,
An jenen Fremden so verschleudern?

Agave.

Nicht sprich vom Gut der Liebe,

Das du, der Sohn Echions,
Der aus dem Zahn des Drachen wuchs,
Doch nimmer schätzest, nimmer schätzen lernst.
Dein Sinn ist noch des Ungeheuers Trotz,
Wie könntest du sonst deinem Volke
Das göttliche Getränk' des Weines vorenthalten?
Des Himmlischen Altäre niederreißen lassen,
Der Oeden wandelt in Arkadien,
Und um den dürren Baum noch ranken läßt
Das schönste Lebensgrün?
Du bist ein kaltes mörderisches Erz,
Das von der eignen Sprödе springen wird,
Vom starken Ueberwinder fortgeworfen,
Zum Fraß dem Drachenzahn des eig'nen Restes.
Ein Stein ist's, was du Weisheit und Vernunft benennst,
Ein Götterpfühl des Lebens volle Lust.
So bleibe hier und mäste dich im steifen Trotz,
Wir geh'n dahin wo Jubel uns noch mehr gelenkig macht.
Evoe Bacchus! Heil dem Unüberwindlichen!

Pentheus.

Nicht reiße Raserei dich über diese Schwelle!
Nicht wiederhol' den Ruf, soll nicht mein Schwert
Zurück ihn stoßen in den ew'gen Kerker deiner Brust!

Agave.

Evoe Bacchus! Heil dem Unüberwindlichen!

Weiber

(dringen mit aufgelöstem Haar und Thyrsusstäben herein).

Evoe Bacchus! Heil dem Unüberwindlichen!

(befreien Agave und drängen ihn zurück.)

Pentheus.

Mein Weib! O, meine Mutter! Meine Schweſtern!
Und meiner tapfern Krieger Frau'n und Töchter!
O hört den Gatten, Sohn und Bruder!
Hört euren Herrn und König,
Ihr Alle! Töchter meines Theben!

Weiber.

Evoe Bachus! Der die Freude
Entwandt den eigennützigen Göttern,
Der den Gram, den Kummer und Schmerz
In den Tartarus ſtürzte hinab.
Der die Sorgen ertränkt
Im ſchäumenden Wein,
Die Fröhlichen lenkt
Mit Jubel und Schrei'n.
Der Morgen wie Heute
Nur ſcherzt und lacht,
Nicht Frauen und Bräute
Argwöhniſch bewacht.
Evoe Bachus! Dem Vater der Luſt!
Wir kommen und fallen, nicht unſ'rer bewußt,
Im Raſen und Tanzen dir bald an die Bruſt.

(Sie ziehen jauchzend fort.)

Pentheus

(nachdem er ihnen erſtarrt nachgeſehen).

Hält Schmach mich, Wunder oder Wahn gefeſſelt hier?
Iſt's wahr, daß ſelbſt mein Blut zum Taumel raſt?
O Weiber, Grab der Welt! und ihrer Könige!

Sclav
(trit herein).

O Herr!

Pentheus.

Was willſt du mir?

Sclav.

Ein Jüngling aus des Weinerzeugers Heere
Verlangt mit dir zu reden.

Pentheus.

So führ' ihn vor mich hin.

Sclav.

Mein König!

Pentheus.

Was willſt du noch?

Sclav.

Ich weiß, daß du dem Sohn des Donnerers
Den Einzug weigerſt in dein Königreich.
Nun liegt es wohl nicht auſſer meiner Pflicht
Zu warnen dich vor dieſem Jüngling,
Deß götterhafte Rede und Geſtalt
Die Hörer ſo verführt,
Daß Keiner ſeinen Worten widerſteht.
Auch möchteſt Du vielleicht, beſtrickt von ſolchem Zauber,
Bewußtlos alle Wünſche ihm gewähren,
(Was dich nachher gereut,) und deine Schuld
Dann auf den Diener werfen.

Pentheus.

Wo hat ſich Pentheus denn ſo ſchwach gezeigt,
Daß auch der Sclav ſchon fürchten darf
Ein Knabe mög' durch Reden ihn bewält'gen?
Geh'! führ' ihn her! Ich will ihn hören,
Und aller Zauberkraft des Taumelbringers
Und meinem treuvergeſſ'nen Theben trotzen.
(Der Sclav geht ab.)
Egion! Miterbauer dieſer Stadt,
Der, trotz den Göttern, Kadmus, dem Verbannten,
Beiſprang mit ungeheurer Kraft,
Iſt's wahr, daß dich gebar des Drachen Zahn,
So laß des Ungeheuers Stärke mich durchfliegen,
Im Kampf des Wahn's kann nur der ſtärk're Drache ſiegen.
(Der Jüngling wird von dem Sclaven hereingeführt. Der Sclav geht wieder ab.)

Pentheus.

Hat Jüngling dich gezeugt ein hundertfacher Rieſe,
Daß nutzlos er ein Leben fort zu ſchleudern hatte,
Indem er dich dem tollen Evan überließ
Zum Knecht und Boten? Oder iſt dein Blut
Dem Blute gleich des Uranos, das jeder Tropfen,
Der aus durchſchnitt'nem Hals zur Erde träuft,
Auf's neu gebären wird Giganten?
Iſt dieß: ſo war es kühn, iſt's nicht: ſo war es thöricht
Dein Haupt zu tragen hin zum König Pentheus,
Der es zur kurzen Antwort deinem Herrn
Noch heut wird ſtecken auf die Mauern Thebens.

Jüngling.

Hör' Pentheus, alſo redet Dythirambus,

Der Schmerzen fröhlicher Besieger
Vergebens trotzest du in festverschloss'nen Mauern,
Denn meine Macht ergießt sich durch die Luft
In taumelsüßen Wohlgerüchen
Und stimmt mir froh und freundlich
Der Streiter Herzen auf der hohen Mauer.
Sie flutet durch der Erde Adern
In deine Stadt, und hebt sich unversehens
Empor an Wänden deiner Häuser,
Und winkt mit süßer Frucht, der Frau der Magd entgegen,
Die des Verbot'nen g'rad am liebsten hascht.
Du bist der Einzige, der nicht genesß
Des frohen Bacchus Göttergabe,
Verbeutst den Deinen zu genießen
Woron sie schon zum Taumel voll gefüllt,
Und sprichst von Unsinn, willst in Zorn vergeh'n
Wenn um dich her sogar ertönt das Lob
Des Himmlischen, der alle Völker
Beglücken will mit voller Lust
Und nützlichen Gesetzen.
Schon neigt sich Theben von dir ab,
Nicht Bacchus ist's, der all' die Herzen dir entwendet,
Nein, deine Härte stößt die Frohen von sich ab.
Jedoch vertrau' die spröde Härte deines Sinnes
Der sanften Glut in dieser einen Traube,
Die Bacchus jetzt durch mich dir überreicht,
Und wunderbar erweicht, verändert wirst du sein
In dieser Stunde noch.
Du wirst durchjauchzen Straßen und Gemächer,
Getragen von den Armen der Thebaner

Entgegen zieh'n dem Sorgenstürzer, Thyrsusschwinger
Und rufen in den Donner der Krotalen:
„Heil! Evoe Bacchus."
Nimm an, verkoste nur die Traube Pentheus,
So seh' ich heute noch von dir gestützt den
Tiefsinnigen Silen,
Der grau von Jahren, roth vom Zechen,
Entkleidet rücklings auf dem Esel liegt
Und überfüllt von Weisheit und dem Saft der Trauben
Gesichter macht, als wolle seine Stirn
Minerven noch dem Vater Zeus gebären.

Pentheus.

Geh' Knabe nur zurück zu deinem Herrn,
Und meld' ihm: wenn er Thebens Pforten
Mit einem Menschenkopfe wolle seh'n geschmückt,
So mög' er einen Menschen auch mir senden,
Und Keinen, den der Wein schon gleich gemacht: Ihm!
Dem Schwätzer sonder Regel und Verstand,
Dem Landdurchstreicher, Weibergecken,
Dem Menschenfeinde, der dem Tartarus gestohlen
Das tolle Feuer und die Wuth der Trauben,
Der an dem Ausbruch höchster Raserei
Die Freude zeigt des Cerberus,
Der die Verwerf'nen hält in wilder Hölle.

Jüngling.

Hast du vergessen das Geschick des Thracierkönigs Lykurg,
Der nur des Freudebringers Pflegerinnen höhnte,
Wie du ihn selbst, den Göttlichen.
Er ward das Ziel des Hasses aller Götter:

Sie ſchlugen ihn mit Blindheit,
Damit er nicht mehr ſeh' und ſich erfreu'
Am Traubenreifer Helios,
Und an dem Grün der weinbekränzten Berge.

Pentheus.

Wohl beſſer iſt's nicht einen ſolcher Götter ſeh'n,
Als nicht an ſie, die Wurzel aller Thorheit,
Das Beil zu ſetzen.
Ich fühle ſelber mich ein Gott,
Wenn ich nur ihn, den Menſchengeiſtzerrütter,
Recht haſſen und verfolgen kann.

Jüngling.

Vergiß nur nicht die Gottheit jener Schiffer,
Die ihn, den Knaben, raubten und in Bande ſchlugen.
Sie kannten ſeine Abkunft nicht vom Zeus,
Und glaubten, angelockt von ſeiner Hoheit
Und jener Schöne, die nur Göttern eigen iſt,
Den Sohn des größten Königes zu fangen,
Um einſt dafür ein hohes Löſegeld
Vom reichen Vater zu erzwingen.
Kaum waren ſie mit ihm auf hohem Meer,
Und glaubten ihn in unzerbrechlicher Gewalt,
Da lächelt nur der Knabe ihrer Bande,
Sie fielen ab und raſſelten in Stücken weit umher.
Jedoch Verworf'ne ahnen nicht die Gottheit in der Näh',
So auch die Räuber. Da ließ der junge Freudengott
Aus unſichtbarem Quell durch's ganze Schiff hin einen Strom
Des beſten Weines fließen.
Ein Weinſtock, majeſtätiſch voller Trauben,

Wuchs hoch empor und ſchmiegte flach ſich an die Segel,
Den harten Maſt umarmte weiches Epheu,
Um Weinlaub wand ſich ſchlängelnd um die Ruder.
Die Schiffer ſtanden, ſtaunten, jauchzten,
Und ſchrieben ſich im Stolz die Gottheit ſelber zu.
Da zürnte Bacchus, und ein ungeheurer Löwe
Stand plötzlich brüllend ſchlagend auf dem Deck.
Nun griff die Frevler grauenvoll Entſetzen,
Kein Ausweg vor des Löwen Schweif und Rachen,
Als in das Meer, das unerſättliche.
Sie ſtürzten ſich hinab, ertranken nicht,
Nein, mußten ſeh'n die eig'ne Schmach:
Sie wurden gleich verwandelt in Delphine;
In dieſen Thieren krümmen ſich noch heut'
Die Sterblichen, die angemaßten Götter.

Pentheus.

Wohin doch rett' ich mich vor deiner Zunge?
Sclav! Sclaven auf! Herein mit Banden!
Mit Ketten, unzerbrechlichen!
(Diener kommen mit Ketten.)
Gebt her! Ich will metall'ne Schlingen ſelbſt
Um deinen Leib, um Arm und Beine zieh'n,
Zu ſeh'n, ob du, der Schwätzer, auch beſiegeſt
Die Zauberkraft ſie abzuſchütteln.
Die ſchweren Bande fallen wohl,
Doch zieh'n dich klirrend mit zu Boden.
So! Liege feſt, gefangen und bewacht,
Verkürz' die Stunden dir mit Träumen
Von deines Bacchus unbeſiegter Gottheit,
Bis ich ihn ſelber heut' noch ſchnapp' in Theben,

Und ſtürz' ihn, ſchwach wie dich, an deine Seite,
Damit du ſiehſt, wie ich, der König Pentheus!
Dem Sohn des Donnerers
Die ſchwätzeriſche, weingefüllte Gurgel
Mit dieſem meinem Schwert durchſchneide.
Auf Streiter! Tapfere Thebaner!
Lebend'ge Saat der Drachenzähne!
Zu Kadmus Stadt hinaus mit Kriegsgeſchrei,
Stoßt nieder! Reißt zurück die Weiber!
Mein Schwert ſucht auch den wilden Bräutigam.

(Ab. Man hört die Thebaner unter Geſchrei und Hörnerſchall aus der Stadt ziehen).

Jüngling.

Ihr Knechte, wenn der Gott des Wein's,
Der Sclaven gibt Gefühl der Götter
Und Götter macht den Sclaven gleich,
Auch ſo in eurer Obhut und in Banden läge,
Was würdet ihr mit ihm beginnen?

Alter Sclav.

Wir würden ihm die Bande feſter zieh'n,
Wie's einem treuen Knecht des Pentheus ziemt;
Den Unſinn, ſagt der König, ſchlägt man nie zu feſt,
Er reißt zu gern ſich unverſehens los.

Junger Sclav.

Zum mind'ſten würden wir ihn zwingen,
Ein Pröbchen ſeiner Wunderkraft uns ſeh'n zu laſſen.
Ein kleines winzig Pröbchen nur:
Zum Beiſpiel ſollt' er wachſen laſſen,

Hier aus des Saales Marmorboden, einen Weinstock,
(der Weinstock steigt hinter dem Sclaven empor)
Der markig auf zur hohen Wölbung strebte,
Mit Aesten, Trauben, Laub und Ranken.
Dann sollt in Ueberfülle sich das reiche Trobdelwerk
Hinunter an den Wänden lassen,
Den kalten Boden glühend überranken
Und stecken dir, zum Troste der Gefangenschaft,
Die vollen Trauben in das Maul. —
Was seh ich! Alles ist geschehen, und geschieht
Wie ich es ausgesprochen.
Es beugt ein Rebenast sich über dein Gesicht,
Und träufelt dir den Saft bequemlich in den Mund.
Selbst deine Ketten sprossen Laub und Trauben,
So daß die Blätter dir ein weiches Lager werden.
Evoe Bacchus! Evoe dem Himmlischen!

Die Sclaven
(zusammen).

Evoe Bacchus! Evoe dem Himmlischen!

Junger Sclav.

Den Boden deckt das Bett der Schwelgerei,
Der Marmor duftet Nektargeist,
Die Wände strotzen mir mit vollen Brüsten,
Die Decke regnet glüh'nde Küsse!
Lustbringender Gefang'ner!
Ich werfe nieder mich zu dir,
Und will die sonst unnütze Zunge nur gebrauchen
Zum schlürfen und zu schrei'n: Evoe Bacchus!

Die Sclaven
(zuſammen).

Evoe Bacchus! Evoe!

(Tanzen und werfen ſich rücklings zu Boden, daß ihnen der Wein von der Decke in die Mäuler träuft. — Der Jüngling ſpringt ohne Ketten als Bacchus mit Epheu bekränzt empor.)

Der alte Sclav.

Weh! Pentheus dir und deiner Stadt!
Du ſuch'ſt mit deinem Schwert den Gott der Tollheit fern,
Und ſah'ſt ihn nicht am eig'nen Herzen,
Im Herzen: deinem Theben!
Zermalm' nun deine Stadt, die harte Nuß,
Mit Drachenzähnen, wenn du kannſt,
Und dank' es noch dem Kern, wenn er Betäubung,
Vergeſſenheit dir durch die Glieder gießt.
Komm' König doch zurück,
Ertränk' den Schmerz, die Schmach in dieſem Freudenmeere
Das ich, dein treuer Diener, emſig ſchon durchwat're,
Um ſichern Weg ausfindig dir zu machen.
Komm! Heil dir Pentheus! Evoe Bacchus!

Der junge Sclav.

Heil dir Theben, des Kadmus freudenleere Stadt,
Daß dich der Weltbeglücker hat gewürdigt
Zu treten in dein düſter königliches Haus,
Worin der Mord und das Entſetzen thronte.
Frohlocken, Heil und Preis dir, Evoe! Weltumzieher.

Bacchus.

Ihr, nicht mehr Sclaven, wack're Söhne Thebens,
Seid mir gegrüßt, mit umgeſchaff'ner freier Bruſt,

Die nicht des Lebens warmen Bronnen mehr verschließt
Mit Eigendünkel und dem Strin der Weisheit.
Lebend'ge Quellen brechen los in euren Herzen
Und strömen aus der Freude wilde Wogen,
Die Donner senden Schreck und Segen:
Ein würd'ges Götterbad.
Gegrüßt auch sei mir Kadmus Gram ergraute Wohnung,
Erzeugt von grausigen Zermalmern,
Genährt an Brüsten der Zerstörung;
Sieh' an nicht mehr den Enkel mit dem Blick
Des Ungeheuers, das in seinen Zähnen wies
Dem Jupiter die sorgenfreie
Semele, meine Mutter.
Bdotien, vom Mord entbund'nes Feld,
Es sei von mir die Freude nun gesäet
In Furchen, die Entsetzen dir gepflügt,
Von Liebe sei die Frucht gesammelt und gemäh't
Der Taumel kelt're deinen Saft verzückt.

Sclaven.

Evoe Bacchus! Heil dir, Ueberschwenglichem!

Junger Sclav.

Die Wände drängen sich voll Lieb' um dich herum
Und rufen dir: „willkommen, Enkel unsers Kadmus!"
Die leeren Häuser der Thebaner,
Die Mauern, Thürm' und Pforten rufen:
„Evoe Bacchus! Heil dem Spender,
Der voranging unsern Frau'n und Jungfrau'n
Zurück sie führend an den Heerd der Häuslichkeit,
Den bald der Jubel und die Fülle schürt."

Hör', Sohn des Zeus! Wie brüllen laut die Pforten Thebens:
„Evoe Bacchus! Evoe! Evoe!“
Als wälzte dir dein Vater
Mit Donnern den Olymp herein.
(Jauchzen, Tumult, Trommeln, Krotalen und Cimbeln).

Geschrei
(das näher kommt).

Evoe Bacchus! Evoe! Evoe!

Bachantinnen
(stürmen herein und tragen den Kopf des Pentheus auf einer Stange).

Evoe Bacchus! Heil dir Unüberwindlichem!
(Der alte Silen, umgeben von Faunen und Satyren, trabt auf seinem Esel herein. Thebaner mit ihren Weibern und Töchtern. Tanz und Getöse.)

Gesang der Satyren.

Es bringen die Weiber den Kopf
Vom König und Herrn,
Wie grinset der blutige Tropf,
Er sitzet da droben nicht gern.

Er war ein Geselle voll Zucht
Von nüchternem trotzigen Sinn,
D'rum nahmen die Weiber die Flucht
Zu Bacchus dem Fröhlichen hin.

Sie sollten nicht wünschen und haschen —
D'rob höhnten die Züchtigen schier —
Nicht Trauben, noch Sonstiges naschen;
O, König! verwildertes Thier!

Da riſſen die Zarten vereint
Den König, den Löwen entzwei,
Sie tragen dem fröhlichen Feind
Den Kopf des Brummers herbei.

Nun zaubert der Rebenbrei
Und Faunen die Weibchen ſo neu,
D'rum ſinget ihr Männer: Juchhei!
Hoch lebe die Frauentreu'!

Geſang der Weiber.

Gott Bacchus! Wir ſchwingen
Den Thyrſus, und ſingen
Dir göttlichen Ruhm.
Und wirbeln in Kreiſen
Bei fröhlichen Weiſen
Uns um dich herum.

Nicht wareſt du feindlich,
Du nahmeſt uns freundlich
In wonnigen Schutz.
Und haſt uns verliehen
Die Stärke, das Glühen,
Dem Trotzer zum Trutz.

Im ſtolzen Triumphe
Vom blutigen Rumpfe
Nun bringen wir dir
Das Haupt von dem Spötter
Der Frauen und Götter
Nach Sieges Gebühr.

An Ehe gebunden,
War lange verſchwunden
Die Freude, das Glück.
Dir ſingen wir Lieder:
Du gabeſt uns wieder
Dem Leben zurück.

Männer.

Gieb Vater Bacchus uns den Wein,
Dann mögen Weiber toben,
Wir trinken aus und ſchenken ein
Und wollen einzig dich allein
Den Gott der Götter loben.

Wohl fürchten wir die Zornesglut
An Frauen und am König,
Doch giebſt du nur das Rebenblut,
So rühret Herren- und Weiberwuth
Uns, deine Trinker, wenig.

D'rum ſingen wir dir Evoe
Von deiner Glut entglommen,
Nicht thut des Weiber Zürnen weh,
Sie ſingen mit uns Evoe!
Sei Bacchus hier willkommen.

Faun.

Hoi! Hoi! Silen! Laß deines Thieres Stimme
Die Weiber und Thebaner doch beſchämen,
Die dort zu Hunderten in einem Tone ſchrei'n,
Als hätte Jedes nicht den eig'nen Bauch.

Schon stockt das Leben wiederum in steifen Massen;
Auf! Alles was dem Pan, dem Gott der Wälder gleicht,
Laßt uns die Knäul doch aus einander wirbeln!
Kein Nimphchen drückt die Beine so zusammen,
Daß nicht ein Faun noch schlüpft' hindurch,
Geschweige Die, die And'res schon erfuhren.
Hui! Juchhe! Wie fliegt das auseinander!
Wie stürmen da die Weiberhaffer auf,
Den Lecker auf der frischen That zu fangen,
Den Frau'n zum Schutze, den sie nicht verlangen.
Wohl kommt so mancher Näscher in die Klemme,
Sie halten fest ihn, aber nicht so lange,
Daß ihn des Mannes derbe Faust erhascht,
Und Er entkommt noch ganz und unzerquetscht.
Da flieh'n die Weiber, kichern halb mit Bangen,
Doch scheint es mehr, um Faunen nur zu fangen.
Die tollen Eh'herrn tappen hintendrein
Und greifen in das leere Nest hinein.
Das Lachen schaukelt den Silen vom Esel,
Ein Weibchen purzelt über ihn, — und hält ihn fest —
Aus Angst — so will ich glauben —
Und Bacchus, nun, wo ist denn der geblieben?
Kein Held steht fest in solchem Freudenwirbel,
Hier ist's auf einmal so glückselig worden,
Daß man die Götter selber nicht vermißt;
Und alles das durch eine kleine List.
Der gute Einfall kam mir noch zu Zeiten,
Solch Leben kann nur solch ein Spaß bereiten.

Der Löwe und der Pudel.

Es fiel einmal dem guten König ein,
In Mitte seiner Thiere sich zu freu'n.
Der Tiger kam, zerriß vor seinem Blick,
Ein feistes Kalb, des Reißens Meisterstück,
Der Wolf und Leopard in selber Kunst,
Erbuhlten sich durch Morden seine Gunst.
Noch viel dergleichen Kämpfer nah und fern
Vergnügten so den königlichen Herrn.
Da kam ein Pudel auch von ungefähr,
Im frohen Gange seines Weg's daher,
Er will vorbei, da sieht der Löwe ihn:
„He Pudel! willst du fremd vorüber zieh'n?
So ehrst du deinen königlichen Herrn?"
Der Pudel stutzt, entwichen wär' er gern,
Doch kann er nicht, d'rum naht er sich dem Thron,
Sein Willkomm ist der Räthe schnöder Hohn.
Begrüßend diesen fürchterlichen Kranz
Beginnt er vor dem König einen Tanz.
Die Räthe murren, doch der König spricht:
„Tyrannen, hadert mit dem Künstler nicht,
Die schönen Friedenskünste, die er weiß't,
Erheitern unsern sorgevollen Geist."

Der Uneigennützige.

Es fing ein Fuchs die Gans,
Er griff sie bei dem Hals und trieb sie mit dem Schwanz.

Das ſah ein Wolf im Buſch,
Der noch in Lämmerblut ſich Bart und Pfoten wuſch.

Er warf mit einem Satz
Sich auf den armen Fuchs, umſchlang in mit der Tatz'.

Da rief der Fuchs: „O Held!
Ich ſchenke dir die Gans, wenn dir ſie nur gefällt.

Ich fing ſie ja für dich,
Denn nicht der Eigennutz beſtimmt zum Kriege mich!"

Der Feind als Gaſt.

Ein ungeheurer Löwe trug
So oft er ſich mit Feinden ſchlug
Den Sieg davon nach Hauſe.
Es mußten die Beſiegten gleich
Verſtärken ſein gewaltig Reich
Und dienen ihm zum Schmauſe.

Doch endlich fand er einen Leu'n,
Der nicht geſchreckt von ſeinem Dräu'n
Im Streit zu ſiegen wußte.
Die Seinen griffen gleich die Flucht,
Ihn ſchlug des Feindes Tatzenwucht,
Daß er entweichen mußte.

Und hinter ſeinem Rücken war
Vereint die eig'ne Kriegerſchaar,

Um gegen ihn zu kriegen.
„Verräther! Kämpft ihr wider mich?“
So warf er auf die Schaaren sich
Doch mußt' er unterliegen.

Und als er gänzlich übermannt,
In sich're Kreise war gebannt,
Da gab er sich gefangen.
Doch sträubt' er sich als Sieger fast,
Und wollte von dem Feind, als Gast,
Das Gastrecht noch verlangen.

Da sprach ein Hund im Hüteramt,
„Am besten wirst du gleich verdammt,
Unfähig mehr zu schaden.
Es gilt ein Recht, das Vieles nützt:
Des Gastes, der nicht ruhig sitzt,
Deß muß man sich entladen.“

Der Frühling im Gefängniß.

Der Frühling fremd und unbekannt
Durchreiste einst des Winters Land,
Und stößte hier und da den Bäumen,
Den Sträuchen und erstarrten Keimen,
Den Gräsern, ob sie noch so klein,
Der Auferstehung Glauben ein.
Der Winter, auf dem Throne sitzend,

Mit kaltem Stolz herniederblitzend,
Erſpähte bald den fremden Gaſt,
Und kerkert ihn in Eiſeslaſt.
Der arme Frühling ward gepeinigt,
Sein Heer, es war noch nicht vereinigt,
Sonſt trüg' er nimmer ſolche Schmach.
Nun litt er's mit Geduld und ſprach:
„Ich muß mich fügen deinen Ketten,
Doch glaub', mich wird ein Gott erretten;
Das Beſſ're, keucht es auch im Drang,
Entreißt ſich endlich doch dem Zwang."

Der Löwe und die Jungen.

Indem der edle Leu die Jungen kühn befreite,
Erlag er dennoch tief getroffen in dem Streite.
Die Jungen ſah'n den Feind, die Tigerkatze, liegen,
Zerriſſen und entfeelt von ihres Vaters Siegen.
Es war der Kinder Leid mit Worten nicht zu ſagen,
Mit Schmerzen fing ſodann das ält'ſte an zu klagen:
„Um mich, o Vater, ach! biſt du im Kampf gefallen,
Ich bin die Erſtgeburt, der Stärkſte dir von Allen."
Das zweite Junge ruft: „o nein! um mich, den Zweiten
Begann der ſtarke Leu mit ſeinem Feind zu ſtreiten.
Ich bin ſein Ebenbild, ihm gleich ſind meine Glieder,
Um dieſes Bild allein ſank er im Kampfe nieder."
Das dritte Junge ruft: „ihr ſeid wohl beide irrig!
Er ſtarb um mich allein, denn Beide denkt ihr wirrig.
Ich habe ſeinen Geiſt, die Kraft wie er zu ſehen,

Um dieſen Schmuck allein konnt' er zum Kampfe gehen."
Ein grimmer Streit entſteht, ſie weiſen ſich die Zähne,
Und reißen ſich zu nicht die jugendſtarke Mähne.
Ein Jedes ruft und kämpft: „für mich iſt er geſtorben!
Er hat für mich allein um Kampfes Heil geworben."
Ein Jeder ſiegt und fällt, ſo wie das Glück es giebet,
Zum Vater ſtürzen ſie, der ſie ſo ſehr geliebet.
Der liegt jedoch nur ſtumm und iſt noch nicht geſtorben,
Obgleich er in dem Kampf ſich Todesſchmerz erworben.
Da fährt er lebend auf, geſchreckt von ihrem Toben,
Und weiß nicht, ſoll er gleich ſie ſchelten oder loben.
Doch zärtlich ſpricht er laut, mit ſeiner Blicke Flammen:
„Ich kämpfte für euch Drei! Ich lieb' euch ja zuſammen."

Der Thiere Miniſter.

Der Thiere Häupter, friedlich einſt geſinnt,
Beſprachen ſich im weiſen hohen Rathe,
Doch weiß man wohl wie ſolche Räthe ſind,
Sie ließen's wie es war in ihrem Staate.
Da drängt' ein Eſel mächtig ſich hervor,
Es ſchien als ſei er im gerechten Grimme.
Er ſenkt und hebt das recht' und linke Ohr,
Und ſpricht ſodann mit ſeiner Küſterſtimme:
„Da ſitzt ihr nun in eurer hohen Pracht,
Euch kümmert nichts als nur der eig'ne Kummer,
Doch was der edle Dulder ſtill vollbracht,
Das gilt euch nur für eine todte Nummer.

Der Thron, den dort der Wüthrich besitzt,
Gehörte mir, ging' alles nach den Rechten,
Doch weil der Zahn hier richtet und beschützt,
Versucht ihr noch das Edelste zu knechten.
Ich sag' es frei: an jenes Löwen Platz,
Gebührt es mir, mich auf den Thron zu drücken:
Denn ich trug einst des Himmels höchsten Schatz,
Der Herr und Heiland saß mir auf dem Rücken."
Der Thiere Fürsten sitzen alle stumm,
Verlegenheit ergreift die Majestäten,
Der lies't die Sterne, Jener hält sich dumm,
Und Diesen will des Esels Stimme tödten.
Da spricht der Wolf im weißen Lämmerrock:
„Wir wären doch wahrhaftig keine Christen,
Vergelten wir dem Esel mit dem Steck,
Da wir doch eigentlich ihn krönen müßten.
Er trug den Herrn, ein jeder weiß es doch,
D'rum ehret auch den Träger hoher Bürden,
Befreit ihn schleunigst von des Sackes Joch,
Und schlaget ihn zum Träger hoher Würden."
Der König denkt bei seines Priesters Rath:
„Was kümmert's mich, wenn einer mehr im Reiche,
Einherstolzirt im rauschenden Ornat,
Er bleibt doch Sclav, wenn ich ihn nie vergleiche.
Von Gottes Gnaden, ich! der König hier!"
So läßt er donnernd seine Stimme schallen,
„Erhebe das geheiligt edle Thier
Zum ersten meiner Fürsten und Vasallen."
Den Esel grüßt der Fürsten hoher Reid,
Es tönt ihm lauter Jubel durch die Horden,
Der Löwe nimmt ihm ab den Treueeid,
Der Ochs und Affe reichen ihm die Orden.

Mit stolzen Schritten ging der Vizregent,
Hinweg von seines milden Königs Throne,
Er reckt die Ohren hoch zum Firmament,
Und hält sich würdig für die Königskrone.
Betäubend gellt sein Rufen durch das Land:
„I a! i a! Ihr Esel laßt euch sagen,
Die Waffen nehmt, die Waffen nehmt zur Hand,
Ihr sollt nicht mehr den Sack geduldig tragen."
So wüthet er und donnert vor das Haupt,
Was ihm sich setzt zur mind'sten Gegenwehre,
Jedoch als sei ihm Alles frei erlaubt,
So haust im Land der Sinn und Geistesleere.
Wer Esel nicht, ist Feind in seinem Blick,
Da keucht das Roß, der Tod nur macht es ledig,
Es rechnet sich's das Volk zu einem Glück,
Daß er, der Herr, noch gar so übergnädig.
Jedoch der König sieht es zornig an,
Und läßt nicht ab mit Blicken zu ermahnen,
Umsonst jedoch. Zum Rathe spricht er dann:
„Er macht zu Eseln mir die Unterthanen.
Sie hören nichts als seinen Tölpelruf,
Und lernen nichts, als schreien, wälzen, balgen,
Die Kreatur, die ich zum Gott erschuf,
O wär' sie doch zum Schinder bei dem Galgen.
Den Kriegern gibt er feiges Eselblut,
Hebt Tölpel nur, und diese für die Weiber,
Ich selbst bin Herr von dieser Sclavenbrut,
Und werde bald ein dummer Eseltreiber.

Wie werd' ich den Minister wieder los?"
Begann der König seinen Rath zu fragen,

„Entamt' ich ihn, das scheint mir ein Verstoß,
Es würd' mich bei der Christenheit verklagen.
Denn freilich trug er liebend doch den Herrn,
D'rum ist er heilig sonder allen Zweifel,
Und Heil'ge ehrt ein guter Christe gern:
Nun saget mir: wie jag' ich ihn zum Teufel?"
Die Räthe seh'n einander fragend an,
Um Muth und Trost sich aus dem Blick zu lesen,
Doch Keiner ist, der eines geben kann,
D'rum bleibt der Fall so schlimm wie er gewesen.
Da schleicht sich einer aus dem Hinterhalt,
Es ist der Fuchs mit höfisch schlauem Auge.
„Mein König," spricht er, „solches räth sich bald,
Jedoch der Höchste prüfe ob es tauge.
Nach meiner Einsicht, wie ich's auch geprüft,
So gilt's doch nur, den Esel zu verjagen,
Und eh' ihr noch ein Wörtchen widerrief't,
Vollzieht es einer ohn' euch erst zu fragen.
Und wenn er auch den größten König trug,
Den Großen dienet immer nicht das Beste,
Sein Thun, sein Wirken sagt es klar genug:
Ein Esel drängt sich in des Herrn Paläste."
Der Löwe hört den klugen Sprecher an,
Und winkt dem Throne näher noch zu treten.
Der Tiger greift den Viz'regenten dann,
Und führt ihn fort, im Stillen ihn zu tödten.

„Die Würden nehme, wer dem Reiche nützt!"
So sprach der König zu dem Fuchse gnädig;
„Wer klugen Rath's den Herrscher unterstützt,
Der trete vor, ihm sei die Stelle ledig.

So nimm denn willig das Ministeramt,
Ich geb' es dir in seiner höchsten Würde,
Du Edler hast den Esel mir verdammt,
Der meinen Staat besprang mit schnöder Bürde.
Ergreife denn des Zepters halben Knauf,
Den meine Pfote nicht vermag zu decken,
Ich will dich auch in freier Stunden Lauf
Mit meiner Zunge gnädig dafür lecken."
„Es soll dies Amt mein ganzer Himmel sein,
Ich werde nicht beim Zepterhalten wanken,
Doch besser wär's, du trügest ihn allein."
Dieß sagt der Schalk sich heimlich in Gedanken;
Vernehmlich fährt er dann zu sprechen fort:
„Ich fühle mich zu klein für diesen Posten.
Du lockst ja leicht mit deinem milden Wort,
Der Würd'gen Tausend an des Thrones Pfosten.
Ich bin ja auch im übelsten Gerücht,
Als Dieb und Feind in deinem Land verschrieen,
Du bannst mich' besser aus dem Angesicht,
D'rum laß mich friedlich nun nach Hause ziehen.
Zu blind ist noch des Volk's gemeiner Hauf',
Entführet ich ihn voraus ein ganz Jahrhundert,
Sie rissen mich zurück im Krebsenlauf,
Und fluchten dem, den sie zuvor bewundert."
„Mit nichten!" ruft der Löwe, „nicht geziert!
Ich hab' in dir den rechten Mann gefunden,
Der meine Völker hin zum Lichte führt,
Und ihnen heilt die roh geschlag'nen Wunden.
Und bist du auch als Gauner weit bekannt,
Ich glaube nicht daß ich mich sehr verschlimmert:
Der Schalk verdirbt doch nie mit seiner Hand,

Was rohe Dummheit mit dem Fuß zertrümmert.
D'rum herrsche nur, ich gebe dir das Recht,
Mein Siegel nimm, es wird die Feinde lähmen,
Du handelst gut, und wär'st du noch so schlecht,
Denn solch ein Diener weiß sich zu benehmen."

Die Pfütze und die Sonne.

„Sieh' her du Sonne! hoch am Firmament,
Stolzier' nicht mehr mit deinem Schimmerschwall,
Ich trage hier in meinem Element,
Dasselbe Licht, denselben Feuerball."

„O Pfütze! weh! du blendest mein Gesicht,
Ich deck' es mir mit diesem Wolkenschleier,
Und seh' hindurch. Jedoch ich finde nicht
Die Glut in dir, das ew'ge Lebensfeuer."

„Ja Sonne, zieh' hinweg den trüben Flor,
Dann siehst du meine Strahlen wie zuvor."

Das Schaaf und der Hund.

„Wie kannst du böser Hund mich beissen?
Ich pflückte aus den Forstgehegen,
Nur einen Bissen wilden Klee."

„Iſt gleich!“ verſetzt der Hund im reißen,
„Ich muß die heil'ge Ordnung pflegen,
Und ſtrafen wenn ich Böſes ſeh'.“

Der Hüter legt ſich bei den Schäfer,
Sein Gaum verſucht ihn ſehr zu naſchen
Ein Stückchen ſaftig Butterbrod.

Er ſchmiegt ſich koſend an den Schläfer,
Und ſteckt die Schnauz' ihm in die Taſchen,
Und nimmt den Raub ſchon in die Pfot':

Da ruft das Schaf im alten Grolle:
„Du haſt die Ordnung hier verloren,
Ich frag': ob das nichts Böſes ſei?„

Er fällt dem Schäfchen in die Wolle,
Und raunt ihm biſſig in die Ohren:
„Was kümmert dich die Polizei?“

Der Farbenhändler und der Maler.

Ein Farbenhändler kühn und frei,
Trat einſt vor eine Staffelei,
Beſah das Bildes Farbenſpiel
Das allen Menſchen wohlgefiel.

Begeiſtert rief er unbedacht:
„O Leute! Seht die Farbenpracht:

Das Leben hier, vorhin ſo leer,
Es ſtammt von meinem Fleiße her."

Es ſah'n die Menſchen ſtarr ihn an,
(Er war ein angeſeh'ner Mann,
D'rum hielt ein Jeder ſich mit Macht,
Sonſt wär' er ſchmählich ausgelacht.)

Da naht ein Schalk ihm aus der Fern'
Verbeugt ſich vor dem großen Herrn,
Und ſpricht ſo bittend und ſo mild:
„O malt doch weiter an dem Bild."

Entſetzt erwiedert er: „ei nun!
Das kann und muß der Maler thun!
Wenn ich die Farben aufgetiſcht,
So iſt es leicht, daß er ſie miſcht."

Nicht wahr? man pfiff den Prahler aus,
Und trieb ihn lachend aus dem Haus;
So denkt wohl mancher Leſer ſchon,
Doch ſagt die Fabel nichts davon.

Die Schlange und der Aal.

Die Schlange ſprach zum Aal:
„Die Menſchen tödten mich,
Warum? wird mir nicht klar."

„Ei nun!“ verſetzt der Aal:
„Dein Gift iſt Todesſtich,
Und bringt ſie in Gefahr.

Doch morden ſie bedacht
Auch mich im böſen Spiel,
Das nenn' ich ungerecht.“

Die Schlange ſpricht und lacht:
„Du nützeſt ihnen viel,
Nun, darum ſind ſie ſchlecht.“

Der zärtliche Fuchs.

Es ſprach der Fuchs zu ſeinem Weib:
„Ich ſchaffe dir ein beſſer Lager,
Denn gar zu dürftig und zu mager
Iſt dieſes hier für deinen Leib.“

Er macht ſich dann zum Fange fort,
Gelangt zum nächſten Gänſeſtalle,
Und klopft und ruft im Knall und Falle:
„He! kommt heraus! Ein wichtig Wort!

Wie durftet ihr euch unterſteh'n
Am Waldesſaum mir vor der Naſen,
Die friſchen Gräſer fort zu graſen?
Das iſt ein frevelhaft Vergeh'n!

Ich ford're nun Erſatz dafür,
Obgleich nicht viel: nur eine Feder,
Verehre mir von euch ein Jeder,
Und Einer bring' ſie vor die Thür."

Ein „Kiejack" ruft und eilert bunt,
Von Angſt ermuthigt ſind die Schaaren,
Es kündet Schrecken und Gefahren,
Und weckt des Hauſes treuen Hund.

Der Fuchs entweicht mit einem Fluch;
Zur Füchſin ſpricht er trüb und offen:
„Ich fand doch unter allen Stoffen
Nicht einen, der die gut genug."

Sänger und Kunſtrichter.

Zwei Raben ſaßen Nachts allein,
Im holden Lenzes Dämmerſchein,
Auf ihren Reiſernеſtern.
Und eh' die Schwarzen ſchliefen ein
Begannen ſie den dunkeln Hain,
Und Thal und Berg zu läſtern.

Da tönt das Lied der Nachtigall,
Vom tief umbuſchten Waſſerfall,
Erhebend durch die Stille.
Und noch ein zweiter Liederſchall
Erwacht im lauten Widerhall
Und ſchweigt in gleicher Fülle.

Es ſteigt wie Himmelsmelodie,
Der beiden Sänger Harmonie,
In's Reich der Schatten nieder.
Ein heil'ger Eifer ſpornet ſie,
Des Abends ſpät und Morgens früh
Zum Wechſelkampf der Lieder.

Der erſte ſpendet meiſterhaft
Dem Sange ſüßen Herzensſaft,
Der Lieb' ſich zu bemeiſtern,
Doch ſteigert in der Leidenſchaft
Der zweite ſeines Sturmes Kraft,
Auch Todtes zu begeiſtern.

Da ſpricht der erſte Rabe frei:
„O hör' die Eiferſüchtelei,
Der beiden Liedergimpel;
Das iſt ein Schwatzen und Geſchrei,
Wer tiefer und wer höher ſei,
Und beide ſind ſie ſimpel.“

„Sie buhlen mit der Kehle Brunſt
Um unſ're hohe Kennergunſt;“
Entgegnet ihm der zweite.
„Denn loben wir nicht ihre Kunſt,
So bleibt's ein ewig trüber Dunſt,
Der nie ein Herz erfreute.“

Das hört mit klarem Angeſicht,
Die Eule ruhig an und ſpricht:
„Nicht tad'l ich an den Tönen,

Nur ein's vor allem glaub' ich nicht,
Daß Eifersucht um Ruhmgewicht
Das Schöne kann verschönen.

Doch was ein Krittlerhirn ersann,
Verändert keinen Ton daran,
D'rum bleibt es doch gelungen.
Denn was von euch ein jeder kann,
Das sieht man eurem Schnabel an
Der nie ein Lied gesungen.

Erkenn' ich recht des Liedes Sinn,
So gilt es mir, der Königin,
Die Dunkles hell ergründet.
Mein Ruhm erschallt die Runde hin,
Wo, was ich denke, schau' und bin
Nun Anerkennung findet."

Des Weibes Rath.

„Komm eilends aus den Forstrevieren."
So sprach zur Gans der Gänserich,
„Der Fuchs beschleicht uns auf den Vieren,
Und mordet plötzlich dich und mich."

Die Gans versetzt: „es scheint mir besser,
Wir weilen hier im Schilfverdeck,
Es ist ja rings ein Sumpfgewässer,
Er findet schwerlich dies Versteck."

Da sagt der Gänserich sich duckend:
„So setz' dich still an diesen Ort,
Nur sei dein Schnabel hier nicht muckend,
Denn leicht vernimmt er jedes Wort."

„Du bist" versetzt die Gans, „zu bange,
Wir geh'n nach Hause frei und frank,
Entwischen wir noch seinem Fange,
So wiss' es deinem Weibe Dank."

So spricht sie ihm die Zeit von hinnen,
Sein Thun ist nimmer gut genug,
Vergeblich bleibt des Mannes Sinnen,
Er findet ewig Widerspruch.

Er ruft: „so komm!" „o nein, mit nichten!"
Entgegnet sie. „So bleibet hier!"
Versetzt der Fuchs, „den Zwist zu schlichten,
Ernenn' ich mich zum Richter hier."

Der Sperling und die Katze.

Es sah der Spatz
Die lauernd stille Katz'
Zum Fang bereit mit schneller Tatz'.

„Was machst du hie?"
Befragt er leis' vom Dache sie:
„Ich fange feches Mäusevieh."

„Das möcht' ich ſeh'n,
Wie die den Kampf beſteh'n,
Und wie ſie zappelnd untergeh'n.

Wenn's gut gemacht,
So wär's ein Spaß. Es lacht
Das Herz mir ob der Mäuſeſchlacht.

Doch leideſt du
Daß ich dir blicke zu?
Und läß'ſt du drunten mich in Ruh?"

„Warum denn nicht?
Hier ſcheint das beſte Licht,
Vertrau' dich meiner Seite dicht."

Der Sperling floh
Vom Dache, ſchadenfroh
Die Maus erſpähend wie und wo.

Da griff die Katz'
Mit ihrer ſchnellen Tatz'
Den armen ſchadenfrohen Spatz.

Die Feinde des Lichts.

Mit halbem Flügel noch zum Glücke,
Entfloh dem Liche die ſchwache Mücke,
In's holde Dämmerlicht zurücke.

Da klagt sie ihren Anverwandten:
„Wie thöricht, daß wir nicht verbannten,
Das Licht, woran wir uns verbrannten.

Was nützen uns die hellen Lügen?
Sie locken nur zu raschen Flügen,
Damit wir schrecklich uns betrügen.

Das Helle ist dem Auge schädlich,
Die Flamme wird dem Forscher tödtlich,
Und nur die Dunkelheit ist redlich.

So laßt uns denn vereint verrichten
Des allgemeinen Wohles Pflichten:
Das Licht verlöschen und vernichten."

Die Hörer huben sich vom Sitze,
Die stärksten Mücken an der Spitze,
Durchstürmten sie des Lichtes Blitze.

Doch gar zu mächtig war die Helle,
Sie sanken tödtlich auf der Stelle,
Und fanden die verdiente Hölle.

Der Rabe und der Hund.

Ein Rabe schrie den ganzen Tag,
Obgleich er nicht ein Wort verstand
Von allem was er dünkelnd sprach.
Das hört ein Hund am Hüterband,

Der dummen Worte war er satt,
Wovon er nichts begriffen hatt'.
Er bellt den eitlen Sprecher an,
Der schreit jedoch so laut er kann.
Des Raben Stimme, sein Geschrei,
Verfehlte nicht, was er gewollt,
Es lief ein Haufen Volk herbei,
Und Beifall ward ihm reich gezollt.
Ein Jeder gleich gestand es frei,
Daß er ein tiefer Denker sei,
Gelehrt und witzig obendrein,
Und sein Benehmen klug und fein.
Man füttert ihn mit Speck und Wurst,
Und sättigt ihm mit Milch den Durst,
Der Hund bekam nur Spott und Hohn,
Und derbe Püffe d'rob zum Lohn.

Die drei Narren.

Der Erste sprach: Das Sein
Verdankt die Nacht dem Tag.

Der Zweite rief; Ach nein!
Der Nacht verdankt's der Tag.

Jedoch der Dritte spricht:
Sie danken sich's ja Beide nicht.

Die Beschuldigung.

Es sprach ein junger Pfau
Zu einer eitlen Alten
Aus seinem Pfaugeschlecht:
„Sie ist doch, schöne Frau,
Für jünger noch zu halten,
Wie solches wahr und recht."

„Ei nun!" erwidert sie,
Ich bin noch jung an Jahren,
Und darum jung und neu."
„O Spaß! das glaub' ich nie!
Ich hab' als Kind erfahren,
Daß sie bei Jahren sei.

Mein Vater sagte mir:
Er sei ihr Freund gewesen,
In seiner Jugendzeit,
Und wär' mein Vater hier,
So würd' man an ihm lesen
Die Greisenschwächlichkeit."

Die Alte spricht: „ei nun!
Wohl kennt' das Alter morden
Des Vaters Jugendzier,
Doch laßt mich damit ruh'n:
Wenn er so alt geworden,
Was kann denn ich dafür?"

Der Streit zwischen des Autors Bild und seinem Namen.

Es trieb die Neugier mich, ein Büchlein zu beseh'n,
Ich sah des Autors Bild am Titelblatte steh'n,
Und d'runter war gekleckst und hin und her geführt,
Von seiner eig'nen Hand der Namen hingeschmiert.
Als ich das Wunderding schon sacht bei Seite schob,
Vernahm ich, daß ein Streit sich auf dem Blatt erhob:
„Ich bin des Volkes Gott!" begann der Namenszug,
„Vergött're mich denn auch, du ehrst mich nicht genug,
Ich setze besser mich dort über deine Stirn,
Denn zu dem Kopf gehört das denkende Gehirn."
Entrüstet rief das Bild: „du eitel stolzes Ding!
Wann ehrt' ich dich denn nicht? Wann hielt ich dich gering?
Ich schrieb zum Ruhme dir die Verse fein und nett,
Und füttr're dich ja fast mit meinem Ruhme fett.
Vergönnst du mir denn nicht, daß ich den großen Blick
Dem guten Volk enthüll', damit es sich entzück'?
Dann seh'n die Leser auch, daß mein entblößtes Haupt,
Das ruhmbegier'ge, noch vom Lorbeer nicht umlaubt,
Viel besser krönt es sich, wo noch die Krone fehlt,
Und leichter hilft der Arzt, vernimmt er, wo es quält.
Es seh' die Majestät, der König, auch, daß just
Für einen Orden nicht zu klein die große Brust.
O lieber Namenszug, nun sei doch unterthan,
Ich setze dich dafür auch später obenan."
Es zuckt voll Eifersucht der stolze Namenszug
Die beiden Achseln auf; dann sprach er trüb genug:
„Nun ja, so sei es denn! doch bist du so geziert,
Und ich, die Schreiberei, ich bin doch zu geschmiert.

Der Affe und der Tragödiendichter.

Ein Dichter hielt ſich einen Affen,
Den er gelehrt in langer Weile
Zu ſpielen mit des Mordes Waffen,
Zu kämpfen mit gehob'ner Keule.
Doch einſt, an einem Schickſalstage,
Da hieb der Aff' mit einem Schlage
Den Schädel ſeines Herrn in Stücke,
Und rief: „das ſind des Fatums Tücke!"

Der Iltis, das Huhn und der Hahn.

Ein Iltis trieb das Huhn
Wohl über Stein und Stock,
Obgleich er ſchnell ihm nachgeſprungen,
So blieb der Fang doch ungelungen.
Es flog auf einen Pflock
Zur Wand, und höhnt ihn nun.

Ihn trieb zurück der Spott,
Da ſieht er auch den Hahn
Auf hoher Gartenplanke ſitzen,
Er naht ihm auf der Zehen Spitzen
Und fängt zu reden an:
„Herr Schwager grüß' dich Gott!"

„Du nenn'ſt mich Schwager, Tropf?"
Verſetzt der bied're Hahn.

„Warum denn nicht? Zum Zeitvertreibe,
Verweil' ich oft bei deinem Weibe,
Zerbrächt' du auch im Wahn
Den Schnabel und den Kopf."

Da ruft der Hahn im Zorn:
„O schweig! Ich glaube nie,
Daß meine Henne kann betrügen,
Sie haßt dich ja mit sammt den Lügen."
„So komm'! vertheid'ge sie
Mit deinem Kampfessporn."

Der kühne Hahn ist feig,
Obgleich die Eifersucht
So fluthig ist, die feigsten Memmen
Mit Heldenblut zu überschwemmen.
Da ruft der Feind verrucht:
„Vertheid'ge sie sogleich!

Ich kostet ihren Leib!"
So prahlt er weiter noch,
„Und kann, versuch' ich's nur zu fügen,
Beliebig mich mit ihr vergnügen,
Und sage rühmend doch:
Sie bleibt ein schönes Weib."

Da hielt's der Hahn nicht aus,
(Denn würd' wohl einer ruh'n,
Vernähm' er, daß in seiner Ehe
Ein Fremder mit zu Gaste gehe?)
Er flog zu seinem Huhn
In's sich're Hühnerhaus.

Im zornigſten Gekräh'
Begann er das Gericht:
„Es iſt der Iltis hier geweſen,
Das kann ich dir im Auge leſen,
Verhehl' es länger nicht,
Sonſt gibt es Ach und Weh."

„Nun ja, was ſoll denn das?"
Erwidert Jene frei.
„Wie! was es ſoll? du ſchnöde Henne?
Er buhlte mit dir auf der Tenne!
O ſpröde Weibertreu',
Du Haber voller Naß."

Von ſeiner Wuth geknufft
Entgegnet ihm das Huhn:
„O hör' mich doch, mein liebes Hähnchen!
O ſieh der Unſchuld heiße Thränchen,
Ich war dir treu wie nun,
Und haſſe ja den Schuft."

Da kräht der Hahn ſo zart:
„Es ſagt der Böſewicht:
Du ſei'ſt ein Weibchen zum Beglücken."
Das hört die Henne mit Entzücken,
Indem ſie leiſe ſpricht:
„Er hat doch Lebensart."

Die beiden Heimchen.

Zu einem Heimchen ſprach
Das and're ſehr gering:
„O ſchweig du dummes Ding,
Dein Zirpen bringt dir Schmach,
Wenn ich zugegen bin.
Ich ſinge, wie du weißt,
Mit Tönen aus dem Geiſt,
Und das im tiefſten Sinn;
Ich horchte vor dem Stuhl
Des größten Dichters ja,
War Nachts ihm immer nah,
Und bin aus ſeiner Schul'.
Sein göttlicher Geſang
Entflamm' und lehrte mich,
Daß ich, ein Meiſter, ich,
Nun bin dein Untergang.
Was zirpſt du noch? o ſprich!"
Da rief das and're Thier:
„Du bliebſt doch ähnlich mir,
Und zirpeſt nur wie ich."

Vor einem Bilde der Magdalena.

O Weſen voller Lüſternheit,
Und dennoch weiche Frömmigkeit,
Die naſſe Perlen um ſich ſtreut.

Hat Himmelsglorie dich erfüllt?
Iſt eitler Durſt dir nicht geſtillt?
Wie nähm' ich dich gezaubert Bild?

O Künſtler! ſag mir guter Mann:
Iſt's heilig oder iſt's profan?
„Du ſiehſt hier Magdalenen an.“

Der vernünftige Gedanke.

Es dacht' ein Denker hin und her,
Und ſann ob nichts zu denken wär',
Und weil's ihn trieb zu denken blos,
So ward er bald gedankenlos.
Da grübelt er nach Denkerpflicht:
Ob er nun denke oder nicht?
Der Zweifel gab ihm aber ein,
Es könnten nicht Gedanken ſein.
Nun lag er hart mit ſich im Zanke,
Zerfolternd ſein Gehirn mit Qual,
Doch ungerecht: zum erſtenmal
War's ein vernünftiger Gedanke.

Der Herr und der Haushund.

Als Sorgevoll, der Herr, von Hauſe ging,
Befahl er ſeiner Thüre treuem Wächter:
„Du Philax gieb mir Acht auf jedes Ding,
Denn täglich werden die Gemüther ſchlechter.
Beſonders ſieh auf Eſel, Schaf und Schwein,
Daß keines aus der Stallung mir entweiche,
Die Hühner auch bewach' im Hofe fein,
Daß nicht der Fuchs ſie wiederum beſchleiche."
Der Hund, befolgend des Gebieters Wort,
Durchgeht das Haus vom Abend bis zum Morgen,
Bewacht die Güter treu an ihrem Ort,
Verſcheucht den Schlaf mit ſteten Dienerſorgen,
Er ſcheucht den Fuchs mit ſeiner Wachſamkeit,
Der kühne Dieb erſchrickt vor ſeinem Grimme,
Es kräht der Hahn voll Luſt und Sicherheit,
Des Stall's Bewohner ſchüchtert ſeine Stimme.
Da drängt ein Feind, der Hunger ſich herein,
Der findet nicht ein Knöchelein zu nagen,
Er fällt vor Wuth, durchdringend Mark und Bein,
Dem armen Wächter reißend in den Magen.
Der rennt im Schmerz hinweg von ſeiner Wacht,
Ob nicht im Dorf ein Mittel ihn errette;
Der Fuchs beſchleicht indeß die Hühner ſacht,
Und führt den Hahn an ſeiner Füchſin Bette.
Es ſtößt der Bock des Stalles Thüre ein,
Der Eſel überſpringt die leere Krippe,
Ihm rast wie Brand, mit unerhörtem Schrei'n
Der Freiheit Predigt dampfend von der Lippe.
Das Schwein zerbricht der Planken enge Haft,

Zerwühlt im Garten Kohl- und Blumenbeete,
Der Widder prüft des harten Kopfes Kraft,
Zerstoßend Spiegel, Zier- und Kochgeräthe.
Da kommt Herr Sorgevoll in Angst nach Haus,
Ihn grüßen nicht des Hüters frohe Worte,
Doch lauter tönt ihm der Zerstörung Graus,
Er sinkt zu Boden an des Hauses Pforte.
Da kommt der Hund zurück von seinem Gang,
Er trit herein mit ängstlicher Geberde,
Begrüßt den Herrn so kriechend und so bang,
Der schnaubt ihn an, und stößt ihn gleich zur Erde:
„Du Bestie! befahl ich dir nicht hier
Das Haus und meine Thiere zu bewachen,
Ist solche Untreu' nun der Dank dafür,
Daß ich dir anvertraute meine Sachen?"
Der Hund erwidert winselnd seinem Herrn:
„Wohl hast du recht, ich muß dich höher achten:
Für solch ein groß Vertrauen will ich gern
Hinführo gleich verdurstin und verschmachten."

Der Fuchs und der Wolf.

Den Fuchs, der vor dem eig'nen Loch
Im Eisen lag gefangen,
Verhöhnt der Wolf, warum er doch
So dumm hinein gegangen.

Der Fuchs verſetzt: „dich Grobian
Kann nicht ein Spiel erfreuen:
Ich treibe mit dem Jägersmann
Nur Spaß und Neckereien.

Er legt die Falle mir genau
Zum frohen Zeitvertreibe,
Ich ſteck' hinein die Vorderklau'
Und beiß' ſie mir vom Leibe.

Er kommt und ſieht ſich ſehr genärrt,
Trotz aller ſaubern Pfiffe,
Sein Hund, der an dem Beine zerrt,
Bekommt die derbſten Püffe.

Iſt denn nicht werth ein ſolcher Spaß
Wohl hundert dürre Klauen?
Dem Hunde wird's ein ſchlechter Fraß,
Der ſchwerlich zu verdauen."

„Du läufſt dafür auf immer ſteif
Und zahleſt hoch die Ränke,
Ich gebe nicht ein Stückchen Schweif
Um hundert ſolcher Schwänke.

Doch möcht' ich das Spectakel ſeh'n
Von Jägersmann und Schnüffel,
Es werden faſt vor Wuth vergeh'n
Die beiden zahmen Büffel."

Der Fuchs erwiedert: „Bruder ſchau
Dort meine dunkle Höhle,
D'rinn ſiehſt du Alles ganz genau,
Und dich nicht eine Seele.

Nur mußt du grad hinunter geh'n,
Den Kopf zuerſt vor allen,
Du kannſt dich weiter unten dreh'n
So breit wie dein Gefallen."

Da klemmt der Wolf ſich in den Schlauch
Mit ſchrecklichem Gedränge,
Bald ſteckt er feſt mit ganzem Bauch
Unregſam in der Enge.

Der Fuchs auf ſeiner Füße drei
Entweicht und leckt die Wunde,
Da kommt der Jäger ſchnell herbei
Mit ſeinem flinken Hunde.

Daß die den Wolf ſogleich erſchau'n,
Verſpürt er in den Schinken,
Er heult: „man darf dem Schelm nicht trau'n,
Und kann er kaum noch hinken."

Der Affe und der Biber.

Der Affe sprach zum Biber:
„Du dauerst mich mein Lieber,
Denn viel Talent besitzest du,
Gebrauchst es fleißig ohne Ruh',
Doch fehlte dir der Schule Leitung,
Der große Schnitt und Ton der Welt,
Wodurch der Künstler erst Bedeutung,
Gediegenheit und Ruhe erhält.

Da sieh nur zum Exempel
Der Bildung hohen Stempel,
Den Welt und Lehrer sehr geschickt
Mir strahlend auf die Stirn gedrückt.
Ich reiste durch die Länder fleißig
Am Fesselband der freien Kunst,
Erschien in Farben mehr wie dreißig,
Und jede brachte Gönnergunst.

Ich lernte schön mich zieren
Mit feinen Hofmanieren:
Kann lächeln, daß du lachst und greinst,
Hyän' und Kalb zu schauen meinst,
Und wenn ich dir den Schädel kraue,
So schau' ich dumm und treu hinein,
Damit die Schaar der Gaffer traue
Und ei're sich recht dumm zu sein.

Doch zeig' ich meine Künste
Dir Bruder zum Gewinnste:

Hier sieh den weiten Katzensprung,
Kein Kater hat dir solchen Schwung,
Nun kommt der Buckel hoch und bergig,
Nicht höher hat ihn das Kameel,
Nun werd' ich wieder klein und zwergig
Und blinzle wie der Dachs so scheel.

Auch kann ich exerciren
Dazu die Trommel rühren,
Mit eins, zwei, drei den Hahn geknackt,
Kein Pudel hat den festen Takt.
Nun siehst du meine Kunst im haschen:
Dein Mahl, ich nehm' damit fürlieb,
Es fährt in meine Backentaschen
Nicht siehst du, wo der Bettel blieb.

Doch wollt' ich Alles machen,
Was ich versteh' an Sachen,
So wäre über'm Letzten schon
Das Erste lange dir entflog'n.
Nun sag' mir, ist's nicht zu bedauern,
Daß du, ein Kopf mit viel Genie,
Dich plagst in enger Hütte Mauern,
Ohn' Unterricht die Spät' und Früh'?"

„Du bist," versetzt der Biber,
„Ein Affe doch, mein Lieber,
Der bei dem Herrn von manchem Stück
Ein Stückchen abgeseh'n mit Glück.
Doch bist du nie der Herr geworden,
Nur sein Gehilf am Narrenseil,

Der dumm ergötzt des Pöbels Horden
Und fleischend bietet Frauen feil.

Ich werde nie mit Neide
Dich schau'n, o Augenweide,
Nicht fremde Bilder gaff' ich an
Erbaue was ich selbst ersann
Mit Fleiß und Denken ohne Zagen,
D'rum fällt mir nicht die Frage ein:
Was And're zu dem Werke sagen?
Mein Glück ist, nur durch mich zu sein."

Der Hase und die civilisirten Thiere.

Ein Hase hegte viel Gelüsten
Nach seinem Leben und Manieren,
Sich in das Nest Kultur zu nisten
Bei zahm civilisirten Thieren.

Ihm waren der Bekehrung Worte
Gedrungen in die Wüsteneien:
Daß man des feinen Lebens Pforte
Durchgeht allein mit Schmeicheleien.

Er setzt sich also mit Verlangen
Am Weg auf eines Hügels Zinne,
Da kommt das Schwein daher gegangen,
Das spricht er an im hohen Sinne:

„O du, das Bild der Sittenreinheit,
Du Mäßigkeit und zartes Wesen,
Wie flieht der Bildung höchste Feinheit
Dir leuchtend auf der Stirn zu lesen."

Das Schwein versetzt: „Was sprichst du Narre
Mir da von deinen Sittlichkeiten,
Mein Sinn ist, dem ich treu verharre,
Ein Schwein zu sein von allen Seiten."

„Ei, Demuth ist es!" denkt der Hase,
„Worauf die große Welt sich gründet,
Sie würze nun dem Pfau die Phrase,
Der dort sich durch das Rad verkündet.

Wie hört man," spricht er, „nah und ferne
Von dir bescheid'nem Wesen sagen,
Nicht 'mal ein Vogel bist du gerne,
Nein, nur ein altes Rad vom Wagen."

Da fährt der Pfau im Zorn zusammen:
„Wie darfst du, schlechter Pelz, verachten
Mit Demuth meines Schweifes Flammen,
Die jeder muß mit Stolz betrachten."

„Ich sehe," denkt der junge Schüler,
„Vielseitigkeit verlangt das Leben,
Man muß dem Lob die Farben Vieler,
Im Kauf den Doppelsinn noch geben."

Da sieht er still am Wege weiden
Ein Lamm, zu diesem spricht er heiter:

„Du ſuchſt hier einſam deine Freuden,
Wer nur dich trifft, iſt dein Begleiter.

Du ſtößeſt Keinen von der Seite,
Der Bock erzählt von deiner Güte,
Obgleich du, wenn es geht zum Streite,
Dich zeigſt vom tapferſten Geblüte."

Doch wandelt ſtill das Lamm vorüber,
Mit reiner Unſchuld gleichem Blicke,
Ihn ſchüttelt ſchier ein böſes Fieber,
Ob ſeinem ſteten Mißgeſchicke.

„Nun," ruft er, „will ich noch zum Reſte
Mein Glück verſuchen bei dem Hunde,
Vielleicht vernehm' ich noch das Beſte
Aus meines ärgſten Feindes Munde.

Du Bellert, laß uns ſein nicht feindlich,
Wir ſind doch Beide fromm geboren!"
„Nun ja!" verſetzt der And're freundlich,
„Da ſei kein Augenblick verloren.

Du gehſt nun gleich mit mir nach Hauſe,
Wo dich begrüßt der Freude Miene,
Da dienſt du dem Herrn zum Schmauſe,
Zum Schmeichler haſt du nicht Routine."

Der eingebildete Löwe.

In schroffer Größe sah des Löwen Blick,
Beherrschend auf der andern Thiere Schaaren,
Die wichen scheu vor seinem Trotz zurück
Und nannten ihn den stolzesten Barbaren.

Da sprach der Fuchs: „wie kann der Prahler doch
Euch mit dem Blick schon aus dem Felde schlagen!
Was er sich dünkt, das bleibt ihr lange noch:
Denn daß ihr Thiere seid, muß jeder sagen.

Da meint der Egoist im Spaß und Zorn:
Du Esel, könntest trotz der Donnerstimme,
Du Ochs mit sammt dem harten Kopf und Horn,
Und du, der Tiger selbst im Mordesgrimme,

Du Affe, der doch auch was heißen kann,
Ihr könntet Alle, hier und dort im Winkel,
Nicht Löwe werden. Hört! o hört doch an!
Wie eingenommen ist von sich der Dünkel."

Nach der Mahlzeit.

„Mittags nach Tische da les' ich die Denker und Dichter;"
sagte mir Watsch.
„Schlafen und wachen zugleich soll man nach reichlichem Mahl."

Poeſie, Dichter und Dichterlinge.

Wichtig und Nichtiges reget die himmliſche Luft: ſie
Schüttelt den heiligen Hain, rühret im Wege den Staub.

Wucher und Schatzgräber.

Wie der gebildete Schiffer von Wilden die Ladung erhandelt,
Ebenſo kann ſich der Weiſe bei Thoren mit Schätzen bereichern.
Gold iſt in jeglichem Menſchen, obgleich in ſo Vielen nur wenig,
Weiſe verſteh'n es zu heben, und geben's in geltende Zahlung.

Der Undankbare.

Wer den Undankbaren vergrößert, der gleichet dem thörichten Knaben,
Welcher ſich bergan den Schnee wälzt zum erdrückenden Ball.

Dem Steigenden.

Strebe nicht immer, nach oben den Blick, zum höchſten der Gipfel,
Wo der Adler allein ſpottet des jähen Geklüft's.

Auf!

Jede Minute Verweilen im Schein und Gemeinen
Stürzt ein Felſengewicht auf den begrabenen Geiſt.

Frühling und Herbſt.

Nimmer entblättert die Sorge dem Weiſen das blühende Leben,
Herrliche Früchte jedoch nagt der ſchleichende Wurm.

Einem am Grabe ſeiner Geliebten trauernden Freunde.

Glücklicher! Ward die Geliebte geriſſen aus deiner Umarmung,
Duldend den einzigen Tod, wich ſie unzähligen aus.
Gütig entfernte Natur die betrügliche Hülle des Ew'gen,
Das dir, nun lauter und rein, nimmer ein Wechſel entſtelle.

Joſeph und Putiphar's Weib.

Hätten dich, herrlichen Jüngling! in jenen umdunkelten Zeiten
Viele bewundert im Volk, wenn ſie ſo rein dich gewußt.

Würdeſt du jetzo, wo Mancher ſich dünket im Hellen zu wandeln,
Sicher als Simpel belacht, oder ein Frömmler genannt.

Der Gedanke.

Jeglichem Saamen empfängliches Erdreich iſt der Gedanke,
Einzeln entſproßet ihm wild himmelan ſtrebender Wald,
Aber dem ſtetigen Fleiße bringt es unendliche Früchte;
Wo man nicht ackert und ſäet, wuchert das Unkraut in ihm.

Die Sünde.

Wo ſie nur koſend geweſen im Fühlen der leiſeſten Ahnung,
Läßt ſie den Saamen zurück, dem das Verderben entſprießt.

Die geplagte Frau.

Tadelt dich immer dein Mann, du hätteſt ihn nimmer geliebet:
Liebſt ja der fremden ſo viel, alſo den eig'nen gewiß.

Erfahrung.

Klug und vorſichtig zu handeln, vergleichen lehrt dich Erfahrung,
Aber nicht macht ſie dich groß, warſt du es ohne ſie nicht.

Ende.

Enden wird Vielen am schwersten, doch kann es der Stümper und Schwache,
Aber vollenden ein Werk, fordert unendliche Kraft.

Freude der Musen.

O! des neunzehnten Jahrhunderts glückliche goldene Zeit:
Poesie zwar bringt sie nur kurz, politische Dichter ein Heer.

Die Sphinx als Deckel auf einem Dintenfaß.

Räthselhaft warst du den Alten, doch schrecklicher hier noch zu schauen:
Ungeheuer, du bist Schlüssel der schreibenden Zeit.

Nutzen der Brillen.

Meister! der Bau ist verdorben, er ist mir zu dumpfig und dunkel!
„Mangelt es drinnen an Licht, nimmt man noch Fenster zu Hilf'."

Bebrillte Köpfe.

Herrlich! Das gibt noch ein Ansch'n! Aber nicht mehr als zuvor
Blickt mir an Helle herein. „Schaut auch mehr nicht heraus."

Orden.

Warum doch machen die Orden nur Männer, nie Helden und Denker?
Hat denn der Orden Gehirn? Pulst es im todten Metall?

Sinnſtörende Druckfehler.

Seite	16	Zeile	25	von	oben	ſtatt	Halt,	lies	Hol't.
„	105	„	25	„	„	„	die,	„	du.
„	312	„	7	„	„	„	kurz	„	karg.

Walhalla.

Episch-dramatische Dichtung

von

C. L. Kaulbach.

Erstes Buch.

München.
Johann Palm's Hofbuchhandlung.

Walhalla.

Episch-dramatische Dichtung

von

C. L. Kaulbach.

„Wohl versteht das teutsche Volk zu siegen,
Doch sich selbsten muß es gleich erliegen,
Schlummert in den alten Schlaf zurück,
Nur erwachend schnelle zu versinken,
Aus dem Lethe neuerdings zu trinken,
Zu verträumen sein erkämpftes Glück."

König Ludwig I. von Bayern.

Ist faul der Wirklichkeit ersehnter Kern,
Die Phantasie treibt ewig frische Blüthen,
Nicht Gott, noch Teufel nennt sie ihren Herrn,
Zeugt And'res, stets Mißlung'nes zu vergüten.

Erstes Buch.

Johann Palm's Hofbuchhandlung.
1844.

Von dieſer Zinne, Deutſchland, laß mich ſchau'n
Hinab in deine Höfte, deine Gau'n,
In Stunden, wann die Geiſter entſchlüpfen
Der Nacht, beladen mit dem Wickelkind
Der Zukunft, wiegen, ſchaukeln es im Wind,
Dazu mit Sang Embrionen umhüpfen.

Es zuckt empor des Schwindelgeiſtes Licht,
Sich Dies erhellend, And'res ringsum nicht
Und im Entſteh'n verſinken die Gruppen.
Da wühlt der Drach' empor, des Volkes Wahn,
Zehntauſend Köpfe, jeder mit weltverſchlingendem Zahn,
Die Rachen ſpei'n bezepterte Puppen.

Hinab! Da ſteigt ein ſchwefelichter Dunſt,
Es grinſen und klappern Gerippe und Kunſt,
Bekannte! Weh'! ſo noch viel ſchlimmer!
Hinweg mit ihnen! zehnmal ſchlecht'res Heer,
Verpuff' die Schädel, die von Hirn ſo leer,
Und röchle dein Sterbegewimmer.

Zerplatz'! gedunſ'ner Erd' entrückter Schlauch,
Geblähet von Winden, Qualm und Rauch,
Zerplatz'! Laß fallen hinab das Gehängſel!
Umſonſt du Flieger ſchweren Bleigewicht's,
Reiß' deinen Kopf ab, wirf ihn in das Nichts,
So folgt dir wohl das gaffende Gemengſel.

Herauf du Schatten, Gut und Schlecht! Du haſt
Vom Halſe dir geſchafft die Laſt,
Für Alles recht, für Keines tüchtig.
Noch einmal ſteig' hinab in's Reich der Nacht,
Ob nicht ein and'res Erz noch birgt der Schacht
Das mehr iſt als gewöhnlich nichtig.

Wie wird mir! Leben wimmelt in dem Grund,
Um den ſich ſchauernd dreht das Erdenrund,
Mein Fuß betritt den Nacken der Tiefe.
Was krümmt ſich unter mir in tauſend Weh'n?
Verhülle dich, o Blick! ich kann's nicht ſeh'n,
Germaniens Blut und Thränengetriefe.

Was ſchafft und webt, es iſt gedrückt zum Zwerg,
Gedrückte Drücker: Ungeheu'r, ein Berg,
Und Gier ſchwingt die herrſchende Ruthe.
Schlag ein Gewitter, das aus Sümpfen ſtieg,
Du Auswurf ſelbſt, hier adelt dich ein Krieg,
Greif' zu — da verſinkt es im goldenen Blute.

O, Zwitterſchatten! biſt im Heiligthum
Der Freiheit; reich war's, nun ein kahler Ruhm,
Du haſt dir gewonnen die kahlen Genoſſen.
Treib', ſtürze ſie hernieder Klein und Groß,
Sie ſtopfen doch ein Loch im Höllenſchooß,
Nach welchem du ruderſt mit emſigen Floſſen.

Hinab! Hinab! Euch jagt die Zeit voran,
Nicht Donnerſchlag bedarf's, es iſt gethan,
Jahrhundert' im Sturme ſo leichter verhauchen.
Doch nicht, was ſie berühren: Land und Volk,
Die Welle kreiſ't auf ſtetem Wechſelkolk,
Und Gut und Böſes muß hinunter tauchen.

Vom Bodenloſen trennt der Hölle Damm,
Das Halbgemiſch, der feſtgeſetzte Schlamm,
Weh'! Weh' dem Jahrhundert, deß Beſten hier gründen!
Und dennoch in der Runde, welcher Glanz!
Welch zauberiſcher bunter Flimmertanz!
Verſteinerung iſt es und thronende Sünden.

Brich ein du Neu'rung, Schlecht'res bringſt du nicht,
Der Abgrund berſte, Hölle ſende Licht,
Denn grau'nvoll walten im Dunkel die Todten!
Hinab geſammt! Sie ſind der Flamme reif,
Wie liegt vom Fraß die Feuerſchlange ſteif,
Nun ſtürze dich, Schatten, zum eigenen Boden.

Du ſtehſt nun, wiſſ' es, auf der Hölle Flach,
Das Dunkel iſt des Hauptes ſchirmend Dach,
Zu Füßen umrollt ſich das Denken in Ringen.
Du ſiehſt, du haſt, was nimmer war noch iſt,
Der Höllenpfuhl, ein gährend Hirngeniſt,
Hier träume, doch denke nicht fürder von Dingen.

Hier ſoll es *frei* ſein, Schattens halber Theil?
Es ſei! zur Schmach dir, dies durch Himmels Heil,
Denn nimmer verirrte *der* Wahn ſich hinunter.
Weh'! Weh' dir ſelbſt! Du dämmſt die Wogen nicht,
Zum Himmel ſtürmt es, und die Tiefe bricht,
Der Kern iſt gehöhlt, das Außen iſt bunter.

Wink', ew'ge Hand, die über Allem wacht,
Hinab das Chaos in die eig'ne Nacht,
Und gib ihr zum Heile den alten Tyrannen.
In Gränzen wälzt sich wieder wilde Flucht,
Tauch' unter und verstiebe Neu'rungssucht,
Du magst dich im Wehengewitter ermannen.

Tauch' linderer Gesang aus meiner Brust,
Gieb mild're Poesie, zerstäub' den Dust,
Soll ich nicht selbst zur Hölle mich verwandeln.
Mein Hassen hat zu tief sich schon verschanzt,
Fluch Dem! der mir es in die Brust gepflanzt,
Doch soll es blüh'n zum Leben und zum Handeln.

Auf, auf! Die Welt empor! Empor zum Licht!
Die Wärme treibt, des Bessern Knospe bricht,
Zum Guten befördert verderbliches Toben.
Die Hölle kämpft und weckt, der Himmel blickt
Mit Lieb' hinein, von einem Strahl beglückt,
Erhebt sich Gesunk'nes lebendig nach oben.

Mir offenbar wird, was kein Auge sah,
In Klarheit liegt, was kommen soll mir da,
Obgleich es noch Wolken und Wogen umthürmen.
Laß kommen neuen Kampf und Weltenstreit,
Mein Vaterland! du stehst dazu bereit,
Die Dichtung weiß sich selber zu beschirmen.

Du thronst in Kraft und hergebrachter Treu',
Dein Kommen klar, nicht ist die Zukunft neu,
Neu muß es im Liede den Zeiten erschallen.
Dem Innern rausche der melod'sche Traum,
Er bannt Bestehn'des in den flücht'gen Raum;
O! mög' er selbst nicht unwerth sein Walhallen.

Vorſpiel.

„Währen soll, was geschah; schade, wenn blieb, was geschieht!"

König Ludwig I. von Bayern.

Walhalla.

(Morgendämmerung.)

Einzug der Walhalla-Genossen.

Hermann.

Auf! Deine weltweiten Pforten, Tempel der Freiheit!
Mir nach, aus der Vergangenheit nächtlichem Dunkel und Zwielicht,
Wandeln, mit steigendem Morgen
Die ewigen Geister der Todten,
Die für Teutonia's Freiheit und Größe gerungen.
Aus dem flammenden Osten,
Von des Westens Meer umspülten Gestaden,
Vom schnaubenden Nord und Wein glühenden Süden
Schreiten des Ruhmes Begründer
Zu dem Tempel der ewigen Einheit.
Großes für Großes schuf der weckende Machtruf,
Eich' an Eichen, die armigen Aest' in einander geschlungen,
Bilden den Wall, der dem Donnersturm trotzt.
Auf! o Vaterlands-Völker!
Auf! Wo harret das Volk?

Claudius Civilis.

Eine Welt des Friedens umgibt mich;
Doch viele der Würdigsten zähl' ich,

Denen für unendliches Ringen
Die Freiheit herrlicher Preis iſt.
Schau! Strebe! Eine Dich!
Vielzerſtückeltes Vaterland!
Jahrhunderte liefern dein Bild hier,
Was du zu jeglicher Zeit
Unendlicher ſein könnteſt.

Hermannrich.

Dem Spiel des Fremden horchte geſpannt
Teutonia's Volk in der Kindheit;
Getheilten Sinnes lauſchte der Jüngling,
Und den halbwachenden Mann
Konnte nur tödtlicher Schlachtruf
Erſchüttern zur einigen That.
Doch langſam wächst zur Vollendung das Gewaltige,
Und keinem Alter iſt Größe wie Ruhm unzugänglich.

Alarich.

Heilige Ehrfurcht entwaffne die ſtreitenden Völker!
Friede ſichere des einigen Geiſtes Tempel,
Wo die Vorzeit wandelt in ewiger Jugend
Und predigt der Mit- und Nachwelt,
Einig ſchaffenden Sinn und göttliche Weisheit,
Deren Kräfte ſtrömen über das Unendliche,
Und ſich jederzeit ſetzen das Größte zum Ziel und Eigenthum.

Theoderich der Große.

Zum allmächtigen Bunde
Schließt ſich majeſtätiſch an Welten die Welt,
Deren jede trägt des Gewaltigen Saamen in ſich,
Welchem ſtark' aſtige Stämm' entſproßten,
Die weitum wurzeln

In das nachbarliche Erdreich,
Und weiter noch kühlende Schatten verbreiten.
Möge doch jegliches Ganze
Zum Ganzen wie hier ſich geſellen,
Aehnlich den Säulen, die des Vaterlandes,
Und mehr noch, der Menſchheit würdigen Tempel
Harmoniſch und hehr zum Himmel tragen.

Karl der Hammer.

Möchteſt du, Teuta's Geſchlecht,
Verachtend des blinden Geſchickes Mangel und Glanz,
Durch weit umgreifende Thaten
Verſtummen machen den Leumund,
Der dich von Auſſen erniedrigt.
Rücke nur näher die That dem Bedenken,
Und eigen, unhaltſam fortarbeitende Kraft,
Wird dir zermalmen jegliches Hinderniß,
Dich erheben zum Höchſten,
Und du wirſt ſein
Des Würdigſten, ebenbürtiges Volk.

Wittekind.

Abermals dämmert der günſtige Tag.
Auf! Bewohner des Landes,
Das ich geliebt, gleich der Cherusker Würdigſtem.
Mir nach! Mit der Sonne die Gipfel erſtiegen!
Wie der Morgen uns, begrüßet ihn wieder
Mit des Geiſtes leuchtender Gluth,
Die der Freundſchaft Keime zum blühenden Leben erwärmt,
Aber der Heimat Bedrücken
Bekämpft mit flammendem Blitzſtrahl.
Fernhin verhallt des Eroberers Waffengetöſe,
Blumen und duftige Gräſer

Verhüllen die blutigen Spuren;
Nicht seufzen mich jetzo mehr an
Die Korn gebärenden Felder,
Noch jüngst zermalmt von der Hufe Gestampf.
Zum kosenden Hauch erstarb der gellende Schlachtruf,
In's unendliche Meer schon spülten die Flüsse
Des Blutes schreckliche Färbung.
Friedlich weilt die Natur am heimischen Boden,
Einig im Segen gebären,
Frei im Nehmen und Spenden,
Stolz auf eigene Früchte.
Aber mein Volk!
Will es verschlummern den ruhigen herrlichen Tag?
Nicht löschen der Zwietracht innere Spuren,
Des Fremden Gekos, den Spott des eigenen Herdes,
Ein doppelschneidiger Dolch der eig'nen Spaltung?
O! Erwache mein Volk zum Tage der Einheit!
Verbann' aus dem Körper den Streit,
Der dem Glied die Glieder entgegen setzt.
Dich ganz verlangt die ewige That,
Die deines Landes Boden und Marken
Erheben soll zum heiligen Tempel,
Worin du ewig walteſt in unendlicher Größe,
Und eigen innerem Werthe.
Mein Volk! Mein Volk!
Wach' auf! Dein Tag iſt da!
Eine! Eine dich!
Und dein iſt die Freiheit
Im Sturm der Zeiten,
Umlagert von feindlichen Völkern.

Bardengesang.

Heil den Vollendeten!
Die im Tempel des ewigen Friedens

Den Lohn der irdischen That genießen,
Die sich kraftvoll zugerungen
Unsterblicher Freiheit!
Große Vergangenheit
Ist ihr unzerbrechlicher Sitz,
Von welchem sie lehren und leiten
Der Gegenwart und Zukunft Geschlechter,
Die sich preisend niederwerfen
Vor die Ruhm gekrönten
Väter und Kämpfer der Freiheit.

Alfred der Große.

Möge Jeder stark und rein
Dieser Schöpfung würdig sein,
Nur was wahrhaft edel Allen,
Soll dem Vaterland gefallen.

Roswitha.

Wenn der Liebe Allgebot
In die Herzen dringt,
Schwesterlich in Glück und Noth
Freundschaftsbande schlingt,
Wenn dem Vaterlandsaltar
Sie die Opfer bringt
Reichlich, und in Aller Schaar
Nie sich überblinkt,
Wenn durch Jeden sie das Band
Fest um Alle schlingt,
Naht dem Ziel das Vaterland,
Wo die Palme winkt.

Otto von Wittelsbach.

Sei mir gegrüßt! Haus der Macht und des Muthes!

Das die felsige Stirn kühn zur Sonne hebt,
Und weit unter sich läßt das Heer der Gewöhnlichkeit.
Noch muß die Zukunft den Kühnen gebären,
Der deinen Gipfel überfliegt
Und dieß zum größern Wohle des Volkes.

Barbarossa.

Woher der Zauberstrahl, der meiner dunkeln
Behausung plötzlich mich entrückte? Scheuchten
Des Friedens Licht zerfloss'ne Himmelsmächte
Erst dann den Schlaf von meinem Auge, nachdem
Sie träumend mich zum Ziel des Harrens trugen?
Ist dieses Lebens nie geahnte Größe
Nur Traum, indem des Dunkels Wirrung
Mich immer noch umgibt? Ist's Traum, ein Spiegel,
Der das Herannah'n lang ersehnter Zeiten
Lebendig mir verkünd'gt? Löse mir
O Himmel das Räthsel: Traum und Wirklichkeit
Die thatenlos'es Harren so vermischet,
Daß Keinem man vertrauen, Keinem glauben kann.
Erlosch'ne Bilder dämmern mir in's Leben.
Der Nebel streift sich ab von meinen Augen,
Vor denen sich des Himmels Wölbung öffnet.
Ich ehre deine Rechte, Herr der Welten!
Doch nimmer bin ich würdig dieser Gnade,
Daß du dein lichtverklärtes Siegeszeichen
Mir segnend jetzt im Geist herniedersendest.
O gieße deiner Strahlen reine Fluthen
Doch über meine Völker. Du allein
Besitzest Kraft, sie noch zu einen, zum Volk,
Das sich dem Höchsten weiht und ew'g ist.

Leopold, der Glorreiche.

Recht erzwingend Ruhm und Größe
Fliegt die Hand zum raschen Schwerte
Für des Glaubens Heiligthümer.
Aber greift das heil'ge Feuer
Ueber des Altares Grenzen,
Blind verheerend in die Ferne,
Kommt der Sturm herangewüthet,
Der die Blut erglühten Flammen
Auf zum reinen Himmel schleudert.
Würd'ger für die Sache Gottes,
Für das Heil des Vaterlandes,
Kämpft des Friedens Bruderstimme,
Eh' der jähe Strahl entscheidet.

Friedrich II.

Was unrettbar für den Zager,
Für des Friedens ew'ge Müden,
Hält des Starken kühner Muth.
Will das Fremde meinem Wahren,
Haß erglüht, sich widersetzen,
Flammt des Schwertes Strahl empor.
Den im Kampfe wahrhaft Starken
Schützt des Vaterlandes Treue,
Wenn ihm droht der Untergang.
Kampf umgibt den innern Frieden,
Der den Halter seiner Größe
Sterbend krönt mit ew'gem Sieg.

Rudolph von Habsburg.

Die Einheit ist der Schöpfung Mittelpunkt,
Gesetz und Zweck. Wenn Fäulniß an dem Kern
Des Stammes tritt, so reißt ihn die Vergrößrung,

Die Laſt der weit gedehnten Zweig' und Aeſte
Nur um ſo früher noch zum Untergang.
Drum erſt in Dir befeſt'ge deine Stärke,
Ein Sieger ſtehſt du dann der Auſſenwelt,
Wenn Recht und Ehre fordern deine Thaten.

Minnegeſang.

Heil! den Kämpfern für heiligen Glauben,
Welche das Kreuz in die Schlachten geführt,
Die ſich bedeckten mit ehernen Hauben,
Die ſich den Körper in Eiſen geſchnürt,
Die für Ehre wie Minne bereit
Zogen hinaus zum blutigen Streit,
Liebe der Schönen und ewige Jugend
Lohnet die ritterlich chriſtliche Tugend.
Ueber die Brücke
Donnern die Streiter auf muthigem Roſſe,
Liebende Blicke
Kommen entgegen dem freudigen Troſſe.
Frauen in Ehren gewähren
Des Ritters glühend Begehren.
Wer könnt' es erzählen, wer es beſingen,
Wie ſie ſich ehren, minniglich ringen.
Und vor dem Fräulein, und vor dem Ritter
Schallet Geſang und klinget die Zither:

Was leichtert dem Ritter die eherne Tracht,
Was lohnet ihm reich die blutige Schlacht?
Was führet ihn heim in die Burgen zurück,
Und ſpendet ihm dort unſägliches Glück?
Was lindert die Schmerzen,
Einigt die Herzen?
Sag' es mir flüſternder Saitenklang:
Schweigende Minne, ſeliger Sang.

»Nehmet Herr Sänger
»Die Kette von Gold,
»Singet noch länger,
»Das Liedel iſt hold.«

Arnold von Winkelried.

Der Knechtſchaft Maal' und Feſſeln,
Sind ſie golden oder ehern,
Gleich entehrend, gleich verhaßt.
Liebe, Leben für die Freiheit.

Guttenberg.

Im Dunkeln keimt das Schaffen und das Leben,
Das kühn bedächtig gleich der Sonne wandelt,
Beherrſchend ſiegreich alle Körperwelt,
Ein unleugbares Zeichen höchſter Abkunft.
Dem Wort, dem Urquell alles Lebens, dem Meer,
Das überſchwänglich, ihm brach der Geiſt im Stillen
Die Bahn, worin es fortan weit durchkreiſe die
Unendlichkeit, erquickend alle Zonen.
Dem Lande Heil, deß Boden von Natur
Der freien Strömung ſich'res Bette bietet,
Und keine Hemmniß; reichbelad'ne Schiffe
Durchſteuern ſeine Fluth und bringen Beides:
Der Nothdurft Güter, und Kleinodien
Der Pracht. O, möchte doch mein Vaterland,
Mein Volk, für das ich erſt die Dämmung brach,
Den Werth freifluthenden Gedanken-Stromes
Erkennen! herrſchen rudernd auf ſeinen Wellen,
Mit Ruhe ſtets bewußter Uebermacht.
An ſeinen Ufern würd' es ſich erheben,
Im Glanz der Kraft, des Reichthums und der Größe,
Denn Glück und Dauer bringt uns nur der Geiſt.

Doch ganze Freiheit fordert der Gedanke,
Und *fein* iſt ſie, wenn irgend ſie verbanden.

Albrecht Dürer.

Was ſtammend aus dem Reiche der Ideen,
Der ew'gen Welt, die Wen'gen ſich erſchließt,
Geſchickte Kraft mit heil'gem Eifer weckt,
Das wird ein geiſtig Band, geſchlungen um
Die Zukunft und das Vaterland. Denn im
Gedanken und Gefühl, dem Augenblick
Und Kommen thront die Kunſt, und gern verſtummt
Vor ihrem Zauberwort die Auſſenwelt,
Die kaum bewußt in ihren Feſſeln liegt,
Gelobend Alles: Liebe, Freundſchaft und
Nacheifer für das Große. Wechſel wirft
Der Herrſchaft Machtſpruch frei von *Dem* zu *Jenem*,
Zermalmend gleich: vom Herrn zum Knechte, Sturz
Zum Aufbau, Glauben, Zweifel, Ehrſucht, Schmach.
Doch unzerſtörbar ſteht die Kunſt. Entweiht
Verruchte Hand im Wahn ihr Heiligthum,
So wird ihr Anwalt der Gedanke, welcher
Des Schönen Schönes gern vermehrt, bewaffnend
Die Nachwelt mit erhöh'nder Anerkennung.
Vorüber geht der Menſchen Wechſel-Meinung,
Der Wahrheit ſchwankend alternde Geſtalten,
Des Glaubens feindlich rechtende Parteien,
Gemeinſam, weil nicht Liebe ſie gebadet,
Im Born der Gottheit, wo das Leben flutet.
Doch jünger, größer findet der Gedanke
Des Lebens würdig Bild: die Kunſt,
Und zieht um ihre Stätte heil'ge Kreiſe.

Meiſtergeſang.

Sinkt des frommen Glaubens Kraft,
Weilt das Schöne tief erſchlafft,
In den Buſen ſtill und klein
Zieht die ſcheue Dichtung ein,
Welche mit beſcheid'nem Muth
Tönet durch des Tages Glut,
Und mit Freuden oder Schmerz,
Weckt ein ſchlummernd großes Herz.

Stimme aus der Tiefe.

Aber Licht verkündend wacht
Hier und dort ein Buſen auf,
Der des edlen Flamme facht
Und ſie gleich der Sonne Lauf

(Mehrere Stimmen näher.)

Lenket auf himmliſche Höhen
Ueber die Seen,
Ueber des Hochgebirg's
Wolkengegürtete Rieſen,
Ueber die Flächen
Lachender Felder und Wieſen.
Wo ſich junge Knoſpen ſpalten,
Deren Geiſter auferſteh'n,
Wo ſich Welten neu geſtalten,
Die im Sturm nicht untergeh'n.

Rubens.

Zu heil'gen Höhen ſteigt die Sonne,
Belebt im Grunde Berg und Thal,
So wandelt enger Haft enthoben
Der Genius die Lebensbahn.

Harmonisch rollt vor seinem Throne
Der Welten ungeheure Zahl,
Im Großen groß, für alle Zonen,
So steht er, so das Vaterland.
In Tiefen nie durchfurchter Wogen
Entsendet er des Schaffens Strahl,
Von lichter Urkraft angezogen,
Entsteigt die neue Welt der Nacht;
Es mag ihn tadeln oder loben,
Wer kommt ihm gleich und seiner Macht?
Entschwinge sich den Staubes-Sorgen,
Was schöpferisch vom Himmel stammt,
Mir schöner ist der Frühlingsmorgen,
Wenn Röthe glorreich ihn umflammt.

Leibnitz.

Vollendet soll und muß das Kleinste werden
Am Einzelnen. Doch dieses kann für sich
Gerundet stehn, und doch nur Null und nichtig,
Ob auch unzählig Gleiche ihm zur Seite,
Sie sämmtlich sind unwürdig ihres Raumes,
Ein Nichts, wenn nicht der Gottheit Zahl, die Einheit,
Gewaltig herrschend steht an ihrer Spitze.
Durch sie bekommt das Einzelne Gewicht
Und unnennbaren Werth: ein schöner Stern
Zum Sternenall dem Chaos hoch enthoben.
Doch keine Welt, die einer Sonne würdig,
Entstieg dem innern Kampf, noch eh' der Geist
Die Wogen überkreist mit freiem Wort
Und ruft allmächtig schaffend hinab: Werde
O Licht! Und werde Land, das ewig feststeht,
Im wilden Wogendonner! Werdet Menschen,
Die, ihres Daseins sich bewußt, bebauen

Des Lebens Felder, kühn nach allen Seiten
Vertrauend frei geübter Denk- und Thatkraft,
Daß jeder Raum, ein Schmuck der ganzen Schöpfung,
Die Früchte trägt, verſüßt durch eig'nes Schaffen.

Mozart.

Ein wandelnd Grab iſt dieſes Lebens Schein,
Denn für den Menſchen wohnt das wahre Leben
Nur in des Menſchen Bruſt, jedoch verſchloſſen,
Wo blind der inn're Sinn noch nicht die Schlüſſel
Zu ſeiner Tiefe findet. Sich allein
Befrei'n, vermag und will es nicht, denn durch
Sein Zuthun will es ihn erhöh'n, daß Alles
Sein iſt. Doch daß der Menſch nicht ganz vergeſſe
Den Schatz in ihm verborgen (was oft geſchieht),
So läßt es ſeine Stimme von der Tiefe
Lebendig tönen, ein Aufruf zur Befreiung.
Er horcht geſpannt und weiß nur leider nicht,
Erſchallt's vom Himmel oder aus der Tiefe.
Doch liebend fähret das Ew'ge fort zu mahnen,
Vermählt ſich liebend ganz dem Augenblick,
(Erzeugt er flücht'ge, deſto ſchön're Kinder)
Um leichter ihm die Kunde zuzuſenden.
O! dränge nur zu ſeinem innern Ohr
Der Harmonien und Akkorde Ruf:
Enthebe dich aus deines Körpers Trümmern,
Du ſelbſt ein Ew'ges, lenke deine Zeit!
Sieh deine Welt im tiefen Dunkel ſchimmern,
Der Liebe Licht, das ewig iſt wie heut.
So blüht dir auf des Glückes Ewigkeit.

Schiller.

Dem Geiſt der Ahnung folgt der Göttlichkeit

Entſprungenes Geſchlecht, (ein Gaſt der Erde),
Zur Ewigkeit, der fernen Heimat hin.
In undurchdringlich Dunkel oder Licht,
(In beiden, Sein und Tod), verhüllt die Zukunft
Des Sehnens Paradies, erhellt dem Geiſte
Nur ſchrittweis jene Pfade der Unendlichkeit.
In weiten Hallen der Vergangenheit,
(Dein eigen, iſt ſie Himmel oder Hölle!)
Die willig Jedem ihre Pforte öffnet,
Nur hierin mag er ſammeln ſeine Kräfte
Und ordnen ſchauend kommende Geſchlechter
Zum unabſehbar langen Bruderbande,
Das mit ſich auf die Erd' zum Himmel trägt.
Hier liegen aufgeſpeicherte goldne Saaten
Des Wiſſens. Wo verweilet doch der Säemann:
Mein Volk, es in die Erde rings zu ſtreuen?
Hier leuchtet Thatenglanz in Schwertes Blitzen
Und geiſt'ger Sonnenhelle. Iſt's nicht genug
Dir zu den Himmelshöh'n voranzuleuchten,
Worauf du dir die Ewigkeit erbaueſt?
Hier hat die Kunſt in Urkraft ſich erhoben
Zum Sternendiadem; iſt noch zu werthlos
Das Himmliſche mit ſeinem Reif der Erde
Geſchlecht gemeinſam zu beglücken? Will die Hand
Es nicht ergreifen, weil es Schmuck des Hauptes
Sein ſoll? O, faſſe zu mein Volk! Du ſollſt
Es ſtrahlend der Vergangenheit entringen
Und der enttrohnten Menſchheit ohne Hehl
Zurück erſtatten. Schwingen der Gedanken
Umrauſchen dich und tönen himmelan!
Hinauf! Und zieh' der Zukunft ihre Bahn,
Nur Furcht und Unluſt ſetzen dir die Schranken! —

Göthe.

Im Kreislauf geht der Welten Schöpferseele
Beweglich durch des Wechsels Donnerwogen,
Vom schwarzen Abgrund zu verklärten Gipfeln
Der Sonnenhöhe. Einig nur im Schaffen,
Doch tausendfältig ihres Wirkens Zweige,
Und Welten rollen glühend gegen Welten,
Licht gegen Licht, im Eifer gegenseitig
Sich überleuchtend, bis unbewußt der Streit
Zerrinnt im Strahlenkuß. Da herrscht das Leben,
Sich frei gestaltend himmlische Gebilde,
In immer höh're Schönheit sich verwandelnd,
Und kein's dem andern gleich, weil alles neu wird.
Nicht Lob beschwingt, nicht Tadel hemmt den Wechsel,
Der, was er hebt auch wiederum zermalmt,
Wenn schnell es seine Schwingen nicht erbeutet,
Und mit Gewalt und Gleichmuth sie bewegt,
Ein Gott, der wie des Himmels Glorieſtufen
Des Abgrunds Tiefen herrschend überschaut.
Da senkt herab die Sonne Strahlenkränze,
Die Erde schickt zum Himmel gold'ne Früchte,
Vom grünen Zeitenwuchs empor getragen.
Im Eden der Unendlichkeit erhebt
Sich der Erkenntniß Stamm: Das Völkervolk!
Und streckt umher die tausendfachen Zweige,
Worin der Gottheit Warnungsstimme säuselt.
Umsonst! Geschaff'nes, für die Ewigkeit
Bestimmtes, zeichnet selbst sich seine Bahn,
Muß sich durch sich verändern und erneu'n,
Denn selbst gepflanzt nur wächst sein Paradies.
Was lebt, (und im Erkennen keimt das Leben,)
Erhebt zum Forschen sich und Schaffen, (was hätt'

Ein Unverdientes mir für Seligkeit?)
Erzwingend ſich das Glück vom grimmen Schickſal.
Die eignen Hände formen ſich den Erdball,
In hehre Ordnung bringt der Geiſt den Stoff
Der ihn bedrohte mit Zermalmung. Tempel
Des höhern Glückes bau'n ſich überall,
Und Ringen ſchon iſt hoher Lebenspreis.
Und du! Ringsum an meinen Geiſt geſchaart!
Du birgſt in dir die Stärke fort zu dauern,
D'rum hoch, erbau' um dich die Gegenwart
Und leben wirſt du noch, wenn Länderſchollen
Im Weltenſturme lange ſind verwittert.

Stimme von oben.

Heil dir Teutonia!

Teutonia thronend in Walhalla.

Der Krieg und Frieden ihr zur einen, die Kunſt und Wiſſenſchaft zur andern Seite. Unter ihr Donner.

Walhallas Genoſſen.

Heil dir Teutonia!

Teutonia.

Steh' ſtill! Du unter meinem ewig feſten Fuß
Hinrollendes Jahrtauſend! Ewig ſei, o, Tag,
In meiner Größe würd'gen Glanz gefeſſelt!
Unwandelbar, ſo ſtrahl' auf meiner Stirne,
Die nimmer furcht des Wechſels Flammenwagen.
Zu meinen Füßen rollt der ewige
Zermalmer; weite Kreiſe zieht er heut
Um mich, bis fern an meiner Blicke Gränzen.
Die heimiſche Natur haucht freier auf,

Erschließt die reiche Tiefe ihres Busens,
Und thronend sitz' ich da, von Macht umstrahlt,
Die nie geseh'n, Jahrhunderte zu richten.
Das sich umsonst auf Staubes-Gräber lagert
Neidzugige Vergessenheit, entrückte
Von Licht verschliess'nen Höh'n ein Zauberschlag
Die besten meiner Geister tief herab
Zur längst verlass'nen Erd', verherrlichend
Mich auf dem Thron im Tempel meiner Kraft.
Ihr seid mein Diadem, deß edelstes
Gestein die Welt erhellen kann, wenn Nacht
Sie feindlich überrauscht. Mein Zepter, dessen
Gewalt hinauslangt in des Lebens fernste
Bewegung. Seid mein kaiserlicher Purpur,
Deß hohe Gluth der Rüstung viele Farben
Gemeinsam deckt mit heil'ger Majestät.
Von euch gekrönt, erhöht und anerkannt,
Beruf' ich jetzt der Gegenwart Geschlecht!
Wenn Klagen ihm ob mir die Brust verengen,
Ich will sie hören, denn nur der Schuldige
Verscheucht den Kläger. Doch ihr seid meine Zeugen,
Daß keine Zeit unfruchtbar für das Große!

(Ein Doppelt-Schatten steigt herauf.)

Schatten von der einen Seite.

Fast schäm' ich mich, hier klagend mich zu stellen,
(Als Anerkennung deines Richterrechtes)
Denn, wem nach Thaten dürstet, such' sie nicht
In Sandeswüsten trockner Worte. — Doch sei's. —
Ich frage dich: Wo findest du an die
Den vielgerühmten Glanz? Bewunderst du
Noch deines Kleides bunte Schäckigkeit?
Bist stolz sogar, daß ein'ge Dutzend Herr'n

Mit ihren Flecken deinen Leib bedecken?
Du Herrscherin? Verzärtelt schwacher Kinder
Zierpuppe! Jeder Stümperhand beweglich,
Besitzt sie Muth zu zücken deine Fäden.
Du wendest dich verächtlich von mir ab?
O wahrlich! Du verkennest deine Treuen,
Jedoch darin erkenn' ich dich! Es ist
Mir noch ein Lebenszeichen deiner Kraft.
O laß sie wecken! Wirf hinweg das bunte
Gepräng' der Knechtschaft! Dolch und Schwert zerschlitze
Die angepreßte Kleidung sammt der Schnürbrust;
Der Freiheit Priesterin, umfließe dich
Ein Weiß, durchwirkt vom Silber deiner Ströme,
Des Kampfes Morgenröthe soll, ein Purpur,
Mit Majestät vom kühnen Schulternpaar
Umschlagen deine Lenden.

Schatten von der andern Seite.

Träume nicht,
Vergang'ne That und Größe kühner Vorwelt
Beifällig stets bedugeln, übersärben
Mit todter Oberfläche, fahler Phantasie,
Sei Leben auch und Schaffen. Arm an beiden
Verzehrt dein Zeitgeschlecht der Vorzeit Thaten
Heißhungrig, käuend sie zum Ekel wider.
Verödet liegt dein Feld des großen Handelns,
Worin die Frucht der Ewigkeit erwuchs.
Kann noch die Rieseneiche sich erheben
Im faulen Sumpfe der Gewöhnlichkeit,
Worin das Schilf kaum festen Boden findet?
Ist's besser nicht, um deinen Diamant
Den Haufen Sand im Siebe fortzuschlämmen?
Laß ab vom thörichten Gepralle des Weg's,

Der schon zurückgelegt, denn vor dir liegt
Noch die Unendlichkeit. Nicht setz' dir mit
Den todten Monumenten lebendiger
Vergangenheit, verhaßte Hindernisse,
Vor denen du erliegst, ein armer Feigling,
Vielleicht durch Scham gezwungen strebst darüber
Hinweg zerschmetternd dein Gehirn. Denn vorwärts
Treibt endlich dich der Sporn Nothwendigkeit,
Da der Vergangenheit entriss'nes Mark, —
Dein eigen längst, — wenn Raub du so benennst, —
Im schnöden Dutzendbett verschleudert ward.
Ein Feuer zuckt in deinen Wangen auf!
Sei's glüh'nder Muth für Das, was noch zu thun,
Nicht prahlerische Fackel des Geschehn'nen;
Wie leicht verlodert dir mit ihr der Schatz
Und ärmer bist du, als du je gewesen.
D'rum vorwärts! Auf! Zerbrich des Hauses Wände,
Das dich gefangen hält! Vertrau zum Bade
Dem Oceane deinen Leib, gestärkt
Vom Ungeheuren wirst du dann erkennen,
Daß dein die Welt gehört. Was hinter dir
Ist Grab geworden, worin du dich lebendig
Verscharrt. Ich will dich retten! Folge! Freiheit!

Teutonia.

Doch halt! Halbwesen dunkler Freiheits-Träume,
In die man gerne sich vertieft in Stunden
Der Kurzweil, doch des Handelns nicht. Jedoch
Du sagtest manches Wahre mir, das nicht
Verloren ist, und gerne will ich folgen,
Vermagst du mir zuvor es klar zu machen,
Auf welcher Seite das Vergang'ne liegt,
Und wo du stehst. Doch kannst du dieses nicht,

So werd' ich nimmer dir mich anvertrauen.
Denn leicht verwirrt Unwiſſen eines Führers
Zurück in längſt durchgang'nes Labyrinth.
Erſt ſage mir: Wo ſtehſt du jetzt?

Die beiden Schatten an verſchiedenen Enden.

Hier!

Teutonia.

Ein Rauſch durchſchwankſt du doppelt meine Kreiſe,
Antwortest »hier!« von zwei verſchied'nen Seiten,
Und biſt doch nirgends. Erkläre dich beſtimmt.

Die beiden Schatten.

O über deine Blindheit! Sieh' denn!

(Sie umarmen und ſtellen ſich vor Teutonia.)

Hier!

Teutonia.

Ich ſeh' dich nicht, nur ſchwarzer Nebel zeigt
Mir doppelt Mißgeſtalt. Jedoch dein »hier!«
Erſcholl beſtimmt; ich laſſ' es alſo gelten.
Nun ſage mir, wo liegt die das Vergang'ne?

Die beiden Schatten.

Dicht hinter mir!

Teutonia.

Und vor dir haſt du nichts,
Als eig'ne Mißgeburt und wiederum
Vergangenheit. Du willſt mich führen in
Dein Nichts? Hinweg! Nicht lenkſt du anders hin

Den kleinſten Strahl von meinem Zepter, dem
Vielarmigen, das frei nach jeder Richtung
Als Blitz und Segen herrſchend ſie verſendet,
Geſchweige denn die Völkermutter. Fort!

(Die beiden Schatten entſchlüpfen.)

Krieg.

Mir wird zum Ekel ſchnöde Raſt, die nichts
Dem Worte brütet. Muß dich Schlangenpräng
Verherrlichen, ſo töne dir dazu
Begeiſternd meines Schwertes Klang. Vielleicht
Durchdringt er tiefer deine Seel' und bringt
Dir in Erinnerung zurück die Tage
Der Kampf- und Siegesgröß', um die der Himmel
Dich oft beneidet.

Teutonia.

Ich habe groß mich oft
Gefühlt, wenn mein Triumpf erſcholl vom Schlachtfeld,
Wenn Siegsgeſang, Trophä'n und junge Freiheit
Auf hohen Feindestrümmern mich umrauſchten;
Doch größer ſtets am Herzen dieſes Sohnes,
Des lieblich ſchönen goldgelockten Friedens,
Der friſche Blumen trägt und reife Früchte,
Die Fleiß erzog und tiefer Sinn geordnet.
Es preiſe glücklich ſich der Sterbliche,
Dem dieſer Jüngling in die Seele lächelt:
Die Welt gebiert ihm täglich neue Brüder,
Die ſeinem Lebenspfade Blumen ſtreu'n,
Die ſeiner Liebe reine Sehnſucht leiten
Zum Weihaltar, zum Throne ſeines Gottes,
Der ihm erſchließt den Reichthum ſeines Innern,
Um das harmoniſch rollt die Auſſenwelt.

Beſel'gend iſt des Holdgeſinnten Nähe,
Denn nur Beglücken macht die Ew'gen glücklich,
Und den, der für die Ewigkeit beſtimmt.
Doch ihm allein nicht dank' ich dieſe Wonne,
Die, meines Herzens Gränze überſchreitend,
Des Buſens Wände jubelnd mir erſchüttert.
Es iſt des Himmels Erb' vermählter Tag,
Den meines Geiſtes Töchter mir bereiten.
Mit dem Kriſtall, der aus der Sonne Herzen
Sich ſpiegelt in der Tochter Wiſſenſchaft,
Beleuchtet ſie den Kreis um meinen Thronſitz,
Und in Verklärung ſeh' ich meine Ruhm-
Gekrönten Heldenſöhne. Ihre Klarheit
Enthüllt vor meinem Blick verborg'ne Thaten,
Die zur Unſterblichkeit zu ſcheu empor
Gekeimt. Ich liebe ſie! Und drücke Jede
Mit warmer Regung an die Mutterbruſt.
Geſchmeidet ward der Tag mit einer Krone,
Die aus der Sterne edelſtem gebildet:
Es iſt die Kunſt, hier meine ſchönſte Tochter,
Die ihres Reichthums hohen Glanz entfaltet
Und euch erhob in dieſe Lebensräume,
Wo nie die Nacht des Todes euch umdunkelt.
Den zarten Frieden drück' ich an die Bruſt,
Der dieſe Töchter mir ſo brüderlich
Beſchenkt, mit Blüthen und mit reifen Früchten,
Die wunderſam das Herz der Schöpfung ſtärken.
Ihr alle drei ſeid Sonnen in Walhalla,
Und eure Stärke nenn' ich meine Größe.

Krieg (im Zorn von ſeinem Sitze).

Verroſte Schwert im Schlunde deiner Scheide!

(Seinen Lorbeer dem Frieden vor die Füße werfend.)

Verderr' in dieſer Hölle fremden Ruhmes!
Vor dieſem feigen Knaben beuge dich
Du Nacken, der die Felſen aufgefangen,
Die dich, Teutonia, zerſchmettert hätten.
Verſiege doch, du Kraft, in meinen Nerven,
Damit der Unmacht Dünkel ſich erhebe
Und drücke nieder wahre Heldengröße,
Die kühn auf Willkühr und Gewalt ſich ſtützt.
Nicht ziemt es mir, im Angeſicht des Himmels,
Mich gegen dich, Teutonia, aufzuwerfen;
Doch mich empört die Ungerechtigkeit,
Womit du deiner Liebe ſchönes Reich
Vertheilſt, und mir, dem Schützer deines Lebens,
Nicht einen Fuß breit Bleibens darin gönneſt.
Wer war's, der Roma's Adler einſt mit Schmach
Bedeckt von deinem nackten Buſen ſcheuchte?
Wenn dieſe That, und and're, würdig ihrer,
Schon ganz in dir erloſchen, dann ruf' ich dir
Die letzte, groß wie keine, ſiegestaut
Vor deine undankbaren Blicke. Als jüngſt
Ein Gott, der Nachbarvölker Ungeheuer,
Das in des wüth'gen Oceanes Schoß
Vom glüh'nden Schickſal ward gezeugt, ſich warf
Auf deine Fried' gewöhnten Glieder, wer war's,
Der da dem Drachen mit den Eiſenhänden
In die gekhuppten Flügel griff und mit
Ihm kämpfte, daß der Erde Achſe krachte,
Des Himmels weite Decke faſt zerſprang
Vom Schall des ungeheuern Schmerzgeſtöhn's?
Wer rang und wälzte ſich mit ihm in Strömen
Vergoſſ'nen Blut's mit ſchwerem Todeskampfe
Gewaltſam fort und ſtürzt ihn zu dem Schlund
Des Meer's, das gierig ſeine Brut verſchlang?

Mein iſt's! Des Krieges Werk! Hier deine Sonnen
Verhüllten klüglich ihr Geſicht! Der Frieden,
Der dir ſo hold, verſchwand aus deiner Nähe,
Und ich allein blieb deines Hauptes Stütze,
Wofür mein Lohn nun die Verachtung iſt.

Hermann.

Gekränkter Ehre Schmerz
Durchglüht die Eiſenbruſt des Starken,
Und ſehr begreiflich dünket mich ſein Zorn:
Denn hohe Würden hat der Krieg,
Wenn ſeines Volkes ſchwer bedrohte Freiheit
Das Schwert ihm aus der Scheide lüftet.
Sein Ruf bedient ſich aller gleichen Zungen
Und ſeines Schwertes Strahl entzündet
Die Liebe ſeines Volks und Landes für einander.
Ein ungeheures Flammenmeer
Ergießt ſich durch die Gau'n und Wälder,
Worin er ſchmelzt der Brüder Sclavenfeſſeln,
Und neu erhebt er ſeines Volkes Freiheit.
Doch dies und Tiefres ſieht Teutonia.

Blücher.

Er befeſtigt mit der Feinde Sturz
Die Säulen ſeines Herrſcherthron's,
Und drückt die ſchwankende Krone
Wieder feſt auf das ſorgenſchwere Haupt
Des Geſalbten.

König Friedrich II.

Er läutert aus den Schlacken der Ruhe
Das edle Gold der Willenskraft,
Das jedoch den Frieden, nach der Eſſengluth,
Mit königlicher Präge adelt.

Ulphila.

Und nur ein ſchwer Gewitter iſt der Krieg,
Der die Donner und Blitze der Gottheit ſchleudert,
Des Böſen Peſthauch zu vertilgen.
Sein ſchrecklich Daſein über den Sterblichen
Gießt kalte Schauer in die Herzen,
Und wie den erſten ſchönen Frühlingstag
Begrüßen ſie den Frieden wenn er naht.
Der Krieg iſt nur der harte Dornenweg,
Der Frieden das Paradies,
D'rum beiden Achtung, nur in weiſer Art.
Recht und edel ſteht Teutonia.

Teutonia.

In Haft der Scheide ſei dein Schwert gebannt!
Mein iſt der Tag der Ruh' und des Beglückens.
Nicht ſtöre hier dein eiſern Schlachtgetümmel
Den Wonnetag der ewig Lebenden,
Die gern den Glanz auch deiner Kraft verdanken.
Wie kann dein Haß den zarten Bruder treffen,
Für den du doch ſo oft das Schwert gezogen?
War denn der Lorbeer deiner Stirn geringer,
Als Blüthesflocken, die ſein Haupt umwinden?
Du hätteſt ſelbſt ſo wenig des Gefühls
Aus meiner Bruſt geſogen, daß dieſes Lächeln
Des Liebevollen dir den Haß nicht dämpfte?
Kann nicht mein Wort befried'gen deine Kampfgier,
Dann ſchäm' ich deiner Stärke mich. Doch nein,
Du haſt an Würd'ges deinen Sinn gewöhnt,
D'rum ſchreite her! Den Kranz, den wohlverdienten,
Ihn wird der Frieden dir mit Roſen noch verweben,
Und um die kühne Heldenſtirne zieh'n.

Frieden.

Dem Krieg, dem Kampf entſpringt das ew'ge Leben,
Das edle Geiſter nach Walhalla führt,
Ihm ſtets voran ſoll meine Liebe ſchweben,
Den Kranz ihm flechten, der dem Sieg gebührt,
Ich kann ihm nichts als meine Blumen geben,
Weil eig'ner Reichthum ſchon den Großen ziert.
Mein Größtes doch, ich flecht' es in die Bande:
Ein Eichenlaub, die Lieb' zum Vaterlande.
So komm' ich dir mit Huldigung entgegen —

(Der Doppeltſchatten ſchlüpft hervor und ſtellt ſich, die Rücken aneinander geſtemmt, zwiſchen ſie.)

Schatten (an des Friedens Seite).

Dem Pflüger gleich, der dem entmannten Stier
Das Joch um Stirn' und feige Hörner ſchlingt.
Doch warn' ich dich: Du neck'ſt mit Liebe hier
Den Leu'n, deß Rachen dich auf immerdar
Verſchlingen kann.

Schatten (an der Seite des Krieg's).

Bedarfſt du denn des Kranzes,
So nimm von mir doch einen, jenen nicht,
Worüber ſich die Schlange Gleißnerei
Mit angeſchwoll'nem Giftdauch hingeſchlichen.
Ich pflücke dir das Grün aus deinen Stapfen,
Noch jüngſt gefüllt mit lebenskräft'gem Blute,
Verſchling' und bind' es feſt mit Ranken, wachſend
An Felſen, wo die feige Tirannei
Das Hirn zerſchmettern mußte. (Geiler Dünger,
Worin das Unkraut wuchert, Gutes ſtickend.)

Teutonia.

Gespaltnes Dunstgeschöpf der Zwietracht, wagst du,
Zertrennend meine heiligsten Gewebe,
Zum zweiten male dich in meine Nähe,
In diesen Kreis der mir vereinten Geister?

Schatten.

Wo wär' ich auch wohl besser aufgehoben?
Ich war von Anbeginn dir zugesellt,
Am nächsten dir, wo fern ich deinem Auge,
Das für die höh're Sternenwelt bewaffnet,
Nicht sieht den Quark, der unter ihm sich rührt.
Und vollends hier im Kreis der die Vereinten,
(O, Chaos unerhörter Einheit!) blicktest
Du leichtlich über mich hinweg; denn Träume,
Die jeder Traum dort dir entgegen brachte,
Entzückten dich so sehr, daß du nicht sahest,
Wie all' die Herrn im Eifer ihrer Sendung
Das Fruchtfeld deiner Größ' und Einheit
Die Kreuz und Queer durchritten und zerstampften.

Teutonia.

Ein Weltverbesserer, aus Fehler And'rer
Geflickt zusammen, nutzt dem Schauer oft,
Obgleich sich selbst ein ewig folternd Scheusal.
Doch fort! In deines Argwohns finstre Höhle!
Wenn all' die Zauber, die du mir gepriesen,
Dich selbst zuvor erträglich umgestalten,
Dann magst du wiederum vor mir erscheinen.

Schatten.

Du hast mich nicht umsonst herauf beschworen,
Großsprecherisch den Kläger vorgeladen;

Hier ſteh' ich, umgeſtaltet! Vor mir liegt
Nach allen Seiten hin die Zukunft, harrend
Des ſchöpferiſchen Winkes, um ſogleich
Prophetiſch ihre Tiefen zu entrollen.
Gebiete nur, und Thaten, Glanz und Größe,
Vor denen deinem kühnſten Traume ſchwindelt,
Ich führ' ſie dir lebendig jetzt vorüber.
Im Bilde ſchau, was ich mit deiner Kraft
(Und Himmels Gnade) groß vollbringen wollte,
Du magſt ſodann verwerfen oder wählen.

Teutonia.

Es ſei! Geh unter denn im eig'nen Chaos!

Schatten.

Hoho! Nur nicht zu früh mein Monument
Geſetzt! Ich lebe noch und werde leben
Im Schlachtgewirbel, Schwert- und Dolchesblitzen,
Mich tödtet nicht ein Regen Donnerklötze,
Verſandt aus hölliſch heulenden Maſchinen,
Denn ſtich- und kugelfeſt verſchanz' ich halb
Mich zur Reſerve in ein Eiſenwams.

(Ein Halbſchatten fährt in den Krieg, der andere zerdehnt ſich über die Köpfe der Menge.)

Frieden.

Das Hinderniß iſt zwiſchen uns verſchwunden —

Krieg.

Um offen meine Feindſchaft dir zu zeigen.

Frieden.

O, laß mein Werk mich wiederum beginnen,
Mein Werk der Freundſchaft und der Huldigung.

Nicht scheuche mich mit solchen Zornesblicken!
Ich wag' es kühn zu treten dir entgegen,
Eh' Haß erfüllt der nächste Augenblick
Ein Ungeheuer zwischen uns sich drängt.
Ich winde dir das Ruhmblatt um die Stirne,
Und mit dem Kuß der Lieb' von meinem Munde
Vernimm beglückt des ew'gen Lebens Kunde.

Krieg.

Du wagst mit deinem Gift mich zu berühren?
So nimm für schnöden Kuß Erwiederung!

(Durchstößt den Jüngling.)

Teutonia.

Vor meinem Angesicht ist Unerhörtes
Geschehn. Doch furche fort des Wahnes Feld,
Durchrase meines Körpers Herrscherbau,
Er steht für ewig dir zum Untergang.
Zerfleisch' am Boden deines Opfers Reste,
Ein sanfter Knabe wand sich dir zu Füßen,
Er wird ein Mann einst siegend auferstehn.
Und ihr, geliebte Töchter meines Herzens,
Der Zwietracht Greuel wälzen sich heran,
Des Aufruhr's, der Verheerung Wirbelrauch,
Der Willkühr schwarzer Mord und Wahnesqualm,
Sie werden bald des Wissens Tag verdunkeln,
In schwarzer Nacht, dem heim'schen Elemente,
Erhöht sich dünken, knieend vor dem Götzen
Erstand'nen fratzenhaften Aberglaubens.
Des Krieg's entmenschte Wildheit wird zertrümmern,
Was du, o Kunst, aus deiner Seele Tiefen,
In Schmerz und Wonnekämpfen hast geboren,
Nichts, was von euch ist, wird für heilig gelten,

Man würde selbst euch aus der Schöpfung tilgen,
Wenn solches möglich. Doch des Bildes Anblick
Soll eure warmen Hi.,.. nicht versteinern:
Umarmt und senkt euch schwesterlich zur Ruhe,
Ein linder Schlaf soll schließen eure Augen,
Worin die Thräne um den Bruder zittert.

(Die Wissenschaft und Kunst sinken in Schlaf.)

Des Todes Trauerschwarz verhüll' euch für
Jahrhunderte, die blinder Mord und Wahnsinn
Wird über euch hinweg zur Grube schleifen.
Es wallt vor eurem Auferstehungstag
Kein menschliches Geschlecht zu der Entschlaf'nen Ruhstatt,
Nur dann und wann wird euch der Weisheit viel-
Verfolgter Jünger weih'n des Schmerzes Thräne.
Doch solche Thräne löscht der Barbarei
Jahrtausend aus.

Krieg.

Dann stürzt sein Tag mit recht ihn:
Krieg wider Krieg! Er kämpft mit Wort und Thränen,
Mit Thaten ich. Er hat den Lohn, ein Weiser
Genannt zu werden, ich mit nichten, ob auch
Noch zweifelhaft, wer solcher von uns Beiden:
Er? Der überall der Weisheit Fährte
Nachschnüffelt, sitten aufspürt, oder ich?
Der ohne sie zu fragen ihrem Schritte
Durch Menschenwildniß weite Bahnen bricht.
Aus Krieg entsteht, durch Krieg besteht das Leben.

Teutonia.

Doch Leben ist des Lebens Zweck, wie deiner du:
Verheerung. D'rum vergeude deine Zeit
Mit Worten nicht! Bedarfst du weib'scher Flitter,

Unkrieg'rischer Beschönigung? Wo bleibt dein
Versprechen, in der Zeiten Buch mit Thaten
Allein zu schreiben? Hat das Reich des Todes,
Wie Erde, Licht und Himmel, keine Boten,
Die sonder Wort der Sendung Werk beginnen?

Krieg.

Mein Wort ist That, und Thaten mein Beginnen!
Ich stoß' es jetzt, ein Schwert, zweischneidig in der
Vernarbten Erde Brust! Entsprud'le aufwärts,
Ein himmelhoher Blutstrahl, heißer Aufruhr!
Laß' tobend jagen jetzt dein Herz, um dessen
Gluthkern die Welt im lauen Schlafe lag,
Die wilde Strömung durch des Lebens Glieder!
Ein Feuerkranz, umrausche dich die Erde,
Entflammt von deiner Worte Lavabächen,
Zum Himmel schleud're pochend deine Felsen,
Daß er mit Neid und Furcht dein Fest erhöhe.
Hervor! Im Abgrund wird das Ungefähr
Von deinem Rest der Zukunft Keime nähren,
Zerreißend in frühzeitiger Geburt
Die Nabelschnur des trägen Mutterfriedens.

Aufruhr.

Hinauf! Hinauf! Ein Schwertesschlag
Erweckt und bringt mich flammend zu Tag!
Ich sandte die Boten zu jeder Stund'
Hinauf zu der schwankenden Erde Rund,
Mein Thron und Reich ist der Hölle Grund,
Wo des Chaos ewig vernichtende Gluthen
Wie im Herzen der Menschen durcheinander fluthen.
Doch richtet ich wenig mit den Gesandten aus,
D'rum verließ ich selbst mein brausendes Haus,

Denn ſeit ſich die Dummſten des Schreibens nicht ſchämen,
Muß ſelbſt ſich die Hölle zur Preſſe des Tages bequemen.
Gleich ſind die Waffen, doch die Keule Moral
Bedroht mich auch heute noch überall.
Doch kühn, in weitum wogender Bahn,
Stürz' ich empor, ſpeiend den Himmel an.
Denn mich adelt anjetzo der Freiheit Stempel,
Hier herrſch' ich am höchſten, mir bebet der Tempel,
Um den ich mit Armen unendlicher Flammen
Raſſe zerdrückend die Völker zuſammen.

Hier von hohen Tempels Stufen,
Hör' mich Volk und Land,
Höre den Befreier rufen!
Greif' des Retters Hand!

Schau! Er ſendet dir entgegen
Seinen Gruß von Erz,
Blitzeskraft zu Donnerſchlägen
Und ein flammend Herz.

Was an dir vorüber ſauſet,
Pfeifend ſchnelles Blei,
Was im Sturz der Wellen brauſet,
Ruft dir: mach' dich frei!

Donnerſchlag und Schwerterſchärfen
Sei dein Jubelton,
Muß ſich dir zu Füßen werfen
Zepter, Kron' und Thron.

Nackt die Bruſt im Blut gebadet,
Stählern ſei der Sinn,
Folg' dem Blitze, der dich ladet
Jäh zur Freiheit hin.

Hör' an deine Pforte pochen
Schwert und Rappenhuf!
Laß' den Knecht am Heerde kochen,
Kampf iſt dein Beruf!

Halbgeiſt.

Verloren! Mit politiſchen Gedichten,
Bewirkſt du nichts denn Uebelkeit und Grimmen,
So ſangen längſt ſchon deiner Söldner Stimmen,
Was haben ſie bewirkt mit den Geſchichten?
Begeiſtert nie poli'ſche Häringslauge
Und wird ſie ſelbſt mit Nektar untermiſcht,
Die Naſen kraus, halbzugedrücktes Auge
Iſt Lob des Trank's, der ſo wird aufgetiſcht.
Doch willſt du ſicher auf Erfolge zählen,
So mußt du jenen Spiritus erwählen,
Der ſtets die größte Wirkung hat gethan
Und Menſchen ſchuf: halb Leu, halb Pavian.
Erſt fröhne höchlich ihrem Aberglauben,
Dann magſt du ſie gemächlich weiter ſchrauben
Und darfſt dir allen Unſinn bald erlauben.

Aufruhr.

Vergebens iſt's, die Sclaven zu begeiſtern,
Des Sturmes Segel raff' ich denn zuſammen,
In trüben Dunſt zerfließen meine Flammen,
Entflieh'nd der Welt, um ihr ſich zu bemeiſtern.
Heil'ger Schauer rauſch' und wehe
Durch des Morgens Dämmergluth,
Wirbelnd zu des Aethers Höhe
Hebt mich linder Lüfte Fluth.
Erde ſchau' das hehre Weſen,
Das du ſtießeſt von der Bruſt,

Hoch am Himmel sollst du lesen
Deinen Fehler und Verlust.
Siehst du jene Nebelschläuche,
Die sich neidisch um mich blähen?
Entenköpfe, Drachenbäuche,
Krötenknäuel, Riesenzehen,
Katzenbuckel, Pfaffenglatzen,
Fuchsesschwanz und Tigerkatzen,
Imfelsplitter, Bibelkämpfer,
Reitend auf dem Kerzendämpfer;
Nonnengeißel, Mönchskutte,
Ketzer im Kollegia,
Glauben lau im Kirchenschutte,
Schau den Dampf von Sodoma!
(Zu einer Seite hinab.)
Es sind der Lauheit Kinder und Sünden:
Des Glaubens Gebrechen!
(Zur andern Seite.)
Die Fesseln des Wahnes, die dich umwinden,
Gedankenschwächen.

Geschrei von der Erde.

Seht ihr des Himmels Gericht,
Seht ihr das drohende nicht?
Hoch in Gewitter und fern
Hüllt sich das Zeichen des Herrn,
Strebt mit flüchtigem Blitzesstoß
Auf, aus der flammenden Wolke Schooß.
Hört der Posaunen schmetternd Geheule,
Sinkend dehnt sich Ismaels Säule,
Rollend auf tausend Regenbogen
Kommt sie von Blitzen hernieder gezogen.
Wehe! des Kampfes Wirbelwuth

Reißt das himmliſche Gut
Auch zum Neſt der Ungläubigen Brut.
Nieder mit den Spöttern,
Die das Zeichen nicht vergöttern!
Immerhin verflucht,
Die das Heil vergebens ſucht.

Zweites Geſchrei.

Was ſoll die ſteigende Kolbenmauer?
Die Meſſer und Dolch' in gezückter Lauer?
Wüthet blinder Wahn in Allen?
Iſt Manna vom Himmel gefallen?
Thoren! Es war nur ein Regenſchauer.

Drittes Geſchrei.

Seinem Untergang entgegen
Stürzt der Himmel Wahn der Nacht,
Jetzt mit Licht und Blitzesſchlägen
Ihm entgegen Geiſtesmacht.
Stark im Wortesſturm
Jag' dem Drachenwurm
Pfeil' und Lanzen in den Schweif,
Dreifach einer Krone Reif.

Viertes Geſchrei.

Was! Verlohnt es ſich der Müh'
Um den Quark zu ſtreiten?
Wahrlich, immer noch zu früh,
Tief in Koth zu reiten.
Was dich reizet, iſt das Werk
Eines Nebelwicht's,
Deſſen ganzes Augenmerk,
Daß an Allem nichts.

Fünftes Geschrei.

Reißt den Plunder Gold beschwert
Von der stolzen Vettel!
Wirklich der Kasteiung werth
Solcher Kirchenbettel.

Sechstes Geschrei.

Wär' die Welt nicht aufgeklärt
Von den besten Denkern,
Würde noch das Heil gelehrt
Von Postillenschwenkern:
Wär' es mir, als wollt' es dunkeln,
Und wo Mönch und Nonne munkeln,
Säh' ich Drachenschwänze funkeln.

Siebentes Geschrei.

Muß immer denn der Ruthe strenge Zucht
Den Pöbel scherzenhaft darnieder drücken?
Will nimmer ruh'n die wilde Neu'rungssucht,
Die mich verfolgt mit Basiliskenblicken?
Doch fürcht' ich nichts, stürz' immerhin herbei,
Entarter Volk, verderb'ne Klerisei,
Von Schamesfetzen das Gesicht verdreht
Bekenn: dich bändigt noch die Majestät.

Schon kriecht und windet sich, im Staube winselnd bange,
Was eben noch gebäumt, schoß wie die Klapperschlange.
Daß nicht der Basilisk noch einmal hebt den Blick,
Empfind' er meinen Tritt zermalmend im Genick.
Empörung wiederum? Du möchtest frei dich machen?
O weh! Verloren ist's! Ich trat ihm in den Rachen.
Ich werde ganz zermalmt! Nimm ein Exempel dran:
Nichts bringt dir mehr Gefahr, als der Verzweiflung Zahn.

Verwunderung.

Alles kann das Thier verdau'n,
Panther und Hyäne,
Storchenschnäbel, Edelfrau'n,
Löwen sammt der Mähne.
Aber Kron' und Zepter auch
Schluckt es in den Schuppenbauch,
Purpurmäntel, Thronespfosten,
Ahnenschwerter, die verrosten,
Aepfel, golden hoch bekreuzt,
Heil'genkerzen ungeschnäuzt,
Dolche, Gift und Amuleten,
Nichts ist vor dem Thier zu retten.
Goldeshaufen, aufgeschatzt,
Edelstein-Gepraffel!
Wenn nur nicht sein Magen platzt
Von dem Geldgeraffel.

Gesandter.

Platz! Respekt für meinen Herrn!
Rath' ich hoch und theuer.
Gebt ihr nicht die Brocken gern,
Stirbt das Ungeheuer.

Willkommen.

Herbei! Herbei! Nur immer herbei!
Zwar ist dir das Beste verloren:
Der Drache verzehrte die Krone wie Spreu,
Doch spie er die Stiefel und Sporen.
Und willst du zur Krone die Krone noch reih'n,
So reite dem Thier' in den Rachen hinein!
Verdau't es die Schätze nicht vieles zu früh,
So gib dir im Magen zu wählen nur Müh'.

Rath.

Gebt, Gebieter, nur nicht Acht
Auf die Schmeicheltöne;
Stopft dem Thier' mit Heeresmacht
Erst die hohlen Zähne.
Dann mit Klötzen, Keile d'rauf,
Sperrt man das Gebiß ihm auf.
Auf der Zunge durch den Schlund,
Hin bis zu des Magens Grund,
Legt man euch ein sich'res Pflaster,
Schön, vom feinsten Alabaster.
Ausgeräumt die Zähne dann,
Und gefüllt mit Fett des Drachen,
Brennt man euch ein Feuer an,
Das erhellt den tiefen Rachen.

Der Friedenstifter.

Ihr, die ihr lang gesessen hier im Rath,
Verschlissen nutzlos meiner Stühle Zier,
Begriffen habt ihr nimmer, was ich that,
Auch jetzt nicht: denn nicht Vortheil will ich hier.
Nur Frieden bringen will ich jenem Volke,
D'rum vorgerückt in brüll'nder Pulverwolke.
Verflucht! Das Thier verschlingt mir die Schwadronen,
Die Ross' im Bauch zerstampfen Thron und Kronen.
Zurück! Wer heißt euch solche Tapferkeit?
Zurück! Sonst fall't von meinen eig'nen Schlünden!
Ich will mit jenen Kämpfern keinen Streit,
Es wird sich Alles schon in Güte finden.
Da seht! Schon öffnet mir das Thier den Mund
Und läßt mich friedlich durch die Zähne reiten!
Das treue Heer bewacht den weiten Schlund,
Die Räthe mögen mich hinein begleiten.

Beſorgniß.

Ein ſchwerer Strauß dem Volksdrachen,
Ein Zepter aus dem Bauch zu holen,
Sein eigen, oder iſt's geſtohlen:
Er hat's einmal, was iſt zu machen.
Schon mancher Große, mancher Gauch,
Verſank in Wunſches Höllenbauch,
Dem Zeitgemiſch von Will und Flehen
Wird's auch wohl beſſer nicht ergehen.

Erwartung.

Ah, ſchaut! Wie ſchwillt des Wurmes Bauch,
Wie ſenkt er jetzt ſich nieder;
Das iſt doch kein geſunder Brauch,
Wie ſtemmt er krank die Glieder!
Wie miſchen ſich dem Ungeheu'r
Die Thränen in der Blicke Feu'r,
Der Held wird's doch ſo klug wohl machen
Und morden innen bald den Drachen,
Sonſt möcht' ich wahrlich prophezeih'n:
Er wolle den Geſpeiſ'ten ſpei'n.

Thierarzt.

Es ſei mein Ehrenwort verbürgt:
Ihr ſollt geſund ihn ſchauen,
Wenn auch der Wurm ſich etwas würgt,
Er wird ihn doch verdauen.
Obgleich es ſchlechtes Futter war,
So war es doch kein Pech und Haar.

Kriegserklärung.

Schon lange blickt' ich deinem Greuel zu,
Du Fleck des Schreckens auf der Völkerkarte,

Was Deutschland Edles, ohne mich, besaß,
Verschlangest du, jetzt naht sich dir die Rache.
In dir erwuchs seither das Größte mir,
Denn all' die Andern stürz' ich nun in dir.

Antwort.

Her mit deinen Eisenfressern,
Garden, Adel, hochgeehrt,
Ich mit meinen Käsemessern
Trotze jedem Ahnenschwert.
Wirf mir denn zum Spiele rasselnd
Bajonettenwürfel her;
Misch' nicht so bedächtig prasselnd,
Ziere nicht, du hast die Ehr'.
Alles kann mein guter Magen,
Nur nicht Waffenrost vertragen.
Hurrah! Hurrah, Hurrah ho!
Brüder hört, die Erde platzt!
Lange grüßt' kein Feind uns so,
Auf! Heran! Nicht mehr geschwatzt.
Erdenstöße, Sterberöcheln,
Himmel hoch im Flammenglanz,
Schon im Blut bis an den Knöcheln,
Hurrah! Welcher Waffentanz.
Sprengt dem Feind auf allen Wegen
Städt' und Vesten jach entgegen!
Roll't heran im Tigersturm
Der Verzweiflung Feuerthurm,
Jetzo schnell und hoffnungslose
Dreht sich des Verderbens Hose,
Wickelt heulend, krachend, sausend,
Ganze Legionen brausend
Um den innern Schreckenskern,

Dessen Zünder gar nicht fern.
Jetzt! der Millionen Fall!
Jetzt zerspringt der Völkerball.

Aufathmen.

Von Splittern jäher Kampfeswuth
Ist alles rings zerschmettert,
Im feigen Blut der Tapf're gut,
Das ist's, was man vergöttert.
Ich aber stih' noch immer da,
Verbindend mir die Wunden,
Ein wenig Blut und was ich sah,
Wird meinen Muth bekunden.

Erholung.

Ihr, meine Treuen, die mir noch geblieben,
Nicht werft euch jetzt in regellose Flucht!
Dem Ungeheuer zeg't ihr kühn entgegen,
Jetzt, da es uns zu stürzen, sich gesprengt,
Entfliehet ihr feig vor seinen todten Trümmern.
Mir nach! Es bleiben unser noch genug,
Um einen Weg durch Leichen uns zu bahnen,
Es können Wen'ge jetzt, aus umgestürzten Thronen,
Den höchsten Thron erbau'n, ihn zu besetzen
Bedarf es Einen nur, und der bin ich.

Auflebende Splitter.

Laßt den Feind nur siegesstolz
Hin zur Krönung rücken,
Was ihm seine Schaaren schmolz,
Soll ihn ganz zerstücken.
Greift nach Armen, Kopf und Bein,
Jeder muß sein Schöpfer sein,

Sind's auch gar die fremden Glieder,
Wer erkennt die seinen wieder?
Jetzt des Aufstand's nur gewärtig
Und der Drach' ist wieder fertig.

Lied der Zimmerleute.

Wohl mancher Mann im lieben Reich
Bringt glücklich, ganz der Schnecke gleich,
Sein Häuschen mit zur Welt;
Und reckt und streckt den Kopf heraus,
Bewegt die Hörner ein und aus,
Und dünkt sich Herr und Held.

Da wird zu eng das Häuselein:
»Das muß bequem und größer sein;
Kommt Zimmerleut' und bau't!
Die Sprengmaschinen erst zur Hand,
Befrei't mich von der dumpfen Wand;
O weh! Mich friert die Haut.«

Nun schnarrt ringsum des Beil's Gekläff,
Der Wald erbebt vom Axt-Gehäff,
Die Säge kreischt in Hast;
Den Strom bedeckt der Hölzer Floß
Und Marmor wirft der Erde Schooß,
Denn Eil' hat der Palast.

Da wird gesucht und wird gefucht,
Gezimmert und hineingeflucht
Paßt Jedes nicht genau;
Es kostet doch gar manchen Ruck,
Gequetsch, Verschnaufen, Hieb und Druck,
Solch neuer Plan und Bau.

Doch ſeh'n wir, heiſa! gar zu gern
Die Sturz- und Bauluſt reicher Herr'n;
Denn wär' den Herr'n das Haus
Für ewig paß und recht wie heut',
Wo blieb' das Volk der Zimmerleut'?
Mich packt darob ein Graus.

Nun zimmern wir und trümmern wir,
Wenn heute dir, ſo morgen mir,
Bezahl'ſt du guten Lohn.
Stolzier' die Schnecke ein und aus,
Sie fühlt ſich nirgends doch zu Haus
Und kröch' ſie auf den Thron.

Thronrede.

In Todeszucken lag ringsum die Welt;
Wie Blut, doch immer hoch am Himmelszelt,
Beſchien das Licht der Staaten Schiffe Wrack,
Ein Flottenheer, das feſt im Sande ſtack.
Nicht hob die Planken himmelhohe Fluth
Geſtadwärts klimmend mit des Donners Wuth,
Nicht ſetzt ſie trocken, Ebbe, rippendürr,
Wie ſchnelle Schwindſucht rinnend für und für
Zum Bauch des Meer's, des Tod's, wo aufgehäuft
Die Lebensfluth dann wieder landwärts läuft.
Da ſtanden nun die Trümmer eingekeilt,
Verfault ſchon längſt, wenn ich nicht hergeeilt,
Sie ſtückweis noch gewunden aus der Fluth,
Gelandet durch empörter Brandung Wuth.
Da lag Gebälk' der Rinde, Kupferlaſt,
Des Steuers Spahn und mancher Splittermaſt,
Ein Nichts, ſo vieler Herren Werk wie Spreu,
Doch ward ergänzt und Altes wieder neu.

Gelungen ſteht des Staates neuer Bau
Vom Stapel ſchießend auf des Beiles Hau,
Nur meines Winkes harrt die Flotte hehr,
Durchfurchen ſoll ſie bald der Völker Meer,
Das unter ihr im wilden Zorne ſchwillt,
Verzweiflungslieder auf zum Himmel brüllt.
Die Bürde ſchüttelnd wirft ſein Rücken ſich,
Doch nur dem Himmel näher hebt es mich.
Und Ihr, die mit geſtiegen in mein Schiff,
Das ich gelenkt durch manches Klippentriff,
Verbringt den Tag in Wonnejubel heut',
Genießet Alles, was die Inſel beut,
Die goldbeſand't von Zaubern angehaucht,
Euch aus den Fluthen meines Auges taucht.
Ein Tag der Lenzesmilde gibt zurück
Den Staubespflanzen Grün und Blüthenglück,
Das Monde kalt zerſtört. Die Erde lacht,
Begreifend, daß auch in der Sturmesnacht
In Zorngewölk und Nebeln, ewiglich
Die Sonne, Sonne bleibt: ſo ihr, ſo ich.

Mückentanz.

Wimmelnd aus den Bretterritzen,
Löchern, die der Wurm gebohrt,
Aus der Bäume Rindenglitzen,
Wo bei trüber Luft wir ſitzen,
Kommt der Schwarm herangeſchort.
Fällt ein kalter Regen ein,
Klimperklein
Tauſend in ein Löchelein.
Sim ſum, geht der Mückentanz
Auf und ab im Sonnenglanz.

Hin und her, herauf und nieder,
Süße Tröpflein Thau geleckt,
Jetzo fort, und jetzo wieder
Sumsen wir die alten Lieder,
Die der Sonne Strahl erweckt.
Fällt ein kalter Regen ein,
Klimperklein
Tausend in ein Löchelein.
Sim sum, geht der Mückentanz
Auf und ab im Sonnenglanz.

Kreuz und quer auf einem Flecken
Uebt ein jedes Mückchen sich
Stachelnd jedes Thier zu necken,
Ist es auch kein Todesschrecken,
Ist es doch ein kleiner Stich.
Fällt ein kalter Regen ein,
Klimperklein
Tausend in ein Löchelein.
Sim sum, geht der Mückentanz
Auf und ab im Sonnenglanz.

Kann nicht sim sum singen heißen,
Nun so nennt es denn Gesumm!
Jenen weitbekannten Schmeißen,
Die sich eu'rer Art befleißen,
Zahlt ihr besser das Gebrumm.
Fällt ein kalter Regen ein,
Klimperklein
Tausend in ein Löchelein.
Sim sum, geht der Mückentanz
Auf und ab im Sonnenglanz.

Jetzt von letzter Lust gehoben
Kräuselt um in buntem Chor,

Vor die liebe Sonne droben,
Die wir jetzt noch immer loben,
Zieht sich schon ein Wolkenflor.
Fällt ein kalter Regen ein,
Klimperklein
Tausend in ein Löchelein.
Sim sum, geht der Mückentanz
Auf und ab im Sonnenglanz.

Bienengesang.

Wir suchen und tragen
Mit Fleiß und Behagen
Den köstlichen Seim
Zur Königin heim.
Und immer gesogen und immer gefegt,
Und weislich der Schatz in die Zelle gelegt.

Und ordnen mit Liebe
Des Hauses Getriebe,
Daß Keiner zu reg'
Ist Andern im Weg.
Und mästen die Drohnen, so lange sie neth,
Und heißen sie Väter, und beißen sie todt.

Verwilderte Wälder,
Befruchtete Felder,
Die glühende Haid'
Und kühlende Weid'
Gebären uns Blumen, so kräftig und weich,
Nicht werfen wir Samen und ärnten so reich.

Aus Kelchen der Blüthe,
Dem Schooße der Güte,
Entheben wir süß
Der Lust Paradies.

Wohl mancher verirrt ſich in Blumen hinein,
Doch holt er nicht Güter, er bringt ſie herein.

So tragen wir immer,
Verſpäten uns nimmer,
Dann [illegible]reche mit Schnei'n
Der Winter herein.
Wir können im Korb', wie in Blumen uns freu'n,
Es ſchmeckte ſchon Hönig im Rachen des Leu'n.

Mövengeſchrei.

Den Himmel hüllt der Wolken Heer,
Verbiſſ'nen Grimmes grollt das Meer.
Der Wind iſt ſtill und ruh't ſich aus,
Daß ſtärker heule ſein Gebraus,
Und reiß' den Segler mit zur Höh'
Und ſtürz' ihn ſchmetternd in die See.
Die Erde liegt im Leichenfahl,
Skelette ſteh'n die Klippen kahl.
Schon kündigt züngelnd ſich der Blitz,
Der bald im Nu vom Donnerſitz
Den Erdball heftet an den Mond,
Zerſchrumpfend, was die Bahn bewohnt.

Schon faßt mich ein Grauſen, das Jeden befällt,
Schon grollt es erſchütternd im Bauche der Welt.
Weh' den Bewohnern der See;
Weh'! den Bewohnern der Höh'.
Schon heben ſich Wogen wie rieſige Berge,
Verſchlingend die Wellen, die kleineren Zwerge,
Umſtrickt die Gebirge von Blitzen und Flammen;
Es beugen ſich Felſen und ſtürzen zuſammen;
Wo zöge das Schifflein noch ſicher einher,
Verfolgt von den Krallen von Himmel und Meer?

Die Planken erdröhnen vom Wellenschlag,
Die Wogen erklimmen des Schiffes Dach,
Vom Sturme jach
Zerschlitzt das Segel, deß flatternde Flicken
Den kühnen Matrosen zerstücken.
Es beugen sich dreimal baumhohe Masten
Wie Rohr,
Erseufzen unter der Welle Bergeslasten
Und schnellen sausend empor.
Der Wächter im Korb unter'm Wimpel wankt,
Dem Vogel gleich, der an der Leimruthe schwankt.
Und grimmig fährt der Adlerschnabel des Kahn's
Entgegen dem Leu'n des Ozeans,
Deß brüllender Rachen Verheerung qualmt,
Fregatten und Barken, wie Nüsse zermalmt.
Da hält ein Gott, der Unerhörtes will,
Auf einmal die Zügel des Sturmes still,
Allseitig nun stürzen den Augenblick
Die Zwang entfesselten Wellen zurück,
Und schrecklicher ist die gespenstische Stille
Als Grausen erregendes Zorngebrülle.
Was bedeuten die nichtigen Zeichen,
Die schneckenrund durch die Wasser schleichen?
Im jagenden Gleise
Stürzen sich dichter und dichter
Die wachsenden Kreise
Zum weltverschlingenden Trichter.
Weh'! dreimal entsetzliches Weh'!
Ein neues Ungeheuer gebar die See.

Erdbeben.

Es bersten die felsigen Vesten der Fluth
Von meines Herzens gewaltigem Pochen,

Unendliche Fluthen erbrauſen und kochen
Vom Hauche vulkaniſcher Gluth.
Im Sturme zerrauft, verenden die Schiffe,
Zerreiſſen die Bäuch' am Felſenriffe,
Graujährige Rieſengeſtalten
Zerſchlagen einander die Stirn',
Den Schädel vom Blitze geſpalten
Kollert der taumelnde Firn.
Hoffährtiger Hörner entſetzliche Zacken
Durchbohren im Sturze der Berge Nacken;
Es ſchauert der Erde, ſie klappert wild
Und ſchüttelt den Rücken: ein gräuliches Bild!
Da ſtürzen die Throne wie Häuſelein Karten,
Die ſich dünkten auf Felſen gegründet,
Der höchſte ſein Grab am tiefſten findet,
Wo Gluthen der Eſſ' ihn erwarten.
Da rühren die Geiſter den ſprühenden Brei,
Kein Erz iſt der Flamme zu ſchlecht,
Was oben zerbrochen, wird unten noch neu,
So will es der Wechſel, das Recht.
Und abermals tönet im Klirren und Klang
Dem Blaſen der Bäuch' und dem Flammendrang,
Der Kron' und dem Zepter ein Wiegengeſang.
Wie der Sand im Wirbelwind
Wächſt ſchon jedes Zwillingskind;
Aber halt, mit deiner Eile,
Wirſt doch nicht zur Himmelsſäule,
Kannſt doch nicht mit einemmal
Wachſen um die Welten all.
Hemmt euch nichts im Uebermuthe!
Nun ſo fühlt der Mutter Ruthe.
Erſtickender giftiger Rauch
Praſſle zum Himmel empor!

Ezzene See'n aus der Erde Bauch
Brecht in tauſend Strömen hervor!
Verbrennt die Keime der Vermehrung,
Was Erde verbirgt und das Meer!
Vom Qualm und Geſtank der Verheerung
Erſticke das himmliſche Heer.
Die beißende Aſche von Allem, was war,
Blende das Licht auf immerdar.
Lebt das Ding doch hier und dort
Zäh' noch in den Trümmern fort?
Nun ſo öffne dich, du Schacht,
Himmeltiefe Weltennacht,
Stürzt herein ihr Waſſer all',
Füllt, erſäuft den hohlen Ball,
Daß er ſchwillt, noch im Genuß
Platzt am eig'nen Ueberfluß.

Schiffstrümmer auf dem Trockenen.

Die Fluth iſt verronnen, worauf wir ſo oft
Gezittert, geſchwankt, und immer gehofft.
Verſiegt des Verderbens unendliches Meer,
Worauf wir geſegelt ſo prächtig einher,
Wohl Viele der Unſern ſchon ſchlang es hinab,
Doch gar zu ergiebig war uns das Grab.
Da liegen wir jetzo vertrocknet allein,
Wer ſetzt uns auf Räder, wer leiht uns ein Bein?
Was helfen die Segel ſo windig gebläht,
Die Wimpel ſo klug aus dem Sturme gedreht?
Das Ruder dort hinten, das tapfer und feig
Im Meere gewedelt dem Pudel gleich?
Was ſollen die Schnäbel vom Golde roth?
Wie Gänſ'rich und Ente durchſchnattern den Koth?

Doch blieben die Taue wohl eben noch ſtark,
Man hängt ſich daran, das wäre der Quark.

Pflanzer.

Im Sandesgrab, dem Ungefähr,
Zerrann das weite Völkermeer,
Deß aufgereizte Donnerwogen
Durch unwirthbare Räume zogen.
Wohl manchen Segler trug es hin,
Beladen mit des Geiſtes Schätzen,
Es brüllt ihn an im Tigerſinn,
Doch konnt' es nicht ſein Boot verletzen.

Der Steurer manche Welle ſchlug,
Die ſein Verderben in ſich trug,
Gezwungen ward ſie und geſchlagen,
Zur Nachwelt Ufern ihn zu tragen.
Der Taucher ſtieg mit kühnem Muth
Hinab zu ſuchen die Koralle,
Erzwang dem Tag das Perlengut
Vom Abgrund aus des Drachen Kralle.

Hinunter ſpühlt' der Waſſer Fall
Der Ungeheu'r verſchlung'nen Ball,
Der ſich zerſchmettert' Köpf' und Glieder,
Daß zehnfach wuchſen and're wieder.
Auch keine Perle blieb zurück,
Nur todter Thier' und Schiffes Rippen,
Und arm und ſchaudernd fährt der Blick
Hinab an jenen Todesklippen.

Als noch das Meer zum Himmel ſchwoll,
Der Völkergroll zum Sturme ſcholl,
Wer las in jenen Heereszügen,
Es könne ſolch' ein Meer verſiegen?

Und dennoch trank der Erde Schoß
Den unerschöpflich weiten Becher,
Kein Riese wird dem Grab zu groß,
Und Alles schweigt dem stummen Sprecher.

Doch dreimal größer ward die Welt;
Obgleich noch öde rings das Feld,
So muß des Fleißes regem Spaten
Doch überall die Frucht gerathen.
Wird halb so viel der Grund gepflügt,
Als Pflüger hoch im Wind gesegelt,
Dann ist das Element besiegt,
Und reiche Ernte reift geregelt.

D'rum schnell anjetzt den Pflug zur Hand,
Bestellt das nie bebaute Land;
Der Todten bleiche Riesenbeine
Sind Marken uns und Gartenzäune.
Den Felsen, der vom Zorne weiß
Zermalmte sonst der Schiffe Planken,
Umjubelt jetzt der Winzer Fleiß,
Er schweigt im Arm der Rebenranken.

Wo früher sich der Sturm gewälzt,
In Blitzen Menschenmuth geschmeizt,
Da schmettert nun die Lerche Lieder,
Im Aether badend ihr Gefieder.
Und wo die Welle dumpf gerollt,
Da dampfen körn'ger Aehre Wogen,
Wo Brandung spritzte hoch ergrollt,
Da wölben sich der Laube Bogen.

Nicht jammert dumpfes Schußgedröhn,
Die Heerde läutet ihr Getön,
Der Lämmer Schnee bedeckt die Felder,

Der Stiere Hörner werden Wälder,
Worunter sich die Heerde schützt,
Wenn Sturmgekrach die Stämme rüttelt,
Wenn Schreckensgluth vom Himmel blitzt,
Und schauervoll die Zweige schüttelt.

Die Wiege rollt, ein Kinderquell,
Zum Hause wird die Hütte schnell,
Und wer vermißt nach wenig Jahren
Der Menschheit fortgespühlte Schaaren?
Bestellt also den Boden um,
Vertilgend jede Spur des Sterbens!
So pflanzt man ein Elysium
In Räume früheren Verderbens.

Mütter.

Eia popeia! Nun schlaf, mir doch ein
Auf Blumen gebettet, du Bübelein,
Im' Arm das gewickelte Mägdelein,
Eia, sing eia, mein Bübelein.

Eia popeia, ein alter Gesang,
Doch paßt er am besten so fingerlang
Zum jetzigen Mädchen und Bübelein Drang.

Im Grase dort liegen sie wimmelnd herum,
Und spielen mit Glöckchen der Blüthe bim bum,
Wir jäten und blicken zu Zeiten uns um:
Nicht stelle dich Laischen so weinerlich dumm,
Und zieh' dich hinweg von dem Bübel so krumm.

Eia Popeia! zwar sind sie noch klein,
Doch liegt schon die Welt in den Aeugelein;
Sie senkt sich so neckend und weckend hinein,
Doch schließt nur zum Schlafe die Aeugelein zu,
So geht euch die Welt mit dem Sehen zur Ruh'.

Wie Fischlein im Bach, wie Vögel im Mai,
So strömen und piepen die Kinder herbei,
So wachsen die Welten im Sternenmeer,
Der himmlische Vater nicht weiß er woher,
Nie wird ihm die Wiege des Aethers leer.

Doch Leben voll wachsen sie alle heran,
Gesäugt an der ewigen Liebe Brust;
Was heute kaum blinzeln und lächeln kann,
Schon morgen ein Stern, schon morgen ein Mann,
Schon morgen ein Weibchen voll Mutterlust.

Eia popeia! die Schreier sind todt,
Die Jungen voll Liebegewinsel und Noth,
Die Alten, die stets mit Verdammniß gedroht.
Nun jäten wir emsig und dann sich gefreut,
Dem Fleiß' und der Liebe das Leben gedeiht.

Kinder.

Piperlipip! So groß ist die Welt;
Doch größer ist unter dem Helme der Held;
Schniperlischnip! So weit ist die Welt:
Als jetzo mein Finger vom Däumerlein schnellt.
Hiperlihip! So geht's in der Welt:
Was oben, wird plötzlich nach unten gestellt.

Die rumpelnde Wiege, der Mutter Schooß,
Ein Busen mit Nahrung geschwellt,
Das macht uns zusammen im Traume groß,
D'rum rumpel' und pumpel' die Welt.

Knaben.

Hüpfet ihr schwärmenden
Knaben heraus,

Laſſet die härmenden
Mütter zu Haus.
Wonnige Höhen
Hauchen und wehen
Loſend gelinde
Koſende Winde,
Tragen die duftigen
Dämpfe der Saat,
Bahnen dem luftigen
Drachen den Pfad.
Seht ihr ihn glänzen
Hoch in der Ferne?
Hinter ihm ſchwänzen
Winzige Sterne.

Der papierne Drache.

Ueber die Hügel,
Ueber der Berge
Rieſen und Zwerge,
Schwing' ich die Flügel.

Hinter mir wallen
Züge Vaſallen
Wimmelnd herein.
Groß iſt vor Allen
Drache zu ſein.

Alles Getreide
Winziger Welt,
Sucht mir zu gleichen,
Will mich erreichen,
Aber ich bleibe
Dennoch der Held.

Höher und freier
Ueber die Weiher,
Ueber die Wälder,
Wellen und Felder
Fahr' ich in Wonne
Neben der Sonne.
Stieg, ohne Zweifel
In himmliſchen Schooß,
Ließen die Teufel
Den Faden nur los.

Knaben.

Es legt ſich der Wind,
Wie fällt er geſchwind,
Wie kollert ſein Rumpf
Hinein in den Sumpf.
Laßt ſtecken den Drachen,
Wir hüpfen und lachen,
An Papp und Papier
Iſt Ueberfluß hier.

Da beut ſich den Blicken
Ein roſiger Glanz,
Die Mädchen umſtricken
Den Hügel im Tanz.

Nun auf und heran,
Was ſein will ein Mann!
Hinauf um die Wette,
Wir rollen zu Paaren
Von oben herab,
Uns unter die Schaaren,
Und reißen die Kette
Des Tanzes ab.

Aijoh! Aijeh!
Das iſt ein Geſchrei,
Ein zipperlich Weh,
Und lachen dabei.

Doch Knaben zu Zweien,
Das rollt ſich ſo hart,
Das kann nicht erfreuen;
D'rum ſuchet von Neuen
Ein Gegenpart.

Mädchen.

O halt doch! Ich ſchrei'!
Es brechen ja faſt
Vom Rollen in Haſt
Die Rippen entzwei.

O Lieber! Ich leide!
Erhöre mein Fleh'n,
Wir müſſen ja Beide
Gleich untergeh'n.

Wir rollen ja nieder
Den fliegenden Himmel
Die taumelnde Erde —

Jünglinge.

Laß fliegen den Himmel
Und taumeln die Erde,
Ich ſchaffe ſie wieder
Aus göttlicher Bruſt
Am Quelle der Luſt.
Kein Himmel iſt mehr,
Nicht Götter ſind droben
Kein himmliſches Heer;

Denn alle die Flammen,
Die Wonnen zuſammen,
Was Himmel und Welt
Im Zirkel hält,
Ich fühl' es voll Muthes
Im Sturme des Blutes.
Nicht ſträube dich wider
O, wogende Bruſt,
Ich ſenke mich nieder
In's Chaos der Luſt.

Jungfrauen.

O, mild're deine Gluth Natur,
Nicht senge ſtatt zu tränken,
Im Stillen kann ich einzig nur
Beſeeligt dein gedenken.

Dein Lieben iſt Vulkanes Gluth,
Durchtost von Schreckenstönen,
Der Lavabäche Flammenfluth
Verheert das Feld des Schönen.

Zu hell iſt mir des Himmels Flur,
Wo liegt die Bahn der Mitte?
Mich wirrt das Labyrinth Natur,
Wer leitet meine Schritte?

Und fließt auch meine Thränenfluth
Dem Gott im Heiligthume,
Verbrennt doch ihre Fiebergluth
Mir auf der Bruſt die Blume.

Natur, o könnteſt du dein Glück
Nur halb dem Himmel ſchenken,
Wie wollt' ich jeden Augenblick
Beſeeligt dein gedenken.

Reflex von Adam und Eva.

Eva.

Du ſagſt: es war die Welt ſo klein,
Eh' ich, dein Weibchen, kam hinein,
Sie war ſo klein, ſo todt, ſo leer,
Nichts Liebes bot dir Land noch Meer.
Da wimmeln doch viel tauſend Thier'
Und freu'n ſich all' des Lebens hier.
Das Sonnenlicht beſcheint dich mild,
Der Bach gibt dir dein Ebenbild.
Dein Bild, mir iſt's ein Himmel doch,
Was wollteſt du denn weiter noch?

Adam.

Das hab' ich ſelbſt mich oft gefragt,
Nur nirgends mir es klar gemacht,
Doch ſei dir im Vertrau'n geſagt,
Was ich darüber ſo gedacht.
Vorerſt: mir iſt zu klein die Welt,
Weil nirgends mich was Liebes hält:
Zum Zweiten iſt ſie todt und leer,
Denn Liebes hat nicht Land noch Meer.
Zum Dritten waren Thier' genug,
Doch kein's mein Leben in ſich trug.
Dann konnt' ich mich im Licht ergeh'n,
Doch war's für mich allein zu ſchön.
Ich ſah mein Bild im Strome klar,
Doch unvollkomm'ner, als ich war,
Und wollt' ich's nur umhalſen warm,
Ergriff mich des Verderbens Arm.
Nun denk' ich: iſt die Welt ſo weit
Weil Glück mir ſchon ein Plätzchen beut,

Voll Leben iſt ſie rings umher,
Weil meine eig'ne Bruſt nicht leer.
Es freu'n mich nun die lieben Thier',
Weil Beſſ'res noch mich liebet hier.
Zu grell iſt jetzt mir nicht das Licht,
Weil mir's dein mildes Auge bricht.
Mein Bild, nun ja, mich auch entzückt,
Weil dich es gar ſo ſehr beglückt.

Eva.

Wenn's klar nicht war, gefällt's mir doch.
Nun ſag' mir lieber Adam noch,
Warum denn ich ſo glücklich bin?

Adam.

Ei glücklich biſt du! nimm es hin,
Im vielen Sinnen ſtirbt der Sinn.

Eva.

Ja, glücklich ſind wir ganz und gar.
O, blieb' es ſo nur Tag und Jahr.

Vorüber.

In Mitte das Grab!
Hinüber, hinab
Zum Kern der Elyſiums Wonnen.
Ein glückliches Paar
Schon wiederum war,
Nun keucht es im Brande der Sonnen.

Vorüber! Dahin!
Das wäre der Sinn,
Des Gutes im Schauen verloren.
Das Glück iſt ſo krank,
Sekunden nur lang,
Und wär' es vom Himmel geboren.

Ein Eden vergeht,
Indem es entſteht,
Bewacht von erſtarrendem Schrecken.
Die Sorge beſtellt
Den Acker der Welt,
Den Diſtel und Dörner bedecken.

Die Maſſe gewinnt,
Das Leben zerrinnt
In and're Geſtalten hinüber;
Doch was uns entzückt,
Im ſtillen beglückt,
Vorüber ach! leider vorüber!

Geburtswehen.

Dumpfen Sinnes ſchleicht das Volk einher,
Dem verſiegte des Verderbens Meer,
Das des Wahnes ſchwarzem Urverlies
Tief verborg'nes Leben noch entriſſen,
Das die Wüſte ſchuf zum Paradies,
Glücklich des Beglückens war befliſſen.
Blumen zu der Krönung Glanz
Schmeichelt es dem Boden ab,
Lockt ihm ab den Myrthenkranz,
Zwang ihm volle Saaten ab.
Züchtig über ſchlanken Hüften
Schloß den Gürtel noch die Spange,
Von der Erde zu den Lüften
Quoll ein Himmel im Geſange.
Aber klagend und entſtellt
Liegt es nun in Fieberſchmerzen,
Tod und Leben, eine Welt,
Reißt ſich ab von ſeinem Herzen.

Auf zum Zeuger, Schreck erſtarrt,
Winſelt kläglich wimmernd Wehe,
Hoffen und Entſetzen harrt,
Daß die Frucht zu Tage gehe.

Herrſcher, ſieh' des Volkes Qual!
Biſt du dieſes Weib's Gemahl,
Das du liebſt mit treuem Herzen,
Daß es nie dir fluchen kann:
Hoff', in dieſem Drang der Schmerzen,
Schaud're, biſt du ſein Tyrann.

Entſetzen.

Verſchlungen aus dem Schooß' der Welt
Entquellen Zwillings-Ungeheuer,
Verheerung iſt der Blicke Feuer,
Zerſtörtes, was die Kralle hält.
Zehn Köpfe heben ſich empor
Zehn tauſend quellen noch hervor,
Zerfleiſchend greift ihr Eberzahn
Der Mutter Brüſte gierig an.
Verſiegt iſt bald der Marmorſaft,
Das Blut entquillt, die Lebenskraft,
Den Geiſt verhaucht das Götterweib,
Es reißt die Brut ſich um den Leib.
Was ringsum Leben hat, muß fallen,
Denn weitum greifen Pöbels Krallen.

Halbgeiſt unter der Erde.

Recht! Zerwühl' mit deinen tauſend Rüſſeln
Die Eiſenriegel und verſchloſſ'nen Pforten
Der Erde, daß des Schreckens Ozean
Hinaufbrüllt in ſein lang verlaſſ'nes Bette.

Die widerſtrebt noch immer die Felſenwölbung
Der Menſchlichkeit. Nicht dringen deine Krallen
Mir tief genug, den Schlußſtein aufzulüften!
Umſonſt zerſchlugſt du ſchon die Hälfte deiner
Gekrönten Köpfe; ungleich machſt du ihn,
Nicht ſchmettert er hinab. Verſuch' noch eines!
Doch ſpare nicht der Wahnkraft ganzen Inhalt.
Dicht neben dir, im Innern deines Deutſchland's,
Erhebt ſich ein geſchnitzelter Koloß,
Zwar innen hohl, doch am Gewicht dem Golde
Vergleichbar, — Stolz vergangener Geſchlechter,
Maſſive Kapſel, voll von heil'gen Siegeln
Der Vorzeit Größ' und köſtlichen Juwelen, —
Um dieß Gebäu verſchlinge deine Kraft;
Was nicht verpönter und geweihter Wahn
Vermocht' zu ſtürzen in der Willkühr Rachen,
Was nicht des Krieges Meer hinabgeſpühlt,
Nachſchüttern aller Völker aus den Fugen riß,
Was der Jahrhunderte Belag'rung trotzt,
Zerſprenge nun des Augenblickes Wuth,
Daß jähem Sturz des Abgrund's Deckel birſt.
Was ſoll der Widerſpruch: die Todtenhalle:
Nur ewig Lebende vereint ſie lebend,
Und nirgends iſt an ihr des Todes Maal.
So falle denn des Deutſchen Volk's Walhalla!
Damit die Lüge doch zur Wahrheit komme.

Ich höre Stürzen, Stöhnen und Gedröhn!
Vollendet iſt's! nun wall' ich frei zu Tage.
O weh! Noch immer ſtarrt mich an das Denkmal
Verhaßter Zeiten, die mir obgeſiegt.
Doch triumphire nicht zu früh! Entſprangeſt du
Der Bruſt des Einen, der Teutonia's

Jahrhunderte, vergang'ne und zukünft'ge,
Herauf beſchwor, zu ſondern ab ihr Edelſtes,
Womit er, ſchaffend dich, gekrönt das Volk
Und ſeine Zeiten königlich! — Schreibſt du
Dich her vom Unvergänglichen, ſo ſteh'
Ich dir entgegen, wandelbar, doch ewig!
Ein Feind, deß Macht im Sturze ſich erhebt,
Denn unvergänglich iſt Vergänglichkeit.
Dein Leben iſt von Einzelnen gepflanzt,
Nur ſpärlich iſt der Zuwachs, den noch ſeine
Gegenwart erſtickt. Doch meine Macht
Vergrößert täglich die Alltäglichkeit,
Erſteht in ihr, und mehrt ſich durch Vergehen.
D'rum ſchütt're nun zuſammen! Dich zu ſtürzen
Verennt dich gleich ein tobend Flügelheer,
Das deiner Gründung Zeit in Kuckuckseiern
Mir ausgebrütet. Fällſt du dieſen nicht,
So ruf' ich aus dem Abgrund abermals
Herauf der Völker Unglück ſchwang're Wogen;
Es wird mir leicht, denn tauſend Bahnen bricht ſich
Der Ozean des lauernden Verderbens.
Wenn unter dir das Erdreich weggeſpühlt,
Der Vorzeit Thatenpfeiler fortgeriſſen,
Verwittert deines Inhalt's gährend Hirn,
Dann magſt du meinethalb in Lüften prangen,
Ein hohler Schädel, abgeſchält und morſch,
Gehefftet feſt, vom Nagel eig'nen Stolzes,
Auf hohen Schandpfahl deines Splitterrumpfes.
(verſchwindet.)

Wombardement vor Walhalla.

Kriegsgeſchrei der Akademia.

Akademia.

Da ſteht ihr nun mit eurer Königin!
Und dankt es meiner Strenge, die durch Dick' und Dünn
Euch angetrieben auf dem Pfad der Ehre.
Das war ein Schnaufen, Aechzen und Gewinſel,
Ein Zweifeln und Verzagen ſchwacher Pinſel,
Die glaubten, daß nur Wen'gen Kraft gegeben wäre
Zu dringen vor im Treffen heißer Kunſt,
Und in des Wiſſens ſchwefelichtem Dunſt.
Mir durfte nicht ein Vorwitzling Genie
Im Eigendünkel aus der Reihe toben,
Schon darum muß man meine Taktik loben;
Denn duldet ich's, ſo wär, man weiß nicht wie,
Sogleich in meinem Heer' die Lücke,
Mithin verfiele leicht das Ding in Stücke.
Doch mein Kommando war: ihr ſchreitet Glied für Glied
Einander nach, und haltet feſten Schritt.
Der Kleine muß ſo wie der Große ſchreiten,
Der ſchlechte Reiter beſſ're Pferde reiten.
So wird erhalten und erſpart die Macht,
So führ' ich euch vereinigt in die Schlacht,
Die ebenfalls ſo unpartheilich iſt,
Den großen Mann ſo wie den kleinen frißt.
Wer kein Genie, der hab' es doch im Willen,
So wird er leichtlich ſeine Lücke füllen,
Und Jeder fällt am End' doch wider Willen.
Genug, ihr wißt's, und folgtet dem Befehle,
D'rum ſeid ihr auch ſo mächtig vorgeſchritten,
Iſt Mancher auch geſtolpert und geglitten,
Ihr ſteht doch jetzt, und all' für eine Seele.

Das Neue ſchafft, das Alte muß vergeh'n,
So kann nur Kunſt und die Kultur beſteh'n,
Kein großes Bauwerk neu zu Tage geht,
Wo alter Rumpel noch im Wege ſteht.
D'rum immer tiefer in die Schanze wühlt euch,
Und nehm't mir dort die Mauern wohl in Schatzung,
Vor allem nur nicht gar zu ſicher fühlt euch,
Denn gar verdammt ſchießt d'rinnen die Beſatzung.
Die Mörſer richtet, alles wohl bedacht,
Der erſte Schuß fällt um die Mitternacht.
Es ſteht Walhalla nur noch wenig Stunden,
Ich hab' aus ihrer Zeit Munition gefunden,
Sie zieht mir nach in vollen Magazinen,
Der Nachlaß muß ihr nun zum Falle dienen.

Mehrere Luftſchiffe, beladen mit Künſtlerſchädeln aus dem neunzehnten Jahrhundert, zieh'n den Belagerern nach.

Kriegsgeſang der Luftſchiffe.

Mit Bomben und Granaten zieht
Das Kriegsheer gen Walhallen!
Wenn hoch der todte Schädel glüht,
Verderben aus den Höhlen ſprüht,
Da muß die Veſte fallen;
Hurrah! da muß ſie fallen.

Zerſchmettert auch der Bombe Fall
Sich ſelbſt im Niederſchlage,
So bringt doch mancher Schädelball,
Der ſtets geſtrebt nach lautem Schall,
Den erſten Knall zu Tage.
Hurrah! den Knall zu Tage.

Wenn hell des Neides Zünder glüh'n
Sich wild die Herr'n geberden,
Einander in die Zähne sprüh'n
Zum Willkomm, und Grimassen zieh'n,
Wie wird's Walhalla werden?
Hurrah! Wie wird's ihr werden?

Wenn aus den Mörsern aufgeschreckt
Die Götterköpfe knallen,
Ihr Splitterqualm die Sonne deckt,
Verklärungsduft den Eckel weckt,
Da muß die Veste fallen.
Hurrah! da muß sie fallen.

Sind dort und hier, und hier und dort,
Vertilgt die morschen Gimpel,
Dann trägt zum ew'gen Himmelsport
Die lichtverklärten Sieger fort
Im Flug des Windes Wimpel.
Hurrah! des Windes Wimpel.

Ein Enkel des Nürnberger Luftschiffes.

O wartet mir Gesellen doch,
Mein Bauch hat ein gewaltig Loch,
Kaum trag' ich meine Helden noch.
Vergebens ist der Flügel Kunst,
Umsonst verström' ich Dampf und Dunst,
Nicht trägt mich fort des Windes Gunst.
O leichtert mir den Schädelschwarm,
Und greift mir stützend unter'n Arm,
Mich macht das Fliegen gar so warm.
Denn todter Vorzeit Glanz und Muth
Erschöpfte meine Lebensgluth,
Nur blieb mir trüber Pegnitz Fluth.

Miserere der Schädel.

Wer hätt' in jener Zeit gedacht,
Daß nach viel hundert Jahren
Die Nachwelt würde gar so schlimm
Mit unser eins verfahren.
Zwar senden sie uns jetzo bald
Im Flug in Götternäh',
Uns trug allein der eig'ne Wunsch
Hinauf zur Himmelshöh'.

Hier aufgespeichert liegen wir,
Wer lobt und gibt uns Namen?
Wohl schwerlich kommt noch, was wir auch
Im Leben nie bekamen.
Und was wir einst so kümmerlich
Uns bauten auf die Gruft,
Das wird zum bloßen Kinderspiel
Nun in die Luft gepufft.

Es ist doch groß und wunderbar,
Wie weit die Schul' geschritten,
Wir sind in unsern Tagen kaum
Den Alten nachgeglitten.
Wir schossen auch schon ziemlich hoch,
Doch dies sind beff're Schützen,
Die lassen gleich ihr Feuerwerk
Hinauf zum Himmel blitzen.

Doch wird uns nun im Alter noch
Der höchste Preis gegeben,
Denn nach Walhallen fliegen wir,
Um ewig dort zu leben.
Da strahlen wir, wovon wir oft
Geschwindelt und geschwatzt,

Wenn nur der ſtolze Schädel nicht
In Lüften hoch zerplatzt.

Feuerwerker.

Die Kugeln ſind doch federleicht
Trotz aller Größ' und Dicke,
Wohl ſchwerlich ſchlägt ein ſolcher Wicht
Die Säulen dort in Stücke.
Die ſenk' ich leicht an einem Ohr
Hinein in Mörſers Enge,
Doch hat der Zünder Eitelkeit
Mir ſchußgerechte Länge.
Der reicht mit des Verderbens Gluth
Im Flug von hier bis drüben,
Und glimmt, bis ihm zum Untergang
Umher die Splitter ſtieben.
Nun Feuer! Volle Ladung brüllt
Hinauf zur Tempelwarte,
Wenn das die Helden nicht erſchreckt,
So iſt's mit unſ'rer Königin
Nur abgemachte Karte.

Die meiſten aufſteigenden Köpfe krepiren ohne Wirkung in der Luft.

Pechkranz aus Walhalla.

Qualmend ſteigt der Staub empor,
Wälzen Thiere ſich im Dunkeln?
Sah'n wir ſchwirrend nicht zuvor
Leuchtinſekten funkeln?

Aus den Höhlen, aus den Klüften
Heult' die Eule Grabgeſang,
Hoch herab aus ſchwarzen Lüften
Scholl der Unke Klang.

Wunder! seht die Maulwurfswerke,
Wo das Künstlerheer sich birgt,
Siegend hat schon seine Stärke
Manchen Wurm erwürgt.

Drohend wirft der Stürmer Nase,
Berge, fester wie Granit,
Wenn nur nicht ein flücht'ger Hase
Schändlich sie zertrit.

Tief in schöner Kunst vergraben
Rührt sie Mond und Sonne nicht,
Wird sie doch ein Würmchen laben
Was bedürft es Licht?

Leuchtkugel aus Walhalla.

Ein Zehntheil Licht, vier Zehntheil Nacht
Fünf Zehntheil, was noch nicht erdacht,
Das ist der Schädel Ladung hier,
Die sonder Hirn geboren,
D'rum haben sie im Grabe schier
Kein Gran daraus verloren.
Der Dünkel schlägt die Lunte d'rauf,
Das knallt wohl laut genug,
Gewitterwolken steigen auf
Von Phantasiegeruch.

Zweite Leuchtkugel.

Wie purzeln um und taumeln dort
Die aufgeklärten Geister fort!
Das flieht vor Licht und Flammenglanz,
Wie Gläub'ge vor dem Drachenschwanz,
Wie Ketzer, denen Stank und Schmach
Von Constanz qualmend wirbelt nach.

Verzweiflung foltert die Geſichter,
Das ſind die Künſtler und die Dichter,
Die aus der gold'nen Schöpferzeit
Verſchoſſen die Unſterblichkeit,
Und thaten noch den letzten Schuß
Vor Angſt — was ich verſchweigen muß.

Ein Schädel und eine Leuchtkugel begegnen ſich.

Schädel.

Mir aus dem Weg! du Klotz von Gluth,
Der ſengt mit der Begeiſt'rung Wuth,
Der, wo er naht, die Nacht erhellt,
Und in der Ferne nur gefällt.
Reſpekt! Mich hob die höchſte Gunſt,
Mein Geiſt iſt nicht ein Schwefeldunſt,
Du bringſt mich nimmermehr herum
Mich ſchoß ein großes Publikum,
D'rum aus dem Weg du frecher Thor,
Der unberufen dringt hervor.

Feuerkugel.

Ich weiß nicht, wer mich hob und ſchoß,
Das Licht iſt mein, ich ſein Genoß,
D'rum leucht' ich, weil ich leuchten kann,
Und ſteht er, treff' ich meinen Mann.
Du konnteſt mich von ferne ſeh'n,
Du willſt nicht aus dem Wege geh'n:
Erprüf' nun deine Kraft mit mir,
Ich biete frei die Stirne dir!

Schädel.

Heran! Es komme hell zu Tag
Was anerkannte Kraft vermag!

Nicht fürcht' ich deinen Flammenkopf,
Ich trage ſelbſt den Feuerzopf;
Die Kritik hat ihn zugeſtutzt,
Doch iſt noch gar nicht abgenutzt
Das Fünkchen d'ran, das munter glimmt,
Ganz hell mir Geiſt und Sinne ſtimmt.

Feuerkugel.

Heran! nicht länger mehr geſchwatzt!
Ha! Puff! So wär'ſt du ſchon zerplatzt?
Nichts ſäh' ich von dem Helden mehr
Als Qualm und Nöſel rings umher,
Wie wenn Herr Lober hochgeehrt
Den vollen Kerzenſchnäuzer leert.

Doch ſeht ein buntes Wunder da
Im Heer der Akademia,
Verſchoſſen iſt der alte Quark,
Der Wuſt von Schöpfern ſonder Mark,
Nun flieht der Neuern Schaar davon
Und ſtürzt ſich in den Luftballon,
Der ſteigt ſo federleicht nach oben
Vom ungeheuern Wind gehoben;
Dem Berg, der einen Rieſen faßt,
Sind tauſend Mäuſe leichte Laſt.

Siegsgeſchrei der Akademia in der Luft.

Wo iſt der Held, der mir im Fluge gleicht,
Der Adler von Genie, der mich erreicht?
Weil Keiner ſich hervorthat im Gewimmel,
So ſtürmen Tauſend ſiegend auf zum Himmel.
Hoch über Wolken ſchwebt nun mein Palaſt
Und überleuchtet Mond und Sonne faſt.

O Deutſchland! blick' zum himmliſchen Geſichte,
Nicht höher heben dich politiſche Gedichte,
Sieh'! Deine Krone, wie ſie weithin ſcheint
Und alle Fürſten unter ſich vereint!
'Wie ſtreckt dein neuer Aar die Flügel aus,
So dünn gewebt wie die der Fledermaus,
Zerſtäubt die Flotten von dem Meer wie Fliegen
Und reißt mit ſeiner Krallen blut'gen Siegen
Die neue gold'ne Welt vom Grunde los
Und ſetzt ſie dir hinüber in den Schooß.
Schau! Wie dein Weltkoloß ſich blähet,
Sich dir voran hinauf zum Himmel drehet,
Den kühnen Scheitel in die Sonne taucht,
Die ſeine Bruſt voll Schöpferodem haucht.
Das Große macht ſich leider ſelbſt Gedränge,
Sieh' meinen Wuchs, mir wird die Welt zu enge.
Verdammt! Da ſticht die Weſpe in den Schlauch!
Nun reißt entzwei der windgefüllte Bauch.

Der Luftballon platzt. Das Heer der Akademia ſtürzt und zerſchmettert am Fuße Walhalla's. Ein Nachzüglernachen von Freigeiſtern hält ſich noch auf dem Winde.

Sophius.

Wie ich's gedacht, ſo hab't ihr's nun erſchaut:
Nicht ſchleift ein ſturmgewälztes Erdenrund
Den Gott, den Himmel in den Grund,
Den eines Thoren Aberwitz erbaut.
D'rum läßt man ſtill den Popanz fortbeſteh'n
Um ſo viel ſich'rer iſt uns ſein Vergeh'n.

Schaar.

Wir wollen Krieg! wegwälzen den Koloß,
Der lang' das Nichts aus ſeinem Bette ſchloß.

Sophius.

Ihr gleicht den Schiffern, die die kahle Klippe
Vom Meeresgrunde wähnen los zu treiben,
Und nur ſich ſelbſt zerſplittern und zerſtäuben;
Den Widdern, die ein Dorngeſtrüppe
Verrennen unter fürchterlichen Leiden,
Den nackten Dorn mit ihrem Pelz bekleiden.

Schaar.

Du haſt aus unſern Höhlen uns gelockt
Zum freien Kampf empor,
Wenn ſchon dein Nichts in ſtarren Felſen ſtockt,
Als Gottheit über dich frohlockt,
Wozu der wilde Jägerchor,
Den du geführt an's Höllenthor?
Du rief'ſt: »ihr Zwitterkinder halben Licht's,
Empor! Ich will euch zeigen Alles, Nichts«.
Wenn du den Muth dazu in dieſem Spiel verloren,
Wär's beſſer, wenn du nie geboren.

Sophius.

Ihr, freie Geiſter nicht,
Ein Echo von dem Eulenliede,
Berußte Sclaven in der Geiſterſchmiede,
Nur nützlich für ein Blaſebalggewicht.
Das Werkzeug ſah't ihr wohl von fern,
Doch nimmer in des Feuers Kern,
Umhüll'ſt vom Hirn des Herrn,
Der Alles kocht in Nichts zuſammen,
Es mag von Gott, vom Teufel ſtammen.
Die Nacht zu ſchmieden, daß ſie hält,
Dazu bedarf's des Feuers und des Licht's,
Nur ſo gelingt es in der Welt,

So kommt zu Tage nichts.
Nun folgt! Der Meiſter hält ſein Wort,
Und ſeh't: hier Nichts, wen'ger dort!

Er reißt ſich den Kopf ab und wirft ihn herab.

Schaar.

Ihm nach! Es traf! er hat in's Nichts die Bahn gebrochen,
Worüber er ſo lang vergebens frei geſprochen.
Nun ſtürm' die ganze Welt hinab mit einem Satz,
Denn gern verſchließt ſich gleich ein ſolcher Zauberſchatz.
Will niemand denn zuerſt? Was! Seid ihr freie Geiſter,
Daß keiner kann den Kopf entbehren wie der Meiſter?
Das wird dem Ei des Wahn's nur ein willkomm'ner Stoß,
Gleich bricht aus dieſem Nichts der erſte Teufel los.

Streit. Sie reißen ſich einander die Köpfe ab, und werfen ſie hinab bis auf den letzten. Teutonia's Doppeltſchatten ſteigt empor.

Erſter Halbſchatten.

Halt ein! Das wirſt den Kopf fort wie verliebt,
Behalt' den deinen, Freund! im Manuſcript;
Es iſt ja leicht, daß du ihn ſonſt verbrauchſt,
Zum Beiſpiel: wenn du noch zur Liebe taugſt,
So leg' ihn wechſelnd Schönen in den Schooß,
Dann wirſt du doch ihn mit Vergnügen los.

Zweiter Halbſchatten.

Nein, nein! So war es nicht mit ihm gemeint,
Wir brauchen Saat von dieſem Götterfeind.
Ich bin dafür, daß wir ſein Hirn
Verſpritzen an das himmliſche Geſtirn,
Nicht halten kann ſich's da, das iſt gewiß,
Doch dringt wohl manches ein in einen Riß,

Und keimt verborgen, ſtrebt zu Tag'
An Stellen, die man nicht erklettern mag.
Iſt nun das Bäumchen oben erſt ein Baum,
So wird zum Walde bald der Himmelsraum,
Und breitet ringsum ſchwarze Schatten aus,
Wo Nacht ſich fühlt am Tage ganz zu Haus.

Erſter Schatten.

Warum denn an's Geſtirn das Hirnchen ſäen?
Nur in die flache Erd' der Lai'n und Journaliſten
Zerſtreu' den ganz zermalmten Atheiſten,
So wird ein ſolcher Wuſt zu Tage gehen,
Daß Vater Satan Müh' hat, ihn zu mähen.

Zweiter Schatten.

Ich will nicht ſtreiten mehr mit dir, obſchon
Das Nichts voll Hochmuth ſchneller wüchſ' am Thron.

Erſter Schatten.

Der Pöbel iſt gut Erdreich für den Stolz,
In Sümpfen wächſt am beſten ſchlechtes Holz.

Zweiter Schatten.

Doch hing' er an dem Stern des Licht's,
So würde deutlich ſeine Lehre: Nichts,
Ihm ſelbſt zur Schmach.

Erſter Schatten.

Die Meinung iſt verkehrt,
So manches Nichts wird um den Stern gekehrt.

Zweiter Schatten.

Doch Sterne, die vom Himmel fallen, ſind
Nur Schnuppen, Folgen zeigen uns den Wind.

Erſter Schatten.

Den Himmliſchen, der Götter fächelt lind,
Und keinen Stern ſich bläſ't vom Kleide blind.

Zweiter Schatten.

Nur Unflath iſt's, wenn ſich ein Drache ſchnäuzt,

Erſter Schatten.

Vor welchem ſich kein Chriſtenmenſch bekreuzt.

Zweiter Schatten.

Oft hängt zur Schmach am Kreuz der Heidenſtern,

Erſter Schatten.

Nun, darum ehrt der Chriſt das Ding ſo gern.

Zweiter Schatten.

Doch wer an Stern und Kreuzen aufgehängt,
Hat Schmerzen mehr als mancher denkt.

Erſter Schatten.

Noch mehr der Schmerzen, wenn man ihn verdrängt,
Ihn liebreich gar hinab zur Erde ſenkt.
Doch kommt ein Kreuz, man heftet ihn daran
Und richtet den Gekreuzigten empor;
Wer iſt dann glücklicher als dieſer Mann
In Mitte ſelbſt vom Henkerchor?
Das iſt vom Herrn: er heilt die Menſchenherzen
Mit dem Geräth, das ihm gezeugt die Schmerzen.
Wohin das Gnadending mit Sternlein fällt,
Erſteht (denn ſelten iſt es ſchon) ein Held.
Das macht weil alles Zauberboden iſt,
Wohin es zieht.

Zweiter Schatten.

Ja wohl, nach Sumpf und Miſt.

Erſter Schatten.

Zieh' nicht Erhab'nes in den koth'gen Grund!

Zweiter Schatten.

Nein, nicht wie du: in deinen Mund.

Erſter Schatten.

Du willſt an mir des Spöttelns dich erfrechen?
Bei Kreuz und Stern! Das wird ein Hochverbrechen!

Zweiter Schatten.

So hat auch dich im Bann die Eitelkeit?
Dich, einen Heldengeiſt für alle Zeit?

Erſter Schatten.

Schweig! Unverſöhnlich iſt der Streit.

Zweiter Schatten.

Vergeude nicht dich ſelbſt in dieſem Zwiſt,
Sieh' Deutſchland, wie es dein bedürftig iſt.

Erſter Schatten.

Was will denn Deutſchland gröſ'res noch verlangen?
Sein Glück iſt an den Sternen aufgehangen,
In Fülle glänzen ihm Planeten ſchon.

Zweiter Schatten.

Doch hätt' es gern auch etwas mit davon.

Erſter Schatten.

So ſteig' es doch zum Firmament empor.

Zweiter Schatten.

Du weißt: es fehlen ihm dazu die Geister.

Erster Schatten.

Ich bin nicht länger mehr des Pöbels Thor,
Das Volk will's sein, es sei sein eig'ner Meister.

Zweiter Schatten.

Bei Satan! sag: was hat dich so verändert?

Erster Schatten.

Dies Knopfloch, nach Verdiensten nun bebändert.

Zweiter Schatten.

Mir wird es klar, der Bruch ist fertig zwischen uns.

Erster Schatten.

Nun, das begreift so leicht nicht mancher Duns.

Zweiter Halbschatten.

Vergiß nur nicht den Bund der ew'gen Noth:
Verläß'st du mich, das ist dein eigner Tod:
Wir machen nur zusammen einen Schatten.

Erster Halbschatten.

Und wär' ich auch von dir ein Achtel nur,
Dies Kreuzlein kommt mir in der Noth zu statten,
Und macht mich etwa nicht zum ganzen Schatten nur,
Nein selbst der großen schwarzen Nacht zum Gatten.
Ich bin von nun ein anerkannter Held,
Das ist ein Kerl, der Hof und Leute hält.

Zweiter Schatten.

Weh! dahin hat der Freigeist uns gebracht.

Erſter Schatten.

Und ohne daß er ſelbſt etwas dabei gedacht.

Zweiter Schatten.

So gib ihn her doch, daß ich ihn zermalm'!

Erſter Schatten.

Er flog davon in einem Nebelqualm.

Zweiter Schatten.

O, welches Unheil wird daraus entſteh'n.

Erſter Schatten.

Mir kann es ſchwerlich nun noch ſchlecht ergeh'n,
Mein Kopf wird unantaſtbar Alles überſeh'n.

Zweiter Schatten.

Und meiner ſoll den tiefſten Grund durchrühren,
Entgegen dir der Hölle Schaaren führen.
Da ſieh', ob deine Sonne: Majeſtät,
In meinem Meer des Volk's nicht untergeht.
Mit Blitzes Schnelle bin ich in der Tiefe.
Erlöſe von der Kette den Verrath!
Er keucht zu dir empor im Blutgetriefe,
Ihm folgt im Sturmesſchritt der Rieſe: That!
Und wird es dir, o Deutſchland, klar und kund,
Daß nicht an Sternen deine Größe hängt,
So folge mir in deines Buſens Grund,
Wo Welt an Welt ſich dir entgegen drängt.
Dann ſieh' Germanien, erblick' mit Luſt,
Daß deine Allmacht nicht von oben fällt,
Jahrhundert' ſchon verſteinert aufgeſtellt,
Nein, tief noch ſchläft im Schacht der eig'nen Bruſt.
Die Welt empor! Ihr Geiſter rührt die Hände,

Und macht ſie von des Wahnes Angeln los,
Iſt dies geſcheh'n von Ende bis zu Ende,
So hebt ſie ſelbſt ſich aus dem Meeresſchooß.
Bis dahin, Schatten, ſind wir nun geſchieden,
Nur ſchwarzer Kampf gebiert mir wieder Frieden.
(Verſinkt.)

Erſter Schatten.

Er räumte mir das Feld, der Thor: ein Volksbefreier,
Der nichts befreit, ſich ſelbſt in Ketten ſchlägt,
Sein Haupt zum Block, zum Scheiterhaufen trägt,
Und ſtimmt dazu noch immer ſeine Leyer.
Mir iſt es recht, ich habe Raum bekommen,
Nun g'raden Weg zur höchſten Gunſt genommen.
Und bin ich nur ein halber Schattenmann
So lieber nimmt man mich zum Diener an.
Ganz Schwarz und Weiß iſt gleich gefährlich,
Das zeigt nur Flecken unaufhörlich,
Wird ohne Wollen ein Verräther,
Ob ſein ob And'rer: fort den Miſſethäter.
Mir nutzt es mehr, ein kleines Zepterlein
Dem kleinern Herrn zu halten fein,
Als Deutſchland auf- und niederwärts durchrühren,
Gezwungen überall ſich abzuführen.
Nun fort! Ich habe Hände voll zu thun,
Der Hofmann darf nur ſteigen, nimmer ruh'n,
Bis er das Wolkeninſelland erreicht,
Das aus der Fluth der Fürſtengnade ſteigt.
D'rum Schatten auf! Betrit den Pfad der Ehre,
Ergreif' mit Muth des Zeptergriffes Leere.
Es wird, was Friedrich auch dagegen denkt,
Manch großes Reich von Schatten nur gelenkt.
(ab.)

Unter der Erde.

Geister.

Erster.

Wie viele Klafter sind wir gesunken Nachbar?

Zweiter.

Als senkret ein Mägdlein von vierzig Jahr.

Dritter.

So viel, wie Jahre droben der Tempel war.

Erster.

Was steht uns am härtesten auf dem Genick:
Des Himmels Laune, der Wolken Geschick,
Oder der Menschen schwerfälliges Glück?

Zweiter.

Der Menschen Glück, ist Alt wie Neu,
Nur federleicht: sie blasen's von hinnen wie Spreu,
Doch drückt mich baß das Rumpelhaus,
D'rob zog ich oft die Stirne kraus.

Dritter.

Des Himmels Laune, höllisches Licht!
Das Schicksal zerdrückt die mächtigen Geister nicht.

Erster.

Wie mag es droben in unserm Deutschland steh'n?

Zweiter.

Wie auf dem Sumpf, wo Blasen steigen und vergeh'n.

Dritter.

So lange sich noch kann die Erde dreh'n,
Wird's würdig der Wandelbaren zur Seite geh'n.

Erſter.

Wie iſt es wohl jetzt in Germaniens Welt
Mit Kaiſer, König und Fürſten beſtellt?

Zweiter.

Du ſah'ſt ein paar Jahrhundert' die Sonne nicht,
Und fragſt ſchon wie ein Geiſt, der nie geſeh'n das Licht!
Sie werden geboren, du guter Narr,
Großmächtig bewachſen mit Haut und Haar.

Dritter.

Und leben und lieben und werden bewundert,
Und ſterben, verſteht ſich, wie im neunzehnten Jahrhundert'.

Erſter.

Das war im Anfang eine goldene Zeit,
Nur verzehrte ſie das Geſchlepp der Unſterblichkeit.

Zweiter.

Doch gab ſie der Welt die Ordnung das Glück,
Daß nimmer ein Geiſt zur Freiheit kann zurück.

Dritter.

Doch iſt's in den verfloſſ'nen Jahrhunderten oft
Gerumpelt über uns hinweg, daß Keiner gehofft
Von Deutſchland blieb noch ein Acker ganz,
So wild war der Waffen- und Drachentanz.
Beweis: daß die Freiheit noch eben war,
Und widerſpricht der Verläumdung ganz und gar.

Erſter.

Das waren nur geiſtloſe Kriege, du Wicht,
Die Geiſter in Freiheit rumpeln nicht.

Zweiter.

D'rum ſollten die Geiſter nachſichtig ſein:
Gewöhnlich ſind Menſchen nur Fleiſch und Bein.

Dritter.

Das wird auch für immer am beſten gedeih'n.

Erſter.

Mit nichten! Denn wo es am fleiſchlichſten iſt,
Wird Fleiſch und Bein nur ein Miſt.

Zweiter.

Du ſprichſt wie ein Pietiſt.

Dritter.

Ich möchte gern die Frucht der Geſchichte erfahren
Die d'roben gewachſen in ſo viel hundert Jahren.

Erſter.

Vielleicht wird's einem König oder Buchhändler gefallen
Und laſſen dir einen Abdruck herunter fallen.

Zweiter.

Wir darben im Dunkeln, doch kommt noch der Lohn:
Vielleicht nimmt das Geſchrieb'ne einer in Commiſſion,
Der Fürſt erlaubt die Dedikation,
Verſteht ſich, wir tragen die Schmach und Koſten davon.

Dritter.

Nun ja, die Ausſichten ſind ſo übel nicht.

Erſter.

Weil dir, Kritzler, von Allem nicht's kommt zu Geſicht.

Zweiter.

Auch foltert uns nicht ein überflüſſiges Licht.

Dritter.

Mich dünkt uns Geiſtern ziemte würdiger Ernſt.

Erſter.

Damit du langweilen gründlich erlernſt,
Den Schaum von deinen philoſophiſchen Brühen entfern'ſt,
Zur Kurzweil in Gedanken dich beſtern'ſt.

Zweiter.

Da ſchaut! Es bricht herab ein matter Blitz,
Das überleuchtet allen unſern Witz.

Halbſchatten fährt im Zwielicht herab.

Halbſchatten.

Verdammtes Kleeblatt, hier in Nacht zu Hauſe,
So weit von Höll' als himmliſchem Geſtirn,
Giebt's weiter nichts zu thun, als in verfluchter Klauſe
Zu kreiſeln um den Dorn, das eig'ne Hirn?
Hinauf! Hinab! Ihr abgeſchied'nen Seelen,
Der Strudel kommt, was könnt ihr länger wählen?

Erſter.

Wir harrten lange des Befreiers ſchon,
Und ſaßen feſt, nicht konnten wir davon.

Zweiter.

Mir gilt es gleich: hinauf, hinab,
Wenn's nur nicht geht ſogleich in's Grab.

Dritter.

Brich nur die Bahn, wir folgen dir,
An deines Kleides Zipfel greifen wir.

Halbſchatten.

So öffne Donnerſchlag den Zauberſchlund!
Der Schatten führet die Geiſter in den Grund.
(fahren hinab.)

Schatzkammer des Berggeiſtes.

Bergeiſt. Zwerge und Ungeheuer.

Berggeiſt.

Geſchäftig Volk! Geſchäftig ſeid ihr Zwerge,
Thürmt! Scharrt mir auf die Gold und Silberberge!
Die Hände regt! durchſucht die Haufen Sand,
So mancher Schatz ſchon meinem Blick entſchwand,
Und wär' er auch von Belzebub geſtohlen,
Ihr ſollt ihn mir vom Höllenabgrund holen.
Und ihr, die erſten Diener meines Thron's,
Bedürft ihr auch des Treibens und des Droh'ns?
Goldzapfer! Schinder! Soll ich länger hadern?
Schlagt Hacken in des feiſten Erdball's Adern,
Entzapft in Strömen ihm das edle Erz
Und müßt' dareb verzucken auch ſein Herz.
Ihr Andern fangt den Strom in großen Kannen,
Und leert ſie aus in meine Badewannen,
Doch daß mir Keiner einen Tropfen ſchluckt,
Ihr hab't mir ſchon zu viel daran gegnckt.
Auf! Schlangen, Kröten, Molch und Krokodillen!
Ihr ſollt die leeren Adern wieder füllen:
Spritzt euer Gift hinein, und Gall und Blut,
Das wird für Menſchen noch ein edles Gut,
Damit ſie nicht umſonſt die tiefen Schachten,
Zum Trotze mir, in meine Berge machten.
Zerwühlt wie Maulwürf' eben Ihr mein Reich,
Das edle Erz verbirgt der Abgrund euch,
Und läßt zur Fläche das Verderben ſieden,
Ihr nennt es Glück, wohlan: hinab der Frieden.

Schlange.

Sieh', Meiſter, doch: es ſtockt der Goldesſtrom
Als predigt' Luther d'rinnen wider Rom.

Zwerg.

Ei was! Das iſt nur ein ein Phantom,
Ich hör' des Pöbels Blut ſchon wieder rieſeln,
Bringt Mäntel mit von Hermelin und Wieſeln.

Berggeiſt.

Mir aus dem Weg! Ihr Kröten in die Furth!
Dem König Platz! Du Volk von Mißgeburt.
(Er geht mit der Hacke ſchnell nach der ausgeſogenen Goldader und zertritt einige Zwerge.)

Zwerge (am Boden).

O weh! Wir ſchlugen, ſogen was man kann!
Der Lohn iſt ſchwer vom großen gold'nen Mann.

Berggeiſt.

Verdammtes Volk! Gleich malm' ich euch in Trümmern!
Es tönt herab ein Menſchen ähnlich Wimmern!
Wie wenn der Satan mir zu Füßen kriecht
Und Geldesnoth mit Engelsthränen lügt.
Daß iſt ein ſuchen, ſchaben, ſcharren, praſſeln,
Geächz' dabei und runder Stücke raſſeln,
Wie wenn der Geiz des Abgrund's Schätze miſt,
Mir hinterrücks das Gold und Silber friſt.
Du Hundevolk! Hinauf! Die Welt geſtopft,
Eh' mir der Bettler an die Thüre klopft.
(Die Ungeheuer und Zwerge ſteigen mit Krieg hinauf. Teutonias Halbſchatten läßt ſich mit den Geiſtern von oben hören.)

Halbſchatten.

Was wird ſo kühn und macht ſich unten reg',
Vertritt dem Herrn der Unterwelt den Weg?

Ungeheuer.

Da giebt es nichts für unſ're Eiſenklauen,
Das redet groß, doch läßt ſich gar nichts ſchauen.

Zwerge.

O weh! wir werden jämmerlich erdrückt:
Vier Berge dort die Welt herunter ſchickt.

Berggeiſt.

Hinauf Verfluchte! Oder wild zerſauſ't
Am Schatz euch meine Diamantenfauſt.

Halbſchatten.

Will immer noch der Wahnſinn euch bemeiſtern,
Gleich ſtürz' ich den Himmel ſammt den Geiſtern
Mit Sonne, Mond und flammendem Geſtirn'
Hinab auf's Meiſen heckende Gehirn.

Zwerge.

Verloren iſt's! Das ſind die großen Götter!
Zurück! Zurück! nicht hilft uns das Geklatter.

Ungeheuer.

Wir finden nichts von Feinden in dem Schlauch,
Als Schall und Echo von dem eig'nen Hauch.

Berggeiſt.

Vermaledeite! Auf! den Feind zerſtückt,
Eh' meine Wuth im Schacht euch all' erſtickt.
Die Menſchenbrut entflammt des Goldes Zunder
Nur das bewirkt bei ihnen Muthes Wunder,
Doch eh' ſie mich, wie Gott und Ehre, ſchatzen,
Soll Belzebub an meinem Fuße platzen.

Halbſchatten.

Es iſt für euch die Gnadenzeit vorbei,
Vernehm't nun meiner Schaaren Krieg'sgeſchrei.

Erſter Geiſt.

Erzittre Weltgeiſt auf dem gold'nen Thron,
Auch dich zermalmt die Recenſion,
Denn ihre Zahl iſt Legion.

Zweiter.

Was krabbeln die Geſtkäfer in den Schlauch?
Hinab ihr Drachen! Blaſ't nicht ſolchen Rauch,
Wir haben Bälge voll von Winden auch.

Dritter.

Es kommt das Heer der deutſchen Litt'ratur,
Gutwillig öffnet Kiſt und Käſten nur,
Die Krieger ſind ja gar hungriger Natur.

Zwerge (purzeln herab).

Verloren biſt du Meiſter ſelbſt! O weh!
Es bricht herein die ſchmerzenreiche See.

Ungeheuer.

Für ſolche Krieger iſt nicht unſ're Wehr,
Heuſchrecken wimmeln von Egypten her.
(ſteigen zurück.)

Berggeiſt.

Dich freſſ' der Hunger! Volk von Drachen, Zwergen!
Der König weiß ſich mit dem Schatz zu bergen.
Wenn Menſchenbrut dem Glücke nah' ſich dünkt,
Zehntauſend Klafter tiefer es verſinkt.
(Der Regent ſtürzt ſich mit dem Schatz in den Abgrund.)

Halbgeiſt.

Wie glitſcht es ſich ſo leicht auf gold'ner Bahn,
Man kommt von ſelbſt in Höll und Himmel an.
Weit hinter mir, die Diener und Vaſallen,

Durchkratzen Dreck und Grund mit scharfen Krallen.
Doch kommen sie mit Steuern nie zu spät
Ob schon der Herr in Plute's Säcken steht.
Nun sacht', vorsichtig aus dem Hungerschoße
Daß ich am Gold mir nicht den Kopf zerstoße.

Zwerge und Ungeheuer.

Der Goldmann hat dem Thron und Volk entsagt:
Was er durch uns Geplagte sich erjagt,
Er wird es wohl in Ruh' verzehren,
Wir mögen uns nun unter uns verheeren.
Was er in Ballen gierig fortgestürzt
Dem Abgrund in den feilen Schoß geschürzt,
Das wird vertropft, verspritzt, in Bächen, Strömen.
So muß nun uns'res Reiches Blut durch's Haupt
Zum Herzen wunderlichen Rücktrag nehmen:
Von Lorbeerschlingkraut saugerisch umlaubt
Durch Gegenden von schnöder Pest entbrannt,
Ein Spühltrog für Gestank und Aas;
So rinnt die Fluth von Land zu Land,
Bis wachsender Begierde Wüstensand
Sie schlürft, der Bodensatz wird der Skelette Fraß
Was ist dem Quell zurück vom Herzenssaft?
Der Geist, das Regen, ewig eig'ne Kraft.

Halbgeist.

Wo blieben all' die hoch gedank'ten Güter?
Du Strudelthier geldschlingender Gemüther,
Zu Tage würg' den schon verschluckten Raub,
Sonst tret' ich dich zerschmetternd in den Staub.

Zwerge.

O weh! der Herrscher kehrt in's Reich zurück!

Ungeheuer.

Ihm iſt ſo leicht geworden, weich ein Glück!

Zwerge.

Er wird uns darum doch nicht minder treten.

Ungeheuer.

Ein Haſenfuß kann keinen Drachen tödten.

Halbgeiſt.

Was! murrt ihr überwund'ne Goldesſclaven?
Die Schätze her! Sonſt maimt man euch zuſammen
Wie nimmer euch des Geizes Krallen trafen.
Auch Bettlerblut birgt Diamantenflammen.

Zwerge.

Wir haben nichts mehr, großer Herr und Meiſter,
Du ſchröpfteſt ſchon zu viel die armen Geiſter.

Ungeheuer.

Die werden nie zu Schwingen unſ're Schuppen,
Zum Flieger mußt du ſelber dich verpuppen.

Halbgeiſt.

Herab ihr Geiſter aus den leeren Höhlen!
Hier foltert mir die widerſpenſt'gen Seelen,
Damit ſie frei ſich zum Geſtändniß neigen,
Die reichen Schätze der Gedanken zeigen.

Die drei Geiſter fahren herab.

Erſter.

O Himmel! Welche Wonnen, welche Freuden:
Nie ſah ich ſo viel Mißgeburt und Leiden,
Hier giebt es manchen Auswuchs zu beſchneiden.

Zweiter.

Herr! Führ' uns nun zu deinen Silberbächen,
Damit wir nach der Tiefe deiner Größe
Des Ruhmes Lied in würd'ger Höhe ſprechen.
Bis hierhin iſt's noch gar zu ſeichte Blöße.

Dritter.

Wo bin ich denn? In welchem Säculum
Hat gleich ein Autor ſo viel Publikum?
Wann hätt' ich das geträumt? Ich Volksdichter
Vereine, mir zum Ruhm, hier immer dichter
Die wunderhäßlich niedlichſten Geſichter,
Und Alles iſt mein Gönner ſchon und Richter.
Nun gilt's mich auf dem Gipfel zu bewahren,
Verſtummen bringt Vergeſſenheitsgefahren.

Zwerge und Ungeheuer.

Befrei' uns von den vielen großen Geiſtern, König,
Die du geführt in Pluto's Grab,
Wohl einem ſeh'n wir durch, und ſind wir unterthänig,
Doch Viele bringen uns nur an den Bettelſtab.

Halbgeiſt.

Dreſſirt die Thiere doch, ihr Geiſter Schattenkuhlen,
Für menſchlichen Verſtand nicht gar zu kraus,
Nur unſer einem, der genoß die Schulen,
Iſt Nichts zerhackt, ein gut bekannter Schmaus.

Erſter Geiſt.

Den Gegner faß't in's Auge ſcharf und hell
Syſteme kommen leicht in ein Duell.
Vor allen habt zur Hand den Arzt: die Religion,
Doch wer ihn nicht gebraucht, wird nicht geplagt davon.

Zweiter.

Ob Kanzel und Katheder breche,
Mein Lehrbau ſoll den Himmel überraſchen,
Jedoch der Grund, auf den ich bau' und ſpreche,
Iſt, wie ihr wißt, in euren Taſchen.

Dritter.

Der Dichter nur, entfremdet den Parthei'n,
Dringt in die Herzen tiefbewеglich ein;
Verzuckert in Gefühle die Syſteme
Daß Jeder ſich vom ſüßen Backwerk nehme.
Wer nur bezahlt der darf erkieſen,
Nicht denken brauche's und ſchmoren: friſch genießen.

Zwerge und Ungeheuer.

Erbarm' dich Herr! Erhör' uns in der Noth,
Wir wollen für dich ſcharren bis zum Tod,
Doch gieb uns ſtatt der Leckerbiſſen: Brod.

Halbgeiſt.

So ſchafft, mit offnen Stürmen oder Liſt,
Den Schatz der wächst, nicht zu erſchöpfen iſt.
Nur dieſes eine mangelt meinen Plänen,
D'rum regt die Hände! Stillt das deutſche Sehnen

Zwergen,

Wir haben den Despoten viel erſcharrt,
Und wurden doch zum Danke nur genarrt.

Ungeheuer.

Durchwühlen wir die Welt hinab, hinüber,
Denn Herrſcher iſt's doch nur ein Naſenſtieber.

Halbgeist.

Verdammte! Wollt ihr mir euch widersetzen?
Ihr mögt euch ob des Werkes auch zerfetzen,
Wenns nur den Herrn, den Schöpfer, kann ergötzen.
Gebraucht die Eisen! Wühlt mir einen Schacht,
Zugänglich in das Reich der ew'gen Nacht!
Nur aus den Gründen wo sich bürgt das Leben,
Soll Deutschland's neue Schöpfung sich erheben.
Bis dahin gilt's noch Felsen zu zersprengen,
Zu dämmen manches unterird'sche Meer,
Der Hölle Rauch mit Psalmen zu verdrängen,
Zu knechten selbst den Fürsten Luzifer.
Wenn einem Zweck sich regen alle Glieder
Erhöh'n wir sie, die junge Teute, wieder.

Zwerge.

Doch hört im Grunde, welch' erschrecklich Knarren!

Ungeheuer.

Wie wenn die Maulwürf' mit den Nasen schnarren.

Halbgeist.

Laßt seh'n! das sind wohl Gold und Silberbarren!
Doch nein, nur fortgewühlt ihr Narren.

Zwerge und Ungeheuer.

Ei still! von unten: welch' Getös' und Pochen!
Als ständen auf der Vorzeit Riesenknochen.

Halbgeist.

Sie werden gleich in meinen Dienst genommen,
Dem Reformator alles ist willkommen.
Doch nehmet euch in acht: ein Strudel bohrt
Der Schöpfung Schale durch und trifft den Kern;

Ihn trieben um, vom heil'gen Geist gekehrt,
Die Diener unſers Herrn.
Wie wächst und donnert die verfluchte Fluth,
Sie färbt ſich ſchwarz von eck'lem Ruß,
Nun wird ſie roth, fort ſpühlen Ströme Blut
Die Aſche von Hironimus und Huß.
In Staub zerſteb das Ketzerhaupt
Hinweggefegt in Wahnes Wellen,
Aus jedem Stäubchen wächſt ein neues Haupt
Für eine Stimme tauſend gellen.
Du riefeſt auf die Hölle ſelbſt den Segen,
Willſt du ſtatt wider- ſie erlegen.
Ich nehme gleich in Dienſt die Schreckensmacht,
Für einen Zweck am End' iſt Tag und Nacht.
Nun Blut geſchwitzt, verwoer'nes Dintenfutter,
Noch lange nicht erreichen wir den Luther.

Zwerge.

Doch ſtreckt er ſeinen Kopf ſchon aus dem Dunkel,
Betäubend war es, was er ſprach.

Ungeheuer.

Wie leuchtet ſeiner Augen hell Gefunkel,
Wohl ſchwerlich bringt es in die Nacht den Tag.

Schatten.

Hervor du Geiſt! Aus dieſer Nacht hervor!
Zum Zweitenmale hab' ich dein von nöthen:
Nur Blicken, die nicht dämmt Partheienflor,
Gelingt es, angeſtammten Wahn zu tödten.
Wird dir der Glanz des Tages nicht gegönnt,
Iſt Zwielicht auch dein Lebenselement,
Du trägſt in dir die ew'ge Schöpferkraft,
Die ſelbſt im Chaos dunkel Welten ſchafft.

Hier hilf mir nun mit deiner Riesenstärke
Dem Vaterland den Schatz erheben,
Doch anders will ich dich zu meinem Werke,
Denn Wiederholung hemmt das Weiterstreben.
Der Gott, das Bleiben, muß im Wechsel walten,
Nur einzig wird das Schaffen nicht veralten.
(Mit schwerer Arbeit, Schimpfen und Getöse hinab.)

Einige Tausend Klafter tiefer.

Residenz der Thorheiten und Laster.

Vorhof des Palastes.

Pfauen, Gänse, Harlekins, Laquaien, Affen und Laffen.

Vielfuß, der Hof- und Volkspoet.

Das Treiben der Thiere mit Geringschätzung betrachtend, vergnügt in sich.

Der Dichter ist also der einzige,
Deß Licht von Fürstengunst nicht Oel erborgt.
Er trägt in sich der Dinge Quell und Sonne,
Von der ihr Wachsthum abhängt und Gedeih'n.
Lohnt seine Vers' nicht allgemeiner Ruhm,
So ist es doch ein kleines Publikum,
Und fehlt auch das: die Selbstzufriedenheit,
Bewußtsein eig'ner unerschöpfter Kraft.
So hab' ich zu der heut'gen Krönungsfeier
Der Königin, zwei ganze Jahr vorher,
Ein göttlich National'schauspiel geschrieben:
Die große Freiheits- und Entscheidungsschlacht
der jungen Deutschen, oder: Hermannswolke,
Ist's kurz betitelt. Es wird nicht aufgeführt,
Jedoch gedruckt, und Maler Pinselfuchs,
Begeistert von der glänzenden Idee,
Hat's auf- und eingefaßt, um es der Fürstin

Zur gnäd'gen Anſicht heute vorzuſtellen.
Mir gehört der Lorbeer, er bekommt ihn;
Es ſei! ich will ihm ſelben nicht mißgönnen:
Denn nur dem Dichter iſt die Kraft gegeben,
Vergeſſenheit auch ſüßen Lohn zu nennen.

Der Maler Pinſelfuchs hängt mit ſeinem Schüler das Gemälde auf.

Vielfuß.

Ha! wie zum Zweitenmale die Idee
Dort rieſengroß mir vor die Seele tritt:
Die umgeſtürzten und zerbroch'nen Throne,
Vom Rumpf getrennte Häupter, Diademe,
In Roth getauchte Purpurmäntel, Zepter,
Deſpotenblick' und Blöcke, eh'rne Rüſtung,
Wohinter ſich die Tyrannei verſchanzte,
Paläſte, Tempel flammend, heulend' Elend!
Und dort des jungen Deutſchlands Legionen,
Die, faſt entflammt zu Thaten des Armin,
Durch alle Reiche ſtürmen, ſelbſt vom Himmel
Das goldene Jeruſalem entführend!
Wer hätte Alles das, das Ungeheure,
So aufgefaßt? Sich's unterſtanden nur
Und ohne nicht ſogleich Gefahr zu laufen
Für ſeinen Kopf? Wie hab' ich das vollbracht?
(pfiffig.)
Das Ganze deckt' ich zu mit einer Wolke.
(zum Maler.)
Herr Pinſelfuchs! Ihr habt die große Freiheits-
Entſcheidungsſchlacht der jungen Deutſchen gut
Gemalt, jedoch von mir iſt der Gedanke.

Pinſelfuchs.

Zu meinen Werken brauch' ich nicht Gedanken.

Vielfuß.

O ſchweigt! Das iſt Manier von mir! Der Kenner
Sieht euch nicht, nicht das Bild, nur mich im Bild.
Denn, Freiheit, Höll' und Himmel unanſtößig
In einer Nebelwolke, ſo zu ſagen
In purem Nichts zu geben, das kann nur ich.

Pinſelfuchs.

Die Aufgab' habt ihr Dichter noch zu löſen,
Auch ohne viele Worte nichts zu ſagen.

Fuchspinſel. (Schüler des Pinſelfuchs.)

Von welcher Seite fällt dem Bild das Licht?

Pinſelfuchs.

Von der es wird die Königin betrachten.

Vielfuß.

Ihr kommt mir ſo nicht fort! Erkennet an:
Die Wolke iſt von mir!

Fuchspinſel.

Die Nebel ſind
Von mir!

Vielfuß.

Ja, Nebel kann wohl Jeder machen,
Doch was dahinter iſt

Pinſelfuchs.

gelt euch nichts an.

Vielfuß.

Mein Ruhm, mein Leben hängt daran! Geſteht:
Daß Alles, was man gar nicht ſiehet, mein iſt.

Pinſelfuchs.

Nun, damit bin ich einverſtanden. Aber
Ich ſollte meinen, euer Ruhm hing' nicht

Vom Nichts, das hinter meinem Bild' iſt,
Nein, von dem Nichts in eurem Schauſpiel ab.

Vielfuß.

Von beiden, Freund!

Pinſelfuchs.

Ein doppelt nicht'ger Ruhm.

Vielfuß.

Ja, doppelt wichtig. Doch die Intendanz
Hat's nicht ſo treffend einzeſeh'n, als ihr.
Sogleich beim Leſen ſtrich ſie den Prolog:
»Kronweihrauch!« fürchtend, bei dem Volk, das oft
Durch ſolche Räuch'rung ward beinah' erſtickt,
In übelſten Geruch damit zu kommen.
Dann ſchien die Volk' im erſten Aufzug ihr
Nur Niederländerſtubenluft, die Rauchern,
Doch ſchwerlich unſern Damen möcht' behagen.
Der Zweite ſei nur Nebel, der von ſelbſt
Sich niederſchlüg'; der Dritte Rauch von Hambach,
Der nimmermehr zur Wetterwolke würde;
Aus Sumpf den Vierten dürfe man nicht nehmen:
Er ſei bedürft'ge Nahrung für den Irrwiſch.
Dem Fünften ſperrt ſie Thür' und Fenſter auf,
Mit ihm die andern all' hinaus zu jagen.

Pinſelfuchs.

So wird denn eure Weiſe nicht gegeben?

Vielfuß.

Sie könne Revolution bewirken —
Zu aufgeklärt — nicht für den Hof das Stück. —

Pinſelfuchs.

So iſt's nicht auf-, doch beſſer abzuführen.

(zum Schüler.)

Du! häng' das Bild doch einen Nagel höher.

Vielfuß.

Nun, denkt euch, hat der Königin Kaplan
Ein Stück geschrieben zu der Krönungsfeier:
»Germanien im Bade« oder »deutsche
Suſanne.« Riecht ihr nicht der Dame Keuschheit?

Pinselfuchs.

Wie Aas und Pestilenz. Ein kräftig Stück,
Das alle Nasen füllt.

Vielfuß.

Pfui mit der Kraft!
Es könnt' auf keinem Beine steh'n noch geh'n,
Nicht auf dem Bauch noch Rücken liegen,
Nicht schlafen, wachen, leben noch krepiren,
Wenn ich mich seiner nicht erbarmet hätte,
Und den Theaterzettel ihm geschrieben:
Ein gut Recept auf Hoffnung und Geduld.
Ich opf're nicht der Muſ' um Ruhm und Sold,
Nein, überreiche, was sie mir bescheert,
Ganz unterthäniglt meiner Königin.

Pinselfuchs.

Ihr waget bei der Herrin mir zuvor
Zu kommen?

Vielfuß.

Fragt die Antwort küssend
Der Schleppe meines Kleides ab.
(er geht.)

Pinselfuchs.

Leset
Doch, eh' ihr geh't, mir eure Verse vor.

Zur Krönungsfeier Ihrer Majestät
Der Königin: Inzüchtenunstät,

Wird heute frei dem Publikum gegeben im Theatrum:

Junggermanien in der Badewanne,

oder:

die deutsche Susanne.

Ein Erbauungsspiegel für unsere Nation.

Von

dem frommen Hofkaplane **Clyott** und weisen Staatsminister **Helfgott**. Musik von **Hackmuß**, Ballet vom Kammerherrn **Leichtfuß**. Beleuchtung vom Philosophen **Konfuß**, und dieser Zettel hier vom Hofpoeten **Vielfuß**.

Personen:

Königin der **Teutonen**	Fräulein Ohnekronen.
Ehrenschall, ihr Gatte	Herr Schatte.
Frauenstärke	* *
Ehre	* * *
Dampf) falsche Richter	Hr. Gedankenkrampf.
Lichter)	Hr. Dichter.
Rathumbrod, Retter in der Noth . .	Hr. Danielisttod.
Offenschoß) Dienerinnen	Fräul. Gedankenlos.
Sinnen)	Mad. Zeitvonhinnen.
Rechte, Knechte	HH. Gut u. Schlechte.
Geschrei vom Volke	Reimtschambestenwolke.

** Frauenstärke: Keuschheit. Abtretende.
*** Ehre. Gerechtigkeit. Gast.

Nota Bene: Die Scene in der Badewanne vor der Gießkanne, denkt man sich im Meer, wo das deutsche Heer sich badet und keinem Fischlein schadet. Das Datum der Handlung, der Dinge träge Verwandlung, ist unsere Zeit, mithin nicht die Ewigkeit.

Preise der Plätze:

	fl.	kr.
Eine Loge im I. Rang à 7 Personen . . .	8 tung!	— besonders ihr, die ihr kein Geld habt.
Ein Logenplatz	1 zig ohne	2 fel.
Eine Loge im II. Rang . . . . . er	9 , das heißt	— bezahlen wird Vielen schwer.
Ein Logenplatz . . . . . sieht öfters	1 Sonne nur keine, die	24 Stunden ihren Glanz behält.
Eine Loge im III. Rang bringt auf einen warmen Abend oft	7 zig kalte	— Nächte.
Ein Logenplatz . . . ist mancher Schönen	1 träglich	—
Eine Loge im IV. Rang . ist mitten ausgedienten	5 ziger	— Männern oft zu hoch (im Preise).
Ein Logenplatz . . . . . wird	— im Kalender nicht geb	48 Wochen fallen ihm oft auf einmal zur Last.
Ein Sperrsitz auf der I. Gallerie . . ist	1 Stuhl von den	12 Stühlen Ifroels.
Ein Sperrsitz auf dem Parterre hält manchen Schafskopf	1 gepfercht	—
Parterre . . ist mir hier schwierig wegen des	— vielfachen	36 er Gänsegeschrei's, doch rettet es kein Kapital.
Gallerie . . ist hoch, doch wünschte man	— sie oft	15 hundert Stiegen höher.

Die Kasse hat zu jeder Zeit Oeffnung.

Ohne Anfang und Ende

beginnt das Stück in der Mitte, und endet, wenn der Anfang erreicht ist.

Zu Kaulbach's Walhalla S. 106.

Vielfuß (zurückkommend).

Ich kann es ruhig seh'n, wenn ihr Ideen
Erborgt von mir; nicht ärmer wird der Eichbaum,
Wenn auch das Schwein ihm eine Eichel frißt.
So höret denn, und zagt in eurer Schwäche.
(lies't seinen beiliegenden Theaterzettel.)

Gedränge.

Pfauen.

Zurück! Habt ihr nicht Ehrfurcht vor der Kunst,
So habt es doch vor unsern langen Schweifen!
Zurück! du schmutzig Volk der Gassenrinnen,
Ist auch das heut'ge Stück nur zum Ersticken,
So laßt es doch aus uns'rer Mitte treten,
Nicht tödtet es in diamant'ner Klemme.

Gänsegeschnatter.

Die Hipokren' ist eine Gänseschwämme,
Ihr hegtet auch Gelust, sie zu befahren,
So dien' euch denn die Schleppe nun zum Ruder.
Ihr seid die Ersten hier, wir lassen's gelten;
Doch dürft ihr auch nicht klagen, wenn's euch zupft,
Wenn euch der Kritikus den Schweif zerrupft.
Wer mit das Stück gesehen und gehört,
Der helf' es uns auch mit zu Tode klatschen.
Doch seh't den Stör dort in der Mitte prangen:
Applaus gießt Fischen Gluth in Stirn und Wangen.
Der Narr von Ruf! Die Witze haben sich an ihm,
Und er sich an den Witzen abgewetzt! —
Nun sagt mir noch, daß nicht die lieben Großen
Auch gern, wie wir, in seichter Pfütze schnattern. —
Doch seh't! Wie wächst dem Hahne dort der Kamm,
Wie scharrt und schreibt er in den losen Sand,

Und Jener, scheint es, will zu Tage wühlen
Des Meeres Grund mit scharfen Federkielen.
Doch sagt's ihm, daß sie nur gewachsen sind,
Sich auf der Fläche rührig zu bewegen,
Die Luft zum sichern Pflaster fest zu schlagen.
Kein Gott kann mehr, als Gänf' von Federn sagen.

(Anhaltendes Geschnatter.)

Kabinet im Palaste.

Der Diebstahl, Schatzmeister, verfolgt den fliehenden Wucher, Banquier.

Diebstahl.

Hört! Entlauft doch nicht, wie wenn der Bube
Gefahr für seines Rockes Schöße wittert!
Im Namen unsrer Königin, steht Freund!

Wucher.

Ich stand zu lang schon in der Königin Namen,
So daß er mir ist ein Gefängniß worden,
Das nichts mehr bietet als die kahlen Wände
Versumpften Boden voller Ungeziefer,
Das nackte Gitter in den Fensterhöhlen
Und eine Decke, niedrig zum Erdrücken.
Es ist ein Loch nun in der Königin Namen,
Ein Narr der blieb'! Ich laufe, was ich kann,
Mit halber Haut in Freiheit mich zu setzen.

(entläuft, Diebstahl hinter ihm her und zieht ihn rücklings wieder zurück.)

Diebstahl.

Hier sendet euch die Königin, was ihr
Verlangt.

Wucher.

Die Zinsen!

Diebſtahl.

Nein, mein Freund, Verpfändung
Der Kron', womit das Volk noch heut' ihr wird
Das Haupt beſchweren. Aber wir gebrauchen
Sogleich die zwanzig Millionen.

Wucher.

Puh!
Die Kron' iſt mir zu leicht für eine Million.

Diebſtahl.

Ihr wißt: ſolch' eine jung vermählte Krone
Kommt auch mit Schatz und Gütern in die Wochen.

Wucher.

Wo ihr die Laſt abnehmt der Wöchnerin.

Diebſtahl.

Und dafür dankt ſie mir.

Wucher.

Dafür verfluch'
Ich euch, ſammt ihr!

Diebſtahl.

Nur meine Pflicht, Freund, Pflicht!
Doch ſaget: wollt ihr fünfzehn Million
Uns auf die Kron' und ihre Güter leihen?

Wucher.

Nur eine halbe Million.

Diebſtahl.

Reicht nicht,
Die Franſen zu bezahlen.

Wucher.

Wie viel Procent
Bewilligt mir die Königin?

Diebstahl.

Vier,
Wie's Brauch iſt.

Wucher.

Vierzig iſt zu wenig in
Geldarmen Zeiten, wie die unſern ſind.
Gebt fünfzig und ich leih' die Million
Euch voll.

Diebstahl.

Es ſei, wenn ihr das Kapital
Zehnmal vergrößert.

Wucher.

Banquier Ohneſchuh
Leih't mir aus Lieb' noch eine Million,
Wenn ihr zu ſechzig mir die zwei verzinſet.

Diebstahl.

Es ſei, doch leget zu den zwei noch drei.

Wucher.

Vielleicht bringt Ohneſchuh noch zwei zuſammen,
Wenn ihr nicht ſiebenzig Procente ſcheuet.

Diebstahl.

Wir will'gen ein, doch gebt ſtatt drei uns vier.

Wucher.

Ihr wißt: ich bin nicht Freund des langen Redens,
Mit einem Wort: ich leihe ſtatt der vier
Euch vierzig Millionen, doch zu hundert
Procent

Diebſtahl.

verzinſen wir's. Hier meine Hand!
Ein Wort: gebt her! Nun geht und laßt die Tonnen
Mir auf die Wage bringen.

Wucher.

Halt mein Freundchen,
Nichts übereilt. Erſt muß die Königin
Mir Alles eigenhändig, Schwarz auf Weiß,
Genehmigen. Dann ferner: ein Geſetz
Erlaſſen, welches meine Forderung
Erkennt als Recht, das heißt man: von Rechtswegen,
Daß keine Motte modernder Geſetze
Mir meinen knapp gewogenen Gewinn
Benagt und Wucher nennt.

Diebſtahl.

Doch wie ihr wißt
Hat eine Majeſtät an ihrem Krönungstage
Nicht Zeit zu ſolchen Nichtigkeiten.

Wucher.

Gut!
Ihr werdet meine Nichtigkeit auch heute
Hier nicht vermiſſen.

Diebſtahl.

Heut' am Meiſten.

Wucher (geht).

Bis morgen alſo, oder über's Jahr.

Diebſtahl.

So bleibet doch! Wir geh'n zur Königin;
Sie wird für eu're frühern Dienſte heute
Voll Huld auf euch herabſeh'n, denn Sie kennt euch.

Wucher.

Beſonders meinen Säckel.

Diebſtahl.

Heute, Freund!

Beneid' ich euch gar ſehr.

Wucher.

Ich euch nicht minder.

Diebſtahl.

Es wird ſich unſer beider Wunſch geſtalten.
Wir haben eine gnäd'ge Königin.

Wucher.

Gott ſegne jährlich doch die ſchöne Frau
Mit jungen Kronen, Gütern, Land und Klöſtern.

Diebſtahl.

Für glückliche Entbindung bet' ich täglich.
(Beide ab.)

Audienzſaal.

Drei deutſche Geſandtſchaften: Verſchwendung, Geiz und Habſucht, ſpielen mit der Königin Wolluſt.

Verſchwendung.

Halt! Meine Bauern waren ſehr ergiebig,
Ich transportire Alles auf den König.

Königin.

Herrſieben halt' ich.

Geiz.

Nein, ich wage nichts mehr.

Habſucht.

Ihr habt gewonnen Exzellenz: Geſetzt!

Geiz.

Auf einen Buben noch.

Habſucht (ſchlägt die Karten ab).

Herzſieben, König!

Verloren Königin.

Königin.

Doch nichts geſetzt,
Das iſt zum erſtenmal mir widerfahren.
Weil ihr noch nie, ſo habt ihr jetzt auch nichts
Von mir gewonnen.

Verſchwendung.

Königin, mein König
Gewann für euch!

Königin.

So zahlt mir aus, Banquier!

Habſucht.

Laßt's ſteh'n, ſo kommt's euch doppelt.

Königin.

Fort, es ſei!
Herz-Aß!

Verſchwendung.

Ich kneipe meinem Könige ein Ohr!

Habſucht (ſchlägt ab).

Der Bube, König!

Geiz.

Ha! Verloren! Ich möcht'
In Wuth verdorren und verſteinern, daß mir
Kein Ueberredungslaut das weiche Herz
Und keine Hand den harten Beutel rührte.

Habſucht.

Ihr ſeht: ich hab' gewonnen Exzellenz.
Zahlt aus!

Geiz.

Nachher, ich ſetz' den Buben wieder.

Verſchwendung.

Mein König traf!

Königin.

Zahlt mir ihn aus, Banquier!

Habſucht.

Nein, laßt ihn ſteh'n, ſo wird er doppelt ſtark.

Verſchwendung.

Das zweite Ohr dem König.

Habſucht (ſchlägt ab).

Herz-Aß, der König! — Zahlet, hohe Frau.

Königin.

Seltſame Sprach' an Frau'n! Herzen-Neun!

Verſchwendung.

Zum dritten Male kneip' ich meinen König.

Königin.

Dießmal verliert mein Herz nicht.

Verſchwendung.

Halt Banquier!
Ich lege meinen König auf die Dame.

Königin.

Was wollte dießmal mir das Glück entfernen?

Habſucht.

Der Bube, Pick!

Geiz.

So mag die Hölle zahlen,
Ich nimmermehr! Nur fortgeſpielt, ich halte!

Habſucht (ſchlägt ab).

Herz-Neun, die Dame!

Verſchwendung.

Glück für mich! Das iſt
Für meinen König ſchon das vierte Ohr.

Königin.

Ein Doppeltesel.

Habſucht.

Zahlet Königin!

Königin.

Verdammt Gewäſch! Ich halte! fortgeſpielt!

Verſchwendung.

Ich lege meinen König wieder bloß,
Und brech' ihn in der Mitte.

Königin.

Gut, die Stücke
Sind Futter für die Herzen.

Verſchwendung.

Daran ſetz' ich
Den König ſelbſt und alle ſeine Bauern.

Königin.

Es gilt!

Habſucht (ſchlägt ab)

Der König und Herz-Neun.

Königin.

Läßt den
Gehörnte König bald die Ohren hängen?
Nun her mit Allem!

Habſucht.

Halt! zu mir!
(zieht den König und die Bauern ein.)

Königin.

Mein Herr!
Ihr thut mir himmelſchreiend Unrecht.

Verſchwendung.

Laßt es
O Königin, ich ſetz' euch hier mein Herz.

Königin.

Fort mit der ausgeriſſ'nen nackten Rübe!
Ein gutes Ziegenfutter, nichts für mich.
Ihr zahlt den König aus und ſeine Bauern,
Sonſt wird des Spieles Luſt nicht wohl euch heut'
Bekommen. Zahlet! ſag' ich, oder: Krieg!

Habſucht.

Ich mein' es auch ſo: Zahlet! oder: Krieg!

Königin.

Erſchöpft' ich euch im trock'nen Frieden nicht,
Erliegt ihr doch mit mir im off'nen Krieg.

Habſucht.

Wo Frieden nichts zu holen hat, ſei Krieg!

Geiz.

Ich halte mich in dieſem Streit neutral.

Habſucht.

Wenn ihr die Schulden zahlet und die Koſten
Des ganzen Krieg's zu tragen euch voraus
Verpflichtet!

Geiz.

Nichts! Von Allem Nichts mein Herr!
Kein Anleh'n, keinen Durchmarſch, keine Wolke,
Die voller Regen über unſer Reich ſtreift,
Gewähren wir den kriegenden Parteien,
Und mögt ihr von den Fingern auch die Nägel
In leerer Truh' zerkratzen, mögen alle
Soldaten euch im freien Feld verzappeln,
Die ausgeſog'nen Bäche, Ström' und Seen
Sich von dem Aas verlechzter Roſſe füllen:
Nicht Hilfe kommt von uns, wir ſind neutral.
(ab.)

Habſucht.

Bis meine Hand euch in den Säckel fährt.
(ihm nach und greift ihn.)

Geiz.

O weh! Erbarmen! Krieg! Krieg! O weh!

Verſchwendung.

Ihr hört, o hohe Frau, welch' Ungewitter
Von allen Seiten euch bedroht, d'rum nehmet
Doch gnädig meinen Schutz.

Königin.

Wann ward euch
Denn Kraft genug, euch meinen Dienſten zu

Entziehen? Ihr, armsel'ge Prahler, all'!
Ein Hauch von mir, und euer stolzes Hirn
Sinkt, krümmt sich mir zu Füßen, wie ein Wurm,
Das starre Rückgrad wird zur Schmeichelei
Gelenkig, Knie' und Arme schlottern, gleich dem
Gerippe, das der Wind am Galgen peitscht,
Die Augen schießen nach dem Fange, starr
Und schwer, wie Erz, aus ihren glüh'nden Mör'rn,
Die Nüstern weiten sich, als triebe tausend
Windmühlen eu're Lung', der Leib verschrumpft,
Geschnürt vom Alp der viehischen Begierde,
Ha! Pfui! Ihr selbst ein Eckel meiner Pest.
Jedoch heran, Armee der Pulmenfänger,
Unüberwindlich Heer der ird'schen Engel,
Mit einer einzigen Geberde mach' ich
Euch all' zu Thier' und Teufeln, nur ein Kuß
Von mir, geworfen auf des Himmels Schwelle,
Verpestet ganze Wohnungen der Sel'gen,
Entvölkert ihre nie gezählten Schaaren,
Und läßt sie aus des Aethers ew'ger Bläue
Sich nur zurück nach faulem Schlamme sehnen.
Lust, Gluth und Gier in's Auge aller Welt,
Verdammniß, Reue, Wurm und Tod in's Herz.
Der Scham befleckter Schleier sei zerrissen,
Auf's Haupt die anerkannt geweih'te Krone:
Welch' keusche Zone sendet dann ein Heer,
Das nicht im Sumpfe meines Reichs erstickte?
Doch fort, zur Krönung, Königin der Welt.
(geht ab.)

Verschwendung.

Welch' eine Königin! Die Welt verlöre
Doch viel, wenn die ohn' würd'gen Erben stürbe.

Gelang' es mir, die Dame mit dem Schooß
Voll Kronen, Ländern, Schätzen und Armee'n,
Als Braut zu führen heim in mein gefegtes,
Gut ausgeräumtes königliches Haus,
So hätte die Verſchwendung nichts verſchwendet
Bei dieſer Werbung. Wilder Krieg bricht los,
Drum fort zu ihr, wir müſſen für ſie ſtreiten,
Sie bleibt ein Weib, und hat doch ſchwache Seiten.
(ihr nach.)

Krönungsſaal.

Heuchelei, Gotteslästerung, Schmeichelei, Verläumdung, Eitelkeit, Falſchheit, und andere mündig und unmündige Laſter mit Gefolge. Spott, Hofkapellan.

Heuchelei.

Nein, frommer Vater! nein, geliebte Schweſtern!
Ich kann es nimmer ſeh'n und überleben,
Daß dieſer hehrſte Thron der Deutſchen —
Faſt würdig für den höchſten Thron des Himmels —
Vom ſchnöden Schlamm der Hölle wird beſetzt.
Warum verließ ich doch des Kloſters Zelle,
Wo ich im gottesfürchtigen Gebete
Zerknirſchten Herzens jahrlang mich kaſteit'te,
Um nur des Gottes Licht und Gnade
Herabzuflehen auf das Volk, mein Volk!
O wär' ich doch lebendig nur begraben,
Eh' dieſe heut'ge Schmach mein Aug' entweih'te.

Kaplan Spott.

O, ſprech't doch nicht, erhab'ne Kirchenfürſtin,
Von Kloſter und lebendigem Begraben.
Wer ſollte dann zur Nacht den Sänftenträgern
Der kranken Welt, demüth'gen Schritt's, vorangeh'n,

Mit heller Tugendfackel in's Spital
Der Buße, wo das Lebenslicht erlischt?
Wer sollte — da die Frommen ewig kränkeln,
Die Bösen mit dem ersten Tugendschritt
Im Himmel sind — die leere Welt bevölkern
Mit ausgestorb'ner Frömmigkeit? Verzeih't,
Daß wir dem frommen Wunsch uns widersetzen;
Denn euer Schooß kann einzig unserm Volke
Noch Seelen geben, die dem Laster trotzen.
Gebär't ihr nicht, so wär' nach eurem Tode
Die Gottheit von der Erde ganz verschwunden,
Bis nach Jahrtausenden vielleicht versteinert
Ein Rest zu Tage käm', und in Museen
Zur Schau gestellt, der Zwerge Volk erfreute
Daß solches Ungeheu'rgeschlecht der Vorzeit
Aus ihrer wilden Thiere Zahl vertilgt sei.

Gotteslästerung.

In euren Händen liegt, o heil'ger Vater!
Des Himmels Buch, das selbst die Gottheit richtet,
Sie löst und bindet, wie es euch beliebt:
Von Engeln an die Menschen oder Teufel,
Von Teufeln an das Weltall oder Nichts.
So blickt hinein in's Gründungsbuch der Dinge,
Weß Namen als Erbauer dieses Thrones
Der Erdengötter steht geschrieben: Menschheit,
Gott, oder mein untadeliches Wesen.
Und danach habet ihr dann zu bestimmen —
Nicht Volk, Orakel noch Gewohnheitsrecht —
Wer wohlverdient, dem Himmel gegenüber,
Der Erde Glorieſitz besteigen darf.

Kaplan Spott.

Das seid nur ihr, euch im Vertrau'n gesagt,

Doch darf man's vor der Welt nicht blicken laſſen.
Ich ſchließ' euch täglich ein in mein Gebet,
So feſt und ſicher, daß kein Schlangenſchweif
Sich unbedacht von euch zu Tage wickelt.
Macht, was ihr wollt, ich geb' euch Alles zu,
Nur nennt mich vor dem Volke ja nicht »du«.

Schmeicheleі.

Wenn das Verdienſt nur Thron und Schemel iſt,
Worauf ein Heldengeiſt ſich mag poſtiren
Und fuchteln tapfer über ſeichte Lehnen
Mit höherm Zepter oder Schwert hinweg,
Dann ſcheint es hier zu niedrig mir gezimmert,
Um ſolche hohe Königin zu hemmen,
Die leicht mit einem Schritt hinwegſetzt über
Das Zwerggeſchlecht der Tugenden des Himmels.
Wenn das Verdienſt der Held iſt, nun ſo iſt
Der Thron zu hoch für ausgediente Füße,
D'rum ſoll man gleich den hohen Sitz zerſtückeln,
Auf ſeine Trümmer ſetzen Königin
Verdienſt, und fugen leiſ' und unverſeh'ns
Die Stufen, Sproſſen, Beine, Polſter, Lehnen
Unter der Dame ruck- und druckloſ ineinander,
(Denn Frau Verdienſt hat gar zu ſchwache Nerven
Der Fliege laut Geſumm bringt oft ihr Ohnmacht),
So ſieht ſich dann die Königin erhöht
Durch ſich, wovon die Maſſe nichts verſteht.
Verdienſt, das wißt ihr, iſt nicht zu verdienen,
Es fällt vom Himmelsthron, wie Thau zur Nacht,
Doch hier iſt — nun, ihr ſeht an meinen Mienen,
Was ich vor tiefſter Ehrfurcht nicht gedacht.
So höret, weiſer Vater, meine Beicht',
Und horcht auf das, was ich euch will verkünden:

Macht dieſer Sitz zum Helden unerreicht,
Verdienſte wird er dann gar leichtlich finden.

Kaplan Spott.

Mein ſanftes Töchterlein, ihr ſeid ja heut'
So rührend und bedenklich anzuſchauen.
Am Krönungstag? — nun, nun, Beſcheid'ne wißt
Ich halt' euch für die Würdigſte der Frauen.
Sonſt hielt ich euch für feig, doch fürder nie,
Im Hintergrunde hegt ihr Energie.
Ihr berget ſie nur gar zu lang zurück,
Die Zung' iſt blank und ſcharf, das Schwert hat Scharten,
Heraus damit, jetzt iſt der Augenblick,
Denn heute nicht durchſchaut man eu're Karten.
Heut' darf es toll, hinab, hinüber geh'n,
Vom Thron' iſt ſolcher Taumel ſchön zu ſeh'n.

Verläumdung.

Jetzt, Vater, laßt in eu're Bruſt mich ſchütten

Kaplan Spott.

Was nicht die Welt will trotz der Lieb' und Bitten,
Und ohne Wellen doch zu gerne hört,
Als daß ihr lange wär't damit beſchwert.
So nehmet hin mein ganzes Herz und Ohr:
Doch trag't mir kurz die lange Beichte vor.

Verläumdung.

Ihr wißt, verſchwieg'ner Vater, meine Zunge
Vermittelt nur das Gute mit dem Böſen,
Mir iſt ſie die geländerloſe Brücke,
Worunter ſich der Wahrheit trüber Strom
Geräuſchlos und verſtohlen fortbewegt.
Doch ſtille Waſſer, ſagt man, ſind am tiefſten,
Und bergen in dem nie durchſchauten Schooße

Die neugebornen Krallen des Verderbens.
So auch der Wahrheitſtrom. Was unverſeh'ns
In ſeine Fluthen fällt, verloren iſt's.
D'rum hüten ſich die Strandbewohner wohl
Hinabzutauchen in das Bodenloſe.
Denn welcher beſte Schwimmer hätte Luſt,
Die Kunſt, ſich auf dem Trock'nen zu bewahren,
Zu üben in des Ungeheuers Rachen?
Wer nun in Wahrheit fällt und wird verſchluckt,
Der leidet unverſchuldet, d'rum bereint ihn.
Doch ſchöpfen Beide, Schlecht' und Gute, täglich
Den häuslichen Bedarf aus ſeinen Wellen,
Nicht mehr noch weniger, (d'rum gleich verdienſtvoll!)
Und ſpülen Speiſenabfall, Küchenſchmutz
Und Unrath in den weitberühmten Fluß.
Er wird davon nicht ſchlammiger noch heller,
Selbſt nicht, wenn beide feindliche Partheien
Im blinden Kriege ſtürzen ſich hinab
Und werden fortgeſpült. Er bleibt ſich gleich.
Was nützt jedoch die Größe dieſes Strom's,
Der Welten tragen kann und ſie verſchlingen,
Wenn ich ihn nicht den Menſchen unterjoche
Mit Brücken, die gar leichtlich aufzuſchlagen,
Und Schifflein, weit in alle Welt zu ſenden?
Die trock'nen Strand Gewohnten ſind zu feig,
Der böſen Fluth allein ſich zu vertrauen.
Ich bin abwechſelnd beiderſeit'ger Lootſe,
Warum nicht Admiral? Das möget ihr,
Noch eh' die Flott' heut' aus dem Hafen läuft,
Erwägen und mit Gott es weislich ändern.

Kaplan Spott.

Ihr tratet heut' im Eifer wohl in's Waſſer

Und aufgeſchreckt vom Naß in eu'ren Schuh'n
Vergaß't ihr leicht die eig'ne Doppeltrolle.
Jedoch ihr ſeid mein Fährmann heut' und immer,
Wenn mich der heiligſte Beruf zwingt, über
Der Wahrheit tiefe Fluth hinwegzuſetzen,
Um meinen Kranken Himmelskoſt zu bringen.
D'rum nehm't den Segen, vielgewandte Tochter,
Seid fleißig fürder fort in eu'rem Amt,
Und Länder, Volk, Gethier in Luft und Waſſer
Gewinn't ihr euch, vielleicht den heil'gen Stuhl.

Falſchheit.

Ich bin g'rad aus und jeden Umweg haſſ' ich,
Wie wenn die ſpielgeneigte Klapperſchlange
Des flücht'gen Negers Zickzack überſpringt.
D'rum höret meine leicht verſtand'ne Meinung:
Ich bin dafür, daß unſ're ält're Schweſter
Den herrenloſen Thronſitz heut beſteige,
Denn ſie iſt mit des Reiches innern Uebeln
Geboren, auferzogen, groß geworden.
Sie kennt die Schmerzen all' und ihren Urſprung,
D'rum weiß auch ſie allein nur, wenn auch nicht
Zu heilen, doch zu lindern und in Schlaf
Zu ſingen. Sie nur iſt das beſte Mittel,
Das einen tiefen Fall vergeſſen macht,
Ja, dieſen noch zum höchſten Glück verſüßt.
Nur ſie beſitzt den Hintern, welcher paßt
Auf jeden Stuhl, mithin auch auf den Thron;
Daß je ein And'rer hierin ihr den Preis
Ablieſe, oder beſſer: abſäße,
Bezweifl' ich ſehr, doch wär's die Probe werth.

Kaplan Spott.

Wir zeugten längſt uns offen heimliche

Gedanken, die geboren wollen ſein,
Wir mögen's kreißend wollen oder nicht.
So höret denn: ich habe Eu'r Hoheiten
Im Stillen all' betrachtet und verglichen,
Des Innern Kraft am Aeußern abgemeſſen:
Doch nie gefunden, daß von Ihnen Eine
Sei gar ſo ſchwach und krüppelhaft geboren,
Daß ſie nicht könne dort den Thron erklimmen
Und zieren, wie die ält're wulſt'ge Schweſter.
Doch wer von euch ihn wird am meiſten füllen,
Iſt wiederum ſo ſchwierig zu entſcheiden,
Als leicht es iſt, das Polſter zu beſetzen.
Ich hab' darin nicht ſonderlichen Scharfſinn
Und muß das Urtheil wohl dem Volk' vertrau'n,
Das mit dem Wählen ſicher iſt und ſchnell,
So wie der Hund im unverſchloſſ'nen Wurſtkaſten
Ich geh' indeß zur ältern Schweſter hin
Mit heil'gem Troſt ihr Nah'n noch zu verzögern,
Ihr zieht dann einen Riegel von der Pforte,
Sie platzt, und toſend brechen auch herein
Des Volk's willkomm'ne Wogen. Tretet dann,
(Sonſt laßt euch drängen oder tragen) hinauf
Zum Thron', und ſetzt euch, haltet eu're Rede;
Auch mög't ihr ſchweigen, wie's am Beſten lautet.
Hinab dann, friedlich, eine nach der Andern,
Dieß wird am ſchwerſten, leicht iſt's zu vergeſſen.
So unterwerfe Jede ſich dem Urtheil
Des Volk's, das gleich auf euer A und B
Wird rufen: C und D. Und ſagt ihr gleich
Im Anfang: W(eh)! ſo folgt vielleicht ein: he?
Doch überſpringt's, und kommt alsbald zum Z.
Auch ſeid dabei recht huldvoll unterthänig,
Ich weiß gar wohl, es koſtet euch nicht wenig,

Doch hat man leicht zur Hand an ſolchem Tag,
Was ſpäter niemals kommen ſoll noch mag.

(ab.)

Ein Laſter öffnet die Pforte, das Volk ſtürzt herein.

Volk.

Noch immer nicht iſt unſer Wunſch erfüllt,
Der Durſt nach einer Königin geſtillt?
Was ſoll'n wir mit dem Stuhl, dem plumpen Götzen?
Auf's todte Kalb muß ſich Lebend'ges ſetzen!
Aus tau'endfachen Schätzen iſt der Guß,
Da ſteht es arm vor lauter Ueberfluß.
Es ſtarrt von Gold, mehr als die Sonne ſchimmert,
Und weiß doch nicht, wovon es flammt und flimmert.
Wenn nicht das Thier zum Fortgang ſich bewegt,
Iſt's beſſer wohl, daß man's zu Gelde ſchlägt.
Hinweg den Schatz, den Keiner weiß zu ſchätzen,
Hinweg den Sitz, den Keiner will beſetzen.

Heuchelei.

Wir haben jetzt in heiligſter Betrachtung
Dem Faden eu'res Glück's, den nur der Himmel
Mit keuſchen Fürſtenfingern ſpinnt und webt,
Den Hanf im Geiſt gereinigt und gehechelt,
So, daß, wenn er geſponnen, reichen wird bis
In eu're fernſten Generationen.
Die Spinn'rin, die ihr früher unkeuſch nanntet,
(Was freilich eu'r Gewebe für und für
Beſudelte), ſie harr't ſchon an der Thür,
Daß ihr die gold'ne Spindel ihr vertraut,
Um die ſich euer Schickſal ſchnellen wird,
Wie's nun der Spinn'rin Finger eben will.
Wir treten jetzt, euch Gott und gutem Glück
Vertrauend, in des Kloſters Nacht zurück,

Um wenigſtens durch Beten euch zu nützen,
Was wir durch Handeln fürder nicht vermögen.
Auch möchten wir der Kön'gin frohe Laune
Durch unſ're ernſte Sitte nicht verderben,
Und noch am wenigſten mit ſeh'n ein Schickſal,
Das unausbleiblich bald euch wird ergreifen,
In Taumel ſtürzen und ein ſchnöd Verderben.
So laſſet mich hinweg, daß meine Thränen
Ein Grab mir höhlen in den kalten Stein;
Denn dieſer nur wird fortan mit mir fühlen
Den Schmerz um euch, um nur verſtehend Glück.

Volk.

Nicht laſſen wir hinweg die Himmliſche
Und ſetzen Satans Mutter auf den Thron.
Nur Du biſt werth ein Diadem zu tragen,
Deß Zacken deuten auf die Dornenkrone,
Deß Ring ward nach der Ewigkeit gebildet:
Schlicht, heilig, und das All umfaſſend.
Du biſt vom Himmel hergebrachtes Licht,
D'rum ſtrahl' auch offen uns, nicht unterm Scheffel.
(tragen und drängen die Heuchelei auf den Thron.)

Heuchelei.

Wie ſchmerzlich drückt uns dieſe Kron' auf's Haupt,
Doch ſind wir gern ein Vorbild euch der Duldung,
Das ihr nicht murr't, wenn unverhofft euch Laſten
Beſchweren, tragt, wie wir: um Chriſti willen.
Voran euch geh'nd mit peinlicher Entſagung
Entfremden wir uns Allen, die uns theuer
Vorher geweſen, fügen unſern Leib
Der ungewohnten Bürde des Ornates,
Umklammern, halten mit der Rechten feſt

Des Himmels Säule, in der Linken den
Augapfel Gottes, der euch Zorn und Liebe,
Erhörung und Verdammniß niederblitzt.
O möchtet ihr dem selt'nen Beispiel folgen,
Entsagen Allem, was euch Werth besitzet,
Die Glieder hüllen in das schwere Kleid
Der Armuth, klammern euch um starke Pfosten
Des Thron's, und fleh'n im Staube: Gnad'! Erbarmen!
Denn Demuth nur, und Unterwerfung will der
Augapfel Gottes, seh't: er selber trägt
Sein Kreuz so gern mit christlicher Geduld.

Volk (betend und preisend).

Sieh', großer Gott, der Königin Majestät
Und schenke du ihr, was von uns sie fleht:
Sie ist so fromm, und Frömmigkeit und Jugend,
Das wissen wir, ist eine Doppeltugend.
Du sandtest sie uns allen her zum Glück,
Doch fehlt sie dir, so nimm sie nur zurück.
Ihr Angesicht erspart uns deine Bibel,
Es gibt uns ein: erlöf' uns von dem Uebel!

Gotteslästerung stößt während des Gebetes die Heuchelei vom Throne und setzt sich darauf.

Gotteslästerung.

Fort mit der Larve! Seht ein Antlitz hier,
So ähnlich vielen unf'rer Unterthanen,
Die einzig hebt dies einzige Verdienst,
Was früher war verheimlichtes Verbrechen.
Nicht werden Pfalmen Augen mehr verdreh'n,
Die, gäb' es Götter, durch Unendlichkeiten
Im Unsichtbaren einen doch erspähten,
Herniederzögen und zergliederten.

Und dennoch iſt, ſo wollen wir's, ein Gott,
So groß als wir ihn immer denken mögen,
Doch größer nicht, und nur dem Krieg verhanden,
Ein Held, der ſich mit unſ'rer Stärke waffnet,
Wenn wir verbuhlt die Kraft mit Phantaſie.
Doch geht die Herrſchaft ſelbſt, die Zwitternachkunft,
Aus dieſer unſ'rer Zeugung erſt hervor,
Und wir nicht wachſen mit der ſtolzen Gottheit;
Sie wächſt mit uns, ſteht ſtill mit unſerm Stillſteh'n.

Volk hin und wieder.

Durch Thür' und Fenſter zieht die Himmelsluft,
Nimmt mit hinaus den dicken Weihrauchduft,
Vom Aether wird er liebend aufgenommen,
Zu wem er ſteigt, Der ſollt' ihn nicht bekommen.

Gotteslästerung.

Von unſerm Abfall lebt, den ſonſt ihr ehrtet,
Nur unſer Abglanz iſt ſein Schaugepräng'.
So beug' er ſich auch unter dieſes Zepter
Unſterblicher Verderblichkeit.
D'rum heiß' es nicht: von Gottes Gnaden Wir!
Nicht ſpreche ſich die eig'ne Lippe Spott,
Nein, hör' es Welt: von unſern Gnaden Gott!

Volk.

Von euren Gnaden war er immer fern —
Doch Wunder! ſchaut! Da fällt herab ein Stern,
Das iſt kein ſchlechter Brocken in die Suppen —
Der Himmel auch hat ſeine Kinderpuppen. —
O Kindertraum! doch ach! die gold'ne Zeit
Des Wiegenlied's währt keine Ewigkeit.
Da will der Bankert ſteigen ſelbſt und wandern,
Und auf die Naſe fällt er, wie die Andern.

Schmeichelei gibt der ſtolzen Frau mit Verbeugung einige Stöße in den Leib, daß ſie fällt.

Schmeichelei auf dem Thron.

Wie ziemt's, mein Volk, du Kind des Himmels,
Spei'ſt du mit Eckel an der Ammen Brüſte,
Die, da du längſt die Kinderſchuh vertreten,
Dich immer noch mit Säuglingskoſt empfingen.
Schon fühlſt du Jünglings- und der Jungfrau Kraft,
Und darum haſt du reifen Mannes Geiſt.
Mithin war's unverzeihlich frecher Spott,
Zur Duldung magern Schul' auf Hiob's Miſt
Dich hin zu ſenden, oder an die Wand
Mit Kohle dir zum höchſten Vorbild zeichnen
Den Lazarus mit Schwären unter Hunden,
Indeß der Hunde Herr im gold'nen Hauſe
Sich vollſtopft mit des Reichthums bläh'nder Speiſe.
Doch zehnmal mehr noch war es zu verdammen,
Den Stiefelzieher Glauben dir zu nehmen,
Der, fühllos für den Tritt, Erleichterung ſchafft,
Wenn dich der Sünde Hühneraugen drücken.
Auch trägſt du Beider Majeſtät in dir,
Darum bedarfſt du nicht von Außen ſie
Zum Oberhaupte oder Schmuck des Hauptes.
Der Bettler mag gefundenes Juwel,
Sich brüſtend, tragen bloß zur Schau und trotzen:
»Wenn meinen nicht, beſtaun't des Kleinod's Werth!«
So nicht der reiche König, deſſen Wiege,
Des Ueberfluſſes Truh', ihn eingeſchaukelt
Für allen äußern Reichthum, Glanz und Hoheit.
Und nur ſein ſeltenes Gefallen
Am nimmer Selt'nen gibt dem Ding den Werth
Des Allerſelt'nſten. So du, mein Volk!

Du biſt der Reiche, welcher blindlings oder
Unſchlüſſig in die vollen Truhen langt
Und holt, indem noch hundertfacher Glanz
Ihn blendet oder ſchwanken macht im Wählen,
Den Stein hervor, deß größter Werth es iſt,
An ſolchem großen Herrn zu prangen. Wir,
Erhaben und darum von Werth durchglüht,
Wir auf dem Throne, ſind der ſelt'ne Stein,
Doch König du, mein Volk! der ihn dazu
Gemacht. Wohin wir ſind von euch geſteckt,
In's Haargelock, an Buſen oder Finger,
Da glänzen wir voll Werth nach euch, nichts mehr.

Volk.

Wohl ſind wir groß, im Kleinen fühlt man's erſt,
Und reich, wie du, o Bettelei, uns lehrſt!
D'rum ſteige denn des ächten Demants Schimmer,
Der Stein iſt falſch, borgt fremdes Glanzgeflimmer.
Und doch nicht falſch, wann hat man das geſeh'n?
Gern will er ſeine Falſchheit eingeſteh'n.
Es iſt doch viel, vom Throne das zu ſagen,
Und immer ſchön geht's auch an Hals und Kragen.

Verläumdung unter dem Volke.

Nicht tadelt ſie, blickt ihr in's Angeſicht,
So ächt und rein — das Schlechte ſeht ihr nicht.
Beſtaun't den Wuchs, die königlichen Glieder,
Und nur der Neid verbreitet hin und wieder:
Es ende ſich der Leib in Schlangenwinden,
Die, leicht entrollt, euch gleich zur Beute finden.
Doch blickt ſie freundlich her zu dieſer Friſt,
D'rum iſt's ein Mährchen von der Schlangenliſt.
(in der Gekrönten Ohr.)
So muß ich dir es im Geheimen flüſtern:

Sieh', wie ſie dort ſich zum Verrath verſchwiſtern;
Sie ſagen, du und deiner Glorie Kranz
Sei gift'ger Schwulſt und Schlangenſchuppenglanz.
Auch deckten deines Kleides glatte Flügel
Zwei Drachenſchwänze ſtachlich wie der Igel.
Herab zu mir! dir thut das Horchen noth!
Komm', Allen paß, Gefäß für Scham und Koth.
(Zieht ſie herab, tritt ihr auf die Gurgel und ſetzt ſich auf den Thron.)
Uns, die Wir uns allein aus Tauſenden
Emporgeſchwungen auf der Gottheit Flügeln,
Uns ziemt es wohl in königlicher Weisheit,
Ein freies Wort zu euch herab zu reden.
So hör' es denn der Himmel und die Hölle,
Die Poeſie und flammende Geſchichte:
Ihr Alle, wimmelnd unter unſerm Zepter,
Seid nicht ſo feſt nur einen Strahl zu halten,
Der euch durchfliegt, dem ſchlechten Glaſe gleich,
Geſchweige denn ſelbſt Blitze zu verſchleudern.
Nur uns, dem Haupte dankt ihr, was ihr ſeid,
Und ſeid ihr je vor uns etwas geweſen,
So war es Chaos gränzend an das Nichts.
Ihr nanntet tauſendarmig eu're Macht,
Doch glich't ihr nur dem vielgefüßten Käfer,
Der leicht entpurzelt auf dem Rücken liegt,
Sich vielfach zeigt im Zappeln durcheinander,
Im wägen hin und her, bis ihm ein Strohhalm
Die Müh' erleichtert, und zum Kriechen ihn,
Zum leichten Schwirren auf die Beine bringt.
Eu'r thieriſch Bild, ſo wie ihr leibt und lebtet.

Volk.

Weil es ein Thier gemacht. Doch muß man ſeh'n,

Wie sonder uns kann deine Macht besteh'n.
Du jagst das Wild, bist auf der Jagd kein Schläfer,
Doch floh der Hund schon oft vor einem Käfer.
Und dennoch muß was sein an deiner Größe;
Wie zeigtest du so frech sonst unf're Blöße?
Ist's nicht von Thaten, ist's von Ahnen groß,
Denn also gibt uns nur ein Großer bloß.

Falschheit.

Ei, hört ihr nicht, wie seitwärts und im Rücken,
O Königin, Verschwörer euch berücken?
Sie legen Erbsen euch, Wahrsagerin,
Beweis't, ihr kennt sie, geht darüber hin.
Ihr war't zu kühn, sie sah'n euch in die Karten,
Zu Sinnen kommen dürft ihr nicht erwarten.
Geh't unter sie, blas't alle Ohren voll,
Seid populär, nie macht ihr's dann zu toll.

Verläumdung mischt sich abermals vom Thron unter das Volk.

Falschheit steigend.

Wie macht uns stolz das Heut, des Gestern Krone,
Durch unf're Kunst und Lieb' zur Kunst vollendet,
Der letzte Stein ihr eingesetzt, die unf're
Vorfahren in gerechtem Plan entwarfen,
Unwandelbar, nicht Ein's das And're meisternd,
Mit eu'rer ew'gen Treu' aushämmerten,
Mit ihren Wäpplein sich darin verewigt,
Und zur Vollendung uns sie übertrugen.
Es macht zum Gott uns, durch des Volkes Kräfte,
(Die unf're großen Thaten für uns thun),
Vollbracht zu seh'n, was Vielen schien unmöglich.
Vor uns ist Anfang, und indem wir's sagen,

Iſt rückwärts ſchon das End', (ſehr früh bedünkt uns!)
Auf unſerm Haupte ruht das Werk, das Ganze,
Des Lichtſtoff's Sammelplatz und laut'rer Ausfluß
Durch unabſehbar weiten leeren Raum
Der Unterthänigkeit, worin ſich dreh'n
Planeten mit Trabanten, laſſend ungern
Hindurch Kometen, irrende Genie's,
Die euch mit Lunten leuchten; doch nicht lüſtet
Uns nach den eigenwill'gen Fackelträgern,
Die, fürchten wir, euch einmal überraſchen
(Aus Freundſchaft oder Haß, gefährlich gleich!)
Das All aufklärend ſprengen in die Luft.
D'rum, ſpürt ihr ſolchen Gaſt, ſo meldet's uns,
Weicht aus, ſchießt er ſich nicht im raſchen Zielen
Schon ſelbſt an euch vorbei, entſtürzt dem Gleiſe,
Ob auch darob Planeten geh'n zu Grunde.
Wir werden bald mit unſern Lebensſtrahlen
Uns andre brüten, (leicht wächst Ungeziefer!)
Vollendet iſt der Schöpfung hohes Werk,
Auf unſerm Haupt die Sonne, leih't euch Glorie,
Dreht ihr den Rücken: ſchwarze Nacht verſchlingt euch,
Seht ihre Stirn, ihr Antlitz ſich verfinſtern:
Es färbt euch Tod zu ſcheuslichen Kadavern.
D'rum käuſelt, wo Geburt den Platz euch wies,
In Schlaf und Wachen, Licht und Dunkel um,
Nicht weiter, näher könnt ihr zirkeln euch,
Als dort, wohin ihr ſeid gebracht von uns:
Dem Mittelpunkt. Was Gutes ihr gebäret,
Wir zeugten es, ihr ſtrahlt es uns zurück:
Ein ſchuldiger Tribut. Kein Theilchen euch,
Doch unſer Alles, euch zur ew'gen Glorie.

Volk.

Gott loben wir! bald läßt ſich's beſſer an!

Wär's nicht ein Weib, so wäre das ein Mann.
Auf deren Gnade kann man sich verlassen,
Nichts Größ'res ist dabei mehr abzupassen.
Sie theilt und gibt und nimmt doch jeden Theil;
O Seelenheil! Wo bist du Schätzchen feil,
Daß man's behalten darf zum Eigenthume —
Doch — sich'rer schläft sich's, läßt man Sie bei Ruhme.

Die entthronten Laster vor dem thronenden knieend.

Du hast gesiegt! Dir ist das Werk gelungen
Zu thronen! Dieses macht uns klar dein Recht
Zur Oberherrschaft für und für. So nimm
Denn uns're Huldigung, und zum Beweise,
Daß wir erbfolglich jetzt dich anerkennen,
Laß nun auch uns're Kinder dir den Leh'nseid
An diesen Stufen schwören. Wir, du weißt es,
Auch werden alt trotz uns'rer Jugendfülle,
D'rum sorgten wir schon früh, daß ein Geschlecht
Aus uns geboren täglich wachs' und blühe;
Noch ist's unmündig, aber reif zum Handeln.
Lass', fleh'n wir abermals, sie jetzt erscheinen,
Sie möchten sich und dadurch dich verpflichten
Zu Treu' und Glauben, ewig unverwüstlich.

Falschheit.

Wir zeigen gern uns eu'ren Kindern gnädig,
Wie euch, (und Kindern Wissenssehnsucht stillen,
Nicht scheint es Neugier — ist 'ne Vaterwonne!)
Sie mögen sonder Aengstlichkeit erscheinen.
Doch bleibt zehn Schritt' mit ihnen uns vom Leibe.

Das Volk theilt sich für die unmündigen Laster und läßt ihnen freies Spiel.

Spiel und Gesang der Kleinen.

Mit Ohren zerkratzen

Die Finger in Schlitzen und Latzen,
So schaffen wir viel.
Gewinselt, gewatschelt,
Der Katze das Schwänzchen gehatschelt,
O göttliches Spiel!

Mit Schmachten im Prassen
Vergeben und Keinem es lassen,
Verschluckt man die Welt.
Selbst ist sich am nächsten
Das Ringen der Tugend zum Höchsten
Ist immer nach Geld.

Gestiegen, geklommen,
Zur Leiter wird leichtlich genommen
Des Kleineren Kopf.
Verwegener Laffe!
Nicht klett're mir nach wie ein Affe,
Und häng' mir am Zopf.

Nicht kenn' ich dich Findel,
Die gestern mit mir in der Windel
Gelegen am Weg.
Nicht bist du Verwandter
Von mir, noch ein Jugendbekannter
Du stiegest zu träg'.

Sei Mutter willkommen!
Wohl hast du nicht böse genommen
Den kindischen Lärm.
Nicht strotzen die Brüste?
So fahre dir, Ratte der Lüste,
Die Pest in's Gedärm.

Nur du bist zu loben,
Du göttliche Herrscherin droben:

Du Majestät!
Erbarm' dich der Kinder,
Verbanne die Alten, die Sünder,
Die Haß dir gesä't.

Wir sind dir so ferne
Und stützten und hielten dir gerne
Die Kugel, das Kreuz.
Ach, dürft' es sich fügen,
Zu Füßen dir einmal zu liegen:
Unendlicher Reiz.

Königin.

So kommt heran doch sonder Ehrfurchtsbangen,
Ihr lieben Kleinen, Affen unsers Thron's,
Ich hab' zum Lob euch vorhin übergangen;
Denn nicht bedürft ihr Lehren noch des Droh'ns.
Ihr mögt euch schon an unf're Kniee schmiegen,
Im Schooße kann ein Dutzend solcher liegen.

Die Kleinen.

Ein's nach dem Andern
Warum nicht ein Hundert?
Hier noch zu wandern
D'rob wär' ich verwundert.
Der Königin Blick
Holt Flücht'ge zurück,
Doch läßt sie der Schooß
Zu schnell wieder los.

Wie duftet's doch der schönen Frau
Im Einschnitt' an der Zeh',
Das zieht, ob ihr auch sagt: es stinkt,
Die Nasen in die Näh'.
Wie glänzen hold die Nägelein,

In Gold gefaßt iſt's nicht ſo fein,
Au weh — ich leugne Allen:
Nicht waren's Tigerkrallen.

Sie nimmt uns zwiſchen beide Knie',
Wie groß ſind wir, wie groß!
Zwei Krücken uns der Fürſtin Knie,
Die fällt nicht Keulenſtoß.
Und trommeln auf der Lend' herum,
Was will man mehr? da folgt ein »hum!«
Au weh — nicht glaubt dem Schreie,
Sie drück' uns faſt zu Breie.

Und auf dem Schooß und auf der Lend
Zu ſitzen wohlgemuth,
Geſtriegelt von der Herrin Hand,
Das thut dem Herzchen gut.
Kußhändchen dir, o Hand ſo zart,
Wie Schnürbruſt-Krieger ſonder Bart,
Au weh — was ihr nicht ſchwatzet,
Als hätt' ſie uns zerkratzet.

Zu kriechen über ſolchen Leib
Und über das Verließ —
Es macht in uns und wir in ihm
Gedanken wach, ſo ſüß.
Doch wall'n wir leiſe, fingerklein,
Hier lugen in den Schlitz hinein,
Au weh — wer hat geſprochen,
Wir hätten Peſt gerochen?

Nun geht's hinauf! Unſich're Bahn
Durch Netz' von blindem Flor,
Was mag wohl da verborgen ſein?
Es bebt wie fauler Moor.

Doch gibt ſich, Gott ſei Dank! hie kund
Ein ſturm- und kugelfeſter Grund,
Au weh — doch nein, nicht ſchaden
Hier eiſern Palliſaden.

Und welcher Mund! So wonniglich,
Wie Roſenſchoß und Duft,
Nicht murmelt mir von Peſtilenz,
Der Hauch iſt Himmelsluft.
Sie neigt, ſie lächelt her zum Kuß,
Nun ſchwinde Welt, ich will, ich muß —
Au weh — nicht woll'n wir wiſſen,
Als hätt' ſie uns gebiſſen.

Volk.

Ei ei, uns bleibt davon kein winzig Stück,
Ungar verzehrt die Frau das Fleiſchgeſpick
Und ſpei't es aus. Der Appetit bei Frauen
Bedeutet wohl — doch ſchau't, da gibt's zu ſchauen.

Krönungszug.

Jauchzen, Pomp und Windgetöſe.

Herold Stolz.

Blick' hoch empor, du unabſehlich Reich
Der Völkerſtürzerin. Der Wolke gleich,
Die trichternd aus dem Meer' der Fläche kreiſt,
Im Wuchs Lebend'ges, Todtes mit ſich reißt,
Zum Himmel fährt mit Elend ſchwangerm Kerne
Skelette ſpeiend in die Näh' und Ferne:
So ſieh'ſt du Sie, die Königin der Herzen,
Die ſchürende Vertilgerin der Schmerzen.
Sie wuchs empor in eu'rer nächſten Näh'
Im Wirbel euch vertreibend Freud' und Weh'.

Sie ward mit euch, ihr mit der Heldin groß,
Ein Wunderwerk, erwägt man jeden Stoß,
Den solche Heldenschaft empfing. Vollendet
Erblickt sie euch, und daß nun Alles endet,
Beschloß die Ew'ge, Sterblichen zum Lohne,
Sich selber zu vollenden mit der Krone.
D'rum theilet euch, die Stimmen sind getheilt,
Das ist ein Bruch, der ist gar leicht geheilt,
Denn alles eint des Diademes Ring,
Der gold'ne oder eisern'. Sehr gering
Ist Widerstand und Neid hier anzuschauen.
Es neigt sich Haß gar leichtlich schönen Frauen.
Und weigert Schwäche Wünschen zu willfahren,
Führt Zorn heran der Herrin Kriegerschaaren.

Die Wollust schreitet auf den Thron zu und winkt der thronenden Falschheit herunter zu steigen.

Falschheit.

Nur kühn herauf, ihr holde Supplikantin,
Ihr seid uns eine liebliche Bekanntin.
Hier Platz genommen, setzt euch neben uns,
Wir sind darin kein Moralist noch Duns.
Was wünschet ihr? Wir bringen's gleich in's Reine
Beförderung für Kind und Kindesbeine.
Euch sei der Schooß gefüllt mit gold'nem Blut,
Das Haar durchglitze Land und Rittergut.
Was ihr verlangt, das soll sogleich geschehen —
Denn solche Schönheit muß man fühlen, sehen.

Wollust.

Ei Spielgeschöpf, das uns heraufgelockt
Und sich in Gnaden zeigen will als König,
Wann hätten Wir nicht über dich frohlockt?

Wann wareſt du denn Uns nicht unterthänig?
Herab mit dir! tief unter unſern Fuß,
Das ſei der Dank für deinen Willkomm's-Gruß.
(ſucht ſich umſonſt der Nebenbuhlerin zu entledigen.)

Volk.

Welch häuslich Glück! Welch Staatenglück! O ſeh't!
Das Doppelthier, das iſt die Majeſtät!
So innig macht ihr Glück, o ſeh't doch an,
Daß man nicht weiß, was Weib iſt, was der Mann.
Wer hält das Zepter? Beide wohl zugleich?
Jedoch was kümmert's uns im lieben Reich.

Beſorgniß der andern Laſter.

Wenn nur die hohen Häupter nicht vergeſſen
Die erſte Pflicht der Furcht und Sicherheit,
Denn rings das Volk, es lauert wie beſeſſen,
Gleich iſt's mit Abfall wie mit Lob bereit.
Laßt uns denn dichter ſchließen unſern Reih'n,
Daß ſie mit Blicken nicht den Thron beſchießen,
Denn, ſtellen ſich die Großen auch ein Bein,
Nicht darf der Sturz das liebe Volk verdrießen.
Das Zepter fällt! da liegt es ausgeſtreckt!
Wer nahm es auf? Wer hat es eingeſteckt?
Verflucht der Dieb! Und Fluch dem ſchnöden Hehler!
Doch wer es hat, den nennen wir nicht Stehler.
Heraus damit! Nicht bringt es Schimpf und Schand,
Wo ſich's erhebt, vergöttert iſt die Hand.
Wie iſt es groß hier oben nur zu ſtreiten,
Will auch kein Zepter in die Finger gleiten.

Kaplan Spott.

Hat's auch vielleicht ein Zwerglein eingeſteckt?
Ein Rieſe war's, nicht iſt er ſchon verreckt.

Rechts glitzert es, und links in euren Taschen,
Gradaus zurück, so müßt ihr's doch erhaschen!
Noch immer nicht? So hat's das Volk gestohlen,
Das gibt und nimmt und hehlt es unverhohlen.
Sucht nach dem Herrscherstab nur ein und aus,
Er ist im Volk, und wieder nicht zu Haus.

Volk.

Wie gnädig sind die hohen Frau'n und Herrn,
Sie halten nicht wie sonst sich hoch und fern,
Nein, lassen sich herab in uns're Nähe,
Das deutet Glück, sonst unerhörtes Wehe.
Da schwänzt ein Schwall zurück nach Oben hin,
Nicht König gibt's noch eine Königin,
Uns wird fürwahr der schönste Spaß genommen,
Denn um zu seh'n, ist man doch hergekommen.

Die Laster zerren und rütteln sich um den alleinigen Besitz auf dem Thron umher, bis er zerbricht, und Diejenigen, die sich am festesten auf ihn stürzten, mit seinen Splittern spießt.

Volk.

Was ist geschehn? Welch Unglück ist geschehn?
Das ist ein Spaß, wie keiner je geseh'n.
Die Helden, ach! Wie sind sie noch erbittert,
Und die am meisten, die sich fest gerittert.
Die schönen Frau'n, gedrückt auf solchen Krack,
Da bleibt von ihnen nur ein lump'ger Wrack,
Den Wind und Wetter wahrlich nicht verschlimmert,
Da sich kein Mensch schon jetzt um sie bekümmert.

Kaplan Spott.

Solch Fürstenglück, im traulichen Vereine,
Bau't Völkergröße, hält die Sitten reine.

Im hehren Liebesſtreite ſah das Volk
Euch Bäuch' und Lenden von den Splittern ſchlitzen,
Geduldig wird's noch kurz auf Neſſeln ſitzen,
Dann ſtürzen wild ſich in des Krieges Kolk.
Gezwungen dulden, frei das Große ſchulden,
D'rin wird es euch, als ſeinen Lehrern, dulden.

Volk.

Durchwühlt den Grund, wo ſtand der Fürſtenſtuhl,
Vielleicht entdeckt man einen geld'nen Pfuhl,
Dann ſei zum Dank das Monument errichtet
Dem Herrſcherſtamm, der ſich ſo früh vernichtet.
Wenn nur die Kron', das Zepterlein ſich wies',
Daß man die Zeichnung danach machen ließ'.
Und ſonder dieſe würd' es zum Gedichte,
Wer darf verſtoßen gegen die Geſchichte?

Das Volk nähert ſich den zerdrückten und ſcheintodten Herrſchern, um den Schutt auseinander zu ſondern. Die unmündigen Laſter leiſten Widerſtand und ſetzen ſich als Thronerben auf die Leichen.

Die Unmündigen.

Zurück! Vergeß't ihr Undankbaren ſchon
Die Sorg' um euch und Thaten unſ'rer Ahnen?
Muß uns des Krieges vielverhaßter Ton
Den Weg zum älterlichen Erbe bahnen?
Da zwingt ihr uns den Müttern nicht zu gleichen,
Nein aller Gnad' geblähte Segel ſtreichen,
Und ankern feſt am Steudelklippenriff,
Daß nimmer in den Hafen läuft ein Schiff,
Das Ladung trägt von Paradieſes Gütern,
Erkenntnißäpfeln, blühend von Verbot,
Bewacht ſtatt eines, von zehntauſend Hütern,

Mit unſerm Ungnad-Flammenſchwert: dem Tod!
Da ſehnet euch mit aufgeklärtem Blicke
Zum weitentſchwund'nen Völker-Kindheitsglücke,
Doch werdet ihr es nimmer wieder ſeh'n,
Und unſer Fluch ſoll flammend vor euch ſteh'n.
Noch ſteht's bei euch, noch wendet es zum Beſten:
Erbau't auf's neu' des Thrones heil'ge Veſten.

Volk.

Hab't ihr das Recht, nicht dürft ihr uns beſchämen,
D'rum müſſen wir's euch aus den Händen nehmen,
Was an Beruf das Glück euch mehr gebar,
Wir überwiegen's hoch an Zahl und Jahr.
Was ihr uns würdet von den Vätern lehren,
Wir müſſen's doch aus Geldesnoth entbehren,
Weil das zu ſeh'n für euch ſich nimmer ſchickt,
So ſeid aus Großmuth noch im Ei zerdrückt.
(machen Zeichen zum Angriff.)

Teutonia's königlicher halber Halbſchatten ſteigt mit Zepter und Krone empor.

Schatten.

Unwürdig Volk, nicht dringe weiter vor,
Sonſt ſchwindelt dir ein Heldengeiſt empor,
Der ſich geſetzlich Können macht zum Dürfen,
Deß Stapfen Blut und ſalz'ge Thränen ſchürfen.
Wo du vermeinſt, daß ſolches Haupt erbebt,
Ei ſieh' doch an, es höher ſich erhebt!
Wenn Ahnen fallen, (dieſes, wenn ſie ſterben)
Blüht gleich' und höh're Würde für die Erben,
Und ſind ſie noch ſo klein und noch ſo zart,
Nicht immer mißt die Größe man am Bart.
Den Kleinſten will ich mit dem Reif bekränzen,

Wer ſah den Thron wohl jemals höher glänzen?
Wer murrt darob, daß meine Pflegerhand
Das Zepter hält und Schwert? Er ſei verbannt,
Zur Warnung euch! Nun knie't zur Huldigung,
Das iſt für euern Abfall noch Entſchuldigung.

Volk hin und wieder.

Das iſt ein Held, er kam zerfetzt in's Land,
Dieweil er hielt den Großen Widerſtand,
Da blickt herab ihn einer an mit Güte,
Huſch, war verwandelt auch ſein ganz Gemüthe.
Von Recht und Freiheit überquoll ſein Maul,
Nun ſchweigt's: er iſt des Staates erſter Gaul.
Die Wölfin ſelbſt ſoll werfen einen Beißer,
Der klugen Herrn wird der getreu'ſte Reißer.

Schatten.

Will nicht den Thron des Volk's Gehorſam ſchützen,
So muß er ſich auf treue Freunde ſtützen.
Auf Einen feſt, der auch das kleinſte Amt
Des Speichelleckers nicht für ſich verdammt.
Wohl iſt es ſchwer, den feil'nen Mann zu ſchaffen,
Der oben ſteh'nd noch mag von unten gaffen.
Und Jenem iſt's ein doppelt ſcheußlich Joch,
Der aus dem untern Schlamm nach oben kroch,
Und wär' der Mann Genie, der Kern von Allen,
Ihm kann und will der Tauſch doch nicht gefallen.
Warum? Ei nun, ihn eckelt an, was klein:
»Hinweg du Koth, mit dem ich einſt gemein!«
Der Nothdurft Mann, ein Keil in alle Lücken
Iſt unter Dummen ſelten zu erblicken
Wie unter Klugen. Dünn iſt er geſäet,
Oft kündet's nur ein Schatten, wo er ſteht;
Doch ſolcher pure Schatten iſt das Weſen,

Das man zum Dienſt mag allerwärts erleſen,
Der ſeinen Platz an jedem Orte füllt,
Und alſo wär' durch mich die Noth geſtillt.
D'rum ſendet mich, ihr jungen Majeſtäten,
Des Volkes Treu' rein von Verrath zu jäten,
Verpflanzen ſelbſt nach oben den Verrath,
Daß ſtets zu Handen wachſ' der Prügel: That.
Ich will mich eu'rem Wunſche ſtets bequemen,
Ja, ſelbſt das Wünſchen für euch übernehmen.

Die zepterlos Gekrönten.

So ſei zum erſten uns die Wünſchelruthe,
Der Schlüſſel zu des Volk's verſtecktem Gute.
Du triffſt den Fels mit ganzer Geißelkraft,
Da ſpritzt hervor ein blutig gold'ner Saft.
Noch einmal! Brav! Nur ſolcher freie Geiſt
Unmögliches aus leeren Gründen reißt,
Den Nebelgeiſt und Dunſtgebilde ſpaltet,
Kurz, überall ſo wie ein Zepter waltet.
Nun führ' zur obern Wölbung einen Stoß,
Daß nicht Natur uns trennt vom Himmelsſchoß.
Es iſt darin wohl mancher Schatz zu finden,
Denn Blitzgeroll ſcheint ſolches zu verkünden.

Halbſchatten.

Ich möchte davor warnen meine Herrn,
Nein, lieber baut' ich feſter noch die Schranke,
Das Ueberuns zerſtört das Unten gern,
Da droben herrſcht ein einziger Gedanke.
Auch bin ich noch ihm halb und halb verpflichtet,
Noch hab' ich nicht, was ſchuld ich ihm, entrichtet.

Die Gekrönten.

Was! Widerſpruch! Hier wittern wir Verrath,

Sogleich gethan die anbefohlne That,
Sonst sei das Instrument in Nichts zerschmettert,
Das wir mit eigner höchster Hand vergöttert.

Halbschatten.

Wohlan, ihr wollt, so wird denn auch gethan,
Was, wenn's geschehn, wohl Keiner ändern kann
Ihr zwingt mich nur zu meinem eig'nen Besten,
Mich muß Erfolg auf jeder Seite mästen.
Denn, daß ihr sinkt im nahen Sturz und Toben,
Ist halb gewiß, ich hebe mich nach oben.
Vernimm du halbes Hald von mir
Den Schlag im obern Nachtrevier.
Empfang' die That, deß der nicht frei
War gegen dich, doch einerlei.
Das schwerste Joch, erpreßtes Gut,
Macht Völker frei, weckt Kampfes Wuth.
So schau're Gewürm: Der erste Schlag!
Es wirbelt und zuckt, verdunkelt den Tag!
Die Kralle der Neu' zerfleischt sich im Sarg,
Worin man die Seele lebendig verbarg.
Von unten ergrollt, von oben Verrath;
Doch hat, so die Hölle, der Himmel nicht That
Daß Beides entflamme zum Kampfe jach,
Dazu bedarf's den zweiten Schlag.
Da leuchtet der Hölle Glorie Kreis,
Fast ist mir die Gluth der Laster zu heiß,
Sie raffen sich auf vom Thron empor
Und setzen sich ihn zu behaupten vor.
Der Streiter sind viel, d'rum Recht vollauf,
Am Ende geht wirklich der Himmel d'rauf.
So führe die Geißel den dritten Schlag.
Ein Donner, ein Fall: da wird es Tag.

Die Throne des Höllen-Vorhofes stürzen ein. Weit verhallendes Getöse in der Tiefe. Teutonias anderer Halbschatten fährt mit der Befreiungsschaar von oben herab.

Erster Halbschatten.

So laß mich kehren in dein Ich zurück,
Denn mir verdankst du dieses Tages Glück.
Ging ich dir nicht voran mit meinem Falle,
Gewannst du nie des Abgrund's erste Halle.

Zweiter Schatten.

Wo ließest du die Laster, deine Herrn.

Erster Schatten.

Sie nagen an der Hölle faulem Kern,
Wir stürzten sie gesammt in's Bodenlose,
Wo Steigen lügt der Wirbel wild Getose.

Zweiter Schatten.

Du birgst noch Laster, gleich bekenn' es nur,
Ich witt're an dir der Weiber eckle Spur.
Dir blüht die Pest noch duftend an den Händen,
Fort sie, sonst muß ich dich zur Hölle senden.

Erster Schatten.

Nun sei doch nicht so mönchisch delikat,
Das Laster bahnt der Tugend ja den Pfad.

Zweiter Schatten.

Dann stürz' mein halbes Ich in's Gluthgewühl,
So früher wohl gelang ich hin zum Ziel.
Es prallt dein Sturz mir fort der Hölle Knäuel,
Bald dort zu sein, bedarf es wen'ger Greuel.
Doch komm' noch einmal her an meine Brust,

Auch mich durchbebt die Vater-Bruderluſt.
Wie gerne denk' ich tapfer dich und brav,
Seh' ich dich doch nicht fürder mehr als Sclav.
Des Volkes Freiheit wollend, Schmach erduld',
So werde groß und baar begang'ner Schuld.
Teutonia, o ſäh'ſt du meine Schmerzen,
Du ſtießeſt nicht mich ſo von deinem Herzen:
Doch mag es ſein, mag meine Hälfte ſterben,
Kann ich für deine Größe Kämpfer werben.

Schleudert ſein anderes Ich in den Abgrund.

Geheul im Höllenrachen.

Hier ſtürzen herab, ſeit ewigen Tagen,
Verworrene Knäuel der Klagen!
Hier wird mit dem gierigſten Hunger verſchluckt
Der Menſchen Abfall, welker
Als herbſtlich zerſtöbertes Laub,
Der blutige Schein, von Sternen geſpuckt,
Und Träumen entſchlafener Völker.
Erbärmliches Mahl, erſtickender Staub,
Ein eckel Gekäu, phantaſtiſcher Glaub'.
Ha! pfui! da ſtürzt ein Laſterball,
Ein Schlangenberg hinab im Fall,
Nicht faßt ſie all' der weite Rachen,
Die Kehle würgt, die Hauer krachen.
Der Naſe weite Krater qualmen,
Es reißt Herrn Luzifer im Leib,
Nicht iſt's der Höll' ein Zeitvertreib,
Der Menſchheit Laſter zu zermalmen.
O weh! da brechen uns die Backen
Beim Wiederkäu'n der Kronenzacken.
Hinabgewürgt den Reif', die Klauen,
Lobteufel können's wohl verdauen.

Da fliegt herab ein and'rer Gaſt,
Der fällt den Zähnen nicht zur Laſt,
Und will wohl nur mit leichten Sünden
Der Hölle tiefſten Grund ergründen.
Sein Senkblei iſt nicht ſchwer genug,
Das iſt für uns und ihn Betrug,
Jedoch verlohnt ſich's nicht zu zanken,
Was wär's? Schon viel derlei verſanken,
Entkomm' du Schifflein der Gedanken.

Der Ergründende.

In's Urverließ, wo Laſter ſich verbünden,
Zur Fläche ſendend blut'ge Tyrannei,
Umgähnt von mehr denn aber tauſend Schlünden
Mit Flammenzungen, ziſchend glühend Blei,
Dahin kann nur der Irrthum Wege finden,
Die kreuz und quer: es führt kein Pfad vorbei.
Ich bin ihm nah', mir kündet's Weggewirre,
Schon irrt und wirrt mein Hirn in ew'ger Irre.

Höllengährung.

Man muß dir wohl den Spuk erleichtern,
Das Nied're ſteigern, Hohes ſeichtern,
Was oben war, nach unten dreh'n,
Es muß auf Kopf und Schultern geh'n,
So magſt von jeder Seite ſeh'n,
Was ſonſt will eben g.o'n und ſteh'n.
Doch mußt du dir Alles noch ſelber zerlegen,
Hör' brodelnd die Leidenſchaft kochen,
Ha! Wie die geſchundenen Aale ſich regen
Im ſiedenden Fett, Wie pochen
Die Herzen ſo ſentimental!
Das iſt ein Geſchmer, ſataniſches Mahl!

Da ſteiget der Schaum, ihr Teufelchen ſchöpft
Ein Liebesgedicht; wer hat es geköpft?
Wer nahm ihm den Kopf? Wer nahm ihm den Schwanz?
Es ward ja geboren ohn' Kopf und Schwanz.
Da fallen die Fliegen wohl auf den Brei,
Was? Brennt euch an's Herz die Narrethei?
Wie? »Taumel, ſo ſüß!« Ihr fallt! Ihr ſchwärmt!
Da ſchwellen die Bäuche, da wird ſich gehärmt!
Hinein! Hinein! Wir rühren den Brei!
Es brodelt nicht mehr, der Schaum iſt vorbei.
Das iſt nun die Ruhe, das iſt der Beſtand,
Das Unten und Oben, es wurde verbannt.
Da wird es ſo ſteif! Wie Galle ſo grün!
Gieß Waſſer hinein! Wie dünn! Wie dünn!
Das iſt nicht Moral! Das iſt nicht ein Reim!
Nicht Religion! Nicht Staatenleim.
Friß ſelber, du Narr! die Philoſophie,
Dem Volk' wie den Teufeln mundet ſie nie.

Der weiterforſchende Schatten.

Nicht werft mir gleich die Löffel in's Geſicht,
Es ſchmeckt mir ſelbſt ſo köſtlich eben nicht,
Doch gibt es manche Weisheitshungerleider,
Die noch die Finger leckten nach dem Schmaus, —
Wenn ich nicht ſie, ſie machen mich geſcheidter — —
Wer Magen hat, der ſpeiſe wie zu Haus.
Nur zugegriffen, wo man nichts begriffen
Von Zubereituug und dem Stoff' der Koſt,
Von allen Enden, landwärts und auf Schiffen,
Ward's mir geſchickt mit ſchneller Höllenpoſt.
Correſpondenten hab' ich in der Ferne, —
Einſt waren's Laſter, nun verklärte Sterne —
Sie melden mir, daß meine Flottenſchule

Mit mir noch ſegelt auf verfluchtem Pfuhle,
Der Klippen bärge die Gefäßesſchwielen,
Wie unſ're, leicht durchreiben und zerwühlen.
Das wiſſen wir, es iſt bis jetzt genug!
Geforſcht, gefiſcht! ſo wird's ein reicher Zug.

Teufelchen.

Wir kommen, Herr, die unſern Dienſt zu bieten,
Als Lootſen dich zu leiten durch die Riffe,
Hier mußt du dir ſchon kund'ge Teufel miethen,
Denn leichtlich ſcheitern philoſoph'ſche Schiffe.
Nimmſt du uns an, ſo iſt's gethan,
Leicht brichſt du die des Ruhmes Bahn,
Erreichſt das Meer des Glanzes ohne Gleichen;
Ein Gott, der zwiſchen Welt und Himmel ſchwebt,
Vor keinem Elemente bebt,
Das biſt du zwiſchen Erd' und Höllenreichen.
Tauch' trübe Grillen in die Flammeneſſe,
Wir blaſen hinein, und ſchüren und zanken,
Nach dieſem einfach chemiſchen Prozeſſe
Ziehſt du hervor die leuchtendſten Gedanken.
Du möchteſt droben groß die Welt verbeſſern,
Sieh' unten das uns erſt im Kleinen ab:
Wie wir, umſchuppt ringsum mit Jeadsmeſſern,
Uns Schätze wühlen aus dem ew'gen Grab,
Mit Feu'r und Schwefel läutern dieſes Haab:
So mußt du deine Welt mit Reden wäſſern.

Der beſſernde Schatten.

Das hab' ich längſt nach Teufelsart gethan!

Teufelchen.

Doch läßt ſich gar noch nichts verteufelt an.
Du haſt ſie ſchon mit Fluthen übergoſſen,

Geſetzt die Nußſchal' deines Witzes d'rauf,
Du kauerſt d'rin, bewegſt die Ruderfloſſen,
Ziehſt der Journale luft'ge Segel auf:
Nicht hemmen Berge deine Rieſenflügel,
Mit nichten Held: ein ſeichter Maulwurfhügel.

Halbgeiſt.

Ei Teufelchen, Spott ſchwätzende Despoten,
Noch treib' ich flott auf eu'rer Flammenfluth,
Ihr zeigtet Bahn der Freiheit erſtem Boten
Mit eu'rem Kahn, aufſtreifend ruhig Blut.
Noch ſchäumt es auf und ziſcht von wildem Gifte,
Wir ſegeln muthig in die Gährung dort,
Da ſchnaubt das Meer, gereizt vom Maſtenſtifte,
Uns bitzt das Schwert der Allmacht von der Hüfte;
Wer, Teufelchen, will mehr Empfehlungs-Wort
Als eu're Feindſchaft fort und fort?

Teufelchen.

Wir hätten viel dagegen einzuwenden,
Wenn ſtatt des Fluch's kommt Glück aus unſern Händen.
Daß ihr's nicht dankt, iſt eben ſonnenklar,
Doch in der Hölle noch, und undankbar,
Scheint überteufliſch tollkühn uns fürwahr.
Nicht wißt ihr aus Erfahrung ſonder Zweifel,
Daß Teufelchen gefährlicher als Teufel.

Halbſchatten.

Darum vertrau'n wir euch die Ruder nicht;
Den eig'nen Irrthum liebt der kühne Mann
Doch mehr als fremdes aufgedrung'nes Licht.
Fehlt beſſ'rer Rath, gut iſt der ſchlechte dann.
Hinweg! Nicht mehr bedarf ich eu'rer Stärke,
Ich werde ſelbſt ein Teufel, wie ich merke,

Und meſſe mich an meines Trotzes Maße
Mit Luzifer im flammenden Pallaſte.

Teufelchen.

Verzeiht, wenn wir im Schattentrüb vergaßen,
Daß wir im hellſten Sonnenlichte ſaßen.
Nehmt unſer Lob und Ehrfurcht obendrein,
Mehr kann man doch den großen Herr'n nicht weih'n.
Wir ſah'n euch ſprechen, hörten großes Schweigen,
Uns ward die Ehr' in höchſter Audienz,
Nun kehren wir nach unſ'rer Reſidenz,
Der Hölle Majeſtät euch anzuzeigen,
Damit man euch, Befreiung, Aufruhr, Zweifel —
Des jungen Deutſchlands Quinteſſenz —
Empfangen mag, wie einen Fürſtenteufel.
(nehmen in tiefſter Ehrfurcht Abſchied.)

Freiheits Schattenſchatten.

Es iſt doch ſchrecklich, ſchauert durch's Gebein,
Auf dem Tyrannenpfuhl voll Muth zu ſein.
Nicht eine Krone, ſchimmernd in der Tiefe,
Wo Todesfluth ſie ſtählet doppelt ſtark,
Durchbohrt dies Herz, noch ewig Blutgetriefe,
Nein, eig'ne Stärke frißt mein Lebensmark.
Der Muth verſchlingt, was kaum zu Kraft geboren,
Die mag're That verpraßt den fetten Muth,
Im Schlafe geht die ſatte That verloren,
Und Schlaf — je nun, der Schlaf bringt neue Gluth.
So ſei die Hölle mir ein Bett und Dach,
Komm Freiheitsſchaar! ruf' deinen Helden wach.
(ſchläft ein.)

Freiheitstraum in der Hölle.

Großer Reichstag.

Aufbrüllen des unendlichen Blut- und Flammen-Meeres. Luzifer steigt mit einigen Tausend Fürsten und Königen herauf. Sie setzen sich auf Glorie flammende Stühle.

Hiänen-Geheul des Blut- und Flammenmeeres.

Wehe! Fluch den Tyrannen,
Deren Stolz uns den Himmel verschließt!
Wehe! Fluch dem Himmel,
Der mit allmächtigen Blitzen
Nicht längst sie warf von flammenden Sitzen.
Wehe! Fluch der Verdammten Schaar,
Dem ewigen Chaos, das unverschuldet
Der dreifach Verfluchten Druck erduldet.

Luzifer.

Schweig! Millionen-Ungeheuer! Schweig
Du Sclave meines Stolzes, welcher ewig
Laut triumphiren soll auf deinem Nacken,
Der seine Tausend, aber Tausend Köpfe
Mit Kronen — Abfall meiner Glorie — aufstreckt,
Ohnmächtig neid'schen Blick's mit Flammenfluthen
Mir meinen Ruhm spei't in die Ewigkeiten.
Von mir lern' herrschen, stolzer Fürst des Himmels!
Ich hüte zahme Lämmer nicht wie du,
Nein, gier'ge Wölfe, gleißnerische Schlangen,
Hiänen, Katzen, Krokodille, Löwen,
Zum Mord bekrallt Geflügel aller Art,
Und Drachen, die nicht Menschenphantasie
So scheußlich und so vielfach ausgeheckt.
So lerne thronen doch in ew'ger Größe

Wie ich: im Widerſpruch zu allen Kräften,
Mir — o Triumph! — aus Zwang doch unterthan.
Du kannſt es nicht, ſelbſt hätteſt du die Kraft,
Nicht ſchufſt du dir dazu die Form des Reiches
Noch Untergebene. Ho! ew'gen Hohn dir!
Heult Sclaven ihr, ohnmächtige Tyrannen,
Mit in mein Lied der ewigen Verwüſtung!
Herab von eu'ren Thronen! Tauſend Klafter
Verſinkt zur Sättigung in Pöbels Blut!
Heul' auf, zu tauſendfach geſchärftem Wehe,
Unendliches Gewoge der Verdammten,
Und quäl' zermalmend Sie, die einſt dich quälten,
Auf nimmer ſtumpfen Foltern deiner Rache.
Ha! Schmerzgeheul iſt Labung meiner Bruſt!
Nun wende ſich zum größern Weh' das Spiel:
Setzt wieder auf, ihr blutbetrieften Häupter,
Die glüh'nden Herrſcherkronen, Welt zerdrückend!
Letzt eu'rer Rache heiß gehetzten Durſt
Mir ſelbſt zu grimmer Luſt! Zerpeitſcht euch ſelbſt,
Und der Verworf'nen Seelen weites Meer,
Daß ſeine Wogen ſtürzen aus der Tiefe
Und ziſchen heulend an der Schöpfung Veſten
Zum Himmel auf, zerſprengend ſeine Pforten.

Geheul des Blut- und Flammenmeeres

Weh! ewig ſtrudelndes Weh
Bohre ſich in der Tyrannen Herz!
Weh! zehnfach wachſendes Weh
Räche den jetzt empfangenen Schmerz.

Halbgeiſt betend.

Herr! Höre mich! Im Himmel höre mich!
Laß nicht Deſpoten deine Welt beherrſchen,

Auch selbst die Hölle nicht! Gib allen Wesen,
Die unverschuldet doch aus dir entsprungen,
Das gleiche Recht in jedem Reich' der Qual.
Nicht laß den Scheußlichsten von Allen hier
Sich baden in der Millionen Schmerz,
Setz' ihn den Niedern gleich! Sie werden frei
Und gleich gestellt, erdulden ew'ges Wehe,
Und du kannst sicher thronen in der Höhe.

Ein Engel steigt vom Himmel zur Hölle hinab. Hinter ihm unendliches Lichtmeer und Gesänge der Seligen.

Friedenshymne.

Licht von oben, Vatergüte,
Lind're trockne Blutgetriefe,
Welke Schmerz in vollster Blüthe,
Das Erbarmen nah't der Tiefe.
Haß verstumm' und Schlangenlist,
Dorre grüner Bruderzwist,
In das Feld gemähter Wehen
Wird der Friede Freuden säen.
Denn des Himmels harten Spruch
Bringt des Erdlings Fleh'n zum Bruch.

Was von uns sich losgewunden,
Wich hinab in Sturzesschnelle,
Wird uns nun auf's neu verbunden,
Denn die Liebe steigt zur Hölle.
Schmäh' der Haß auch das Erbarmen,
Nimmer ruht der Liebe Macht,
Und der Sünder, schwarz wie Nacht,
Liegt gebleicht in unsern Armen.
Denn des Erdgebornen Fleh'n
Kann die Höll', den Himmel dreh'n.

Mag Entſetzen nun verenden,
Stille! ſtill ihr wilden Wogen!
Strebt ihr Flammen an den Brändn,
Ruhe kommt herabgezogen.
Herrſch' hinfort hier Engelsmilde,
Bruder ſei dem Bruder gleich,
Daß das weite Höllenreich
Wird zum Himmels Ebenbilde.
Denn das Aug' das ſieht und lehrt,
Hat's dem Erdenſohn gewährt.

Geheul des Blut- und Flammenmeeres.

Schwärender Fluch den Liebevollen!
Der Tyrannei in Frieden vermummt!
Stachelnde Weſpen, nur immer geſummt,
Bis ganz wir vom Gifte geſchwollen.
Deſpotiſches Glück! noch heißer als Hölle,
Die Laffen zu ſeh'n in himmliſcher Helle!
Doch flattert heran, wir flammen und flammen,
Und ſengen euch Mücken die Flügel zuſammen!
Zu ordnen, zu gleichen, was flammt und flammt,
Das kann nur ein Held, der den Flammen entſtammt.

Die Könige.

Ha! miſcht der Himmel ſich in unſ're Rechte
Und macht ſich ſchuldig ſelbſt der Tyrannei!
Erregt zum Abfall die leibeig'nen Knechte,
Verwehrt's, daß wir nicht herrſchen frank und frei?
Zum Dank ihm Fluch für ſeine Freiheitsſänger,
Selbſt Luzifer macht's nicht den Kön'gen bänger,
Der läßt ſie doch zu Zeiten nach Belieben
Das Volk zergeißeln, daß die Fetzen ſtieben.
Wer möchte Fürſt ſein ohne dieſes Recht

Und sich behaupten im unsichern Reiche?
O wahrlich Keiner! Also keinen Knecht
Bekömmt der Gott, auch nicht des Knechtes Leiche.
Ist's nicht genug, daß wir den Himmel dulden
Und lächeln nur nachsichtig seinem Blitze?
Soll unser Knie noch einem Größern hulden?
Auf! Schwert und Zepter! Bietet ihm die Spitze!

Luzifer.

Was Puppenfratzen! ohne mich zu fragen
Betretet ihr den Weg zum Heldenthum?
Da sinkt in Koth bis über Hals und Kragen,
Ihr fingt es an, mein ist der Siegesruhm.
Groß bin nur ich, jetzt wird's mir sonnenklar;
Denn nie vor mir, so viel erfochten war.
D'rum wachse Stolz! Wann kannst du höher schimmern?
Nicht Höll' noch Himmel sehe dich in Trümmern!
So rasselt mir zu Füßen, Zepterlein,
Verschwindet von den Thronen, Nebeldünste!
In meinem Reiche kann nur ich allein
Dem Himmel zeigen große Herrscherkünste.
Den Fuß im Höllennacken und mit Spott
Hinein geseh'n, da flieht der Freiheit Gott.

Halbschatten.

Gewalt! mein Engel! Mach' es kurz und bündig,
Hier ist man noch, um einzuseh'n, nicht mündig.

Engel.

Dein Fleh'n ist zu den Ohren deß gedrungen,
Der auf die Bitten hört, die aus der Brust
Mit edlem Schmerz sich himmelwärts gerungen.
Dir ist gewährt die heiß ersehnte Lust,
Befreit zu seh'n der Hölle knechtisch Volk,

Das der Tyrann hält fest im Flammenkolk.
Nicht weil der Ew'ge eingeseh'n wie du,
Will er den Fluch nach deinem Wunsche lösen,
Nein, dir zum Bild, daß, wo nicht Himmelsruh,
Die Freiheit mehr Tyrann ist unter Bösen
Als strengster Zwang. Noch ist Despot nur Der,
Bald, so viel Freie, so viel Luzifer.
Das Beispiel trag in's vaterländ'sche Reich,
Die Erde gränzt doch an die Hölle gleich.
Steig hin zu mir in meine Friedensmatten,
Bald ist auch dort nicht sicher mehr ein Schatten.

Halbschatten.

Mich laß hier unten, Friedenssohn vom Himmel,
Ich möcht' zum Glücke leiten das Getümmel.

Engel.

Zur Strafe dir, dem Wunsche gleich Gewährung,
Nicht freu't die Qual mich, doch der Qual Belehrung.

Luzifer.

Verfluchtes Thier! das mir im Staube kriecht
Und gleißnerisch nach höherm Fraße riecht,
Nicht glaub', daß meinen Tritten du zu klein,
Elender Wurm, fühl' nie gefühlte Pein.

Halbgeist.

Du Teufel hast den Kopf mir eingetreten,
Ich brauch' ihn nicht, doch kam's mir ungebeten.

Engel.

Halt ein! du Himmelssohn in Nacht gestürzt,
Wo sich das Chaos wälzt zu deinen Füßen,
Mit Banden selbst gepanzert und geschürzt,
In eig'ner Tyrannei den Stolz zu büßen.

Vor deinem Schmerze schauern Miriaden
Der Bösen, die des Ew'gen Blick verwarf,
Von deines Hasses heißer Wucht beladen
Zergeißelt sie dein Schauen grimmig scharf.
Nicht blick' empor mit diesem gift'gen Hohn,
Denn, Luzifer! es bricht dein gold'ner Thron!
Dir gleich an Macht sind alle die Verdammten!
Und über dir, die sonst zu Füßen flammten.

Die Throne brechen zusammen, Luzifer stürzt in die Tiefe.

Aufbrausen der untersten Hölle.

Frei! Frei ist endlich die Vernichtung,
Die der verfluchteste der Geister
Jahrtausende darniederhielt,
Um einzig der Vernichtende,
Verwerflichste zu sein.
Frei spei'n, so viele Seelen hier,
Vulkane ihre Flammenbäche!
Von der Tyrannen Gipfeln schmilzt
Des kalten Trotzes ew'ger Schnee,
Lawinen, Tausende verschüttend,
Sind Tropfen jetzt dem Meer' des Grimm's
In jedes Niedern Brust.
Hoch schwillt der Schlamm im Luftkreis, spottet
Des hellen Gluthmeer's in der Tiefe
Und hängt sich an der Höllenschöpfung Decke;
Wird größer von des Kothes Spritzen,
Zu Klumpen, scheußlichen Planeten
Voll bettelhaften Lichtes.
Ha! siede! brülle ganze Hölle:
Schon wieder ob're Teufel!
Da wälze sich vom Grund' zur Decke,

Vom glüh'nden Kopf zur eis'gen Zehe,
Von West nach Ost, von Süd nach Nord,
Von Pol zu Pol, von Welt zu Welt
Die malmende Vernichtung!
Nichts sei von nun noch unzermalmt
Als die Zermalmung!
Ha! Schlamm! und alles Schlamm!
Gift, Galle, Blut, Freiheit und Muth,
Ohnmächtig fluchen, ängstlich Fleh'n:
Nicht unterscheidbar!
Gleich ist die Höll' und frei!
Kein Unten ist noch Oben, keine Schranken
Als Erd' und Himmel!
Ha! sei gesprengt die Brust, das Haupt,
— Die freien Geist Beschränkenden —
Vom wilden Herzschlag der Begierde!
Sie schleudert in sich um die ew'ge Gährung,
Ihr wird zu eng die eigene Verheerung.
Verschwindet Himmel jetzt und Erd'
Aus luft'gen Nachbarreichen,
Der Freiheit Flammendrange müßt ihr weichen.

Die Ringmauern und Vesten der Hölle bersten, die Decke stürzt ein. Der Erdball verkohlt, Sterne fangen Feuer, und der Himmel läuft Gefahr, in Rauch aufzugehen.

Der über dem Chaos wachende Engel.

Zurück! Was willst du Flammenpfuhl der Wehen
Auf diesen, dir nicht angewies'nen Höhen?
Nicht mögest du den Flug nach oben wagen,
Denn schwerlich wird der Himmel dir behagen.

Hölle.

Ich will nur Kenntniß, Reich und Macht erweitern,
Das All zerſchmettern, um an Nichts zu ſcheitern.

Engel.

So ſcheit're denn an deinem eig'nen Nichts,
Ich zeig' es dir mit einem Strahl des Lichts.
Blick' in dich ſelbſt zur ſicherſten Belehrung,
Was findeſt du? Luft, Nacht und Chaos-Gährung.
Darauf erbau', erhebe deine Stärke
Und ſtürz' damit des Himmels hehre Werke.

Stimme des Schattens aus der Hölle.

Wo bin ich doch? Tief wallt's und immer höher!
Von oben tönt's wie Spott dem Freiheitsheer,
Es wächſt und drängt, denn nirgends bin ich mehr,
Und überall doch wird's mir weh und weher.

Hölle.

Verflucht! Sind all' die aufgehäuften Brände
Verlodert ſchon? Bleibt nichts als kahle Hände?
Iſt dies Gebäu, der Palaſt nur zertrümmert,
Daß man ein Eulendaſein d'rin verwimmert?
Verkohlt iſt halb die freie Nation,
Doch eine Hölle war es unterm Thron.

Engel.

Was meinſt du nun, der Erde ſchwacher Sohn,
Erhebt man wieder Luziferens Thron
Und läßt das Zepter herrſchen, oder ſoll
Die Freiheit hier im Reiche fürder toll
Sich ſelbſt in erſter Größenwuth zertrümmern,
Um dann als ärmſter Teufel zu verwimmern?

Halbschatten.

So laß sich erst die Nation erholen,
Noch brennen ihr vom Anlauf beide Sohlen.

Hölle.

Da spricht ein Redner laut und ungebeten,
Ihn hebt empor, er soll das Volk vertreten.
Wo bist du doch, deß Stimme Alles kündet,
Und geht man nah, man nichts von Einem findet?
Der Ton war himmlisch, irdisch hat's gerochen,
Doch teuflisch war's, weil's für die Höll' gesprochen.
Erhebet ihn, läßt sich der Held erweichen,
So findet man hinfort nicht seines Gleichen.

Halbschatten.

Hier steh' ich schon, als Herrscher, also still!
Bin Consul, Kaiser, oder was es will.

Hölle von unten.

Erst pred'ge, Bote Gottes, uns Moral,
Denn gar erbärmlich steht's hier mit dem Wasser,
Zwar ächtes scheint, doch kühlt es keine Qual,
Und wäre man an Sünden gar ein Prasser.

Hölle von oben.

Erst wirf hinab der Klarheit Donnerkeil,
Denn unten regt sich pfäffisch Vorurtheil.

Hölle von vorn.

Erst spei' mich an mit gift'gem Hohn und Stolz,
Sonst bist du mir ein Luzifer von Holz.

Hölle von hinten.

Des Thron's Gefränsel zupft sich miserabel,
Zu Zeiten nur schlag um dich mit der Gabel.

Von der einen Seite.

Vor Allem weise rings die grimmen Zähne,
Zum Nehmen öffne die willfähr'gen Hände.

Von der andern Seite.

Was blöckst du noch, geldschlingende Hyäne?
Nichts blieb uns mehr, da friß die Feuerbrände.

Von allen Seiten mit Feuer und Schwefel.

Hilf uns, o Herr, der große Staat verreckt,
Du bist der Held, den Freiheit ausgeheckt.

Halbschatten.

Hier nehmt zurück des Zepters dürren Stengel!
Was hab' ich denn, als Ehr' und Schwerenoth?
Euch hilft nur Satan; ich nicht, noch ein Engel,
Darum gehab' dich wohl du freier Koth.
O hilf du mir, du Friedenssohn von oben,
Noch friedlich hier hinaus, ich will dich loben.

Engel.

Erwache jetzt! es war ein Traumgesicht,
Zum Glück beherrscht noch Luzifer die Hölle!
Thu', was du willst, vergiß den Traum nur nicht!
Erwach! Dein Engel schwand in ew'ger Helle.

Steigt in undurchdringlichem Glanze zu des Himmels Glorie-Gipfeln zurück. Die Hölle verschließt sich dem Tag. Teutonia's Halbschatten erwacht und findet sich, im Staube liegend, vor Luzifers Throne.

Halbschatten.

Wie! Seh' ich recht? Du Satan auf dem Thron?
Und unter deinem Tritt das Reich verröchelnd?
Mit dürren Fäusten Teufelchen zerknöchelnd,

Dabei im Antlitz noch der holde Hohn?
Was? Träum' ich nicht? Noch weiß die Nation
Nichts von der großen Constitution?

Luzifer.

Sie weiß davon, doch schmort in alter Flamme:
Sie hängt gar sehr an ihrem Herrscherstamme.

Halbschatten.

Und liegt darunter jämmerlich zerdrückt.

Luzifer.

Das unten liegen heißt gar oft beglückt,
Wir würden wohl nicht sehr damit erquickt,
Doch ist's Geschmack des Volk's, das muß man achten,
Und lassen's nicht erst seufzen lang und schmachten.

Halbschatten.

Doch scheinst du, Herr, die Seufzer schlecht zu stillen.

Luzifer.

Freund Teufelsknecht, das sind verliebte Grillen,
Die Seufzer kommen nur so wider Willen.

Halbschatten.

Doch Majestät, großmächt'ger Höllenzahn,
Den Spaß bei Seite, freu' ich mich von Herzen,
Dich hier zu seh'n, heroisch angethan,
Als ging's zum Schmause bestial'scher Schmerzen.

Luzifer.

Du Menschlein bist geladen mit zu Tisch.

Halbschatten.

Bei dir gibt's Fleisch, gastfreier Räucherkasten,
Und wie du weißt, wir Christen halten Fasten.

Heut' iſt ein ſolcher Tag, an dem nur Fiſch
Mir iſt erla[illegible]; d'rum höll'ſche Majeſtäten,
Verzeih't, wenn ich die Zähne wetz' an Greten.

Luzifer.

Ich folge dir: ſe kommn' nur einmal her,
Daß ich dich Stockfiſch kiepf' und gleich verzehr'.

Halbgeiſt.

Herr, nehmt mich hin, ſeid ihr auf mich verſeſſen,
Doch wollt' ich kaum den dummen Menſchen munden,
Sie waren froh, wenn mit und ohne Zeitungen umwunden,
Sie nirgends mich zum kalten Schmaus gefunden;
Und Teufeln wär' ich gar ein mag'res Freſſen.

Luzifer.

Nun, was der Menſch verſchmäht, der Wolf der Zweifel,
Das frißt auch nicht der g'ringſte meiner Teufel.

Halbſchatten.

Du Satan delikat? Das ſeh' ich gern:
Es iſt 'ne Seltenheit an großen Herrn.
Ich bin verliebt in dich, wenn ich dich ſchaue,
Wie du abwehrend zeigſt die dürre Klaue,
Und überſatt herab die Lippe hängſt,
Bis an den Leib das Angeſicht verlängſt.
An keinem Herrn fand ich ſo lieb die Mienen,
D'rum möcht' ich dir vor allen Andern dienen.

Luzifer.

Was willſt du hier, du Aufdringling der Hölle?
Wir haben mehr zu thun als unſ're Gunſt
Verſchwenden an den trüben Nebeldunſt,
Der Gluth nicht iſt, noch halbe Nacht und Helle.

Halbschatten.

Herr, schrecke nicht zusammen bei dem Worte,
Sonst will ich keine Worte d'rum verlieren,
Denn mehr des Schreckens ist hier nicht am Orte:
Ich möchte deine Hölle reformiren.

Luzifer.

Ha ha ha ha! Du pfuschest in mein Fach,
Da duld' ich dich nicht unter meinem Dach.

Halbschatten.

Nu nu, wir Beide werden uns vermitteln,
In einen Sack die beiden Lehren schütteln.

Luzifer.

Das hab' ich oft und aber oft gethan,
Und doch erkennt's mein Höllenvolk nicht an.
Ich hab' gepredigt, neu und immer neu,
Und dennoch sagt's: das wär' ein alt Gebräu.
Da mag ich fluchen, geißeln, schlagen todt,
Sie werden doch nicht fromm und gottesfürchtig;
Ein Reformator hat die Schwereneth,
Er ist der Hülf' am meisten selbst bedürftig.
So sagt mein Volk, so sagen Menschenkinder,
Denn früher auch besucht' ich Erdensünder
Und muß gesteh'n, dort ist mir viel gelungen,
Was jetzo wär' in tauben Wind gesungen.

Halbschatten.

Ich streue dennoch kühnlich meine Lehr',
Der neue Unsinn, läuft er hoch und quer,
Erkämpft sich leicht zu jeder Zeit Gehör.

Luzifer.

Das darfst du nur zu träumen nicht versuchen,

Wie leicht belauschte dich ein Teufelsweib,
Dann könnt' ich dich verbannen und verfluchen,
Die Hölle hätt' die neue Lehr' im Leib,
Und der sie abzuführen, ist kein Zeitvertreib.

Halbschatten.

Nicht gilt es Glauben noch die Religion,
Das machte bei den Menschen selbst Gelächter.
So aufgeklärt sind auch die Dummsten schon,
Daß, wer an Eins glaubt, dünket Andern schlechter.
An Alles glauben ist für Jedes Hohn,
D'rum gar nichts glauben edler ist und ächter.

Luzifer.

Das klingt mir schon aus einem bessern Ton.
Doch lüstet mich, was jetzo kommen soll,
Gewißlich was, das nicht viel wen'ger toll.

Halbschatten.

Ich wünsche, hör! die Völker frei zu machen.

Luzifer.

Ich hab's gesagt, ihr sprecht doch dumme Sachen.

Halbschatten.

Doch geht's dabei nicht d'rüber mehr und unter,
Das wär' Nachzügelei der Sclavenzeit:
Ihr pfeift nur einen Marsch recht hoch und munter,
Verlef't sodann die ganze Herrlichkeit,
Laßt hell dabei die Freudendonner blitzen,
Gähnt, dehnet euch, bleibt ruhig oben sitzen.

Luzifer.

O Gott sei Dank! Ich fing schon an zu schwitzen.

Halbschatten.

Ihr werdet gleich versetzt in's Heidenthum,
Und davon habt ihr einen ew'gen Ruhm.

Luzifer.

Nun, darauf muß man sich nicht lang besinnen,
Nur gleich mit G. . das Teufelswerk beginnen.

Halbschatten.

Da seh't 'mal an, ihr habt es kaum gedacht,
Wie wächst sogleich und schimmert Pracht und Macht.
Wie jauchzt und preist euch hoch das nied're Volk,
Wie wenn die Frösche quacken tief im Kolk.
Die freien Wespen folgen euren Fahnen
In Stahl vom Kopf bis zu den Zehen schier,
Sie reiten, halbe Menschen, brünst'ge Thier',
Mit gift'gem Stachel euch den Weg zu bahnen,
Wann ward die Ehre einem eurer Ahnen?
Und seht nur hin auf andern Höllenhügeln,
Welch Kopfgeschüttel, Zischen und Gebrumm
Im Adel und bezahlten Publikum!
Doch winken Fraun mit Fledermäuschen-Flügeln.

Teutonia's anderer Halbschatten hat sich während des seltenen Festes mit der Freiheitsschaar in die Hölle geschlichen, und greift den sicher thronenden Luzifer plötzlich hinten an.

Luzifer.

Infam Gezücht! Verdammte Heidenschmeichler!
Mich spornet hinten selbst ein Wespenspeichler.
Ein ganzer Schwarm? Ist Luzifer im Traum,
Daß sie ihn halten für 'nen hohlen Baum?
Hohlköpfig bin ich leider jetzt gewesen,

Doch widerfährt's den Guten wie den Bösen.
Was wollt ihr denn? Warum mir diesen Spott?
Nicht Allen kann ich helfen! Bin ich Gott?

Erster Halbschatten.

Das ist, o Herr, des hintern Theil's Verbeugung,
Dreh' dich herum, so hast du Huld-Bezeugung.

Zweiter Halbschatten.

Sei mir ein gnäd'ger Teufel, wie den Andern,
So brauch' ich nicht heimtückisch mehr zu wandern,
Kann offen geh'n mit Lügen an das Licht,
Denn mit der Wahrheit kommt man Fürsten nicht.
Kurz, willst du meinen Plan für gut erkennen,
So will ich gern den ersten Platz dir gönnen,
Du magst die Schaar und mich dein eigen nennen.

Luzifer groß und doch herablassend.

Ich hab' den Plan entworfen zu dem Werke,
Handlanger, sei so gut und lies ihn vor,
Und wenn ich hie und da noch was bemerke,
Vergiß es nicht, denn leichtlich wird's Geschmor.
Für diesen Sang muß man mich ewig feiern,
D'rum hab' ich auch so lang daran zu leyern.

Halbschatten.

Ich bin aus Deutschland, kennst du dieses Land?

Luzifer.

Wohl ist's mir aus Erinnerung bekannt.
Ich selbst verlebte dort die froh'sten Stunden,
Und habe da noch respectable Kunden.
Wenn nicht zu überteuflisch dein Ge'uch,
So wird's gewährt, bei meinem Lieblingsfluch!

Halbschatten.

Ach, du benimmst dich königlich und groß,
Wenn kleiner etwas, wär's ein lind'rer Stoß.
Doch hör' mich an, das ist ja leicht gethan.
Du reis'test selbst im deutschen Land und weißt
Von wunderbaren Höhlen, Wäldern, Bergen,
Prinzessen-Drachen, Molchen, Riesen, Zwergen
Wohl mehr zu sagen als ein deutscher Geist.

Luzifer.

Ich schrieb ein dickes Buch, deß ganzer Text
Von deutschen Ungeheuern, Greifen, Elfen,
Von Hexen, Besenstielen und Wehrwölfen;
Man war hier, es zu lesen, wie behext.
Germanien ist, so sagt man, sehr romantisch,
Und darum scheint's mir auch so wenig kantisch.

Halbschatten.

Du bist wohl auf Romantik sehr versessen?

Luzifer.

Puh! Puh! Ich hab' daran mich überfressen.

Halbschatten.

Es fehlt dir mein Geschmack! Das thut mir leid,
Ich könnte davon reden lang und breit.
Wie wird die Zeit an Poesie so schaal,
Ich seh' sogar, der Teufel ist real.

Luzifer.

Da hüte dich! Nichts geht mir über's Ideal.
Ich hab' mein Hirn schon täglich d'rum zerstückelt,
Nur hat sich noch nichts rechts daraus entwickelt.
Löf' du das Kind! Verzeih' ihm Gott die Sünden,
Es läßt uns sattsam für die Nasen finden.

Halbschatten.

Genug davon! Ich hab' davon genug.

Luzifer.

Mir wird so schlecht, als röch' ich in dein Buch.

Halbschatten.

So hör'!

Luzifer.

Nur zu, profan und viel gesprochen;
Das Ideal wird nebenbei gerochen.

Halbschatten.

Mich Geist gebar (nicht weiß ich recht das, wie!)
Im deutschen Land Teutonia, die
Volks-Göttin, keusch doch reg' an Phantasie.
Ich kam mithin natürlich. Solche Unnatur
Muß fort aus Reichen eh'licher Cultur:
Hartherzig ward ich ausgesetzt in's Freie,
Dem ich seither mein Leben dank' und weihe.
In Schluchten lebt' ich und in dunkeln Höhlen,
Gekannt allein von ungekannten Seelen,
Und wenn ich mich einmal zu Tage stahl,
Stach mich elendig heißer Sonnenstrahl.
Im Mährchen halb, in Wahrheit ganz verkannt,
So war an Schatten Schatten fest gebannt.
So lauscht' ich Nachts bei stillem Mondesglanz
Den Drachen, Riesen und dem Elfentanz,
Dann flog ich wild im Wirbelwind einher,
Dann wimmernd über Flüsse, Sumpf und Meer,
Von Reich zu Reich, von Land zu Land,
Ein Fremdling überall im Land,
Und ließ nicht ab, die Mutter aufzusuchen,
Daß sie nicht mög' dem Sohne fürder fluchen.

So trieb ich's von Jahrhundert zu Jahrhundert,
D'rob war das Volk am Ende kaum verwundert.

Luzifer.

Und weil du nirgends fand'ſt die hohe Frau,
So meinſt du wohl, ſie ſei in meiner Klau'?

Halbſchatten.

Nein Luzifer, hier ahn' ich ſie mit nichten,
So tief nicht möcht' ich mich und Sie verdichten.

Luzifer.

Du Hurenkind! Sieh' an nur recht den Teufel!
Wer zeugte dich, du ew'ger Doppeltzweifel?
Wer durft' der keuſchen Staatengöttin nah'n,
Wenn ich es nicht, die Finſterniß, gethan?
Erkennſt du mich nicht trotz geſchorner Glatze?
Hier möcht' ich dich in Glauben wandeln, Fratze.

Halbſchatten.

Mein Vater! du?

Luzifer.

Ja wohl! Du Höllenbrut!

Halbſchatten.

Das iſt nur Lüge, will ich feſt behaupten:
Nicht ſclaviſch noch tyranniſch iſt mein Blut.

Luzifer.

Wahrheit iſt wahr für die nur, die ſie glaubten,
Und Lüge wächſt in Wahrheit alſo gut.
Ich irrte mich, das iſt der Lüge Reſt,
An meinem Stammbaum ſitzt ein Raupenneſt.
Herab damit! Gebt Teufelchen ein Meſſer,
Solch Ungeziefer kriecht im Kothe beſſer.
(tritt ſeine natürlichen Kinder in den Staub.)

Halbschatten am Boden kriechend.

Du Vater willst dich unser ganz entäußern?
O thu' es nicht, ehr' dich in unserm Blut!
Gieb Jedem ein's von deinen Königshäusern,
Wir heißen dann den kleinsten Namen gut,
Nicht soll dich schmäh'n verborg'ne Liebesgluth.

Luzifer.

Es regt sich doch in meiner Brust so was
Von Vaterlust, ich weiß es nicht zu deuten.
Mir werden, wie ihr seh't, die Augen naß,
D'rum komm't bei Seit', wir steh'n hier unter Leuten.
Nun saget mir so wisperlings allein:
Was schleich't ihr euch in meine Wohnung ein?
Verfolget mich auf jedem Tritt und Schritt?
Ihr Zaungeschmeiß, zu schlecht für meinen Tritt.

Halbschatten.

Herr, hab't mit eu'ren Kindern doch Erbarmen,
Sie danken euch das Leben ja, die Armen.

Luzifer.

Ich will dafür von euch nicht Lieb' noch Dank,
Denn beides ist, so wie ihr selbst, Gestank.
D'rum kehr't zurück und sucht die liebe Mutter,
Die gibt euch doch vielleicht noch Brod und Butter.
Säh' einer euch in meines Hofes Strahle,
Ich schämte mich vielleicht zum ersten Male.

Halbschatten.

Wie! unser? die wir uns schon Bahn gebrochen
In's Feld des Ruhm's, an Spitzen der Partheien?

Luzifer.

Ich hab' davon die Lunten wohl gerochen,
Doch sind das hier nur dumme Teufeleien.

Halbschatten.

Tyrann, erzitt're! krümme dich in Wehen,
Du siehst das junge Deutschland vor dir stehen!

Luzifer.

Da fängt es mir zu kneipen an im Bauch,
Vernahm ich recht? Das war wohl nur ein Rauch?
Es galt das Ding vor Zeiten überkönigsich,
Ihr scheint mir jetzt noch wen'ger als gewöhnlich.
Was tobt ihr denn? Ich werd' in euch vergeckt,
Sind auch die ersten Eier faul geheckt,
So leg' ich euch von mir die frischen unter,
Da mög't ihr brüten, stille, stumm und munter.

Halbschatten.

Schweig' Ungeheuer! zitt're Tyrannei,
Der Riese greift schon deines Hauses Säulen;
Ihm steht des Recht's erneu'ter Haarwuchs bei:
Es stürzt, begräbt, mein, dein und Aller Heulen.

Luzifer.

Der Griff gefiel mir, weil er war gymnastisch,
Die höh're Schul' ist gar zu sehr phantastisch.

Halbschatten.

Fort! Mag Verschwörung deinen Staat durchwühlen,
Dich schleudern von des Thrones Flammenpfühlen.

Luzifer.

So nehmt mich mit, wir bechern dann zu Dreien,
Ich liebe sehr die Bärenhäutereien.

(bei Seite.)

Sie geh'n, es scheint mit durstigem Verdruß,
Wie wird's mir geh'n, wenn's durch die Kehlen träufelt!

Doch wend' ich's noch zum Beſten, weil ich muß,
Eh' Säuferei den Teufel überteufelt.

(laut.)

Hör't! lieben Kinder, was beginnt ihr jetzt?
Ich ſeh' zum Zweikampf eu're Stirnen glühen;
Erſt macht es aus, wer leidet, wer verletzt,
Dann habt ihr mit dem Krieg' nur halbe Mühen.
Vollführt den großen Kampf nur ganz im Kleinen,
Ihr bleibt dabei geſund und auf den Beinen.
Her! daß ich feſt die Uniform euch knöpfe,
Nicht mehr gemuckſt, ihr freien grind'gen Köpfe.

Halbſchatten.

Hinweg, Barbar! Sind wir denn Teufelsknechte,
Daß du uns trillſt wie Wetterfahnen um?
Wir tragen nicht das glüh'nde Drahtgeflechte
Von Friedens-Exercitium.
Nur, willſt du handeln treu nach unſerm Plan,
Erkennen wir des Satans Farben an.

Luzifer.

Was ſoll ich thun in eu'ren Siebenſachen?
Mit Freiheit iſt für jetzt noch nichts zu machen,
Denn dazu, daß man And're kämpfe frei,
Bedarf's, daß man nicht ſelbſt in Ketten ſei.
Es trägt ein Jeder noch im Ring den Hals,
Ich ſchwer, ihr etwas leichter allenfalls.
Verdammte geh'n noch in der Hoffnung Feſſeln,
Reichthum-Belad'ne ſchnürt die Furcht und Scheu,
Planloſe ſchmoren in der Pläne Keſſeln,
Nichtsthuer drückt Langweil wie Felſen Blei.
Was Viele Mittel, and're Ziel ſchon achten,
Iſt Sclaverei: die Sucht nach Freiheit ſchmachten.

Ja selbst die Fessel wünschen gar nicht Wen'ge,
Und dünken sich so reich darin als Kön'ge,
Die keines höhern Herrn sich je erinnern,
Und keuchen unter'm Luzifer im Innern.
Doch will euch nicht behagen dies Capitel,
Weil Welt und Zeit läßt frei vergeh'n die Titel,
Auch ihr seid frei gesunken und gestoben,
Schielt jetzt noch frei vom Unten nach dem Oben.
D'rum sagt: was wollt mit Freiheit ihr verbrechen,
Daß wir es frei und sonder Zwang besprechen.

Halbschatten.

Wir wissen's, gerne schmiegt sich unser Volk
Zum Hufbeschlagen in des Schmiedes Klemme,
Die Freiheit hält's für einen Wirbelkolk,
Geht's gut, so ist's 'ne seichte Staatenschwemme,
Doch nimmermehr ein unergründlich Meer,
Auf dem es schiffen soll mit Majestät einher.
Da liegt es nun und nagt am Klippenriff
Wo nur zur Ebbe fluthet der Gedanke,
Nicht steuert es, ob ich ermahn' und zanke,
Auf's hohe Meer, wo größer wird das Schiff:
Denn Größe macht der groß gewordene Begriff.
Den Blick nur in Vergangenheit geheftet,
So sitzt es da dem zagen Greise gleich,
Der seufzend seine Gegenwart entkräftet,
Verdorrt schon wähnt der Zukunft grünen Zweig.
Dann wird des Klagers noch die Kindheit Meister,
Versitzt die Zeit vor einem Heiligthum
Und spricht: »Hier, Deutschland, sitzen deine Geister,
Hier ist der Größe Brennpunkt, hier sein, ist schon Ruhm,
Noch höher streben: babeltoll Beginnen,
Dein höchster Gipfel ist, was schon von hinnen.«

Luzifer.

Das iſt nicht Kinderklug noch Greiſentoll,
Denn Alles nur ſich wiederholen ſoll.
Doch bin ich auch nicht mit den Stillſtandsleuten,
Nein, mehr dafür culturwärts fortzuſchreiten.
Voran, zurück, mit Herz und Mode-Regung,
Am beſten iſt dabei doch die Bewegung.

Halbſchatten.

Sein Leben ſteht, ein abgeſchrumpfter Kern,
Das Außen hält noch Nationalität,
Die ſchlechte Schaal', vom beſſern Innern fern.

Luzifer.

Wer knackt die Nuß, verzehrt die Raritât.

Halbſchatten.

Iſt's nur genießbar und nicht zum verſpeien,
Das letzte möcht' ich Findern prophezeien.

Luzifer ſingt, kleine Herrſchteufel begleiten ihn mit hölliſch komiſchen Akkorden.

Ein Teufelchen ohne Horn und Huf
Und ohne Schweif und Krallen,
Kurzum ein Teufel ohne Beruf
Der legte Menſchenfallen.
Er dachte: »da fang' ich manchen Mann!«
Nur kannt' er nicht die Witt'rung,
D'rum biß ihm nicht ein Mäuschen d'ran
Aus Spielſucht nach Erbitt'rung.

Das Teufelchen ging wohl hin und roch,
Und wurde ſehr betroffen,
Daß nicht ein Thier in die Falle kroch,
Sie ſtand doch ſperrweit offen.

»Ei!« sprach's, »ich fühle mich sehr geehrt,
Daß Kein's darin verstorben,
Das Thierreich ist der Falle nicht werth,
Die Thier' sind ganz verderben.«
Doch sagt mir nun das Ding in kurzer Eile,
Mir kommt, trotz Opernschrei, die Langeweile.

Halbschatten.

Du treibst uns selbst absichtlich aus dem G'leis',
Um meiner Ferd'rung nur dich zu entled'gen;
Doch weil ich dies nun einmal von dir weiß,
So werd' ich mich aufdringlich reich entschäd'gen.
Du hast mich heiter selbst und froh gemacht.

Luzifer.

Ha! Ist's so heiter, wenn der Satan lacht?

Halbschatten.

Die Frage zeigte wieder den Tyrannen,
Zur Sache jetzt, du kommst mir nicht von dannen.

Luzifer.

Sprich! Wenn du hier so sicher vor mir steh'st
Und schau'st hinab in's weite Höllenreich —
Wie das so krabbelt in der Drachen Laich,
Dickbauchich platzt, wie wenn du Frösche bläh'st,
Die schönen Köpfe ragend aus dem Koth,
Und dort durch tausend Miriaden Meilen
Hinab zur Tiefe bodenlose Noth,
Geächz', Gestöhne, Fluch und Flammenheulen;
Du siehst und hörst es doch von hier recht gut,
Und setzest selbst auf ausgereckte Zungen
Den Fuß, und bist von Schlangen halb umschlungen —
Sprich: wird's dir nicht zum Lachen wohlgemuth?

Halbschatten.

Das ist es wohl, doch einzig deine Schild'rung,
Freund Luzifer, macht reizend die Verwild'rung.

Luzifer.

Und noch dazu die große Ewigkeit!
Was jetzt dich tief in's tiefste Leben packt,

Halbschatten.

Weh! Weh! den Schmerz löscht keine Ewigkeit!

Luzifer.

Dir alle Glieder nun verdreht und zwackt,
Sich sucht mit wilden Hauern zu verbeißen,
Daß nicht ein Gott dich möge ihm entreißen,
Das ist die schnell enteilende Sekunde.

Halbschatten.

Es brennt die Ewigkeit mir heiß am Munde!

Luzifer.

Ei was! das ist nur der Sekunde Kuß!
Auf Erden ist daran ein Ueberfluß,
So daß man sie vernutzt mit nicht'gem Hauch.
Hier wird sie alt, das thut der Höllenrauch,
Der macht wohl häßlich, doch verlängt das Leben,
Kann der Sekunde hundert Jahre geben.

Halbschatten.

Bin ich unsterblich wie die zähe Zeit?
O rette mich aus unverdientem Leid!

Luzifer.

Wohl Viel verdienen nicht Unsterblichkeit;
Doch haben sie, und halten sie in Händen.
Geduld! Geduld! denn auch Sekunden enden.

Halbſchatten.

Erlöſe mich aus dieſen ew'gen Weh'n!

Luzifer.

Du haſt noch tief die Hölle nicht geſeh'n,
Ein kleiner Theil nur der Sekund' iſt um,
Das And're zu verſchleudern, wäre dumm.
So mach' dich denn zur luſt'gen Reiſe fertig,
Tief unten iſt man deiner ſchon gewärtig.
Wenn die Sekunde dir in Qual entfleh'n,
Dann ſtehſt du wieder frei vor meinem Thron.
(ſtürzt ihn hinab.)

Halbſchatten im Sturz.

Weh! Weh! Es theilt mein Blick, vernichtet zum Vernichten,
Des Chaos wehvoll aufgewälzte Schichten,
Und in der bodenloſen Tiefe rollen
Zehntauſend Flammenſonnen, ziſchen, ſprüh'n,
Entzünden ewig ſo der Hölle Grollen,
Daß Alles flammt, doch Keines kann verglüh'n.
Sie zieh'n mich an, geſammt mit einem Mal,
Ich ſeh' und ſeh', und ſtier' in jeden Kern,
Mein Sehen ſchlingt zehntauſendfache Qual,
Und jede reißt mir aus des Auges Stern.
Was ſoll das Licht? die weſenloſe Helle?

Stimme aus der Tiefe.

Du ſollſt erkennen! Erkennen iſt die Hölle!

Schatten.

O Spott! der herbſte Inhalt allen Spottes!
Iſt Nichts das Weſen und der Kern des Gottes?
Da greifen mich der Urgluth Wirbelflammen,
Ich werde Feuer ſelbſt, und doch

Bin ich das Eis in diesen Gluthen noch,
Im Weh' zerschmelzend selbst in Nichts zusammen.
Nun bin ich heiße Wasserfluth zum brüh'n
Der kleinsten Lasterart: des Menschen-Schöpfer-Stolzes:
Elend Gezücht! daß nichtig Thun und Glüh'n
Sich höher dünkt als Schein des faulen Holzes.
Da wall' ich auf im heißen Schmerzgebrodel:
Zieht sie hinaus, die Häupter allzumal
Der Schöpferschaft: wie kahl sind sie! wie kahl!
Wo blieb Begeist'rungs-Mien' und Kartenhäuschen-Eifer?
Absprecherblick und Natternspottes-Geifer?
Wo blieb dazu phantast'schen Kleides Troddel?
Ha! Brenne höher! inn're, äuß're Hölle!
Befrei' mich aus dem widerlichen Kampfe,
Zerbreie sie, sonst lieber mich verdampfe,
Denn wir nicht taugen Beid' an einer Stelle.
Wie wird mir leicht, obgleich in gröss'rer Qual,
Doch werd ich frei, von Künstler-Dünkel frei;
Er war mir nie ein scharfer Todesstahl,
Doch an den Füßen Blei, gewichtig Blei.
Du wirst in eig'ner Dünkelschaft vergehen,
Mein Leben ist befreit, obgleich in Wehen!
Mag's immerhin in tausend Theilchen qualmen,
Es ballt sich oben innig zum zermalmen.

(verdunstet und rührt beim Aufsteigen die ganze unendliche Hölle auf.)

Luzifer.

Was wagt der Geist? Er scheint mir doch kein Feiger,
Daß er ergrimmen macht den Höllenhund!
Schon hat der hüpfende Sekundenzeiger
Beinah' den Riesensprung vollbracht, und
Noch kehrt er nicht zur stillen Oberfläche,

Und höher brauſen alle blut'gen Bäche.
Wenn er nur meine Schwäche nicht ergründet,
Sich mit der Hölle gegen mich verbündet.
Es war tollkühn von mir, ihn frei und blank
Zu ſenden in den leicht gerührten Stank;
Erhebt er ſich noch einmal aus der Jauche,
Nun gut, ſo muß ich ihm zu Willen ſein,
Je tiefer ich ihn in die Hölle tauche,
Je höher wallt ſie auf; — das darf nicht ſein!
Ich helfe ſeinen Plänen ab in Schnelle,
So ſchaff' ich ihn noch friedlich aus der Hölle.

Das weite Höllenmeer dunſtet und dampft, über Luzifer bildet ſich eine Gewitterwolke.

Donner.

Was geſtürzt in die Tiefe jach,
Erhebt ſich in ſelber Sekunde noch,
Bedroht dich mit Blitz und Donnerſchlag,
Zerreißt dein ſchmähliches Joch.
Nicht hörſt du willkommenes Kettengeraſſel,
Nein, flammendes Regengepraſſel,
Durchbrochen allein vom eiſigen Blitz,
Geſchleudert aus ſicherm Rache-Geſchütz.
Nicht kennt das Verderben noch Schranke,
Das iſt der verhalt'ne Gedanke.

Anhaltender Blut- und Flammenregen.

Luzifer.

Das ziſcht herab, und platzt wie Wetter laut,
Doch rieſelt's ab an meiner Schuppenhaut.
Mag ſieden auch das weite Völkermeer,
Kühl auf dem Thron bleibt ſitzen Luzifer.

Was willſt du denn verfluchtes Blitzgeroll?
Nicht raſe blindlings aberwitzestoll.

Gewitter.

Erſt laß mich, Feind, verſpeien meinen Blitz,
Dann will ich mich beſinnen ob des Planes,
Erſt wenn geleert das mörderiſche Geſchütz,
Wird's wieder klar: das war der Kampf des Wahnes.

Luzifer.

Nun, alſo ſchütt'l ich auch des Krieges Mantel,
Auf! Scorpionen, Schlangen und Tarantel,
Harpye Furcht, beflügelt Ungeheuer,
Greif an den Feind, und treib ihn wild in's Feuer.
Da purzelt er von ſelbſt herab mit Bangen,
Ei, Völkerwolke, biſt du ſchon gefangen?

Halbſchatten.

Ich bin noch Ich, und werd' es ewig bleiben,
Magſt meinen Namen in Verachtung ſchreiben,
Magſt ihn erheben ſelbſt zum Himmel hoch:
Ich dulde nicht ein aufgezwung'nes Joch.
Ich habe der Sekunde Qual erduldet,
Hier ſteh' ich wieder frei wie ſonſt und mahn',
Will kämpfen, leiden ewig unverſchuldet,
Wenn du nicht willigſt gleich in meinen Plan.

Luzifer.

Was iſt es denn? ſag's nur in Kürze an,
Ich eile deinen Wünſchen ſchon voran.

Halbſchatten.

Du weißt's, daß meine deutſche Nation
Sich nimmermehr nach Außen hin erweitert,

Vergangenheit, das iſt ſein Herr und Thron,
An dieſem hängt es, bis der Zeitenſtrom
Ihn los geſpühlt; da treibt der morſche Dom
Zum ſegeln ungeſchickt — und ſcheitert.
Noch iſt es zeitig, dem Gorgonen-Haupte
Den ſtärkern Gegenzauber hinzuhalten:
Laß friſche That erſetzen, was Bewund'rung raubte,
Und eine Welt erſteh'n, an Größe werth den Alten.

Luzifer.

Recht gern, recht gern! Doch ſag' nur gleich das Wie,
Zwar fehlt's dem Teufel nicht an Phantaſie,
Doch iſt's mir oft beim Schaffen ſo ergangen,
Daß ich gedacht: Das Werk wird groß und neu!
Wie wird die Welt an dieſer Schöpfung hangen!
Und dennoch war's Copie und alt Gebräu.

Halbſchatten.

Iſt's Altes auch, und war es ſchon im Leben,
Und wenn es nutzlos in die Nacht verſank,
Schilt'ſt du den Kühnen, der es mag erheben?
Weißt du es ihm nicht als dem Schöpfer Dank?
Was ich erhoben ſeh', mit geiſtigem Geſichte,
Es lebte ſchon vor Zeiten im Gedichte.

Luzifer.

Du biſt der Schöpfer, das iſt keine Frage,
Nicht wahr, du redeſt doch von einer Sage?

Halbſchatten.

Von einer, die verklang in jedem Ohr,
Sie kommt dem Traume ſelbſt als Traum nur vor.

Luzifer.

Du willſt ſie machen für das Volk genießbar,

Und kämmſt den Hund, der vorhin rauh und ruddig.
O Sagenwelt! wär'ſt du der Welt verſchließbar,
Der Himmel und die Hölle würden muddig.
Doch fahre fort in deinem Sagentext,
So ſagt das Volk nicht mehr es ſei gehext.

Halbſchatten.

Es liegt tauſendmal tauſend Klafter über
Der Hölle Flach im Meeresgrund ein Land,
Entſchlafen, träumend nur vom Unbeſtand
Der Wogen, Leben-gleißneriſch genannt.
Noch zuckt in ihm der Dichtung leiſe Fiber,
Des Liedes Schöpferhauch, der wieder weckt,
Was er in ſüßen Todesſchlaf geſungen;
Nicht hat es Höllenbrand empor geſchreckt,
Nicht iſt der Erde Wogenſchwall gedrungen
In's Ohr der jungen Welt, die kaum geboren
Dem Auge ging der Sterblichen verloren.
Die Dichtung ſang im grauen Alterthum
Ihr Wiegen-Grabeslied mit Ahnungstönen:
Es ſank die Welt, in Ahnung lebt ihr Ruhm,
Indem der Zeiten Schritte fort und fort verdröhnen.
Im Ankergrunde liegt ſie feſt und ſtill,
Die vor Jahrtauſenden, des Meeres Stolz,
Geragt, ein Feſtland, das in ſich verſchmelz
Aetheriſch Himmelsglück, irdiſch Verlangen,
An ſolchen Götterbrüſten für und für zu hangen,
Und weit umher des Oceans Gebrüll,
Zum Schutz, zum Trutz dem Eden, wie man will.
Im Aether ſchwammen der Gebirge Gipfel,
Wo jetzo Nebel zieh'n und Maſtenwipfel,
Da blühten unabſehbar grüne Fluren
Mit glücklichen Geſchöpfen aller Art,

Wo jetzt in Waſſerwüſten ſonder Spuren
Der Schiffer ſchwankt auf ungewiſſer Fahrt.
Durch Paradieſe ſpielten munt're Bäche,
Nun wälzt ſich dort des Meeres Wogenfläche.
Ein Götterland! Wie ſollte das beſtehn?
Es nahm des Abgrund's Bruſt und trank und trank,
Nur Ahnung hat's in Blüthepracht geſehen,
Die Dichtung wollt' es, und die Welt verſank.

Luzifer.

So laß ſie nur in heimlichſter Verwahrung,
Du faſelſt bald als wär' es Offenbarung.

Halbſchatten.

Nein, aus den Gründen ſoll ſie ſich erheben,
Geweckt vom langen Schlaf zum friſchen Leben;
Es ſteig' empor die große Länderſtrecke
Aus des Atlant'ſchen Oceanes Decke,
Das Eiland ſei der Freiheit Zufluchtsort,
Es gründe ſich ein Neugermanien dort!
Ein Völkerglück, das nirgends will beſtehen,
Im Traume ſei's in Wirklichkeit zu ſehen.

Luzifer.

Das ſind die tollſten Teufelsträumereien,
Doch jungem Deutſchland muß man das verzeihen.
Denn auf dem Rücken liegt's in ſchwerer Noth,
Mit Arm und Beinen krabbelt's in die Lüfte,
Flucht, ſchwört, es läge nicht im Koth,
Nein, fuße auf dem Reich ſchon, daß es ſtifte.
Das ſcheint doch ſelbſt uns Teufeln etwas luftig,
Philiſter meinen gar, es wäre ſchuftig.

Halbſchatten.

Benenn' es wie du willſt, wir bleiben feſt

Auf unſerm Plan zu reformiren,
Das iſt des Dinges Anfang und der Reſt;
Wenn man nur nicht auf ſolchem Weſpenneſt
Mit brüten müßte ſo viel Zeit verlieren.
Schon iſt das Ey gepickt, du ſollſt es ſchüren,
An's Tageslicht der Freiheit Vogel führen.

Luzifer.

Doch wenn es nun von meiner Gluth zerplatzt,
So ſoll ich wohl den Stank allein verdauen;
Denn, daß es faul iſt, kann der Dummſte ſchauen:
Ihr habt zu lang gebrütet und geſchwatzt.
Seid, wenn's euch an den Hintern etwas brannte,
Vom Neſt gehupft, zu ſeh'n, ob noch das Thier
Nicht pickt, es wurde kalt das Vielgenannte,
Nun übertragt ihr's auszuhecken mir?
Da wollt ihr mich, den Satan, überteufeln,
Es ſei noch Leben in dem faulen Ding?
O nein, es mag zerplatzen und zertraufeln,
Ich glaube Gott, doch mehr noch eu'r Geſtink,
Und zweifle nur, wo ſich's verlohnt zu zweifeln.

Halbſchatten.

An dir verzweifle, glaubſt du Gott zu glauben,
Und daß nur Unmacht halb geborne Stärke,
Was jener bringt, das wird dir dieſe rauben,
Wo du nichts ſiehſt, erwachſen Rieſenwerke.
Sei faul der Wirklichkeit erſehnter Kern,
Die Phantaſie treibt ewig friſche Blüthen,
Nicht Gott noch Teufel nennt ſie ihren Herrn,
Zeugt And'res ſtets Mißlung'nes zu vergüten.
D'rum Satan folg' der freien Göttin Pfad
Zur höhern Region mit ganzer Hölle!
Hinauf! Hinauf! Zur unerhörten That,

Ob Erdenneid darob zum Himmel schölle,
Sie sei gethan mit Sonnenschwunges Schnelle.
Das Meer zerspalte jäher Donnerschlag!
Erwache Welt im Abgrund! Werde wach!
Hoch glitz're Welt erhellend Wunderhelle,
Atlantis steige wieder aus der Welle.

Luzifer.

Nun seh' ich bald das Ziel der langen Blitzung,
Euch fehlt's an überseeischer Besitzung,
Und wollt, weil Alles schon ist in Benützung,
Euch selbst was schaffen mit erhab'ner Witzung.
Der Plan ist gut, und fordert Unterstützung,
Dieweil er keinem bringt nur eines Fingers Ritzung.
Eu'r Völkerfreiheitsplan erlag der Schlitzung,
Doch dieser toll're findet gleich Beschützung.
Ihr seh't, ich werde von des Planes Skizzung
Begeistert selbst zu reimender Scharmützung.

Halbschatten.

So möge nicht der Götterrausch verrauchen,
Nur selten kommt er, laß ihn nicht verglüh'n,
Mußt um dich her phantast'sche Kreise zieh'n,
Hinab, hinauf, in's Unbegriff'ne tauchen.
Besinnlos jeder Sinn greift doppelt Leben,
Das wird bedächt'ger Geist dir nimmer geben.
Nur so kannst du, der Nacht verworf'ner Sohn,
Erklimmen schöpf'risch höh're Region,
Du hängst an deiner Welt und gehst zu Tage,
Ziehst Lichttribut, und zehrst nicht mehr von Sage.

Luzifer.

Doch dieses Alles sagst du nur dir selbst,
Ich sehe schon, wie du von Neid vergehst,

Zwar ſprichſt du, weil du ſchmeichelſt, ungeſchmeichelt,
D'rum ſieh' mein Gnaden-Antlitz ungeheuchelt.

Halbſchatten.

Weh! weh! Laß dieſer Lache gräßlich Fletſchen,
Schon ſeh' ich deine Hauer mich zerquetſchen,
Des Angeſichtes faltig Hohngewebe,
Es feſſelt mich, ſo wie ich fliehend ſtrebe.

Luzifer.

Nicht ängſte dich ob mir du freier Geiſt,
Den Schattenmann kein Höllenzahn zerreißt,
Auch dir nicht galt die gnadenreiche Fratze,
Nein, dem, warum den Kopf ich mir zerkratze.
Doch ſprich, wenn ich die Welt dir will erheben,
Was kannſt du mir zum Lohne bieten, geben?

Halbſchatten.

Sie ſelbſt und mich für ew'ge Zeiten.

Luzifer.

Die Schenkung würden Menſchen mir beſtreiten,
Du ſollſt Gering'res mir dafür gewähren,
Hör' an: wenn's nun gethan, daß ich an's Licht
Die Welt gebracht, beſchwer' mich weiter nicht,
Wir trennen uns für immer dann in Ehren.
Du magſt ja, wie du kannſt, da droben ſchalten,
Mich laß mein Höllenreich allein verwalten.
Du findeſt dort ſchon ſattſam aufzurühren,
Brauchſt meine Teufel mir nicht zu verführen,
Schlag ein, ſo zeig' ich dir mit meiner Kunſt,
Daß Höllenphantaſie kein Menſchendunſt.

Halbſchatten.

Topp! Hier die Hand! Du biſt doch übergnädig,
Nicht dacht' ich mir, du ließeſt je mich ledig.

Luzifer.

Ich bin ein Freund von Ordnung und von Sitten,
Doch ihr des Gegentheiles Auswurf, ſchlecht
Und tugendhaft, kein Kern in mitten,
Kurz: ein Geſchöpf zum Aufruhr nur gerecht.
Nun, da wir durch den Pakt uns 'mal verſtändigt,
Darf ich's geſteh'n: ich war ob euch in Furcht,
Nicht ſo, als hättet Teufel ihr gebändigt,
Mich ſelbſt vielleicht mit Ketten eingeburgt,
Nein, eure Halbheit, eu'r gedoppelt Weſen,
Die Dehnbarkeit zum Guten wie zum Böſen,
Das Wandelbare, das ſo ſchnell entwiſcht,
Die Fläche, leichtlich gleißend aufgetiſcht,
Den trotzgeſteiften, laſtgebückten Nacken,
Den Zwerg im Kampfe, Rieſen im Ermatten,
Kurz: junges Deutſchland, Schattens halber Schatten:
Man hat an dieſem Dinge nichts zu packen.

Halbſchatten.

Doch wurden Fürſten ihm auf Thronen bleich.

Luzifer.

Mir geht's nicht beſſer hier im Höllenreich.
Doch um des läſt'gen Gaſt's ſich zu entled'gen,
Hilft man ihm fort, ſo wird er nicht beſchäd'gen.
Nun tritt einmal mit deiner Schaar bei Seite,
Du wirſt den Vortritt Luziferen gönnen.

Halbſchatten.

O nein! Ich bin der Held in dieſem Streite!

Luzifer.

Wie wär' es, wenn die Teufel ſich beſönnen?

Halbſchatten.

So geh' voran. Es iſt doch zum Verzweifeln,
Sich überflügelt ſeh'n von dummen Teufeln.

Luzifer.

Fort Mißgeburt! Ich kann dich nicht mehr ſehen,
In's Gluthgewirr, wo Schatten nicht beſtehen.

(Stäubt mit ſeinem Fuß eine Funkenwolke auf, die den Halbſchatten mit ſeiner Schaar bedeckt. Luzifer beſteigt eine flammende Ehrenſäule und ſtreckt ſein blitzendes Zepter über die Hölle aus.)

Luzifer.

Unendlich Völkervolk in dieſen Flammenlachen!
Blick' heut' mit Stolz empor, dir öffnet ſich ein Rachen,
Der dich verſchlucken mag. Der Menſchheit Ausgeburt
Schlürft längſt im Freiheitswahne Drachenlaich der Fuhrt,
Und fühlt in ſeiner Bruſt ein unerſättlich Brüllen,
D'rum ſiede Pfuhl empor, den Flammendurſt zu ſtillen.
Nimm all und jede Kraft, die Schauder regt und Muth,
Erhitz' die Phantaſie, zu Eis gefrier' das Blut,
Der Zukunft Hoffnungsſtrang ſchon um die Hälſ' gezogen,
So nenne Volk nnd Zeit den Galgen Freiheitsbogen.
Doch nicht mit off'nem Haß übt teufliſche Gewalt,
Um gleißend Wundergluck erweit're ſich der Spalt,
Und kümmern wir uns dann nicht um die ſieben Sachen,
So ſtürzen ſie von ſelbſt hinab zum Höllenrachen.
Das deutſche Volk und Land, wie iſt es mir verhaßt,
Und dennoch hab' ich Lieb' und Achtung für's gefaßt;
Denn Alles eifert ſich zu rühren und zu ſchlichten,
Um nur ein Pfuhlgewirr wie dieſes herzurichten.
Zwar iſt es nur ein Glied vom ganzen Erdenthier,
Doch iſt entzündet dies, verpeſtet das Geſchwür
Das Ungeheu'r zuletzt vom Rücken bis zur Kralle,

Vom Kopfe bis zum Schweif, und Arzt wird ihm die Falle.
Doch bis zu diesem Ziel giebt's Wunder noch zu thun,
Zu pflanzen Himmelsglück und das in blut'gen Schuh'n,
Zu würgen eine Welt aus Meeresnacht zu Tage,
Die vorhin war und sank, denn also will's die Sage.
Glück auf! Wir muthen gleich in ob'rer Höllenschicht,
Und finden wir sie noch, sodann damit an's Licht.
Die Insel muß von Gold, von eitlem Golde gleißen,
Wie wird da Volk und Volk den Fund in Flicken reißen.
Da blüht die Freiheit auf, Civilisation,
Und Luzifer bekommt noch Braten mit davon.
Doch fort! Luftschlösser fort! Erst Hölle geh' zum Werke,
Was gähnst du noch so träg? Frisch auf in ganzer Stärke!
Wohin mein Zepter blitzt, da wird es roth und bleich,
Auf! dahin prall empor, mein wildes Tausend-Reich!
Je mehr es brüllt und kracht, je mehr ertost Toben,
Je höher steigt der Ruhm noch vor der Welt nach oben.
Wie führt, was nur verdammt, für Freiheit Stoß auf Stoß,
Verleg'ne Waare schlag' ich noch mit Wucher los.
Wie steigt der Schwulst und Schwall wetteifernd um Gezische,
Erhab'ner Streit um Ruhm, Geschletter und Gepische,
Ich hab' sie angeführt, mein Blitzen ging voran,
Leicht bricht der Schwefelqualm nach oben sich die Bahn.
Culturwärts steigt und strahlt vermaledeite Wolke,
Die gute Schule bringt's doch weit mit einem Volke.
Ei, fort der eckle Dunst, der nur verhüllt die Welt,
Folgt! flieget, krabbelt nach, euch geht voran der Held.
(fährt mit Blitzen dem Höllenheer voran.)

Aufschwung der Hölle.

Vom mittleren Grad zum tiefesten Schlund,
Da hat man doch triftigen Grund,
Zermalmt, zerbroddelt, was eben noch ganz,

Verheerung umher, ein leuchtender Kranz,
Juchhei! Das Leben iſt bunt.

Iſt's Allen gegeben, hat Keiner das Gut,
Begehrender kreiſet das Blut,
Hinüber, herüber mit flammendem Beil,
Zerviertelt von Neuem den winzigen Theil,
Juchhei! Wie raſet der Muth!

Gedanken nach oben ſo ſpitz, ſo ſpitz,
Nicht ſieht man's vom göttlichen Sitz.
Doch kommen ſie ſpäter ſo widerlich breit,
Kein Rachen iſt bald den Gedanken zu weit,
Juchhei! Welch brüllend Geſchütz!

Da hat nicht ein Reich, kein Nagel hat Halt,
Hinab doch! Hinab mit Gewalt!
Zerſchmettert, zerbröckelt das alte Gebäu,
Gerührt, geknetet ein neues Gebräu,
Juchhei! Von altem Gehalt.

Schon ſind wir dem Funde, ſchon ſind wir ihm nah',
Es blitzet, wie Keiner es ſah!
Schon hängen die kralligten Wurzeln hinab,
Wie wuchert das Leben im ew'gen Grab,
Juchhei! Schon nebelt es da.

Nun friſch zu den höheren Welten gepackt,
Kein Engel hat je ſie geknackt,
Nur Büßern gelingt es, mit winzigem Stoß,
Vom Abgrund zu bringen in himmliſchen Schooß,
Juchhei! Mit ſchächerſchem Takt.

Wie predigt und lehret der hölliſche Duft,
Gelehrige Schüler, o Luſt!
Da ſchlagen die Flammen in jegliches Glied,

O, gurgelt noch ein patriotisches Lied,
Juchhei! Dann recke der Wust.

Welch Flammengepraſſel und Nebeln umher,
Wie mehrt ſich das hölliſche Heer!
Hinauf! Wir ſtoßen uns eben den Kopf!
Das iſt wohl die Welt? Ein Keſſel, ein Topf!
Juchhei! Wie tönet es leer.

Halbſchatten in Feuerfunken.

Fort! fort mit euch! ihr ſteh't mir nur im Wege
Die Welt zu ſeh'n, zu heben an das Licht,
Wie ich mich nur in meinem Denken rege,
So zuckt empor geſunk'nes Ruhmgewicht.
Nicht ſolch Gewirr, nicht ſchnöder Teufelstroß
Erhebt was ſchuldlos in die Tiefe ſchoß,
Verwegenheit, Willkühr nach allen Seiten,
Kann Ziel, jedoch noch Plane kein's erſtreiten.
D'rum ſinkt zurück nur in des Aufruhrs Kolk,
Ich heb' allein den Welttheil aus dem Dunkel,
Mein iſt er ewig, mein und meinem Volk,
D'rum folg' er mir auch, meinem Geiſtgefunkel,
Ich will nicht eu'r ehebrüchtiges Gefunkel.
Gehorchſt du nicht, aufrühriſch Höllenheer?
Bei'm heil'gen Kreuz! Hinab in's Flammenmeer!

Hölle beſcheiden zurücktoſend.

Er glaubt, er ſei, wohin er will,
Zerplatze Schlauch, nur kein Gebrüll!
Er glaubt, er hebt die Welt allein:
Sie ſtürzt mit ihm in ew'ge Pein.
Es fällt! o, flieh' du Höllenthum,
Nicht raub' dem Helden ſeinen Ruhm.

Doch ſeh't: wie krauſt ſich ſeine Stirn,
O großes faltenreich Gehirn!
Leicht deckt es wohl den breit'ſten Stuhl,
Nun ſinkt der Pfuhl in einen Pfuhl.

Halbgeiſt im Sturze unter ſeiner Welt.

Nichts ſeh' ich rings umher, es iſt mir doch,
Als hielt ich feſt mein Werk, und trüg' es noch.
Die Nebenbuhler ſtürz' ich in die Flucht,
Mein iſt der Ruhm von ungeheurer Wucht.
Nun bin ich groß, mir ſind die Füße frei,
Geſtiegen wird, mir ſauſt das Haar dabei.
Doch wird's ſo niedrig ſchlammig mir zu Muth,
Das ſtete Steigen thut mir wohl nicht gut.
Halt ein! Halt ein! Du hoher Götterflug!
Doch hält ſich's ſchwer, iſt 'mal die Welt im Zug.
Ha! höher ſtets? Wie wird mir hier zu Sinn,
Der Aether iſt zu dick und nicht zu dünn.
Ich fühle ſchon des Himmels Vollgewicht,
O hätt' ich nur mein Tauſend-Funken-Licht,
So könnt' ich meine Schöpfung gleich beſehen,
Man will ſich in dem Eden doch ergehen.

Hölle.

Dein Licht, du Held? Ich glaub', ich glaub',
Es war ein höll'ſcher Funkenſtaub.
Ihr habt euch beideſammt verirrt,
Das Unten, Oben ganz verwirrt.
Du ſchaffteſt ab den Höllenſchwall,
Da kam die Nacht mit Knall und Fall.
Nun ſtürzeſt du, die fehlt das Licht,
Denn eig'nes, Schatten, haſt du nicht.
Nicht eh' der Schatz im Trocknen iſt,
Schaff' ab die Heiſer, dann mit Liſt.

Halbschatten.

Weh'! äfft ihr den Verbündeten mit Trug,
Deß himmelhohes Streben euch vergöttert?
Gleich springt mir zu, noch ist es früh genug,
Eh' meine Welt euch allesammt zerschmettert.
Erhebt sich, mir zu helfen, noch kein Heer?
Wo blieb doch der Verräther Luzifer?

Luzifer in der Welt auf seinem Nacken.

Hier! Noch bei dir! Du halbes Nichts und Geist,
Du sinkst noch schneller, da du's von mir weißt.

Halbschatten.

Halt ein! Halt ein! Dein ungeschicktes Walten
Zerstört die Welt, wird mich mit ihr zerspalten!
Ich weiß recht wohl, verkehrt ist unser Flug,
Nach oben zieh', wir sanken tief genug!

Luzifer.

Der Satan soll erheben dich nach oben?
Erwache denn von neuem höllisch Toben!
Nicht will er für sich fürder allen Streit,
Nein, streitet erst, wenn's Kind in Sicherheit.

(Die Hölle greift wieder an.)

Ha! Wie doch der geschickte Teufelsgriff
Erhebt ein schon gesunk'nes Staatenschiff.
Die Menschenkraft, und ist sie noch so kühnlich
Mit Hebelinstrumenten bei der Hand,
Nicht weiß sie doch, welch Werkzeug immer dienlich,
In Flor zu bringen tiefverfall'nes Land.
Da brauch' ich neuen Kräften nur zu winken,
Sie spritzt lichtboch aus ew'gen Pfühlen,
Zur Rechten gährt es über und zur Linken,

Die Welt vom Grund zu löſen iſt nur ſpielen.
Der ſechſte Erdtheil kommt, noch einen Stoß!
Wie brüllt der Stier an halb gelöſter Kette,
Verſucht's im Ruck ſich ſelbſt zu reißen los,
Umſonſt, noch hält ihn feſt des Fluches Kette.
Auf! ſtürme Hölle! brauſe doppelt ſtark,
Und gält' es zu verpuffen ſelbſt dein Mark,
Nur dieſe Welt empor, an's Licht geſchafft,
So wächst uns droben wieder doppelt Kraft.

Allerw'ger! Haſt du den Koloß geſchmiedet,
In Nacht, und glaubſt, den Geiſt gefriedet
Für Böſes taub, und Gutes nur zur träumen:
Ich rütt'le ihn empor vom trägen Neſt,
Er mag am Licht mir, dir, die Herrſchaft räumen,
Verſchlummern ſoll er nicht des Lebens Reſt.
Ha! Hörſt du dröhnen tief die Trümmermaſſen,
Zerreiſſen der Gebirge rieſ'ge Faſern,
Im Kampfe liegt der Abgrund mit dem Licht,
Des Chaos alter Tigerhund bewacht
Die mit Gewalt an ſich geriſſ'ne Macht.
Nichts will er laſſen durch das Thor der Nacht
Zum Tag empor, der dämmernd niederbricht.
Still Ungeheuer! Laß der Hauer Krachen,
Ich ſtürze gleich dir Inſeln in den Rachen,
Die ſchon mit neuen Chriſten ſind gefüllt,
Verſtehſt du mich? Hört! wie er dumpfer brüllt.
Die Schöpfungsheſſe glüht, die Flamme ſprüht,
Von allen Enden blaſen die Orkane,
Der Rauch zu allen Feuerkratern zieht,
Die Sterne flieh'n vom himmliſchen Altane.
Schon fängt das Rieſenherz zu ſchlagen an,
Die jungen Kräfte pulſen, ſtrotzen, pochen

Es iſt auch eine Gluth, lang denk' ich d'ran,
Das Feſtland kracht, des Erdball's Meere kochen.
Da rüttelt ſich's, es donnert Stoß auf Stoß,
Die Hölle bebt zurück in Chaos Flammenſchooß,
Ein Loch entſteht im Erdenfundamente,
Mit Aether ſtopft's, ſonſt anderm Elemente,
Doch ſorgt Natur und wirft ſogleich hinab
Wohl hundert Inſeln in das Wi[illegible]engrab.

Schauern der Natur.

Atlantis! ſteige zur verlaſſenen Höh'!
Atlantis! zerreiße die Ketten der See!
Atlantis! Atlantis! Zu Luſt und Weh
Erklimme des Lichtes lebendige Höh'!

Luzifer.

Da ſingt es ſelbſt ſein furchtbar Wiegenlied,
Und reißt ſich mit des Eigendünkels Kraft
Vom Buſen los der lange Glück beſchied,
Und in den Adern rollt die Leidenſchaft.
Doch welch' ein übermächtig ſchäumen, ſchütteln,
Als wollt' es mir wie ſich das Hirn zerrütteln.
Nun wird das Ding des letzten Ankers baar,
Wie dreht es ſich im Wirbel heulend munter,
Mich faßt der Schwindel, wirft mich um ein Haar,
O wär' ich nur von dieſer Welt herunter.
Nicht kann ich ſicher ſie zu Tage rudern
Eh' wird ſie ſich verſchleudern und verludern.
Steh' ſtill! Koloß! Verdammter ſtehe ſtill!
Doch nein, er hört nur eignes Luſtgebrüll,
Dünkt ſich ſo groß in ſeines Stolzes Flammen
Als alle fünf Erdtheile ſonſt zuſammen.
Verfluchter Länderſetzen, eben weit
Für hundert Königreich' und kleine Fürſten,

Kennſt du den Satan nicht, der dich befreit,
Soll er vielleicht dir noch die Stiefel bürſten?
Du weißt von ihm nichts! gar nichts in der That!
Undank iſt wieder erſte grüne Saat.
Dir Fluch! Lebendig Aas für Ungeziefer,
Ich hebe dich nicht mehr, nein tief und tiefer
Verſink' mit mir dem vor'gen Abgrund zu.
Nicht zwing' ich dich! Mein Sieger wäreſt du!
Das iſt der Fluch ſchon ewig meiner That:
Iſt ſie gethan, auf eigenwill'gem Pfad
Entreißt ſie ſich, verſpottet meine Banden,
Und macht mich oft mit Tugend gar zu Schanden.
Doch magſt du treiben zwiſchen Nacht und Licht,
Nicht kann ich ſtürzen, heben will ich nicht.
Es wälzt das Meer noch mehr als tauſend Faden
Sich über deiner Berge höchſte Rücken,
Im eif'gen Zwielicht magſt du immer baden
Durch Sehnſuchtsſchimmer hellen Tag erblicken,
Doch dich empor zum Feſtland noch erheben,
Es ſoll nicht ſein! Hier magſt du zappeln, beben.

Zwar, um den Ruhm vollbracht' ich noch die That,
Doch wird es mir im Sonnenlicht ſo fad,
So dumm, ſo träg, ſo ſtumpf zu allem ſchaffen,
Kurzum, ich bin kaum mächtig mehr zum gaffen.
D'rum will ich ſchleunigſt laichen meine Brut.
Die Sonne wird ſie hegen und verpflegen,
Nun iſt's gethan. Atlantis meinen Segen!
Auch dir, du Schatten! Beide junges Blut,
Laßt eure Händ' mich ineinander legen,
Ich hoff' ihr lebt zuſammen lange froh und gut
D'rum kehr ich auch zur Hölle chriſtlich wohlgemuth.

(verſchwindet.)

Halbschatten.

Nun gehst du schon, nachdem du mich mit Kniffen
Aus meinem sichern Höllenreich gefischt?
Er weiß, ich kann den Wrack nicht weiter schiffen
Es fehlet mir an nöth'gen Teufelsgriffen
Obschon ich dazu fühle Lust und Kraft.

Gar wunderlich ist meine Freiheitsfahrt
Von je gewesen: von der Erde Flach
Vertrieben in die Luft mit Donnerschlag,
Von da zu Ungeheuern aller Art
Die tief in Erden-Labyrinthen hausen
Vor welchen Phantasie schon möchte grausen.
Dann zu den Lastern auf der Throne Sesseln,
O! lieber schmert ich in der Hölle Kesseln,
Als dorthin werden wiederum verdammt.
Dann führte mich der immer flücht'ge Fuß
Durch labyrinth'sche Gänge voller Ruß
In's Urverließ, wo's ew'ge Chaos flammt.
Und dennoch stets — enträthselt mir es nur —
Und dennoch stets des einen Gottes Spur!
Mir Knecht ward Luzifer, mir horchte die Natur:
Sie giebt zurück, was sie noch nie gegeben,
Dem Tag ein längst entschlaf'nes Weltenleben.
So kämpft' ich, ach! wohl manches hundert Jahr,
In jeder Lage gleiche Müh' und Fahr,
Nur fand ich einen Ausgang gleich bebende,
Doch hier hat, denk' ich, meine Bahn ein Ende.
So zwischen Chaos und den Tag gebannt,
Rings über mir unendlich Meergebrause,
War Phantasie mir immer auch zur Hand,
Hier träumt sich doch kein Erdenkind zu Hause.
O! könnt' ich nur den Tag noch einmal seh'n,

Der hier ſo graulich ſchwarz herunter ſchimmert;
Könnt' ich mein Deutſchland nur noch einmal ſeh'n,
Würd' dann auch Alles gleich: mein Ich zertrümmert.
Doch kann's nicht ſein, ſo trau ich meinem Gotte!
Nimm du mich auf, kriſtall'ne Muſchelgrotte.
(kriecht in ein Schneckenhaus.)

Geſang der Miriaden im Sonnenſtrahl.

Von der Sonne hehren Höhe,
Tief bis an des Chaos Strand,
Vom Frohlocken bis zum Wehe
Geht das Leben Hand in Hand.
Jedes nimmt und guter Wille
Gibt doch fort die gröſs're Fülle.
Hoch vom Gipfel bis zum Grund
In Sekund
Geht das Glück von Mund zu Mund.

Wer berechnete die Strahlen
Aus der Gottheit allzumal?
Wer berechnete die Zahlen
In dem einen Sonnenſtrahl?
Wer vernahm in ſeinen Ohren
Nimmer Lieder ungeboren?
Wer hat nie von Sonnenhöh'n
In's Bergch'n
Geiſter Dauer pflanzen ſeh'n?

Freude, Segen und Beglücken
Tragen jauchzend wir hinab,
Heben, lüften mit Entzücken
Keime, Welten aus dem Grab.
Theilen Erd', und Wogenſchichten,
Zieh'n Verborg'nes auf zum Lichten,

Geben dem, was längſt erſchlafft,
Lebensſaft,
Eig'nen Sinn und Schöpferkraft.

Alſo für den Stern, die Erde,
Steige jetzt die ſechste Welt!
Dichtung ruft ihr mächtig Werde!
Schweſter Licht das Wort ihr hält.
Steig' Atlantis! Jubeltrunken,
Du, vor Zeiten hier verſunken,
Steige wieder, üb' die Pflicht!
Trau' dem Licht:
Was im Grab verweſet nicht!

Atlantis ſteigt mit Gebraus aus dem Ocean empor.

Kraftgeſättigt prangſt du wieder
Rieſig nach des Schlafes Nacht,
Sonnenſtrahl und Himmelslieder
Wecken dir lebend'ge Macht.
Grüne wieder! Inſel grüne!
Sproſſe Fülle leere Düne!
Treibet Berge Baum an Baum!
Raum an Raum
Faßt das Land den Segen kaum.

Aus der Blüthe ſüßen Düften
Werde! muntre Vögelſchaar!
Kreiſet ſelig in den Lüften,
Bringt Atlantis Lieder dar.
In dem gold'nen Hohl der Berge
Hämmert kräft'ge Zwitterzwerge,
Häuft den Schatz und mehrt den Duft!
Eu'rer Bruſt
Iſt das Schaffen ew'ge Luſt.

Schlafet noch ihr Marmel-Quadern,
Bald erwacht mit hehrem Zorn'!
Aus des Stein's verborg'nen Adern
Springe klaren Waſſers Born,
Wachſ' zu Bächen, wachſ' zu Strömen
Tauſend Leben aufzunehmen!
Segen ſchwäng're Bucht und Schlucht!
Halt und Flucht
Treibe Himmels Erdenfrucht.

Springe nun aus ſel'gen Auen
Unverſeh'ns der Menſch hervor,
Gutes, Schönes ſoll er ſchauen,
Steig' er übers Bild empor.
Keime Gottheit aus dem Staube,
Größtes kann der Kinderglaube!
Spielet Menſchen auf den Höh'n,
Flächen Se'n!
Herrſchen heißt das Glück verweh'n.

(Aus Staub und Licht entquellen Menſchen zu Strömen. Auf Fluren und Bergen, an Quellen und See'n, in Thälern und Grotten unendliches Freudengetümmel.)

Am Meer.

Zur einen Seite majeſtätiſche Wälder und Gebirge, zur andern ſtille blühende Fluren. Gruppen tanzender Jünglinge und Mädchen. Um ein Feuer fröhlich geſchaart, Väter, Mütter und Kinder.

Greis.

Ja ja! Noch denk' ich's mir recht gut.
Vor etwa tauſend Mondesſicheln
Da war mir noch wie euch zu Muth:
Ich ſah die Welt mit ihren Hügeln,

Das Meer mit seinen Wellenflügeln
Und dachte doch es wäre glatt,
Mein Urborn sei's von Ewigkeit;
Nun seh' ich's anders mit der Zeit,
Obgleich sich's nicht verändert hat.
Ich denke mir: dies schöne Land
Ist doch wohl nicht von selbst entstanden,
Es kam aus eines Höhern Hand,
D'rum duldet's nicht die niedern Banden,
Muß immer wechseln mit dem Blick,
Bald hell, bald trüb, zwar immer Glück!
Muß sich verwandeln Tag und Jahr —
Zu Grabe blüht mein Silberhaar —
Das macht der Urgeist, der gegeben,
Verlangt zurück gelieh'nes Leben.
D'rum wär' es gut in Lust und Leid,
Daß man ihn suchte bei der Zeit:
Ob in der mächt'gen Dunkelheit,
Ob in des Lichtes Herrlichkeit,
Ob in der eig'nen Brust er wohnet,
Ob überall der Urgeist thronet.
Ich denk' und heiß' ihn immer Licht!
Denn wär' allmächtig nicht das Licht,
Verkröche sich das Dunkel nicht.

Müdes Mütterchen.

Doch nein, die dunkle Nacht, die Ruh',
Drückt gar so sanft die Augen zu,
Entrückt mich den bewegten Räumen,
Und läßt mich stille Fluren träumen,
Die tief in Tiefen hell entsteh'n,
Mit Jugendkraft mich frisch umweh'n.
Erwach' ich dann aus dieser Stille,

So bin ich froh, doch wär's mein Wille,
Zu kehren gleich zurück in Nacht.
Denn Schlaf iſt's, was ich je gedacht,
Mein Urgeiſt iſt die ſtille Nacht.

Rüſtiger Mann.

Im Wogenſturm, in Windesweben
Da wohnt der Urgeiſt ſicherlich,
Das kann man ganz natürlich ſehen,
Denn raſtlos dahin zieht es mich.

Mutter mit dem Kinde.

Was iſt mir doch wohl gar ſo theuer,
Als dieſer Säugling an der Bruſt,
Ich ehre wohl auch ſehr das Feuer,
Doch Urgeiſt iſt des Kindes Luſt.

Kinder.

Was iſt der Urgeiſt? Mutter ſage,
Und ſieht er wohl recht grimmig aus?
Ob ich ihn jemals wohl ertrage? —
Doch komm't, wir ſpielen's Spiel erſt aus.

Zwei Liebende in einer Grotte.

Jüngling.

Nun ſag' mir doch Geliebte mein,
Was mag, was ſoll der Urgeiſt ſein?

Mädchen.

Es iſt mir niemals eingefallen,
Zu fragen nach den Dingen allen;
Denn lieg' ich nur in deinem Arm,
Da wird es mir ſo wohl, ſo warm,

Mir schlägt's im Busen ganz erquicklich,
Bist du nur mein, nichts macht so glücklich.

Jüngling.

Es zieht zu Dir mich, Seele mein!
Es muß der Urgeist in dir sein!

Mädchen.

Bei dir! O Wonne! Sel'ge Triebe!
Der Urgeist, fühl' ich, ist die Liebe.

Jüngling.

Die Liebe! Ja! Der Urgeist: Liebe.

Halbschatten aus seinem Schneckenhause hervorkriechend.

Wie! Seh' ich recht? Schon ist die Welt zu Tage,
Um die ich mich in Träumen lange plage?
Nicht hat sie mich gefragt, ob ich es will?
Das ist doch viel gewagt! Doch still! o still!
Welch wildes Volk belebt ringsum die Fluren!
Von Schaam und Sitte leider keine Spur!
Doch wartet nur, ich bringe die Cultur,
Die wird euch schon, verwilderte Naturen,
Bekehren, wie man muß nach Regeln springen,
Mit zugeschnürtem engen Anstandsschritt,
Und euch dabei ein solches Liedel singen,
Ich prophezeie: daß ihr heulet mit.
Euch fehlt ja wahrlich alle Religion
Und Christenthum noch obendrein!
Verfluchte Kanibalen seid ihr schon,
Wer will also mit euch noch gnädig sein.
Hier gilt's ein neues glücklich Reich zu gründen,
D'rum fort! Mein Deutschland muß das Eiland finden.
Lebt wohl! Kehr' ich zurück ihr wilden Heiden,

So dankt ihr nicht abgöttisch mildem Licht
Und andern nicht'gen Dingen mehr die Freuden
Urgeist'gen Daſein's; wünſcht: ihr wäret nicht.
Auch dieſem Wunſch Gewährung zuzuführen,
Soll euch ein chriſtlich Volk civiliſiren.

(entflieht über das Meer.)

Das Inſelvolk drängt ſich ſchüchtern in erwartungsvolle Gruppen. Flaggen aus verſchiedenen Himmelsgegenden zeigen ſich zu gleicher Zeit auf dem Meere.

Neuholländiſche Flagge.

Vom heimatlichen Tauſend-Inſel-Lande,
Von frei gekämpften Reichen zog ich aus,
Stand in des Südens höchſtem Sonnenbrande
Und ſtieg zum ind'ſchen Meere mit Gebraus.
Erfriſchte mich an Madagascar's Strande,
Wohl fühlt' ich mich bei Afrika zu Haus.
Nahm neue Glühkraft ein und Kriegerſchaaren,
Atlant'ſches Meer, das nord'ſche zu befahren.

Europen war der Rachedolch geſchliffen,
Die Schlünde gähnten nach Brittania.
Da beut ſich meinen abertauſend Schiffen
Ein Wunder dar, wie man noch keines ſah:
Umdroht von wenigen Korallenriffen
Entdeck' ich neue reiche Priſe da.
Auch ich beachte nicht des Erdtheil's Winſeln,
Am Schlepptau ſchleif' ich es zu meinen Inſeln.

Amerikaniſche Flagge.

Halt ein! du weit gekomm'nes Ungeheuer,
In meinem Schutz iſt ſchon die neue Welt,
Nichts iſt mir ſo als die Atlantis theuer,

Denn zwischen mir sie grad die Mitte hält.
Zur einen Seite liegt mein südlich Feuer,
Zur andern wacht der kalte nord'sche Held.
Sie ist mein Kern, ich muß ihn sicher halten,
Soll nicht sein Anwuchs mich, die Schalen, spalten.

Und was Europen anbelangt, die arge,
So mag sie kommen und versuchen's noch,
Zerscheitern ihre letzte Kraft, die karge,
Nicht zwingt sie Welten fürder unter's Joch.
Doch hat's nicht Fahr, verzucken wird im Sarge
Scheintodt Begrab'ner letztes Herzgepoch.
Mir thut die neue Welt auch noth vor Andern,
Mein Volk muß Raum bekommen auszuwandern.

Asiatische, afrikanische und europäische Flaggen zugleich.

Was! Ihr, die Jüngern, dürftet euch erdreisten,
Zu setzen euch, bevor die ältern Drei
Genommen Platz? Wollt ihr Gehorsam leisten
Und zieh'n euch gleich zurück, aufrühr'ge Zwei?
Wie! Seh'n wir recht? Ihr droht uns gar mit Fäusten
Und zieht mit Donnerflüchen schon herbei?
Wohl trotzt die neue Welt an Zahl der Alten,
Doch alte wird für ewig sein und walten.

Atlantis.

O! welcher Segen wird mir dort beschieden,
Ich glaubte mich allein auf Gottes Welt,
Und fünf Geschwister hab' ich schon hienieden,
Wovon mich Jedes lieb und theuer hält.
O, schlössen sie doch unter sich nur Frieden,
Gern theilt' ich ja mit Allen Meer und Feld.

Weh! Weh! Da glüh'n zumal der Schweſtern Schiffe,
Und ſchleudern ſich einander an die Riffe.

Fünf-Welten-Kampf.

Neuholland.

Wie thut es wohl der Gluth mich zu entlaſten,
Auf Alle groll' ich, doch Europen Fluch!
Brittanien, ha! O könnt' ich der verhaßten
Den glühn'den Schnabel hau'n in Maſt und Bug!

Amerika.

Haß Allen! Doch dem Lande, wo ſie faſten,
Den Spaniern gilt vorerſt mein Rachezug.
Heran ihr Vier in die atlant'ſche Schwemme,
Zermalm' euch gleich in ſüd- und nord'ſcher Klemme.

Aſien.

Fürwahr die Kinder ſchleudern mit den Bränden
So wild und unvorſichtig, daß mir bangt,
Schon Feuer fängt zugleich an vielen Enden
Mein hölzern Segelwerk, ſchwer aufgefangt.
Es muß ſich bald zu meinen Gunſten wenden,
Sonſt mich's gar ſehr zum ſtillen Meer verlangt.
Am Alten hing ich treu mit ganzer Stärke,
Doch etwas wohl zu lange, wie ich merke.

Afrika.

Des Krieges Kunſt erlernt' ich von Europen,
Doch biet' ich nun, ein Meiſter, ihr die Stirn;
Ihr eiſ'ger Muth zerſchmilzt vor Aethiopen,
Mococo's Gluth verbrennt ihr das Gehirn.
Nicht höhnt den Wüſtenleu'n und Antilopen,
Er, ſie zermalmend, ſpäht mit Zähneknirr'n

Rings um sich her, ist da mit einem Satze,
Und schlägt der Thiere fünf mit schwerer Tatze.

Europa.

Nicht kann ich hier so recht zum landen kommen,
Laviren muß ich hin und her geschwind,
Noch hab' ich wenig von dem Feind vernommen,
Er brüllt ringsum vom eig'nen Feuer blind.
Jetzt ist der Augenblick, nun wird geschwommen,
Vom Heimathlande bläs't der günst'ge Wind.
Gelandet schnell, im Hau sich fest gebissen,
Nicht wird's mir unter'm Zahne fortgerissen.

Atlantis.

O laß mich los! Was hab' ich dir gethan?

Europa.

Ich nehme mich ja deiner hülfreich an.

Atlantis.

Aus deinen hohlen Zähnen steigen, Weh!
Erschreckende Gestalten in die Höh'!

Europa.

Das sind die Flaggen meiner Nationen,
Die gerne dich beschützen, wenn es noth,
Sie schwören sich, um nur bei dir zu wohnen,
Aus Eifersucht einander schon den Tod.

Spanische Flagge.

Ich bin der Herr des Länderstück's,
Es ist mein erblich Kronengut.
Geknie't! Geküßt das Kruzifix!
Her! Gold ihr Hunde! Gold und Blut!

Portugiesische Flagge.

Bescheid'ner forder' ich mein Theil,

Den Kleinen ſättigt knapper Schmaus.
Doch gebt ihr dieſe Welt mir heil,
Ich trag' im Sack ſie gern zu Haus.

Franzöſiſche Flagge.

Es bläht der Wind mein Segeltuch,
Macht Platz! der großen Nation!
Nicht ſchlepp' ich's fort, das iſt ein Lug,
Hier laſſ' ich's Land, das wißt ihr ſchon.

Italieniſche Flagge.

Mein Stiefel ſchreitet leicht und licht,
Vor Zeiten hat er ſchwer gedrückt.
Was murmelt ihr, er ſei nicht dicht?
Ich hab' ihn neuerdings geflickt.

Osmanniſche Flagge.

Vom Mittelmeer, vom ſchwarzen Meer
Hat mich Arabiens Sand verjagt.
Nicht ſchreit: »es kommt die Nacht daher!«
Hier iſt es Tag, der Halbmond ragt!

Ruſſiſche Flagge.

Europa und Amerika,
Halb Aſien trägt an meiner Kraft,
Was ſträubt ſich denn Atlantia?
Nichts geht doch vor Leibeigenſchaft.

Norwegiſch-Schwediſche Flagge.

Im Meer gezeugt am herben Nord
Genügt mir derbes Fortbeſteh'n,
Ich kreuze nur ſo hier und dort,
Klimate, wärm're zu beſeh'n.

Däniſche Flagge.

Die Zunge Deutſchland's bin ich nur,
Und red' als ſolche mit hinein,
Verſteh' davon oft keine Spur,
Jedoch geſprochen muß es ſein.

Holländiſche Flagge.

Ich ſetzte wohl der Meere viel,
Mein Weſen war vor Zeit was werth,
Doch hab' ich nun bis an den Stiel
Die ſtumpfen Reiſer abgekehrt.

Engliſche Flagge.

Rings um den Erdball lag mein Reich,
Doch als ich's ausciviliſirt,
Entriß es meiner Haft ſich gleich;
Hier wird mir neues zugeführt.

Deutſche Flagge.

So wär' ich denn die letzte hier,
Ich, all der Reiche Mittelkern?
Verdammlich iſt mir euer Gier,
Das duld' ich nun und nimmer gern.

Windgeklatſch der andern Flaggen.

Du ſchliefeſt lang, nun iſt's vorbei,
Geh' heim und leg dich noch auf's Ohr!
Beſieh' das ſchöne Land nur frei,
Wir nehmen's zum zerreiſſen vor.

Unterjochungs-Gewürg.

Atlantis wimmernd.

Wie drückt ich ſie ſo liebend an das Herze,
Als ſie genaht aus unbekannter Fern',
Nun ſchwelgen ſie geſammt in meinem Schmerze.
Entſänk' ich nur in ew'gen Schlaf! Wie gern
Verließ' ich des erſehnten Lichtes Höhe,
Wo kurzer Himmelsluſt folgt ewig Wehe.

Kommt kein Erretter über jene Wogen,
Aus denen ſich unendlich Leid gebiert?
Sind all' die andern Schweſtern fortgezogen,
Derweil man mich gequält zur Schlachtbank führt?
O zieh' nicht letzte Flagge! Hilf der Armen!
Wenn du es nicht, wird keine ſich erbarmen.

Deutsche Flagge.

Und willst du deine Kräfte mir vertrauen,
Dich willig fügen meinem Lenkerblick?
Dem Schwesterrathe horchen, auf ihn bauen
Im Kampfgewirbel und im Siegesglück?
Willst du, wenn wir die Freiheit dir errungen,
Mir treulich halten, was wir jetzt bedungen?

Noch jung ist meines Landes inn're Stärke
Und Mann genug zu halten Welt und Meer,
Schon Uebervoll' an Kraft zu nieder'm Werke
Hat früher es verschleudert weit umher.
D'rum endlich auf mein Volk mit einem Tone,
Für diese Welt! Die Freiheit steige! throne!

Atlantis.

In deine Arme werf' ich mich gelassen,
Zu schütteln ab das aufgedrung'ne Joch,
Nur du wirst treu die Halberwachte fassen,
Mißbrauchen nicht ihr ängstlich Herzgepoch.
Zur Freiheit fühl' ich mich an dir erstarken,
Fort! Knechtschaft fort! Aus meines Landes Marken.

Freiheitskampf.

Flaggengeflatter.

Verflucht! Noch eh' wir ausciviliſiret,
Erkennt das Volk die eig'ne inn're Kraft,
Nun ist's wohl gut, daß man Geschrei verführet,
Dabei sich schleunigst aus dem Staube macht.
Zum Erbe lassen wir's den Weltgeschwistern,
Die längst darum uns ihren Blick verdüstern.

(Flucht.)

Neugermanien.

Siegesgesang.

Geschleudert aus dem Reich sind die Tyrannen,
Ohnmächt'gen Blick's nur schielen sie zurück,
Kühn mag die Welt, die neue sich ermannen,

Sich frei gestalten, bilden ihr Geschick.
Vertrauen scheucht die blut'ge That von dannen,
Und auf den Gräbern blüht das Kinderglück.
O, mög' es doch gedeih'n zu vollen Garben,
Die Speicher füllen, die nach Frieden darben.

Im Staube muß die Schlange sich zerwinden
Der Knechtschaft, die das Edelste zerbiß,
O, möchten sich die Herzen wieder finden,
Die sie mit Zwietracht von einander riß.
Zufriedenheit für ewig sie verbinden,
Dann reift der Liebe Himmelsfrucht gewiß.
So wird die neue Welt für ewig prangen,
Die aus dem eig'nen Busen aufgegangen.

Und auf der Freiheit Gipfeln soll erglänzen
Ein königlicher Thron vom reinsten Gold,
Von dort herab muß nichts den Blick begränzen
Als Wolkennacht, worin der Zweifel rollt.
Den König soll ein Diadem bekränzen,
Das Liebe nur und nicht der Zwang gezollt.
So sei dies Reich ein Vorbild höchster Hehre
Dem Vaterland weit über jenem Meere.

Halbschatten aus dem Volke hervor.

Und abermals! Und abermals ein Thron!
Für Fesselschmieden zündet ihr die Leuchten!
Ich selbst verbarg mich in der Nation,
Um nicht ein Erster Erstern vorzuleuchten.
Warum aus neuem, nicht aus älterm Quark
Erheben einen, der noch minder stark?
Gleich fort mit solchem Popanz, sonst erzittert
Vor meinem Blick, der wider euch erbittert.

Gebraus.

Er steht! Er bleibt der Gipfel unsr'er Welt!
Hinweg mit dir, dem Umsturz nur gefällt.
(Sturm.)

Halbſchatten.

So kehr' ich in mein Vaterland zurück,
Zum Unglück euch, dort wird es für mich Tag!
Da treff' ich unter Knechten nicht den knecht'ſchen Blick,
Ihr wollt ein freies Volk ſein? Pfui und Schmach.
(ab.)

Auf dem Meer.

Schatten in wilder Flucht.

O! Immer dehnt ſich dieſe ew'ge Leere,
Worin mein Ideal wie Nebel ſchwimmt,
Frei! frei? O, wenn ich's ſelbſt nur wäre
Vom Freiheitsbrand, der mir im Innern glimmt.
Mein Vaterland! Wie möcht' ich dich erlöſen,
Erbellen dich zum Himmels-Paradies,
Doch ſelbſt geſchmiedet in die Nacht des Böſen,
Was kann ich noch, da mich dein Licht verließ.
Wie manch' Jahrhundert heul' ich ab und nieder,
Mein Namen wird von Menſchen nicht genannt,
Verachtung ſpeiſ't mich, Grauſen ſingt mir Lieder,
Ich bin kein Nichts, und nicht als Geiſt erkannt.
O hätt' ich's doch nicht über mich genommen,
Im Bilde nur zu zeigen Menſchenglück,
Ich kann es doch bei Menſchen nur bekommen,
Und Menſchheit ging, vor mir, in's Nichts zurück.
Teutonia! Dein Haß wie deine Liebe —
O Mutter! Weib! O welcher Höllenfluch!
Es ſtäubt mich fort mit immer neuem Triebe,
Daß ich mir nimmer werde ſelbſt genug.
So zwiſchen Licht und Chaos aufgehangen,
Den Blick in Glorie und den Fuß in Nacht,
Die Sonne ſteigt mit ew'gem Freiheits-Prangen,
Es zieht mich aufwärts mit der Liebe Macht,
Nein! Nein! Mein Werk iſt unten nicht vollbracht,
Für mich iſt noch das Licht nicht aufgegangen.

Hinweg! Hinweg! Durch dieſe Wogendünen,
Das ew'ge Weh zu Häupten und zu Füßen,
Mein Leben will ſich nicht dem Leben ſühnen,
Auch Sterben ſoll mein Hoffen nicht verſüßen.
Hinweg! Hinweg! In Nichts nicht zu verweilen!
Ach! Vor mir Nichts — auch wird mich Nichts ereilen.

Eilende Zeit.

Sie ſtäubt vor ſich her Wolkenflug und Meeresſturm.

Zeit.

Wohl viel zu früh tret' ich in deinen Nacken,
Dich fördernd in das lang erſehnte Nichts,
Erſt will ich dich mit Weltenlaſt bepacken,
Mit einem Augenblick des hellen Lichts.
Die Zukunft ſei dir flüchtig aufgeſchloſſen,
Du biſt nicht mehr, ſo wie das Bild zerfloſſen.

Schatten ſtiert in den Spiegel des Meeres.

Mein Vaterland! Du ewig deutſche Flur!
O weile! Gönne mir den Anblick nur!
Doch nein! Da wühlt Verrath empor und Liſt
Von meiner Farbe! Fluch euch! die mich ſchänden!
Ha! Nun zum Aufruhr es entlodert iſt,
Nun raſ't der Brand ringsum von allen Enden!
Hier wird's gedämpft, doch wilder wurmt es dorten,
Da ſteigt, o ſtill! Walhallens hehre Pracht,
Weit öffnet ſie zur Eintracht ihre Pforten.
Die Häupter baar, kein blut'ger Helm ſie dach't.
Der Dolch klebt in der Scheide, Luſtgebrüll
Des Freudendonners dröhnt, da wird es ſtill!
— Erblinde doch du meines Auges Stern —
Dem Helden beut die Welt im Einheitstempel
Das Diadem! er hält es noch ſich fern,
Auf daß er, König von Geburt, verzichtet gern,
Sein Antlitz trägt des innern Kampfes Stempel.
Ihn drängt ſein Volk und fremde Zepter höher,

Da züngeln ihm die Dolche nah und näher,
Nun blitzt in seiner Hand des Reif's Gefunkel!
— Weh'! Wende dich, du Tag, in ew'ges Dunkel —
Ha! Welch Getöse weckt mich wieder auf?
Hat sich verdreht der Dinge Wirbellauf?
Er gibt zurück dem Volke — Höret! Hört!
Er gibt zurück dem Volk — die Krone!
Gejauchz! Tumult! Und dort das bleiche Weib,
Als Weib geliebt, als Königin verehrt,
Am Gatten hängst du, mehr doch an dem Throne,
In Kriegesrüstung schmiedest du den Leib,
Den königlichen Knaben an der Brust;
Es lechzt das Schwert nach Gattenblutesluft!
Wild in die Mordschlacht wälzen sich die Banden,
Er siegt, ob Zepter ihm entgegen standen;
Entweiche Weib, der Held verschonet dein!
Den Knaben gieb, nicht soll um seiner Stirn
Der Reif erglüh'n, versengend das Gehirn,
Gib her und sink' in namenlose Pein.
Wie! Oeffnet denn der Erdball seine Höhlen
Und schickt zu Tage tausendjähr'ge Seelen?
Der Kaiser kommt! Der Kaiser ist erwacht!
Auf, Königin! Von neuem tos't die Schlacht!
Unnahbar kämpft das auferstand'ne Heer,
Mein Held erliegt — Weh! Weh! — und ist nicht mehr.
Im Angesicht des Volkes, in Walhallen,
Dort ist der Held von Kaisers Hand gefallen.
Der furchtbar Große greift die leb'ge Kron',
Und krönt zum König Aller jetzt den Sohn!
Frohlocke Königin! Sink' auf den Gatten,
Ihr mögt das Schmerzenweib mit ihm bestatten. —
O tödte mich, nur nicht ein zweites Bild!
Doch nein, ich soll es seh'n, in Qual vergeh'n:
Walhalla strahlt mit Mächt'gen angefüllt —
Des Volkes höchster Stolz — und rings umhöh'n
Die Throne Wappen und der Reiche Wehren!

Ein Sitz erhebt sich, den sie All' verehren.
Was soll's? Und wiederum ein Weib —
Die Herrscherin — versucht zum Zeitvertreib
Mit einer Welt aus Banden sich zu lösen,
Die nur zum Schutz, zum Zwange nicht gewesen.
»Mit nichten!" kämpf' mit deiner Feinde Schwarm,
Befrei'st du dich mit eig'ner Kraft, uns freut's,
Du schwankst, wir greifen gern dir unter'n Arm,
Doch sinne dann nicht weiter auf ein Leid's.«
Umsonst! Mit Haß vergelten wird die Milde,
Der Stolz erwacht mit seiner ganzen Gilde,
Weh', Deutschland dir! Du selber aufgewiegelt,
Die stolze Sieg'rin schreitet über's Meer,
Ihr kommen ganze Reiche nachgezügelt,
Verrath entwendet, König, dir das Heer.
Entweiche großer Flüchtling nach Walhallen,
Dort in der Edlen Mitte noch zu fallen.
Sie naht! Sie naht! Entzück' den kalten Stahl
Und bad' ihn in des Busens heißer Qual!
Doch nein, du bist verrätherisch umrungen,
Dich höhnt entwaffnend schadenfroher Blick,
Sie kommt, die dir den Todesspeer geschwungen,
Sie naht in Haß, und bebt in Furcht zurück.
Entsinkt beschämt im Uebermaaß der Triebe —
Ihr Stolz, ihr Haß, ihr Kampf war Liebe —
Und eine Welt liegt, Deutschland, dir zu Füßen,
Es mag Verrath begang'nen Frevel büßen.

O noch ein Bild! Laß mich noch eines schauen,
Es wimmelt Vieles noch im dunkeln Grauen!
Mein trübes Wesen ist so sehr erheitert,
Daß mich's verlangt, es wird noch nicht gescheitert.

Zeit.

Du hast Sekunden lang geseh'n: erblinde!
Zerstäub' in Schaum und Winde.

Uriel der Teufel.

I.

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berlichingen, Götz v., mit der eisernen Hand, ritterliche Thaten. Neuerlich aus den verglichenen Handschriften gezogen und lesbar gemacht von M. A. Geffert. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Blumenhagen, Wilhelm, sämmtliche Schriften. Zweite Gesammtausgabe in 16 Bänden mit 17 Stahlst. 8. 8 fl. 6 kr. oder 5 Thlr.

Böttiger, Dr. K. W., Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes, für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Dritte Aufl. 8 Theile mit 1 Stahlst. 12. 2 fl. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Nebst einem Fragment aus des Verfassers Leben. (Von Karl Julius Weber.) Neue Aufl. 12 Bände. 8. 12 fl. oder 7 Thlr. 15 Sgr.

Hauff's, W., sämmtliche Werke, mit des Dichters Leben von Gustav Schwab. 18 Theile. 4te Gesammtausgabe. 16. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 12 Sgr.

Kappler, Fr., **Juristisches Promtuarium**; ein Repertorium über alle in den Jahren 1800 bis 1837 erschienene Abhandlungen über einzelne Materien aus der gesammten Rechtswissenschaft (mit Ausschluß des Kriminalrechts), welche in den verschiedenen Annalen, Archiven, Zeitschriften, Sammlungen von Gutachten rc. zerstreut vorkommen. Zweite, mit einem Suppl. vermehrte Auflage. gr. 8. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Kappler, Fr., Handbuch der Literatur des Kriminalrechts, und dessen philosophischer und medizinischer Hülfswissenschaften. Für Rechtsgelehrte, Psychologen und gerichtliche Aerzte. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 7½ Sgr.

Martens, G. v., Italien. 3 Bände mit 12 Städtegrundrissen und 40 Ansichten in Stahlstich. gr. 8. 14 fl. 24 kr. oder 9 Thlr.

Nork, F., populäre Mythologie, oder Götterlehre aller Völker. Zehn Theile mit vielen Abbildungen. 12. 3 fl. oder 1 Thlr. 27 Sgr.

Rotteck, Dr. K. v., Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1840. Mit Zugrundlegung seines größern Werkes bearbeitet und herausgegeben. 5 Bände, 6te Aufl. mit 1 Stahlst. 12. 3 fl. oder 2 Thlr.

Schubart, C. F. D., gesammelte Schriften und Schicksale. 8 Theile, mit dem Bildnisse des Verf. fl. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 7½ Sgr.

Volks-Conversations-Lexikon. Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens. Bearbeitet von Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden. 18 Bände. 12. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

— Dasselbe. Ausgabe in Einem Bande. Lex. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

Weltbegebenheiten, die neuesten. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Dr. Franz Kottenkamp. fl. 8. 1848—1850. 1—28r Theil. à 15 kr. oder 5 Sgr.

Zimmermann, Dr. Wilh., Geschichte der Hohenstaufen für das deutsche Volk. In 2 Bänden. Zweite Aufl. (in 6 Lieferungen mit 6 Stahlstichen). gr. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Uriel der Teufel.

Ein ſatiriſcher Roman in acht Büchern

von

C. L. Kaulbach.

Mit zwei Titelbildern.

Erſter Band.

Stuttgart.
Riegerſche Verlagsbuchhandlung.
1851.

BIBLIOTHE
[illegible]
MONAC[illegible]

Inhalt.

Seite

Erſtes Buch.

Skizze 1. Welche als Vorſkizze zu betrachten iſt und mithin Gefahr läuft vom eiligen Leſer überſchlagen zu werden . . 3

Skizze 2. Fortſetzung der Vorſkizze. — Die Viſion. — Schluß der Vorſkizze 13

Skizze 3. Die erſte aus Uriels Papieren. — Anrede. — Ueber guten Ton in der Hölle. — Ungeſtüme Debatte. — Wie Satan mysticus ſich entſchließt, einen Sohn zu haben . 18

Skizze 4. Wie Satanas mysticus ferner beſchließt, ſeinen Sohn nach Deutſchland zu ſchicken. — Was ihn dazu beſtimmt und Wen er zu ſeinem Begleiter erkieſt 28

Skizze 5. Uriel des Teufels erſte Höllen- und Erdenfahrt . . 33

Skizze 6. Fortſetzung der erſten Höllen- und Erdenfahrt Uriel des Teufels 41

Skizze 7. Fürſt Otmin von Duslingen 46

Skizze 8. Die Verjüngung des Fürſten Otmin von Duslingen. — Liebesphantaſmagorien. — Volksjubel und Fürſtenglück 56

Skizze 9. Menſchwerdung. — Eine Skizze, welche ein Faktum enthält, welches ſeiner unzarten Natur halber von zarten Leſerinnen ungeleſen bleiben ſollte, wäre das Faktum nicht gar zu wichtig und hier mit großem Zartſinn behandelt . 68

Skizze 10. Gründliche Geſchichtſchreibung. — Das Brandmal. 74

Seite

Zweites Buch.

Skizze 11. Einige Aloskeln — Mutter- und Liebesweben — Eine Skizze, die recht unterhaltend ist, wenn sie nur recht gelesen wird 79
Skizze 12. Abermals einige Aloskeln. — Die ersten Wanderungen Uriel des Teufels 85
Skizze 13. Fortsetzung der ersten Wanderungen Uriel des Teufels 90
Skizze 14. Einiges über vorige Bekanntschaften. — Schluß der ersten Wanderungen Uriel des Teufels 98
Skizze 15. Jugendfreuden und Erziehungsleiden. — Baron Teufel auf Teufelsburg. — Der Industrielle 105
Skizze 16. Der junge Baron Uriel soll und will sich frühzeitig zum Weltmann bilden, macht Bekanntschaften und — verliebt sich 111
Skizze 17. Die Geschichte eines Menschenfeindes 123
Skizze 18. Fortsetzung und Schluß der Geschichte eines Menschenfeindes 135
Skizze 19. Wirkung der vorigen Erzählung auf den jungen Baron 141
Skizze 20. Ein Testament, Tod und Begräbniß 145

Drittes Buch.

Skizze 21. Besuch, Idealtagespräch, eine neue göttliche Ehre und andre Denkwürdigkeiten 159
Skizze 22. Die Trachenhöhle 175
Skizze 23. Der heilige Bund 182
Skizze 24. Unentschieden. — Ein Bankett und Bacchanal . . 186
Skizze 25. Wacher Traum über Schön-Herlein 198
Skizze 26. Entschuldigung der vorigen Skize. — Ein zweiter Besuch in der Trachenhöhle 204
Skizze 27. Schön-Herlein 207
Skizze 28. Besuch bei einem Maler. — Unterhaltung mit ihm 218

Seite

Skizze 29. Baron Uriel muthet auf ein Geheimniß; er findet denn auch eines 227

Skizze 30. Ein Blick in die Nacht eines Künſtlerlebens . . 231

Viertes Buch.

Skizze 31. Zwei nächtliche Abenteuer 239

Skizze 32. Wie man ohne Wiſſen und Wollen über Nacht ein politiſcher Dichter wird 252

Skizze 33. Wie die beſcheidene Kunſt ſo ſtolz iſt, ihren würdigſten Lohn in ſich ſelbſt zu finden. — Was man einem Concurrenten zum Trotz Alles vermag 262

Skizze 34. Floskeln. — Eine Unterredung mit Mutter Lucinden, worin ſich letztere als eine kluge und wohlwollende Frau darſtellt 265

Skizze 35. Raſcher Entſchluß, eine Unſchuld zu retten. — Auch Michel bietet dazu ſeine Hand. — Verzweifelter Kampf in der Drachenhöhle. Wie ſich die „großen Häupter“ dabei benehmen. — Die Entführung der Prinzeſſin 271

Skizze 36. Worin ſich herausſtellt, daß Baron Uriel nur etwas gefoppt wurde. — Wie er deshalb noch ärger gefoppt wird 279

Erſtes Buch.

Skizze 1.

Welche als Vorskizze zu betrachten ist und mithin Gefahr läuft vom eiligen Leser überschlagen zu werden.

Welcher tüchtige Deutsche kennt nicht in Deutschland das berühmte Duslingen? Wer weiß nicht, daß dort die schöngeistige und politische Literatur nebst anderer Industrie auf bedeutender Höhe glänzt? Gewiß jeder bewanderte Leser und jede belesene Leserin kennt und weiß es. Deßhalb brauchen wir uns hier in keine detaillirte Schilderung dieser berühmten Stadt und ihrer ausnehmend aufgeweckten Bewohner auszulassen und können ohne weiteres den Text unserer Geschichte beginnen.

Also:

Es war gegen Abend, als in Duslingen aus der vielbesuchten Weinschenke „zum Flederwisch" ein junger Mann trat, seinen Hut ungewöhnlich tief über beide Ohren hinabdrückte, als wollt' er sich vor nachsummenden Mißtönen schützen, und wie blindlings in die belebte Straße rannte, so daß es ein Wunder zu nennen war, daß er nicht überfahren oder von Fußgängern zu Boden gerannt wurde. Sein Kopf hing ihm tiefgebückt, man könnte sagen schlotternd, auf der Brust, seine beiden Arme ruderten un-

geschlacht, ungefähr wie die eines angehenden Schwimmers, dem das Wasser in Mund, Ohren und Nase strömt. Ohne nur einen Blick vor sich hinaus oder zur Seite zu werfen, ging er stürmischen Schrittes durch die Massen der Thiere und Menschen und — hielt man ihn für Jemanden, den ein großes Geschäft, ein noch größeres Unglück erwartet, oder gar für einen vom Teufel Besessenen? — man wich ihm verwundert und scheu zu beiden Seiten aus.

Hinter ihm, gleichen Schritt haltend und genau in die Fußstapfen des jungen Mannes tretend, ging, oder schwebte vielmehr, eine hohe dürrschlanke Gestalt, die nach Art eines Beschützers über das vorannennende kleine Männchen Kopf und Hände wie zum Segen hinabsenkte. Dieser lange Dürre war dem Kleinen so sehr über den Kopf gewachsen, daß er sich in bedeutender Krümmung bequem über ihn beugte und ihm mit einer verteufelten Gönnermiene ins Gesicht grinste.

Der Kleine war etwas vernachlässigt gekleidet; der Lange sorgfältig, fast übertrieben modisch, kamäleonfarbig. In diesen Tönen schillerte auch sein Gesicht, dem man jedoch scharfe, geistvolle Züge nicht absprechen konnte. Das des Kleinen war ziemlich unschön, blaß und abgemattet. Es hatte — so sagt man — etwas von einem Satyr, in dessen Innern sich ein heftiger Groll noch nicht ganz will zur Ruhe begeben.

In Beider Physiognomien war eine verwandtschaftliche Beziehung zu einander, eine Charakterähnlichkeit, nicht zu verkennen; doch war der Kleine, trotz seiner Häßlichkeit, noch etwas schöner als der Lange, wenigstens schien er gutmüthiger.

Der Kleine warf auch einen guten, faßbaren Schatten auf die Erde; der Lange gar keinen. Er war ganz durch-

sichtig, windig; aber keineswegs ein bloßes Phantom der Einbildung, was schon die verwunderlichen Geberden Derer bezeugten, an denen sie vorüberflogen: denn viele Gaffer blieben stehen, wiesen mit Fingern auf Beide, lachten, schüttelten die Köpfe und noch Andere — und dies waren die Frommen — bekreuzten sich.

Bald hatten Beide ein Labyrinth von Gassen durchflogen, waren in einer stillen abgelegenen Straße angelangt, wo der Vordermann den Schritt mäßigte und seinen abgegriffenen Hut etwas lüftete. Der Hintermann schwebte gleichfalls langsamer, aber verblieb in seiner schützenden Haltung. So verschwanden sie in einem kleinen Hause und betraten gleich darauf ein noch kleineres Studirzimmer. Hier warf der Kleine seinen Hut an den Nagel und sich selbst in einen weiten, mit Schweinsleder überzogenen Lehnsessel. Der lange Dürre stand hinter ihm und stützte sich mit beiden Ellbogen auf den großväterlichen Armstuhl. Nach einigen tiefen Athemzügen stieß der Sitzende in abgebrochenen Sätzen ungefähr folgendes Selbstgespräch aus:

Hab' ich mich darum aus der langweiligen Gesellschaft der Virtuosin Fingerfir, der Schriftstellerin Nagelschwitz, der ärgerlichen des Malers Firfar und anderer ähnlicher Geister hinweggeschlichen, um nun in den Schlamm dieser literarischen Gassenkehrer, Raufbolde, Beutelschneider und Falschmünzer zu gerathen! — Verdammte Bescheerung! Soll ich zur Fahne der Feder schwören, um kopflos dem Kalbfell einer tollen Bande gegen noch tollere Banden zu folgen? Lieber fahr' ich gleich zum Teufel! — Und wollten sie nur für Tüchtiges kämpfen, in Reih' und Glied, nicht sich selbst immer zerfleischen! War es mir doch, als sei das jüngste Gericht hereingebrochen, wo jeder arme Sünder seine Mängel vorsichtig zu verstecken sucht, jedoch

umſonſt, da ſie der nächſte Nachbar doch gleich aufdeckt und bloßſtellt, um nur ſich ſelbſt wieder über alle Andern zu erheben! Jeder nur befliſſen, ſein unvergleichliches Ich, ſein Verdienſt, die Vortrefflichkeit ſeiner Werke auszuposaunen und dem erſten beſten Freunde den Dummkopf unverholen ins Geſicht zu werfen! O! Hab' ich mich darum von aller Bekanntſchaft, wo mir der verhaßte Egoismus nur hervorblickte, losgeriſſen, um nun in dieſem gerühmten, freiſinnigen und humanen Literatenvereine dem Ungeheuer von Angeſicht zu Angeſicht entgegentreten zu müſſen? Täuſchung über Täuſchung! Jedes Glied dieſer ſchreibenden und krittelnd verdammenden Geſellſchaft iſt eine hölliſche Ausgeburt von Egoismus.

Und biſt Du nicht ſelbſt ein unerträglicher Egoiſt? — raunte hier der Lange dem Kleinen über die Achſel ins Ohr.

Getroffen von dem Spott, der in der Frage ſelbſt und noch mehr in dem Tone lag, womit ſie geſagt war, blickte der Kleine zur Seite, dann, als er die Geſtalt und das Antlitz des hinter ihm Stehenden ſah, fuhr er aus dem Seſſel auf und ſtarrte den Frager mit Staunen und Schrecken an, wie man dies einem plötzlich heraufbeſchworenen Geiſte gegenüber thun würde. — Ich ein Egoiſt? — wiederholt' er nach einer Pauſe, und fing am ganzen Leibe zu zittern an, als befürchte er in der Beantwortung dieſer winzigen Frage ſein Todesurtheil.

Es wollte mir eben faſt ſo ſcheinen — verſetzte der Andere lächelnd — doch will ich aus beſondern Rückſichten die Frage noch unentſchieden laſſen.

Aber, mein Herr — ſprach nun etwas ermuthigt der Kleine und machte dem Langen ein linkiſches Compliment —

welchem Umſtand dank' ich das Glück, Sie hier in meinem Zimmer zu finden?

Sie ſelbſt haben es mir eben geöffnet, ich kam mit Ihnen herein, war über die Straße hieher Ihr Begleiter und im „Flederwiſch" Ihr nächſter Tiſchgenoſſe.

Ich habe Sie doch nicht bemerkt! — rief der Kleine verwundert und betreten, ſich ſo geſoppt zu ſehen — überhaupt ward mir in dieſem Augenblicke zum erſten Mal in meinem Leben die Ehre, Sie zu ſehen, mein Herr.

Das iſt nicht meine Schuld! — verſetzte der Lange, indem er plötzlich ſo breit und dick wurde, daß er das ganze Zimmer füllte und den Kleinen in einen Winkel und faſt in ein Mäuſeloch drückte — das iſt nicht meine Schuld! doch Sie wollten mich nicht ſehen und ſchämten ſich meiner Bekanntſchaft.

Mit nichten — gab der Geklemmte mit angſtvoller Stimme zur Antwort — ich ſchäme mich Ihrer nicht — denn wer ſchämt ſich eines ſo großen, erdrückend mächtigen Gaſtes? — ſondern fühle mich äußerſt glücklich und geſchmeichelt bei der Ehre Ihrer nähern Bekanntſchaft. Entſchuldigen Sie mein ſchlechtes Gedächtniß! Wollten Sie nur die Güte haben, mir nochmals zu ſagen, wer Sie ſind, ſo —

Ich bin, der ich bin, war und ſein werde! — ſchrie der Dicke — Ich bin der leibhaftige Egoismus! der ſchützende Geiſt Aller, die hartnäckig in ihrem geliebten Irrthum befangen ſind.

Sie der Egoismus! und wagen es, mein Zimmer zu betreten?

Ich ſag' Ihnen, daß ich's ſchon ſeit geraumer Zeit in brüderlicher Gemeinſchaft und Eintracht mit Ihnen bewohnte!

Und ich kann's mit heiligen Eiden beſchworen — rief der Kleine ſehr aufgebracht — daß ich Sie nie zuvor geſehen! Herr! halten Sie mich für verrückt, oder ſind Sie ſelbſt ein Narr! Rund heraus: entfernen Sie ſich, oder ich gebrauche bald ernſthaftere Maßregeln.

Jetzt blies ſich der Unwillkommene mit einem Lachen ſo dick auf, daß der Kleine ſo feſt in den Winkel gepreßt wurde, daß faſt nichts von ihm übrig blieb. — Verzeihen Sie mir meine Grobheit! — bat er kleinlaut — gewähren Sie mir nur ein wenig Luft und ich will Ihnen gern Alles glauben, was Sie behaupten. Wollen Sie Ihre Gnade ſo weit ausdehnen, ſich nur ein wenig mehr einzuziehen, daß mir der Weg zur Thüre frei wird, ſo ſtell' ich das ganze Zimmer, mit Allem, was darin iſt, gern zu Ihrer Verfügung.

So wollen wir nicht handeln! — gab der Schlauch lachend zur Antwort, indem er in ſeine urſprünglich dürre Geſtalt zuſammenſchrumpfte. — Ich bin Ihnen läſtig, das freut mich, denn auch Sie ſind mir zur Laſt; doch wir haben, bevor wir von einander ſcheiden, noch einen wichtigen Pact zu bereden und abzuſchließen.

Ich willige gern in jede Bedingung — rief der Kleine, ſich den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchend. — Ich genehmige Alles, bin zu Allem bereit und will dies ſchriftlich mit meinem Blut erhärten, gegen das Verſprechen von Ihrer Seite, daß Sie mich fortan nicht mehr behelligen und quälen wollen.

Wir ſind einverſtanden — ſagte der Lange, ſehr zufrieden lächelnd und bot dem Kleinen die dürre Rechte zum Handſchlag, der, als er zögernd einſchlug, von der ſcheinbaren Knochenkralle des Geſpenſtes wenig zu fühlen bekam, denn er griff ganz durch dieſelbe, doch hielt er ſie,

wie die beiden freilich etwas umflorten Augen ihm ſagten, feſt in ſeiner Hand. Ein Schauder durchrieſelte ihn und er war einer Ohnmacht nahe.

Wir ſind einverſtanden — ſagte er, nämlich der Lange — Ich will die ſchriftliche Verſicherung der Erfüllung Ihres Verſprechens nicht, denn ich kenne Sie: das Gute an Ihnen iſt ein feſter Wille im Guten und Böſen, und die heut etwas lächerlich gewordene Sucht: ein gegebenes Wort zu halten. Sie werden nicht vergeſſen, wozu Sie ſich anheiſchig machten, und ich verſpreche dagegen: Sie, nach Erfüllung der von mir vorgeſchriebenen oder noch vorzuſchreibenden Bedingung, nicht mehr zu behelligen. Topp! Das iſt ein Pact auf's Wort, auf Glauben und Treue. So nehmen Sie jetzt wieder Platz und hören mich ruhig an.

Nachdem der Kleine mit nicht geringem Grauen in dem weiten Armſeſſel Platz genommen, aber ſo, daß er ſeinen Gegner ſo feſt als möglich im Auge behalten konnte, fuhr der Schemen fort, wie folgt:

Unter den Menſchenkindern, zu denen mich ein höherer Richterſpruch ſeit undenklichen Zeiten verdammt hat, hab' ich gegenwärtig einen beſonders lieben Schützling, einen Freund, kurz: ich will ihn nur meinen Sohn nennen. Sein Leben vom erſten Daſein an iſt mit ſo vielen Ereigniſſen, Thorheiten und Sünden verknüpft, daß ich ihm eingab, es verlohne ſich wohl der Mühe, es als eigene Biographie niederzuſchreiben und zu Nutz und Vergnügen der Guten und Schlechten durch den Druck zu veröffentlichen. Er war eitel genug zu dem erſtern, aber nicht zum letztern, weil er ſeine Erfahrungen noch nicht für beendigt hält, was auch in der That der Fall iſt. Da mir aber daran liegt, daß die Autobiographie noch bei ſeiner Lebzeit

öffentlich erscheine — was ihn füglich bessern oder noch verschlimmern muß, denn der Welt Lob und Tadel ist selbst für einen Teufel Himmelskost oder Höllengeißel — so such' ich jetzt einen Herausgeber, der die flüchtigen Skizzen ordnet, abtheilt und mit einigen gangbaren beliebten Floskeln verziert. Und dieser Herausgeber sollen Sie sein, und nur Sie allein, aus doppelter Ursache. Zum ersten: damit Sie doch in diesen Zeiten politischer Wirr- und Trübsale eine erheiternde und deßhalb nützliche Beschäftigung haben und nicht ich immer genöthigt bin, Ihnen die Langeweile zu vertreiben; zum zweiten: damit Ihnen Gelegenheit werde, Ihre Jugendsünden und Thorheiten abzubüßen. Denn Sie müssen begreifen: die geringe Ehre, welche bei der Veröffentlichung dieses Buches herausspringen wird, soll nur dem erzählenden Helden zu Gute kommen, die ungleich größere Schmach aber, womit Recensenten und unverständige Nachbeter das Werk überhäufen werden, soll nur Ihnen allein, dem Herausgeber, zur Last fallen.

Verzeihen Sie — unterbrach ihn hier der Kleine, indem er in dem Sessel unruhig hin und her glitt — Ich wurde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich mit Ihrem Auftrage verschonten! Abgesehen davon, daß ich nach der Ehre, geschmäht und somit doch genannt zu werden, durchaus nicht geize, so erscheint mir doch die Herausgabe Ihres Werkes — dem ich hiemit nicht im Geringsten zu nahe treten will — als eine gar zu undankbare Mühe. Denn ist das Buch ein politisches, wozu es veröffentlichen? da wir deren bereits von jedem Kaliber in Fülle besitzen; ist es kein politisches, um so schlimmer! da es in diesem Falle gänzlich unbeachtet bleibt, denn wer liest heutzutage noch etwas Anderes als politische Bücher, Broschüren und

Pfennigblätter! Ich bin kein „Schwarzer", kein „Weißer", noch ſonderlich „Rother" wenn gleich mich die weiße Polizei ſchon einigemal als ſolchen confiscirte und erſt kürzlich aus einem chriſtlichen Staate verbannte. — Deßhalb, und aus noch tauſend andern Gründen, entſchuldigen Sie mich!

Keine Entſchuldigungen! — ſprach der Unverſchämte, zog ein ziemlich dickleibiges Manuſcript hervor und legt' es dem Kleinen auf den Tiſch. — Sie verſprachen, Alles zu thun, was ich von Ihnen fordere, und Sie müſſen als Mann von Ehre Ihr gegebenes Verſprechen erfüllen. Zudem iſt die Redaction und Veröffentlichung dieſes Buches keine ſo troſtloſe Mühe, als Sie ſich vorſtellen. Der wahre Politiker ſoll darin Politik, der Philoſoph Philoſophie, das poetiſche Gemüth Poeſie und der ſpott- und lachluſtige Leſer eine pikante Satire finden. Geh'n Sie alſo gleich morgen an die Arbeit, ſtreichen fort, wo die Polizei Unrath riechen könnte, und verzieren das ganze Werk mit den ſchon anempfohlenen, gangbaren Floskeln. Ich rechne feſt auf Ihr Wort! Leben Sie wohl! Wir ſehen uns, hoff' ich, über kurz oder lang wieder.

Hiemit verſchwand die lange Geſtalt aus dem Zimmer und man weiß noch nicht wohin. Der kleine Mann war allein, ſtarrte nach der leeren Stelle, wo der Schemen geſtanden, und auf das zurückgelaſſene räthſelhafte Manuſcript. Nachdem er lange mit ſich gekämpft, ob er denn wirklich wache oder träume, und ob ihm die Phantaſie nicht einen böſen Streich ſpiele, ſprang er auf, zündete Licht — denn er hatte dies, obgleich es bereits dunkel geworden, im Eifer des vorigen Zwiegeſprächs vergeſſen — und warf einen bangen, forſchenden Blick auf den Haufen der ſchlecht zuſammengeordneten, ganz vollgeſchriebenen

Blätter. Aber, o Himmel! Gleich auf dem Titelblatte ſtarrte ihm die verhängnißvolle Zeile:

Uriel der Teufel

in lodernder Flammenſchrift entgegen. Bei dieſem Anblick ergriff ihn Schwindel. Ein paar Dutzend ſchlechte Teufel umlärmten ihn und erlaubten ſich tollſten Unfug. Es gingen die Legionen der Schauder- und Ritterromane mit „furchtbarem Getöſe“ an ſeinem „innern Blick“ vorüber und hielten ihm ihre „weitklaffenden Wunden“ entgegen. Vor ſeinen Augen fing es an Blut und Feuer zu regnen, in ſeinem Schädel drehte ſich ein Flammenſtrudel und nach einigen Schmerzensrufen ſank er nieder auf ſein Bett und — ſchlief ein.

Skizze 2.

Fortſetzung der Vorſkize — Die Viſion — Schluß der Vorſkize.

Aber jetzt, körperlich ſchlafend, öffnete ſich ſeinem Geiſt erſt eine Hölle und ward er ſelbſt handelnd hineingezogen in ihr raſendes Gaukelwerk. In ſeinen Ohren — er hatte Tags zuvor heftiges Ohrenweh gehabt — begann ein Brauſen und Heulen wie das mehrer Orkane, oder als ob Tauſende von Lokomotiven auf geringem Plan die Kreuz und Queere durcheinander jagten. Auch umſchwärmten ihn Schaaren anderer phantaſtiſcher Ungeheuer, die ſich mit nichts ſo ſehr beſchäftigten, daß ihnen der Dampf heftig ſtoßweiſe aus den Nüſtern fuhr.

Er ſelbſt ſah ſich phantaſtiſch angethan, auf einem wunderbaren fliegenden Thiere ſitzend. Der Kopf deſſelben war der eines lieblichen Mädchens, mit üppigem Haar, das im Nacken als goldene Mähne flog. Die Beine des Thieres endeten nicht in Hufe, ſondern Tigertatzen. Auch hatt' es Flügel — und doch war es mehr Pferd als Weib, Tiger und Adler.

Zur Seite des phantaſtiſchen Reiters flog ein mächtiger Schatten, eine finſtere Mannsgeſtalt.

Wer biſt Du? — fragte der Reiter.

Die Nacht! Die finstere Kehrseite von Dir und der Welt! — gab der Schatten zur Antwort.

Was ist's für ein mächtiges, wunderbares Geschöpf, das gleich einer Windsbraut mit mir dahin stürmt?

Die Zeit! —

Ein herrliches Thier! Es pocht feurig und gewaltig in ihm!

Kein Wunder! Arbeiten doch statt des Herzens und der Lungen Dampfmaschinen in ihm. Doch fort! Vorwärts!

Was will uns denn hier den Weg verengen? Die Luft verderben? Den Blick verfinstern?

Es sind Schwaden aufgeschreckter Nachtvögel! Ein schlimm Gezücht! frech in der Nacht! scheu wenn es tagt. Doch d'rauf! Vorwärts!

Wir gewinnen freieren Blick! Aber welche traurige Oede! Unabsehbare Fläche!

Ein sumpfiger Boden! überschwemmt mit französischer Schauderliteratur! In Jahren wächst da kein Gras, keine Blume wieder.

Was ist das? Mein Thier rennt langsamer! Seine Flügel erlahmen! Es bäumt! will sich niederlegen!

Gib der Bestie Sporen und Peitsche! Hat sich schon zu viel in diesem Kothe gewälzt! Vorwärts!

Aus jenem Sumpfe schießen uns Schlangen entgegen!

Triff sie! Es sind die giftigen Halbtalente! Sie schrieben und schrieben, blieben jedoch ruhmlos. Deßhalb hat denn für sie die Zeit überhaupt keinen Ruhm und geifern sie das Wunderroß mit ihrem Gift an. Doch es wird sie zertreten und ihrer nicht weiter gedenken. Vorwärts!

Wir sind vorüber! gewinnen festern Boden! Lassen wir sie links und fliegen nach rechts!

Aber hier wird's wieder ſchlimm und ſchlimmer! — rief der Reiter von neuem entſetzt. — Ich ſehe wildes Getümmel! Teufel Halbmenſchen zerfleiſchen!

Und das geſchieht ihnen Recht! — verſetzte der Begleiter gleichgültig. — Es ſind Spitzbuben, Schufte, Verräther, Sänger, Volksempörer, kriechende Schmeichler und ſtolze Tyrannen, wie's ihrem Vortheile dient!

Wehe mir! daß ich dies erleben, mit anſehen und in dem tollen Gewirre ſelbſt mithandeln muß!

Ja! rufe Wehe über Dich! — entgegnete der Finſtere kalt — Wehe! weil nicht auch eine Lokomotive ſtatt des Herzens in Dir pocht und arbeitet! Doch Du biſt ein Thor! Vorwärts! renne zu Boden rechts und links! Die Zeit will's nicht anders. —

Und im Fluge ging's weiter und weiter. Das Getümmel mehrte ſich. Immer neue Schrecken ſtürzten an ihnen vorüber. Es war ein Traumbild unendlichen Weh's.

Vorwärts! Drauf! — rief der ſchwarze Begleiter wiederholt. — Es iſt die wilde Hetzjagd der Zeit! Sie will lieber geſpornt als aufgehalten ſein. Vorwärts!

Und immer ging's weiter. Sie tollten endlich in einer langen furchtbaren Schlacht, handhabten neue, ſchreckliche Zerſtörungskräfte, feuerten an, führten zum Siege.

Die Scene verwandelte ſich plötzlich. Ein lichter Himmel verklärte weit und breit das Gefilde. Das gefloſſene Blut ſchoß verwandelt in überſchwängliche Aehrenwogen empor, in tauſendfache Blüthen und Früchte, in Schaaren blühender Knaben und Weiber, die liebend neugeboren, ein neues Geſchlecht, in gemeinſamem Glück, ein anderes Eden bewohnten.

Wie wird mir! — rief der Reiter überraſcht und beklommen; ein zweiter Moſes mit Entzücken, Sehnſucht

und Schmerz von kahler Höhe in das gelobte, verheißene Land hinüberblickend, das ihm jedoch zu betreten versagt war, weil ihn nicht die neue, sondern alte, eherne Zeit gebracht hatte. Er mußte sich das Antlitz schirmen mit beiden Händen, weil ihm die Lichtströme des Gefildes und Himmels zu plötzlich und grell in's Auge brachen.

Wie wird mir! — rief er — Ich fühle, sehe das Nahen einer bessern Zeit! Licht! zu viel für mich Nachtgebornen! Glückliche Menschen! Friede! Gemeinschaft! Freiheit!

Das fühlst und siehest Du? — rief der finstere Begleiter und schlug ein gellendes Gelächter auf. — Geblendeter! Es ist ja nur ein Traum! ein Idol! Eine Welt der Wirklichkeit nur für bessere, höhere Geister! — Erwache! —

Hiemit stieß er den Glücktrunkenen gewaltig an; entsetzt, schreiend fuhr dieser empor und fand — daß er wahrhaft nur geträumt, sich abgemattet und im Angstschweiße gebadet hatte. Eine traurige Oede umgab ihn, der trübste Morgen dämmerte durch die Scheiben in sein kerkerähnliches Gemach herein.

Er hatte noch lange mit seinen Traumbildern zu kämpfen, erinnerte sich des am vorigen Abend Erlebten auch nur wie eines Traumes und freute sich endlich, daß doch Alles nur ein Traum gewesen sei. Aber wie schwand diese Freude, als er das Manuscript wirklich vor seinem Bett auf dem Tische sah und daneben das tiefherabgebrannte Licht. Neue Skrupel und Qualen stiegen in seiner Seele auf. Wer war der nächtliche Ueberbringer gewesen? Vielleicht „Uriel der Teufel“ selbst, oder Satan in höchst eigener Person? Ueber dies Geheimniß konnt' er sich, trotz vielem Grübeln, nicht genügend aufklären und es wird dies dem scharfsinnigen Leser eben so schwer fallen, darum ist's

wohl gut gerathen, sich darüber allen Grübelns zu enthalten. Genug: die Skizzen „Uriel des Teufels“ waren einmal da und der junge Mann hatte sich verpflichtet, sie zu ordnen, abzutheilen, „mit gangbaren beliebten Floskeln zu verzieren“ und durch den Druck zu veröffentlichen. — Er entledigt sich nun hiemit seines Versprechens gewissenhaft und hofft dadurch seine Jugendsünden und Thorheiten abzubüßen. —

Skizze 3.

Die erste aus Uriels Papieren — Anrede — Ueber guten Ton in der Hölle — Ungestüme Debatte — Wie Satan mysticus sich entschließt, einen Sohn zu haben.

Das Manuscript Uriel des Teufels beginnt folgendermaßen:

Groß und vielfach sind die Anforderungen, welche das gebildete Lesepublikum an einen Autobiographen meines Ranges zu stellen berechtigt ist. Es stellt z. B. an ihn folgende Forderungen:

Er behandle sich in Beziehung auf sich als Objekt, in Beziehung auf Andre als Subjekt, das heißt: er verfahre schonungslos gegen sich selbst und noch schonungsloser gegen Andre — welches letztere, glaub' ich, eben so schwer als das erstere ist, soll es mit Takt geschehen.

Er bleibe dem zum Trotz der Wahrheit getreu, lobe — besonders Andre — nicht zu stark, aber tadle sich noch weniger zu sehr, denn auch das riecht nach Selbstdünkel und Eitelkeit.

Er bleibe hübsch bei der Sache, will sagen: bei seiner Lebensgeschichte, schweife nie weit davon ab, schreibe verständlich, elegant, und sei vor allem kurz.

Er mache Einen zunächst nach seiner Persönlichkeit mit

Allem bekannt, was außer ihm vor, während und nach seiner Lebzeit in der ganzen Welt vorging.

Er zeige sich in jeder Zeile als einen Kopf von scharfer Beobachtung und reicher Erfindung.

Er sei nicht langweilig.

Er unterstelle sich jedem fernern Zoll- und Ellenmaaß, das an ihn zu legen dem gebildeten Leser belieben mag.

Das ungefähr sind in kurzen Umrissen die Forderungen des gebildeten Publikums an einen Autobiographen meines Ranges, und er ist nicht unbescheiden genug — wenigstens bin ich's nicht — Gegenbedingungen zu stellen, sondern erlaubt sich bloß folgende sehr kleine Anrede:

Bei Ihrer Lust oder Unlust, mit mir bekannt zu werden, beschwör' ich Sie, mein verehrter Leser und meine sehr verehrte Leserin, dieser meiner folgenden Lebensgeschichte Ihren Beifall oder Tadel zu schenken ganz wie sie's verdient und vor allem, wie's Ihnen beliebt. Mit dem Glauben an mich und manche wunderbare Begebenheit in meinem Leben halt' ich's eben so und ich kann hier zu meinen und Ihren Gunsten nur den alten bewährten Rath ertheilen: glaubt das Unglaubliche, seh't was nie gesch'n ist noch gesch'n wird, und es kann Euch wohl ergehen. — Um aber den treuen Herausgeber meiner Geschichte nicht von vornherein dem Scheiterhaufen Ihres geliebten Vorurtheils zu übergeben, so leg' ich hiemit Zeugniß ab: daß er folgende Geschichte mir nur buchstäblich nachschreibt, ein guter Gläubiger ist — was er schon dadurch beweist, daß er mich getreu nachschreibt — so wie ich von Geburt ein Zweifler bin und es bis zum letzten Stündlein meines irdischen Daseins zu bleiben gedenke. Ich hoffe, daß ihn diese meine Erklärung vor Leibes- und Lebensgefahr beschützen wird, und so trag' ich denn jetzt nur Sorge, Sie,

meine Leſer und Leſerinnen, recht gründlich mit mir bekannt zu machen, denn ich weiß, Sie lieben vor Allem das Gründliche. Ich bitte deßhalb bei meiner Erzählung nur um einige Aufmerkſamkeit, kann aber nichts dagegen haben, wollen Sie nebenbei noch Ihren Strumpf fortſtrezen, ein Eugen Sue'ſches Gericht verzehren, eine Roſſiniſche oder andere Arie einſtudiren und ſo bedachtſam abſingen, wie Sie mich leſen. Ich kann nichts dagegen haben, ſagt' ich! Gewiß nicht! Schweif' ich doch ſelbſt in dieſer kleinen Anrede ſchon ab und komme nicht zum eigentlichen Anfang meiner Geſchichte; auch gedenk ich's im Verlauf derſelben noch mehr, und Sie werden mir das ebenfalls nicht als unverzeihlichen Fehler anrechnen. So waſchen wir, ich und mein Leſer, uns gegenſeitig die Hände.

Mich hierauf ſtützend — und keineswegs darauf ſündigend, denn was erlaubt wird, iſt nicht unerlaubt, und ich erlaube mir's, das Folgende nämlich — ich ſage: mich auf den Vertrag gegenſeitiger Nachſicht ſtützend, mach' ich nun zu dem Anfang meiner Geſchichte einen gehörigen Vorſchnörkel, und zwar folgendergeſtalt:

Schlecht unterrichtete Schriftſteller haben die ſehr irrige Anſicht verbreitet, als ſei das Leben in der Hölle ein ſo kannibaliſch tolles und wüſtes, daß man ſich auf dieſer Welt nichts Aergeres denken könne. Dieſe Anſicht iſt eine grundfalſche, und ich würde nicht begreifen, wie eine ſo dumme Lehre ſo viel Anhänger habe finden können, wüßt' ich nicht längſt aus Erfahrung, daß die Menſchen gerade das Unſinnigſte zu glauben am ſtärkſten geneigt ſind.

Ich ſag' Euch nun, in der Hölle geht Alles fein manierlich, zierlich und ordentlich her. Man ehrt und liebt ſich, hat ſeine Vertheidiger, Fürſprecher und Freunde. Man iſt höflich, und zwar höflicher als irgendwo. — Das

werdet Ihr nun bezweifeln, es unglaublich und unvernünftig nennen; aber ich will's Euch begründen.

Die Hölle civilisirt sich und sie bleibt in ihren Bestrebungen immer nur ein oder einige Menschenleben hinter der Zeit zurück, was bei der ungeheuern Ausdehnung des Höllenreichs — wo alles Licht von einer Mittelsonne ausstrahlen muß — — die am weitesten von ihr Entfernten erhalten es also doch am spätesten — — und bei seiner aus unzählig verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzten Bevölkerung — gewiß viel sagen will.

Es versammeln sich dort von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag die größten Lichter der Zeit — Planeten, Kometen, nur keine Fixsterne — Gelehrte, Künstler, Dichter, Hof-, Staats- und Lebemänner. Man weist keinen Ankömmling zurück, sondern jeder rührige Einwanderer ist sofort ein willkommener Staatsbürger und findet seinen Platz. Das öffentliche Leben kann also nicht anders als glänzend und in jeder Hinsicht musterhaft ausfallen. Deßhalb zieht es auch die meisten Sterblichen — unter ihnen besonders die strebenden Geister — bewußt und unbewußt dorthin, und mit Recht: ist doch die Hölle das große Paris des ganzen Universums.

Man hält trotz des Fortschrittes wacker am Hergebrachten fest und jede Neuerung bleibt so lange verbotene Waare, bis sie veraltet ist. Das schützt vor zu schneller Umwandlung des Bestehenden — weckt leider aber erst recht revolutionäres Unwesen. Doch weiß man dies gewöhnlich noch früh genug zu dämpfen, und so geht denn Alles in gewohnter Ordnung d'runter und d'rüber.

In der Hölle herrscht Reichthum und bekanntlich ist in dessen Gefolge höchste Bildung, feinste Gesittung — freilich versteh' ich unter dieser nicht die altmodische Sitte,

denn die hält sich mehr zu Spießbürgern und ganz armem Volk. — Bildung ist Manier zu leben, Gesittung bezeichnet die verschiedenen Grade der Achtung und Ehrfurcht vor sich selbst und Andern, die ebenfalls reich sind. Es gibt sich nun wohl von selbst, daß die Abstufungen der Gesittung in's Unendliche gehen, aber man schätzt sie gewissenhaft und strebt zu immer höhern Graden hinan.

Zwar gibt's auch in der Hölle einen sich überall vordrängenden Plebs; doch verdient der kaum so viel Beachtung, hier nur genannt zu werden. Bei äußerster Unverschämtheit wird er leicht mit Bajonetten und Knuten in seine streng gezogenen Schranken zurückgewiesen.

Was die Menschen Herz nennen und unter ihnen eine so bedeutende Rolle spielt, hat in der Hölle gar nichts zu sagen. Gefühle kennt man nicht, außer die des Hasses, Neides, der unterdrückten Wuth und des Schmerzes. Schon das nöthigt zur Höflichkeit.

Mit Höflichkeit verletzen thut ja doch auch am wehesten und man deckt sich zugleich am besten damit vor Gegenverletzung. Schon ein recht höflich zugeworfener Gruß mit entsprechendem Bücklinq kann dem Gegner Dolch- und Scorpionenstich werden. Ein fester inniger Handdruck wird ihn bedeutend lahmen, sein kochendes Gift niederschlagen und es ihm zum eigenen Verderben bereiten. Eine Umarmung kann tödten, ein glühender Kuß grimmige Feindschaft weken, erneuern und ihr Ewigkeit geben. Man hat hiefür schon auf Erden treffliche Beispiele und ich will nur an die bekannten des Joab und Judas erinnern. Doch gehört zu dieser Höflichkeit, wie zu allem Vorzüglichen, viel natürliches Talent, angebornes Genie, und ohne das wird man's nie weit darin bringen. Zwar läßt sich durch eifriges Studium immer etwas erreichen.

Man liebt sich, hat seine Vertheidiger, Fürsprecher und Freunde, und das alles in Worten und für bloße Worte. Das gegenseitige Wohlwollen kostet nichts als einige wohlklingende Laute, Versicherungen, Handdrücke — wie oben — kurz: nichts als etwas in der Lunge und den Luftröhren gewärmten Wind, den man ja doch von sich geben müßte. Wer möchte sich nun einer Freundschaft entziehen, die man so wohlfeil, fast ganz umsonst hat? Niemand.

Daher gibt's auch in der Hölle zahlreiche Vereine, Schwester- und Bruderschaften, und es ist eine Lust, ihre Zusammenkünfte, liebevollen Begrüßungen, ihr harmonisches Zusammenwirken zu sehen; eine Wonne, ihre Berathungen zu hören, worin die kleinsten Dinge große Bedeutung gewinnen und die größten schwierigsten, meist federleicht durch das friedliche Wort entschieden werden. Die Verhandlungen gehen parlamentarisch, d. i. tumultuarisch, von statten und der Redner hört oft vor dem vielen „Hört! Hört!" von allem sein eigenes Wort nicht. Doch läßt sich dadurch nicht so leicht Jemand in seiner Ansicht beirren und die ganze Versammlung faßt gewöhnlich mit Mehrzahl einen Beschluß, worauf allein es doch eigentlich ankommt.

Der einsichtsfähige Leser wird aus diesem Wenigen zur Genüge entnehmen, welch ein guter gesellschaftlicher Ton in der Hölle herrscht, und wie die frühern Schilderungen höllischer Zustände eitel Schaum und Lügen sind. Er kann auch bei weiterer logischer Ausführung — die ich seinem Scharfsinn überlasse — bemessen, wie grundähnlich oder himmelweit verschieden das Leben der vernünftigen, noch in Fleisch wandelnden Erdbewohner von dem der bereits voran- und hinabgegangenen Erdentkleideten ist, und

ob er selbst Ursache habe, mit Wegwerfung und Abscheu von diesen oder jenen zu denken.

Ich kam bloß auf dies Thema, weil sich mir kein passenderes zur Eröffnung meiner Geschichte darbot. Ist doch die Hölle das reichhaltigste Mustermagazin für Schreiber jeder Gattung. Ein tüchtiger Griff hinein gibt genug Stoff zu tausend Geschichten und Dichtungen.

Ich kam noch besonders auf sie zu sprechen, weil sich von dort der Beginn meines Daseins, meines zeitlichen Lebens und Wirkens herschreibt. „Die Hölle ist mein Vaterland" — wie es in einem der patriotischen Höllenlieder heißt — — ich meine nicht die schlechten von Feldmann — — und bin ich gleich Kosmopolit, so kann sich doch mein Herz der süßen Heimathsliebe nicht ganz entwöhnen.

Ich sagte, daß man in der Hölle zu leben weiß und sich mit seiner Manier gegenseitig haßt und bekämpft. Um so mehr mußt' es auffallen, als eines Tags in einer zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, „das mächtige Feuerhorn" genannt, ein Tumult stattfand, wie seit Teufelsgedenken keiner dort gesehn noch gehört worden.

Der Leser wird freilich etwas aufhören, hierüber zu staunen, vernimmt er, daß es eine große Versammlung philosophisch-politischer und politisch-religiöser Kampfhähne war, worin eben erwähnter Skandal ausbrach.

Es wäre schwer zu sagen, worüber eigentlich so heftig gestritten wurde, da Jeder den Andern überschrie, so daß in dem großen Versammlungssaal ein Chaos betäubender Stimmen, ein Kampf der Verzweiflung tobte. Das hitzige Wortgefecht hatten als Plänkler Libells und Pamphlete begonnen. Darauf folgte zum Einhauen die leichte Reiterei der Zeitungsartikel. Sie kämpften von beiden Seiten einen kurzen hitzigen Kampf, blieben entweder todt auf der

Wahlstatt oder zogen sich im glücklichsten Fall nur halbtodt hinter die Fronte schwererm Geschützes zurück. Nun stürmte das Fußvolk der Broschüren, donnerte das grobe Geschütz der Folianten. Was den Kampf endlich am Gefährlichsten machte, war, daß kein Kämpfer mehr zum andern hielt: Jeder kämpfte für sein Haupt und für sein Leben. Selbst die ehrwürdigsten alten Herren in Alonge- und Zopfperücken hatten sich zum letzten tödtlichsten Gang von ihren Sitzen erhoben und standen feuerspeiend einander gegenüber. Ihre Zungenschwerter trafen hitzig auf einander und aus den Mörsern ihrer Kehlen rollte gewaltiger Donner. Es war ringsum das Heulen sich bekämpfender Gewitterorkane. Die Kämpfer fielen sich zuletzt mit ihren Hauern und Krallen an, zerfleischten einander sterberöchelnd mit unversöhnlichem Haß und wälzten sich am Boden in blutigen, furchtbaren Knäueln.

Alle Mitglieder der Gesellschaft waren gleich sehr in den Kampf verwickelt, außer einem, und das war das Auffallendste. Dieses eine neutrale Wesen saß, abgesondert von allen Uebrigen, auf einer thronähnlichen Erhöhung, tief in einer Nische vor aufgestapelten Büchern und Manuscripten. Vor ihm lagen vier mächtige Folianten aufgeschlagen, in denen es hin- und herblätterte, verglich, und bei manchen Stellen mit großem Interesse verweilte. Auf seiner Stirne, die mit tiefen Falten und einem starken geraden Horne verziert war, lagerte das Gewölk eines gewittermächtigen Gedankens. Auf die grimmig Kämpfenden ließ es nur von Zeit zu Zeit einen sehr gleichgültig spöttischen Blick hinabgleiten, und doch schien es mit dem Zucken seiner Brauen den ganzen Streit zu beherrschen. Dies wundersam finstere und zaubermächtige Wesen war der Präsident der Gesellschaft, Satan mysticus.

Als der Streit lange gewogt hatte und aus Ohnmacht der Streiter an Heftigkeit nachließ — da schon viele abgebissene Schwänze, zerschellte Köpfe und andre verstümmelte Gliedmaßen den Boden des Saales deckten — erhob sich der Präsident, stemmte die beiden Krallenfäuste auf zwei der vier aufgeschlagenen Folianten und schrie mit Ansehen:

Meine Herren!

Der Tumult verstummte sofort und was noch konnte, nahm wieder gelassen seinen Platz ein.

Meine Herren! Ich habe Ihre Vorschläge gehört, reiflich erwogen und gut befunden. Sie sind dagegen, daß die Zeit eines jüngern Teufels bedürfe, der sie mystifizire wie wir die alte mystifizirten; daß wir selbst seiner als Erfrischung und Stütze bedürfen. Sie sämmtlich sind dagegen, nur aus sehr verschiedenen Gründen, daher die ungestüme Debatte. In der Haupt- und jeder Nebensache theil' ich, wie Sie wissen, ganz Ihre Ansichten — sämmtliche Gesichter der Hörer verlängerten sich hier bedeutend — und ich fasse deßhalb einstimmig mit Ihnen den Beschluß: ich will einen Sohn haben! einen jüngern Teufel! die Zeit **muß** ihn haben! Noch heute soll er zur Welt kommen und ich nenn' ihn deßhalb **Uriel der Teufel**, den Gezeugten von **Ur**, des Sohn's von **Urur**, des Sohn's von **Urur—H—ur!** — Nicht Jedermann weiß, was dies sagen will. — Ich sehe, meine Herren, Sie sind einverstanden. —

Ein gräßliches Gesichterschneiden durchlief die Versammlung, doch knirschte sie zugleich einstimmig ihr „Ja!"

Mit diesem verneinenden „Ja!" sprang ich, Uriel der Teufel, ein thatenlustiger Geist des Verneinens — wie

einſt Minerva, die Göttin der Weisheit, aus Jupiters Stirne — aus meines Vaters mächtigem Horn hervor. Er grinſ'te mich ſelbſtzufrieden an und ſtellte mich der gelehrten Geſellſchaft als ein künftiges ordentliches Mitglied vor. Für erſt ſei ich ein außerordentliches, und zwar ein korreſpondirendes. Die Herren verneigten ſich bejahend und fielen erbost auf ihr Angeſicht nieder.

Skize 4.

Wie Satanas mysticus ferner beschließt, seinen Sohn nach Deutschland auf Reisen zu schicken. — Was ihn dazu bestimmt und Wen er zu seinem Begleiter erkiest.

Mich fror es gewaltig, weil ich erst eben geboren war und noch faſernackt daſtand. Mein Vater nahm mich daher in ſeinen erwärmenden Mund und fuhr fort zu den Verſammelten, die ſich wieder erhoben, zu reden:

Ferner, meine Herren! ſprachen Sie mit großer Vorliebe für Frankreich, Spanien, England, Rußland. Selbſt für Dänemark, Holland und China wurden günſtige Stimmen laut, und nicht mit Unrecht. Nur Deutſchland erwähnten Sie nicht mit einem Worte und ich kenne dafür Ihre guten Gründe. Sie ſind gewichtig und ich habe, wie Sie, meine Herren, ebenfalls meine Vorliebe für Deutſchland. — (Die finſtern Geſichter der Verſammelten erheitern ſich etwas.) — Dort begann und verbracht' ich meine Wanderjahre, dort vollführt' ich unter dem Namen Mephiſto die herrliche Luſtfahrt mit dem trefflichen Doctor Fauſt, den — nach Göthe — doch unrechtmäßiger Weiſe — — wie mir ſelbſt Menzel bezeugt — — ein Anderer als ich geholt hat. Abgeſehen von dieſem kleinen, mir dort geſpielten Schabernack, und obgleich mich ſpäter

eine Unzahl deutscher Dichter und Maler — nur Göthe und Cornelius nehm' ich aus — schlechte Schauspieler, Commentatoren und Kritiker arg verhunzten und mißhandelten, so blieb mir doch Deutschland eine der theuersten Erinnerungen, und ich bin seinen Bestrebungen immer gerne gefolgt, was mir auch nicht schwer wurde, denn es eilt nicht zu sehr, sondern geht bedachtsam. (Heiterkeit.) Auch hat Deutschland noch bis heute seinen mittelalterlichen Blocksberg und es wird ihn so bald nicht los werden. Schon deßhalb muß man ihm gut sein. (Beifall.) Deßhalb bin ich denn auch entschlossen, meinen Sohn nach Deutschland auf Reisen zu schicken, ihn dort seine Wanderjahre antreten und durchlaufen zu lassen. Unerfahren send' ich ihn fort und weiß gewiß: er wird mir als ein vollendeter Teufel in die Hölle zurückkehren. (Bedenkliche Mienen, durchaus ernste Gesichter.) Sie zweifeln daran, meine Herren! Dies Werk (er hebt die vier Folianten empor) verbürgt mir den guten Erfolg meines Unternehmens), sowie daß in Deutschland das wahrhaft Große noch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Dies vortreffliche Buch (er küßt es) bestimmte mich zu meinem heutigen Entschluß und ich werd' ihn nie bereuen. — *

* Hier findet sich in „Uriel's" Manuscript eine Lücke, ein hineingebranntes Loch — wahrscheinlich ein vormärzlicher, höllischer Censurstrich. Nach meinem Dafürhalten war an der ausgebrannten Stelle der Titel des Buches, dessen Inhalt auf Satan mysticus so mächtig gewirkt hatte. In diesem Falle hätten wir, ich und meine Leser, einen großen Verlust zu beklagen. Doch blieb uns zum schwachen Trost noch einiger Stoff zu Vermuthungen. In der brandigen Umrandung des Censurlochs nämlich entdeckt' ich noch schwache Dintenzüge und enträthselte das Wort „Mystik." Sollt' es die „Mystik" von Görres gewesen sein? — Aber wie käm' ein so frommes Buch in des Teufels Hände? —

Anmerk. d. Herausgebers.

Sämmtliche Verſammelte, alſo auch die letzten hartnäckigſten Zweifler, verbeugten ſich demüthig beipflichtend und ſchlugen bekehrt an ihre Bruſt.

Doch wer der Herren — fuhr Satan mysticus nach einer Pauſe bedenklich fort — iſt bereit und fähig, meinen Sohn nach Deutſchland zu begleiten und ihn dort auf eine anſtändige, menſchliche Weiſe zur Welt kommen zu laſſen?

Die ganze Verſammlung erhob ſich.

Sie ſetzen mich in große Verlegenheit, meine Herren! — ſagte Satan mysticus. — Ich ſehe, Sie ſämmtlich ſind berufene, tüchtige Leute und Alle gleich voll Eifer, ſich und der Welt zu dienen. Um Sie nun nicht zu beleidigen, indem ich Einen den Andern vorzöge, ſo wähl' ich Keinen von Ihnen, ſondern Jemanden, deſſen Wirkungskreis ſehr nach Außen geht, Ihnen untergeordnet iſt und mithin Ihren Unwillen nicht erregen kann.

Die Herren ſetzten ſich mit verblüfften Geſichtern. Satan mysticus zog wieder ruhig aus dem Bücherhaufen einen Quartband hervor. Es war ein Regiſter bedeutender Staatsmänner. Er ſchlug es auf und ſogleich ſpazierte ein ſehr anſtändiger, parfümirter, behandſchuhter und in feines Schwarz gekleideter Teufel daraus hervor. Er trug auch ein Bändchen im Knopfloch, aber ſehr beſcheiden.

Er verbeugte ſich äußerſt tief vor Satan mysticus und fragte mit ſehr angenehmer Fiſtelſtimme:

Was befehlen Eure Durchlaucht?

Du weißt, Schwarzmann — antwortete mein Vater etwas erheuchelt grob — daß ich keine Durchlaucht, ſondern ſchlechtweg ein Herr Baron bin, und hier ſogar nur ein pſeudonymer.

Verzeihen Ew. Hoheit — erwiderte Schwarzmann

mit einem noch tiefern Bückling als zuvor — die Höflichkeit ist nur so meine Gewohnheit und Pflicht.

Bestie! — schrie mein Vater nun in Wahrheit grob, und versetzte dem höflich gebückten Schwarzmann einen Tritt in den Leib, daß er sich vor Schmerz vornüber zusammenkrümmte — Bestie! Ist Höflichkeit deine Gewohnheit und Pflicht, so mach' mir auch eine bessere Reverenz.

Ew. Majestät ist ausnehmend zu geistvollem Scherz aufgelegt — antwortete Schwarzmann lächelnd und von Schmerz und Grimm etwas verwirrt.

Und doch ist's nicht bloß Scherz, weßhalb ich dich zu mir beschied — sagte mein Vater, schnell wieder begütigt. — Ich will dich mit einer wichtigen Sendung betrauen. Du wirst noch heute meinen Sohn Uriel nach Deutschland begleiten, ihn dort menschlich zur Welt kommen und sich menschlich bilden lassen. Sorge dafür, daß mit seiner irdischen Geburt, als Vorzeichen seines künftigen Wandels und Berufs, ein bedeutendes Unglück verbunden sei. Ich sage dir vielleicht später das nähere Warum. Laß ihn kämpfen mit allem Elend des irdischen Lebens, des Reichthums wie der Armuth, der Bildung wie der gemeinsten Rohheit. Umgib ihn mit allen Lastern und Thorheiten der Menschen. Er sei selbst ein Mensch, ein vollkommener Mensch, die personifizirte Unvollkommenheit. Er trage nach Kräften dazu bei, seine Halbgeschwister zu verderben, und zwar so, daß die Verblendeten darin ihr Heil erblicken. Steh' ihm bei, sollt' es ihm unter den Menschen gar zu menschlich ergehen; doch laß ihn immer kämpfen und zappeln. Das stärkt den Grimm und die Kraft zum Hassen. Ich will meinen Sohn tüchtig geschult wissen, damit er nach vollbrachten Wanderjahren mir Freude bereiten, der Welt und Hölle etwas nützen, das will sagen,

ſchaden kann. Erſtatte mir fleißig Bericht von ſeinem Treiben und Uebelbefinden, und richte dich, hinſichtlich deiner unſichtbaren Leitung über ihn, genau nach meinen fernern Befehlen.

Mein hoher Gebieter ſoll mit mir zufrieden ſein! — erwiderte Schwarzmann ſich tief, bis zur Erde, verbeugend, und ſtreckte zugleich ſeine wachſenden Krallen nach mir umher.

So nimm ihn hin! — verſetzte mein Vater und ſtieß mich mit einem Hauch aus. Ich war in ſeinem Munde ſchon bedeutend gewachſen, ſtärker und unempfindlicher geworden. Dennoch mußt' ich ſchmerzlich aufſchreien, als mich Schwarzmann ſehr freundlich beim Arm ergriff.

Satan mysticus grinſ'te mich noch einmal väterlich an, gab dann mir und Schwarzmann einen Tritt und wir waren in Gnaden entlaſſen.

Skizze 5.

Uriel des Teufels erste Höllen- und Erdenfahrt.

Kaum verließen wir den Saal des „mächtigen Feuerhorns“ — so hieß, wie wir, ich, mein Herausgeber und Leser, bereits wissen, die Gesellschaft, welcher Satan mysticus präsidirte — als sich der vorhin so zweideutig seine Schwarzmann vollends in einen scheußlichen Drachen verwandelte. Ich äußerte darüber mein Befremden, worauf das Ungeheuer in einem grämlich schnarrenden Hofmeisterton versetzte:

Man merkt es Euch gleich an, mein Prinz, daß Ihr erst eben aus dem Ei, will sagen aus dem Horn Eures Vaters, hervorgekrochen seid; würdet sonst nicht bei den gewöhnlichsten Dingen in höchliches Staunen gerathen und Euch dadurch ein so ganz und gar unprinzliches Ansehen beibringen.

Jung, wie ich war, fragt' ich neugierig: Wie so?

Nun — erwiderte Schwarzmann noch grämlicher als zuvor — ein Geist Eures Geblüts sollt' auch bei schwacher Schul- und Weltbildung schon wissen, daß einem Hof- und Staatsmann meines Ranges in Gegenwart Eures Vaters, meines durchlauchtigsten Souveräns, die Gestalt der höflichen Unterwerfung, hier jedoch die des Gebietens und Schreckenverbreitens geziemt.

Es würd' Euch nichts ſchaden — ſagt' ich — wenn Ihr auch gegen mich einige Ehrfurcht an den Tag legtet. Bin ich doch meines Vaters Sohn, der junge Teufel!

Deßhalb gerade ſeid Ihr der Alte noch nicht! — antwortete Schwarzmann grob. — Ihr müßt Euch meiner Tyrannei ſchon unterwerfen, denn dafür bin ich Euer beſtallter Reiſebegleiter und Hofmeiſter. Doch verſteht ſich's, daß ich den ſchuldigen Reſpekt vor Eurem Geblüt nicht außer Acht laſſe. Auch bin ich nicht allein Euch zum Schrecken ein Drache geworden, ſondern mehr um das gemeine Höllenvolk einzuſchüchtern und ihm von Eurer Größe einen rechten Begriff beizubringen. Ihr ſollt mir dieſen Kunſtgriff Dank wiſſen, mein Prinz! Denn paßt nur auf, wie wir gleich von neidiſchen Bewunderern und grimmigen Lobteufeln umringt und beläſtigt ſein werden. Da wird's gut ſein, wenn ich ſtatt Eurer einen feuerſpeienden Rachen, beſchuppten Schwanz, bekrallte Flügel und eiſerne Tatzen habe und ſie zu gebrauchen weiß. Nehmt nun Platz auf mir, mein Prinz, und fürchtet Euch nicht, wenn ich beim Fliegen einigen Wind mache.

Ich erwartete von meinem Hofmeiſter nicht die Wiederholung dieſer Einladung, ſondern beſtieg ihn ohne weiteres, ſaß rittlings feſt und hielt mich, ſo gut es ging, an dem Kamm ſeines Halſes. Er hob ſich dann mit gewaltigem Flügelrauſchen und unſer Flug ging einige Zeit recht gemächlich durch die gluthſprühenden Lüfte. Nur eines war mir unangenehm: das viele Feuer, welches fortwährend aus des Drachen Schlund und Naſe fuhr, rings um mich her eine undurchſichtige Wolke bildete und beläſtigend in praſſelndem Funkenregen auf mich herabfiel.

Schwarzmann! — rief ich endlich — gebt doch nicht gar ſo viel Rauch und Feuer von Euch!

Mein Prinz! Das muß so sein! — gab er zur Antwort und qualmte noch ärger als zuvor. — Ein Großer, und vorzüglich ein Prinz auf Reisen, muß freigiebig, ja verschwenderisch sein, sonst versteht er seinen Vortheil schlecht und ist all sein Verstand kaum mehr werth, als der Inhalt einer tauben Nuß. Die Freigiebigkeit bringt freilich ihr Unangenehmes, und doch hier noch mehr Angenehmes mit sich. Das Geben ist immer lästig, doch gibt man in unserm Falle, selbst bei größter Verschwendung, weit weniger als man nimmt. Zugleich ist's eine Saat, die man ausstreut, um unberechenbare Früchte davon einzuernten.

Und was werden das für Früchte sein? — fragt' ich halb verzweifelnd.

Ruhm und Bewunderung! — rief der Drache.

Aber ich sehe nicht — wandt' ich abermals ein — daß mir aus diesem verschwenderisch gesprühten Rauch mehr als Beschwerlichkeit erwüchse! Mich schmerzen nur meine Augen davon.

Müßt Euch daran gewöhnen, Prinz! — war die Antwort.

Und wer kann mich bewundern — fuhr ich mißlaunig fort — wenn Niemand meine eigentliche Figur zu betrachten im Stande ist, denn Ihr hüllt mich fortwährend in einen undurchsichtigen Feuerdunstschleier.

Das gerade zieht am stärksten an und gibt Stoff zum Bewundern — versetzte Schwarzmann. — Glaubt mir, daß schon in diesem Augenblicke vieler Millionen staunende Blicke auf mich und Euch gerichtet sind. Ich wollte nur, Ihr könntet's sehen! Hättet Ihr nur etwas geübtere Ohren, Ihr würdet bereits das nahende Jubelrufen einer zahllosen Menge vernehmen.

Ich lauschte nun aufmerksam und vernahm in der

That ein wachſendes Geſchrei und Getöſe, faſt zum Erſchrecken.

Ich will Euch unter einer Rauchwolke hindurchblicken laſſen — ſagte Schwarzmann, meiner Neugier endlich entgegen kommend. Er öffnete mir eine Ausſicht, aber ſo, daß ich von Außen nicht geſeh'n werden konnte.

Ich war lange vor Ueberraſchung keines Wortes mächtig. Ich mußte bewundern und, mocht' ich wollen oder nicht, meinen Schwarzmann loben.

Es war ein entzückender Anblick. Das ganze Höllenreich, ſo weit der Blick meines noch ſchwachen Auges ging, etwa bis auf 100,000 Meilen, war in freudigem Aufruhr. Rechts und links des Weges, den wir nahmen, erhoben und ſchaarten ſich in immer dichter gedrängten Maſſen unzählige Völker, jauchzten mir Jubelhymnen, und ſtarrten ſtaunend nach dem Drachen und der Feuerwolke, in der wir flogen. Man ließ mir in unabſehbarer Folge Triumphespforten aufflammen, und meinen Namen „Uriel der Teufel" ſah ich in Freudenfeuern aller Art leuchten. Das gute Volk bewarf unſern Pfad mit glühenden Dornen, auf die wir nicht traten, und ließ einen unendlichen Regen von buntfarbigen Feuerbränden und Pechkränzen auf mich herabfallen.

Das meiſte Vergnügen gewährte mir ein prächtiger Irrwiſch, der uns als Herold und Wegweiſer muſizirend und tanzend voranflog. Seinem Beiſpiel folgend, erhob ſich hinter ihm ein Chor geringerer Irrwiſche. Sie trugen, wie der Anführer, Luftharfen, aus denen eine ſchmeichelnde Muſik ertönte. Der Hauptirrwiſch ſang mir einen Panegyrikus und zwar, glaub' ich, nach folgendem antiken Metrum:

Heil Dir! Satanssohn! der Du glorieflammend
Aus dem Horn aufsteigst, das der Hölle Stolz ist!
Ruhm und Ehrfurcht zollt Dir die Hölle, Sprößling
Leuchtender Ahnen.

Feind der Halbheit sprangst Du mit Haß gepanzert
Aus dem Haupt Satans und bekämpfst nun Jedes.
Nichts erschreckt Dich, Geist; in's Erhabene fliegst Du
Schrecken verbreitend.

Große Vorzeit hebt, angeborne Größe
Schwingt Dich schnell aufwärts, und mit hehrem Neide
Blickt' die Höll' auf Dich, o Du gluthgeborner
Junger Mephisto.

Junge Thatkraft bahnt Dir den Weg in's Leben,
Alter That Glanz führt Dich hinan zum Ruhme!
Groß und machtvoll strahlt Dir das Haupt von Thaten,
Welche Dein Ahn that.

Nacher Zukunft stürmst Du voll Muth entgegen,
Schwebst in Weltdämm'rung mit erhob'ner Fackel!
Mächtig geht Dein Flug und Verderben strahlst Du,
Geist der Verneinung.

An der Welt Ohr tönet Dein Flügelrauschen!
Heil Dir! dreimal Heil! Dir entgegen fliegt sie,
Wirft an's Herz sich Dir! und Du darfst die Göttin
Eisern umarmen.

Hierauf antwortete das Chor der Irrwische, und, wenn ich nicht irre, in gereimten Rhythmen. Weil ihrer jedoch unzählige sangen, so wird man's nicht übel deuten, daß ich nur wenig davon verstand und noch weniger mittheile. Wem indeß viel daran liegt, über den ungefähren Werth jener nicht wiederholten, gewiß klassischen Gesänge Auskunft zu erlangen, der nehme die Duslinger Gelegenheits-, Fest-, Bühnen- und Taschenbuchsdichter zur Hand, in deren Versen ich später eine auffallende Aehn-

lichkeit mit denen der hölliſchen Chorſänger fand, ſo daß hieraus zu ſchließen war: ſie ſeien entweder die Schüler oder Meiſter beſagter Irrwiſche. Für den nicht in Duslingen wohnenden Leſer wird jedoch die Beſchaffung dieſes Auskunftsmittels mit einiger Schwierigkeit verbunden ſein, da die Meiſterwerke Duslinger Dichter bis jetzt außer Duslingen wenig bekannt ſind; nicht als ob ſie nicht eine größere Verbreitung und Popularität verdienten, ſondern einzig weil Duslingen hinſichtlich ſeiner großen Männer ſehr eiferſüchtig iſt, und den für Duslingen auf Duslinger Gebiet geſammelten Honig nicht mit jedem Fremden theilen mag; ein Egoismus, der verzeihlich iſt und Duslingens großen Geiſtern zu Gute kommt. Auch befaſſen ſich Duslingens Dichter aus purem Patriotismus nur mit Duslinger „vaterländiſchem Stoff" — wobei ſich Keiner beſchränkt fühlt — was gewiß rühmenswerth iſt und in Duslingen gerühmt wird. Doch erwecken dieſe patriotiſchen Beſtrebungen bei Nichtduslingern Lächeln und hartnäckige Abneigung gegen Duslingen. Duslingen weiß ſich aber hiefür zu rächen, indem es auf ſeinem rühmlich betretenen Pfade beharrlich fortſtrebt und ſich um ausländiſche Weltplackereien ſo viel wie gar nichts kümmert.

Der endloſe Geſang des Irrwiſchchors mußte dem Drachen Schwarzmann auf die Dauer nicht recht behagen, denn er ſchnob grimmig, und ſteifte ſich eins über das andere mal mit dieſer und jener Vordertatze die weiten Ohren zu. Die Sänger hielten jedoch ſein unwilliges Geberden für Beifall und muſizirten in noch tollern Rhythmen als zuvor. Ich hatte meinen Spaß daran. Nun ging aber Schwarzmann's Geduld zu Ende. Er machte plötzlich in ſeinem Flug eine Wendung und ſchlug mit ſeinem langen Schwanz mitten unter die Irrwiſche hinein, ſo daß

ſie nach allen Richtungen auseinander ſtoben und erloſchen, was bei den Zuſchauern ein unendliches Gelächter erregte. Ich war aber um einen Theil meines Vergnügens gebracht, denn die Herren Irrwiſche hatten doch mein Lob geſungen, und Lob ergötzt Einen immer etwas, wenn es auch nur ſchlecht geſungen oder geſagt wird. Ich glaube, daß Schwarzmann weniger wegen Verletzung ſeines guten Geſchmackes, als vielmehr aus Neid ſo handelte, wie er es that.

Der etwas höher voranfliegende Irrwiſch war aber durch Schwarzmann's Schlag nicht erreicht worden und er glaubte deßhalb, das ſei aus Achtung vor ihm und ſeinem größern Talent unterblieben. Nun mußte man erſt ſein muthwilliges meiſterhaftes Hüpfen nach rechts und links und ſeine immer höher fliegenden Oden bewundern. Dabei wußt' er ſich ein recht würdevolles Anſehen zu geben. Weil er jedoch eine Zeitlang von Schwarzmann unangefochten blieb, ſo ſchaarte ſich wieder ein neues Chor von Sängern und andern Gauklern in ſeinen Zug.

Das iſt zum Verzweifeln! — knirſchte Schwarzmann ſchäumend vor Neid. — Ihr bekommt bei dieſer flüchtigen Durchreiſe vor lauter Lobgeſängen und Weihrauch gar nichts von dem eigentlichen Geheul und Geſtank der Höllenprovinzen zu koſten.

Ich ſehne mich auch nicht darnach — verſetzte ich. — Ich fühle mich ſo recht vergnügt und glücklich. Zudem iſt das Volk entzückt, mich nur ſeh'n und preiſen zu dürfen; weßhalb ihm dieſe Freude verkümmern?

Schwarzmann grunzte, das heißt, lächelte halblaut in ſich und erwiderte: — das iſt noch das Beſte, was ich bis jetzt von Euch gehört habe, mein Prinz. Ihr wollt lieber der Wißbegierde nicht fröhnen, als das Glück des Volkes ſchmälern. Die Bemerkung bezeichnet Euch als

einen echten Prinzen aus regierendem Hause. Merkt's Euch deßhalb. Es fällt einem nicht immer bei dergleichen öffentlichen Gelegenheiten etwas so Geistreiches ein. Doch den verfluchten Hauptirrwisch muß ich uns vom Halse schaffen. Er singt um eine Anstellung. Wir haben jedoch unsere Fahrt durch die Hölle sogleich beendigt und sind seiner nicht mehr benöthigt; zudem darf sein Gesang über dies Gebiet hinaus nicht ertönen, denn er würd' uns draußen damit nur lächerlich machen.

Er machte hierauf einen Augenblick Halt, beschied den Meister Irrwisch zu sich und sagte herablassend:

Seine Hoheit, Prinz Uriel, sei mit seinem, des Irrwisch's, Talent ausnehmend zufrieden und thu' ihm das hiemit zu wissen. Bei meiner Rückkunft in's Reich und nach unseligem Hintritt meines Herrn Vaters dürf' er sich darauf gefaßt machen, mein Hofpoet zu werden. In's Ausland mitnehmen könn' ich ihn jetzt nicht, denn ich reise nur incognito, wodurch auch er genöthigt sein würde, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Er möge sich indeß die Zeit meiner Abwesenheit damit kürzen, einige vaterländische Stücke für mein künftiges Hoftheater zu schreiben. Vor der Hand sei er in Gnaden entlassen.

Der Irrwisch verneigte sich demüthig und erlosch.

Skizze 6.

Fortsetzung der ersten Höllen- und Erdenfahrt Uriel des Teufels.

Als Schwarzmann noch andere mir sehr ergebene Begleiter in ähnlicher Weise wie vorhin den Sänger verabschiedet hatte, war meine Herrlichkeit zu Ende. Ich sah mich plötzlich in tiefe Finsterniß, dann in trübes Dämmerlicht und unerträgliche Kälte versetzt. Ich fühlte mich sehr beengt und mir wurde das Athmen schwer. Die Luft drückte wie Blei und roch wie verpestet.

Ich glaube, Schwarzmann — stöhnt' ich — Ihr wollt an mir den Verräther spielen. Wenn ich nicht irre, so habt Ihr nach Befehl meines Vaters die Verpflichtung auf Euch, mich auf und in die Welt zu bringen, und zwar in die große! Hier seh' ich aber nur eine Wildniß, in der kein Teufel existiren kann.

Auf dieser Welt sind wir — gab Schwarzmann zur Antwort — und weil in ihr kein Teufel existiren kann, so müssen wir Menschen werden.

Aber sagt mir doch, lieber Freund Schwarzmann — fragt' ich wieder — was liegt denn so schwer auf mir und was stinkt hier denn eigentlich so?

Das ist die Luft, in der Menschen leben! — erwiderte Schwarzmann heftig niesend.

Das muß ein ſchönes Ungeziefer ſein — bemerkt' ich.

Ihr werdet's kennen lernen — verſetzte Schwarzmann und ſchnaubte gewaltig, denn auch ihm ward in der dicken, unreinen Luft das Athmen ſchwer und er mußte noch dazu fliegen. Ich mocht' ihn deßhalb nicht mit noch weitern Fragen beläſtigen.

Aber mein Uebelbefinden wuchs mit jeder Minute. Zu meinem Entſetzen ward ich gewahr, daß eine furchtbare Umwandlung mit mir vorging. Je weiter wir flogen, je kleiner ward ich; ich ſchwand zuletzt zuſammen in ein jämmerlich blaugrünes Licht, als welches ich irrwiſchartig auf Schwarzmanns Stirne flatterte.

Schwarzmann! Was iſt das? — rief, oder vielmehr dacht' ich, denn rufen und ſprechen konnt' ich bereits nicht mehr.

Schwarzmann ſah jedoch auch meine Gedanken und er gab mir zur Antwort: Es muß Euch nicht ſo ſehr wundern, mein Prinz, daß Ihr hier in ein ſo winziges Licht zuſammenſchrumpft. Denn erſtens ſeid Ihr nicht mehr in unſrer lieben Heimath, wo Euch, wir können's nicht läugnen, die Schmeichelei ſehr zu dem machte, was Ihr eigentlich nicht waret; wir ſind im wirklichen Auslande, wo Euch Keiner für Euren hölliſchen Hoheitstitel auch nur eine Priſe Schwefel borgt, Euch damit aufzufriſchen; zweitens endlich hat dieſe Menſchenluft die Eigenſchaft, daß faſt jeder große Geiſt in ihr zuſammenſchrumpft und froh ſein darf, wenn es ihm nur gelingt, unbeachtet für ſich fortzuglimmen. Dazu kommt, daß Ihr noch ein Geiſt ohne Körper ſeid, und in dieſer Welt haben nun einmal nur die Körper Gewicht und Anſehen. Deßhalb will ich Euch ſobald als möglich zu einem verhelfen, und der, welchen Ihr bekommen ſollt, wird Euch nach menſchlichen Be-

griffen zufrieden ſtellen, ſoweit ein Menſch zufrieden zu ſtellen iſt. Doch Ihr möchtet von dem, was Ihr da ſo dunkel ſehet, wohl etwas kennen lernen. Jener düſter glimmende Klotz in dem blauen Feuermeer iſt die Sonne, das einzige nennenswerthe Licht, das ſeine Strahlen an jene Welt verſchwendet. Die Menſchen ſtaunen es zu Zeiten als etwas Beſonderes an, denn das unwiſſende Geziefer kennt nichts Beſſeres, will und verdient nichts Beſſeres. Darum iſt's auch noch immer gut genug für ſie und uns iſt's ebenfalls recht: denn im Trüben iſt gut fiſchen und fiſchen wollen wir, lohnte der Fang auch kaum die Mühe. — Jener bunte Landerfetzen, über den wir eben hinkreiſen, iſt Deutſchland. Ihr ſollt dort zur Welt kommen, das heißt: Menſch werden, und zum Trotz jenes unfreien Landes als ein toller Freigeiſt darin herumſchwärmen und Euch zugleich für die große Welt bilden. Ihr werdet von den Elenden, die jenen vielgeflickten Flecken bewohnen, unſagbares Ungemach zu ertragen haben, darum beſeht's Euch von Oben herab einmal etwas genauer. Nicht wahr: es gewährt im Ganzen einen recht erfreulichen Anblick: einen recht jämmerlichen. — Jener kleinſte Schmutzfleck unter den übrigen Flecken iſt das Fürſtenthum Duslingen. In dem kleinen, von mir für die hölliſche Fiſcherei gepachteten und bewirthſchafteten Staate ſollt Ihr unter meiner Aufſicht zum zweiten Mal gezeugt und geboren werden. Doch ſoll Euer zweiter Vater kein Lumpenhund ſein, darauf verlaßt Euch. Aber nun müſſen wir eilen. Es iſt ſchon hoch am Tage und höchſte Zeit zur Audienz. Seine Durchlaucht wird ſchon ungehalten ſein.

Ein furchtbarer Stoßvogel ſchoß Schwarzmann blitzſchnell aus ungemeſſener Höhe hinab nach dem Flecken Landes, den er Duslingen genannt hatte. Es ward mir

schwer, mich nur auf seiner Stirne fest zu halten, so rasch ging's durch dicke Wolken und Lüfte. Je tiefer wir kamen, je trüber wurde das Element, in das wir hinabsanken. Ich war fast am Erlöschen.

Jetzt schwebten wir über der Stadt Duslingen. Schwarzmann überkreiste sie dreimal langsam, unheilschwer, und warf seinen Späherblick in alle Winkel und Gassen. Dann ließ er sich nieder auf das höchste Gebäude der Stadt, auf den Palast des Fürsten von Duslingen.

Hier mein Licht Uriel — sagte Schwarzmann, ein wenig ausruhend — muß ich Euch für einige Augenblicke unter Verschluß nehmen, um Euer schwaches Flämmchen vor gänzlichem Erlöschen zu retten. Wir müssen jetzt an einen Ort, der Schlimmeres enthält, als Alles, was Euch bis jetzt auf Eurer kleinen Fahrt begegnet ist, und ohne Schutz würdet Ihr's nicht ertragen. Dieser ungeheure, glatt gemeißelte Steinblock ist nämlich von Innen eine künstliche Höhle mit vielen Gemächern, in denen allen die gefährlichste Stickluft eingeschlossen ist. Wir haben drinnen wichtige Geschäfte, deßhalb müssen wir hinein. Aber nur Menschen können darin fortkommen, und selbst die nur kümmerlich, denn auf ihr Bischen Geist wirkt die Luft betäubend und tödtend, und selbst ihre Körper entgeh'n nicht der mißgestaltenden Einwirkung: sie werden gewöhnlich darin sehr gebläht, gedunsen, gekrümmt und scheußlich fett. Selbst bei mir werdet Ihr bei meiner nächsten Umwandlung etwas dergleichen wahrnehmen, denn es geht hier einmal nicht anders. Merkt's Euch aber, wie ich's mache, denn es kann Euch nützen. Aus meinen Augen könnt Ihr jetzt, was um uns her vorgeht, beobachten und in meinem Munde sollt Ihr warm sitzen. Und nun in des Satans Namen an's Tagwerk!

Hiemit nahm mich Schwarzmann in ſeinen Mund. Sonderbar! Ich ſaß auch zugleich in ſeinen Augen und Ohren! Ich fühlte mich weit belebter und unternehmender als zuvor. Schwarzmann ſchüttelte ſich, und indem wir durch eine plötzliche Oeffnung, die ſich über uns gleich wieder ſchloß, in den Palaſt hinabſanken, ging die körperliche Verwandlung meines Hofmeiſters im Nu vor ſich.

Wir ſtanden plötzlich in einem geräumigen Saal und Schwarzmann war juſt ſo geſtaltet und koſtumirt, wie er vor wenig Stunden aus dem Lexikon vor meinen Vater hingetreten war: als feiner, eleganter Mann, ſchwarz gekleidet, behandſchuht, friſirt, parfümirt und ſein Bändchen im Knopfloch. Seine Bewegungen waren ſehr abgemeſſen und ſchmiegſam.

Der Saal, in welchem wir auftraten, war mit vielen andern feinen Perſonen angefüllt. Sie machten meinem Schwarzmann ſogleich zuvorkommend Platz, ſparrten mit den Füßen, verbeugten ſich tief vor ihm und grinſ'ten ihn zugleich ängſtlich, neidiſch und wüthend an. Er würdigte jedoch faſt Keinen von ihnen nur eines Blickes, ſondern ſchritt ſtumm und ſtolz durch ihre Reihen einer goldenen Thüre zu. Ich konnte jedoch nicht umhin, mir die Herren etwas genauer ins Auge zu faſſen: ſie waren ſämmtlich, wie Schwarzmann vorhergeſagt, ſehr krumm gewachſene, fette und gedunſene Leute. Von Geiſt entdeckt' ich in ihren Augen nicht einen Funken.

Jetzt ſtand Schwarzmann an der Thüre, öffnete und trat in einen andern Saal. Zugleich ging mit ihm eine zweite kleine Verwandlung vor ſich. Aus ſeiner ſtolzen aufrechten Haltung ward nämlich mit einem Mal eine ſehr demüthig gekrümmte. Doch überraſchte mich das wenig, denn ich hatte ihn ebenſo vor meinem Vater in der Hölle geſehen.

Skizze 7.

Fürst Demin von Tuslingen.

Schwarzmann! — rief uns beim Eintreten eine hohle Stimme entgegen.

Was befehlen Eure Durchlaucht? — versetzte Schwarzmann mit derselben wohlklingenden Fistelstimme, die ich schon früher von ihm gehört hatte, und schlüpfte mit unbeschreiblicher Leichtigkeit und ununterbrochenem Bückling über den schwellenden Fußteppich vor die Person, die ihn gerufen und augenscheinlich mit Ungeduld erwartet hatte.

Die Person, vor der wir standen, lag in einem weiten, weichgepolsterten Sammetsessel, an dem auch nicht eine harte Ecke zu finden war.

Die Person selbst war aber desto weniger gepolstert, ich meine, sie war hager, dürrknochig, und hatte sehr abgelebte, matte Gesichtszüge. Doch waren ihre beiden Augen mit einigem Feuer auf Schwarzmann gerichtet.

Besonders auffallend war mir an dieser Person eine starke Beule vor der Stirne, die mich fast an das Horn meines Vaters erinnerte.

Der mit Phantasie begabte Leser wird bereits wissen, wer die Person war, was mir zu Gute kommt, denn ich brauch' es jetzt nicht ausdrücklich zu sagen.

Vor Seiner Durchlaucht, Osmin, dem neunundneunzigſten regierenden Fürſten von Duslingen, lagen auf einer Marmortafel Krone, Scepter und Schwert — verſteht ſich ebenfalls weich, nämlich auf einem mit Gold und Silber geſtickten Sammetkiſſen. Daneben, in großer Unordnung durch einander, gelehrte Bücher.

Neben dem Seſſel Seiner Durchlaucht, rechts und links, bedeckten ebenfalls Bücher den Fußteppich. Dies waren nur ſchon-literariſche Werke.

Doch hatte Seine Durchlaucht nicht gerade jetzt in dieſen Büchern geleſen. Es war ein Werk von ſolliderem Gewicht, womit ſich die allerhöchſte Aufmerkſamkeit eben beſchäftigte.

Seine Durchlaucht hielt nämlich ein ſehr ſchweres Buch in beiden Händen und war kaum vermögend, es zu halten.

Schwarzmann! — wiederholte Fürſt Osmin und ſeine beiden Augen fingen an zu leuchten — dieſer Görres iſt doch ein außerordentlicher Menſch!

Ganz wie Eure Durchlaucht zu ſagen geruhen — bejahte Schwarzmann.

Dieſe „Myſtik“ von ihm iſt ein Meiſterwerk! — fuhr der Fürſt zu bewundern fort.

Gewiß! — verſetzte Schwarzmann. — Es ſagen's außer Eurer Durchlaucht noch viele andere gelehrte Männer.

Wer denn? Schwarzmann! Wer denn? —

Nun, des Herrn Verfaſſers Sohn, Guido, ſagt's, die Nachahmer Hurter, Döllinger, Sepp, Gerlach ſagen's, ſo wie noch mehre andere Jeſuiten.

Aber was ſind denn das für Männer, die Sie da nennen, Schwarzmann? — fragte der Fürſt neugierig.

Außerordentliche Köpfe, Durchlaucht! —

Doch wohl keine von der gefährlichen Sorte?

Durchaus nicht. Die unschädlichsten und zugleich nützlichsten, die wir uns wünschen können.

Man muß diese Menschen schützen und aneifern; ihrer Feder alle mögliche Freiheit gestatten. Ich will nicht umsonst als ein hochherziger Beschützer der Wissenschaften und freisinniger Fürst gepriesen sein. Sorgen Sie dafür, Excellenz.

Eurer Durchlaucht Befehl ist schon vollzogen.

Aber um auf diese „Mystik" zurückzukommen. Es ist mir doch, als betäube die Schreibart etwas! Als mache das heilige Buch Einen dumm! —

Allerdings, Durchlaucht, ist das ein Vorzug der meisten Schriften des gelehrten Herrn Verfassers und seiner Nacheiferer.

Aber das ist ja doch kein Vorzug! — schrie der Fürst unvorsichtig aufbrausend und schleuderte das Buch zu Boden. — Ich will Licht! Aufklärung!

Eure Durchlaucht gilt bereits als ein erhabenes Muster der Aufklärung! — fiel Schwarzmann schnell ein. — Sie glauben ja doch längst von all dem kirchlichen und politisch-heiligen Schnickschnack nicht mehr ein Jota! —

Wohl wahr! wohl wahr! — pflichtete der Fürst etwas beschwichtigt bei. — Aber ich will doch auch das Glück meines Volkes! —

Das weiß und bewundert die Welt, Durchlaucht. —

Es ist noch viel zu thun übrig geblieben! — sagte der Fürst, nach einer Pause sich unruhig hin und her windend, und seine welken Züge fingen an sich zu beleben. — Hat die Welt meinem bisherigen schwachen Wirken bereits ihr Auge zugewendet, so soll sie nun Wunder sehen. Ich will mich der Regierung meines Reiches eifriger

annehmen, die wichtigsten Geschäfte selbst erledigen und viele meiner trägen, leblosen Staatsmaschinen überflüssig machen. Ich will meinem Lande eine freiere Verfassung hinterlassen, ja! ich will ihm, nur durch ein wohlthätiges Preßgesetz beschränkte, Preßfreiheit geben und so der erste deutsche Fürst sein, der sich durch diese uneigennützige Großthat verewigt. Schwarzmann! Es muß anders werden! Ich werde heut' oder morgen gewisse Leute furchtbar zur Rechenschaft ziehen. Mein Volk ist nicht glücklich! Es kommen mir viel zu viel Klagen zu Ohren. Aber ich will, daß es glücklich sei, wie noch kein Volk der weiten Erde!

Der Gedanke allein wird Sie unsterblich machen, Durchlaucht! — versetzte Schwarzmann mit einem sonderbar pfeifendem Ton — und es werden Ihre Glückseligkeitsversuche gewiß mit gutem Erfolg gekrönt werden, falls es Ihnen nur gelingt, Ihr Volk zum dummsten der Erde zu machen; denn nur ein äußerst dummes Volk kann sich unter einem Herrscher ganz glücklich fühlen.

Schwarzmann! — rief der Fürst Osmin hitzig und sein Antlitz wurde vor Zorn roth — Auch ein kluges Volk kann unter einem Herrscher glücklich sein, wenn er nämlich es klug regiert. Und das will ich, von heut' an!

Mein Fürst wird bei dem rühmenswerthen Entschluß beharren — spottete Schwarzmann — und bei der Ausführung sicher nach einem erhabenen Muster verfahren, nämlich nach sich selbst! —

Nein! Ich bin nicht so selbstisch! Ich habe mir ein höheres Muster gewählt! Der berühmte Großmogul, der große Aureng-Zeb, wenn ich nicht irre der dritte Nachkömmling des tapfern Baber, schwebt mir als Ideal eines vollkommenen Herrschers vor. Seine Geschichte, die mir in letzter Nacht zufällig in die Hände fiel, hat mich begeistert!

Dacht' ich mir's doch! — knurrte Schwarzmann in sich. — Es ist nicht gut, wenn ich den halbtollen Phantasten lange allein lasse. Ich muß meine zu häufigen nächtlichen Besuche in der Hölle einstellen. Wenn ich nur nicht zu oft dorthin berufen würde. —

Ja! dieser große Aureng-Zeb — fuhr der Fürst nach einer Pause fort, während welcher er mühsam Athem geholt hatte — dieser große Aureng-Zeb ist würdig, daß ich ihn nachahme. Er war die Wunderlampe des Orients; mich soll man dereinst die Wunderlampe des Occidents nennen. Er ließ einer gewissen Art Pfaffen eine Zeit lang freies Spiel, bis sein Zweck erreicht war; dann verhöhnt' er sie! So will ich's auch machen und so hab' ich's bereits gemacht. Er lieh bösen Rathgebern sein Ohr, so lange sie ihm nützten; dann ließ er sie durch Elephanten zertreten. Das bin auch ich Willens, und hab' ich gerade keine Elephanten, so kann ich's doch selbst! Verstanden, Excellenz? —

Vollkommen, mein Fürst. Aber was machte — wenn die Frage nicht zu kühn ist — was machte Aureng-Zeb mit seinen guten Rathgebern? mit seinen Freunden und treuen Dienern? —

Er hatte gar keine, mein Schwarzmann! Er fand auch nie welche! —

Was ward denn aus seinem Reiche? —

Er selbst regierte es, Schwarzmann! Er stützte sich einzig auf das Vertrauen seines Volkes und that wohl daran. Er gab täglich Jedem, dem Aermsten wie dem Reichsten, bereitwillig Audienz, und half eigenhändig, wo zu helfen war. Er blieb jung in der Liebe zu seinem Volke und erreichte ein hohes Alter, denn er hatte sich nie dem Dienste der Wollust, des Gaumens und anderer leben-

zehrender Begierden ergeben; göttliche Verehrung folgte ihm noch im Tode nach, denn er hatte gelebt wie ein Gott: mit hoher Vernunft! — Schwarzmann! Wenn es nicht schon zu spät ist, so will ich der Aureng-Zeb Deutschlands werden. Ich habe bisher geschlafen wie ein Faulthier; jetzt will ich erwachen und handeln wie ein junger, thatenhungriger Löwe! —

Mit entsprechender Geberde wollte sich der thatenhungrige Herrscher aus dem Sessel aufrichten, aber er sank, von der leidenschaftlichen Anstrengung des Redens erschöpft, halb ohnmächtig zurück.

Schwarzmann betrachtete ihn stumm, gebeugt und mit lächelnd verhöhnender Miene.

Schwarzmann! — rief der Fürst, sich abermals erholend, mit funkelnden Augen — ich bin schwach und kann mich hier kaum im Gemach umherschleppen — was ich Euch, Dir, den Weibern und Pfaffen, danke — aber bei meiner Seelen Seligkeit! ich will's Euch nicht danken! Und was ich gesagt, will ich ins Werk richten! Ich will's von nun an nur mit dem Volke halten und Euch Alle — Dich nicht ausgenommen — zum Satan in die Hölle schicken. Selbst dem alten Görres will ich an den Leib, obgleich der Erzjesuit, der Erzjakobiner, schon todt ist. Seine vermaledeite Schreibart soll mich nicht mehr einen Augenblick verleiten, ihm Recht zu geben; denn ich schäme mich hinterher immer dieser Schwäche. Und um Dir zu beweisen, daß ich Wort halte, will ich ihn gleich vor Deinen Augen hinrichten. Sieh! So soll's Euch Allen ergeh'n! —

Zugleich riß er das Schwert von der Tafel, daß Scepter und Krone weit ins Gemach flogen, und zerhieb wie toll das dicke Buch am Fußboden, die „Mystik" von Görres — wahrscheinlich die erste gerechte That,

welche Fürſt Osmin mit dem Schwert vollzogen hatte. Das Geſicht Seiner Durchlaucht war dabei komiſch anzuſehen, denn es glich in der That dem eines kleinen Nero.

Als er den Görres und einen Theil des Fußteppichs in Stücke zerhauen hatte, ſah er den zur Seite getretenen Schwarzmann ingrimmig an und wiederholte: Siehe! So ſoll's Euch Allen ergeh'n! —

So hätt' auch ich — ſagte Schwarzmann willfährig erſchreckend — ſo hätt' auch ich das namenloſe Unglück zu beklagen, mich der Ungnade meines erhabenen Fürſten ſchuldig gemacht zu haben? —

Ja! auch Du! — knirſchte Fürſt Osmin. — Auch Sie, Freiherr von Schwarzmann, ſind ein Schurke! Auch Sie haben mich zu vielen Dummheiten verleitet und mich und mein Volk ins Unglück geſtürzt. Mein Volk iſt unglücklich! Es iſt's! Das fühl' ich in meinen Gedärmen und in allen meinen Knochen. Aber Du ſollſt mir dafür büßen! Ich laſſe Dich in centnerſchwere Eiſen ſchmieden! Bei Gott! —

Mein Fürſt — flehte Schwarzmann und zwang ſich zu ein paar Thränen, was mich ſehr wundern mußte, denn er lachte im Halſe, daß ich in ſeinem Munde heftige Erſchütterungen litt. — Mein Fürſt! Nehmen Sie mein Leben! gleich! denn ohne Ihre Gnade mag ich's nicht länger tragen! Nehmen Sie's, da es doch nur Ihrem Dienſt, Ihrer Ruhe gewidmet war und iſt. Mein gnädiger Fürſt! zaudern Sie nicht! aber vernehmen Sie noch zuvor die Nachricht: daß ich auch die bewußte, zarte, und darum ſo ſchwierige Angelegenheit bereits günſtig eingeleitet habe. —

Osmin ſtutzte. Seine Züge verloren plötzlich den Ausdruck des Grimmes und erheiterten ſich.

Und nun hab' ich vollendet, mein Fürſt — fuhr Schwarzmann fort, ließ ſich zerknirſcht auf ein Knie nieder, ergriff die Hand ſeines Souveräns und bedeckte ſie mit Thränen und Kuſſen. — Ich bin zum Tode des Schwertes oder auch zur Strafe der Ketten bereit. —

Fürſt Osmin war im Grunde herzensgut und er mochte ſeinem Miniſter Schwarzmann kein Leid zufügen. Auch kam es ihm jetzt vor, als hätt' er eben nur Komödie geſpielt, und er freute ſich nun, daß ihm ſeine Rolle ſo trefflich gelungen war, ja! daß auch Schwarzmann die ſeine nicht ganz verpfuſcht habe, denn wie geſagt: Schwarzmann war einmal ſein Liebling.

Gut! — ſprach er und ſuchte ſich die Miene zu geben, als fall' es ihm ſchwer, ſich zu beſänftigen. — In Betracht einiger vortrefflichen Eigenſchaften, die ich Ihnen nicht abläugnen kann, Excellenz, will ich verzeihen und vergeſſen. Steh'n Sie auf! Sie ſind nach wie vor mein Miniſter des Innern und Aeußern. — Er legte hiemit ſein Schwert fort und half dem noch ſehr erſchütterten Schwarzmann, ſich wieder vom Boden aufrichten. Er ſah ſeinen Miniſter dann ſehr vertraulich an und ſprach: Schwarzmännchen! Was ſagteſt Du? Wie ſteht's mit der bewußten Angelegenheit? Hä? Hält die Schöne noch immer für gut, die Spröde zu ſpielen? —

Das wohl, mein Fürſt! Dafür iſt ſie nun einmal eine Schöne! —

So ſteh'n wir ja noch immer, wo wir vor einem Jahr ſtanden. —

Eure Durchlaucht ſind doch ſchon um einige Schritte weiter! Es iſt mir nämlich ein neuer, glücklicher Einfall gekommen. —

Schwarzmann neigte ſich zu dem Geſicht des Fürſten

sehr tief hinab, mehr als es unter weniger vertrauten Personen wäre zulässig gewesen.

Einen guten Einfall? — wiederholte der Fürst. — Ich kenne Deine guten Einfälle. Du willst doch nicht, daß ich Gewalt anwende? —

Nein, nicht Gewalt, mein Fürst! — erwiderte Schwarzmann und beugte sich noch tiefer und näher zu ihm hin — nur Gerechtigkeit und fürstliches Wohlwollen. —

Schwarzmann! — rief der Fürst zitternd — ich ahne wieder einen bösen Anschlag! Aber heraus damit! Schnell! —

Zugleich drückt' er sich krampfhaft in die Polster des Sessels zurück, denn Schwarzmanns höllisches Antlitz rückte ihm immer näher vor's Gesicht. Sein Zittern mehrte sich, sein Gesicht ward leichenfahl und in bangster Angst blieben seine Lippen geöffnet.

Eurer Durchlaucht steht nur noch ein Weg offen! — wisperte Schwarzmann. — Wenn Sie sich entschließen, den Vater und Geliebten der Spröden als Hochverräther verhaften zu lassen, so —

Ha! Teufel! — stöhnte der Fürst entsetzt, wollte aufspringen, aber war nicht vermögend, sich dem Zauber Schwarzmanns zu entziehen. Seine Glieder waren gelähmt, sein Mund blieb vom Schrecken weit geöffnet.

Diesen Augenblick nahm Schwarzmann wahr, hauchte mich mit großer Leichtigkeit aus seinem Munde in den des Fürsten hinüber, indem er mit dem Zischeln einer Schlange seinen vorigen Satz vollendete: so wird die schöne Eugenie die Ihrige! —

So war ich denn in den schon halb abgelebten Fürsten Osmin den neunundneunzigsten vielleicht als hundertster hineingefahren, und, die Wahrheit zu gestehen — obgleich ich hier dadurch Gefahr laufe, mich einer Majestätsbelei-

digung ſchuldig zu bekennen: — ich fühlte mich wenig geſchmeichelt, das allerdurchlauchtigſte Skelett mitbewohnen und von Neuem beleben zu dürfen.

Mit Seiner Durchlaucht ging im ſelben Momente eine wunderbare Veränderung vor ſich, was ich auf einem eigenen Blättchen ſkizziren will, denn die Sache verdient es.

Skizze 8.

Die Verjüngung des Fürſten Ömin von Duslingen — Liebes-hantasmagorieen — Volksjubel und Fürſtenglück.

Im Anfang war das Wort, das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Dieſe Behauptung lautet, auf Gottes Nebenbuhler angewendet, wie folgt und iſt darum nicht weniger wahr:

Im Anfang war das Wort, das Wort war beim Teufel — denn der Teufel iſt und hat immer das Wort, das erſte und letzte — und der Teufel war das Wort.

Wer es gläubig an- und in ſich aufgenommen hat, darf an ſeiner Fleiſchwerdung nicht zweifeln.

Das bewies ſich an dem Fürſten von Duslingen.

Als Wort fuhr ich in ihn, als fleiſchlicher Teufel beherrſcht' ich ihn vom ſelben Augenblick an.

Zu verderben war nichts mehr an ihm, deßhalb mußt' ich ihn beſſern, körperlich wenigſtens.

Als der Miniſter Schwarzmann zu ihm ſagte: „ſo wird die ſchöne Eugenie die Ihrige!“ da ſperrten ſich dieſem Worte die Thore ſeiner Seele auf, er ſchauderte, doch

glaubte das Wort, denn er fühlte seine Macht, weil ich sie war, und ihn von neuem beseelte.

Wie Feuer und Eis zuckt' ich ihm blitzschnell in's Herz, in's Hirn, rann ihm durch Adern und Knochen, ward sein Blut und Mark. Ich straffte seine Sehnen, ließ seine verwelkten Muskeln von neuem knospen und schwellen, kräftigte seine zitternden Nerven, indem ich sie zugleich auf's Höchste reizte. Sein Auge funkelte von dämonischer Gluth, daß selbst Schwarzmann nichts mehr über ihn vermochte und bestürzt zurückwich.

Die schöne Eugenie mein! — murmelte Osmin vor sich hin — das belebt mich von neuem! das stärkt! gibt mir meine Jugend zurück! —

Noch einen Augenblick hielt er krampfhaft die beiden Arme des Sessels und stemmte sich vor die Rücklehne desselben. Dann fuhr er daraus so heftig empor, daß der schwere Stuhl krachend zurückflog.

Ohne zu wanken, mit festen männlichen Schritten durchging der vorhin noch todesmatte Fürst den Saal und ich wußt' ihn so zu lenken, daß ihm wie zufällig sein Bild aus einem Spiegel entgegen trat. Er prallte davor zurück, erkannte sich im Augenblick selbst nicht; denn er war aus einem kränkelnden, häßlichen, plötzlich ein kräftiger und fast schöner Mann geworden. Sein halbes Schrecken ging aber bald in Staunen und Entzücken über.

O Liebe! — rief er und breitete seine Arme nach dem Spiegelbilde aus — wie wunderkräftig bist du! Aus einem lebensmüden, frühalternden Greise machst du wieder einen Jüngling, der mit kräftigen Armen das ganze Leben umfaßt und es zu erdrückendem Genuß an seine Seele reißt. Den Verzagten wandelst du jetzt in mir zum entschlossenen Manne, den Fürsten zum Helden um! O Liebe! Eugenie! —

Hier entrang ſich der Kehle Schwarzmann's ein greller pfeifender Ton. Es klang faſt wie ein gewaltſam hervorbrechendes und eben ſo gedämpftes Hohngelächter.

Ha! — ſchrie Fürſt Osmin entſetzt, wandte ſich raſch um und ergriff einen Degen — Bin ich von lauter Hochverräthern umringt? Bin ich nirgends ſicher? — zugleich ſtürzt' er in blinder Wuth vorwärts, in der Abſicht, ſeinen getreuen Miniſter Schwarzmann zu durchbohren, der jedoch, wie man ſich denken kann, dem Stoße geſchickt auswich. Der Fürſt ſtand darauf einen Augenblick beſinnungslos, legte ſeine Hand an die glühende Stirne und ſuchte ſeine Gedanken zu ſammeln.

Schwarzmann! — ſprach er dann und warf den Degen fort — Verzeih' mir, daß ich Dich eben faſt ermordet hätte! Es geſchah nur aus Mißverſtändniß! —

Möge mir Eure Durchlaucht verzeihen — entgegnete Schwarzmann mit einem Bückling — daß ich mich ſo ſehr vergaß und dem Todesſtreich von allerhöchſter Hand auswich. Es wäre für einen treuen Diener Pflicht und Verdienſt geweſen, durch ein allerhöchſtes Mißverſtändniß zu ſterben. —

Mach nur keinen Spaß, Schwarzmann! — verſetzte der Fürſt ernſthaft. — Es iſt gut, daß Du mir aus dem Wege lieſt. Ich hätt' an Dir meinen beſten Kopf verloren. Auch iſt das Leben Jedem lieb, ſelbſt einem geplagten Miniſter. — Aber Du wirſt mein Mißverſtändniß doch erklärlich finden! Faſt alle meine Diener ſind Verräther! Wo ich mich blicken laſſe, warten Mörder auf mich! Blut- und beutegierige Revolutionäre unterwühlen meinen Staat, meinen Thron, wollen das oberſte zu unterſt kehren, und mein Volk, die undankbare Kanaille, leiht ihnen williges Ohr, haßt und verachtet mich! Wie leicht

war es nun, daß ich auch meinen einzigen wahren Freund für meinen Todfeind ansah! —

Gewiß mein Fürst! — sagte Schwarzmann — Denn unsere besten Freunde sind meistens unsre schlimmsten Feinde.

Aber es muß anders werden! — rief Fürst Osmin entschlossen. — Ich will sicher sein, nicht mehr vor dem Summsen jeder Wespe zittern! Ich will Ruhe in meinem Lande, und müßt' ich's ganz entvölkern, Alles — außer Mir und Eugenien — standrechtlich hängen und köpfen lassen.

Das würde viel Anstrengung kosten! — meinte Schwarzmann lächelnd. — Doch könnt' ein ausdauernder fürstlicher Wille, mit Hülfe meiner schwarzen Schaar, immer etwas ausrichten.

Das glaub' ich auch, Schwarzmann! — versetzte der Fürst. — Ich gebe Dir Vollmacht, noch heut' an's Werk zu geh'n. Mit dem alten kaltherzigen Verräther, der der Neigung seiner eigenen Tochter gegen mich Fesseln anlegt, mach' den Anfang. —

Aber der Mann ist ein alter, getreuer Diener der Krone Durchlaucht! —

Ein Verräther ist er! —

Wenn gleich er ein Verräther ist, so hat der Mann doch einen ungeheuern Anhang! —

Desto gefährlicher ist er! Ergreif ihn! Laß seinen Anhang künftig nur in Hals- und Fußeisen bestehen! —

Aber die Folgen, Durchlaucht!

Nehm' ich auf mich! — Sollt' aber ein Volksauflauf zu befürchten sein, wenn man ihn am hellen Tag verhaftet, so brich ihm mit Deiner schwarzen Schaar über Nacht in's Haus und schlepp ihn fort in ein Gefängniß, aus dem nur Gott, Satan oder Wir ihn erlösen können. Aber

daß ſeine Tochter keinen Todesſchrecken davon hat, Schwarzmann! Wenn ſie ſich nur ein wenig zu ſehr entſetzt, ſo reiß' ich Dir mit eigenen Händen das Herz aus dem Leibe.

Würden ſchwerlich eins finden in mir, Durchlaucht! — lachte Schwarzmann.

Aber das Leben könnt' ich Dir doch nehmen, herzloſer Teufel!

Wer weiß! — lachte Schwarzmann eben ſo verwegen als vorhin. — Doch, mein Fürſt! Was wird's denn mit dem Geliebten der ſchönen Eugenie? —

Das fragſt Du noch, Einfältiger? Er iſt der allergefährlichſte Verräther: jung! feurig! blühend! beredt! ſo verführeriſch wie mir noch kein Menſch vorgekommen. —

Und der ſchönen Eugenie gewiß noch weniger! — bemerkte Schwarzmann lächelnd.

So ergreif ihn denn zuerſt! — rief der Fürſt haſtig. — Laß ihn verführeriſch geweſen ſein. Es gibt ſich ja leicht eine Gelegenheit, wo er ſich zur Wehre ſetzen muß, und da darfſt Du ihn ohne Weiteres niederſtoßen laſſen. —

Aber —

Was aber? —

Aber, mein Fürſt! was iſt beider Männer Verbrechen eigentlich? Auf was ſollen ſie angeklagt werden? —

Auf was Anderes als Hochverrath? Sagteſt Du's doch ſelbſt! —

Was thaten ſie gegen Eure Durchlaucht? —

Wird ſich ſchon finden, Verräther! Wird ſich ſchon finden! Willſt Du jetzt ihr Vertheidiger werden? —

Gewiß nicht! Aber helfen Sie mir auf den Gedanken wie man ihnen mit Recht etwas anhaben kann! Nur um einen Einfall bin ich jetzt verlegen. —

Und war'ſt doch ſonſt ſo reich an guten Einfällen!

Aber ich kann Dir nicht helfen. Denke nach und mach, daß Du fort und an's Werk kommſt. —

Schwarzmann ſetzte ſich nun ohne weiteres Ceremoniel an den Tiſch Seiner Durchlaucht, kritzelte ein Papier voll ſchwarzer Zeichen und der Fürſt unterſchrieb unbedenklich. Binnen weniger als einer Minute war das Ding fertig und in Schwarzmann's Taſche.

Der Miniſter wollte ſich hierauf ſchleunig verabſchieden, doch der Fürſt hielt ihn noch zurück und ſagte: — Sorge dafür, Schwarzmann! daß mir heut' die Zeit nicht zu lang werde. Laß ein großes Jagen veranſtalten. Mein Volk ſoll ſehen, daß ich ganz wieder geneſen und im Stande bin, für ſeine Wohlfahrt zu ſorgen. Ordne auf heut' Abend zur allgemeinen Feier meiner Geneſung freiwillige Beleuchtung der Stadt, Feuerwerke, Concerte und die Vorſtellung einer großen Oper mit Ballet und Schlachttumult an. Ich will, daß mein Volk glücklich ſei. Und nun fort! Ich bin ſehr begierig auf die Jagd, die Beleuchtung, das Feuerwerk, die Concerte, die große Oper! — und vorzüglich bin ich gierig auf die beiden Verräther! Es däucht mir eine qualvolle Ewigkeit, bis ich der ſchönen Eugenie zu Füßen ſinken und ihr für ihren gefangenen Vater Gnade zuſichern kann. O! Beglücken iſt ja ſo ſüß! —

Wenn man's ſo fürſtlich kann, wie Eure Durchlaucht! — ſagte Schwarzmann, die Zähne fletſchend.

Ja! — Doch was ſäumſt Du noch? Fort! und vergiß nichts von dem, was ich Dir aufgetragen. —

Schwarzmann empfahl ſich mit einem tiefen Bückling und ſchlüpfte mit dieſem Bückling zugleich rücklings durch das Gemach bis an die Thüre und verſchwand.

Der Fürſt war nun einen Augenblick mit mir, ſeinen Gedanken und Begierden, allein. Es waren für ihn

Minuten ſüßer und qualvoller Unruhe. Das Bild Eugeniens ſchwebte ihm vor. Er wollt' es mit ſeinen körperlichen Augen umſpannen, es feſtzaubern in die leere Luft. Es trat ihm auch näher, lebendiger, und, o Seligkeit! die Blicke der Himmliſchen wandten ſich nicht mit Abſcheu hinweg, ſondern ruhten voll Liebe auf ihm; ihre Lippen erkältete und ſchloß nicht wie früher ein eiſiger Spott, ſondern quollen ihm zu brünſtigem Genuß entgegen und liſpelten die glühende Erwiderung ſeiner Seufzer. — Eugenie! — ſchrie er und ſtürzte vorwärts das Phantaſiegebilde mit ſeinen Armen zu umfaſſen. Aber es verſchwand im ſelben Moment und ihm war's, als gelle Hohngelächter in ſein Ohr.

Als er jedoch ſchärfer horchte, überzeugt' er ſich, daß es kein Gelächter, ſondern das Gebell einer Meute Hunde war, das ihn aus ſeiner Seligkeitsphantaſie aufgeſchreckt und ſo ſehr entſetzt hatte. Er eilte an's Fenſter und ſah wie ſämmtliche Cavaliere ſeines Hofes, Jäger, Büchſenſpanner, Hunde, Burſche und Roſſe ſich ſchon verſammelt hatten und nur ihres hohen Führers harrten, um ſogleich zur großen Jagd aufzubrechen. Auch durchlauchtige und hochgräfliche kühne Dianen fehlten nicht, das Vergnügen des Tages durch ihre Theilnahme zu verherrlichen, und ihnen allein war es geſtattet, ſchon zu Roß zu ſitzen und ſo, höher als Andre, gewiſſermaßen von Oben herab, der Ankunft des Souveräns ungeduldig entgegen zu ſehen.

Aller Augen waren nach einem Thor gerichtet, durch welches der Fürſt jeden Augenblick erſcheinen ſollte; Aller Geſichter leuchteten vor Begierde, Ihn zu ſehen, der ihnen ein ſo unerwartetes Vergnügen bereiten wollte, denn es war eigentlich nicht in der Jahreszeit, wo man große Jagden veranſtaltet.

Dem Fürſten Osmin war dies ein überraſchender, entzückender Anblick und er vergaß darüber für einige Minuten das Bild der ſchönen Eugenie.

O! — rief er aus — welche Wonne iſt es, ſo viele Liebe zu ſehen! Welche Seligkeit, ſich ſagen zu können: nur meines Winkes bedarf's und Hunderte ſchwelgen in Glück! Ja! es lohnt der Mühe, Fürſt zu ſein. —

Hierauf zog er die Klingel.

Einige Kammerdiener traten herein und kleideten den Fürſten in eine prachtvolle grüne Jägertracht. Dann trat Schwarzmann herein, ebenfalls in reichem Jagdkoſtüm, aber doch etwas beſcheidenerm, als der Fürſt. Er verbeugte ſich, ſchwenkte den ſpitzen Hut mit der wallenden Feder und fragte:

Iſt mein gnädiger Fürſt zufrieden mit mir? —

Excellenz! Sie ſind ein Gott! — rief der Fürſt, in Entzücken ausbrechend.

Etwas weniger als das! — verſetzte Schwarzmann beſcheiden.

Aber — fuhr der Fürſt nach einer Pauſe fort und auf ſeiner Stirn lagerte ſich eine Sorgenwolke — aber, Excellenz, es fällt mir eben ein, daß Sie die heutige Jagd wohl nicht mitmachen können. Sie haben noch wichtige Anordnungen zu treffen. Die Vorkehrungen zur Beleuchtung der Stadt, zu den Feuerwerken, zu der großen Oper, und —

Und dem Hauptgeſchäft für die kommende Nacht — ergänzte Schwarzmann, als der Fürſt ſichtlich ſtockte. — Aber ſeien Eure Durchlaucht deßhalb ganz außer Sorge. Ich habe bereits alle nöthigen Anſtalten getroffen.

Du biſt ein Zauberer! — rief der Fürſt, von neuem entzückt. — Es iſt vortrefflich, daß Du mir auch heute

beständig zur Seite sein kannst. Deine Gesellschaft, Dein Witz und vorzüglich Deine schlagenden Antworten wären mir fast unentbehrlich. Ich würde Dich mit einem Orden belohnen, wenn Du Dir nicht schon alle, die ich zu vergeben habe, genommen hättest. So mußt Du Dich mit dem Lohn begnügen, mich glücklich zu sehen.

Schwarzmann verbeugte sich und zerdrückte eine Dankesthräne in seinen Augen.

Mit majestätischen Schritten verließ hierauf der glückliche Fürst den Saal. Schwarzmann folgte ihm. Sie stiegen eine breite Marmortreppe hinab in den Hof des Schlosses.

Mit donnerndem Hoch, vor welchem die Hunde verstummten, weil sie erschraken, ward der geliebte Herrscher empfangen. Dann schmetterten Hörnersignale und mit weithin schallendem Hussah ging die wilde Jagd durch das große Thor der Residenz, durch die Stadt, durch herrliche Gartenanlagen, über Hecken und Gräben, Wiesen und Kornfelder.

—

Aber wozu es nur versuchen, die Begebenheiten dieses ewig denkwürdigen Tages zu schildern? Ich fühle, daß meine Phantasie dazu nicht ausreicht und beschränke mich daher bescheidentlich und weislich darauf, nur folgendes Summarum herzusetzen.

Das ganze Land Duslingen gerieth in Aufruhr, in freudigen, versteht sich. Was nicht mit Jagen, das heißt, Schießen, Ueberreiten und Treiben konnte, wurde gejagt, getrieben, geschossen und überritten.

Am Abend des glorreichen Tages deckt' eine ungeheure Beute das zerstampfte Schlachtfeld. Doch waren darum nicht alle Hasen und Schweine erlegt, denn das Land Duslingen ist reich an derartigem Wildstande.

Die Jagd war vortrefflich ausgefallen, und kein Bauer des Landes wird sie bald vergessen. Den Duslinger Dichtern lieferte sie lange Zeit ergiebigen Stoff zu Hymnen, Oden und Epen.

Als der glorreiche Fürst Osmin bei hereinbrechender Nacht wieder in die Stadt einzog, überraschte ihn sein dankbares Volk mit flammenden Triumphbögen und einer so pompösen Beleuchtung der Straßen, wie er noch keine früher gesehen; und er hatte doch während seiner ruhmreichen Regierung schon so manche gesehen! Das große Feuerwerk mißlang im Ganzen nicht ganz, die Musikchöre spielten ausgezeichnet, die große Oper war vortrefflich und das Ballet vorzüglich.

Die Hofleute schwelgten nach diesen Seligkeiten in der höchsten Glückseligkeit an reichbesetzten Tafeln und das Volk jubelte in den Straßen die ganze Nacht hindurch.

Fürst Osmin war glücklich in dem Bewußtsein: daß er ein Füllhorn des Glückes über sein Land ausgegossen, und halbbefriedigt zog er sich schon einige Stunden nach Mitternacht in sein stilles Gemach zurück.

Ich sage halbbefriedigt, denn noch drückten schwere Sorgen sein Haupt, wie sich denn solcher kein Herrscher, dem seine Regierung am Herzen liegt, ganz entschlagen kann. Seit einer Stunde nämlich war Schwarzmann von des Fürsten Seite gewichen, und er wußte, was dem jetzt zu thun oblag. So geringfügig die Sache an sich war, setzte sie doch den Fürsten Osmin in einige Unruhe, weil es so lange währte, bis sie abgemacht war. Auch regte sich ein Funke Mitleid für den ältern von beiden Verräthern in ihm, weil er denselben lange für eine getreue Stütze des fürstlichen Hauses gehalten. Aber Hochverräther war er einmal, so gut als der jüngere, und man konnte deß-

halb auch nicht milder mit ihm verfahren, als man's that und sie's Beide verdienten. Uebrigens wollt' ihn Fürst Osmin so bald als möglich begnadigen.

Endlich! nach qualvollem Harren, öffnete sich die Thüre des Kabinets, und der ersehnte Schwarzmann trat lächelnd herein.

Wie steht's? — fragte der Fürst und seine Zähne klapperten vor Angst.

Ganz nach Wunsch, Durchlaucht! — erwiderte Schwarzmann. — Die beiden Ehrenmänner sind vor der Hand unschädlich: sie liegen an einem sichern Orte. —

Also Beide todt? —

Nein! nur gefangen.

Auch der jüngere lebt noch? — rief der Fürst fast wüthend.

Er widersetzte sich nicht, also konnt' ich ihn auch nicht sogleich umbringen lassen.

Du hättest ihn dazu reizen sollen! —

Ich habe das versucht, doch vergebens!

So mag er im Gefängniß verschmachten. —

Ich dachte das auch und vermied so größeres Aufsehen.

Gut! — Und Eugenie? —

Befindet sich jetzt in der reizendsten Verzweiflung.

Verzweiflung? Schwarzmann! —

Wie ich sage, Durchlaucht. Es griff sie sehr an, wie ihr der Vater und blühende Gemahl zugleich hinweggerissen wurden.

Gemahl? Anbeter oder Verlobter willst Du sagen! —

Nein, Gemahl! — antwortete Schwarzmann trocken. — Sie hat heute ihre Hochzeit mit ihm gefeiert.

Hund! ich erwürge Dich! — schrie Osmin. — Konn-

teſt Du mir das nicht früher ſagen, nicht früher ſelbſt einſchreiten?

Ich bin nicht allwiſſend, auch iſt's beſſer ſo! — verſetzte Schwarzmann ruhig. — Die ſchöne Eugenie iſt heute noch ſo jungfräulich, als ſie's geſtern war. Hat nun das bevorſtehende Abenteuer intereſſante Folgen, ſo wiſſen wir und muß die Welt wiſſen, auf weſſen Rechnung das zu ſetzen iſt. —

Du machſt mich raſend! Aber führe mich hin zu ihr. Ich habe die Verpflichtung, ihr ſchnellen Troſt zu bringen. —

Der Entſchluß iſt rühmenswerth! — ſagte Schwarzmann grinſend. — Ich war von Seiten Eurer Durchlaucht gefaßt darauf und traf die nöthigen Vorkehrungen. Obſchon die Nacht ſchon mit dem Tage ſtreitet, ſoll uns doch Niemand auf dieſem Gang entdecken, denn ich weiß einen geheimen Weg.

So komm! — rief der Fürſt, wüthend über das noch längere Zögern Schwarzmann's.

Beide verließen hierauf das fürſtliche Gemach.

Skizze 9.

Menſchwerdung. — Eine Skizze, welche ein Faktum enthält, das ſeiner unzarten Natur halber von zarten Leſerinnen ungeleſen bleiben ſollte, wäre das Faktum nicht gar zu wichtig und hier mit großem Zartſinn behandelt.

Sie dürfen feſt auftreten, Durchlaucht! es hört und ſieht uns Niemand — ſagte Schwarzmann zum Fürſten, der tief in einen Mantel gewickelt furchtſam neben dem Miniſter einherſchlich. — Die vergang'ne luſtvolle Nacht hat dieſen Tag in ihrem Schoße gemordet. Des Feſtes Fackel erloſch und der himmliſche Phöbus erſetzt ſie nicht. Seine rothgoldenen Pfeile ſind nicht ſcharf genug, durch bleierne Augendeckel zu dringen, und ſein Lächeln iſt heute nicht anſteckend, weckt kein Lächeln auf ſchlaftrunkenen Geſichtern. In Duslingen iſt nur noch in drei Köpfen Licht: in dem Eurer Durchlaucht die Liebe, in dem meinigen der Dienſteifer, in der ſchönen Eugenie die Verzweiflung.

Verzweiflung! — wiederholte der Fürſt — O! —

Eure Durchlaucht hat die Macht und den Willen, ihr dieſe zu mildern, ja! ſie in ein plötzliches Freudenfeuer umzuwandeln! — verſetzte Schwarzmann.

Wie kann ich? Ich ſchäme mich, vor ihr zu erſcheinen, ihr Begnadigung für ihren Vater anzubieten! —

Auch wär' es damit allein nicht gethan! Eure Durchlaucht müßten ihr auch den Gemahl zurückgeben!

Das — das — nur das kann ich nicht! entgegnete der Fürst Osmin zähneknirschend. — Ich will ihr den Gemahl ersetzen, genügt ihr das nicht, so soll sie verzweifeln.

Versuchen wir's! — ermuthigte Schwarzmann. — Eines oder das Andere muß ja gelingen. Auch müßte sie, um den Reizen Eurer Durchlaucht zu widerstehen, den lebendigen Teufel in sich haben, und das hat sie noch nicht. Doch wir sind am Ziel unseres Morgenspaziergangs. Nehmen Sie sich nun zusammen, mein Fürst. Vor Allem ein heiteres, wohlwollendes Gesicht. Mit einer Armensünderminne gewinnt man kein Weib, das eben einem andern, wirklich geliebten Manne vermählt wurde. Haben Sie den Mund voll guter Versprechungen, den Blick voll Zärtlichkeit. Sie müssen mit größter Vorsicht zu Werk gehen.

Vorsicht! Vorsicht! — wiederholte der Fürst unwillig. — Mein Kopf schwindelt! Ich brenne vor Begierde, sie nur zu sehen! Das Herz rast mir in der Brust, ihr entgegen! Ich wandle hier auf dem Boden, den ihr Fuß täglich betritt, sehe die Blumen, die Bäume, die plätschernden Brunnen, auf denen mit Entzücken ihr Auge ruhte; höre die Vögel, deren Liebegirren sie einsog! Dieses Alles macht mich rasend, denn ich allein unter allen geschaffenen Dingen habe nicht den mindesten Reiz für sie. Wie kannst Du mir von Vorsicht reden? Ich bin hier, um glücklich zu werden, mit einem Mal meine lange Verzweiflung in ihren Armen zu begraben. —

Es kann Ihnen vielleicht gelingen, Durchlaucht — erwiderte Schwarzmann. — Versuchen Sie jetzt Ihr Glück, treten Sie ein — das Haus ist noch ziemlich todt — Sie sind jetzt in der besten Stimmung, unnöthigen Widerstand

zu besiegen. Unter diesen Bäumen will ich meinen beglückten Fürsten erwarten. —

Mit klopfendem Herzen trat Osmin auf die Stufen des Hauses. Er hatte kaum die bebende Hand an den Drücker der Thüre gelegt, als sich diese geräuschlos öffnete und ebenso hinter ihm schloß. Mit einigen andern Thüren im Innern des Gebäudes ging es nicht schwerer und wie hingezaubert stand der Fürst plötzlich dem Ziel seiner glühenden Wünsche, dem Himmel und der Hölle seiner Gedanken, einsam gegenüber.

Die schöne Eugenie lag schlummernd auf einem Ruhebette. Das weiße Brautkleid umhüllte noch vom vorigen Tage, wie ein heiliger Schleier, ihre jungfräuliche, schöne Gestalt, aber ließ, was es verbarg, nur um so reizender hindurch ahnen. Der Kranz war ihr vom gelösten Haar gesunken, das blumengleiche Haupt zur Seite geneigt. Sie glich schon einer geknickten Lilie.

Das Gemach, in dem wir, Eugenie, ich und der Fürst, uns befanden, war für eine schönere Nacht geschmückt, als die Braut jetzt darin vertrauert hatte. Die Morgensonne drang nur als ein verführerisch goldenes Dämmerlicht durch schwere Gardinen herein. Sie streute keine himmlischen Rosen in den Schooß der entschlummerten Braut.

Fürst Osmin stand in den Anblick des himmlischen Wesens verzaubert. Er wollte hin zu ihr, und doch trieb es ihn fast zum Fliehen. Ein angstvoller, gepreßter Odem entrang sich seiner Brust; seine Füße waren wie gelähmt und in den Boden gewurzelt. Er konnte nicht fliehen, ebenso wenig vermochte er es, sogleich sich der Engelreinen nur um einen Schritt weiter zu nähern.

Aber sein Auge haftete an ihr schamlos, vertiefte sich

immer mehr in sie, und das Auge zog endlich sein übriges Wesen allgewaltig nach. Sachte fiel der Mantel von seinen Achseln, noch leiser schlich sein Fuß über den Teppich. Jetzt stand er ihr näher, nur noch einen kurzen Schritt von ihr entfernt. Seine Brust schloß den letzten leisesten Odem ein, der ungestüme Schlag seines Herzens stockte, alles Leben schien für einen Augenblick aus seinem übrigen Körper entwichen in sein Auge, und darin thronte nun vor Allem Ich.

An ein Zurückweichen war nun von unserer Seite nicht mehr zu denken. Unwiderstehlich zog es ihn, Osmin, zu einer teuflischen Anbetung der Göttlichen. Er sank vor ihr nieder auf die Kniee. Auf seinen Lippen bebten sengende Seufzer, sein Auge schwelgte in ihrem Antlitz. Es war schön, schön wie das eines Engels, doch bleich, und Osmin schien es mit seinen lohenden Blicken wieder entzünden zu wollen. An ihren Wimpern perlten noch Thränen; aber sie wurden nicht getrocknet durch seine Gluth.

Leise ergriff er ihre Hand, berührte sie mit seinem zündenden Munde und lispelte schmachtend das Wort: Eugenie! —

Geliebter! — entgegnete die Träumende und umschlang mit ihren Lilienarmen seinen Nacken.

Eugenie! — wiederholte er mit steigender Brunst, hielt sie glühend umstrickt und saugte sich mit seinen Lippen, wie ein Vampyr, fest an die ihrigen. — —

Ihre Thränen fließen, denn sie träumt noch, träumt von einem furchtbaren Traume, von der Gefangenschaft des Geliebten, und fühlt sich doch jetzt so glücklich in seinen Armen. O! wäre dies Träumen endlos! denn furchtbar ist ein anderer Traum, die Wirklichkeit, die dich mit höllischen Krallen umfängt und im nächsten Moment gräßlich aufrüttelt. —

Der Augenblick des Rausches war dahin und dem Schweizer dämmerte ein matter Strahl der Besinnung. Er fühlte sich entmannt, elender als je, sonder Kraft und Gluth, denn Ich war von ihm gewichen und begann ein neues, wunderbares Leben in dem noch glücklichen Engel Eugenie. Osmin wollte sich leise aus ihren Armen winden und, wie er gekommen, als ein Dieb von hinnen schleichen. Aber sie hielt ihn noch fest, schmiegte sich von Neuem an ihn und barg schamhaft das Antlitz an seiner Brust.

Heinrich! — flüsterte sie schluchzend — verlaß mich nicht, mein Heinrich! —

Heinrich! Heinrich! — schrie der Fürst wüthend und riß sich aus ihren Armen — Osmin heiß' ich! —

Wohl noch in keinem frühern Moment zeigte Seine Durchlaucht eine so jammervoll häßliche Fratze als eben jetzt. Aber der Fürst war auch durch nichts früher so aufgebracht worden. Ihr Festhalten an ihm, als er fort wollte, und die Worte: Heinrich! Heinrich! hatten, im Verein mit dem Gefühl seiner Bäuerei und Scham, sein letztes Wohlwollen für die schöne Eugenie in grimmigen Haß umgekehrt. Dazu kam, daß sie jetzt vor ihm, dem gütigen, liebevollen Herrscher, von dem Bette floh, in einen Winkel des Gemachs, und ihn, wie ein Scheusal, mit Entsetzen und Abscheu anstierte.

Also nicht mir — fuhr er nach einer Pause erbittert fort — nicht mir war die geringe Lust dieses Augenblicks zugedacht, sondern einem Andern, ihrem hochverrätherischen Gemahl! —

Ein dumpfer Schrei der Verzweiflung, womit Eugenie zu Boden sank, hätte ihm auf seine Frage eine genügende Antwort sein können, aber er vernahm noch eine andere.

Besänftigen Sie sich, mein Fürst — sagte nämlich

eine Stimme hinter ihm — — es war die Schwarzmanns, der eben lächelnd in der Thüre des Gemachs erschien — — beſänftigen Sie ſich! Sie ſehen, in welchen Schmerz, welche Verzweiflung das Mißtrauen Eurer Durchlaucht die ſchöne Gräfin verſenkt. Aber erſchrecken Sie nicht vor mir, meine Dame! — wandte er ſich, lächelnd wie immer, gegen Eugenien, die ſich wieder etwas vom Boden erhoben hatte und jetzt den Miniſter mit noch wahnwitzigeren Blicken betrachtete, als vorhin den Fürſten — erſchrecken Sie nicht, meine Dame! Ich bin nicht der Mann, der es Ihnen zum Verbrechen anrechnet, wenn Sie ſich für die Abweſenheit Ihres Herrn Gemahls zu entſchädigen wußten.

Mit einem zweiten durchdringenden Schrei ſank Eugenie nieder und verlor gänzlich ihre Beſinnung.

Aber auch *ich* verlor ſie und wußte eine geraume Zeit nicht, was eigentlich aus mir wurde, denn ich war von Neuem in einem Akt des Werdens begriffen, und zwar in einem weit langſamern und geheimnißvollern, als die beiden erſtern waren, durch die ich im Haupt meines *geiſtigen* Vaters, des Satan mysticus, und dann im Körper meines *leiblichen*, des Fürſten Osmin — mein räthſelhaftes Daſein begann.

Jedenfalls fühlt' ich mich nach Rückkehr einiger Beſinnung ſehr umgewandelt. Meine Mutter, die ſchöne Eugenie, hatte mir ein ſtarkes Theil Menſchen- und Engelnatur mitgetheilt, ſo daß dieſe ſchon im Mutterleibe über meine teufliſche die Oberhand gewann — ſpäter war freilich oft wieder das Umgekehrte der Fall.

Skizze 10.

Gründliche Geſchichtſchreibung. — Das Brandmal.

Ein großer Mangel iſt mir an der gründlichen Ausführlichkeit alter und neuer Biographen und Legendenſchreiber immer aufgeſtoßen. Noch bei Keinem fand ich, daß er mit ſeinem Helden oder Heiligen angefangen, wo er doch eigentlich anfing, nämlich im Mutterleibe. Welch ein wichtiges und ergiebiges Feld für Geſchichtſchreibung ließ man alſo bisher brach liegen! Was hätte man aus den vielen Helden und Heiligen alles machen können, bevor ſie geboren wurden, in einem Zuſtande, wo noch Alles aus ihnen zu machen war! Zwar iſt uns von Einem ziemlich gründlich berichtet, daß er einmal bei einer freundlichen Scene unter dem Herzen ſeiner Mutter freudig emporhüpfte. Aber weiter meldet die Geſchichte nicht viel Glaubwürdiges von ſeiner vorgeburtlichen Geſchichte. Es ſcheint, ſein Biograph wollte künftigen Geſchichtſchreibern nur mit einem guten Beiſpiel vorangehen, es ihnen überlaſſen, ſeine gründliche Methode noch weiter auszubilden. Aber wer hat den Wink benutzt oder nur verſtanden? — Feinde haben wohl aus Neid die große Abſicht ignorirt und warme Anhänger überſahen ſie, um ihr großes Vorbild nicht zu übertreffen, oder weil ſie eben ſeine Abſicht nicht ſahen, was mir faſt

das Glaublichere dünkt. Was indeß versäumt wurde, kann nachgeholt werden. Die Welt iſt nicht in einem Tage geſchaffen. Dies iſt ein Sprichwort, das allen Faulen zu Gute kommt, bedecken ſie doch mit dem großen Vorzug eines Andern ihren Mangel und bringen es ihm zugleich in Rechnung.

Ich, muß ich geſtehen, bin etwas ſelbſtiſcher. So z. B. freut es mich, daß meine Vorgänger, die Legendenſchreiber, ihren Vortheil überſahen, ſo daß ich mit gutem Beiſpiel vorangehen und mich den Erfinder, oder mindeſtens den Wiedererfinder einer Geſchichtſchreibung nennen kann, zu der mir jetzt nichts als der Name fehlt. Den zu erfinden, muß ich wohl einem Andern überlaſſen, denn nicht der Vorgänger, ſondern Nachtreter, nicht Colomb, ſondern Americus gibt der neuen Welt ihren Namen. Ich begnüge mich mit dem Ruhme, die Sache ſelbſt erfunden zu haben. Was liegt mir daran, daß Guido Görres nun bald folgen wird mit einem ausführlichen „vorgeburtlichen Leben Jeſu“, oder der „Geſchichte des kleinen Jeſulein, bevor es kam ins Krippelein“? Gab ich ihm doch jetzt den Anſtoß und erfand für ihn obendrein die Titel zu den Legenden, die ſein Vater aus verſchimmelten Fabeln längſt für ihn componirt hat. Der gute Erfolg der von mir angeregten Sache belohnt mich.

Hier jetzt in Kürze der Anſtoß, die Eroberung des neuen Geſchichtgebietes, das Beiſpiel einer gründlichen Ausführlichkeit und gewiſſenhaften Heldencharakteriſtik.

Obgleich ich durch die Metamorphoſe, welche mit mir vorgegangen war, viel von dem Bewußtſein meiner frühern Exiſtenz verloren hatte, ſo konnt' ich doch nicht umhin, mich als werdenden Menſchen ganz wohl zu fühlen

und dieſes bald durch verſchiedentliches Hüpfen meiner Mutter kund zu thun. Die freute das keineswegs und nun hüpft' ich, ihr zum Trotz immer mehr.

Nun ſollt' ich aber für den Frevel an dem Orte, wo ich ihn beging, beſtraft werden. Ich wurde feſt geſchnürt, und da das nichts half, ſo ward ich auch im Mutterleibe gebrandmarkt. Die Sache begab ſich ſo: Meine Mutter wird in einer Nacht durch ein furchtbares Geräuſch aus dem Schlaf geweckt. Sie ſtürzt hinaus und ſieht ein großes Gebäude in Flammen, aus welchen das Jammergeſchrei vieler darin Verbrennender ertönte. Mein Vater! Mein Gemahl! — ſchreit ſie. — Rettet meinen gefangenen Vater und meinen Gemahl! — Doch die ſollten verbrennen und man führte meine Mutter als eine Wahnſinnige gewaltſam hinweg. — So ward mir die Geſchichte ſpäter erzählt. Was auch daran oder nicht daran iſt, ſo viel weiß ich gewiß, daß ich damals plötzlich, wie von einem elektriſchen Feuer getroffen, einen heftigen Brandſchmerz auf meiner Bruſt empfand, und daß ich noch heute davon das unbeſtreitbare Zeugniß, ein großes Brandmal, auf meiner Bruſt trage. Was ich damals über alles dies dachte und nicht dachte, das zu denken überlaß ich einem gründlichern Myſtiker.

Zweites Buch.

Skizze 11.

Einige Aloskeln — Mutter- und Liebeswehen — Eine Skizze, die recht unterhaltend ist, wenn sie nur recht gelesen wird.

Unter welches wankelmüthigen Planeten Einfluß ich armer Menschensohn zur Welt kam, hab' ich bis jetzt nicht sicher ermitteln können. Wenn wir noch unter Einwirkung heidnischer Gestirne und nicht allein mit Beihülfe eines christlichen Schutzengels und Sündenteufels in dies irdische Dasein treten, so müssen Merkur und Venus bei meiner Zeugung und Geburt eine Hand oder sonst etwas im Spiele gehabt haben. Doch das weiß oder vermuthet ja der Leser bereits. Sie scheinen mir, obschon sie Götter sind — ich meine nicht die Leser — mit dem gefallenen Engel nahe verwandt zu sein; wenigstens dürfte er sich dieser Verwandtschaft nicht viel zu schämen haben. Ich will unserm schwarzen Höllenfürsten seinen wohlverdienten größern Ruhm der Vielseitigkeit und unermüdlichen Fortschrittes in jeder Bahn des Wissens und Handelns durchaus nicht absprechen; aber die klassischen Alten hatten auch ihre Vorzüge von Schwächen, denen sich die Menschen gern in die Arme warfen. Wo der christliche Teufel nur gedunsene, vergilbt dürre Laster und Verbrechen zeigt, da boten die Alten ewig quellendes übersprudelndes Leben und

den Heldenlorbeer. Aus den Schwächen der Menſchen erhoben ſich ihre dampfenden Altäre, Thaten, Triumphe; aus unerſchöpflichen Quellen menſchlicher Schwachheit entſprang und ſammelte ſich ihr Meer des himmliſch irdiſchen Genuſſes. Der Menſch ſchwindelte zu ſeinen Götzen empor, genoß, jauchzte, kniete und opferte Weihrauch ſeinem eigenen, oft erbärmlichen Machwerk.

O goldene Zeit! wo unſre jetzigen Laſter kaum Schwächen und dieſe Göttergenuß, unſterbliche Tugend und ſelbſt Götter waren, die Du Dich von der Erde zu den Sternen empor geflüchtet haſt, wie gern will ich glauben, daß Du günſtig auf mein irdiſches Werden herabſchimmerteſt, damit ich nicht ganz dem finſtern Dämon dieſes chriſtlichen Weltalters anheimfalle.

Doch zu meiner Geſchichte, denn jetzt muß ſie beginnen.

Aus meiner früheſten Kindheit iſt mir mehr erinnerlich geblieben, als ich dies bei andern ſterblichen Unſterblichen fand — der Leſer wird noch wiſſen, warum. Auch war bei mir die Hand der Vorſehung ſchwerfälliger, ihr Griffel ſchärfer, ſo daß ſich die Schrift jeder Erfahrung meinem Hirn tiefer einprägen mußte.

In ungewiſſen Zügen ſteht ein Bild im tiefſten Hintergrunde meiner irdiſchen Vergangenheit gezeichnet, das mir nie ganz kenntlich wurde, meine Gedanken zu ſtetem Forſchen anſtrengte und eine unausſprechliche Wehmuth nach ihm in mir wach erhielt. Oft verlor ich die Umriſſe des zauberhaften Weſens gänzlich, ich ſann Tage lang vergebens, bis ſie mir endlich im Traum wieder vor die Seele ſchwebten. Dann gingen die Scenen meiner erſten Kindheit deutlich an mir vorüber, ſo daß es mir jetzt möglich wird, ein Abbild davon zu ſkizziren.

Ich war noch im Zuſtande der gänzlichen Unbehülflichkeit, wo mehr als zwei Dritttheile Schlaf und ein geringer Theil Wachens unſer Leben ausmachen, als ich am Herzen eines Weſens lag, deſſen ſchönes bleiches Geſicht ſich nur zu mir niederſenkte, um mich in Thränen zu baden, deſſen Arme mich krampfhaft umſchloſſen, als ſuch' es bei mir, dem Säugling, Beruhigung und Schutz. Nicht ſelten fuhr die leidende Geſtalt plötzlich von mir hinweg, ſchleuderte mich, wie von einer Natter geſtochen, in die Kiſſen zurück, rang verzweifelt die Hände und ſank wieder ſchluchzend auf mich nieder. Ich glaube noch jetzt oft einen Ausdruck des Unwillens, des Haſſes und Ekels gegen mich in ihrem Antlitz bemerkt zu haben, doch währte dieſer Ausdruck nur ſekundenlang und verwandelte ſich dann wieder in den der troſtloſeſten Liebe, des Schmerzes und der Verzweiflung. So kämpfte ſie um mich Tag und Nacht ein namenloſes Leiden, welches ich ihr nur durch ein Lallen oder Lächeln etwas lindern konnte.

In einer Nacht, als meine Mutter unter Thränen entſchlummert war, ich aber noch ſaugend an ihrem Buſen hing, begegneten meine halbgeöffneten Augen plötzlich den glühenden Blicken einer ſchwarzen, hohen Geſtalt, die, wie mit dem Lichte des Mondes in's Zimmer gedrungen, an unſerm Lager ſtand. Ich weiß nicht, ob ich einen Schrei ausgeſtoßen, doch biß ich voll tödtlichen Schreckens in die Warze der Bruſt, an welcher ich hing und mich zugleich mit beiden Händen feſtzuklammern ſtrebte. Dies mußte meiner Mutter entſetzlichen Schmerz verurſachen, denn mir wuchſen ſchon früh die Zähne und ſtarke Nägel.

Sie ſtieß einen Schrei aus und lag im nächſten Moment dem ſchwarzen Weſen wie ein Wurm, oder vielmehr wie eine Schlange, die den Sprung auf den Tiger voll-

bringen will, zu Füßen. Dann ergriff sie mich, hielt mich zu ihm empor und es ist mir, als schrie sie Folgendes: — Entsetzlicher! Erkennst Du ihn, den Sohn meiner Thränen und Schmach? Erkennst Du, Dämon der Hölle, das Kind Deines Betruges, so laß es nun genug sein! Gib ihn zurück, den Du mir nahmst! gib frei den Unschuldigen! Du hast genug vernichtet an mir und diesem Säugling, den Du bezeichnet hast mit dem Maal der Hölle!

Bei diesen letzten Worten zerriß sie mein dünnes Kleid und hielt ihm meine nackte Brust entgegen. Der Schwarze wandte sich davon ab.

Gib mir zurück, was Du raubtest! sonst morde auch mich und diesen Wurm! — schrie verzweifelnd meine Mutter.

Der schwarze Besucher schlug ein gellendes Gelächter auf, dem ein gräßliches Echo aus dem anstoßenden Zimmer folgte, warf der Verzweifelnden etwas schwer Klirrendes vor die Füße und verschwand.

Was jetzt mit meiner Mutter vorging, ist mir nicht mehr ganz klar. Doch war es mir oft in Träumen, als säh' ich sie regungslos auf's Lager gesunken. Sie sah und hörte nicht mehr und ich hing ohne Trost an dem Busen, der mir bald keine Nahrung mehr bot. Dann klomm ich empor zu ihren Lippen, um diesen mit den meinigen wieder Leben einzuflößen. Obgleich mir dies nicht so bald gelang, so glaubt ich doch in den Winkeln ihres Mundes ein schmerzliches Zucken wahrzunehmen. Auch ihre Augen öffneten sich wieder, aber sie blickten starr, kalt und thränenleer. Ihr Antlitz blieb fühlloser Stein, der mir Entsetzen einflößte. Gleichgültig, grausam entzog sie mir den Busen, an welchem ich mich zu verhüllen und zu erquicken strebte. Nach heftigem Weinen verlor ich das Bewußtsein.

Ich mochte, von lachenden Genien des Traumes eingewiegt, in das Land, wo der Geiſt, der Funken Ewigkeit, vor dem irdiſchen Daſein hauste, zurückgekehrt, oder von dunkeln Bildern der Zukunft, die kaum entſtanden, auf immer zerfließen, unworren ſein, als ich plötzlich aus meinem Schlummer emporgeſchreckt wurde.

Ich hörte leiſes, dann heftiges Klopfen — meine Mutter ſaß wie verſteint und gab keine Antwort — dann eine Stimme, die ſanft aber tiefer klang, als die meiner Mutter. Bei dieſem Ton belebten ſich die Geſichtszüge der anſcheinend Todten. Sie zitterte, bog Haupt und Bruſt ſehnſüchtig lauſchend der Thüre zu. Eine plötzliche Röthe ſtieg in ihre Wangen, ihre Augen glänzten, wie es der kindlichen Unſchuld, frohem Ueberraſchen und Entzücken eigen iſt; die Lippen öffneten ſich zum reden, aber Schrecken oder zu große Freude hielten das Wort noch in der Kehle zurück. Noch einmal tönte die flehende Stimme von außen und meine Mutter riß die Thüre weit auf und ſank in die Arme des hereinſtürzenden Mannes.

Schwer würde mir es, dieſe Freudenſcene noch ausführlicher zu ſchildern, da ſie mir aus früher Kindheit heraufdämmert und durch ſpätere Träume oft ganz anders geſtaltet wurde. Vielleicht ſind alle dieſe geliebten und dunkeln Bilder nur Geburten meiner Sehnſucht und überreizten Einbildung, ſowie denn — fürcht' ich — an dem, was ich in dem ganzen erſten Buche mittheilte, vollends kein wahres Wort iſt.

Nachdem der Eingetretene die halb Entſeelte lange umſchlungen hielt, ſchoſſen ſeine tiefliegenden Augen plötzlich wilde Blicke durch das Zimmer und hafteten auf mir mit einem Entſetzen, das zu ſchrecklich war, als daß es geſchildert werden könnte. Im ſelben Moment ließ er von

der Umarmung los, ſtierte die Unglückliche in fürchterlicher Angſt, mit ſeiner Hand nach mir deutend, an, und da ſie ihm nichts antwortete, ſondern ſich abwandte und das Geſicht verhüllte, frug er: — Iſt das Dein Kind? —

Mein Kind! — antwortete die Unglückliche und verbarg ſchluchzend ihr Geſicht an mir, ihrem Säugling.

Der Frager ſchien ein dem Grab Entſtiegener, dem das Gift des Todes zum zweiten Mal zum Herzen rinnt. Er wankte, drückte beide Hände an ſeine Schläfen, als wolle ſie ihm ein ungeheurer Schmerz auseinander ſprengen; ſeine Zähne knirſchten übereinander, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, Schaum vor die Lippen, welche zugleich unverſtändliche Laute murmelten. Dann fuhr er, wie von einem furchtbaren elektriſchen Schlag getroffen, empor, warf noch einen Blick voll tödtlicher Wuth auf meine Mutter und mich, und ſtürzte wie wahnſinnig aus dem Zimmer.

Heinrich! Heinrich! — rief ihm die Verkannte nach — erſt höre mich, dann richte! — Doch der Unglückliche war für immer verſchwunden.

Skizze 12.

Abermals einige Aloskeln — Die ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Wenn den Mann der Dämon des trotzigen Willens Gefahren entgegentreibt, denen er erliegt, so mag er seinen Untergang sich selbst beimessen und einigen Trost finden in dem Bewußtsein: er selbst sei sich der vernichtende Gott. Doch anders das Weib, dem nur der Engel Geduld zur Begleiterin durch's Leben gegeben ward. Die schönste Vollendung in der Schöpfung muß es ertragen, wenn das Unheil über ihrem Haupte einherrauscht, ein Meer von Leiden unter ihren Füßen sich öffnet — Sie kann nur dulden und schweigen.

Wenn die duldende Schwäche dem weiblichen Herzen oft zum Quell unerschöpflichen Leidens wird, so ist sie ihm auch wieder ein rettender Anker, womit es sich festhält auf dem tiefen Grunde der Natur. Bleibt der Gefallenen nichts als Verlassenheit, Armuth, Verachtung und die Frucht ihrer Schwäche, das Kind ihrer Liebe oder schmählichen Betruges, wer würde sie schützen vor Verzweiflung oder gleichgültigem Versinken in noch tieferes Verderben, wenn es nicht die Liebe zu dem so hülflosen Säugling wäre, welcher ihre Sorgen vermehrt, aber dadurch den schleichenden Kummer vom Herzen lenkt? Wehe der Unglück-

lichen, die durch vernichtende Scham, zehrenden Mangel oder ein anderes Uebel gezwungen wird, ſich von ihrem Kinde zu trennen.

Dies letztere war bei meiner Mutter der Fall, und es mußte das Uebermaß des Unglücks ſie für den Schmerz der Trennung von mir fühllos gemacht haben.

Es war in einer mondhellen Winternacht, als ſie mich mit einem Mantel umwickelte, ſich ſelbſt einen ähnlichen überwarf, unter welchem vor Schwäche und Kälte ihre Glieder zitterten. Dann ſchloß ſie mich in ihre Arme, an ihre pochende Bruſt, blickte noch einmal ſchluchzend im Zimmer um und ſchlich mit mir aus der Thür auf die Straße. Es war mir ſchlecht auf dieſer meiner erſten Wanderung zu Muthe, doch entblößte mir meine Mutter ihre Bruſt, mich daran vor Kälte zu ſchützen und mein Weinen zu ſtillen.

Ich war auch im Gefühl eines lang entbehrten Genuſſes bald entſchlummert, als ich von einem Schmerz, als würde mir mit jedem Athemzuge ein Meſſer in die Bruſt geſtoßen, geweckt wurde. Mein Bett war eine glänzend weiße Maſſe, die mir ſpäter unter dem Namen Schnee näher bekannt wurde. Ich war allein, verlaſſen, und ſchon ſo ſehr erſtarrt, daß ich nur noch etwas hörbar wimmern konnte; aber auch dies wurde bald für immer verſtummt ſein, wäre mir nicht ein rettender Engel zu Hülfe geeilt. Dieſer Retter in der Noth war ein großer, zottiger Hund, welcher hurtig zu mir heranſprang, mich von allen Seiten beroch, ſich ſchützend über mich ſtellte, mir den Schnee aus dem Geſicht leckte und mich mit ſeinem dampfenden Odem erwärmte.

Als ich heftiger weinte, ſprang er heulend an der

Thür eines Hauses empor, so daß von innen sogleich ein heftiges Klingeln und anderes Geräusch erfolgte.

Wer ist draußen? — rief unter Hüsteln eine ängstliche Stimme. Da der Hund aber nicht mit Worten, sondern nur durch fortwährendes Heulen antworten konnte, so suchte man erst ein festgefrornes Fenster zu öffnen. Da dies nicht gelang, hört' ich einige Riegel von der Thür hinwegzieh'n, ein Schlüssel ward gedreht und die Rettungspforte öffnete sich, aber nur so weit, daß man höchstens einen Strohhalm hindurchstecken konnte.

Was will die fremde Bestie? — kreischte die Hüterin des Hauses und wollte wieder verschließen. Doch der kräftige Hund sprang mit beiden Vordertatzen so heftig vor den Thürflügel, daß er weit aufsprang und die Alte rücklings zu Boden warf.

Mörder! Dieb! Heilige Susanna schütze mich! — rief die Betschwester, indem sie vom Boden sich wieder aufraffte. Doch der wackere Pudel kehrte sich nicht an ihr Zetergeschrei, sondern zerrte sie zu mir hin und heulte so kläglich, als flehte er um Mitleid und Erbarmen für mich.

Keusche Jungfrau! — schrie die Dame, durch meinen Anblick von neuem entsetzt und trat von mir so weit zurück, als es der Hund erlaubte. — Ich habe mich immer fleckenlos erhalten und nun bringt mir der böse Feind doch ein Kind, um mich noch im hohen Alter zu beschimpfen.

Sie hätte mich wohl im Schnee liegen und erfrieren lassen, doch der Hund ward wüthender und sie sah sich denn genöthigt, mich aufzunehmen, was sie that mit dem Ausruf: — Komm Bastard! Hurenkind! —

Der Pudel wollte nachspringen, aber die Alte hatte kaum die Schwelle des Hauses überschritten, als sie sich mit einem Stock bewaffnete und meinen Retter damit so

derb über den Kopf schlug, daß er heulend zurücktaumelte und gleich darauf das Thor verschlossen fand.

Nachdem mich meine widerspänstige Wirthin in ihr Schlafzimmer getragen, auf's Bett geworfen, den Docht eines Lämpleins weiter herausgestört, das sie jede Nacht zur Ehre der heiligen Jungfrau brannte — es diente zugleich auch zum Nachtlicht — beleuchtete sie mich näher und mein blau gefrornes Gesicht schien ihr noch mehr Widerwillen einzuflößen. Dann aber hafteten ihre Augen auf dem Mantel, aus welchem sie mich schleunig loswickelte. Zugleich sprach sie freundlicher, in einem näselnden Tone:

Nach dem Kleidungsstück zu schließen, muß das ein Bankert von vornehmen Leuten sein. Will ich doch seh'n, ob er nicht ein Geldsäckel bei sich trägt. Welch ein Riesenkind! — Jesus Maria! — kreischte sie dann laut auf. Sie hatte meine Brust entblößt und stierte sie mit Entsetzen an. Darauf bekreuzte sie sich und mich, murmelte mit dem zahnlosen Munde Gebete, wobei das spitzig vorragende Kinn mit der lang herabhängenden Nase in fortwährende Berührung kam — besprengte mich mit Weihwasser, trat ermuthigt etwas näher, schob mit einem Kruzifix das Hemde auf meiner Brust wieder zusammen und sprach in sich: — Den hat der böse Feind gezeugt und gezeichnet und ich duld' ihn nicht unter meinem Dach. Ich muß mir meinen frommen Ruf bewahren, der Teufel legt gern sein Ei in das Nest der Heiligen; ich will mich aber davor hüten. Was würden die Leute sagen, wenn die fromme Ursula auf einmal ein Kind hätte? Nein! nein! die jungfräuliche Ehre schätz' ich über Alles und so will ich mir den Bankert vom Halse schaffen, ihn noch in dieser Nacht dem würdigen Herrn Pfarrer zur St. Susannen-Kapelle vor die Thüre legen. Halt! Ich will ihm auch einen

Zettel ſchreiben, daß er 'n erzieht in der Furcht Gottes, damit dem Böſen das Kind noch weggefiſcht wird. Ich habe ſo mit dem Herrn Pfarrer noch ein Hühnel im Salz.

Und die Betſchweſter ſchrieb einen Zettel, ſteckte mir ſelben durch den Schlitz des Hemdes auf die Bruſt und wickelte mich wieder ein. Den Mantel aber betrachtete ſie nochmals aufmerkſam, hing ihn ſich um die dürren Schultern und ſprach: — der iſt mir gerade paß; ich will ihn behalten für die vielen Sorgen, die ich mit dem Teufelskind hab'.

In dünne Windeln gewickelt, verbarg mich die Frömmlerin unter dem mir entwendeten Mantel und huſchte leiſe aus dem Hauſe, das ſie vorſichtig hinter ſich ſchloß, auf die ſchneebedeckte Straße. So war ich denn in derſelben Nacht und vielleicht zur ſelben Stunde auf meiner zweiten Wanderſchaft.

Skizze 13.

Fortsetzung der ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Meine Trägerin mochte kaum hundert Schritte mit mir zurückgelegt haben, als sie murmelnd ausstieß: Alle Heiligen sieht mir bei! ist der schwarze Satan schon wieder da! — und mit verdoppelter Eile humpelte sie vorwärts. Zu gleicher Zeit vernahm ich, bald vor, bald hinter uns, das leise Trippeln und Winseln des Hundes.

Wir waren bald vor der Thüre des Susannenpriesters angelangt, wo mich die fromme Ursula in den weichen Schnee niederlegte, dann heftig die Klingel zog und eilig davontrippelte. Der Pudel, als hätt' ihn das Betragen des Weibes empört, rannte ihr nach und stieß ihr mit der Schnauze in die Kniekehle, daß sie in den Schnee zusammenkollerte. Sie raffte sich auf und war in der Angst, daß ihr der böse Feind auf den Fersen sei, bald verschwunden. Der getreue Pudel aber stand wieder leckend und heftig winselnd an meiner Seite und versah zum zweiten Male sein Schützer- und Wächteramt.

Die Haushalterin des Pfarrers hatte das Zeichen der Glocke gehört, war, ohne sich zu übereilen, aufgestanden, hatte sich erst in ein halbes Dutzend Unterröcke gehüllt und öffnete nun, mit weniger Angst als vorhin die keusche Ur-

sula, die Thüre, da sie vermuthete, daß ein Kranker, dem das Sterbestündlein schlage, den letzten Seelentrost von dem vielberedten und frommen Sufanenpriester zu empfangen wünsche. Wie verwunderte sich aber die Priesterin, als sie statt des willkommenen Kranken- und Todesboten ein Kindlein im Schnee und daneben den schwarzen Pudel erblickte.

Ei mein Gott! — rief die Mitleidige! — ein Kind mitten in der Nacht zur Taufe bringen, das nenn' ich doch eine christliche Pünktlichkeit. — Hiemit nahm sie mich auf und ging mit mir ins Haus. Als der Pudel folgen wollte, bekam er einen Tritt und durch das schnelle Zuschlagen der Thüre eine Quetschung am Schweife. Das Thier heulte jämmerlich und ich weinte mit ihm.

Als die Haushalterin mit mir in das dunkle Zimmer des Seelenhirten trat, schnarrte ihr dieser aus seinem Bett etwas barsch entgegen: Was gibt's, Jungfer Lisabeth? Was hast du schon wieder?

Nicht der Mühe werth, Hochwürden! nur ein Kind!

Was! — grunzte der fromme Mann, von Schrecken ergriffen — Du hast schon wieder ein Kind?

Hihihihi! — kicherte die Priesterin — es ist diesmal nicht so schlimm, Hochwürden! es ist nur ein fremdes Kind, das uns zur Taufe vor die Thüre gelegt ist. Ich denke, die Pathen werden gleich nachkommen.

Ah so! — entgegnete der Würdige mit einer Stimme, die bewies, daß ihm eine Centnerlast vom Herzen genommen war — Ah so! ein fremdes Kind! — Aber Lisabeth — sagte er nach einer Pause mit neuer Besorgniß — vor die Thüre gelegt, und mitten in der Nacht! Hm! Hm! Das klingt mir so verdächtig! Meinst du nicht auch, Jungfer Lisabeth?

Jesus Maria! Hochwürden! Meinen Sie, daß es uns hingelegt iſt, damit wir's großfüttern ſollen?

Ich ſagt' nur ſo, liebe Jungfer Liſabeth! Wir haben ſelbſt genug zu unterhalten. Ein fremdes Kind großfüttern — Hm! ich denke nicht d'ran! Nein! gewiß nicht, liebe Liſabeth! — Aber ſo mach doch einmal Licht an, damit wir ſehen, wie's damit ausſieht!

So halten's doch einmal den Balg! — ſchrie die Jungfer und legte mich dem Dicken auf den Bauch. Weil der Gottesmann aber von je eine große Abneigung gegen kleine Kinder hatte — ausgenommen in dem Augenblick, wo er ſie taufte und die Groſchen dafür einſtrich — ſo ergriff er mich mit ſeiner fleiſchigen Fauſt, warf mich vor das Bett auf den Fußboden und ſchrie: fort damit! Ich will mit dem Balg nichts zu ſchaffen haben.

Die Jungfer kam jetzt mit Licht herbei, hob mich vom Boden auf und rief: Ei! das Ding gleicht Ihnen, Hochwürden. Daß dich! welch eine blitzblaue Kröte! Behüt mich Gott! welch eine häßliche Kreatur!

Was! es gleicht mir? — ſagte der Prieſter kleinlaut und brachte ſich jetzt wirklich zum Sitzen. Er klemmte dann ſeine Naſe zwiſchen eine Brille, fing an, mich aufmerkſam zu betrachten und fuhr fort: Das iſt ein Kapitalkind! Ein ſchönes, kräftiges Kind! Aber es gleicht *mir* nicht, liebe Jungfer Liſabeth! — So gib dem Schreier doch deine Bruſt oder ein Stück Zucker, damit die Magd das Johlen nicht hört!

Nein! Nichts ſoll die Kreatur haben! — ſchrie die Jungfer erbost. — Glauben Sie denn, ich ſollte mich mein ganzes Leben lang mit Eurer Hochwürden herumgeplagt haben, daß ſo'n fremder Balg nur zu kommen brauchte, um mir mein mühſam Erſpartes vor der Naſe

wegzufiſchen? Nein! Daraus wird nichts! — Das kommt von den vielen Beſuchen, die Euer Hochwürden immer macht und ich ſoll darunter leiden! Aber daraus wird nichts! Ich habe auch noch ein Wort mitzureden.

Sei nur nicht gleich wieder ſo böſe, liebe Liſabeth! — bat ſehr kleinlaut der Geängſtigte — Es gleicht mir ja durchaus nicht, das häßliche Geſchöpf! Ich ſoll ihm nur eben die Taufe geben! ſchau 'mal nach! es trägt die Gebühren gewiß ſchon bei ſich.

Da ſich die Jungfer hievon überzeugen wollte und über meine Herkunft Aufſchluß zu finden hoffte, ſo wickelte ſie mich los — was ihr ſehr geübt von der Hand ging — fand aber nirgends die Taufgroſchen, ſondern zog nur den Zettel der frommen Urſula aus dem Schlitz meines Hemdes hervor. Als ſie meiner nackten Bruſt anſichtig ward, erſchrak ſie, ſtierte den Prieſter mit wüthenden Blicken an und ſchrie: Ich habe ja gleich geſagt, daß dies Geſchöpf von Eurer Hochwürden iſt: es trägt ſchon das ſchwarze Habit und alles, was zum geiſtlichen Stande gehört.

Der Gottesmann beſah mich, erſchrak ebenfalls und entgegnete, indem er mich ſchnell wieder bedeckte, als trüg' ich wirklich Merkmale an mir, die gegen ihn zeugten: das Kind hat irgend eine gefährliche Hautkrankheit oder ſein Vater iſt ein Mohr. Du weißt, liebe Liſabeth, ich habe nicht einen Mutterfleck an meinem ganzen Leibe. — Gib mir nur einmal das Geſchreibſel her, ſo will ich dich gleich von meiner Unſchuld überzeugen.

Nein! Ich will's leſen! und l a u t will ich's leſen! — ſchrie die Jungfer — und wenn's Euer Hochwürden betrifft, ſo will ich's der ganzen Welt vorleſen.

Nun, nun! Liebe! — flehte der Gereinigte. — Du weißt, wie wir zuſammenſtehen! Ich will dich ja zu meiner

einzigen Erbin einsetzen! Schon deßhalb wirst du nicht so ganz unchristlich mit mir verfahren. So gib mir nur das Blatt! ich will's schon lesen!

Nein! ich will's Euer Hochwürden vorlesen, hab' ich schon einmal gesagt!

Na, so lies es denn morgen! Ich habe noch Schlaf!

Was! Sollte die Kreatur über Nacht im Hause bleiben? Nein! Das geschieht nicht, so lange Jungfer Lisabeth hier zu befehlen hat!

So lies es denn jetzt, in Gottes Namen! — sprach der Pfarrer, überspannte mit gefalteten Händen seinen Bauch und ergab sich mit christlicher Geduld in sein Schicksal.

Nach einigem Buchstabiren brachte Jungfer Lisabeth Folgendes heraus:

„Hochwürdigster Herr Pfarrer! Treuester Priester im Herrn am St. Susannen-Kapellchen! —"

Hörst du wohl! — unterbrach der Ceremonienmann die Leserin. Diese beachtete jedoch nicht den Ausruf seiner Hoffnung, sondern fuhr eifriger fort:

„Da ich weiß, welch ein großer Freund Euer Hochwürden von Bübeln ist —"

Das ist schon ein zweideutiges Wort das „Bübeln!" — bemerkte die Jungfer und warf einen Seitenblick des Vorwurfs auf den Pfarrer. Der erklärte ihr jedoch:

Das soll Bibeln heißen! Hörst du wohl, liebe Lisabeth! Bibeln! —

Die Leserin fuhr fort:

„— so schick' ich Euer Hochwürden hiemit ein Exemplar, an dem die schwarze Herkunft, Finsterniß und Uebel deutlich zu lesen ist. Ich hoffe, Euer Hochwürden wird dem Sündenkind den bösen Feind austreiben, es erziehen in der Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden, es

dereinſt zum einzigen Erben einſetzen und darüber ſeine Mutter nicht vergeſſen. — Ich bin Eurer Hochwürden bekannte Freundin."

Als die Leſerin hier endigte; ſank ſie, wie von einem Anfall von Ohnmacht ergriffen, auf einen Stuhl. Der Pfarrer ſprang aus dem Bette, gelenkiger als man es ſeinem Gewicht hätte zutrauen dürfen, entriß ſeiner Jungfer das Papier, hielt es mitten in die Flamme des Lichtes und warf es flackernd in den Kamin. Dann wuſch er der Ohnmächtigen, die oft an dergleichen Anfällen litt, die Schläfen mit Wein und kitzelte ſtoppelnd mit einer ſtumpfen Feder in ihrer Naſe. Dies letztere brachte eine ſehr entſprechende Wirkung hervor, denn die Jungfer fuhr plötzlich auf wie eine Furie. Sie ſtieß den Unbehülflichen vor den Bauch, daß er zurücktaumelte auf ſein Bett, ergriff ihn an der Gurgel, als wolle ſie ihn erdroſſeln, und ſchrie:

Verdammter Sündenwanſt von einem Pfaffen! Soll ich mich dreißig Jahre umſonſt mit dir geplackt, dich wie einen Kapaun gemäſtet haben und noch zuletzt um das Bischen Erbſchaft geprellt werden? Da will ich dich lieber lebendig ſchinden wie einen Aal, dir gleich die Haut vom Leibe ziehen, dich zerhacken und nehmen, was meine Klauen greifen und tragen können.

Da ſich dieſer Gemartertſte aller Märtyrer in ſolcher Qual und Todesangſt befand, ſtrengte er ſeine Kräfte, deren er nicht wenig beſaß, zu verzweifelter Gegenwehr an und es gelang ihm, ſich von den Krallen der Harpye zu befreien und ſie vor ſich auf den Boden zu drücken. Dann ſetzt' er ihr ſein Knie auf die Bruſt und ſprach:

Geſtehe, daß ich kein Sündenwanſt und verdammter Pfaff bin! daß ich auf zehn Meilen in der Runde den Ruf, ja den Geruch der Heiligkeit beſitze! daß ich die

Ceremonien inne habe wie die Schulbuben das ABC! daß ich täglich zehn Paternoster bete für die Kranken, damit ihnen der Herr ein seliges Ende verleihe! daß ich christliche Liebe, Almosengeben, Rosenkranzbeten und Ketzerverfluchen predige! Gestehe mir dies Alles zu und ich will dich wieder für meine Jungfer erklären, zu meiner einzigen Erbin einsetzen und den Balg dort vor die Thüre werfen.

Da der Jungfer Lisabeth unter den athletischen Knieen und Fäusten des Gottesmannes fast der Athem ausging, so bejahte sie gern Alles, was er verlangte, und der Hausfrieden war wieder hergestellt.

Was meinst Du — sprach jetzt berathend das nachahmenswürdigste Vorbild aller Pfarrer zu seiner friedseligen Haushälterin — sollen wir den Bengel wie einen Hund vor die Thüre werfen und ihn verkommen lassen? Das streitet doch im Grunde gegen alle Christen- und Nächstenliebe. Darum mußt Du so barmherzig sein und trage ihn meinem Küster — der schon zwölf Kinder hat und also dies eine leicht mit ernähren kann — vor die Thüre.

Der Jungfer gefiel dieser Vorschlag des Pfarrers. Sie bekleidete sich daher mit einem großen wollenen Tuche, verbarg mich darunter, schlich mit mir aus der Wohnung des würdigen Nachfolgers Christi der Thüre des Küsters zu, legte mich nieder in den weichen Schnee und nahm, ohne mich zuvor durch Schellen oder Pochen anzumelden, von mir schleunig Abschied.

Der Kirchenschließer würde mich wohl, als sich Morgens endlich seine Thüre öffnete, als harrenden Pilger erstarrt und leblos gefunden haben, wenn sich nicht mein treuer Beschützer, der zottige Pudel, alsbald wieder bei mir eingestellt hätte.

Er ſprang freudig wedelnd heran, als wenn er mich lange vermißt habe. Als er ſich von meinem Leben überzeugt hatte, hob er den Kopf und ſchnupperte den Geruch des Hauſes ein, als prüfe er, ob die Bewohner deſſelben beſſere Eigenſchaften, als meine vorigen Wirthe, beſäßen. Er ſchien aber auch hier am Vorhandenſein wahrer Menſchenliebe zu zweifeln, wandte ſeinen Kopf von der Thüre ab, umwedelte mich, ſchnaubte mir Wärme ins Geſicht, ergriff mich mit ſeinen Zähnen vorſichtig, warf den Kopf ſo hoch in den Nacken, daß ich nicht durch den Schnee ſchleifen konnte, und trabte mit mir von dannen.

Skizze 14.

Einiges über vorige Bekanntschaften — Schluß der ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Weßhalb meine Mutter, als sie gezwungen war, sich von mir zu trennen, mich vor die Thüre der wenig bemittelten Ursula und nicht vor die eines Reichen legte, hab' ich mir nie recht erklären können. War sie vielleicht auf irgend welchem Wege zu der Erfahrung gekommen, daß dort, wo Ueberfluß an aller Glückseligkeit scheint, nur das vergoldete Laster thront, die Unzufriedenheit herrscht, Uebersättigung zu Tische sitzt und selbst das edelste Metall der Tugend ungültig ist, wenn es nicht den Stempel der Thorheit und Nichtswürdigkeit an sich trägt: dann verzweifelte sie wohl daran, daß sich in dieser Region des Lebens ein Herz des Mitleids für mich öffnen werde. Auch stammte sie ja selbst aus dem eben erwähnten Theile der Gesellschaft ab, den wir kleinlich genug „die große Welt" nennen, und so besaß sie noch zu viel Stolz, um Jene, denen sie früher gleichstand, um Mitleid für mich anzuflehen und mich ihrer Mildthätigkeit auf Gnade und Ungnade aufzudringen.

Vielleicht war auch der gute Ruf der alleinstehenden betagten Dame Ursula weit verbreitet und zu den Ohren meiner Mutter gedrungen und bestimmte sie, mich lieber der wenig Bemittelten, aber wahrhaft Tugendhaften, als

einem laſterhaften und fühlloſen Reichen anzuvertrauen. — Letzterer würde — dachte meine Mutter — wenn er ſich des Knaben erbarmte, ihn höchſtens einem „Erziehungs-Inſtitut“ übergeben, worin den Verlaſſenen Vieles, nur nicht eine Mutter erſetzt werden kann. Die fromme Jungfrau wird aber das Kind als ihr eigenes aufnehmen, ihr durch ihr liebend weibliches Herz Vater und Mutter, Glanz und Ueberfluß erſetzen.

Dachte meine Mutter dies und noch mehr zu Gunſten der im beſten Ruf ſtehenden frommen Urſula, ſo haben wir geſehen, wie ſehr ſie durch die, ſo Vielen zur Natur gewordene Maske der Scheinheiligkeit getäuſcht worden war.

Wenn „hinter dem Kreuze der Teufel ſteckt“, ſo verbirgt ſich heutzutage hinter dem „guten Ruf“ nicht ſelten das Schlechte, das Niederträchtige, der Ausbund aller Erbärmlichkeit. Mit dem guten Rufe deckt ſich der heimliche Betrüger, er lebt und mäſtet ſich davon. Der gute Ruf erſetzt jede Tugend und Ehre, und er wird mithin von den Klugen immer jenen vorgezogen. Der gute Ruf verhüllt alle geiſtigen und körperlichen Mängel. Willſt Du lange Verkannter, der Du Dich im Dunkel vergeblich abmühſt, Dein Licht nicht mehr unter dem Scheffel wiſſen, ſo verſchaff Dir guten Ruf und Du wirſt leuchten und ſehen, daß Dich Alles ſieht und Dir huldigt. Steht Deinem edlen Streben ein Nebenbuhler im Wege, ſo ſuche nicht mit tödtlicher Waffe ſein Hirn oder Herz — denn von Beiden fändeſt Du wohl nichts in ihm — ſondern verwunde nur ſicher zielend ſeinen guten Ruf, und Du gibſt ſelbſt einem Herkules von Vortrefflichkeit den Todesſtoß.

So lebte denn auch die fromme Urſula vom guten Ruf, war gottesfürchtig, züchtig und ehrlich, beſuchte Kir-

chen, Spitäler, troſtloſe Wittwen, und Alles das für guten Ruf. Wer darf ihr alſo zumuthen, daß ſie mich, den Findling, hätte zu ſich nehmen ſollen, da ſich leicht das Gerücht verbreiten konnte, ich ſei das Kind einer armen Verwandten oder gar ihr eigenes? Ihr guter Ruf hätte dadurch einen Stoß erlitten. Auch hätt' ihr meine Pflege einige Koſten und Sorge verurſacht, und Kirchengehen und Beten iſt leichter und koſtet nichts. Daß ſie mir aber den Mantel raubte und mich in den wenig ſchützenden Windeln der grimmigen Winterkälte ausſetzte, wurde, wie die fromme Urſula glaubte, Niemand gewahr, und ſchadete mithin nicht ihrem guten Ruf.

Daß mich der würdige Pfarrer und ſeine Jungfer nicht beſſer empfingen, verbot ihnen ebenfalls der gute Ruf. Wer den Prieſter und ſeine andere Hälfte darum tadeln will, dem wird der Gottesmann zurufen: — Zieh' erſt den Balken aus Deinem eigenen Auge! — und er hat Recht.

Aber ſicherlich iſt der Pudel ſtrafbar, weil er der Menſchenfreundlichkeit des Küſters vorgriff; denn wer an der Mildthätigkeit einer Perſon von gutem Rufe zweifelt, begeht ein Kapitalverbrechen und verdient einen zweideutigen Ruf, der etwas ſchlechter iſt, als der ſchlechte Ruf. Um aber die durch den Hund in Zweifel gezogene Menſchlichkeit des Vaters ſo vieler Kinder wieder zu Ehren zu bringen, wollen wir annehmen: daß mich der Kirchendiener, falls ich andern Morgens noch nicht erfroren war, zu ſich genommen, ſparſam ernährt und gottesfürchtig zum Dienſte des Altares und der Glocken erzogen hätte. Ich würde mich wohl haben dazu verſtehn müſſen, zugleich den Wärter und Ball ſeiner eigenen Schoßlinge abzugeben; aber was konnte der ungerufene Findling mehr verlangen?

Kehren wir alſo zu meinem zweifelnden, bedachtſamen Pudel zurück und ſehen, ob er mich unter ein wirthlicheres Dach zu bringen und mir eine freundlichere Aufnahme zu bereiten verſtand.

Beim Antritt meiner vierten Wanderung, die ich im Rachen des ſchwarzen Thieres begann, war ich ſchon ſo ſehr erſchöpft, oder durch den Anblick meines treuen Retters getröſtet, daß ich Hunger und Kälte vergaß, nicht mehr ſo jämmerlich weinte und mich vergebens abzappelte, ſondern alles geduldig mit mir anfangen ließ, was mein gluthſchnaubender Träger zu meiner ſchleunigen Beförderung für gut und nöthig fand.

Er war aber noch nicht weit mit mir gekommen, als ihm leider ein Menſch den Triumph meiner Rettung ſtreitig machen wollte. Ein ſpäter Wanderer eilte über die Straße und gewahrte den ſeltſamen Pudel, der etwas Auffallendes im Munde ſchleppte. Wir mußten an ihm vorbei und er blieb ſtehen, uns näher zu betrachten. Der Pudel ſah ihn mit glühenden Augen an und gab ſeinen Unwillen durch lautes Knurren zu erkennen. Jetzt ſprang der Menſch mit geſchwungenem Stock auf uns zu und ſchrie: — Haſt Du geſtohlen, Beſtie? Biſt Du zum Stehlen abgerichtet? — und traf den Hund auf die Hirnſchaale, daß er mich fallen ließ und heulend zur Seite taumelte; denn bekanntlich ſind Pudel nicht die biſſigſten und tapferſten Hunde, ſie ſind eigentlich viel zu gut, um gute Hunde zu ſein.

Der obſiegende Menſch hob mich vom Boden auf, erſchrak jedoch über den Fund und brummte in ſich: — Da bin ich ſchön angekommen! Aber — was da! Ich kann mich mit dem Vagabunden nicht beläſtigen! Mögen Dich meinethalb die Hunde freſſen! — hiemit warf er mich wieder fort und eilte ſchneller davon, als er gekommen.

Mein Pudel verlor aber nicht die Geduld, mich zu retten. Er war gleich wieder bei mir, umwedelte mich und trabte abermals und schneller als zuvor mit mir von hinnen. Aber er war bald ermüdet, legte mich nieder, wedelte, sah mich mit glühenden Augen an, indem er das Maul weit aufsperrte, die Zunge lang herausschlappern ließ und die Luft so heftig und schnell ein- und aushauchte, wie dies bei Hunden des Sommers unter brennender Sonnenhitze gewöhnlich der Fall ist. Nach minutenlanger Rast nahm er mich wieder auf, trug mich davon und rastete bald auf ähnliche Weise wie zuvor. So ging es abwechselnd lange fort durch Straßen und Gassen, wobei es schien, als such' er jedes nahende Geräusch vorsichtig zu umgehen. Endlich gelangten wir durch ein Thor und in's Freie, wo die Kälte schneidend wurde. Dann ging es zu einer mit Wald bewachsenen Höhe hinan, darauf gelangten wir zu einer hohen Mauer, an der sich ein tiefer Graben hinzog. In diesen kletterte der Hund an einer ausgebröckelten Stelle mit mir hinab und lief hurtig auf dem gebahnten Eise fort. Wir kamen unter das Thor eines riesigen alten Gebäudes, wo der Pudel mich niederlegte, zu einem Mauervorsprung hinaufsprang, sich festklammerte und einige Mal ängstlich heulte. Dann sprang er wieder herab, stellte sich lustig athmend neben mich, wie Jemand, der zwar ermüdet, aber glücklich am Ziel seiner Reise angelangt, und einer freundlichen Aufnahme gewiß ist. Er leckte indeß mein Gesicht, das ganz erstarrt und namentlich von dem Hauch des Thieres mit einer Kruste Eis überdeckt war.

Wir hatten so nur eine kurze Zeit gewartet, als eine tiefe Stimme hinter der Mauer rief: — Bist Du da, Abazurus? — Der Hund antwortete durch ein zweimaliges, kurz ausgestoßenes Bellen. Darauf hört' ich eiserne

Riegel klirren, das Thor knarrte und ſank herab über den Graben als Brücke und die vorige Stimme rief wieder: — Hoch! Alter! Hoch! — doch der Alte folgte dem Rufe nicht, ſondern fing von neuem an zu heulen.

Du warſt doch eben ſchon oben? Wo bleibſt Du denn, Abazurus? — fragte es wieder beſorgt von Oben. — Komm Alter! Biſt Du müde? Komm Alter! —

Jetzt heulte der Hund unter der Brücke kläglicher, in langgezogenem flehentlichen Tone.

Hat Dich die zweibeinige Brut mißhandelt? — knirſchte die Stimme von oben; zu gleicher Zeit ſchwang ſich eine hohe Geſtalt in den tiefen Graben hinab. Der Hund ſprang an ſeinem Herrn freudig winſelnd empor und zog ihn zu mir hin. In dieſem Moment fing ich, vielleicht aus ſchmerzlichſtem Gefühl der Hülfloſigkeit und Todesnähe, oder um den Mann zum Mitleid für mich zu bewegen, heftig an zu weinen. Doch der Angeſtehte trat einen Schritt von mir zurück, ſchüttelte den Kopf und knirſchte den Hund, der ſich winſelnd zu ſeinen Füßen krümmte, mißbilligend an: — Abazurus! Was bringſt Du mir da für eine giftige Natter? — Doch im nächſten Augenblick, als ſchäme er ſich des gehäſſigen Ausdrucks und Zögerns, beugte ſich der Mann zu mir hinab, hob mich auf, drückte mir einen glühenden Kuß in's Geſicht und wickelte mich in ſeinen zottigen Pelzrock. Der Pudel ſprang voraus, ſeinem Herrn eine Stelle zu zeigen, wo er aus dem Graben heraufſteigen konnte. Bald knarrten die kräftigen Schritte und das leichtere Getrappel meiner beiden Retter über die Brücke. Das Thor ward verſchloſſen und wir befanden uns gleich darauf in einem warmen, von einer herabhängenden Lampe halb erleuchteten Zimmer.

Durch große Erſchöpfung und zu ſchnellen Wechſel

aus der Kälte in die Wärme verging mir das Bewußtsein. Mein erstes wiederkehrendes Gefühl war Behaglichkeit, die von sanftem Reiben an meinen Gliedern herrührte. Als ich die Augen öffnete, vermißt' ich das Antlitz meiner Mutter, aber ein nicht weniger freundliches beugte sich über mich; väterliche Blicke, von Thränen verklärt, hießen mich zum ersten Mal in meinem Leben willkommen. Ich lag in weichem Polster, mein Nacken und Kopf im Arme des rettenden Mannes; an meinem Ohr dröhnte das mächtige Pochen seines Herzens. Der Pudel leckte meine Füße und blickte freundlich zu mir hinan. Im Gefühl des vollsten zurückkehrenden Wohlseins und der Wonne schloß ich meine Augen, öffnete sie wieder, lachte meine beiden Retter an und entschlummerte so selig wie zum ersten Mal am Herzen meiner Mutter.

Skizze 15.

Jugendfreuden und Erziehungsleiden. — Baron Teufel auf Teufelsburg. — Der Industrielle.

Mit dem Wonnegefühl, welches die junge Biene empfinden mag, wenn sie zum ersten Male über den manchfaltigsten Blüthen schwebt und sich mit geschäftiger Wollust in deren honiggefüllte Kelche senkt, mit diesem Vollgefühle des Glückes verlebt' ich Tage, Wochen und Jahre meiner ersten Kindheit. Aber ich war zugleich und am meisten der jungen Wespe zu vergleichen, die den Frühling wie die Biene genießt und auskostet, aber mit einem schärfern Stachel begabt ist, den sie wachsam für jedes ihr feindliche Begegniß bereit hält. Diese Wespennatur schien mein Erretter, Schützer und Pfleger, den ich nun Vater nenne, früh genug in mir zu entdecken, und er hatte ganz unverholen seine Freude daran. Verlangt' ich etwas und er gab es mir nicht gleich, so nahm ich es später gar nicht oder biß ihn nach Empfang in die Finger. Die Muskeln seines Gesichts zuckten zwar schmerzhaft, aber er streichelte mich im selben Augenblick und murmelte zuweilen beifällig vor sich hin: Wachse nur, mein Sohn, mit all Deinen gehässigen, undankbaren, guten und schlechten Eigenschaften; Du wirst mich, was ich selbst nicht vermochte, an der menschlichen Gesellschaft rächen.

Man glaube nicht, daß mein Vater bloß den Keim

der Gehässigkeit und des Undanks in mir pflegte; er unterrichtete mich, als ich kaum sprechen konnte — und dies erlernt' ich ungewöhnlich früh — in vielem Schönen und Nützlichen. Selbst von Religion sprach er oft und sein gewöhnlicher Schluß war: alle wahre Religion ist zusammenzufassen in dem einen Wörtchen: Liebe! Diejenigen aber, welche sich ihre Priester nennen, Priester ihrer einzig wahren Religion — und Jedem ist die seine die einzig wahre — sind meistens Schurken, oft ohn' es recht zu wissen, Heuchler aus Gewohnheit, Dummköpfe von Geburt.

Vom Morgen bis zum Abend war unsere Beschäftigung ein steter Unterricht und mein Vater freuete sich über mein Gedächtniß, meinen Scharfsinn und Eifer, von denen er fast zu lernen schien. In meinem zehnten Lebensjahr ungefähr konnt' ich zu meiner deutschen mich schon in einigen fremden lebenden und todten Sprachen ausdrücken. Schon stand ich auf den untersten Stufen des Tempels der Wissenschaften. In das Innerste des Heiligthums selbst, noch in ein Seitenfach, sollt' ich aber nicht eindringen. — Denn — sprach mein Vater — der tüchtige, gründlich unterrichtete Mann gilt in den Augen des Ameisengeschlechts Nichts, der seichte, oberflächliche Allesschwätzer Alles! Die Brut soll an Dir haben, was sie verlangt: einen Mann für das Leben! — Hiebei biß er sich auf die Unterlippe, daß sie blutete und blickte mit einem Gemisch von Beifall, Hohn und Stolz auf mich herab.

Es versteht sich, daß mir seine Lehre Evangelium war, und ich bin später, wenn ich nach ihr handelte, gut dabei gefahren.

Aber ich habe von der Persönlichkeit meines Vaters und von meiner übrigen Umgebung noch gar nichts gesagt.

Mein Vater, der Baron Uriel Teufel auf Teufelsburg, war einer der sonderbarsten Menschen, die es wohl je gegeben. Er stammte, wie schon sein Name besagt, aus einer der ältesten adeligen Familien des Landes. Doch sprach er nie davon, wollte von seiner großen Verwandtschaft nichts wissen, hatte die schriftlichen Ueberlieferungen seines Hauses selbst vernichtet, und nach dem Wappen des Geschlechtes der Teufel suchte man vergebens am Portal und in den Sälen der Teufelsburg. Demungeachtet war er Edelmann mit Leib und Seele, voll mittelalterlicher Ideen; von Gesinnung stolz, herrschsüchtig und grausam, aus Neigung herablassend und sogar weichherzig, in seinem Haushalt immer geizig im Kleinen, verschwenderisch zuweilen im Großen. Das Schloß Teufelsburg erhielt er in gutem Zustande, d. h. besserte nichts daran, aber half auch nicht der Zeit es zerstören. Er selbst bewohnte mit mir anfangs den einsamsten, verfallensten Theil des Schlosses, und in unsern paar Zimmern sah man nur Bücher, Korrespondenzen, berußte Wände, einige alte werthlose Bilder und ein fast ärmliches Ameublement. In den übrigen unbewohnten Gemächern vermoderte der Luxus verschiedener Jahrhunderte. Obschon wir auf Teufelsburg wie Klausner lebten, so war es dort doch keineswegs so still wie in einer Klause. Denn es gab da zahlreiche Dienerschaft, die Niemanden als sich selbst zu bedienen hatte, einen Stall voll Pferde, von denen nur selten eines geritten oder vor den Wagen gespannt wurde. Sämmtliche Diener gingen in reichen altmodischen Livreen, lebten wohlauf und ich hätte Keinem rathen wollen, sich nützlich zu beschäftigen, seinem Gebieter mit einer Dienstleistung oder Bitte lästig zu fallen. Ihre pflichtgemäße Trägheit wurde streng überwacht von einem alten Hausmeister, der monatlich einmal Rech-

nung ablegte, aber auch nur dann vor meinem Vater erſcheinen durfte. Unſere Bedienung war einzig einer alten tauben Schaffnerin anvertraut, und wir lebten ſo mäßig als möglich, ich glaube gar von dem Abhub des Bediententiſches.

In den Höfen der Teufelsburg wucherte Gras, im Garten, der ſich an der Rückſeite des Schloſſes weit ausdehnte, undurchdringliches Gebüſch, Unkraut aller Art, Moos und Schlingpflanzen an den Bäumen. Die künſtlichen Brunnen lagen ausgetrocknet, die Treibhäuſer zertrümmert. Nur die hohe Mauer, welche das Schloß, die Höfe und den Park in ihren Ring einſchloß, wurde jährlich ausgebeſſert, der tiefe Waſſergraben vom Schlamm gereinigt, damit kein Unberufener eindringe und dem allgemeinen Verfall ſteure. Nur ſelten ward das Thor geöffnet und die Fallbrücke herabgelaſſen; kein Fremder durfte letztere überſchreiten und zu erſterm herein.

Beſtieg man die Warte der Burg — und mein Vater that dies oft, zuweilen in meiner Geſellſchaft — ſo gewährte, was die Ringmauer einſchloß, einen traurigen, todten, was außer ihr war, einen um ſo erfreulichern, regern Anblick.

Da glänzt, durch ihren Dunſtſchleier hervor, die Stadt der Luſt und Pracht: Duslingen. Dort breitet ſich eine Ebene voll dampfenden Korns, durchſäet mit Dörfern, Gehöften und Wäldern. In weiteſter Ferne ruht der Himmel auf bläulichen Bergen.

Zu meinen Füßen öffnet ſich ein wild geräuſchvolles Thal. Ein mächtiger, ſchiffetragender Strom zwängt ſich durch eingränzende Dämme, aber weiter hinab, etwas befreiet, ringelt und wälzt er ſich zwiſchen anmuthigen Hügeln, wie eine nicht ganz bezähmte wüthende Schlange.

Rechts und links auf den Ufern des Stromes ragen Gebäude, prachtlos, aber umfangreich und gewaltig. Maſchinen arbeiten hier Tag und Nacht, aus kraterähnlichen Kaminen fliegen Rauch und Feuermaſſen empor und der Boden dröhnt unter dem Schlage der rieſigen Hämmer. Auf Schienen ſchießen Wagen hin und her, ein furchtbares Ameiſengeſchlecht ſchleppt raſtlos aus dem Innern der Erde Kohlen und Eiſen zu Tage. Schiffe kommen und gehen, immer befrachtet, und der Strom ſeufzt unter ihrer Zahl und Laſt.

Und wer iſt der geſchäftige Gott oder Dämon, der dieſe rieſigen Unternehmen ins Leben rief, ſie leitet und beherrſcht? Kein Anderer, als mein Vater, der Baron Uriel Teufel auf Teufelsburg. Indem er ſich lebend in den Moder der Vergangenheit begrub und einſpann, brütete und reifte ſein Geiſt den Schmetterling einer neuen weltbezwingenden Zeit.

Das Alles iſt Dein Werk, Uriel! — ſprach er einſt laut für ſich, als ich ihn belauſchte auf der Warte des Schloſſes, wo er ſinnend ſtand und ſeine Rechte gegen das Thal ausſtreckte. — Jene dröhnenden Hämmer ſind die Schläge Deines Herzens, jener Strom iſt die Hauptader Deines Lebens. Tauſende gehorchen Deiner Kraft, krümmen ſich unter Dein Joch, denn die eiſerne Noth zwingt ſie! Du haſt ihnen Quellen ſcheinbaren Lebens eröffnet, aus denen ſie willig den Tod ſchlürfen! Ein unbezwinglicher, mit Eiſen gepanzerter Rieſe erhebt ſich Deine Induſtrie! Unter ihrem ſchweren Schritte bebt bereits dieſe Scholle der Erde! Du herrſcheſt! und beherrſcheſt ein Reich der Materie, das die Reiche des Geiſtes unterjochen wird! Du wirſt es mit Dir nicht zerfallen ſehen, denn ſchon erziehſt Du ihm einen neuen Gebieter.

Alſo beruhige Dich, Ungenügſamer! Unerſättlicher! Du herrſcheſt! —

Aber wie beherrſchte denn der Herr Baron Teufel das Reich ſeiner Induſtrie, da er doch immer auf der einſamen, verwünſchten Teufelsburg reſidirte? — Er reſidirte dort nicht immer, ich ſagte das noch nicht. Er verließ das Schloß zu Zeiten allein oder nahm mich mit ſich. Unſer Gang war dann nach den Fabrikgebäuden, Bergwerken und Ladungsplätzen der Schiffe gerichtet. Er hatte die Leitung ſeiner großen, weit ausgebreiteten Geſchäfte verſchiedenen, zuverläſſigen Werkführern vertraut. Den Oberbefehl aber führte er ſelbſt, und ich hatte Gelegenheit zu ſehen, wie ſehr er wegen ſeiner Strenge und Kenntniß der Geſchäfte gefürchtet war. Wo er auftrat, wagte man kaum zu athmen, wo er befahl, gehorchte man ſchweigend und zitternd.

Am meiſten mußt' ich ſeinen Gleichmuth bei großen Verluſten bewundern.

In einer Nacht wurden einige der größten Fabrikgebäude ein Raub der Flammen.

Dabei iſt nichts verloren! — ſagte er, neben mir auf der Warte des Schloſſes ſtehend und den Brand gleichgültig betrachtend. — Die Gebäude ſind hoch verſichert. Der Wiederaufbau und Hunger bis dahin wird nur ein paar hundert Arbeiter aufreiben.

In den Gang ſeiner Geſchäfte weihte er mich, wie in Alles, ſpielend ein; und es währte nicht lange, ſo verſtand ich ebenſo beſtimmt zu befehlen, als er ſelbſt. Aber ich befahl zu oft, und nur das tadelte er an mir Der Fehler war zu verbeſſern und ich, der junge Baron Teufel, ward bald ſo gefürchtet, als mein Vater, der alte, den manche Leute allen Ernſtes für den leibhaften Teufel hielten.

Skizze 16.

Der junge Baron Uriel ſoll und will ſich frühzeitig zum Weltmann bilden, macht Bekanntſchaften und — verliebt ſich.

Wenn ich aus eigenem Antrieb über die mir geſteckten engen Gränzen wiſſenſchaftlicher Studien hinausſchritt, ſo tadelte mein Erzieher das nicht, aber bezeugte auch kein beſonderes Gefallen daran.

Mehr ſah' er auf mein Aeußeres, die Entwickelung und Ausbildung meines Körpers. Ich mußte laufen, ſpringen, an Bäumen auf- und niederklettern, fechten, ringen und reiten.

Du weißt Dich ſchon etwas zu bewegen — ſprach er eines Tag's zu mir. — Du biſt ſchon zwölf Jahre alt, mein Uriel, und es will ſich nun für Dich ſchicken, daß Du auf einem größern Fuß lebeſt, als bisher. Ich habe mit Sehnſucht darauf gewartet, daß Dir mein ärmliches Leben mißbehage, aber es ſcheint Dir bisher gar nicht recht eingefallen zu ſein, daß Du der junge Baron Teufel von Teufelsburg biſt. Wozu ſollen die Prachtgemächer des Schloſſes noch länger öde ſtehen? Wozu die Bedienten vor lauter Unthätigkeit ganz ſteif werden? Wozu' halt' ich Kutſcher, Wagen und Pferde? — Auf Dich, Uriel! wartet dieſe Herrlichkeit! So fange denn einmal an zu leben! Ich will Dir, wo Dir's noch mangeln ſollte, rathend

zur Seite ſtehen, denn theoretiſch verſteh' ich das große Leben, wenn auch nicht praktiſch. Alſo fang an, mein Uriel! Werde gebietender Herr auf Schloß Teufelsburg! Laß in dies verwitterte Neſt noch einmal Leben einkehren. Ich ſehne mich darnach, es aus der Ferne zu betrachten! Mach was Du willſt! Laß die Höfe reinigen! Den Park von neuem in Stand ſetzen! Nur fange mir endlich an mit Etwas!

Dieſe Worte meines Vaters machten Eindruck auf mich. Ich überlegte mir's und fand, daß er Recht habe. Ich wollte anfangen, auf großem Fuß zu leben und noch am ſelben Tage, wo mir der Entſchluß kam, macht' ich einen beſcheidenen Verſuch.

Ich brachte die Bedienten in Alarm, ließ mich von ihnen entkleiden, baden, waſchen, friſiren und wieder ankleiden — das Alles hatt' ich bisher ſelbſt gethan. Dann ließ ich die ſämmtlichen Pferde des Stalles in den Hof und mir vorführen, wählte vier Rappen aus und befahl, ſie vor einen Wagen zu ſchirren. In dieſen ſetzt' ich mich, der Kutſcher mußte auf den Bock und donnernd ging's durch den Hof, durch's Thor und über die Brücke. Immer raſcher brauſ'te das wilde Geſpann dahin, der Staub wirbelte hoch auf und die trockenen Achſen des Wagens krachten vor Hitze. Das Alles fiel mir leicht, nur nicht dem Kutſcher: der alte Mann ſchwitzte in Todesangſt, die Roſſe gingen ihm durch und mir die Geduld. Ich wollt' ihm nur mit einer gelinden Ohrfeige eine kleine Zurechtweiſung geben, ihn zu etwas mehr Entſchloſſenheit bewegen; aber der ungeſchickte Fettwanſt verlor dadurch das Gleichgewicht, tolpelte vom Bock und brach ſich das Genick. Doch hatte ſein Fall für mich keine weitern Folgen. Ich erhaſchte noch glücklich Leitriemen und Peitſche, ſchwang mich ſelbſt

auf den Bock und brachte die Pferde in meine Gewalt. Es schien die Bestien unter der Obmacht meiner Geißel und Stimme große Angst zu befallen. Sie keuchten heftig, der Schweiß schäumte auf ihnen und als ich wieder in den Hof der Teufelsburg fuhr, stürzten zweie todt zu Boden. Ich kehrte mich nicht daran, sondern ertheilte ruhig Befehle.

Dies kleine Ereigniß flößte der Dienerschaft Respekt und heilsames Schrecken ein.

Ich wußte nun, wo ich ging und stand, große Geschäftigkeit zu verbreiten. Nach einigen Tagen waren die besten Gemächer des Schlosses zu meiner Wohnung prachtvoll, wenn gleich geschmacklos, hergerichtet und ich bezog sie. Die Höfe wurden gereinigt, dem Schloß selbst von Innen und Außen ein wohnlicheres Aussehen gegeben. Das Thor war nun vom Morgen bis Abend geöffnet und die Fallbrücke herabgelassen. Im Park gruben, hackten, karrten und pflanzten unter der Leitung berufenet Garten- und Wasserkünstler Hunderte von Arbeitern. Mein Vater stand mir, wenn ich ihn darum bat, mit seinem Rath zur Seite, aber ich konnt' ihn nicht dazu bewegen, sich selbst unter das geschäftige Treiben zu mischen oder seine ärmliche, einsame Wohnung gegen eine bessere zu vertauschen.

Er schien mit meinen Anfängen, größer zu leben, nicht ganz unzufrieden, aber bemerkte doch eines Tag's etwas tadelnd: — Es freut mich, mein Sohn! daß Dir die Beschäftigung des Gebietens gefällt; aber Du benimmst Dich dabei etwas ungeschliffen und bekommst mir fast ein landjunkerliches Aussehen. Suche Dir eine vornehmere Miene, Deinen Bewegungen mehr Grazie zu geben. Behandle nichtige Dinge mit mehr Gewicht, und wichtige gleichgültiger. Dämpfe den Ton Deiner Stimme, laß

ſelbſt Deinen Zorn ein liebliches Säuſeln ſein. Beſonders kleide Dich geſchmackvoller; Du ſiehſt aus wie der Sohn eines Bauern.

Hier ſtutzt' ich und fühlte mich ſehr verletzt; denn ich hatte auf meinen Anzug etwas verwendet.

Trage Dich einfacher — fuhr er fort — aber täglich nach neueſtem Schnitt. Daran erkennt die Welt einen Mann von wirklichem Geſchmack. Siehe zu, daß Dein Geſicht dieſe braunrothe Kruſte verliert! Ein Jüngling in Deinen Jahren ſollte ſchon keinen Tropfen Blut mehr im Geſicht haben. Was wird die Welt von Deiner Beſchäftigung, Bildung, Herkunft, und vor allem von Deinen Vergnügungen halten? — Nur hänge Dich nicht feſt an ein Weib! Es wäre Dein Unglück!

Was er mit letzterm wollte, verſtand ich damals noch nicht und ich vergaß es deßhalb gleich wieder. Aber ſein Tadel, der meine Toilette betraf, ging mir Tag und Nacht nicht aus dem Kopfe. Ich ließ mir von nah und fern die geſchickteſten Kleiderkünſtler kommen, prüfte ihre Anpreiſungen gewiſſenhaft und vertiefte mich in ihre Journale. Bald brachte ich meinen Geſchmack auf eine beſſere Bahn. Mein Rock war immer fein, modiſch, ohne darum zu ſehr den Prunk der Neuheit zu haben. Eine bunte Weſte, von der ich herausgebracht hätte, daß ſchon ein Andrer eine ähnliche trage, oder eine weiße mit dem kleinſten Fleckchen, wäre mir ein Gräuel geweſen. Mein ſchneeweißes Hemde ward jetzt nur durch einen Brillant oder eine Perle auf der Bruſt zuſammengehalten. Meine Beinkleider waren alle makellos und ich mochte den noch heute ſehen, der ein vorzüglicher geformtes Bein aufzuweiſen hatte, als ich's damals hatte, und, wie ich mir ſchmeichle, noch heute aufzuweiſen habe. An den Abſätzen trug ich noch goldene

Sporen; sämmtliche Ringe hingegen warf ich von den Fingern und steckte diese nun Tag und Nacht in parfümirte Handschuhe, um sie wieder zu bleichen. Für mein Gesicht trug ich ebenfalls zärtliche Sorge und hatte die Freude, meine Haut sich täglich mehr glätten zu sehen. Ich suchte mich so ungezwungen, so leicht als möglich zu bewegen, tändelte gewöhnlich mit einem Buch, einer Reitgerte oder Blume.

So weit war schon früh die Grundlage zu meiner Bildung für die Welt gelegt, noch fehlten aber dem Gebäude die Pfeiler und Bogen: Kenntniß der Menschen und der Takt, sie hoch oder niedrig zu schätzen. Dann mangelte der Schlußstein in dem Gewölbe: der eigene, geprüfte, durch Erfahrung geläuterte Charakter. Ferner die Fenster, Thüren mit ihren Schlössern, Drückern, Riegeln und Schellen; andere große Kleinigkeiten sammt dem Anhange von Luxus: und dies waren die Weiber, der Umgang mit dem schönen Geschlecht.

Zur Kenntniß der Menschen zu gelangen, hielt mein Vater für den ersten und besten Schritt, wenn ich nur erst sie verachten und hassen lernte. Zu diesem Zweck unterbrach er sein abgeschiedenes Stillleben, knüpfte mit hohen Familien, deren Umgang er seit Jahren gemieden, neue Verbindungen an, machte selbst Besuche, Gegeneinladungen und stellte mich allen seinen vornehmen Freunden und Gönnern als seinen Sohn vor. — Er führte mich auch bei dem Minister Schwarzmann ein, der ein warmer Beschützer und Förderer der Industrie meines Vaters war. Seine Excellenz sagte mir viele schöne Dinge, fixirte mich lange lächelnd und machte meinem Vater zu einem so hoffnungsvollen Sohn unzählige Complimente und Glückwünsche. — Wenn wir zur Teufelsburg zurückfuhren oder sich dort Gäste verabschiedeten, gab mir mein Vater über

die Menschen, welche ich gesehen, Erläuterungen, die meinem Gaumen trefflich mundeten. Nachdem dieser erste Schritt an seinem Gängelbande gethan war, ließ er mich einen zweiten allein versuchen: ich mußte selbst Bekanntschaften machen. Wie sich errathen läßt, wählt' ich dazu Leute von meinem gleichen Alter aus den mir bekannten vornehmen Häusern. Ich behandelte sie anfangs freundlich, dann herablassend, stolz, anmaßend und ich konnte dies lange ungestraft: denn ich war reicher, besser unterrichtet und besaß an körperlicher Kraft und Gewandtheit mehr als sie Alle. Doch die spätere Folge meines Benehmens war, daß die Klügern und Bessern meinen Umgang flohen, die Dummen und Verderbten sich mir unterordneten, und ich fing an, sie zu verachten. Das gefiel meinem Vater.

Jetzt sucht' ich Umgang mit Erwachsenen, mit solchen jungen Männern, die schon ein paar Maitressen, Hunde und Pferde halten, sich zu Beschützern, Kritikern der Oper und des Ballets aufwerfen, für diese oder jene Sängerin heftig Partei ergreifen, die Spiel- und Kaffeehäuser bevölkern, emsig reiten, Schulden machen, kurz: sich bestreben, den Ton anzugeben. Als ich mich aber mit ihnen auf gleichen Fuß stellen wollte, wurde ich ausgelacht, und ich fing an sie zu hassen. Dies gefiel meinem Vater noch mehr. — Diese anscheinende Kinderei, mein Uriel — drückte er sich aus — bezeichnet schon in etwas Deine zukünftige Lebensrichtung.

Jetzt ließ er mich auch die gedrückte, arbeitende Klasse der Menschen in ihren Hütten und Familienkreisen näher sehen. — Unter diesen — sprach er — ist noch hie und da ein echtes unverdorbenes Korn, aber es aus seinem Schlamm hervorspülen, dazu gehört eine zweite Sünd-

fluth und die würde Gutes und Schlechtes mit sich fortschwemmen. Die Großen haben dies Volk zur Kanaille, zum Thiere gemacht! Es aus dem Zustande wieder erlösen kann nur ein Messias. Weil aber dieser Messias in uns noch nicht erschienen ist und in Andern noch nicht so bald erscheinen wird, so ist's besser, wir betreten diesen Schlamm gar nicht. Thue dem armen großen Haufen Gutes so viel Du vermagst — so wie ich; gib ihm zu arbeiten, das kürzt ihm die Zeit und das Leben — aber laß Dich nicht selbst zu ihm herab, oder Du wirst zum Thiere mit ihm.

Von dem Elend, das ich damals sah, blieb ich lange furchtbar erschüttert. Aber mein Erzieher spottete diese Gefühle unbarmherzig hinweg. Er war im Kriege mit sich und der Menschheit. Tief mußte sie ihn gekränkt haben, denn sein Schmerz und Haß waren unauslöschlich.

Zu jener Zeit begegnete mir etwas, das eine momentane wunderbare Umwälzung meines bisherigen Fühlens und Denkens veranlaßte. Ich kehrte eines Tags von einem Spaziergang, oder vielmehr nach einem abgethanen Geschäft aus den Fabrikgebäuden nach Hause zurück. Ich schlenderte langsam einen Hügel hinan, den Blick stumpfsinnig zu Boden gesenkt, mit den Gedanken weit abwesend, denn die Natur ringsum hatte keine Reize für mich; der empfängliche Sinn dafür war durch das Pochen der Fabrikhämmer und unabläßige scharfe Feilen meines Vaters längst in mir zerstört worden. Ich hatte den Gipfel des Hügels ohne aufzusehen erreicht, als ich plötzlich vor einem sehr räthselhaften Menschen stand.

Es war ein Jüngling von meiner Größe, in ein einfaches dunkles Gewand gekleidet. Er war baarhäuptig, sein gescheiteltes Haar fiel in dichten Ringeln auf seine

Schultern herab. Ich hielt ihn, nach der erſten Ueberraſchung, für einen armen angehenden Pfaffen, und gegen die hegt' ich großen Ekel und Abſcheu. Aber, ſonderbar! Dieſer Jüngling feſſelte mich! Ich wollt' an ihm vorbei, aber blieb unwillkürlich wieder ſtehen, ihn anzuſtaunen. Sein Blick, der vorhin träumeriſch über dem Thale geſchweift hatte, ruhte nun in dem meinigen, und ich ward dadurch wie auf die Stelle gebannt. Mich beſiel eine wahre Angſt, denn je länger ich ihn betrachtete, je mehr ward ich mir ſelbſt ein Räthſel: Die Züge ſeines Geſichts waren ganz die meinigen, ſeine Augen desgleichen. — Sei mir gegrüßt, mein Bruder! — ſprach er endlich, und auch ſeine Stimme klang wie meine, nur etwas ſanfter, gewinnender. Zugleich trat er einen Schritt mir entgegen, ich einen zurück, denn er ſtreckte mir ſeine Rechte entgegen.

Dies beſtärkte mich in der Meinung, daß er ein junger Bettelpfaff ſei und es ärgerte mich, wie ſchon das Zauberhafte ſeines Weſens, daß er mich mit dem vertraulichen „Du" und „Bruder" angeredet hatte.

Was wünſchen Sie? — fragt' ich vornehm wegwerfend. — Ein Almoſen? Hier iſt es. — Zugleich holt' ich meine volle Börſe hervor und wollte ſie ihm verächtlich in die Hand werfen.

Behalte das! — entgegnete er ſanft und zog ſeine Rechte zurück; zugleich rollten helle Thränen über ſeine Wangen. — Ein paar Worte Deiner Liebe wären mir ein willkommenes Geſchenk geweſen — fuhr er fort. — Aber Du willſt mich nicht erkennen, vermagſt es auch eigentlich noch nicht. Doch wird eine Zeit kommen, wo Dir mein Antlitz nicht mehr fremd iſt, wo Du meine dargebotene Hand nicht mehr zurückſtoßen wirſt. Wenn Du frei geworden, wenn jenes Land nicht mehr unter dem

Joche des Goldes und Eisens seufzt, wenn dort die schreiende Klage verstummt und ein neuer Friede die Menschen, deren Gott Du geworden, zu schönen Tagewerken stärkt: dann wirst Du mir an's Herz sinken, in mir Deinen Bruder erkennen! denn auch Du wirst lieben! — Bis dahin scheid' ich in Thränen von Dir. Doch sollst Du mich bald wieder sehen, und oft, selbst wenn Du es nicht wünschtest.

Hierauf wandte er seinen Blick hinweg von mir und schien es nur schwer zu vermögen. Langsam stieg er in's Thal hinab. Er wandte sich noch einmal grüßend um und schritt darauf eiliger vorwärts. Bald verschwand er in der armseligen Hütte eines unserer Arbeiter.

Es ist ein Verrückter! — sagt' ich zu mir und setzte meinen Weg nach Teufelsburg fort. — Ich bin ein Thor, an den Narren nur noch zu denken.

Aber ich suchte mich vergebens der lebhaftesten Erinnerung an ihn zu erwehren. Seine räthselhafte Erscheinung, seine Aehnlichkeit mit mir, seine Stimme, sein Blick, das Alles blieb mir unvergeßlich. Eines über das andere Mal blieb ich betroffen stehen, fühlte bittere Reue, daß ich ihm nicht nachgeeilt war, ihn nicht fußfällig um seine Verzeihung und Freundschaft gefleht hatte. Aber darauf erhob sich zürnend mein Stolz und trieb mich nach Teufelsburg vorwärts.

Ich vermocht' es nicht, meinem Vater etwas von dem Erlebniß mitzutheilen. Ich fürchtete seinen Spott.

Ich war in meinem Innern seltsam vernichtet. Ich kam zu dem dunkeln Bewußtsein, daß doch nicht alle Menschen verachtens- und hassenswerth seien. Eine Sehnsucht erwachte in mir nach Vertrauen, Freundschaft und Liebe.

In dieser Stimmung begab ich mich eines Tags nach

Duslingen in das älterliche Haus eines frühern Freundes, den ich ebenfalls durch Anmaßung und Stolz von mir abgestoßen hatte. Ich wollte mich von neuem um seine Freundschaft bewerben, aber ihm gegenüber, der selbst hochmüthig und eitel war, vermocht' ich's nicht. Er verließ nach einigen kalten Worten das Zimmer und ich blieb mit seiner Schwester, die mit mir in gleichem Alter war, allein. Mein Herz war voll, aber ich konnte nicht reden; ich hätte weinen mögen. Doch die freundliche Feodora half mir aus der Verlegenheit, und es entspann sich bald ein vertrauliches Gespräch zwischen uns. Ich fühlte mich glücklich und wußte eigentlich nicht weßhalb. Als ihr Bruder nach einer Stunde wieder hereintrat, hätt' ich mich auf ihn stürzen und ihn erwürgen mögen, denn seine Gegenwart zwang mich fortzugehen, und es war mir, als müss' ich mich von einem Theil meines Lebens trennen.

Auf dem Heimwege dacht' ich viel über meine Gefühle der nie gekannten Glückseligkeit in mir nach, aber konnte nicht darüber in's Klare kommen. Endlich fiel mir ein, was meine frühern Freunde alles von Liebe geschwätzt hatten, und kam zum Schluß: daß meine warme Herzensneigung zu der schönen Feodora Liebe sein könne. Daß ich selig war, wer wird daran zweifeln, der bedenkt, daß ich aller Eltern- und Geschwisterliebe mein ganzes Leben lang hatte entbehren müssen.

Mein Vater mußte wohl die Veränderung, welche mit mir vorgegangen war, sogleich an mir wittern, denn er betrachtete mich forschend und mit argwöhnischen Blicken. Aber ich wich ihm aus und es war nicht seine Art, mich zu belästigen.

Am andern Tage konnt' ich kaum die Stunde erwarten, wo es nicht unschicklich war, mich wieder nach

dem Hause meiner geliebten Feodora zu begeben. Ich trat ein mit pochendem, erwartungsvollem Herzen. Aber hier hatte sich mein Himmel plötzlich verfinstert. Die angebetete, die heiß ersehnte Geliebte, der Inhalt meiner vorig nächtlichen Träume, machte mir bei meinem Eintreten nur einen steifen, fremden Knix und verließ das Zimmer. Ihr Bruder mußte Schlimmes über mich berichtet haben. Er war so roh, nur ein paar trockene Worte mit mir zu reden und mich dann ganz allein zu lassen. Ich wartete, doch Feodora kam nicht. Da stürzt' ich fort und brach in unaufhaltsames Weinen aus. Selbst als ich zu Hause war, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten, und mein Vater, jetzt ängstlich besorgt um mich, forschte nach der Ursache meines Kummers. Nach einigem Zögern gestand ich ihm Alles, denn ich baute auf seine Menschenkenntniß und seinen väterlichen Rath.

Uriel! — sprach er heftig bewegt und ergriff meine beiden Hände — vor dieser Klippe hab' ich lange gezittert, aber du bist, dem Zufall Dank! noch nicht daran gescheitert. Hüte dich, ihr zum zweiten Male unbedachtsam zu nahen, daß an ihr nicht ein Gebäude, welches ich mühsam in Dir zusammenfügte, zerschellt und für immer verloren geht. Du hast heute ein Weib kennen gelernt! ein Weib! der Schöpfung Meisterwerk, wär' es nicht zugleich das schwächste, das aus der Hand des Allmächtigen hervorging. Es reizt Deine Seele, Deine Sinne, spricht dann offen Deinen Empfindungen Hohn und stößt Dir das Messer lächelnd ins Herz. Hüte Dich vor diesem buhlerischen, ewig verrätherischen Geschlechte!

Doch, mein Vater, verzeih! — fiel ich ein. — Sie, Feodora, ist noch so jung, so voll Unschuld, Güte und —

Schweig! — knirschte mein Vater wüthend entgegen —

Jedes Weib iſt gemein, iſt niedrig, oft ſchrecklich! Ein Zwitter, ſinnlich zwiſchen Thier und Menſch, geiſtig zwiſchen Engel und Teufel, deßhalb verachtens- und haſſenswerth! Komm! komm! Ich will Dir von einem Weibe Geſchichten erzählen, die Dein Herz erſtarren machen, den Haß in Dir von Neuem wild aufſtacheln und den Keim der Liebe für ewig in Dir zermalmen ſollen. Du mußt jetzt ein Weib kennen lernen, worin Dein Vater das ganze Menſchengeſchlecht lieben und ehren wollte, und worin er es jetzt noch haßt und verachtet. Komm! komm! Dies ſoll ein unauslöſchlicher Meißelſtich zu den Grundlinien Deines künftigen Lebens ſein, einem Leben, das beſtimmt iſt, mich, Deinen Vater, zu rächen! —

Hiemit zog er mich mit ſich fort in ſein einſamſtes Gemach.

Skizze 17.

Die Geschichte eines Menschenfeindes.

Als wir neben einander Platz genommen hatten, sah er eine Pause starr zu Boden, als soll' es ihm schwer, etwas aus der Vergangenheit gewaltsam in sein Gedächtniß heraufzuholen. Schmerzliche Seufzer rangen sich aus seiner Brust, als ginge es an sein Leben, vernarbte Erinnerungen wieder aufzureißen. Nachdem er sich endlich etwas gesammelt hatte, begann er mit gedämpfter Stimme:

Damit Du, mein Sohn, meinen eingewurzelten Haß und die Ursache desselben gehörig würdigen lernst, ist es nöthig, daß ich Dich jetzt mit mir und meinem vergangenen Leben in Kürze genau bekannt mache. Ich bin geboren in einem armen Dorf, das in einer armen gedrückten Provinz eines unsrer kleinen deutschen Reiche gelegen ist. Mein Vater war ein armer Handwerker, dem es trotz bestem Willen schwer ward, sich und seine paar Kinder zu ernähren. —

Hier glaubt' ich nicht recht gehört zu haben und unterbrach daher den Erzähler:

Du mußt Dich irren, mein Vater! Du stammst doch aus dem alten, adeligen Geschlechte der Teufel und bist hier, auf dem Schloß und der reichen Besitzung Teufelsburg geboren!

Nein, mein Sohn! — erwiderte er mit einem ironischen Lächeln. — Die Sache verhält sich ganz, wie ich Dir sagte. Ich bin nicht, wie die Welt glaubt, aus dem uralten, edlen Geschlechte der Teufel, meine Wiege stand nicht auf Teufelsburg — ich bin nichts von Geburt als ein Bettler, weniger als ein Hund. — Aber nun unterbrich meine Erzählung nicht wieder. — Meinem Vater, dem Handwerker, ward es schwer, sich und seinen Kindern das Leben zu erhalten. Man warf ihm Mangel an ausdauerndem Fleiß vor, doch das Wahre an der Sache ist, daß er über sein elendes Dasein und die Ursachen desselben mehr nachdachte, als Viele Seinesgleichen, und darüber in seinem täglichen Joch zu ziehen vergaß. Die wachsende Noth in unsrer Familie machte ihn mißmuthig und zuletzt gleichgültig. In dieser Zeit war es, wo mich mein Vater in meiner frühesten Jugend in eine Fabrik schickte, worin ich einen kümmerlichen Lohn verdiente. Ich hatte vom Morgen früh bis spät in die Nacht Arbeiten zu verrichten, die weit über meine Kräfte gingen, und mußte dazu von den rohen, geldgierigen Fabrikherren und meinen noch rohern Mitsklaven Mißhandlungen aller Art ertragen. Die einzige Freude, welche ich damals genoß, war, wenn ich Samstags die paar verdienten Groschen nach Hause tragen konnte.

Ich hatte so, ohne meines Elends in seiner ganzen Größe bewußt zu sein, schon ein paar Jahre gekeucht, als mir von ungefähr ein Buch in die Hände fiel, dessen Inhalt meine schlafenden Seelenkräfte weckte, in Bewegung setzte und mein ganzes Wesen zu einem neuen Sein begeisterte. Was für ein Buch es war, ist hier gleichgültig.

Wohl hundert Male las ich es Nachts auf meinem elenden Lager und fühlte mich jedesmal wunderbar er-

griffen. Tags über dacht' ich an nichts als den Inhalt des Buches und zuletzt fing ich gar an niederzuschreiben, was mich so mächtig ergriff. Die Folge dieser Schwärmerei war, daß ich ein nachlässiger Arbeiter wurde und Mißhandlungen hierüber erdulden mußte. Ich klagte diese Noth meinem Vater, doch er war durch sein Elend hart geworden und tadelte mich ebenfalls. Meine Geschwister thaten desgleichen.

Ich ließ mich aber nicht abschrecken, sondern stahl selbst meinem Vater ein paar Groschen von meinem verdienten Lohn, mir ein altes Buch dafür zu kaufen. Er strafte mich deßhalb, daß mir das Blut vom Rücken floß, und schalt mich einen ungerathenen Sohn. Jetzt kannte meine Verzweiflung keine Gränzen mehr und ich nahm mir vor, nichts Gedrucktes mehr zu lesen. Doch zog es mich in der folgenden Nacht verführerisch zu dem neuen Buche hin. Hier ging mir ein neues Licht auf. Bald bracht' es mich zu dem Entschluß, daß ich selbst studiren müsse, kost' es was es wolle. Ich trug mich lange mit diesem Plan, wußt' ihn aber nicht ins Werk zu sezen, da mir dazu alle Mittel fehlten.

Eines Tags, als ich wieder unmenschliche Behandlung hatte erdulden müssen, lief ich von der Fabrik fort. Nach Hause mocht' ich nicht gehen, weil ich dort wieder Vorwürfe und Ruthenhiebe erwartete. Entschlossen bettelte ich mich durch bis zur nächsten Stadt. Mein Glück wollt' es, daß mich hier eine alte Wittwe aufnahm, bei der ich mich für eine heimathlose Waise ausgab. Tags darauf ging ich zu den Lehrern der Schulen und flehte sie an, sich meiner anzunehmen. Sie wiesen mich ab. Endlich, als ich schon verzweifelte, traf ich einen, der ebenfalls die Armuth gekannt hatte. Dieser nahm mich in eine Elementarklasse auf.

Bald hatt' ich, obgleich es mir immer an den nöthigsten Büchern fehlte, alle meine Mitschüler eingeholt und überflügelt. Binnen einigen Jahren stieg ich von Klasse zu Klasse. Aber ich war und blieb unter meinen Mitschülern verachtet: weil ich ein Bettler war.

Um mir dagegen die höhere Achtung verehrter Männer zu verschaffen, nahm ich mir's heraus, einem Buchhändler für ein kleines Honorar eine Broschüre zu schreiben. Aber ich hatte damit das Gegentheil bewirkt: sie nannten mich anmaßend, eitel, frech! Doch mußten sie mich für einen nicht gewöhnlichen Kopf gelten lassen. Zu meinem Glück' hatt' ich die bisherigen Examen tüchtig bestanden und erhielt nach dem letzten das beste Zeugniß.

Jetzt bettelte ich mich wieder fort zur Universitätsstadt. Um mir dort neben meinen Studien den nöthigsten Lebensunterhalt zu verschaffen, ließ ich mich herbei, heimlich Zeitungsartikel zu schreiben. Bald gefiel mir diese Arbeit und ich verfaßte mehre Bücher belletristischen und rein politischen Inhalts. Nach ein paar Jahren war ich ein sogenannter beliebter Schriftsteller. Aber dieser Triumph genügte mir auf die Dauer nicht und ich wandte mich daher mit Eifer der Philosophie und Geschichte zu. Einige Schriften, die Früchte dieses ernsten anhaltenden Studiums, verschafften mir unter den Gelehrten Achtung und Ruf und lenkten selbst eine Allerhöchste Aufmerksamkeit auf mich. Ich bekam gelehrte Freunde, sowie eine noch größere Schaar heimlicher und öffentlicher Feinde. Dies feuerte mich um so mehr an und ich bereitete mich vor, bald einen Lehrstuhl einzunehmen.

In dieser Zeit erhielt ich Zutritt in einigen vornehmen Häusern. Wie linkisch ich mich hier benahm, kann ich gar nicht sagen. Ich hatte von dem, was man Welt

nennt, noch nichts geſehen, war darin ein völliger Fremdling, ein Barbar. Jeder elende Geck war mir in der Unterhaltung weit überlegen, denn es durfte nur dummes, nichtiges Zeug geſchwätzt werden. Man ziſchelte und höhnte mich hinterrücks, die Damen nannten mich ungebildet, einen Tolpel. Dies verwundete meinen Ehrgeiz. Ich wurde jetzt bitter und giftig; dies nannten ſie Witz und bekamen eine beſſere Meinung von mir und ich eine deſto ſchlechtere von ihnen. Ich fühlte mich unglücklich, die Geſellſchaft wurde mir zum Skorpion, der an meinem Herzen nagte.

In ſolcher Stimmung traf ich einſt in einem der Häuſer, die ich noch immer aus äußern Rückſichten beſuchte, eine Dame, die mir beim erſten Anblick ein edleres Weſen ſchien, als andere Menſchen, denen ich bis jetzt begegnet war. Auch ſie ſchenkte mir einige Aufmerkſamkeit und ſchien meinen eigentlichen Werth zu erkennen. Als ſie meinen Namen hörte, gerieth ſie faſt in Staunen und ſagte mir unverholen: daß es ſie glücklich mache, mich perſönlich kennen zu lernen, mich, einen Mann, den ſie ſchon längſt aus ſeinen Werken bewundere.

Aus dem Munde jedes Andern würde mir dies Lob beläſtigend, drückend und gar ein Spott geweſen ſein; doch aus dem ihrigen war es mir eine Erquickung. Bald fand ich auch, daß mein Benehmen in ihren Augen nichts Lächerliches hatte, und ich verſtand es ſogar, ſie aufs Angenehmſte zu unterhalten, denn ich fühlte mich zu ihr hingezogen. Als man ſah, daß ſie mich unter vielen Männern bevorzuge, ward ich allgemein mit der größten Aufmerkſamkeit behandelt und wurde mein Werth plötzlich unbeſtritten anerkannt, denn der Ausſpruch der ſchönen Baroneſſe Lucinda war das Orakel der Geſellſchaft. Ich ſchrieb die Macht, welche ſie über die Meinung Anderer

ausübte, dem Zauber ihrer hohen Schönheit, dem gediegenen Urtheil ihres hellen Geistes zu.

Als die Gesellschaft sich trennte, erlaubte mir die Herrscherin Lucinda, in ihrem Salon zu erscheinen. —

Ich machte gleich andern Tags von der Einladung Gebrauch. Ihre Wohnung war mir bekannt. Als ich hier in einen eleganten Vorsaal trat, fand ich schon ziemlich viele Besucher, die sämmtlich harrten, der Gebieterin des Hauses ihre Aufwartung zu machen. Die Gäste waren Offiziere, ein paar Barone und jüngere Grafensöhne, die gruppenweise dastanden und mit einander plauderten. In der Mitte des Saales standen zwei Männer, von denen der eine die beiden Hände in den Hosentaschen hatte und mit Goldstücken auf einander klimperte; der andere schlenkerte zwischen den Fingern der Rechten eine lange kostbare Uhrkette, in der Linken hielt er einen Rohrstock, mit dessen goldenem brillantenem Knopfe er sich fortwährend unter die lange jüdische Nase tupfte, wie man dies wohl mit einer süßduftenden Blume zu thun pflegt. Diese beiden Herren kümmerten sich nur wenig um das Treiben der andern, wechselten nur von Zeit zu Zeit einige kurze Worte mit einander, fuhren in ihrem mechanischen Spiele fort und beschenkten vorübergehende Offiziere, Barone und jüngere Grafensöhne mit sehr verächtlichen Seitenblicken. Sie durften dies ungestraft, denn sie waren, wie ich später erfuhr, die beiden mächtigsten Geldhähne des Landes.

Als ich einen aufwartenden Schelm anhielt und ihn ersuchte, mich seiner Gebieterin zu melden, und ihm meinen Namen nannte, maß er mich verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen, als wollt' er mich zur Thüre hinauswerfen, und entfernte sich langsam.

Weil ich durch das Betragen des Dieners in einige

Verlegenheit gebracht war und dies wieder zu verwischen wünschte, so sucht' ich mit Jemanden ein Gespräch anzuknüpfen. Man antwortete mir nicht, sondern wandte sich von mir ab.

Meine Verlegenheit war größer als zuvor. Zum Glück ward ich bald daraus erlöst, denn der Diener kam schnell und mit zuvorkommendem Wesen zurück und meldete mir, daß mich seine gnädige Gebieterin erwarte, ich möge ihm nur folgen. Die meisten Herren im Saale sahen mich jetzt staunend, neidisch an und viele machten mir einen Bückling; nur die beiden Goldhähne verhielten sich auch zu meinem Glück ganz gleichgültig. Ich folgte dem Diener nach dem Gemach seiner Herrin. Sie war noch in einem leicht umgeworfenen, sehr reizenden Morgenkleide. Sie empfing mich freundlich, innig, und befahl dem Diener, den Herren im Saale zu melden, daß sie heute nicht zu sprechen sei.

Jetzt saß ich ihr gegenüber, blickte in ihre Augen — der glimmende Feuerbrand meiner Sinne setzte meine Seele in Flammen. Ich sprach, aber was? wußt' ich selbst im nächsten Augenblicke nicht mehr. Sie jedoch merkte auf, verschlang meine Worte und bemerkte endlich seufzend: Sie überzeuge sich jetzt, daß ich nicht nur ein Verstandesmensch und Gelehrter, wie in meinen Schriften, sondern im Ganzen das Juwel eines rechten, wahr und warmfühlenden Mannes sei. — Ihre Hand zitterte plötzlich in der meinigen, unsre Herzen pochten hörbar, in meinem Hirn raste der Liebe wahnsinnigste Gluth. Ich fiel zu ihren Füßen nieder — stammelte Liebe — sie sank mir gewährend an's Herz. Ich wähnte in jenem Moment ein Gott zu sein und ward mit einem Thiere ein Thier. —

Hier hielt der Erzähler inne, verhüllte sich das Gesicht

und trocknete den hellperlenden Schweiß von ſeiner Stirne. Dann fuhr er in bitter wehmüthigem Tone fort:

Ich ſöhnte mich mit den Menſchen aus. In meinem Herzen war nicht mehr Raum für ein Atom des Haſſes, denn ich liebte und glaubte mich wieder geliebt. Wie hätt' ich böſen Argwohn gegen ein mir ſo göttlich erſcheinendes Weib faſſen ſollen? Ich war ja in der Welt ein ganz unerfahrenes Kind. Zudem gab ſie mir durchaus keine Veranlaſſung zur Eiferſucht. Jene vielen Beſucher, die ich zum erſten Mal in ihrem Salon geſehen, traf ich nie mehr dort.

Mein Leben bekam neue Flügel, mein Geiſt überirdiſche Schwungkraft. Schrieb ich, ſo war jeder Satz, jedes Wort Feuer, Geiſt, Fleiſch und Blut. In einigen Nächten entſtand unter meiner Feder ohne Mühe und Studien ein Buch, das meinen Dichternamen weithin verbreitete. Junge Gemüther ſchwelgten darin und wurden zu Göttern, unglücklich Liebende zogen noch ſterbend daraus ein beſchleunigend tödtliches Gift. Kritiker nannten es eine Ausgeburt des Wahnſinns; das war es auch, aber eines Wahnſinns, wie ihn der hohe perſiſche Dichter Dſchami in ſeinen Liebenden „Medſchnun und Leila“ geſchildert hat: eines Wahnſinns, der ſchon hienieden über die Sterblichkeit in alle Himmel erhebt. Und dennoch war auch dieſer Wahnſinn nur Lüge! Gift! Tod!

Mein Glück ſollte vollſtändig werden, denn meine Geliebte war bereit, ſich mir ehelich zu verbinden. Um ihrer auch in etwas durch meine öffentliche Stellung würdig zu werden, kam ich darum ein, daß man mich einen Lehrſtuhl der Philoſophie und Geſchichte möge betreten laſſen. Ich bekam jedoch den Beſcheid, daß man höhern Orts mein Geſuch abgeſchlagen, weil ich zu freidenkend

sei. Dies wurmte von Neuem in mir und schlug mich nieder. Doch meine Lucinde tröstete und meinte: mein Verdienst und Talent müßten dennoch siegen und in geeigneter Stunde zum Fürsten durchdringen. Auch prophezeihte sie, daß ich bald von höchsteigenen Händen eine gnädige Zuschrift erhalten werde. Die Prophezeihung traf schon zwei Tage später ein. Ich erhielt wirklich ein Billet vom durchlauchtigsten Landesfürsten, worin ich zu einer Audienz beschieden wurde. Mit pochendem Herzen ging ich hin. Seine Durchlaucht empfing mich gnädig und herablassend, wünschte mir Glück zu meiner bevorstehenden Verbindung mit der schönen, geistreichen Baronesse Lucinda, ernannte mich zum wirklichen Professor der Philosophie und Geschichte und band mir eigenhändig einen Orden ins Knopfloch, als Anerkennung des Verdienstes, das ich mir durch meine Schriften erworben. Ich erhielt noch besonderes Lob über einen alten, von mir sein sollenden Lehrsatz, den ich aber nie ausgesprochen, noch geschrieben hatte. Doch entschuldigte ich dies als eine höchste, gnadenvolle Zerstreutheit. Als die Audienz zu Ende war, stürzt' ich fort und nannte den Fürsten in meinem Herzen einen Gott — etwas später jedoch einen Esel.

Jetzt stand unsrer Verbindung nichts mehr im Wege und sie ging schnell vor sich. Alle, mit denen ich in Berührung kam, wünschten mir zu der Heirath Glück, aber um Jedes Lippen spielte ein Lächeln, das ich damals nicht zu deuten wußte und es daher für Neid hielt. Die ersten Tage unsrer Ehe flogen dahin in berauschender Glückseligkeit und ich glaubte, daß dies ewig so währen müsse.

Doch eines Abends — es waren noch nicht acht Tage seit unsrer Vermählung verflossen — kam ich zu Hause und wollte wie sonst in das Gemach meiner Gemahlin.

Doch ein Diener hielt mich zurück und sagte mir, daß Seine Durchlaucht nicht gestört sein wolle.

Was für eine Durchlaucht? — fragt' ich ärgerlich und bestürzt — Dummkopf!

Des Fürsten Durchlaucht! — versetzte der Bediente und stierte mich mit großen Augen an.

Das muß ein Irrthum sein! Der hohe Besuch gilt mir! — entgegnet' ich, doch rann mir zugleich das Blut eiskalt nach dem Herzen. Der Diener sah mich mit noch weiter aufgerissenen Augen an und schüttelte den Kopf, als zweifle er an meinem Verstande.

Fürchterlicher Argwohn stieg jetzt in mir auf und ich stürzte zugleich zu der Thüre, stieß sie gewaltsam auf und sah — sah — — was nicht auszusprechen ist.

Der Fürst stand mir gegenüber und donnerte mich an, als wenn er der Beleidigte sei. Meine Lucinda warf mir ebenfalls grimmig zürnende Blicke zu.

Schändlicher! — schrie ich jetzt den Unverletzlichen an und griff nach einem Messer. In diesem Moment fuhr sein Degen durch meinen Leib und ich sank besinnungslos zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, waren ein Arzt und meine Frau um mich beschäftigt. Sie erkundigte sich nach meinem Befinden und ob mein Leben in Gefahr sei, worauf der Doctor erwiderte, daß die Wunde wohl nicht tödtlich sein werde. Jetzt wollte die Schlange mitleidig mein Gesicht streicheln, als wenn mir ein bedauernswerther Unfall begegnet sei, den aber nicht sie mir zugefügt habe. Meine Wuth entflammte von Neuem, ich nahm alle meine Kraft zusammen, stieß sie zurück und sank in eine zweite Ohnmacht.

Tage, Wochen und Monde lag ich unter unsäglichen Schmerzen auf dem Siechbett. Die größte Qual war,

daß mein Weib noch immer kam und mich pflegen wollte. Ich sprach zu ihr kein Wort mehr. Die Kraft meines innern Lebens war gebrochen, dennoch fing ich körperlich wieder an zu genesen. Als ich nur am Stabe einherschleichen konnte, verließ ich das Haus, worin ich all mein Glück, all meinen Himmel begraben hatte und kehrte nicht mehr dahin zurück. In der Stille einer einsamen Wohnung lag ich dem Geschäft ob, meinem Elend nachzugrübeln. Doch die Philosophie, Dank der Göttlichen! erhob mich über den Kummer. Ich faßte den Entschluß, mein Glück hinfort einzig in Erfüllung meines Berufes zu suchen, und hätt' es vielleicht darin gefunden. Da kam die Nachricht, daß mir untersagt sei, ferner den Lehrstuhl zu besteigen, weil ich der studirenden Jugend den Atheismus gepredigt habe. Ich verlangte Beweise. Umsonst. Die Welt zuckte die Achseln! meine Feinde verhöhnten mich im Unglück. Ich würde mir zu jener Zeit das Leben genommen haben, hätte mich nicht mein wachsender Menschenhaß davon zurückgehalten. Ich verließ jenen despotischen Staat und zog mich in einen fernen Winkel der Erde zurück. Um hier meines mitgebrachten Grolls, meiner Verzweiflung los zu werden, taucht' ich wieder die Feder in mein Herzblut und in meine Galle. Meine Schriften, die ich jetzt so verständlich, als es mir möglich war, zu verfassen strebte, wurden bald populär. Es war darin ein wunderbares Gemisch von Vernunft und Tollheit! Fanatismus und Freiheit. Ich erwarb mir ein nicht unansehnliches Vermögen, einen berühmten und zugleich geächteten Namen. Aber meine Gesundheit siechte dahin, der Tod fraß mir am Herzen und war kein willkommener Gast, denn noch hatt' ich den Durst meiner Rache nicht gestillt. —

Hier machte der Erzähler abermals eine Pause, faßte mich, seinen einzigen Zuhörer, scharf ins Auge und ergriff

krampfhaft meine beiden Hände. Ich hielt ſeinen Blick aus, ja! mein Auge glühte noch mehr als das ſeinige, denn ich fand ſeinen Haß gerecht und machte ihn zum meinigen.

Mein Sohn! — ſprach er und preſſte mich an ſeine fieberiſch klopfende Bruſt — führe Du fort, was ich nicht zu Ende bringe. Auch an Dir hat dies Geſchlecht ſchwer gefrevelt: als unbehülfliches Kind ſtieß es Dich hinaus ins Elend und ein Thier mußte ſich Deiner erbarmen. So gib ihm denn, was es verdient! Tritt hinaus unter die Menſchen! Du biſt dazu vorbereitet. Verdirb ihnen die wenigen reinen Freuden und öffne ihnen dafür den Schlund der willkommenen Thorheiten und Laſter. Liebe kein Weib, ſondern verdirb ſo viele du kannſt, denn ſie wollen es ſo und nicht anders. Schmeichle ihren Schwächen, entflamme ihre thieriſche Begier und ſei ihnen der ſpottende Teufel, der Skorpion des Gewiſſens. Gib mir Deine Hand darauf, Uriel! —

Ich that es! Darauf fuhr er hohnlachend fort:

Sie können ſich aus dem Pfuhl nicht ſelbſt wieder erheben. Meine Lucinda! Ich hörte nach Jahren von ihr, daß ſie den Pfad der Sünde nicht mehr verlaſſen habe, immer tiefer gefallen und zuletzt im unterſten Schlamm des Laſters verſunken ſei. — Wenn ſie noch lebt: Glück zu! ſcheußliche Kupplerin! iſt ſie todt! Schande noch ihrem Moder! —

Skizze 18.

Fortsetzung und Schluß der Geschichte des Menschenfeindes.

Aber nun vernimm den andern gewichtigen Theil meiner Geschichte — fuhr der Erzähler fort.

Ich sagte Dir, daß ich mich in einen verborgenen Winkel Deutschlands begrub, um von dort ungestörter die Blitze meines politischen und antichristlichen Fanatismus und Groll's gegen die Gesellschaft in die Welt hinaus zu schleudern. Auf einsamer Lauer horcht' ich den verworrenen Stimmen der Zeit, lauscht' ich den Wogenschlägen ihrer geistigen und materiellen Bewegung. Aber letztere übertönte erstere bei weitem und bald vernahm ich nur noch sie. Das Eisen und Gold beherrschte die Welt und selbst ein Gottgedanke, der in ihr tönen wollte, mußte auftreten gepanzert in Eisen und Gold.

Wohl flogen einzelne Stürme aus höhern Geisterregionen hernieder, doch sie fegten nur den Staub der Landstraßen, kräuselten nur die Oberfläche der, obgleich flüssigen, doch schwerfälligen Materie. Sie waren es nicht vermögend, die gepreßten Massen des Abgrunds, der untersten Lebensschichten, auf denen alle höheren basiren, in Aufruhr zu setzen; und doch nur dadurch allein hätte sich eine neue Welt auf den Trümmern der ausgelebten gestalten können. Die lebendigen Ströme des Geistes hatten sich zwar ein Bette erkämpft, aber damit auch ihre Macht

zum Umſturz, zur Umgeſtaltung eingeübt: ſie losten nicht mehr das Erſtarrte in ſich auf, wälzten nicht mehr todte Felskoloſſe mit ſich fort, ſondern glitten nur an ihnen vorüber.

Und ich ſelbſt war ein ſo geregelter, unſchädlicher Strom geworden! Was Anfangs entſetzte, machte Gewohnheit zum reizenden Spiel für die Sinne. Man zog flüchtiges Vergnügen aus mir und ich mußte Dinge zur Blüthe befruchten, die ich haßte. Eine Revolution, die zuvor in's Aeußerſte gedacht iſt, wird es in Wirklichkeit *nie*!

Mein ſelbſtbewußter Haß hatte nicht wie jener unklare der Männer des Stillſtehens die Zeit aufhalten, ſondern ſie zum Ueberſtürzen vorwärts treiben wollen. Aber ſie ging ihren gewohnten, langweiligen Gang. Ich ſtand vernichtet, hoffnungslos! Mein Streben, mein Leben war ein verlornes! Verzweifelnd warf ich den Blick rings um mich her! Da ward mir noch ein trübſeliger Troſt: ich ſah die Zeit bluten mit mir! Eine gewaltige Pflugſchaar durchfurchte faſt alle Gebiete des Lebens; in die Furchen ſäete man *Blut*! und aus dem Blut erwuchs eine üppige Ernte: *Gold*! Der Pflüger und Schnitter waren Unzählige, Herren der Ernte nur Einzelne; — *Der* Anblick gab mir Hoffnung! ſtachelte von neuem zum Leben.

Noch mit Etwas iſt ihnen beizukommen! — rief ich triumphirend. — Das Eiſen und Gold macht die Einen zu ſchwelgeriſchen harten Tyrannen, die Andern zu hungernden Sklaven, bis ſich's furchtbar umkehrt. Die Welt *muß* eine andere werden. Die grobe Materie bekämpft ſich gegenſeitig und es wird am Tage der Entſcheidung eine Schlacht der Verzweiflung werden. Nur muß der Druk des jetzt herrſchenden Theils auf den ge-

knechteten noch barter und unerträglicher werden. Aus dem Abgrund werden ſich dann Fluthen der Zerſtörung ergießen, um die frech einzwängenden Dämme zu zerreißen und hinabzuſchlingen. Es wird ein Kampf des Entſetzens! — —

Mit ſolchen Gedanken verließ ich mein Aſyl, wagte mich abermals hinaus in die Welt, um mich von neuem in ihr zu beleben und zu waffnen. Ich ſah nach einander verſchiedene Völker und Länder: eine unabſehbare Kette haſſenswerther Erbärmlichkeiten. Ich ſteuerte faſt planlos, aber nirgends verlor ich den Faden meines Unglücks und Grolls, an dem ich fortſtrauchelte durch die Labyrinthe des Elends. Ich wollte vorwärts, dann wieder zurück, und gelangte ſo noch bis heute zu keinem lichten, erfreulichen Ausgang.

Aber einmal mocht' ich doch Halt, und darauf ging ich feſten, ſichern Schrittes, wenn gleich es mir vor den Augen finſterer ward als je.

Ich war weit, weit entfernt von meiner Heimath, in einem Lande, wo einem ein furchtbarer Gedanke ſchneller zur That wird, weil man dort überhaupt nur wenig denkt und deſto furchtbarer handelt. Das Ungefähr hatte mich zu einem Menſchen geſellt, der alles, was da kam, gedankenlos hinnahm, dabei ſehr glücklich war und Andere beglückte, ſo weit er's mit ſeinem Golde und guten Gemüthe vermochte. Ich beneidete ihn ſeiner Zufriedenheit willen und ſuchte mich von ihm zu trennen. Doch er wich nicht von meiner Seite. — Ich ſei ſein beſſeres Selbſt geworden! — ſprach er eines Tags zu mir. — — So biſt Du ja mein ſchlechteres, deſſen ich mich je früher, je beſſer, entledige! — — gab ich zur Antwort und ſtieß ihm unbedenklich ein Meſſer in's Herz. Ich

fühlte mich vom selben Augenblick an freier und lebenskräftiger, denn er hatte mich mit bleiernen Banden der Freundschaft zu umstricken und nieder zu drücken gesucht.

Aber — sonderbar! — so wie er verzuckend zu meinen Füßen lag, fühlt' ich mich selbst ihm ähnlicher werden; zwar nur äußerlich, und das kränkte mich nicht, denn er war von Körper jünger, schöner und kräftiger als ich. Diese Umwandlung war kein tolles Spiel meiner Einbildung, denn ich erschien außer mir noch Andern von jenem Tage an als ein hochgeborner, vornehmer Dümmling. Selbst der getreueste Begleiter des Gemordeten, ein Pudel — derselbe welcher noch heute mein treuester Freund ist — ward durch mich so getäuscht, daß er mir fortan so getreulich folgte, wie seinem vorigen Herrn. — Achte das Thier, mein Sohn! Ich hinterlasse Dir einen Schatz in dem Hunde: Es beseelt ihn eine geheimnißvolle Kraft, welche Dir in manchen Verlegenheiten wird zu statten kommen, wenn Du sie Dir nur wirst dienstbar gemacht haben. —

Was noch sonderbarer! ich fand, als ich den Todten verlassen und wie ein Kain mehre Länder durchstoh'n hatte, Dokumente bei mir, die mich ganz zu dem machten, was er im Leben gewesen: ich war der Baron Uriel Teufel, der legitime Erbe der reichen Baronie Teufelsburg. Ich kam hier an: Alles erkannte mich als den rechtmäßigen gebietenden Herrn, den — nebenbei gesagt — zuvor Niemand hier gesehn hatte, denn der junge Erbe war in der Fremde erzogen worden und die Laune hatt' ihn dann mehre Jahre planlos hinaus auf Reisen geführt.

Warum sollt' ich, was andre Menschen Glück nennen, nicht so betrachten und es zurückweisen? Ward ich doch selbst fast irre an mir und meiner frühern Existenz. Waren meine Gedanken noch ziemlich die sonstigen, so hatt' ich

nun Mittel, sie zu verwirklichen und das mußte mir das Dringendste sein.

Ohne Säumniß schritt ich denn auch an's Werk. Das nicht kleine Grundgebiet der Baronie Teufelsburg war binnen Kurzem total umgewandelt. Ganze Wälder ließ ich niederbauen, den Strom mit Flößen bedecken, und meine unnatürliche Cultur griff von Tag zu Tag mit Gigantenarmen gewaltiger um sich. Meine Industrie entwickelte sich, scheinbar organisch, entfaltete Riesenarme, bemächtigte sich aller Kräfte und machte sie zu Maschinen. Das Volk, welches ich mir vorgenommen in Knechtschaft zu schlagen, nannte mich Anfangs seinen Erretter; jetzt fängt es schon an, mich besser zu erkennen: es segnet mich nicht mehr, sondern verflucht mich. Es zittert vor mir, aber in seinem Innern kocht furchtbare Zerstörungswuth und ich will sie durch fortgesetzten Druck zum Durchbruch beschleunigen, daß eine Empörung von hier ausgehe und sich in wilder Fluth rings über das Land ergieße. — Dann soll der Verhaßte empfinden, daß auch ich für einen Spott mich zu rächen weiß und, um mich zu rächen, ein großes Opfer nicht scheue.

Ich hasse nämlich unter allen Menschen einen besonders. Dieser Bevorzugte ist der Minister, Freiherr von Schwarzmann. Er war von je der Kuppler des Fürsten, der Zerstörer vielen Lebensglückes, der eigentliche Tyrann des Landes. Gegen ihn und sein System kämpft' ich daher auch immer mit vorzüglichem Ingrimm. Doch blieb seine Macht bis heut' unerschüttert.

Was meinen Haß gegen ihn am stärksten aufstachelte, war der Spott, den er mir eines Tags ins Ohr flüsterte.

Es war bei Gelegenheit, als ich ihm zum ersten Mal als der industrielle Herr von Teufelsburg vorgestellt wurde.

Er sah mich lächelnd an, beugte sich dann vertraulich zu mir hin und sagte so leise, daß es von den übrigen Anwesenden nicht gehört werden konnte:

„Mein lieber pseudonymer Baron! Ihre jetzige Maske gefällt mir! — Aber erschrecken Sie nur nicht! Ich werde Sie nicht verrathen, noch es leiden, daß ein Anderer Sie verräth und an den Schandpfahl liefert. Sie sind, so wie Sie mir jetzt erscheinen, ganz mein Mann, und es freut mich, daß es Ihnen gelungen ist, sich zu Ansehn und Reichthum hinan zu schwingen. Sie werden sich nun von selbst von Ihren frühern Ansichten und der Thorheit bekehren, mich noch ferner bekämpfen zu wollen. Ihre Industrie geht mit meiner Politik Hand in Hand und Sie können deßhalb bei Ihren großartigen Unternehmen sicher rechnen auf all meinen Einfluß und Schutz." —

Er hielt mit seinen Versprechen auch späterhin Wort. Aber ich hab' ihm seinen Scharfblick und Spott nicht verziehen. Durchschaute er mich, so entging ihm doch eines: ich bin sein Feind geblieben! bin jetzt unversöhnlicher als je! schüre geflissentlich den Vulkan, der das Gebäude seiner Herrschaft bereits unterfrißt und es dem Einsturz nahe bringt. Seh' ich meinen Zweck nur erreicht, mag ich dann selbst mit zermalmt werden. Und sollt' ich's nicht mehr erleben — so setze Du das begonnene Werk fort, mein Uriel! Denn dazu nahm ich Dich auf und erzog ich Dich! Mein Sohn! Versprich mir's! so will ich Dich noch unterweisen, wie Du's anfangst, mich vollständig zu rächen. —

Mechanisch reicht' ich ihm abermals meine Hand; er drückte sie und versank in dumpfes Brüten.

Es ist vergebens! — rief er endlich aus — Du kannst nicht ganz nach einem vorgezeichneten System handeln! Aber ich muß es noch versuchen, Dich zu erziehen. — —

Skizze 19.

Wirkung der vorigen Erzählung auf den jungen Baron.

Es iſt ein Uebelſtand, wenn das Wollen dem Können zu weit vorauseilt. Das nachhinkende Können, oder vielmehr Nichtkönnen, ärgert ſich gewöhnlich über ſein Zurückbleiben, aber geht doch nur, wie's eben geht oder rennt ſich die Schwindſucht an den Hals.

So mein Vater, der meine Erziehung noch ſo mangelhaft fand, daß er mich gänzlich um und in, weiß Gott was! zu bilden gedachte. Es gebrach ihm leider an Kraft und Zeit dazu. Er ging von dem Tag an, wo er mir einen Blick in ſeine Vergangenheit gewährt hatte, zerknirſcht umher und beobachtete mich argwöhniſch. Doch war er nicht ganz unzufrieden mit mir, wenigſtens gab ich ihm dazu nicht gefliſſentlich Anlaß.

Seine Lebensgeſchichte hatte mich tief ergriffen und das entging ihm nicht. Ich wurde von Stund' an ernſter und verſchloſſener. Die Gluth meiner erſten Liebe war, wie der Erzähler gewünſcht, wirklich gedämpft und erloſch für den Augenblick gänzlich. Ich hing nur dem Gedanken nach, wie ich mich rächen könne, denn ich war ein Unglücklicher, den Vater und Mutter ſchon beim Eintritt ins Leben verläugnet und ins Elend verſtoßen hatten; dem noch vor Kurzem das erſte Weſen, dem er wahre Liebe

geweiht, mit Kälte und Stolz begegnet war. Die Gefühle des Hasses und der Rachgier wurden mir Bedürfniß und Tag und Nacht hegt' und pflegt' ich an ihnen. Meine Seele ward falsch, argwöhnisch, schmiegsam. Selbst mein Aeußeres veränderte sich. Jeder Schritt wurde bedächtig abgemessen, jedes Wort vorsichtig erwogen, bevor ich's aussprach. Mein Auge sah zu gleicher Zeit nach allen Seiten und doch schien es immer ruhig. Auf meinem Betragen durfte nicht mehr ein Schein von Rohheit und Unsitte haften. Meine Würde, die ich nicht mehr in plumpen Stolz setzte, bewacht' ich eifersüchtig, aber ließ es Andere nicht merken. Die mich früher gekannt und gescholten hatten, nannten mich jetzt bescheiden und schlossen sich mir wieder an. Ich streute ihren Dummheiten und Schwächen Weihrauch und hieß ihre schiefen, tollen und niederträchtigen Meinungen gerade, weise, schön und erhaben.

Als mich der Bruder meiner früher geliebten Feodora wieder in sein väterliches Haus einführte, trat ich seiner Schwester nicht mehr verlegen, sondern freundlich und dreist entgegen, erkundigte mich angelegentlichst nach diesem und jenem, pries endlich sogar höchst unverschämt ihren Putz, Wuchs, ihr seelenvolles, bezauberndes Auge u. s. w. Die Unerfahrene nahm dies für eine Schmeichelei, fand mich sogar liebenswürdiger, floh nicht mehr meinen Umgang, da ich nie mehr Miene machte, von mir zu reden, sondern in einem fort ihre Thorheiten in den Himmel erhob. Bald fing sie an, sich nach öfterer Wiederholung meines Besuches zu sehnen; als ich dies bemerkte, blieb ich mehre Tage hinter einander fort. Nun quälte sie sich, wurde mir noch geneigter und ich kam innerhalb ganzer Wochen nicht wieder in ihr Haus; als ich's aber endlich betrat, schmeichelte ich ihr Herz in die glühendste Liebe hinein. Ich

ließ sie merken, daß ich sehr liebe, aber hoffnungslos liebe, die Gesellschaft des geliebten Weibes zu fliehen suche, weil ich mir doch nie schmeicheln dürfe, solchen Inbegriff weiblicher Vollkommenheit an meine Person und Liebe zu fesseln. Jetzt war sie auf der Neige, sich mir zu verrathen, aber ich wußte dies durch einen geschickten Querschritt zu verhindern; so saß ein Dorn, nur von mir entdeckt, schon früh in ihrem Herzen.

Man sage nicht, dies sei nur ein Kinderspiel gewesen, dessen erste schmerzliche Folgen sich im Gemüth der liebenden Feodora bald von selbst wieder verwischen würden! Ist dies denn nicht schon böse Folge genug? — Einem noch kindlichen Herzen mit gewöhnlichen Dingen schmeicheln, es zu nie gekannten Verlangen aufreizen, ihm Angst, vielleicht schon das Gift der Eifersucht einflößen, die drohende Gewißheit, daß es in seinen heiligsten Gefühlen betrogen wurde — heißt das nicht, ihm die schönste Blüthe des Lebens in der Knospe ersticken? Ist denn die später eintretende Gleichgültigkeit, die noch gefährlichere Sucht zu immer neuen Liebevergnügen ein würdiger Ersatz für die verlorne Frische der Unschuld und Seelenruhe? — Man frage nur unsre Lebemänner, ob sie sich nicht über Kälte, Schlaffheit und Ungenügen an mancher ihrer angebeteten Schönen zu beklagen haben, und sie selbst sind es doch, die so manche blüthetreibende Seele zu diesem Grade der Verderbtheit früh hinunter führten.

Ich kam hier auf ein etwas langweiliges Thema. Doch werden mir gleichgesinnte Kenner einräumen, daß nach etwas Moral die Sünde wieder um so vorzüglicher schmeckt.

Durch noch etwas Anderes erwarb ich mir die Unfriedenheit meines Vaters.

Als ich eines Tags eine Schaar junger Freiheits-

Enthuſiaſten mit meiner „tüchtigen Geſinnung für die gute heilige Sache“ ſo ſehr begeiſterte, daß ſie mich beim Abſchied umarmten, „einen wahren jungen Teufel“, „einen Freiheitshelden“, „einen Anführer der Freiheitshelden“ nannten, trat mein Vater, der alte Teufel, zu mir, nickte beifällig und ſagte:

Recht, mein Sohn! Vergülde nur die jetzt ſo herrſchende Thorheit! Narren nehmen dann das Ganze für Gold. Einige dieſer Schwindler wollen freilich das Gute, kennen und vermögen es aber nicht und ſchwätzen ſich mit ihrer guten Meinung in die Gefängniſſe. Fahre nur ſo fort! Aber hüte Dich, daß man aus den für Andere gelegten Schlingen Dir ſelbſt nicht einen Strang drehe. —

Skizze 20.

Ein Testament. Tod und Begräbniß.

Die Besorgniß, meine Erziehung nicht vollenden zu können, brachte meinem Vater selbst ein vorzeitiges Ende. Er zehrte von Tag zu Tag mehr ab, böser Husten stellte sich ein und bald vermocht' er kaum noch am Stabe einherzuschleichen. Doch hatte er noch, wie in der vorigen Skizze angedeutet, den Trost zu sehen, daß sein Menschenhaß in mich übergegangen war und einigermaßen zu handelndem Leben wurde.

Eines Morgens ließ er mich durch seine alte Schaffnerin sehr früh zu sich rufen. Er lag todtenbleich in einem Sessel. Bei meinem Anblick ermannte er sich etwas und eine flüchtige Röthe stieg in seine abgehärmten Wangen.

Mein Sohn! — sprach er mit hohler Stimme — ich fühle mich dem Tode nahe. Mein abgemüdeter, zerrissener Körper will zur Ruhe. So sei es denn. Ich weiß, daß Du fortsetzen wirst, was ich in mir angefangen und an Andern nicht ganz vollbringen konnte. — Nimm diese Papiere! Du findest darin bewährte Vorschriften, wie Du Deine Geschäfte leiten und Dich in schwierigen Lagen verhalten sollst. — Hier dies enthält mein rechtsgültiges Testament, das Dich zu meinem einzigen Erben ernennt. Verschließ es in jenem Schrank, damit es dort nach meinem Ableben gefunden werde.

Als ich ihn so sprechen hörte und sein theuerstes Vermächtniß in Händen hielt, konnt' ich mich der schmerzlichsten Thränen nicht enthalten. — Mein armer Vater! — schluchzt' ich und sank an seine Brust.

Er sah mich grinsend an und sagte: Du heuchelst gut, Uriel! weinst recht traurige Freudenthränen. Aber Du solltest gleichgültiger sein! hartherzig wie ein Thier! Alle Menschen sind hassenswerth! Ich, Du nicht minder. Warum also sich anstrengen zum Weinen, wenn einer das Feld räumt! Trockne denn diese falschen Thränen und setze Dich ruhig zu mir! Ich habe Dir noch einiges Wichtige zu vertrauen und das Reden wird mir schwer. Komm noch etwas näher! Höre nun! — Du hast, wie Du weißt, ein großes, schwarzrothes Maal auf Deiner Brust. Es reicht fast von der rechten Schulter zur linken und von der Herzgrube, das ist vom Magen, hinauf bis zur Kehle. Unten ist es schwarz, von der Mitte hinauf roth, zungelnd wie Flammen, und nach oben hat es die Farbe eines dikken qualmigen Rauches. An verschiedenen Stellen scheint es, als rekten Gequälte ihre Arme aus den Flammen und als schrieen sie vergebens um Erbarmen und Rettung. — Ich habe dies Maal immer mit Grauen und Vergnügen betrachtet und es kam mir beim allerersten Anblick vor, als seist Du vom bösen Verhängniß zu einem großen Werk erlesen, gezeichnet und mir zugesandt, damit ich ein tüchtiges Werkzeug aus Dir bilde. Sollten Dir also künftig Menschen begegnen, die Dich an dem Maal als ihren Sohn, Bruder oder sonstigen Verwandten erkennen wollen, so glaub' es ihnen nicht, denn, Uriel! ich halte Dich für den echten Abkömmling des wahrhaften Teufels! —

Hier fuhr ich erschrocken auf, denn ob ich gleich schon viel Teufliches in mir verspürt hatte, so wollt' ich mir's

doch nicht eingeſtehen. Ich faßte meinen Erzieher ſcharf in's Auge, ob nicht ein plötzlicher Wahnſinn aus ihm rede. Aber ich entdeckte nichts in ſeinen Zügen, was auf eine Geiſtesverwirrung hätte ſchließen laſſen. Nur ein ironiſches Lächeln, bitterer als je, umzog ſeine Lippen, als er fortfuhr:

Irgend ein chriſtlicher Myſtiker würde Dir auf das Maal hin Deine echte Abſtammung vom Teufel gern glauben und beſtätigen; Görres z. B. würde mit Freuden Deinen Stammbaum anfertigen. Doch werde nicht zu ſtolz auf Deine hohe Abkunft, damit man Dich nicht zu grimmig verketzere. Beſcheidenheit iſt der beſte Schutz und Trutz, in jeder Jahreszeit ein guter Deckmantel für den Teufel. — Horch! Da wir vom Teufel reden, iſt er auch ſchon in der Nähe! Der Geiſtliche kommt, den ich rufen ließ. Nimm eine fromme Miene an, Uriel! —

Wie, mein Vater! — fragt' ich ganz erſtaunt — Du verlangteſt nach einem Diener der Kirche?

Ja! Er muß mir ja den Paß viſiren in's Himmelreich!

Aber, Vater! Du glaubſt ja nicht an die Heiligungen der Religion!

Was geht's Dich an? — verſetzt' er. — Wenn ich nicht glaube, kann ich denn nicht heucheln, daß ich glaube? Das wird mich bei der dummen Welt in ein gutes Licht ſetzen und ſie ſelbſt in dem verderblichſten Wahne beſtärken. Oder kann ich den Pfaffen nicht noch einmal verhöhnen wollen? — Vielleicht liegt mir etwas an dem Gerücht, ich habe in ſchwerſter Seelenangſt nicht früher verſcheiden können, bis mich die heiligmachende Kirche von meinen Sünden freigeſprochen! Haha! Oeffne die Thür! Der Pfaff wartet.

Ich that, wie mir befohlen war, und ein Prieſter mit ſeinem Kuſter trat in das Krankenzimmer. Der kirchliche ſtolze Schwarzrock befahl mir ſehr anmaßend, das Zimmer

zu verlaſſen, bis der Kranke ſeine Beichte abgelegt habe. Mein Vater dagegen deutete an, ich ſollte bleiben und der Küſter ſich entfernen. Dies geſchah. Nun ſetzte der dickleibige Seelſorger den Kelch vor den Kranken auf einen Tiſch, rückte ſich ſelbſt einen Stuhl hinan, ſprach den Segen und war bereit, die Beichte zu hören.

Ich Dir meine Sünden bekennen? — murmelte mein Vater, griff zugleich, ehe ſich's der Prieſter verſah, in den Kelch und nahm ſich die Hoſtie ſelbſt. Der Prieſter ſprang auf und ſtierte den Sterbenden mit einem Entſetzen an, als ſtünde er plötzlich dem furchtbarſten Verbrecher gegenüber. Er hätt' ihm die Hoſtie wieder entriſſen, doch mein Vater hatte ſie ſchon zwiſchen den Zähnen und blickte dazu den Prieſter mit einer furchtbar verhöhnenden Miene an. Dann wandte er den Blick aufwärts, ſein Grinſen ward ein friedliches Lächeln, helle Thränen perlten in ſeinen Augen und ich glaube faſt, daß dies nicht Heuchelei war, denn er war im Sterben. Noch einmal ſenkte ſich ſein Auge auf das Vollmondsgeſicht des Geiſtlichen; zugleich knirſchte er mit den Zähnen ingrimmig und murmelte: Schurke! Heuchler! Dummkopf! — drückte mir krampfhaft die Hand und ſein Geiſt ward frei.

Der Prieſter nahm den Kelch, warf noch einen Blick des tiefſten Abſcheu's und der Verdammniß auf den Todten und mich und verließ das Zimmer. Ich habe jedoch ſpäter nicht erfahren, daß er den Gottesraub, wie er's nannte, hat ruchbar werden laſſen. Es hieß allgemein, mein Vater ſei als ein ſehr zerknirſchter, reuiger Chriſt geſtorben. So bereitete ſich der Diener der Kirche aus der Niederlage einen Triumph.

Ich blieb in dumpfer Stimmung allein neben der Leiche. Ich ſtand nun mit einem großen Vermögen allein in der Welt, war der alleinige Beſitzer der reichen Ba-

ronie Teufelsburg. Nur dies eine Bild ſtellte ſich mir in ſeiner ganzen Größe dar und es war, wie der Leſer begreiflich finden wird, wohl geeignet, mich zu betäuben.

Der alterſchwache Pudel weckte mich endlich aus meiner Betäubung auf. Er war bis an den Seſſel, worin der Todte zuſammengebrochen lag, hingeſchlichen, hatte ſich mit beiden Vorderfoten daran emporgerichtet und ſchnupperte jetzt über das Geſicht ſeines alten Herrn, um deſſen Zuſtand zu erforſchen. Dann ſtieß er klägliches Geheul aus, und als auch dies ſeinen Herrn nicht weckte, krümmte er ſich winſelnd zu ſeinen Füßen. Zu keinem menſchlichen Geſicht ſah ich ſpäter ſo viel aufrichtige Theilnahme, ſo viel aufrichtigen Schmerz, als in dem des trauernden Pudels.

Einige Stunden nach dem Abſterben meines Vaters kam das Gericht, die Hinterlaſſenſchaft zu verſiegeln. Dann ſtellten ſich Todtenbeſchauer, Todtenbekleider, Tiſchler und Todtengräber ein; die beiden Letztern nahmen an der Leiche das Maß zum Sarg und zum Grabe. Alle dieſe benahmen ſich ſo gleichgültig und fühllos, daß ich ſie mit Krähen verglich, welche ſich vom gefallenen Aaſe nähren, dabei luſtig ſchreien, ſich beißen und balgen.

Bald war die ſchwarzgekleidete Leiche in einen koſtbaren Sarg gelegt und in dem größten Saale des Schloſſes zur Schau ausgeſtellt. Eine zahlloſe Volksmenge ſtrömte heran, den im Leben ſo gefürchteten und in gleichem Maß geachteten Baron Teufel auf Teufelsburg zu beſichtigen. Es floſſen ihm nur wenige Thränen.

Freunde ſtellten ſich ein, um mir mit ihrem ungefühlten Beileid zur Laſt zu fallen. Ich zeigte ihnen meinen Schmerz offen und ſie meinten: es ſei gut, daß ich mein Unglück ſo wohl zu tragen wiſſe.

Dann kamen die sämmtlichen Directoren, Aufseher und Werkleute der Fabriken, Forsten und Bergwerke, um ihren Schmerzeszoll dem Verstorbenen, und ihre Huldigungen mir, dem Lebenden, darzubringen. Einige benutzten die Gelegenheit, mir bedeutende Aenderungen in meinen Geschäften in Vorschlag zu bringen. — Vor den lauten Klagen der Dienerschaft des Schlosses fand ich nun vollends keine Ruhe.

Zwei Tage und Nächte verbracht' ich in geziemender Trauer in meinem Zimmer. Mein vergangenes Leben lag hinter mir: ein Abgrund, dem ich kaum entstiegen; vor mir die Zukunft: eine weite, dunkle Oede. Schreckengestalten ragten nebelhaft daraus empor und ich selbst war mir unter ihnen die räthselhafteste. Hätte mir nur sekundenlang ein Blitz geleuchtet, vielleicht wär' es möglich gewesen, mir durch die Wirrniß eine Bahn vorzuschreiben. So stand ich unentschlossen, tappend, und vielleicht der erste Schritt führte mich in den Abgrund.

Am dritten Tage sollte die Beerdigung der Leiche vor sich gehen. Schon früh erklang aus der Ferne her die Disharmonie der Glocken, und der Pudel, als kenn' er die Todtenmusik, heulte unter dem Sarg seines Freundes den Klaggesang. Dann wallte aus dem Thal herauf ein unabsehbarer Zug von Fabrikarbeitern, Schiffern und Bergleuten. Ein anderer kam von Duslingen; voran die Zöglinge verschiedener Schulen, hinter diesen Professoren, Doctoren und andere große Lichter der Universität. Die Geistlichkeit war sehr stark vertreten. Hinter diesen ließ sich eine lange Reihe von Wagen sehen, worin die Vornehmsten der Stadt und Umgegend saßen, um den berühmten Verblichenen zu Grab zu geleiten.

Diese Alle — dacht ich — sind ihm bei seiner Leb-

zeit ausgewichen, haben ihn angefeindet, ihm den Todesstachel in's Herz gedrückt. Jetzt sind sie ausgesöhnt, erheben sein Andenken zum Himmel! — O trauriger Triumph des Ruhmes! — O Ruhm! Wie lange lässest Du mich, den Lebenden, warten! —

Jetzt sangen die Schüler, welche sich in zwei Reihen vor dem Schloß aufgestellt hatten, ein Lied, das zur Todtenfeier meines Vaters eigens gedichtet schien. Ich verstand daraus folgende Strophen:

Laßt uns diesen Leib begraben,
Der des Schmerzes viel erlitt,
Und im Bund mit hohern Mächten
Kühn den Kampf des Lebens stritt.
Ruhe sei nun ihm beschieden,
Dem nicht Rub' zur Seite schritt,
Als er noch zum Kampf des Lebens,
Riß das Herz der Menschen mit.

Laßt uns diesen Leib begraben,
Dessen Geist in hoher Pracht
Flammte hell wie Wetterleuchten
Durch den Sturm der eignen Nacht.
Doch die Wetter und die Sterne
Lenkt des höchsten Schöpfers Macht,
Und ein Stern am Erdenhimmel
Hat nun seinen Lauf vollbracht.

Laßt uns diesen Leib begraben,
Dessen Lust zu früh versank,
Der für keinen Schmerz und Kummer
Lind'rung aus dem Lethe trank.
Töne denn aus unsrer Seele
Tröstend ihm ein Grabgesang:
Friede seinem Angedenken!
Frieden ihm und Ruhm und Dank.

Ich war von dem Gesang mächtig ergriffen, brach

in Wehgeschrei und Thränen aus. Ich wollte hinab, mich noch einmal auf das Antlitz des Todten werfen und ihm zu Grabe folgen. — Doch nein! — sagt' ich mir wieder — Sie halten Deinen Schmerz für Heuchelei! — So blieb ich denn zurück.

Jetzt schwankte der hohe Leichenwagen langsam aus dem Schloßhof über die Brücke. Der Pudel schlich mit gesenktem Kopf unter dem Wagen einher und man war nicht so grausam, ihn hinwegzustäupen.

Langsam, feierlich, setzte sich der lange Zug von Fußgängern und Wagen in Bewegung. Ich war nicht vermögend, ihm noch länger nachzusehen. Schreiend warf ich mich zu Boden und zerfloß in Thränen.

Als nach geraumer Zeit die Glockentöne verstummt waren, vermuthete ich, daß die Bestattung zu Ende sei und der ganze Troß sich gleich wieder nach Hause begeben werde. Ich verließ daher das Schloß und begab mich auf einem wenig betretenen Pfade nach jener Seite der Stadt, wo ich den Friedhof wußte. Ich war bald dort, als mir noch ein letzter langsam zurückkehrender Wagen begegnete, vor welchem ich mich hinter einer vorspringenden Mauer verbarg. Als er näher kam, hört' ich von den darin Sitzenden folgendes Gespräch:

Es ist doch traurig — sagte ein ältlicher Herr und nahm eine Prise — wie sich Kinder beim Tod ihrer Eltern so gleichgültig verhalten. Ich habe den Sohn dieses großen Mannes nicht einmal auf Schloß Teufelsburg beim Sarg, noch am Grabe gesehen. Der Todte mußte ohne Beileid des nächsten Verwandten in die Grube fahren. Nur der Pudel trauerte und heulte dem Sarg nach, als er hinabglitt. Ein Thier übertrifft an Liebe zu seinem Herrn dessen eigenen Sohn. —

Ich kann nicht glauben — versetzte eine junge Dame, mich vertheidigend — daß dem jungen Baron der Tod seines Vaters nicht tief zum Gemüth gegangen ist; denn der junge Baron besitzt das allerreinste, zartfühlendste, und der höchsten Aufopferung und Liebe fähige Herz! —

Auch hat's mit dem jungen Herrn und dem Pudel eine sehr verschiedene Bewandtniß! — lachte ein junger Mann, der sich selbst für witzig hielt, von Andern jedoch als ungeschlacht und roh bezeichnet wurde. — Der Pudel mag trauern, denn er verlor seinen Herrn, der ihn fütterte, und kann nun verschmachten; der Baron jedoch gelangte durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines großen Vermögens, und das ist ein schnell heilendes Pflaster auf die Wunde seines kindlichen Herzens.

Der alte Herr sah traurig den jungen Sprecher und die noch jüngere Dame an — beide waren seine Kinder, meine zartfühlende Feodora und ihr Bruder Otto. Der alte Herr war der wirkliche Herr Geheimerath von Kusch. Er zog sich die Krämpe seines Hutes tief hinab über die Augen, nahm eine lange, große Prise und stierte hinaus in die Landschaft.

Der Wagen war vorüber und ich betrat das schweigende Feld der Todten. — Mit wie ganz andern Gefühlen betritt man diesen Ort, weiß man unter den hier Ruhenden Einen, der uns im Leben näher stand, ein Theil unseres Selbst war! Unser Herz, das noch vor Kurzem an den sich drängenden Grabmälern und Hügeln halb gleichgültig vorüber schlich, wird jetzt mächtig bewegt zum Schmerz, zur Trauer, und bekommt Raum, den Todesschmerz Aller in sich zu fassen. Jedes Einzelnen vergangenes Dasein steigt vor der Seele des einsamen Betrachters ahnungsvoll herauf und ruft aus dem Grabe: — auch

mir! auch mir fiel im willkürlich waltenden Spiele des Lebens eine Niete! Auch mir war dieser Hügel das Ziel weitmessender Plane, die einzige Ernte reichblühender Hoffnung! Aber auch mir stillt dies Grab unbefriedigte Wünsche, Kummer, Schmerz und Verzweiflung! —

Dies tönte durch meine Seele, als ich durch der Todten brüderliche Reihen schritt, das Grab meines Wohlthäters zu suchen. Ich fand es bald, denn mich leitete das Winseln des Hundes, der sich auf dem feuchten Hügel zusammengekauert hatte. Als er mich sah, hob er den Kopf empor und stieß ein dumpfes Geheul aus, als klage er den Himmel an, daß er ihm den Freund entrissen und als fordre er mich auf, in seine Klage einzustimmen. Ich warf mich zu ihm nieder auf das Grab und schluchzte heftig. Der Hund, als verstände er mich, leckte mir dankbar die Hände. Plötzlich sträubte sich sein Haar und aus seinem Rachen ertönte ein grimmiges Knurren. Es mußte mir etwas Feindliches nahen. Ich warf den Blick empor und sah den Jüngling, der mir schon einmal so räthselhaft erschienen war. Er trat hinter einem hohen Grabstein hervor und auf mich zu. Ich hatte Mühe, das wüthende Thier von ihm abzuhalten.

Weßhalb trauerst und weinst Du? — redete er mich an — Du solltest vielmehr froh sein, daß eine schwere Fessel von Dir abfiel! Du bist nun frei! —

Einfältiger! Wer ruft Dich? — schrie ich ihn an — Hab' ich Dich ersucht um Deinen Trost? Pfaff! —

Ich bin nicht, wofür Du mich hältst? — versetzt er mit Thränen in den Augen.

Sei was Du willst und kannst! — rief ich noch zorniger als zuvor, und ich weiß noch heute nicht, warum mich damals eine so tolle Wuth erfaßte — Sei was Du

willſt und kannſt! nur dränge Dich nicht wieder zu mir, oder, bei allen Teufeln! Du ſollſt es für immer gern unterlaſſen! Ich haſſe Deinen Anblick!

Du wirſt mich noch erkennen und dulden! — erwiderte er ſanft und entfernte ſich.

Meine Wuth hatte ſich alsbald wieder gelegt und ich wandte meine Aufmerkſamkeit nun ganz dem Pudel zu. — Komm Alter! — ſprach ich zu ihm — Sei mir ein Freund, wie Du es dem Verſtorbenen warſt und ich will Dich pflegen und dereinſt zu Deinem Herrn in dieſe Grube verſcharren! Komm! komm! Alter! —

Doch der Alte kam nicht und wollte ſich mit nichts von dem Grabe hinweg ſchmeicheln laſſen. Ich entfernte mich etwas und lockte ihn. Vergebens. Er wandte den Kopf von mir ab, als woll' er ſich durch Niemanden in ſeinem Schmerz ſtören laſſen. Jetzt hob ich ihn in meinen Armen empor und ſprach, ihn hinwegtragend: Freund! Du haſt mir einſt mühſam das Leben gerettet; den Dienſt will ich Dir jetzt mit gleichem vergelten. —

Nur widerſtrebend ließ er ſich's gefallen. Ich trug ihn nach Hauſe, bot ihm unter vielen Schmeicheleien Nahrung an, die er endlich, und da nur ſpärlich, zu ſich nahm.

Drittes Buch.

Skizze 21.

Vermächtniß, Theaterangelegenheiten, eine neue göttliche Oper und andre Tagesmerkwürdigkeiten.

Ich war kaum einige Stunden von dem Grabe meines Vaters zurückgekehrt und hatte mich in die nun ganz verödeten Wohnzimmer des Hingeschiedenen eingeschlossen, als ich an der Thüre des Haupteingangs in dieselben ein starkes Pochen und Dröhnen vernahm. Ich zauderte zu öffnen, doch das Gepolter ward immer stärker, so daß es die verriegelte Thüre zu sprengen drohte. Zornig gab ich dem Ungestüm nach und drehte den Schlüssel.

Haha! — schrie mir aus dem Haufen hereinstürzender Freunde Herr Achilles Hauschnabel lachend entgegen — Hat sich der junge Fuchs schon wieder in den Bau vergraben, woraus man den alten erst eben hinweg und auf den Schindanger geschleift hat? — Nur her! Nur herein! — Wir kommen, Freund Uriel Gottfeibeiuns, um Dir die Haut des abgedeckten Reineke verzehren zu helfen!

Herr Achilles Hauschnabel war ein junger politisch-kommunistischer Socialphilosoph — wie er selbst sich mit Vorliebe nannte — ferner: kommunistisch-socialistisch-politischer Dichter, nebenbei Bücher-, Theater- und Kunstkritiker und das Alles

zuſammen verſchaffte ihm den Ruf, den er beſaß als Redakteur und Eigenthümer ſeiner neuen ſelbſtgegründeten **Duslinger Zeitſchrift** für politiſch-kommuniſtiſche Socialphiloſophie, kommuniſtiſch-ſocialiſtiſch-politiſche Lyrik, Belletriſtik, Theater und Kunſt.

Außerdem war Herr Achilles Hauſchnabel ein beliebter Humoriſt und gefürchteter Witzbold, was allein hinreichte, daß ſeiner an mich gerichteten Begrüßung von Seiten ſeiner Begleiter ein wieherndes Gelächter folgte.

Einige, die doch etwas feinere Lebensart beſitzen wollten, ſchmiegten ſich an mich und meinten: ich dürfe dem genialen Hauſchnabel den Witz nicht übel nehmen.

Im Gegentheil! — verſetzt' ich ſpottend — ich fühle mich ſehr geehrt durch Euren Beſuch und insbeſondere durch Hauſchnabels unſterblichen Witz. Wer darf genialen Leuten etwas übel nehmen! —

Ich lachte bitter, doch ſie verſtanden den Spott nicht und weil ſie mich ſo gut aufgelegt glaubten, war ihre viehiſche Freude ſonder Maß und Gränze.

In dem einſamſten, düſtern Studirzimmer meines Vaters zügelten Einige doch etwas ihren Jubel, denn ſie fühlten unwillkürlich Ehrfurcht vor dem Ort, wo ſich der „alte finſtere Gelehrte und Goldhund" früher lebend begraben hatte. Doch Hauſchnabel, der geniale, zeigte keine derartige Scheu; er legte vielmehr gegen Alles, was ihm in die Augen fiel, die entſchiedenſte Verachtung in ſeine Miene. Wie in einer Trödlerbude ſtöberte er jeden Winkel, jedes Bücherfach durch. Ein altes Buch, das noch geöffnet auf einem Tiſche lag, zog endlich ſeine Neugier in etwas erhöhterm Maß auf ſich. Doch hatte er kaum den Titel des Werkes geleſen, als er es mit dem entſcheidenden

Ausſpruch: — Leibnitz! alter Miſt! — hinter die Thüre ſchleuderte.

Und über das Alles lachten ſeine Begleiter, wie billig.

Ich hob aber das mißhandelte Buch andächtig vom Boden auf, brachte die zerknickten Blätter wieder in Ordnung und ſtellt' es in ein ſicheres Fach, das ich verſchloß.

Hauſchnabel kehrte ſich nicht daran.

Hier iſt eine Atmoſphäre zum erſticken! — rief er. — Laßt uns einmal der beſſern Luft des Kellers nachſpüren. Ich wette, der abgedeckte Fuchs, der ein Stück von Geizhals, Egoiſt und Epikuräer war, hat noch ein gutes magen- und hirnſtärkendes Tröpflein zurückgelaſſen! Kommt, Freunde! Hinterließ uns der alte Filz nur einige volle Fäſſer, ſo wollen wir ihm einen Chorus ſingen, ein Bacchanal feiern, das ihn von dem guten Befinden ſeines Erben in Kenntniß ſetzen ſoll. Und ſchmorte der Sünder bereits im Vorhofe der Hölle, es ſoll ihn erfreuen! Kommt! Kommt! Ich halt' es mit unſerm begeiſterten, dythirambiſchen Schiller:

„In die Tiefe muſt Du ſteigen,
Soll ſich Dir das Weſen zeigen —
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit."

Iſt das nicht pyramidal? — fuhr Achilles Hauſchnabel fort und wandte ſich nach ſeinen Begleitern um, die noch nicht losvieherten — und paßt die angeführte Stelle nicht pyramidal hieher?

Pyramidal! pyramidal! — rief nun der Chorus — Ausgezeichnet! vorzüglich! pyramidal!

So folgt mir! — ſagte Hauſchnabel befriedigt, und ſchritt der Bande voran. Ich folgte ebenfalls, halb ver-

wundert; und mußte staunen über des Führers Instinkt: er fand den Gang, der nach dem im entferntesten Theil des Schlosses gelegenen Weinkeller führte, sogleich, doch die Hauptthüre war verschlossen und gerichtlich versiegelt.

Der durstige Hauschnabel und seine Genossen zeigten große Lust, die Thüre trotz des amtlichen Siegels zu sprengen; aber ich sprach entschieden dagegen und so mußten sie denn ihr Vorhaben unbewerkstelligt lassen. Jetzt ließ der Anführer das Maul hängen. Die Hoffnung auf volle Weinfässer und Humpen war „das Oel auf der Lampe seines Witzes" gewesen, sie erlosch für heute gänzlich.

Ich schlage vor — nahm jetzt der Herr von Ips, ein Opernenthusiast, Maitressen- und Reitpeitschenkenner, das Wort — daß wir erst einige Kaffeehäuser und Conditoreien durchschlendern und dann in der neuen Musik der göttlichen Herren Tamtam et Comp. schwelgen. Lieber Baron Uriel! Sie gehen wohl auch mit? Es muß Ihnen hier ebenfalls höchst langweilig zu Muthe sein.

Ich weigerte mich, mitzugehen. — Was die Leute dazu sagen würden, wenn ich heute, am Begräbnißtage meines Vaters, schon wieder das Theater besuchen würde.

Wie! — rief der begeisterte von Ips — der Leute willen könnten Sie sich den schönsten, erhabensten Genuß des Lebens versagen? Und glauben Sie denn, daß heute die Leute Zeit haben werden, auf Sie zu merken? Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Lieber: Sie halten den Tod Ihres Vaters für ein gar zu großes Ereigniß und sich selbst für eine zu wichtige Person, oder kennen unser kunstliebendes Publikum noch nicht. In einer neuen Oper! Ich bitte Sie! wo jeder Zuschauer genug zu thun hat, um nur dem Faden der Musik und Handlung zu folgen, wo man Dekorationen, Kostüme, Ballet, kurz all die

großen Theile der Kunst einzeln zu bewundern hat und nebenbei noch ein Urtheil über das Ganze, Compoſition, Sänger und Orcheſter fällen muß: da kommt es Niemanden bei, ſich einer winzigen anweſenden Perſönlichkeit zu erinnern, und vollends nicht einer ſolchen, die gar nicht anweſend ſein kann! Ich meine nämlich die Ihres verſtorbenen Vaters, die Sie noch immer, ſonderbar genug! zu der Ihrigen in Beziehung bringen. Ich will nicht ſagen, daß man nicht während eines Trauerſpiels von Leſſing, Göthe oder Shakſpeare ein Auge für Sie erübrigen würde, denn es bleibt einem bei ſolcher Gelegenheit doch nichts übrig, als zu gähnen oder ſich über Jemanden zu mopuiren. Doch während einer Oper! Nein, bei den Göttern! der Oper, und mit Recht nur der Oper, läßt unſer kunſtliebendes Publikum noch Gerechtigkeit widerfahren. Man iſt in Hinſicht auf Kunſt überhaupt nur für ſie ganz Aug' und Ohr und alles andre von Kunſtleiſtungen geht neben ihr unbewundert vorüber und zu Grabe.

Und wiſſen Sie, weßhalb man ſich größtentheils nur für die Oper, und nicht auch ebenſo für das Schauſpiel intereſſirt? — fiel Herr Snaud, ein angehender dramatiſcher Dichter, dem Herrn von Ips in die noch mächtig anſchwellende Rede.

Herr Snaud! Herr Snaud! — rief der von Ips, ſich ſehr erhitzend — Fallen Sie mir nicht in's Wort! Sie wiſſen, wie ich über dieſen Punkt denke und daß wir uns in unſern Kunſtanſichten niemals vereinigen werden. Aber wollten Sie nur begreifen! Die Sache iſt einfach! Die Oper trägt den Sieg davon, das Schauſpiel unterliegt, weil — weil —

Weil dummes Begaffen und unklares Fühlen leichter

iſt, als Denken! — ergänzte Herr Snaud ſehr verwegen. — Weil Orcheſtergeräuſch — fuhr er fort und ſuchte ſich ebenfalls höher zu erhitzen, da er ſah, daß man nun auch auf ihn aufmerkſam geworden — Weil Orcheſtergeräuſch — ſagte er — halsbrechende Triller, Trommelfell-ſprengende Chöre, pomphafte Hanswurſtiaden, Ballets, Feuerwerke und all die unnennbaren Spektakelzaubereien den groben Sinnen imponiren; wogegen das Schauſpiel nichts als den wahren Menſchen in allen ſeinen verſchiedenen Neigungen, Leidenſchaften und Beziehungen zu Andern zu bieten hat! —

Sie verſtehen ſelbſt nicht, was Sie ſagen! — rief Herr von Jys.

Dieſe neue deutſch-franzöſiſch-italieniſche Spektakeloper — fuhr der Dichter Snaud erbost fort — iſt nichts als eine mit Flittergold überkleiſterte Rieſenfauſt, die der wahren Kunſt und dem Publikum beide Augen zudrückt, ja! ſie ihnen ausſchlägt. Ueber das Schickſal der erſtern möcht' ich Fluthen ſalziger Thränen weinen —

Häbä! Häbä! — fiel Herr von Jys abermals ein — „Fluthen ſalziger Thränen!“ Das iſt ein Plagiat! Eine lumpige Shakſpeare-Reminiscenz! Sie ſchmücken ſich mit fremden Federn, mein lieber Snaud!

Doch dem Publikum widerfahrt, was ihm gebührt! — fuhr Herr Snaud fort und wollte ſich durch den lächerlichen von Jys nicht beirren laſſen — denn es will ſich nur blenden und übertäuben laſſen! — fuhr er mit Nachdruck fort. — Es will ſich nicht zu einem erhobten, wahren Kunſtgenuß erheben, ſondern ſchafft ſich nur durch ein Blend- und Gaukelwerk die läſtige Zeit vom Halſe.

Dummes Zeug! — bemerkte Herr von Jys.

Es kann dem leidigen Komödianten — wollte Snaud fortfahren —

Da ſchlagen Sie ſich ja ſelbſt! — fiel der unleidliche Ips von neuem ein — Sie ſagen: leidige Komödianten! Da beſchimpfen Sie ja ihre Schauſpieler, für die Sie doch kämpfen wollten!

Nein! erwiderte der Dichter Snaud und gab ſich Mühe, noch immer in erhabener Ruhe zu erſcheinen, konnt' es aber nicht hindern, daß ſein Geſicht grün und gelb und ſeine Stimme brüllend wurde — Die Sänger ſind heutzutage die wahren leidigen Komödianten! Und dieſen leidigen Komedianten kann das Publikum ſeinen Beifall nicht verſagen! Will dagegen ein Schauſpieler einen wahren Menſchen darſtellen, ſo heißt ſein Spiel widerlich, abgeſchmackt, langweilig. Das Schauſpiel iſt der Narrenkappe bereits entwachſen —

Wäre doch dieſer Ausſpruch ſo wahr als wünſchenswerth! — rief kopfſchüttelnd und tief gedacht der Kritiker von Handwerk, Herr Achilles Hauſchnabel, der bis jetzt dem Geſchrei der beiden Ignoranten verächtlich gehorcht hatte.

Nicht wahr! nicht wahr! — wandte ſich Herr von Ips ſchnell nach Hauſchnabel um, der gewöhnlich in allen derartigen Streiten den Ausſchlag gab — Snaud hat ſich lächerlich gemacht! Sehr lächerlich! Nicht wahr, Freund Hauſchnabel.

Aller Blicke waren jetzt auf Achilles, den Genialen, gerichtet, Aller Backen wollten ſchon im Voraus berſten vor Lachen, denn man war auf Unerhörtes gefaßt.

Ja! Ihr habt Euch Beide ſehr lächerlich gemacht! — verſetzte Herr Achilles Hauſchnabel nach einer kurzen, jedoch höchſt gewichtigen Pauſe — Beide pyramidal lächerlich!

Nun kam das zurückgehaltene Lachen zu schallendem Durchbruch und es dauerte sogar eine geraume Weile, denn Jeder hielt sich überzeugt, daß es mit dem unerhörten Witz Hauschnabels seine Richtigkeit habe. Nur der Herr von Ips und der Dichter Snaud lachten nicht mit, sondern nahmen nun auch gegen die übrige Gesellschaft eine drohende Stellung ein.

Und ich behaupte noch gegen Jeden — rief der Dichter Snaud herausfordernd — das Schauspiel ist der Narrenkappe entwachsen, die Oper hat sich ihrer bemächtigt und ergötzt nun alle Welt damit! Der Sänger auf den Brettern ist jetzt der wahre Lumpenkomödiant mit dem hölzernen Dolch und der papiernen Krone. —

Recensent! — schrie jetzt ganz außer sich der Herr von Ips, indem er am ganzen Leibe zitterte und mit seiner excellenten Reitgerte eine gefährliche Bewegung machte — Recensent! Wollen Sie gleich Ihre Schmähung zurücknehmen oder sich mit mir schlagen auf Leben und Tod? —

Ich will so wenig, was ich sagte, widerrufen! — entgegnete der Dichter mit erhabener Ruhe — als Ihre Herausforderung annehmen.

So sind Sie mir ein ehrloser Feigling! — schrie der mannhafte Vertheidiger aller Spektakelopern und vergaß sich in seinem Eifer so sehr, mit seiner Reitgerte dem Dichter Snaud in's Gesicht zu schlagen.

Ha! Elender! Das kostet Dich Dein Leben! — versetzte der Beschimpfte wüthend und wollte sich wie ein verwundeter Löwe auf den Herrn von Ips stürzen, doch man trennte Beide noch glücklich von einander. Das Duell war nun von Herrn Snaud angenommen, ja er drang mit Ungestüm auf den Kampf, der jedoch bis zum nächsten Tagesanbruch verschoben wurde. — Denn — sagte Herr

Achilles Hauschnabel — die heilige Sache darf einer solchen Bagatelle von Ehrenstreit halber keine Störung erleiden! Ihr wißt, meine Herren, was uns in der kommenden Nacht zu thun obliegt! Vergeßt also jetzt Eure lumpigen Ehrenhändel! —

Ich wußte nicht, was es mit dieser geheimen heiligen Sache für eine Bewandtniß hatte, doch sollt' ich darüber bald Aufklärung erlangen, und auch der Leser soll's.

Die kurze Rede Hauschnabels machte Eindruck. Doch war die Gesellschaft durch den übeln Auftritt sehr verstimmt worden und beide Parteien entfernten sich daher schweigend. Ich glaubte mich schon für heute von ihnen erlöst, doch Otto von Rusch, der Bruder meiner Feodora, kam zurück, faßte mich unter den Arm und meinte: ich müßt' ihn nach Duslingen in's Theater begleiten. Ich könne mich ja in die Loge zu seiner Mutter und Schwester begeben, was mir gewiß angenehm sein müsse.

O gewiß! — versetzt' ich. — Ich bin schon im Voraus entzückt, diesen huldvollen Damen einmal wieder meine Aufwartung machen zu dürfen.

Weil das Wetter sehr schön war, so wollten wir die kurze Tour nach Duslingen zu Fuß machen. Wir schlenderten denn Arm in Arm der Stadt zu. Wir sprachen auch von manchen gleichgültigen Dingen, aber ich sah, daß Otto etwas Besonderes auf dem Herzen hatte, womit es ihm nur schwer fiel herauszurücken. Endlich gelang es ihm, von den vielbetretenen Pfaden der Gemeinplätze ab- und in den geheimen Gang seiner Gedanken einzulenken.

Lieber Uriel! — begann er — da Sie durch den Tod Ihres Vaters in den Besitz eines fabelhaften Reichthums gelangt sind, so wartet Ihrer nun ein Leben voll Herr-

lichkeit. Doch wird das Glück Sie nicht bald zu ſtolz machen? Ihnen wieder das Herz für wahre Freundſchaft und Liebe verſchließen? Da ich Sie erſt ſeit Kurzem wieder meinen Freund nenne, ſo befürcht' ich, Sie abermals verlieren zu müſſen: unſere gegenſeitige Zuneigung war nie ſtark genug, uns lange an einander zu feſſeln, da unſer abſtoßender Stolz ſtärker war als ſie.

Sie ſind ſehr aufrichtig! — verſetzt' ich — dies macht es mir doppelt wünſchenswerth, daß unſer liebevoller Verkehr noch lange ſo fortdaure. Es ſollte mich ſehr ſchmerzen, wenn auch nur ein Wölkchen den Himmel unſrer Freundſchaft trüben würde.

Ja! — ſprach Otto von Kuſch — es würde das für uns Beide ſehr ſchmerzlich ſein; doch wenn Sie mich je wieder mit Ihrem frühern Stolz behandeln würden, mit einem Stolz, der jetzt durch ein ererbtes, ungeheures Vermögen Nahrung und Stütze erhalten hat: ich riſſe mich von Ihnen los und der größte Schaden ſollt' auf Ihrer Seite ſein — das ſchwör' ich!

Theurer Freund! — ſagt' ich geſchmeidig, denn ich wollte mir ſeine geprieſene ſtolze Freundſchaft zu erhalten ſuchen, um ſie vielleicht ſpäter zu prüfen — Theurer Freund! Wenn ich nun durch den Tod meines Vaters zum Bettler geworden wäre, würden Sie dann nicht auch zu ſtolz ſein, mich noch Ihren Freund zu nennen?

Das wär' ebenſo unmöglich, als daß Sie, der Erbe des reichen Geizhalſes, jetzt ein Bettler ſein können. — Doch gut, daß Sie mich daran erinnern! Ich habe heute ſo etwas über Sie munkeln hören! Sie ſollen nicht der wirkliche Sohn des verſtorbenen Barons Teufel auf Teufelsburg, ſondern nur das Kind ſeiner geheimen Liebe oder

gar nur ein ganz namenloser Findling sein! Was ist an der Sache? —

Was! — rief ich und blickte den Zudringlichen mit Zorn und Staunen an — ich nicht der wahrhafte leibliche Sohn meines Vaters?

Wohl der Sohn Ihres Vaters! — erwiderte Otto lachend — aber wer dieser Vater eigentlich sei, das wünscht' ich zu wissen.

Ich trage mit Fug den Namen dessen, der mich als seinen Sohn geschätzt und erzogen hat; das muß Ihnen und jedem Andern genügen! — gab ich stolz zur Antwort.

Otto biß sich auf die Lippen und wir gingen eine Strecke schweigend neben einander. Plötzlich stellte er sich mit weit gespreizten Beinen vor mich hin, blickte mich mit einem seltsamen Ausdruck von Rührung und Phantasterei an und sprach:

Freund meiner Seele! Ich fühle, daß ich Sie bald und dann vielleicht für immer wieder verlieren muß, wenn es mir nicht gelingt, Sie mit heiligen unzerreißbaren Banden an mich zu fesseln.

Hier fiel mir plötzlich ein, daß unter den „heiligen, unzerreißbaren Banden" vielleicht eine Ehe zwischen mir und seiner Schwester Feodora verstanden sei. Ich erschrak darüber jedoch nicht so sehr, daß ich ihm nicht gleich einen Schwall nichtssagender Worte erwidert hätte, die beste Manier, um schleunig von einem unwillkommenen Thema abzubrechen und ein anderes anzuknüpfen. Wie groß war aber mein Staunen, als er mir, wie ganz befriedigt mit meiner Antwort, um den Hals fiel, mich küßte, drückte und ausrief:

Ja! Ja! Freund! Auch Dich hat die Flamme des

Himmels erleuchtet und entzündet! Auch Du bist berufen, Dich in Strömen Blutes zu baden und ein Messias zu sein! Auch Dich hat der Himmel erkoren, als ein neues Licht zu leuchten, das der Welt vorangeh'n soll zu den Gipfeln verklärenden Glanzes, der Größe, Einigkeit und Macht. Auch Du! Auch Du bist für unsern heiligen Bund gewonnen, der mit Feuer und Schwert alle Menschen zu Brüdern und Engeln umwandeln und insbesondere unser geliebtes deutsches Vaterland und Volk über alle Reiche und Völker der Welt erheben wird. — Jetzt wird unsere Freundschaft bestehen für Ewigkeiten!

Ja! Ja! mein Freund! — sagt' ich so viel wie möglich im Tone des Ergriffenseins und der Begeisterung, um noch mehr von seinem phantastischen Unsinn zu vernehmen. Schon lange hab' ich Dich verstanden, aber fahre nur fort!

Nein! — entgegnete er, sich etwas besinnend — hier könnten wir von Vorübergehenden belauscht und der Polizei verrathen werden. Aber in der kommenden Nacht sollst Du in die hohen Mysterien unseres heiligen Bundes eingeweiht und mit seinen großen Häuptern bekannt gemacht werden. Komm! Es ist nun Zeit in die Oper! Meine Mutter und Schwester werden schon auf uns warten. —

Ich Glücklicher! — dacht' ich im Hingehen zum Theater — erst vor einigen Tagen verlor ich durch den Tod meinen finstern Pflegevater und schon jetzt wird er mir ersetzt durch einen warmen begeisterten Freund! Ich bin der Erbe großer Reichthümer, habe die nahe Aussicht auf eine neue Musik von den göttlichen Componisteuren Herren Tamtam et Comp., sehe schon im Geiste das holde Entgegenlächeln meiner zartfühlenden Feodora, und, was mehr

iſt als Alles: ſoll noch in dieſer kommenden Nacht in einen „heiligen Bund“ aufgenommen und mit deſſen „hohen Myſterien“ und „großen Häuptern“ bekannt werden. Wie wirſt Du — dacht' ich weiter — alle Pforten Deines Verſtandes aufſperren müſſen, um des heiliges Bundes Orakelſprüche würdig in Dir aufzunehmen und ſie als einen Zehrpfennig für die weite Reiſe durch's Leben klüglich in Dir aufzuſpeichern! Wie wirſt Du Dich geberden müſſen, den großen Häuptern nicht zu mißfallen! Wie, endlich, wird Dich Ehrfurcht durchſchauern, wenn es Dir gelingt, mit ihnen bekannt zu werden!

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken der Begeiſterung trat ich in die Loge der wirklichen Frau Geheimräthin v. Kuſch. Die wirkliche Frau Geheimräthin war bezaubernd, ihre Tochter nicht viel minder und ſelbſt noch andere Damen waren bezaubernd. Wer wird daran zweifeln, daß ich, der elegant und reich gekleidete, gut erzogene junge Mann, der Erbe eines großen Namens und noch größern Vermögens, nicht ebenfalls bezaubernd und zugleich der liebenswürdigſte junge Mann von der ganzen Welt war? Gewiß Niemand. Und ich war es auch in der That, wenigſtens in den Augen meiner Feodora und ihrer Mutter, wenn gleich ich noch nicht älter als fünfzehn Jahre ſchien und an meinem Kinn noch nicht mehr Flaum aufzuweiſen hatte, als ein Mädchen gleichen Alters. Aber ich verdiente auch der liebenswürdigſte junge Mann von der Welt zu ſein, aus vielen Urſachen, von denen ich hier nur einige anführen will. Erſtens: weil ich mich mit der jungen Feodora angelegentlichſt unterhielt und beſchäftigte, dabei große Gewandtheit an den Tag legte — ſogar einmal ihren gefallenen Handſchuh aufhob, ohne mit meinem Kopfe vor den ihrigen zu rennen, was von mei-

ner Seite viel Kunſtfertigkeit und natürliche Grazie voraus-ſetzt, bedenkt man die große Dienſtfertigkeit junger Leute, jungen Frauenzimmern etwas aufzuheben, und dazu die große Leidenſchaft junger Frauenzimmer, jungen Leuten entgegenzukommen, — ich meine nämlich die Leidenſchaft, den gebotenen Dienſt des Aufhebens abzulehnen. — Zweitens verdient' ich der liebenswürdigſte Mann von der Welt zu ſein, weil ich über der Unterhaltung mit der jungen Feodora ihre Mutter und andere ältliche Damen nicht vernachläſſigte, was meinem Verſtand und Geſchmack für gereiftere Schönheit alle Ehre machte. Drittens endlich: weil ich während der Oper bei Vortragung weichlicher Melodieen in Verzückungen hinzuſchmelzen trachtete — woraus ſich mein tiefes Gefühl erkennen ließ — und weil ich ferner bei andern Stellen ein widerliches Geſicht ſchnitt, was mich als einen großen Muſik- und Kunſtkenner überhaupt bezeichnete.

O! ich glücklichſter Zuhörer dieſer neuen göttlichen Oper! Nur der muſikbegeiſterte Herr von Jps konnte in noch größere Verzückungen kommen und glühen, daß all ſein Gefühl dahinſchmolz. Aber hat der Herr von Jps von der Oper mehr empfunden als ich, ſo hat ihn doch der balſamiſche Segen zarter Schmeicheleien nicht erquickt, womit ich von der zarten Feodora und den ältlichen, aber nicht weniger zarten Damen überſchüttet wurde. Feierte der Herr von Jps den rauſchenden Triumph der göttlichen Componiſten Herren Hans Tamtam et Comp. und der Sänger und Sängerinnen im Geiſte ſelbſt mit, ſo hatt' ich einen ebenſo großen Triumph gefeiert, nämlich den: der liebenswürdigſte junge Mann von der ganzen Welt zu ſein! und es ſtand mir in dieſer Nacht ein faſt noch größerer Triumph bevor: ich ſollte Mitglied des

heiligen Bundes werden. War der Herr von Ips selbst ein Mitglied des heiligen Bundes oder gar ein großes Haupt desselben, je nun! so hatte er diesen Triumph schon hinweg und ich sollt' ihn noch genießen; also war ich um das Doppelte glücklicher zu preisen, als der Herr von Ips.

Ich war dieses Glückes aber auch doppelt werth, denn ich wurde nicht übermüthig in meinem Glück. Als nämlich die Oper endlich zu Ende war, bot ich der zarten Feodora meinen Arm nur' höchst schüchtern, um sie nebst ihrer Mutter hinab zum Wagen zu geleiten. Als wir beim Wagen angelangt waren, bat mich die Mutter, mich zwischen sie und die Tochter hinein zu setzen — also wieder ein doppeltes Glück! — mit ihnen nach dem von Kusch'schen Hotel zu fahren, um mich dort von der Trauer um meinen Vater noch etwas zu zerstreuen. Schade, daß mir dies Vergnügen durch die Dazwischenkunft meines Freundes Otto verdorben und entzogen wurde. Er sagte nämlich seiner Mutter und Schwester ziemlich gebieterisch, daß ich nicht mit ihnen fahren könne, weil er mit mir noch eine Gesellschaft zu besuchen habe, aus der wir erst spät zurückkommen würden. Die Mutter fügte sich dem Willen des Sohnes und meinte: wenn wir in unsrer gegenseitigen guten Gesellschaft seien, so habe sie für Keinen von uns etwas zu besorgen. Ich empfahl mich angelegentlichst, küßte meiner Feodora die Mittelfingerspitze ihres rechten Handschuhs, machte einen graziösen Bückling — der beim Licht der Laternen recht gut gesehen werden konnte — und der Wagen rollte davon.

Otto von Kusch nahm meinen Arm. Wir gingen rasch, ohne ein Wort mit einander zu reden, über den großen Theaterplatz, durcheilten ein Labyrinth von Gassen und bogen endlich in ein enges, schmutziges und schlecht

gepflaſtertes Gäßchen ein. Ich warf mich mächtig in die Bruſt, rief alle meine guten Geiſter herauf, mich zu kräftigen und zu ſchützen, denn ich ſollte in dieſer Nacht und vielleicht ſchon in den nächſten Minuten, ein Mitglied des heiligen Bundes werden. — Dieſem aber, dem heiligen Bunde, weih' ich jetzt einige Skizzen von gewiſſenhafterm Grundriß und Umfang.

Skizze 22.

Die Drachenhöhle.

Wir waren durch die schmutzige Gasse lange hingestolpert, als wir abermals in ein noch engeres Gäßchen einbogen, welches zuletzt in einen Sack endigte. Vor uns sah ich eine hohe Mauer, wie mir däuchte die Ringmauer der Stadt, zu beiden Seiten niedrige Spelunken, in deren Thüren und Fenstern sich weibliche Wesen blicken ließen, die uns in sehr unzweideutig freundlicher Weise anredeten. Wir kehrten uns jedoch nicht an sie, sondern schlichen in einen finstern Gang, welcher zwischen zwei Häusern fortlief. Als wir diesen mit Gefahr und Mühe durchtappt hatten, gelangten wir an eine Thüre. Otto legte sein Ohr an dieselbe, zu lauschen, ob sich nicht von Innen ein Geräusch vernehmen lasse. Es war mir, als ich selbst ruhig stand und lauschte, als hört' ich hoch über uns ein dumpfes Johlen und Singen, welches aber nur dem aufmerksamen Horcher in diesem Gange vernehmbar werden konnte.

Mein Führer, dem ich mich eng anschloß, zog sein Ohr von der Thüre fort und sagte vergnügt: In der Drachenhöhle heult es schon bestialisch! Wir werden eine fröhliche Nacht feiern. — Jetzt ließ er den Klopfer der Thüre einmal stark auf seine eiserne Unterlage niederfallen.

Nach einer Pauſe wiederholt' er den Schlag zweimal ganz leiſe. Jetzt klirrten von Innen Riegel und Schlüſſel und die Pforte zur Drachenhöhle öffnete ſich, knarrend in ihren trockenen Angeln.

Als wir eintraten, fiel uns das Licht einer düſter glimmenden Oellampe entgegen, welche die Pförtnerin, eine zähkräftige Hexe, in ihrer Linken hielt und uns damit in's Geſicht leuchtete. In der Rechten ſchwang die Meduſe einen ſchweren eiſernen Riegel, als ſei es der leichteſte Beſenſtiel, welcher ihr gegen jeden unvorbereiteten Feind zur unwiderſtehlichen Waffe werden konnte. Sie muſterte mich ſehr aufmerkſam vom Kopf bis zu den Füßen und zeigte große Luſt, mich vor den Schädel zu ſchlagen und zur Thüre hinaus zu werfen.

Ich trat erſchreckt einen Schritt vor dem Weibe zurück, denn ihre rohſtolze Haltung, der glühend durchdringende Blick ihres Auges hatten für mich etwas Fürchterliches.

Ihr Geſicht mußte vor Zeiten außerordentlich ſchön geweſen ſein, denn die Grundformen deſſelben waren es noch, aber es ſchienen alle verderblichen Leidenſchaften, die je das Herz eines Weibes verwüſteten, unter dieſer Larve vulkaniſirt zu haben. Jetzt waren dieſe wild verzehrenden Flammen erloſchen und hatten nur eine ſchreckliche Erſtarrung zurückgelaſſen. Nur die Leidenſchaft des unmäßigen Genuſſes geiſtiger Getränke ſchien in dem Weibe ihrer Herrſchaft noch nicht entſagt zu haben, denn das Auge der Alten hatte Glanz, der den erſtarrten, wie aus weißem Wachs gebildeten Zügen ihres Antlitzes ein um ſo unheimlicheres Ausſehen verlieh. Doch dieſe Unmäßigkeit bekundete ſich nur wieder als ein erforderliches Maß, wie denn die gräßlichſte Unordnung vielen Men-

ſchen am Ende zur unentbehrlichſten Ordnung werden kann.

Im Ganzen war das Geſicht der Hexe zugleich anziehend und abſtoßend, ſchön und von Sünden verheert. Deßhalb war es auch ſo entſetzlich. Von einem gemein häßlichen Geſicht wendet man ſich mit Ekel ab, ein ſchön laſterhaftes hingegen zwingt uns, es anzuſehen, und flößt zugleich das Gefühl von Bewunderung und Schrecken ein.

Die Figur der Alten war hoch, ſchlank, gebieteriſch, und nicht unvortheilhaft, vom Halſe bis zu den Fußſohlen hinab, in ein ſchwarzes Gewand verhüllt. Auf dem Kopfe trug ſie einen phantaſtiſchen Putz, eine Art Turban mit überhängender Feder.

Sie muſterte mich lange, ſo daß mein Begleiter darüber ungeduldig ward und ſie unwillig angrunzte: Na! wird's bald! Mehr Reſpekt, bitt' ich, vor einem neuen Haupt des heiligen Bundes! Schnell! Verriegele die Thüre und gib mir ein Licht! Mach ſchnell! Vieh!

Was! Ich ein Vieh! — ſchrie die Hexe wüthend, indem ſie den eiſernen Riegel ſchwang, um ihn gewichtig auf den Beleidiger niederſchmettern zu laſſen. Wild funkelten ihre Augen, ein ekler Geruch von genoſſenem Wein und ſtärkern Getränken ſtrömte aus ihrem Munde. Erſt jetzt erkannt' ich in ihr ganz eines der gemeinſten, tiefgeſunkenen weiblichen Geſchöpfe.

Otto von Kuſch wich dem Schlag noch behende aus und ſagte beſchwichtigend: Nur gemach! Königin! Es war ja nicht ſo böſe gemeint! Ich wollte Dir nur andeuten, daß Du Dich höflicher betragen ſollſt gegen einen neuen Kunden, der ſo nobel iſt, daß noch Keiner ſeines Gleichen Dein Haus je betreten hat.

Was! — verſetzte die Königin weniger zornig als

zuvor und verriegelte die Thüre — ich habe leider in letztvergangener Zeit eine Unzahl geschniegelter Laffen in meiner Kundschaft gehabt, aber Keiner von ihnen hatte so viel in der Tasche, daß er nicht hätte seinen erborgten Plunder zum Versatz müssen zurücklassen.

So sollen Sie mich aber ganz anders kennen und schätzen lernen — sagt' ich und ließ der mißvergnügten Königin als ersten Tribut zwei Goldfüchse in die Hand gleiten, denn ich wußte schon damals, daß man gemeinen Kreaturen am ehesten mit Geld den Mund stopft.

Die Königin betrachtete beide Goldstücke am Licht, legte dann eines davon auf den Nagel ihres rechten Daumens und schlug mit dem andern leise daran, um den Klang zu prüfen. Als sich dieser als gut bewährt hatte, heiterte sich ihr Gesicht auf; sie ergriff meine Hand und drückte sie, daß mich ein Schauder überlief, und sprach:

Solche Herren sind freilich selten! Weil ich jetzt aber einen dieser Seltenen gefunden habe, so will ich mich seiner auch werth bezeigen und ihm stets das Beste liefern, was nur aufzutreiben ist. Verlassen Sie sich darauf. Für diese Nacht wird's freilich knapp hergehen! — Doch die Herren lieben ja das Knappe! — Hihihihi! — Aber gut! gut! Ich habe noch etwas, woran keine grindige Maus gerochen, viel weniger genagt hat! Und Sie sollen's haben, das Prachtstückchen. Geh'n Sie nur hinauf, junger Herr Baron Taugenichts, ich will schon sorgen.

So gib mir nur ein Licht! und vergiß über den Goldstücken des Einen Deine Pflicht gegen den Andern nicht! — sagte der mürrisch gewordene Otto.

Was für eine Pflicht hätt' ich gegen Dich und gegen Euch Alle, schäbige Lumpen! — schrie die wieder böser werdende Königin.

Die Pflicht, daß Du höflich mit uns verfährſt und uns ordentlich bedienſt! Wir bezahlen ſchwere Miethe für das ganze Haus und unterhalten Dich mit Deiner ſämmtlichen Sippſchaft.

Als wenn die Lumpen nicht ſchon mehr bei mir ſchuldig wären, als ſie in drei Jahren bezahlen können! Solche Betteljunker wollen noch reden von Pflicht, wenn man ihnen nur aus chriſtlicher Barmherzigkeit etwas zukommen läßt! Aber merkt es Euch: bezahlt Ihr mich nicht bald und macht Ihr mir den Kopf zu warm, ſo ſollt Ihr ſehen, wie man in der Drachenhöhle mit Schuldenmachern umſpringt! — Hier iſt Licht! Und nun kuſch, Junker Kuſch! Schreib Dir dies hinter's Ohr: wer kein Geld hat, ſoll auch keine großen Anſprüche machen.

Mein Freund zitterte vor Wuth am ganzen Leibe, doch er, der dumme Stolze, welcher vor Niemanden ſchwieg, verſtummte vor der Königin der Drachenhöhle, nahm ihr das Licht aus der Hand und ſtieg zu der ſteilen Treppe hinan. Ich kletterte ihm mühſam und muthlos nach, denn meine Erwartungen vom heiligen Bunde waren ſchon um ein Bedeutendes geſunken.

Als wir die erſte Treppe erſtiegen hatten, traten wir in ein ſchlecht möblirtes Zimmer, aus welchem uns wieder eine enge Stiege höher hinauf in andere Zimmer führte. Wir durchſchritten dieſe und ſtiegen abermals aufwärts. Zu bemerken iſt, daß die Treppen immer hinter Tapetenthüren verſteckt und verſchloſſen waren. Wir befanden uns nun im dritten Stock des Hauſes und hörten ſchon deutlicher das Singen und Johlen über uns. Als wir abermals in ein kleines Kabinet traten, blieb Otto ſtehen, verſchloß die Thüre hinter uns und ſagte leiſe zu mir:

Laß Dich von dem, was Du hier ſchon geſehen haſt

und noch ſehen wirſt, nicht abhalten, in unſern heiligen Bund zu treten, der jetzt noch gezwungen iſt, ſich unter der ſcheußlichen Decke der Nacht zu verbergen, um ſpäter deſto unerwarteter und glorreicher an's Tageslicht zu treten. Drum nur Muth! Zeige den Weibern ein ernſtes, aber nicht zu ſprödes Geſicht! Wir müſſen ihnen huldigen, weil wir hier einen ſichern Ort für unſere heimlichen Zuſammenkünfte finden.

Wir traten jetzt in einen niedrigen, wenig erleuchteten Saal, in welchem ſich, zu meinem Staunen, halbnackte Huldinnen in den wunderlichſten Gruppirungen, ſeltſamſten Sprüngen, Windungen und Schaukeln durch einander bewegten. Das Bild war im Ganzen nicht ſo unſchön, als man glauben mag, doch würde mir's der moraliſche Leſer verübeln, wollt' ich's ihm hier etwas genauer ſkizziren, und nur ihm zum Verdruß unterlaß ich's.

Es gelang uns, unangetaſtet durch eine andere Thüre des Saales zu entkommen, und wir waren nun in einem Gange, welcher zu beiden Seiten mit vielen Thüren verſehen war, die zu eben ſo vielen Gemächern zu führen ſchienen. Am Ende des Ganges, den ſchwerlich je das helle Tageslicht erleuchtet hatte, ſtieß mein Führer, mit ähnlicher Kraft und in ähnlichen Pauſen, wie früher an der untern Hausthüre, mit einem Stabe unter die Decke. Es währte nicht lange, als ſich über uns eine Klappe öffnete, aus welchem ein nicht übel geformtes Mädchengeſicht auf uns herabblickte. Als ich jedoch ſchärfer hinaufſah, kam es mir vor, als ſeien die Wangen des Mädchens mit Schminke ſtark übertüncht; auch war weiter hinab der Ausſchnitt des Kleides ungewöhnlich tief. Das freundliche Kind lachte mich beſonders ſehr verwegen an und ſenkte zugleich eine kurze Leiter hinab. Wir ſtiegen

hinauf, die Leiter ward nachgezogen und die Klappe wieder verſchloſſen. Die nächtliche Schöne hieß mich ſo vertraulich willkommen, als habe ſie mich ſchon ſeit Jahren gekannt. Sie drückte zugleich ihr Bedauern aus, daß ſie nicht mit mir geh'n konne, indem gerade ſie heute das unglückliche Loos treffe, an der Klappe Wache zu halten. Wenn ich ihr jedoch hier etwas Geſellſchaft leiſten wolle, ſo —

Halt's Maul, Aas! — donnerte Freund Otto das unglückliche, aber ſein Unglück wohl nicht ganz kennende Geſchöpf an und zog mich mit ſich fort. Ich war ihm diesmal dankbar, daß er mich mit ſeiner Rohheit von der zweiten, nur gar zu freundlichen Pförtnerin der Drachenhöhle befreit hatte.

Wir kletterten nochmals einige Stufen aufwärts und ich glaubte, daß wir jetzt in der höchſten bewohnbaren Region der Drachenhöhle angekommen ſeien. Ich hatte mich in dieſer Meinung auch nicht getäuſcht, denn Otto flüſterte mir zu:

Wir ſind am Ziel! Gleich wirſt Du die großen Häupter von Angeſicht zu Angeſicht ſehen! Nimm Dich zuſammen! —

Er hob die Klinke einer Thüre und wir traten in ein geräuſchvolles Gemach, worin mich aber ein dicker Tabakqualm ſo feſt umfing, daß es mir für den Augenblick unmöglich war, irgend einen Gegenſtand zu erkennen.

Skizze 23.

Der heilige Bund.

Als ſich endlich meine Augen mit dem Tabaksrauch etwas vertraut hatten, befand ich mich ſchon ſitzend an einem Tiſche, an dem ich der zwölfte war.

Sämmtliche Geſtalten am Tiſche, außer der meinigen, waren fürchterlich beſtialiſch, oder, wenn man will, höchſt lächerlich anzuſehen. Sie hatten ſich der Röcke, Weſten und Halstücher entledigt, das Hemd am Hals und auf der Bruſt weit zurückgeſchlagen und die Aermel nach Schlächtermanier über die Ellbogen hinaufgeſtreift. Auf den wilden, langborſtigen Köpfen trugen ſie rothe Mützen mit buntſtreifigen Rändern. Ihre Geſichter waren, obgleich noch jung, ſchon ſtark markirt, aber nicht niedrig gemein, ſondern einige darunter ſogar voll Kraft und Geiſt. Am Kinn und auf der Oberlippe quoll Einigen ein ungepflegter Bart hervor, Andere, denen noch keiner wuchs, hatten ſich mit gebranntem Kork einen unter die Naſe geſtrichen. Im Munde hielt Jeder den dampfenden Rauchſtengel und vor ihm ſtand der irdene Bierhumpen. Hinter Jedes Stuhl an der Wand hing ein aus Pappe gefertigter Ritterhelm, darunter ein Schild von gleichem Stoffe, mit dem Namen oder vielmehr der Chiffer ſeines Helden, und über jeden Schild quer hinab ein gewaltiger Raufdegen.

Kieſel! — rief vom obern Ende des Tiſches eine Stimme, die ich ſogleich für die des genialen Hauſchnabel wieder erkannte — warum haſt Du Dich heute verſpätet und ſtörſt jetzt unſer fröhliches Banket?

Weil die Königin-Here unten zu viel Zeit über der Muſterung meines Freundes verbrauchte! — gab Otto von Kuſch, welchen Hauſchnabel mit dem Spitz- oder Rittern-namen „Kieſel“ angeredet hatte, zur Antwort.

Was iſt's für ein Freund? Was bringſt Du für einen neuen Gefährten? — fragte Hauſchnabel wieder in einem Ton, als hätt' er mich nie zuvor geſehen — Stehſt Du für ſeine Verſchwiegenheit, Treue, gute Geſinnung und Tapferkeit mit Deinem Leben?

Es iſt der junge Teufel! — antwortete Kieſel — Ich ſtehe für ihn in jeder Beziehung.

Iſt er von dem Geiſt unſeres heiligen Bundes hinlänglich durchdrungen?

Er iſt's! Der wärmſte Freund und Vorkämpfer der jungen Freiheit!

Iſt er gewillt, ſein Hab und Gut, ſein Fleiſch und Blut für die Wiedergeburt und Freiheit Deutſchlands zu opfern?

Er iſt's! — gab Kieſel entſchieden zur Antwort.

So ſteht denn auf, ihr großen Häupter! — rief Hauſchnabel mit Pathos. — Entkleidet das neue Glied des heiligen Bundes, damit es nicht mehr ein Abzeichen ſeines vorigen verweichlichten Lebens an ſich trage und gebt ihm Helm, Schild und Schwert! —

Weil ich in die Geſellſchaft Verrückter gerathen zu ſein glaubte und was um mich her vorging für den kraſſeſten Ausbruch ihrer Tollheit anſah, ſo hielt ich's nicht für rathſam, mich zu widerſetzen, ſondern ließ mit mir

beginnen, was man für gut und nöthig fand. Der Rock, die Weſte, das Halstuch wurden mir als Zeichen der Verweichlichung vom Leibe geriſſen, der ritterliche Helm auf's Haupt geſetzt, ein zwei Spannen breiter Schild in die Linke und der roſtige Raufdegen in die Rechte gegeben. Die großen Häupter waffneten ſich darauf ebenſo und ſtreckten ihre Degen kreuzweiſe brüderlich über den Tiſch. So waren denn zwölf „Ritter von der traurigen Geſtalt" fertig, nur hätte noch der traurigſte, tapferſte und ehrenveſteſte erſcheinen ſollen, uns alle zuſammenzuhauen. Doch die hohe Duslinger Polizei kann ebenfalls, wie der untadelhafte Ritter Don Quixot, mit eingelegter Lanze gegen Windmühlen anſprengen, oder, im tapferſten Sinne, mit ihrem Degen ein politiſches Puppenſpiel zerhauen, wie man aus dem Verfolg meiner Geſchichte thatſächlich erfahren wird.

Als die großen Häupter ihre Degen über dem Tiſch kreuzten und ich die Spitze des meinigen auf die übrigen gelegt hatte, rief Hauſchnabel, indem er mich zugleich mit ſeinem Degen ziemlich unſanft auf den Kopf, auf die rechte und linke Schulter ſchlug:

Sei wiedergeboren! — Sei tapfer! — Sei frei!

Dann legt' er ſeinen Degen auf meinen, erhob abermals ſeine Stimme und rief in noch pathetiſcherem Tone als vorhin:

Jüngſtes Glied des heiligen Bundes! Wie Du jetzt aus dem Kleide der Verweichlichung in das der geſunden Natur und Tapferkeit hineingeſchlüpft biſt, alſo ſoll ſich unſer verweichlichtes deutſches Vaterland aus ſeinem Narrenkleide losſchälen und mit Wehr und Waffen, zu Fuß und Roß, aus dem Jovishaupt unſers heiligen Bundes hervorſpringen. Gelobe denn, zu jeder Stunde Dein Hab und

Gut, Dein Fleiſch und Blut, für die Wiedergeburt und Freiheit Deutſchlands willig hinzuopfern und rufe mit männlicher Kraft: ich ſchwöre!

Und ich rief mit männlicher Kraft: ich ſchwöre!

Und die großen Häupter erhoben ihre Stimmen und Degen und riefen mit männlicher Kraft: er hat geſchworen!

Wiſſe denn — nahm jetzt Hauſchnabel wieder das Wort — daß Du jetzt zu der auserleſenen Schaar der Befreier gezählt werden ſollſt, daß Du in jeder Gefahr unſer Hab und Gut, unſer Fleiſch und Blut zu Deinem Schutz und Trutz in Anſpruch nehmen darfſt, ſowie wir auch das Deinige in Anſpruch nehmen werden. Allgemeine Gütergemeinſchaft iſt die große Lehre, welche wir der Welt predigen wollen; und zum Beweiſe, daß auch Dir dieſe Lehre tief zu Herzen gedrungen iſt, gib uns jetzt gleich den klingenden Inhalt Deiner Taſche her.

Ich warf meine Börſe, in welcher zum Glück nicht viel enthalten war, auf den Tiſch. Hauſchnabel leerte ſie, zählte und rief dann vergnügt zur Thüre hinaus:

Wein! Wein! So viel ihr aufbringen und ſchleppen könnt!

Darauf befahl er den größern Häuptern, die Krüge „mit dem ſchlammigen Geſöff" fortzuräumen.

Skizze 24.

Urdeutschheit. — Ein Bankett und Bacchanal.

Das Haupt der großen Häupter holte einen hohen irdenen Pokal, der mit vielen Bildern und Inschriften verziert war, von einem Gesims herunter, stellte ihn mitten auf die mit Bier übergossene Tafel und wandte sich wieder redend an die Versammlung der urdeutschen Ritter:

Nie ward ein urdeutscher Bund geschlossen,
Wobei nicht Blut oder Wein geflossen.

Dieser Spruch — fuhr er fort — ward mir durch den poetischen Geist unserer vaterländischen Geschichte eingeblasen und ich wünsche, daß ihn sich Jeder von uns warm zu Gemüthe führe; erstens: weil er aus meiner dichterischen Werkstätte kam und zweitens: weil urdeutsche Kraft und Wahrheit darin enthalten ist. Um aber zu zeigen, wie sehr ich selbst meine Lehren zu befolgen weiß, soll jetzt zur Feier des Bündnisses mit einem neuen großen Haupt Blut und Wein zugleich fließen. Meine große Idee, wovon ich schon lange sprach, muß jetzt realisirt werden: unsre gegenseitige Freundschaft muß mit dem Blutrunk ihre höchste Weihe und ihr Siegel erhalten. D'rum Jeder von uns entblöße ganz seine Brust, ritze sich in der Gegend des Herzens die Haut und lasse, wenn wir erst Wein

bekommen, ein paar Tropfen echten deutſchen Blutes in dieſen Pokal rinnen. Roth! roth muß es ſein und nicht blau, wie der franzöſiſche Narr Lamartine meint. Seid ihr Alle mit meinem genialen Vorſchlag einverſtanden?

Sämmtliche große Häupter, nur nicht ich, antworteten mit einem lauten Ja!

Jetzt trat die Königin-Here mit einem Korbe voll Weinflaſchen herein. Hauſchnabel griff gleich nach dem Korbe, doch die Wirthin zog ihn zurück, ſtreckte ihre dürre ſehnige Rechte vor ſich aus und ſagte: — Erſt Geld her! Ich gebe nichts mehr auf Borg!

Hier! wucheriſche Judenſeele! — ſchrie Hauſchnabel und warf ihr mein Geld verächtlich in die Kralle — das reicht noch hin für zwanzig ſolcher Körbe voll ſchlechtem Geſöff.

Was! Die paar Füchſe? — verſetzte die Königin, indem ſie das Geld zählte — für meinen vortrefflichen Wein?

Ja! Here! Und ich ſage Dir, Du bringſt uns gleich noch zwanzig Körbe von dieſem hundsſchlechten Kräzer!

Nicht einmal mehr zehn Flaſchen!

Nun denn fünfzehn!

Fünf!

So bring denn Fünf! in fünfzig tauſend Teufels Namen! Drache! Je mehr ich mit Dir feilſche, je weniger bekomm' ich für mein Geld!

Für Dein Geld? Hähä! Als wenn ich nicht wüßte, wem ihr heut Abend die Taſchen ausmaust.

Halt's Maul, Satan! und thu' was Deine Schuldigkeit iſt! — ſchrie Hauſchnabel erbost.

Ich vor Dir das Maul halten, Zwirnfaden? — gab die Königin wüthend zurück, ergriff den Hauſchnabel vor

der Bruſt und ſchüttelte ihn, daß er ſich auch wirklich wie ein Zwirnfaden um ihre Hand ſchlenkerte. Einige große Häupter ſprangen hinzu, ihn zu befreien aus ihrer tödtlichen Kralle.

Ihr Lumpen! — ſchrie die Alte noch entrüſteter als zuvor — Kommt nur her! Ich nehm' es mit Euch Allen auf!

Nun war das Ehrgefühl der tapfern Ritter zu ſehr verletzt, und ſie griffen zu ihren Schilden und Raufdegen.

Hähä! Ihr mit euren Zahnſtochern! — lachte die kampfluſtige Heldin, griff den Schürhaken des Ofens von der Erde auf und hieb damit ſo mörderiſch um ſich, daß Helme, Schilde, Degen und große Häupter im Zimmer umherflogen. Ich ſelbſt retirirte mich hinter ſie und war ſomit unter ihrem Schutze.

Ich will Euch lehren, Hansaffen, wie man höflich mit einer ehrbaren Perſon verfährt — ſagte die Tapfere, von ihrer Arbeit etwas ausruhend. — Ihr ſollt mir durch euren beſtialiſchen Rumor mein gutes Haus nicht in ſchlechten Ruf bringen, lieber will ich euch zu Brei ſchlagen und aus dem Fenſter auf die Dächer hinabwerfen. Ich habe ſo ſchon mehr Schaden von euch als Nutzen: ſeit ihr geſchniegelte Lumpen in der Drachenhöhle hauſt, macht kein ordentlicher Mann mehr Geſchäfte mit mir.

Die Ritter hatten ſich indeß vom Boden aufgerafft und hielten mit den Händen ihre gebeulten Schädel.

Als ich nach meinem Rock griff, um mich aus dem Staube zu machen, ſagte die Herrſcherin der Drachenhöhle begütigend zu mir:

Herr Baron! Bleiben Sie nur! Ihnen ſoll nichts zu Leide geſchehen! Ich habe Sie von einer ganz andern Seite kennen lernen, als jene Großſprecher, und Sie ſollen

nun ſehen, daß ich auch zu leben weiß. Ich gebe Ihnen das Beſte her, was ich habe! Königin Lucinde hält ihr Wort! Bis über ein Weniges!

Hiemit ging ſie der Thüre zu, doch auf der Schwelle wandte ſie ſich noch einmal um und rief zu den geſchlagenen Rittern hinüber:

Haltet ihr euch ruhig, Laffen! ſo will ich heut' noch ein Uebriges thun und euch die Dirnen heraufſchicken; doch fangt ihr wieder an in eurer gewohnten Beſtialität, ſo will ich zeigen, wie man weiter mit euch umſpringen kann.

Nach dieſen verheißenden und drohenden Worten, die ihre Wirkung nicht verfehlten, verſchwand die Ruheſtifterin und man hörte ſie langſam zur Treppe hinabſteigen. Erſt nachdem ihre Schritte ganz verhallt waren, wagten die großen Häupter friſch aufzuathmen und in ein erzwungenes Gelächter auszubrechen.

Recht! Ihr Kämpen der Ehre und Freiheit! — ſagte Hauſchnabel, nahm einige Weinflaſchen und leerte ſie in den Pokal aus. — Mit einem Individuum, das zum ſchönen Geſchlecht gezählt werden muß, konnten wir nicht anders als huldigend verfahren. Nur der Frauen milde Herrſchaft erkennen wir an, jede andre wird von uns in Staub getreten. — Hat Dich unſer Betragen nicht entzückt, Bruder? — wandt' er ſich fragend an mich.

O! zum Todtlachen! — gab ich zurück und brach in ein lautes Gelächter aus.

Hauſchnabel kehrte ſich nicht daran, ſondern verſetzte ruhig: Zum Beweiſe, daß unſre Niederlage nicht durch unſre Feigheit oder Schwäche herbeigeführt wurde, ſondern nur ein freiwilliger Tribut war, den wir dem ſchönen Geſchlecht zollen, diene nun dies: daß wir uns nicht vor Wunden fürchten. Seht her! Und wer Muth hat, thue

deßgleichen! — Zugleich ergriff er ein Meſſer, ſchnitt ſich damit, ohne das Geſicht zu verzucken, in das Fleiſch ſeiner Bruſt und ließ einige Tropfen Blut in den weingefüllten Pokal träufeln. Die Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiel. Ich wandte voll Ekel mein Geſicht von ihrem kannibaliſchen Treiben ab.

Jetzt war die Reihe an mir. Ich weigerte mich aber, meine Bruſt ganz zu entblößen und noch mehr mir die Haut zu verletzen.

Was! — rief Hauſchnabel — Du willſt uns eben verlacht haben und Dich jetzt vor einer leichten Schmarre, vor einem Kritzer in Deiner Haut fürchten? Du willſt mit uns trinken, in unſern heiligen Bund getreten ſein, und uns den Schwur Deiner Treue nicht mit Deinem Blute beſiegeln?

Ich verachte euren Narrenſpuk! — rief ich erzürnt — Ich habe nichts gemein mit euch und eurer Tollheit!

Judas! Verräther! — Edle Häupter! ſchlagt ihn nieder! — rief Hauſchnabel.

Nieder mit ihm! — ſchrieen Alle und griffen nach ihren Degen.

Haltet ein! Wage Niemand, mich anzutaſten! — rief ich mit gellender Stimme vom Tiſch aufſpringend, und ich fühlte zugleich eine übermenſchliche Kraft in meinem Innern erwachen. — Wißt ihr, wer ich bin? — fuhr ich fort.

Wer biſt Du denn? — erwiderte das Haupt der Rotte.

Der Teufel! — ſchrie ich und verſetzte zugleich dem großen Haupt einen Schlag auf's Haupt, daß es zu Boden ſtürzte. Die Uebrigen ſtanden erſchrocken. — Wer hat noch weiter Luſt, mit mir anzubinden? — rief ich, von neuem herausfordernd.

Die großen Häupter ließen sogleich ihre Degen fallen und standen da wie furchtsame Lämmer. Ich warf ihnen den Helm vor die Füße, fuhr rasch in meine Kleider und setzte mich an meinen vorigen Platz.

Setzt euch wieder! — befahl ich — Aber entfernt von mir und trinkt auf des Teufels Gesundheit.

Die Furchtsamen gehorchten, selbst Hauschnabel erhob sich vom Boden, obschon ihm die schlotternden Beine den Dienst bis zum Tisch fast versagten. Er ergriff auch zuerst den Pokal, stierte mich an und sprach dann gefaßt: Nun denn! Auf des Teufels Gesundheit! — setzte den Becher an seine Lippen und trank sehr beherzt. Keiner der Folgenden machte dem Vorgänger im Trinken Schande, auch vergaß Keiner zuvor den Spruch: — Auf des Teufels Gesundheit! — Als der Letzte getrunken hatte, war in dem Becher auch nicht ein Tröpflein mehr, womit sich der Teufel hätte laben können. Der Humpen ward zum zweiten, dritten und vierten Male gefüllt und machte eben so oft die Runde, aber auch jedes Mal leert' ihn der letzte Mann und für mich blieb nicht ein Tropfen übrig.

O trauriges Loos, der Teufel zu sein! — dacht' ich mir — Er muß so Vielen ihre Gelüste stillen und hat doch selbst davon nur das Zusehen.

Durch den Wein gestärkt und ermuthigt, wagte jetzt Hauschnabel, mich folgendermaßen anzureden:

Großmächtigster, prinzlicher Teufel! Ist uns wohl an Eure höllische Hoheit die winzige Frage gestattet: wie wir zu der großen Ehre kommen, Höchstdieselben als Mitglied unseres heiligen Bundes zu sehen und begrüßen zu dürfen?

Ihr habt mich gerufen, hineingezogen, und hier bin ich! Ihr habt mich als eures Gleichen unter euch aufge-

nommen und ich bin nun aus Barmherzigkeit, von Teufels Gnaden und Rechtswegen, euer Souverain.

Solch einen Souverain laſſen wir uns gefallen! — rief Hauſchnabel in höchſter Begeiſterung und wandte ſich an ſeine Genoſſen: — Ihr großen Häupter! geſteht es nur: ein Geiſt wie der Seiner hölliſchen Hoheit, des Prinzen Uriel, hat uns ſchon lange gefehlt! So wollen wir denn dieſe Gelegenheit, uns zu begeiſtern, nicht unbenutzt laſſen! Knieet nieder mit geſenkten Schwertern und gelobt dem Teufel Uriel Gehorſam und demüthigſte Unterwerfung. Huldigt ihm als unſerm einzigen, unumſchränkt gebietenden Souverain und harrt im Staube, bis Seine Hoheit geruhen wird, unſere Huldigung anzunehmen.

Die großen Häupter knieeten zu meinen Füßen und ſchwuren mir, dem Teufel, unbedingten Gehorſam. Von ihrer Liebe gerührt ſprach ich in herablaſſendem Tone:

Edle Häupter! Wir haben Euer Geſuch um unſere Oberhoheit und Herrſchaft gehört, reiflichſt erwogen und gnädigſt zu gewähren geruht. Wir wollen Euch ein treuer Alleinherrſcher ſein — doch als ſolcher brauchen Wir nur Uns treu zu ſein — Wir wollen auch Eure heiligen Freiheiten und Rechte achten und ſchützen — denn Ihr beſitzt keine. — Wir wollen auch ein aufgeklärter Fürſt ſein und dem Zeitgeiſt nicht in den Weg treten, denn Wir ſind der Zeitgeiſt. Das ſchwören Wir beim Horn Unſers großen wahrheitliebenden Vaters! Steht auf! Wir ſind Euer wohlgewogener Uriel! aus dem großen Hauſe der Teufel.

Aus dem Munde meiner beglückten Vaſallen erſcholl es donnernd: Es lebe Uriel! Uriel Teufel! aus dem großen Hauſe der Teufel! Uriel der Zeitgeiſt! Uriel das Haupt der neuen Bewegung! Es lebe Uriel Teufel!

In dieſem Ruf ließ ſich ein Gekreiſch von ſchlecht

gestimmten Geigen und Harfen vernehmen. Ein Vorhang, den ich vorhin für eine Wand gehalten, flog empor und ließ uns in einen hell erleuchteten, von Frauengestalten belebten Saal blicken. Nach dem Gequiek und Geklimper der Instrumente, welche von alten Frauenzimmern gespielt wurden, fingen die Huldinnen an, gleich dythirambischen Nymphen hin und her zu wogen und man hätte den wilden bacchanalischen Tanz schon finden können, wäre man nicht in Verlegenheit gerathen, ihn zu grob sinnlich nennen zu müssen. Aber demungeachtet, und wohl gerade deßhalb, fanden ihn die großen Häupter unvergleichlich schön. Jedesmal, wenn ein lustiges Mädchen an uns vorüberraste, sprang ein großes Haupt vom Tisch auf, warf sich der Verlangenden in die Arme und tummelte jauchzend mit ihr fort. So mischte sich bald Jeder in den Tanz, flog von Mund zu Mund, von Umarmung zu Umarmung und lieferte mir den Beweis, daß Weiber interessanter und verführerischer sind, als selbst der Teufel.

Als die Raserei schon anfing, mich zu ermüden, trat ein baumhoher Kerl, halbnackt wie ein Wilder, das Bärenfell auf der Achsel, eine schwere Keule über seinem Kopfe schwingend, in den Saal und rief mit donnernder Stimme: — Platz! Platz! Für Schön-Herlein! Platz für die Prinzessin der Trachenhöhle!

Die Musik verstummte, der Tanz stockte und die großen Häupter und ungesättigten Schönen stellten sich in zwei Reihen, so daß mir zwischen ihnen hindurch eine Aussicht nach der Saalthüre frei ward. Nach kurzer Pause ließ sich ein jämmerliches Geschrei vernehmen. Doch die Gesellschaft des Saales übertäubte den flehentlichen Ton mit lautem Geschrei und Getöse: — Es lebe Schön-Herlein, die Prin-

zeſſin der Drachenhöhle! — Die Muſik der Geigen und Harfen kreiſchte ohrzerreißend dazwiſchen.

Jetzt erſchien die Königin Lucinde, phantaſtiſch aufgeputzt, und führte halb gewaltſam eine zarte Mädchengeſtalt in den Saal.

Herlein! — rief die Alte — Sei nicht widerſpänſtig! Sonſt muß ich Gewalt anwenden. Ich will Dich nicht unter die gemeinen Neſſeln werfen, ſondern Du ſollſt unter einen blühenden Roſenſtock gebettet werden. Richte Dich auf, ſag ich! Siehe dort den jungen Herrn Baron! —

Doch Herlein ſah mich nicht an, ſondern ſchluchzte noch heftiger als vorhin.

Weil Du nicht willſt, ſo ſollſt Du denn! — kreiſchte die entmenſchte Hexe.

Jetzt hielt ich mich nicht länger. Wüthend ſtürzt' ich auf die Alte zu und ſchrie: — Weib! laß ab von dem Kinde, oder Du biſt des Todes! — Zugleich zog ich das Mädchen zu mir, welches ſich nicht weigerte, meinen Schutz anzunehmen. Die Hexe Lucinde war einen Schritt zurückgeprallt und ſtierte mich mit glühenden Blicken an. Dann ſchien ſie ſich zu beſinnen, brach in Gelächter aus und ſprach: — Recht, Herr Baron! Sie haben jetzt gewonnenes Spiel! Hihihi! Hätt' ich doch in meinem Leben dem jungen Herrn den Kniff noch nicht zugetraut! —

Schon-Herlein ſah mich mit Blicken der Beſorgniß an, doch ich ſagte leiſe zu ihr: — Kind! fürchte nichts von mir! Ich werde Dich vertheidigen und ſchützen. —

Als mich die großen Häupter und ihre Huldinnen ſchon ſo vertraut mit der Prinzeſſin der Drachenhöhle flüſtern ſahen, ſtierten ſie mit Blicken zu mir hinüber, die mich vor Neid und Begier zu verſchlingen drohten.

Da die Herrſcherin des Hauſes dies bemerkte, rief

ſie gebieteriſch: Geſindel! Wollt ihr gleich eure Pfennigsgafferei einſtellen? Sei Jedes zufrieden mit dem was ich ihm noch aus Barmherzigkeit zukommen laſſe. Heut oder morgen wird man euch den Brodkorb ſchon höher hängen. Darum ruhig, und macht, daß ihr bald fort kommt.

Nachdem ſie mich noch mit einem bedeutſamen Winke begrüßt hatte, verließ ſie ſelbſt den Saal.

Ich zog mich mit Schön-Herlein in das vorige, anſtoßende Zimmer zurück und erlaubte mir an die Zitternde folgende Fragen:

Unglückliches Kind! Wie biſt Du denn in dies Haus und in jene verworfene Geſellſchaft gerathen?

Ich weiß es nicht! — gab ſie weinend zur Antwort.

Aber Du weißt doch, wer Deine Eltern ſind oder waren?

Königin-Here iſt meine Mutter! —

Ein Schauder überlief mich. Ich blickte wieder in das Engelsgeſicht des Kindes und fühlte mich unwiderſtehlich zu ihm hingezogen.

Kind! — ſagt' ich zutraulich — würdeſt Du Dich meinem Schutze vertrauen, wenn es mir einfiele, Dich aus dieſer Mördergrube zu befreien?

O gewiß! — erwiderte ſie haſtig — aber Du ſelbſt würdeſt Dich der größten Lebensgefahr ausſetzen, da meine böſe Mutter und der ſtarke Michel abwechſelnd unten die Hausthüre bewachen, und kein anderer iſt am ganzen Hauſe.

Jetzt begann im Saale das Bachanal wilder als zuvor und ich war es mir und noch mehr dem Kinde ſchuldig, uns ſo ſchnell als möglich aus dem frechen Antlitz des Laſters zu entfernen. Als wir aus der Thüre traten, kam uns Michel, ein baumſtarker Portier des Saales, entgegen und ſagte: Komm, Herlein! Es iſt längſt Zeit für Dich zu Bette!

Ich ſagte dem Rieſen, daß ich noch etwas mit dem Kinde zu reden habe, doch er entgegnete mir kurz ab: — Daraus wird nichts! Kommen Sie morgen oder nie wieder! Prinzeſſin Schön-Herlein muß jetzt zu Bett.

Da ich ſah, daß vor dem läſtigen Zeugen nichts mehr zu erörtern war, ſo flüſterte ich: — Faſſe Muth, Kind! Ich will Dich befreien! — Das Mädchen ſah mich an ſo vertrauend und flehentlich! — — Ich wandte mich wieder an ihren Hüter mit den Worten: — Herr Michel! Behandeln Sie Schön-Herlein ſo gut Sie können! Ich will Sie morgen dafür belohnen!

Morgen iſt nicht heute! — brummte Michel, ſchob Herlein in ein dunkles Gemach und verſchloß die Thüre. Dann führte er mich, ohne nur ein Wort auf meine verſchiedenen Fragen zu erwidern, durch das Labyrinth der Drachenhöhle bis an die unterſte Pforte, welche er, als ich hinausgetreten war, gleich hinter mir verriegelte, und ließ mich den Weg durch den finſtern Gang auf die Gaſſe allein ſuchen und finden. Hier merkt' ich mir den Eingang zur Drachenhöhle und ſuchte in eine mir bekannte Straße zu gelangen. Nach einigem Hin- und Herirren gelang es mir und ich eilte nun aus der Stadt nach Teufelsburg. Ermüdet kam ich hier an.

An der Pforte des Schloſſes empfingen mich Diener mit Fackeln; auch der Pudel ſprang mir entgegen und zeigte ſich höchlich erfreut über meine Rückkunft. Ich ging nach meinem Schlafgemach, ließ mich entkleiden und unter die Bettdecken verhüllen. Ich entſchlummerte bald, aber mein Schlaf war unruhig, weil mir das eben Erlebte noch wie ein hölliſcher Spuk durch den Kopf raste.

Mein Vater erſchien mir im Traume, ſah mich höhniſch an und ſprach: — Nicht wahr, mein Sohn! Die

Menſchen ſind liebenswerth? Doch hüte Dich vor Affenliebe! Sie iſt gefährlicher als Menſchenliebe! —

Sein Weſen zerfloß und machte andern Raum.

Die zärtliche Feodora ward mir von ihrer Mutter angekuppelt, und als ich mich mit Gewalt dieſes Bündniſſes erwehren wollte, trat der Bruder meiner zärtlichen Feodora auf und ſagte zu mir: Herr! Sie heirathen entweder meine Schweſter oder ſchießen ſich mit mir über's Sacktuch! — Recht! Schießen wir uns! — erwiderte ich kurz entſchloſſen. Der Doppelſchuß fiel, ich fuhr zuſammen und erwachte. Aber gleich entſchlief ich wieder. Jetzt that ſich die Drachenhöhle mit ihren tauſend Scheußlichkeiten vor mir auf. Der vereiſende Blick der alten Hexe, der rieſige Michel, die frazenhaften großen Häupter machten mich erſtarren und heulten mein Ohr voll Flüche, Lügen und Unſinn. In wollüſtigen Tänzen bewegten ſich vor mir die feilen Dirnen der Nacht — wandelnde Peſtbeulen und Schandflecke der ganzen menſchlichen Geſellſchaft. — Aber alle dieſe ſchrecklichen Traumgeſtalten traten doch am Ende in Hintergrund, als zu mir vom Himmel herniederſchwebte und lange verweilte das zarte Bild vom ſchönen, unſchuldigen Herlein.

Skizze 25.

Wacher Traum über Schön-Herlein.

Am hellen Tage aus dem Schlaf erwachend war mein Gedächtniß so verwirrt, daß ich nicht wußte, ob ich den Wust der vergangenen Nacht wirklich erlebt oder nur geträumt habe. Alle die schrecklichen Bilder webten sich so phantastisch durch einander, daß ich zu keinem klaren Unterscheiden und Wiedererkennen gelangen konnte. Doch Schön-Herlein trat endlich auch in meinem wachenden Traum bestimmt hervor, ich sah sie, hörte ihr Schluchzen, empfand dann so himmlisch ihr Anschmiegen, ihr Vertrauen zu mir, fühlt' es noch in meinem Herzen nachbeben, wie nur ein Moment ihres beredten Blickes mich auf ewig für sie gewann.

Schön-Herlein! — rief ich aus — wie hast Du mich so plötzlich umgeschaffen! Ich fühle jetzt Freundschaft in mir erwachen, Freundschaft zu Dir! die jede Faser meines vorigen klanglosen Lebens zur tönenden Saite stimmt, daß mein ganzes Wesen Entzücken ist und Harmonie des Himmels ausströmt! Bin ich's werth, daß Du mir vertraust, um wie viel mehr bist Du es, daß ich von nun an all meine Hoffnungen auf Dich baue, mein Alles auf's Spiel setze, um nur Dich aus den Krallen der Bosheit und Verführung in ein reineres, ungetrübtes Dasein zu retten.

Aber iſt es nicht die Schlange, welche Dir dieſe Schmeicheleien zuruft, Dich befreien will aus dieſem Zuſtande der Qual, um Dich noch tieferm Verderben zu weihen?

Doch nein! Nein! Du Reine haſt die Schlange beſiegt mit Deinem Blick! Dein Vertrauen hat mich Dir gleich geſchaffen.

Schön-Herlein! welche Wehmuth weckte in mir Dein bleiches, kindliches Antlitz, über welches ſchon ſo früh der verderbliche Hauch vielfacher Leiden hinwehte und doch die zarte Blüthe Deiner Seelenſchönheit nicht verheeren konnte! Dein Auge, hellglänzend vom Thau ſchmerzlicher Thränen, blau wie der Himmel! wie das Vergißmeinnicht am einſam murmelnden Bach! Wer ſieht und liebt es nicht? Wie rief es mir zu: Halt ein! in Deinem Rauſchen und Toben! Nimm mich näher auf zu Dir und weile! weile dann! Laß uns des Lenzes Wonne genießen und mich mein Glück in dem beruhigten Spiegel des Deinigen erblicken! Weile! weile — o weile auch Du mir ewig! blühendes, beglückendes Auge der Unſchuld!

Schön-Herlein! welcher Zauber hielt mich zurück, daß ich nicht gleich hinzueilte, Dich zu befreien aus Deiner Noth und Verzweiflung, Dich zu retten an meine Bruſt? Welche Bangigkeit und Wonne durchbebte mich beim Ton Deiner Stimme — ſelbſt des Schmerzes?

Und wie fand ich Alles ſo ſchön an Dir! Deine zarte ſchlanke Geſtalt! Das Weiß Deines Antlitzes, Halſes und Deiner Hände! Dein goldenes Haar! Dein Mund! blühend wie der Roſenknoſpe innerſtes Roth und voll des ſüßeſten Wohlklangs!

Ich liege Dir zu Füßen, himmliſches Weſen! ſchwöre, Dir ein rettender, treuer Freund zu ſein; ſo ſei auch Du

mir eine liebende Freundin! Weile! weile! und ſchwinde nicht ſchon aus meiner Umarmung.

Herlein! wie will ich Dir dieſe Wohnung, in der früher der Haß und die Verzweiflung hausten, zum Paradieſe der Liebe, des reinſten Erdenglückes umgeſtalten! Mag der Geiſt meines Vaters mir zürnen! Ich kann, ich will ihm nicht folgen, denn ich liebe! Mag er ſeinen Fluch auf mich niederſchleudern, Du wirſt ihn mich tragen lehren, denn Du biſt mir der Engel des Friedens und der Verſöhnung.

Skizze 26.

Entschuldigung der vorigen Skizze. — Ein zweiter Besuch in der Drachenhöhle.

Liebesphantasieen unschuldiger Art muß man sich auch einmal von einem Teufels-Memoirenschreiber gefallen lassen, zumal wenn er von einer ersten Liebe phantasirt. Da dies nun eben der Fall war und noch ist, so bedarf meine vorige poetisch überschwengliche Liebesskizze eigentlich gar keine Entschuldigung.

In Traumereien, wie sie vorhin skizzirt wurden, verbracht' ich einige Stunden nach meinem ersten glückseligen Erwachen auf der jetzt gänzlich umgewandelten Teufelsburg. Wer liebt wie ich, wird es glauben und verzeihen, daß plötzlich eine totale Umwandlung mit mir, und also auch dessen, was mich umgab, vorgegangen war! er wird es begreiflich finden, daß ich mich im Anschauen des Bildes meiner Phantasie verlor und gar meine Arme trunken danach ausbreitete. Wer nicht liebt oder gar nie geliebt hat, noch lieben will, dem werd' ich das Wunder freilich umsonst predigen.

Daß ich Schön-Herlein so bald als möglich aus der Drachenhöhle befreien müsse, war mir eine ausgemachte, heilige Sache; aber wie es bewerkstelligen? Darüber konnt'

ich mit mir noch nicht einig werden. Vor der Hand wollt' ich zu verhüten ſuchen, daß ein Verführer mit Liſt oder Gewalt zu ihr gelange, und das glaubt' ich bei der Herrſcherin der Drachenhöhle und dem rieſigen Wächter Michel am eheſten mit Geld durchſetzen zu können. Ich füllte daher meine Börſe und machte mich wieder auf den Weg nach Duslingen zur Drachenhöhle. Nach langem Suchen gelang es mir, in den Schlupfwinkel einzudringen. Als ich durch den bekannten Gang, der mit Kehricht und Steingeröll halb verſchüttet war, an die Pforte der Höhle kam, öffnete der Rieſe Michel auf mein erſtes Klopfen und fragte barſch nach meinem Begehren. Ich drückt' ihm ſtatt der Antwort ein Goldſtück in die Hand und hatte mich dadurch hinlänglich legitimirt. Der Rieſe ließ mich in die Höhle treten, verſchloß die Thüre und ſtellte höflicher die zweite Frage: Zu Wem wünſchen Sie? —

Für erſt wollt' ich zur Königin, Herr Michel! — gab ich zur Antwort.

So geh'n Sie nur dort hinein, Herr Baron! — ſprach der gezähmte Wilde und zeigte in einen dunkeln Winkel. Als ich hier hineingetappt war, fand ich eine Thüre, an der ich geziemend klopfte. Nach meinem zweiten Klopfen ward Herein! gerufen.

Königin Lucinde war noch im tiefſten Negligé, das heißt: ſie hatte noch ihre Perücke und den Turban nicht aufgeſetzt, ſtak in einem männlichen Schlafrock und war noch nicht betrunken. Sie erkannte mich nicht gleich wieder und antwortete nicht auf meinen Gruß. Ihre Hände und Arme ſchlotterten, ihr welkes Geſicht war erdfahl, ihr Blick gläſern ſtarrend. Als ſie mir eine Zeitlang unſchlüſſig, wie ein Nachtvogel, der den Tag nicht ertragen kann, gegenüber geſtanden war, griff ſie bebend zu einem

Gefäß mit Getränk, ſchüttete ein Pülverchen hinein und trank es zitternd aus. Ihre frühere kräftige Haltung kehrte nun zurück, ihr Schritt und die Bewegungen ihrer Hände wurden ſicher, ihr Auge belebte ſich.

Ah! Schon wieder der Herr Baron Taugenichts! — lachte die Königin Lucinde und ſchüttete dem erſten Morgentrunk ein großes Glas Rhum nach. — Das nenn' ich doch einen kerniesten jungen Mann, der nicht gleich auf einen kleinen Sturm ein wochenlanges Nachweh im Beutel ſpurt. Hihihih! Aber wie hat Ihnen denn mein Herlein gefallen? Die war für den Herrn Baron wohl eine ſüße Nuß zu knacken!

Ich machte der alten Hexe über ihren jungen Witz mein Compliment und dankte für den Genuß, welchen ſie mir durch die Bekanntſchaft mit ihrer Tochter verſchafft habe.

Ja! das muß wahr ſein! — verſetzte ſie — einer reinern Unſchuld, als die meines Herleins noch geſtern war, hat noch kein Landedelmann das Halschen umgedreht. Aber es iſt nicht minder wahr: Sie Herr Baron ſind ein wahrer junger Teufel, der auch die zimperlichſten Backfiſchchen geſchickt zu angeln verſteht: Sie waren bei meinem Hühnchen gleich Hahn im Korbe.

Und ich möchte dieſer einzige Hahn gern länger bleiben, Königin Lucinde! wenigſtens noch für einige Monate!

Wenn Ihr Beutel lang und ſteif genug iſt, meinetwegen Jahr und Tag! — erwiderte lachend die Hexe.

Sie davon zu überzeugen, nehmen Sie dies auf Abſchlag! — ſagt' ich und warf ihr meine ſchwer geſpickte Börſe auf den Tiſch! — Aber Sie bekommen dies Geld nur unter der Bedingung: daß Sie Herlein vor jedem andern Mann verſchließen und mir erlauben, zu jeder

Stunde, bei Tag oder Nacht, in Ihrem Hause einzukehren. —

Königin Lucinde wog den Beutel wohlgefällig in ihrer Kralle, schüttete ihn dann auf den Tisch, kniff sich eine Brille auf die Nase und besah die Goldstücke so vorsichtig eines nach dem andern, als habe sie einen Handel gemacht, wobei sie sich in Acht nehmen müsse, nicht mit beschnittener Münze bezahlt zu werden, weil sie dadurch füglich um Vieles zu kurz käme. Dann steckte sie wieder Alles in den Beutel, diesen unter ihren Schlafrock auf den welken Busen und sagte mit vergnügt wichtiger Miene zu mir:

Herr Baron! Wenn Sie jeden Monat solch ein Sümmchen zahlen und legen noch ein Kleines hinzu für Herleins Kleider — die natürlich viel kosten — so soll das zierliche Püppchen so lange zum Spiel Ihr Eigenthum sein und bleiben, bis Sie sich daran übergessen haben. Zu jeder Zeit wird Ihnen der Zutritt zu ihr unverwehrt sein, doch jedes Mal, wenn Sie fortgehen, muß ich das Kind wieder verschlossen wissen — weil hier sehr viel liederliches Volk ein- und ausgeht.

Um Schön-Herlein vor Zudringlichen zu schützen, wär' es wohl besser, Mutter Lucinde, wenn Sie mir das Kind in eine abgelegene Wohnung herübergäben. Ich würde die bedungene Summe jeden Monat vorausbezahlen und Sie wären der Mühe des Bewachens überhoben.

Wie! — rief das schlaue Weib und sah mich mit verdächtig forschenden Blicken an — Herlein kommt nicht aus dem obern Stock meines Hauses. Sie muß die Prinzessin der Drachenhöhle sein und bleiben! Und wollte sie mir Jemand wegstibitzen, so würd' ich ihr und ihrem Entführer, und wäre dieser auch ein Herr Baron Teufel, Arm

und Beine zerſchlagen, bevor es ihnen nur gelänge, bis auf die unterſte Stiege zu kommen.

Nun, wenn Sie nicht wollen, ſo iſt's mir auch einerlei! — ſagt' ich ſo gleichgültig als möglich. — Aber verſprechen Sie mir, für die Sicherheit des Kindes zu wachen und es ihm an nichts fehlen zu laſſen.

Das ſoll geſchehen! Mutter Lucinde hält ihr Wort! Aber halten Sie auch das Ihrige; bezahlen pünktlich jeden Monat die bewußte Summe und das Doppelte für Kleider. Sie wiſſen, die Schneider und Zeuge ſind theuer, und das Mädchen wächst noch mit jedem Tage.

Gut! Ich will zahlen, was Sie verlangten! — ſagt' ich ſchnell, fürchtend, daß Mutter Lucinde bei noch längerm Reden und Erwägen eine noch höhere Forderung als zuvor an mich ſtellen würde. — Führen Sie mich jetzt zu Schön-Herlein!

Die Alte ſetzte ſich eine ſchwarze Sammethaube, woran vorn ein paar Haarlocken befeſtigt waren, auf den kahlen Schädel und raſſelte mit einem Bunde Schlüſſel voran. Als wir durch die verſchiedenen Winkel und Gänge der Drachenhöhle kamen, blickten hie und da weibliche Weſen hervor, die ſich jedoch auf ein Scheltwort ihrer Gebieterin gleich wieder zurückzogen. Im höchſten Stock angelangt, ſah ich die Thüre, welche in das Zimmer „des heiligen Bundes" führte, weit offen, und unter dem langen Biertiſch mehrere große Häupter liegen, betrunken, ſchnarchend, halbnackt und, wie es ſchien, ganz ausgeplündert, denn die Taſchen hingen ihnen umgewendet aus den Seiten der Beinkleider.

Ich konnte mich bei dieſem Anblick des Lachens nicht enthalten, doch Mutter Lucinde runzelte die Stirne und ſprach: Da ſieht und erkennt man wieder die Lumpen! ihre

Taſchen ſind immer ſo leer, daß ſie ihnen beim Tanz von ſelbſt aus den Hoſen fliegen! — Wie die Schweine daliegen und grunzen in ihrem D—! Und Keiner hat noch einen Rock, eine Weſte, Halstuch oder Mütze am Nagel hängen. Ich weiß nicht, wo das unordentliche Volk ſeine Kleider läßt! Wenn es fortgeht, ſo müſſen ihm die Weibsnickel immer alte Unterröcke als Mäntel leihen, und nie kommt davon ein Fetzen zurück. Aber ich will mir die laufigen Lumpenbengel vom Halſe ſchaffen oder nicht länger die Königin der Drachenhöhle ſein.

Nach dieſer Standrede, welche die Königin der Drachenhöhle über die großen Häupter des heiligen Bundes ergeh'n ließ, traten wir vor die Thüre Schön-Herleins. Mutter Lucinde öffnete mit einem Schlüſſel und ließ mich allein eintreten.

Skizze 27.

Schön-Herlein.

Schön-Herlein ſaß nachdenklich gebeugt auf einem niedern Seſſel, das Geſicht mit den weißen Händchen bedeckend. Ihr Haar floß rings bis zur Erde herab, gleich einem goldenen durchſichtigen Schleier die ganze Geſtalt verhüllend.

Die Träumende blickte nicht auf als ich eintrat, ſondern blieb in ihrer traurigen Haltung, und fing an, leiſe zu ſchluchzen.

Herlein! — rief ich jetzt mit banger, verlangender Stimme.

Sie richtete ſich plötzlich auf, ſah mich mit ihren großen blauen Augen erſtaunt an, flog mir an's Herz und ſprach unter Lachen und Weinen: Biſt Du es? Ja! ja! O Du guter, lieber Freund, der mir vom Himmel geſendet wird! — Dann umſchlang ſie mich heftiger, küßte meine Hand, hüpfte, lachte kindiſch, und brach wieder in lautes Weinen aus.

Faſſe Dich Kind und laß uns jetzt verſtändig mit einander reden! Komm! ſetze Dich zu mir! — Zugleich wollt' ich ſie zu mir auf einen Sopha führen, doch ſie zog mich ängſtlich davon zurück und ſagte:

Nicht dorthin ſetze Dich! Da hat der böſe Mann

geſeſſen, dem alles Schöne, was Du hier im Zimmer ſiehſt, gehört. Mein iſt nichts, als dieſer kleine Seſſel, und auf den ſetze Du Dich! ich ſtelle mich dann vor Dich hin, ſo kann ich Dir auch beſſer in's Auge ſehen.

Jetzt erſt nahm ich mir Zeit, mich im Zimmer umzublicken und zu meinem Schrecken gewahrt' ich, daß es höchſt zierlich, und ſelbſt reich eingerichtet war. Gepolſterte Stühle und ein Sopha waren von ſchönſter Arbeit, ein Tiſch zeigte auf ſeiner ziemlich großen, runden Platte reich eingelegte Verzierungen. Ueber einem kleinern Wandtiſchchen hing ein großer Spiegel. Die Vorhänge des Bettes und der beiden lichthellen Fenſter waren von feinem Zeuge, mit Stickereien und Spitzen reich verziert — nur mangelte ihnen das ſchneeige Weiß einer oft wiederholten ſorgfältigen Wäſche. Der Fußboden war mit großgeblümten Teppichen belegt, die Wände mit ſeidenen Tapeten überzogen. Nur das Plafond verrieth noch die urſprüngliche Farbe des Zimmers: es war von vielem früheren Rauche ſchmutzig gebräunt.

Herlein? — fragt' ich beſorgt — gehören dieſe ſchönen Dinge, die Tapeten und Teppiche nicht Deiner Mutter? —

Nein! — erwiderte ſie — der böſe ſchwarze Mann hat Alles in einer Nacht bringen und zu einem Gefängniß für mich verrichten laſſen.

Wer iſt denn dieſer böſe ſchwarze Mann?

Ich weiß es nicht! Er kommt von Zeit zu Zeit zu mir! —

Das Mädchen verhüllte ſich das Geſicht und weinte.

Warſt Du immer in dieſem fürchterlichen Hauſe? — fragt' ich in Angſt.

Das Kind beſann ſich, erhob dann den Blick und erwiderte:

Mir iſt, als hätte meine Mutter früher ein ſchöneres, größeres Haus bewohnt, als dieſes iſt. Ich hab' es freilich nie geſehen, weil ich ſchon damals in einem Zimmer eingeſchloſſen war, worin mich Michel bewachte. Aber ich konnte doch durch ein Fenſter auf einen großen Platz hinabblicken, der ringsum mit prächtigen Gebäuden eingefaßt war und daraus ſchließ' ich jetzt, daß unſeres ein eben ſo ſchönes als die andern geweſen ſei. Auch hatt' ich's damals viel beſſer als ſpäter. Michel war viel freundlicher mit mir als jetzt. Er ſprach viel von meiner Mutter, wie ſich die freuen werde, wenn ſie mich wieder ſehe. Es däucht mir, als trug Michel damals auch einen ſchönen Rock.

Ach! und wie groß war meine Freude, als er mir eines Tags ſagte, daß mich meine Mutter beſuchen werde. Ich weiß gewiß, daß ich ihn für dieſe Nachricht geküßt habe, denn er war mir zu jener Zeit ſehr gut, iſt es auch noch, aber nur halb, weil ihm der böſe Mann Geld gegeben hat, und das Geld liebt Michel noch mehr als mich. Wenn ich auch Geld hätte, was ich ihm geben könnte, ſo würd' er mich vor dem Böſewicht beſchützen.

Als meine Mutter endlich kam, erſchrak ich vor ihr, weil ſie gar ſo ſchön war. Sie flößte mir aber bald Vertrauen ein, indem ſie mich in ihre Arme nahm, mich küßte und unter heftigem Weinen ihr liebes Kind nannte. Sie blieb nur kurze Zeit bei mir, aber ich war nie, vor- noch nachher, ſo glücklich als in jenen kurzen Minuten. — Als Michel eintrat und etwas leiſe mit ihr ſprach, weinte ſie heftiger als vorhin, küßte mich nochmals, riß ſich dann von mir los und ging der Thüre zu. Auf der Schwelle kehrte ſie noch einmal um, hing mir ein kleines Bildchen, an einem Bande, um den Hals auf die bloße Bruſt und verſchwand. —

Und dies Bild? — fragt' ich hastig — wo blieb es? —

Michel nahm es einmal fort, um es zu verwahren, gab es mir aber später auf vieles Bitten zurück und befahl mir, es Niemanden sehen zu lassen. Aber Dir darf ich es wohl zeigen! Du hast mich ja gestern vor meiner bösen Mutter beschützt! —

Hiemit zog das Mädchen ein goldenes Medaillon aus dem Busen hervor und gab es mir.

Ein Bildchen von ungewöhnlich feiner Ausführung lag unter einem oval geschliffenen Glase und das ganze Medaillon hatte nur die Größe der Fläche eines großen Siegelringes. Die sprechende Aehnlichkeit des Miniaturbildes mit Schön-Herlein setzte mich in Staunen. Das waren die schönen, kindlichen Züge, die zartgefärbten Wangen, der feine Mund, die blauen Augen, und dasselbe goldene, reichwüchsige Haar Schön-Herleins! Nur rollte im Bilde das goldene Haar in künstlichen Locken auf die Schultern herab und war vom Hinterhaupt in Flechten aufwärts gelegt und auf den Scheitel mit einem Diadem befestigt. Doch so dacht' ich mir in diesem Augenblick Schön-Herlein selbst, als eine gekrönte, verzauberte Prinzessin, gebannt in die Drachenhöhle, aus welcher ich sie befreien müsse.

Herlein! — rief ich außer mir — Der Diener hat Dich betrogen! Das ist nicht das Bild Deiner Mutter, sondern Dein eigenes! — zugleich preßt ich's an meine Lippen.

Doch! — sagte sie bestimmt — Das ist das Bild meiner schönen, guten Mutter! Ich erkenne sie noch genau darin und so erscheint sie mir fast jede Nacht im Traum. — Aber, nicht wahr: Sie ist schön! —

Ja! — rief ich aus und fiel dem zaubervollen Engel zu Füßen — schön bist Du, freundlich und unschuldig, wie die reine Königin des Himmels!

Ach! — rief Herlein freudig und ſank mir um den Hals — Wie freut es mich, daß Dir meine Mutter auch ſo gefällt wie mir! Nun hab' ich Dich noch einmal ſo lieb! —

Liebſt Du mich? — fragt' ich bebend vor Wonne.

Mehr als Alles in der Welt! — war ihre Antwort.

O! welche Gluth durchſtrömte mich bei dieſem Geſtändniß. Doch der Engel, welcher ſie entzündet, dämpfte ſie auch zugleich wieder mit ſeiner Reinheit.

Herlein! — bat ich mit glühendem Antlitz — fahre in Deiner Erzählung fort.

Sie begann wieder wie folgt:

Ich war einige Tage und Wochen ſehr traurig, weil mich meine ſchöne Mutter verlaſſen hatte und nicht wieder kam. Michel tröſtete, daß ſie mich bald wieder beſuchen werde, ſagte jedoch eines Tags, meine Mutter ſei ſchwer erkrankt. Ich weinte und flehete, mich doch zu ihr zu führen; doch meine Bitten waren vergebens. Endlich ſagte mir Michel, daß meine Mutter wieder anfange, geſund zu werden, ſie habe ſich aber während der Krankheit ſo verändert, daß ich ſie kaum wieder erkennen werde. Mir lag daran nicht viel, ſondern ich wünſchte nur wieder in ihren Armen zu ruhen. Dieſe Freude ſollte mir bald werden, denn Michel bereitete mich auf den Tag vor, an welchem meine Mutter kommen und mich für immer zu ſich nehmen wolle.

Endlich kam der Tag. Ich jubelte, frohlockte! Die Thüre meines Gefängniſſes öffnete ſich, meine Mutter trat verſchleiert herein und mit ihr ein fremder, ſchwarz gekleideter Mann, der ſich ſpäter gegen mich ſo böſe gezeigt hat. Als ich die Geſtalt meiner Mutter ſah und ſie reden hörte, erſchrak ich ſehr und ſchrie laut, denn ſie ſchien

mir weit größer und stärker geworden; auch ihre Stimme klang ganz anders als früher. Noch mehr erschrak ich, als sie den Schleier zurückschlug und ihr Gesicht zeigte: Das war nicht meine Mutter! Ich flüchtete mich in einen Winkel und als sie mich aufheben und küssen wollte, schrie ich: Fort! fort! Du bist nicht meine Mutter! — Sie hatte sich aber auch in ihrer Liebe so verändert, daß sie mich unbarmherzig vom Boden aufriß, mich böse ansah und mir befahl, mein Weinen einzustellen. Dann ließ sie mich durch Michel in einen Mantel verhüllen und forttragen in einen Wagen, der schnell hinwegfuhr. —

Wir kamen in ein dunkles Haus, wo für mich eine neue, härtere Gefangenschaft begann. Die böse Frau zwang mich, sie Mutter zu nennen, schalt und schlug mich bei dem kleinsten Vergehen. Michel war nicht mehr so schön gekleidet als früher, auch war er mürrischer geworden. Doch blieb er fast immer bei mir, sogar Nachts und erzählte, wenn er gut gelaunt war, Geschichten von großen Herren und Damen, und von Königskindern, die ein Drache in einer Höhle gefangen hielt, aber von einem Ritter und Knappen befreit wurden. — Auch lehrte mich Michel lesen, schreiben und meine Jugendgeschichte behalten, indem er sie mir oft erzählte.

Ich muß lange Zeit in dem Hause verborgen gewesen sein, denn meine Mutter war schon um vieles älter und häßlicher geworden, als sie es anfangs war, und von meinen Kleidern paßte mir nicht eines mehr, so daß ich fast nackt umherlief, als mich Michel eines Abends wieder in seinen Mantel wickelte und hieher in die Drachenhöhle trug. Als ich den Namen dieses Orts zuerst hörte, weint' ich laut und nannte meine Mutter und Michel die beiden Drachen, welche mich in der Höhle gefangen hielten.

Ich genoß hier anfangs einige Freiheit, aber die garſtigen Weiber neckten und riſſen mich an den langen Haaren und nannten mich eine abſcheuliche rothe Hexe. Ich weinte viel und zog mich von nun an zu Michel in ſeinen Winkel zurück. Michel tröſtete mich und ſagte, ich ſei ſchöner und beſſer als alle die ſchlechten Hexen, nannte mich Schön-Herlein und Prinzeſſin der Drachenhöhle. Er kämmte täglich mein Haar und flocht es zuweilen, woran er jedesmal eine große Freude hatte. — Ach! Michel iſt gut! Wenn er nur nicht das blanke Geld ſo gern hätte. Die runden Stückchen mit den bunten Rändern und flachen Köpfen ſind freilich ſchön, aber ich weiß doch nicht, was er gar ſo Schönes daran findet. Ich habe ihm nur einmal ſolch ein Stückchen zum Spiel weggenommen und, um ihn zu necken, aus dem Fenſter geworfen: aber er machte mir ein Geſicht, daß ich noch heut erſchrecke, wenn ich daran denke. Er ſtürzte ſich ſogar hinaus und prügelte ſich mit einem Mann, der das Geldſtück aufgehoben und eingeſteckt hatte, über eine Stunde lang, daß auf beiden Seiten das Blut floß. Von der Zeit an zählt er täglich ſein Geld allein und packt es in einen ledernen Beutel. Ach! und dieſen Beutel hat der gute Michel ſo lieb, daß er ihn Tag und Nacht auf ſeinem Herzen trägt — Du lachſt über ſeine Dummheit! Aber höre, wie ihn die Liebe zum blanken, werthloſen Gelde zu vielen Unarten gegen mich verleitet hat. Als wir eine geraume Zeit in der Drachenhöhle gewohnt hatten, kam der ſchwarze Fremde zu uns und ſprach mit meiner Mutter allein. Dann rief er mich zu ſich, weil ich ihn aber fürchtete, ſo weigerte ich mich, zu gehorchen. Da drückte er Micheln Geld in die Hand und dieſer ſagte nun: Herlein! Du ſiehſt, der Herr iſt beſſer, als er ausſieht — und führte mich gewaltſam

ihm zu. Als ich mit dem Schwarzen allein war, ſagte er, daß er mich ſehr liebe, und wenn ich ihm gehorchen würde, ſo woll' er mich gut kleiden und erzieh'n laſſen. Ich erwiderte ihm kein Wort, denn daß er es böſe mit mir meinte, konnt' ich ihm leicht an den Augen ſehen.

Andern Tags ſchickte er eine Frau mit vielen ſchönen Kleidern, die ſie mir anpaßte und einige davon zurückließ. Dann wurde dies Zimmer für mich eingerichtet und ich darin eingeſchloſſen. Der Böſe kam nun von Zeit zu Zeit, mich zu quälen; ſchrie ich laut und Michel trat herein mir zu helfen, ſo warf er dieſem immer Geld zu, und der war dumm genug, ſich damit abfertigen zu laſſen. Nur einmal, als mir der Schwarze ein wirkliches Leid zufügen wollte, nahm ihm Michel alles Geld aus der Taſche und warf ihn zur Treppe hinab. Michel lachte viel, ſtreichelte mich und ſagte: Recht, Herlein! mußt tugendhaft bleiben! denn das liegt in Deinem Geblüt. —

Hier unterbrach ich die Erzählerin: Herlein! iſt denn niemals ein anderer Herr hier oben zu Dir gekommen, als der, den Du ſo haſſeſt? —

Ja! — erwiderte ſie ſeufzend — die Mutter hat ſchon mehrere zu mir geführt. Doch weil ſie mir nicht gefielen und Geld auf den Tiſch legten, ſo rief ich immer Michein, der auch jedesmal ſchnell hereinkam. Ich ſagte dann nur zu ihm: Michel! nimm das Geld, aber ſchaff mir Den hinaus! — Michel nahm dann lachend das Geld und warf den Unartigen wie ein Stückchen Holz zur Treppe hinab. — Ich wette, er lauert auch jetzt wieder an der Thüre! — Michel! Michel! — — rief ſie lachend und mit lauter Stimme.

Die Thüre ſprang auf und der Rieſe trat in's Zim-

mer. — Was befiehlt Prinzeſſin Schon-Herlein — fragte er und ſtreckte ſchon ſeine furchtbaren Klauen nach mir aus.

Michel! — lachte das Mädchen — es gibt diesmal kein Geld, auch keinen Herrn hinabzuwerfen. Ich wollte Dir nur ſagen, daß Du mir dieſen Herrn verſchonen ſollſt, weil er mein Freund iſt.

So! — brummte Michel und runzelte furchtbar ſeine Stirne.

Ihn zu begütigen, ſagt' ich: Herr Michel! Sie ſollen nicht darunter leiden, daß Sie mich nicht hinunter ſpediren dürfen! Ich weiß Ihre Güte zu ſchätzen und will Ihre freundlichen Dienſte auch unentpfangen bezahlen.

Der Rieſe wurde freundlich.

Ja Michel! Du ſollſt ohne Anſtrengung des Geldes ſatt haben! — lachte das Mädchen.

Satt? Dazu gehört viel! — ſagte der Unerſättliche. Du haſt doch ſchon eine große Portion gegeſſen! — ſchäkerte der Liebling Michels weiter, ſprang an ihm empor und ſchlug auf ſeine Bruſt, daß der Inhalt des verſteckten Geldbeutels raſſelte. Der Geldmann griff haſtig nach ſeinem Herzen, ſah mich furchtſam an, runzelte die Stirne und ſagte: es ſind nur Meſſingknöpfe in meiner Taſche, die ſo raſſeln. Ich bin arm! ſehr arm! — Zugleich ging er rücklings aus dem Zimmer.

Als er fort war und Herlein ſich ausgelacht hatte, fragt' ich: Haſt Du nie erfahren, wer der verhaßte Fremde iſt, welcher Dich immer beſucht? Weißt Du ſeinen Namen nicht?

Nein! — entgegnete ſie. — Ich habe nie danach gefragt, weil ich ihn eben ſo viel haſſe, als ich Dich liebe.

Aber Du weißt jetzt meinen Stand und Namen eben ſo wenig!

Du liebst mich! — erwiderte sie und sah mich mit großen Augen an.

Ich entsinne mich, daß die Liebe nicht nach Stand, Rang und Namen fragt! — Aber hast Du an den Kleidern, Reden, Manieren und Handlungen Deines Peinigers nichts Sonderbares bemerkt, woraus man auf seinen Stand schließen konnte? —

Seine Kleider waren immer schön, seine Reden abscheulich. — Eines ist mir an ihm aufgefallen. Wenn er Abends hier war, so verkroch er sich hinter jene Tapete und belauschte von einem kleinen Loch in der Wand aus, was in dem andern Zimmer vorging. Auch hört' ich ihn einst zu meiner Mutter sagen: sie solle doch auf die jungen Narren Acht haben und ihm Alles berichten, was im Hause vorgehe. —

„Der heilige Bund", der sich in der Drachenhöhle so sicher wähnte, ward also in seinen Thorheiten belauscht und stand unter geheimer Aufsicht. Ich nahm mir vor, mich mit den „großen Häuptern" nicht mehr einzulassen, außer wenn es zur Befreiung Schön-Herleins dienlich und nothig sei. Diese in's Werk zu setzen, glaubt' ich mich vor Allem erst des starken, geldgierigen Michels versichern zu müssen. Daß ich ihn allein mit Geld gewinnen könne, war mir, trotz seiner Gier nach dem Metall, zweifelhaft.

Ich wandte mich, einem noch dunkeln Plane folgend, an das Mädchen: Herlein! würdest Du mir das Bildchen Deiner Mutter auf ein paar Tage leihen? Ich gebrauch' es zu einem wichtigen Zwecke!

Sie zog es sogleich hervor und überreichte mir's.

Aber Du darfst Niemanden sagen, daß Du mir's geliehen hast!

Ich will schweigen! — gab sie fest zur Antwort.

So lebe denn wohl für heute! — ſprach ich, mich ſchnell erhebend.

Aber das Kind hielt mich noch feſt und es ward mir ſchwer, mich von ihm zu verabſchieden.

Michel erwartete mich draußen und ſchien ſehr bei Luſt, mich auch ohne den Befehl ſeiner jungen Gebieterin zur Treppe hinab zu ſchleudern. Ich gab ihm jedoch Ausſicht auf kräftige Fütterung ſeines unerſättlichen Geldbeutels, worauf er mich freundlich entließ, mit der Bitte, die Prinzeſſin der Drachenhöhle bald wieder zu beſuchen.

Die „großen Häupter" lagen noch ſchlafend unter dem Tiſche und träumten eben von Heldenthaten, von den Hieben, welche ihnen Mutter Lucinde in voriger Nacht reichhaltig zugetheilt hatte, von der Befreiung Deutſchlands — und feilen Dirnen. — Ich hielt mich nicht lange bei ihnen auf, ſondern eilte hinab zur untern Hausthüre. Hier wartete meiner die Kupplerin, mich mit einem Schock unzüchtiger Grüße, Namen und Fragen empfangend. Endlich öffnete ſich der widerſpänſtige Schlund der Drachenhöhle und ließ mich frei hinaus auf die Straße.

Skizze 28.

Besuch bei einem Maler. — Unterhaltung mit ihm.

Ich erkundigte mich nach einem tüchtigen Miniaturmaler, durch welchen ich das Bildchen des Medaillons wollte getreu kopiren lassen. Es wurde mir ein berühmter Künstler genannt, aber ich zauderte, mich an ihn zu wenden, weil sich der wohl schwerlich zum Kopiren meines Bildchens herbeilassen werde. Man sagte mir aber, daß der genannte Künstler nur des Berühmten Vater sei. Jetzt ließ ich mich durch einen Lohndiener zu ihm führen.

Das Häuschen des Künstlers lag in einer abgelegenen Straße, hatte heiteres Licht und an der Ostseite ein Gärtchen, das mit sorgsam gepflegten Gemüsen und Obstbäumen bepflanzt war. Die paar niedrigen Fenster der Hütte waren hell geputzt und von Innen mit reinlichen Gardinen verhangen. Als ich eintrat, verrieth mir auch auf der kleinen Hausflur und in der anstoßenden, halb offenen Küche Alles die sorgsam waltende Hausfrau. Aber die Räume hatten sich nicht gedehnt, die Laden nicht mit Schätzen gefüllt, zum Guten sich nicht der Glanz und Schimmer gesaart. Ohne Ruhm und Lohn gingen hier Kunst und Häuslichkeit unbeachtet und arm durch's Leben, aber ihrer stets würdig: in einem zierlichen Kleide.

Aus der Küche trat mir eine freundliche Alte, in

deren Geſicht ſich die Spuren ehemaliger Schönheit, aber auch vieler Sorgen nicht verkennen ließen, freundlich entgegen. Auf meine Frage nach dem Künſtler öffnete ſie die Thüre eines Zimmers und ließ mich eintreten. Der Fußboden der niedrigen Stube war weiß geſchruppt und mit Sand beſtreut. An den Wänden hingen viele kleine Gemälde und größere Handzeichnungen. Von leerer Staffelei, beſchmutzten Paletten und ungewaſchenen Pinſeln ſah ich nichts unberſtehen und liegen. Nur der Tiſch war etwas unordentlich mit Kupferſtichen und Zeichnungen bedeckt, zwiſchen welchen ein altes winziges Männchen, welches im Sopha ſaß, emſig blätterte. Das Männchen ſtak in einem weiten, ſchon etwas abgetragenen Schlafrock, deſſen Aermel und Kragen mit Fuchspelz verbrämt waren. Auf dem Haupte trug es ein ſchwarzes Sammetkäppchen, unter welchem weiße Haarflocken hervorſahen. Seine Stirne war faſt unverhältnißmäßig hoch, unter ihr funkelten aus tiefen Hohlen ſtechende Augen; zwiſchen dieſen hob ſich als Scheidewand in kühnem Schwunge eine gebogene, dünne und ſpitzige Naſe, um zu verhüten, wie es ſchien, daß beide Augen im Streit an einander geriethen.

Um den Mund des Männchens hatten ſich die Linien der Ironie und Satyre tief ausgeprägt.

Nachdem ich gegrüßt und mich entſchuldigt hatte, wenn ich vielleicht in wichtiger Beſchäftigung ſtöre, ſtand das Männchen aus dem Sopha auf — wie es ſchien, nicht ohne empfindliche Schmerzen in allen Gliedern — lüftete ſein Käppchen und fragte gemeſſen höflich: womit kann ich dienen?

Nicht ohne Umſchweif rückt' ich mit meinem Anliegen heraus, denn ich fühlte mich dem ſtechenden Auge des Mannes gegenüber von unerklärlicher Scheu ergriffen. Als

der Künſtler vom Kopiren eines Bildes horte, zuckten ihm Mund und Achſeln, und nach kurzem Bedenken gab er mir zur Antwort:

Ein Bild kopiren iſt für den Mann von Kopf Rieſenarbeit, wenn nicht Erniedrigung, weil hier nicht ſelten das Roß hinter dem Kalbe gehen und nachpflügen muß — für den bloßen gewandten Schmierer aber nur Spielerei, weil er dabei ſeine Kräfte in gewohnte mechaniſche Thätigkeit ſetzen kann. — Auch iſt es immer eine undankbare Arbeit: kopirt man ein ſchlechtes Bild und will Beſſeres hineinlegen, als die Vorlage enthält, ſo wird das Bild eben ein anderes und ſeine frühere Wirkung verfehlt; iſt das Original ein gutes, ſo wird der Kopie nur höchſt ſelten der geringſte Kunſtwerth zuerkannt. Sie werden mich alſo entſchuldigen, daß ich nicht dienen kann.

Wenn ich aber im Voraus erkläre, mich in jeder Hinſicht mit Ihrer Leiſtung zufrieden ſtellen zu wollen? —

Mein Herr! das wäre zu viel Güte von Ihnen und ſogar eine Beleidigung für mich, denn ich will keine Anerkennung vor Vollendung eines Werkes, und auch dann erſt, wenn es ganz gelungen iſt, denn auch der tüchtigſte Künſtler kann etwas ſchaffen, was nicht des Anſehens werth iſt.

Das hab' ich von Ihrer kunſtfertigen Hand in Ewigkeit nicht zu fürchten! — ſagt' ich mit einem ehrfurchtsvollen Bückling; denn man darf jedem, auch dem beſcheidenſten Künſtler die Schmeichelei ziemlich ſtark auftragen, ohne zu befürchten, man beleidige ihn damit.

So haben Sie doch die Güte und laſſen mich Ihr Originalbild einmal ſehen! — ſprach das Männchen etwas beſſer geſtimmt. Ich zog das Medaillon hervor und überreichte es ihm mit graziöſem Bückling.

Obgleich manche Künſtler — und nicht allein unſre jüngern langborſtigen Pinſel — viel darein ſetzen, in mittelalterlicher derber Deutſchheit zu prangen — worin füglich die Ungeſchlachteſten Meiſterſchaft erlangen können — ſo haben ſie es doch gar zu gern, wenn man ihnen mit Zuvorkommenheit und Grazie huldigt.

Das Männchen ſah mich wohlgefällig an und ſprach: Ich ſehe, Sie hegen doch auch Achtung vor der Miniaturmalerei, die der jetzige kunſtſchwätzende Plebs ſo ganz mit Geringſchätzung über die Achſeln anſieht. Junger Mann! das gibt mir eine gute Meinung von Ihnen.

Ich verbeugte mich jetzt in Demuth und erwiderte: Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich mich früher von dem Geſchrei des Kunſtpöbels, der immer nur nach großen Effektſtücken haſcht, mit betäuben und fortreißen ließ; erſt in neuerer Zeit iſt mir ein Licht über die große Bedeutung der Miniaturmalerei aufgegangen und ich gebe mir jetzt alle Mühe, mit den wenigen würdigen Vertretern dieſes Fachs bekannt zu werden, um in ihrem lehrreichen Umgange meinen Geſchmack zu erheben und zu läutern. — Mein Redeſchwulſt kam mir ſelbſt lächerlich genug vor, doch dacht' ich: einem alten Prieſter der Kunſt gegenüber muß man ſeine Worte ebenſo mit Hyperbeln von Demuth und Verehrung ſchmücken, als redete man mit einem gottſtolzen Pfaffen.

Das Männchen lächelte beifällig und trat mit dem Medaillon näher zum Fenſter, um es aufmerkſam zu beſichtigen. Lange blieb ſein Geſicht ohne irgend welchen Ausdruck, der mich auf Beifall oder Tadel hätte ſchließen laſſen. Endlich nickte ſein Kopf ein paarmal faſt unmerklich, ſo daß ich mir ſchon in Gedanken zurief: Gelobt ſei Allah! es gefällt ihm! Doch gleich darauf zog

sich um seine Mundwinkel ein bitteres, mißdeutiges Lächeln, und so schwebt' ich wieder zwischen Tod und Leben. Dann heftete der Kritiker sein Auge scharf auf mich und fragte mit Nachdruck: warum wollen Sie dies Bild durch eine Kopie vervielfältigen? —

Hier war ich wieder in sehr großer Verlegenheit, denn hielt er es für schlecht, so war es der Vervielfältigung nicht werth und zerstörte die gute Meinung, welche er von meinem Kunstgeschmack bereits gefaßt hatte; war es aber in seinen Augen gut, so wurde durch ein Kopie der Verehrung, welche man allein dem Original schuldig sei, Abbruch gethan. Ich suchte mich aber zu fassen und erwiderte auf die eben gestellte schwierige Frage: Weil ich dies Bildchen, welches ein Familienschatz ist, wieder abgeben muß, so wünscht' ich wenigstens eine Kopie davon zu behalten, und ich würde mich doppelt glücklich schätzen, wenn mir dieser Anlaß Gelegenheit böte, zugleich auch ein Werkchen Ihres berühmten Pinsels zu erlangen, womit ich meine Gallerie von Miniaturgemälden für alle Zeiten krönen würde.

So viel Weihrauch war für das Männchen gar nicht zu viel, sondern gab ihm nur eine behagliche Stimmung. — Ah so! — sprach er ganz gemüthlich — Sie wissen also schon, daß dies Original von mir ist!

Ja! Ja! — erwiderte ich verdutzt und überrascht — Wer konnte in der idealen Auffassung und feinen Behandlung dieses himmlischen Portrats Ihre Meisterhand verkennen! Darum lag und liegt mir auch so viel daran, es nochmals von Ihnen selbst ausgeführt zu wissen, denn jeder Andere würde nur todt nachbilden, ohne Geist, Seele, Gefühl, und so den Hauch der Genialität gänzlich davon verwischen.

So will ich denn Ihrem Wunſche willfahren, und gern! denn ich freue mich jetzt auf dieſe Arbeit, weil ſie mich auf ein paar Stunden wieder ganz verjüngen wird. Aber wann wünſchten Sie die Kopie vollendet?

Ach! es wäre mir lieb, ſo bald als möglich! Ich bin ſo begeiſtert für dies Bild, daß ich mich faſt gar nicht von ihm trennen kann.

Junger Mann! Sie ſchmeicheln mir faſt zu viel! Doch Ihr Beifall iſt ſo geiſtreich und gefühlt, daß ich ihn wohl muß gelten laſſen. Die Hälfte Ihres Lobes iſt wohl dem Zauber des ſchönen Kopfes zuzurechnen, doch wenn nur die andere Hälfte meiner Kunſt gilt, ſo bin ich hinlänglich getröſtet und zufrieden. — Und dennoch! wenn auch Ihre ganze Bewunderung und Liebe einzig der Dame gilt, welcher dies Bildchen vor ungefähr zwölf bis ſechszehn Jahren ähnlich war, ich könnt' und müßt' es Ihnen verzeihen. Auch mich hat ihre ſeltene Schönheit, Grazie und Hoheit zu jener Zeit wunderbar gerührt, begeiſtert und momentan über ein trübes Verhängniß erhoben. — Ja! Ja! Sie war ſehr ſchön! Schön wie irgend eine göttliche Madonna! Nur Schade! daß ich den Zauber ihres Antlitzes nicht ganz wieder zu geben vermochte! O! wie ſcheitert doch die arme Kunſt an einer wahrhaft ſchönen, göttlichen Natur!

Nein! nein! — rief ich aus und ergriff den faſt zagenden Künſtler an der Hand. — Dies Bild hat lebendig zu mir geſprochen, mich zu Thränen gerührt, begeiſtert und entflammt! Ich habe vor ihm meine Kniee gebeugt und es angebetet! Darum malen Sie mir noch ein ſolches Bildchen, damit ich nicht verzweifle!

Der Greis ſah mich mit großen verklärten Augen an und fragte: Wollen Sie ſelbſt Künſtler werden?

Leider iſt mir ein anderer Lebensplan vorgezeichnet! — gab ich ſeufzend zur Antwort.

Vielleicht Schade! — Ich wünſchte noch einen ſolchen Sohn zu haben! — fügte er leiſer hinzu.

Ich wandte mich jetzt ſchüchtern an ihn: Wenn Sie mir erlaubten, Ihnen bei Ihrer Arbeit etwas zuzuſehen, ſo würden Sie mir einen hohen Genuß und eine Belehrung für mein ganzes zukünftiges Leben gewähren!

Es ſei! Obſchon es ſonſt nicht meine Art iſt! Nehmen Sie Platz! Ich werde gleich bereit ſein. —

Mit großer Behendigkeit räumte der Greis die Zeichnungen vom Tiſche und legte ſie geordnet in eine Mappe. Dann holte er Farben, Pinſel, Bleiſtift und ein Elfenbeintäfelchen hervor. Mit geſchicktem Griff entfernte er das Glas, ohne es zu beſchädigen, von dem Medaillon und hob das kleine Bildchen heraus. Jetzt nahm er das Elfenbeinplättchen und fing an, die feinen Umriſſe des Kopfes darauf zu entwerfen. Sein ſcharfes Auge bei ſchon ſo hohem Alter, ſeine ſichere Hand, die vorher noch gezittert hatte, die Präciſion und Schnelligkeit, womit er entwarf, ſetzten mich in Staunen. Dabei ließ er die Unterhaltung nicht ſtocken, ſondern wurde noch geſprächiger und lebhafter als vorhin. Seine Urtheile über Kunſt waren ſo intereſſant, ſeine Antworten auf meine hingeworfenen Meinungen ſo frei von niederdrückender Autorität und Prahlerei — welche letztere uns die Unterhaltung mit Künſtlern nur zu oft verleidet — daß ich immer mehr Zuneigung für ihn faßte. Deßhalb wagt' ich denn auch folgende Bemerkung:

Die jetzige Zeit des Friedens, diplomatiſcher Wichtig- und Nichtsthuerei in Deutſchland ſcheint mir eine der allergünſtigſten für die bildende Kunſt zu ſein. Denn

allen Großen, denen Geist und Gelegenheit fehlt, selbst etwas Großes zu leisten, gebietet doch jetzt die Langweile, groß zu sein als gefeierte Beschützer der Künste. Sie ziehen unzählige junge Talente aus dem Staube hervor und lassen sich durch sie verewigen in Bildern, Statuen und Prachtbauten. Dies kommt der Kunst zu Gute und sie darf sich in spätern, hoffentlich bald kommenden Tagen rasten auf die unzähligen Kränze betten, welche ihr schon jetzt geflochten werden. Deutschland darf alsdann mit Stolz ausrufen: noch keine Zeit brachte mir so viele unsterbliche Künstler und Kunstwerke hervor, als meine Schlafzeit, die der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts!

Nachdem ich diese Knallrakete abgebrannt hatte, warf sich das Männchen in den Soyha zurück und lachte, daß ihm Thränen in den Augen standen. Dann gab es mir die abkühlende Antwort: Ich sag' Ihnen, und setze darauf meine Seligkeit zum Pfande, daß sich aus dem Wust jetzt lebender Künstler nicht mehr als drei bis vier Namen auf die Nachwelt vererben werden. Alle diese dummen Phantasten sind voll von Unsterblichkeit und am meisten unter ihnen die Erbärmlichsten, die bei Lebzeit niemals Anerkennung gefunden haben, noch finden werden. Aber die Nachwelt ist keine Närrin und nimmt faule Eicheln, welche sogar von Schweinen verschmäht wurden, für kostbare Leckerbissen. Auch ist der Nachkommenschaft mit dem Heranziehen unberufener Kunstdümmlinge gar kein freundlicher Dienst geleistet, denn sie muß einen kritischen Herkules gebären, der den Augiasstall dieses unzähligen schmierenden Rindviehes wieder reinigt. Ein solcher Herkules wird aber unter großen Schmerzen geboren und findet sich daher nicht hinter jedem Zaun. —

Noch andere derbe und feinere Sarkasmen sprudelte

das winzige Männchen hervor und die Arbeit gedieh dabei wunderſam unter ſeinen Händen. Weil aber ein zu lange fortgeſetztes Geſpräch über Kunſt für den profanen Nichtkünſtler immer etwas Langweiliges mit ſich führt, und weil ich noch ein für mich wichtigeres Thema zu erörtern wünſchte, ſo ſucht' ich wieder auf den Gegenſtand des Miniaturbildes überzuſchweifen.

Skizze 29.

Baron Uriel muthet auf ein Geheimniß; er findet denn auch eines.

Sie rücken in Ihrer Schöpfung mit erſtaunlicher Schnelligkeit vor! — ſagt' ich, ohne eine beſondere Abſicht zu verrathen. — Verwendeten Sie damals zur Ausführung dieſes Originals auch nicht mehr Zeit, als jetzt zu der Kopie? —

Es wurden mir nur wenige Stunden während zweier Tage dazu vergönnt! —

Hatten Sie in ſo kurzer Zeit Gelegenheit, die Dame näher kennen zu lernen? —

Ihren Rang und Namen erfuhr ich nicht, aber ihr edles Herz lag mir offen in ihren Augen. —

Wie! Sie wiſſen nicht, wer dieſe Dame geweſen iſt? — rief ich beſtürzt, denn ich hatte ſchon mit Beſtimmtheit von ihm nähere Auskunft über ſie erwartet.

Nein! — gab er kurz zur Antwort. — Nur an ihrem feinen Benehmen, ſowie auch reichem Anzuge, konnt' ich errathen, daß ſie vom hohen Stande ſei, oder ſich doch in den höchſten Zirkeln der Geſellſchaft viel bewegt habe. Auch die Kleidung und feine Manier ihres Begleiters ließ mich auf daſſelbe ſchließen.

Sie war alſo nicht allein? —

Nein! Auch noch ein Diener, ein wahrhafter Rieſe,

folgte der Dame auf jedem Schritt und Tritt in ehrerbietiger Entfernung und ſtand während der Sitzung draußen vor der Thüre.

Wie nannte ſie den Diener?

Ich kann mich darauf nicht mehr entſinnen.

Aber, um Gotteswillen! Wo haben Sie dieſe Dame geſehen? Wo?

Wo? — wiederholte der Greis, entfärbte ſich und ließ den Pinſel aus der bebenden Hand fallen. — Wo? Das kann ich Ihnen nicht mittheilen, ohne eine Wunde von neuem in mir aufzureißen. — Laſſen Sie uns von etwas Anderem reden! Ihre Frage hat die ſchmerzlichſten Erinnerungen meiner Vergangenheit in mir aufgeweckt. —

Wenn ich flehe, mir zu ſagen, unter welchen Umſtänden Sie dieſe Dame geſehen! wenn ich betheure, daß vielleicht das Glück eines armen verfolgten Kindes von der Beantwortung meiner Frage abhängt; werden Sie auch dann nicht ſich bewegt fühlen, mir die gewünſchte Auskunft zu geben?

Das Glück eines armen Kindes? Nein! nein! Mein kleines Geheimniß kann Ihnen zu nichts frommen.

Doch! Es könnte mir ein Licht, eine Spur geben, die Dame wiederzufinden —

Nein! nimmermehr!

Wo ſahen Sie jene Dame? — rief ich flehend und ſank dem hartnäckigen Alten zu Füßen.

Er erbleichte hierauf gänzlich, verhüllte ſich das Geſicht und antwortete: — Im Gefängniß der ſchweren Sträflinge!

Im Gefängniß! — wiederholt' ich außer mir und zitterte ſchon zu erfahren, ein ähnliches Verhängniß wie das Schön-Herleins habe auch über ihrer Mutter gewaltet.

— Diese hohe Schönheit — sprach ich wehklagend — dies unschuldige Wesen schmachtete im Gefängniß?!

Doch der Greis schüttelte den Kopf und erwiderte: — Mißverstehen Sie mich nicht. Nicht die Dame, sondern ich war viele Jahre lang eingekerkert. — Die Dame war eine jener wenigen menschenfreundlichen Seelen, die das Gefängniß besuchten, um, so viel es in ihrer Macht stand, den Gefangenen das elende Dasein zu erleichtern. — Weil mir in meiner Zelle der Gebrauch des Pinsels nicht versagt war, so fertigte ich mehre kleine Gemälde, mit denen ich so glücklich war, mir den Beifall einiger Kenner zu gewinnen, die dann kamen und sich von mir malen ließen. So auch ließ sich diese ausgezeichnete Schönheit, die mir als eine tröstende Lichtgestalt vom Himmel erschien, herab, mir einige Stunden zu sitzen. Ich fertigte dies kleine Gemälde, wofür mich ihr junger Begleiter mehr als zehnfach belohnte. Als Beide von mir schieden, vergoß ich Ströme von Thränen, denn ich hatte schon seit lange nicht mehr freundliche, und noch nie in meinem Leben solche Menschen gesehen. Sie, so voll Hoheit, gebietenden Anstandes — jeder vollendeten Schönheit ist der Beruf zu allgebietender Herrschaft mit Zauberschrift auf die Stirne geschrieben — und doch ihr Auge, ihr Mund voll der lautersten Herzensgüte. Der junge Mann ein blühender, lebenvoller Apoll! — Ich bin geneigt, zu glauben, daß solcher vollendet schönen Menschen jedes Jahrhundert nur ein Paar gebiert, und dies ist dann für einander bestimmt, — gleichsam als wolle der Allgeist die Schaffung der denkenden Erdenwesen nochmals in den edelsten Formen wiederholen, um dadurch verschönernd und erhebend auf die gesunkene Masse einzuwirken. — Das Paar liebte sich auch, denn ich sah das an dem gegenseitigen Zuvorkommen, an

den nur der Liebe eigenen glückſeligen Blicken und Scherzen. Ich gedachte dabei meiner Frau, die auch ſchön war, aber ſich damals in Gram um mich verzehrte. Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Herzen in Thränen Luft zu machen. Als Beide meinen Schmerz ſahen und die Urſache deſſelben ahnten, wurden ſie ernſter und behandelten mich dagegen mit deſto größerer Aufmerkſamkeit. Ach! hätten ſie doch nur geahnt, daß mir ihr Glück auch zugleich Troſt und Hoffnung auf eine beſſere Zukunft einflößte!

Als ſie von mir geſchieden waren, erkundigte ich mich umſonſt nach Stand und Namen meiner beiden Beſucher. Einige Tage ſpäter erhielt ich die Nachricht, daß mir auf Verwenden einer hohen Dame zwei Jahre an meiner Gefängnißſtrafe erlaſſen ſeien; auch erhielt ich von jenem Tage an eine freundlichere Zelle und mildere Behandlung. —

Hier ſchwieg der Greis und ſah mich mit wehmüthigen, forſchenden Blicken an. — Könnten Sie mir vielleicht jetzt ſagen — hob er nach einer Pauſe wieder an — wer jene Dame, meine barmherzige Samariterin, war, damit ich mich ihr vielleicht noch zu Füßen werfen und meinen Dank ſtammeln kann? —

Ich verneinte noch ſchmerzlicher als er gefragt hatte.

Vielleicht konnten Sie mir in der Folge einige Auskunft geben! Mich treibt eine ganz ſonderbare Neugier, noch zu erfahren, wer jene Dame war! Dank ich ihr doch auch Viel! Zwei Jahre weniger von einer langen Gefängnißſtrafe! Die Nachricht iſt dem armen Gefangenen ein Vorſchmack Jahrhundert langer Glückſeligkeit! —

Skizze 30.

Ein Blick in die Nacht eines Künstlerlebens.

Der Greis hob nach einer abermaligen Unterbrechung von neuem an: — Einige Beruhigung würde mir's gewähren, wollten Sie mir jetzt erlauben, daß ich Ihnen eine kurze Skizze meines vergangenen Lebens mittheile. Es könnte vielleicht dem Uebelstand vorbeugen, daß Sie mit zu großer Verachtung von mir scheiden. Sie sollen mich keineswegs für unschuldig halten und die Gerechtigkeit meiner Richter und der Gesetze in Zweifel ziehen: denn ich hatte die Strafe *verdient*. Sind Sie geneigt, mich anzuhören? —

Ich bejahte dies gern, um so mehr, als ich ihn wieder den Pinsel ergreifen und an dem kleinen Gemälde fortarbeiten sah. Er begann und erzählte wie folgt:

Mein Vater, der ehemalige Bürgermeister von Kleinstadt, war sehr spärlich an Glücksgütern, um so überschwenglicher aber mit Kindern gesegnet und mithin nicht in der Lage, uns eine kostspielige Erziehung angedeihen zu lassen. War von unsrer Zukunft die Rede, so wurde bestimmt: daß der älteste von uns Brüdern fürerst meines Vaters Schreiber bleiben solle; für Den sei also gesorgt. Ich, weil ich klein und schwächlich war, wurde

für das Kupferstecher-Handwerk bestimmt. Ein anderer Bruder, der von Geburt an durch lahme Beine entstellt war und zu körperlichen Arbeiten untüchtig schien, sollte Schullehrer werden. Meine übrigen Brüder, deren ich noch über zwölfe besaß, mußten Schreiner, Drechsler, Metzger, Oekonomen und Comptoristen werden.

Gleich nach meiner Confirmation ward ich aus dem Hause geschafft und zu einem Kupferstecher in die Lehre gegeben. Die Beschäftigung bei diesem alten Handwerker gefiel mir anfangs sehr und weckte stündlich mehr meinen Eifer, so daß ich bald den Grabstichel sicher zu führen erlernte. Mein Lehrer war über die Maßen mit mir zufrieden; wenn ich aber meine Arbeiten gegen die der ältern Meister verglich, so entsank mir fast der Muth und kam ich endlich zu der Einsicht, daß es mir sammt meinem Meister an etwas Gründlichem mangele, nämlich an Zeichnung. Weil aber in Kleinstadt kein tüchtiger Künstler war, bei dem ich mir den nöthigsten Unterricht hätte verschaffen können, so entlief ich der Lehre, um mich anderwärts nach Arbeit und wahrer Kunstbildung umzusehen. Ich kam hinter einander nach Kassel, Hannover, Hamburg und andern Städten, in welchen ich mich mehrere Jahre lang aufhielt und mir manche Kenntniß, Erfahrung und Kunstgriffe sammelte. Ich erlangte zu jener Zeit den Ruf einer dreifachen Meisterschaft, nämlich als Kupferstecher, Münzmedailleur und Miniaturmaler. Manches schöne Stück Geld rollte in meine Hand, aber es glitt auch wieder wie Quecksilber, ohne warm zu werden, durch meine Finger. Um mein Leben zu regeln, sah ich mich um nach einer liebenden, sorgsamen Hausfrau, und es gelang mir, eines der edelsten weiblichen Wesen an mich zu fesseln. Die gute Seele hat treulich bei mir ausgeharrt, in Glück und

Unglück, und ſie iſt mir noch jetzt eine Stütze in den Tagen gebrechlichen Alters.

Meine Joſephine gebar mir vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Der älteſte Knabe zeigte ſchon früh viel Geiſt und Eigenſinn. Er war und blieb mein Liebling. Der Zweitgeborne hatte viel Anlage zum leichtſinnigen, gutmüthigen Taugenichts, der er auch ſpäter geworden iſt. Das älteſte Mädchen, für welches ich in der Jugend am meiſten zitterte, iſt jetzt eine der beſten Hausfrauen, das jüngſte aber wurde ganz wider mein Erwarten eine unſchädliche Beſchwerde.

An dem älteſten Sohn hing all mein Lieben, meine Sorge und Hoffnung. Er ſollte das werden, wozu ich mich ſelbſt nicht hatte emporſchwingen können: ein Künſtler der Neuzeit, welcher ſich mit den beſten Alten meſſen dürfte. Ich verwendete Alles mir Erſchwingliche auf ſeine Erziehung und litt darüber ſelbſt oft mit meiner übrigen Familie den drückendſten Mangel. Zum Unglück minderten ſich zu jener Zeit auch meine Arbeiten, ſo daß ich faſt in Verzweiflung ſank. Doch das Werk in meinem Sohne wollt' ich nicht unvollendet laſſen und müßt' ich auch zu den empörendſten Mitteln greifen. — Für die Kunſt, junger Freund, kann ihr begeiſterter Jünger Größeres opfern als der heißeſte Liebhaber für ſeine Geliebte: Ehre! Seelenruhe! Freiheit! Alles was dem Menſchen ſonſt das Heiligſte iſt.

Ich verſchloß mich mehrere Nächte in mein einſames Zimmer. Es koſtete mich Thränen und blutigen Kampf, bis ein finſterer Entſchluß bei mir feſt ſtand. Endlich! endlich ergriff ich den Grabſtichel und fing an zu graviren auf einer Platte, mit welcher ich falſche Banknoten prägen wollte. Jeder Stich, den ich in's Kupfer machte,

drang in mein blutendes Herz und ließ Wunden zurück, die nimmer heilen. — — Einen Helfer, der die betrügerischen Scheine für die Hälfte des Erlöses in's Publikum brachte, fand ich in einem Juden, welcher mich in meinem Verbrechen aneiferte. Doch ich sah die Strafe schon in jeder Stunde schlagfertig über meinem Haupte schweben und ging daher nicht weiter in meinem Betruge als nöthig war, meinen Sohn auf eine bedeutende Malerschule zu senden und ihn dort sich bilden zu lassen. — Wie die Strafe dem Verbrecher überall auf den Fersen folgt, so auch mir.

Ich wurde bald durch Verrath meines Unterhändlers entdeckt, gefänglich eingezogen und nach offenem Geständniß meiner Schuld zu zwanzig Jahren schwerer Gefängnißstrafe verurtheilt.

Die Verzweiflung, Schmach und Noth meiner Familie, die beständige Furcht um meinen Sohn, der zu jener Zeit meine Hoffnungen noch nicht rechtfertigen konnte, folterten mich Tag und Nacht. Daß ich dem Elend und Wehe nicht erlag, dank' ich einzig der Erlaubniß, daß ich von meinen Pinseln und Farben Gebrauch machen durfte. Ich verdiente mir Manches damit, was ich zwischen meiner armen Josephine und meinem Sohne theilte. So kam ihnen auch die Spende des Begleiters jener geheimnißvollen Dame zu Gute und mir das köstlichere Geschenk der zweijährigen Verminderung meiner Strafe. — —

Der Greis schwieg und sah mich, seinen Zuhörer, mit kummervoller Miene an. Ihn heiterer zu stimmen, suchte ich wieder auf seinen Sohn zu kommen, von welchem ich schon damals wußte, daß er einer der bekanntesten und besten Maler der Jetztzeit geworden.

Ja! — rief der Greis, stand auf, ging im Zimmer

umher, und seine winzige Gestalt wurde mit jedem Schritt fast um einen Zoll größer — ich habe mich nicht getäuscht und brachte meine Opfer keinem Phantom väterlicher Eitelkeit. Die Werke des Sohnes werden von der Nachwelt mit Bewunderung und Liebe betrachtet, wenn sie des Vaters Verbrechen längst vergaß. Für einen solchen Künstler verlohnte sich's, das Glück meiner ganzen Familie in die Schanze zu schlagen und mich selbst, wenn es hätte sein müssen, dem Henker zu überliefern. War ich wahnsinnig für die Kunst begeistert, so hat sie mich jetzt auch übermäßig belohnt: im Glanze meines Sohnes setzt sie mir nun nach vielen Leiden die Krone auf. Wer der Kunst nicht jedes Opfer zu bringen im Stande ist, den stößt sie von sich und er wird nichts als ein elender Sudler, geweiht der Verachtung und Vergessenheit. — Ja! ja! Als Künstler bin ich stolz auf mein Verbrechen. —

Jetzt stand der Alte still, ging dann leiser im Zimmer auf und ab, ward wieder kleiner und sprach mit bewegter Stimme: Doch ich weiß, daß ihn sein Glück aufbläht, ihm dummen Stolz und Dünkel einprägt! Er ist im Leben ein Komediant! ein Charlatan! — Doch auch das will ich verzeihen, wenn er nur groß bleibt in seinen Leistungen. —

Der Greis besah das kleine Bildchen auf dem Tisch und sprach im Tone sonderbarer Rührung und Ironie gegen sich selbst: Ich kann nur das, und Er — Doch nein! nein! Hinab Neid! —

Dann wandte er sich freundlich an mich mit den Worten:

Junger Freund! Ich bin sehr angegriffen. Erlauben Sie, daß ich die Arbeit für heute beschließe; ich werde morgen in der Frühe wieder daran anfangen und das Bildchen soll dann binnen wenigen Stunden fertig sein. —

Nachdem ich ihn gebeten, das Porträt doch Niemanden ſehen zu laſſen, empfahl ich mich ihm mit Ausdrücken der aufrichtigſten Hochachtung. Als ich das Häuschen verließ, kam es mir bei weitem nicht mehr ſo freundlich vor als früher, denn ich wußte jetzt, daß auch an dieſer friedlich ſcheinenden Hütte die Furie der Verzweiflung nicht, ohne einzukehren, vorübergegangen war.

Um aber den geduldigen Leſer nicht ſchon jetzt, faſt noch am Eingang des Buches, mit traurigen Scenen und Betrachtungen zu langweilen, kommt es mir gelegen, daß es der Verlauf meiner Lebensgeſchichte nun ſo mit ſich bringt, dem Ernſte luſtige, lockere und heitere Abenteuer unterzuflechten. Wie der Wanderer auf der Heerſtraße des Lebens von Sonnenſchein und Regen, von geraden, trockenen und ſchlüpfrigen Pfaden, von Staubwolken und Schneegeſtöber, aber auch von reizenden Landſchaften, Bächen, Strömen, Seen und majeſtätiſchen Höhen mit weiter Ausſicht in die Ferne überraſcht wird; ſo möge dem Leſer dieſes Buches zu Muthe werden, damit er luſtig und ernſt darin fortblättere bis zum Ende.

Das Schlimmſte, was ihm und mir widerfahren könnte, wäre, wenn er unterwegs in einem Chauſſee-Graben ermüdet einſchliefe und nach dem Erwachen meine wichtige Lebensgeſchichte auszuleſen vergäße. Er würde ſich dadurch ſelbſt um das Vergnügen bringen, mit manchem guten Bekannten zuſammen zu treffen, Worte der Wahrheit und Lüge zu hören — und mein Daſein wär' ein verfehltes und zweckloſes. Ich will daher Alles, was in meinen Kräften liegt, aufbieten, ſeine Lebensgeiſter wach zu halten, damit er getreu bei mir ausharre und am Ende freudig und gottergeben mit meinem Herausgeber ausrufe: es iſt vollbracht!

Viertes Buch.

Skizze 31.

Zwei nächtliche Abenteuer.

Zu einer Zeit, wo fleißige Menſchen von ſchwerer Arbeit ausruhen, wo hingegen der reiche Müßiggänger in ſeiner täglichen Beſchäftigung erſt recht beginnt: nämlich in zerſtreuenden Luſtbarkeiten, Gelagen, Tänzen, unſinnigen gelehrten und muſikaliſchen Unterhaltungen; kurz, nahe gegen die Stunde der Abenddämmerung durchſchlenderte ich die Straßen der Stadt Duslingen und gerieth, ohne darauf zu merken, in die engliſchen Anlagen außerhalb der Stadt. Ich war in eine Traumwelt verſunken, ward aber endlich daraus emporgerüttelt, als ich plözlich vor einem wirklichen Zauberpalaſte ſtand. Ich ſah mich befremdet ringsum, und wurde nun gewahr, daß in dieſem Park und gerade an dieſem Orte früher kein anderes Gebäude ſtand, als eine Sennhütte und ein chineſiſcher Thurm, Dinge, die nur der Ungeſchmack in einen Kunſtgarten kunſtwidrig hineinpfropfen kann. Jezt ſtand da, wie plözlich aus dem Boden geſtiegen, ein majeſtätiſcher Marmorpalaſt! Ich konnte mich von meinem Staunen kaum erholen und mir kam gar der tolle Gedanke, ein guter oder böſer Geiſt habe dies Schloß für mich zu Tage gefördert und es komme nur auf mich an, ob ich darin wohnen, ſchwelgen und herrſchen möge. Die Pforten ſtanden gaſtlich

geöffnet und ich wollte ſchon eintreten und mich zum Herrn der entdeckten neuen Welt erklären, als ich jedoch von meinem Vorhaben zurückgeſchreckt wurde. Zwei entſetzlich wilde Beſtien, deren Anweſenheit ich vorhin ganz überſah, traten mir von zwei Seiten der Palaſtpforte grimmig fletſchend entgegen. Jedes der Thiere führte in ſeiner rechten Klaue ein Schwert, in der Linken ein Schild mit einem Wappen, das ich ſogleich für das des regierenden Fürſtenhauſes erkannte.

Ha! die glücklichen Götter der Erde! — rief ich aus, oder vielmehr dacht' ich — ſogar die Geiſterwelt muß ihnen gehorchen und Marmorblöcke zu Tage wälzen, um der ſterblichen Majeſtät unſterbliche Paläſte zu bauen. Horch! wie die Kobolde noch meißeln, hämmern, zimmern und das Werk verfluchen! — Fluchet nur zu, ihr fleißigen Geiſter, aber die Paläſte werden doch fertig und ſtehen feſt, und ihr müſſet Euch dann wieder in Eure ſchmutzigen Schlupflöcher verkriechen! Fluchet nur zu, aber ihr ſeid die einzigen, welche fluchen, denn ihr könnt mit Eurem Odem nicht todte Klumpen zu Eurem Beiſtand beleben. Fluchet zu! ihr Gnomen und Kobolde! Eure Prachtwerke gehören doch der euch beherrſchenden Hoheit und will ſich einer von Euch daran vergreifen, ſo treten ihm die Wappenbeſtien mit ihren eiſernen Hauern und Tatzen entgegen.

Ich wollte dem Palaſte den Rücken kehren, denn ſeine Pforten waren nicht für mich geöffnet, ſondern warteten eines höhern Gaſtes, als ich von ſonderbarem Gejauchz und Getöſe noch auf den Platz gefeſſelt wurde. Das Gejohl ward im Innern des Gebäudes von den verſchiedenſten Seiten erwidert, zu gleicher Zeit ſtrömten Werkleute, die aber größer waren als Gnomen und Kobolde, in den unterſten weiten Gang des Palaſtes und

ſchaarten ſich, je vier und vier neben einander, in eine lange Kolonne. Um den Anblick ungeſtörter zu genießen, zog ich mich in ein Gebüſch zurück. Als ich hier kaum verſteckt war, marſchirte die Schaar, welche ſich wohl auf einige hundert Köpfe belaufen mochte, mit lautem Hurrah aus dem Palaſte. Voran ging ein lumpiger, ſtämmiger Geſell, der auf ſeinem Knittel einen leeren Bettelſack emporhielt, als ſinnreiches Banner der zur Gewalt ſchreitenden Armuth, des Proletariats. Hinter ihm gingen zwei Buben mit Trommel und Querpfeife und ſpielten einen Marſch, der vor dem Gejohl und Hurrah der nachfolgenden Menge kaum gehört wurde. Der Kern des Heeres beſtand aus Maurern und Zimmerleuten, bewaffnet mit Kellen, Hämmern, Aexten und Beilen; der übrige Troß war aus zerlumpten Handlangern und Lehrlingen zuſammengelaufen, Schnapsflaſchen und Knittel in der Luft ſchwingend.

Als ſie vorüberzogen und den Weg nach der Stadt einſchlugen, trat ihnen aus einem Gebüſch der geniale Hanſchnabel entgegen und wurde jubelnd empfangen. Er zog den Führer der Rotte mit ſich fort in's Gebüſch und die Schaar harrte ſtumm auf das Ergebniß der geheimen Berathung. Der Bannerträger kam bald allein zurück und wechſelte mit Einigen ſeines Gefolges ein kurzes Geſpräch. Darauf ging Gemurmel von Mund zu Mund und ich verſtand deutlich: Uriel der Teufel! Baron Teufel! der Sohn des großen Teufels iſt unſer Oberhaupt! Uebermorgen Abend iſt Verſammlung vor der Drachenhöhle. Hurrah! Hurrah! Es lebe Uriel der Teufel! der Baron Teufel! der große Sohn des Teufels! —

Jetzt ſprengten von zwei Seiten Gendarmen mit gezogenen Säbeln auf die Arbeiter ein; dieſe ſtoben mit ver-

wegenem Gelächter aus einander in die dunkeln Gebüsche, wohin die Neger nicht folgen konnten. Ich machte mich nun aus dem Staube, um in meinem Versteck nicht erwischt und als Verdächtiger festgenommen zu werden.

Ich war von dem Vorfall etwas betäubt und wußte nicht recht, wie der Spuk zu nehmen sei. Um mir Aufklarung zu verschaffen, macht' ich mich auf den Weg zu meinem Freunde Otto von Kusch, der mich der Gesellschaft „des heiligen Bundes" einverleibt hatte. Ich traf ihn nicht in seinem elterlichen Hause, dafür überraschte mich dort die Anwesenheit des genialen Hauschnabel, welcher bei meiner zarten Feodora allein war und sich angelegentlich mit ihr über Oper und Schauspiel unterhielt. Er kam mir mit einer fast spottischen Höflichkeit entgegen. Ich dagegen beachtete ihn nur wenig und schenkte meine ganze Aufmerksamkeit der zarten Feodora. Sie gab mir zärtlichere Blicke und Worte als je, und da Hauschnabel hierüber unmuthig uns den Rücken kehrte und sich an ein Fenster stellte, faßt' ich ihre Hand, drückte meine Lippen darauf und sagte leise: Ach! wär' ich doch so glücklich nur einmal! — Hier schwieg ich wieder, um dadurch das Uebermaß meiner Gefühle anzudeuten. Feodora wurde roth und verließ schnell das Zimmer. Ich glaubte, mit meiner Zudringlichkeit die edlere Weiblichkeit in ihr beleidigt zu haben, und faßte schon eine bessere Meinung von ihr.

Jetzt wandt' ich mich mit dem Blick der Ueberlegenheit an Hauschnabel: Herr! Uebermorgen Abend ist also große Versammlung vor der Drachenhöhle?

Hauschnabel stutzte, aber erwiderte, sich schnell fassend: Wie Eure Hoheit befehlen! —

Und was soll in jener Versammlung berathen und beschlossen werden?

Mir ziemt es nicht, allwiſſender zu ſein, als Eure Baronſchaft! —

Sie wiſſen alſo ſelbſt nicht, wozu Ihr tolles Treiben führen ſoll? — rief ich ärgerlich.

Aufrichtig geſtanden: Nein! Meine politiſche Weisheit ging nur ſo weit, den mißvergnügten Pöbel mit Schmähſchriften und Stachelreden gegen die Deſpotie aufzuhetzen; wie jedoch der Schlag zu führen und was mit ihm zu erzwecken ſei, das ſollte dem Zufall, der Wuth des blinden Haufens und der Anleitung des Teufels überlaſſen bleiben.

Wenn Sie auf mich rechneten, ſo haben Sie ſchlecht gerechnet! Nennen Sie mich hinfort nicht mehr ein Mitglied Ihrer Clique, vertroſten Sie ſich und Ihre Geſellen eben ſo wenig auf meine Borſe; ich möchte mir ſonſt Beides auf's Strengſte verbitten.

Was! — entgegnete Hauſchnabel auffahrend — Sie wollen ſich zum Oberhaupt unſeres heiligen Bundes aufgeworfen haben und ſich jetzt unſern wichtigſten Geſetzen, der Gleichheit und Gütergemeinſchaft, nicht unterwerfen?

Nein! und abermals Nein! —

Und Sie müſſen und ſollen! — rief Hauſchnabel entgegen. — Der heilige Bund wird Sie auch wider Ihren Willen zu verwenden wiſſen. —

Jetzt rollte auf der Straße ein Wagen und hielt vor dem von Kuſch'ſchen Hauſe. Hauſchnabel flog an's Fenſter, ſprang aber gleich wieder zurück, nahm Hut und Stock und ſagte: es iſt der griesgrämige von Kuſch und ſeine Gattin! Ich mag mich ihren Complimenten nicht ausſetzen. Adieu! — Hiemit hüpft' er aus dem Zimmer und ließ die Thüre deſſelben offen, ſo daß ich ſah, wie eine weibliche Geſtalt, in welcher ich die Zofe der zarten

Feodora zu erkennen glaubte, an ihm vorüberhuſchte und ihm etwas in die Hand drückte. Um etwas von dieſer Heimlichkeit zu erforſchen und zugleich den Artigkeiten der zuvorkommenden Frau Geheimräthin zu entgehen, nahm ich ebenfalls Hut und Stock und ſchlich Hauſchnabeln nach. Er war durch eine Hinterthüre des Hauſes in einen mir von früher bekannten Garten entkommen. Ich entdeckte ihn, wie er ſich in der Tiefe des Gartens zu verbergen ſuchte und die Höhe der Gartenmauer beaugenſcheinigte. Ich trat bei Seite, ihn zu beobachten. Er kam zurück, ziemlich in meine Nähe, und brummte für ſich:

Die verdammte hohe Mauer! Von hier hinauf zu klettern, das ginge noch an, aber von dort herab auf die gepflaſterte Straße ſpringen, das halten meine Spindelbeine nicht aus, und trifft mich der alte Kuſch, ſo bin ich ein Kind des blaſſen Todes. O! genialer Hauſchnabel! in welche jämmerliche Lage hat Dich wieder Deine Furcht gebracht! Furcht iſt Deine ſchwache Seite, geſteh' es nur! Furcht allein hindert Dich, ein anderer Robespierre, ja ein Napoleon zu ſein! Doch verzeih' es Dir auch, genialer Hauſchnabel! Jeder große Mann hat ſeine Schwäche. — Brr! ein winterlicher Frühlingsabend! Und hier die ganze Nacht eingeſperrt ſein! Hätte man nur irgend eine Unterhaltung! Wein! Mädchen! Doch halt! Ich konnte ja nachſehen, was mir die göttliche Feodora da geſchrieben hat. Vielleicht iſt die holde Dämmerung der Nacht noch ſo gütig, mich die ſchulmäßigen Krackelfüße einer ſchönen Dame enträthſeln zu laſſen. —

Nach dieſem Selbſtgeſpräch kußte Hauſchnabel ein Billet zu verſchiedenen Malen, hielt dann plötzlich ein, ſchnalzte verächtlich mit einem Finger auf das zuſammengelegte Papier und rief:

Amor! Wie viele Hunderte ſolcher Pfeile haſt Du ſchon nach meinem Herzen abgeſchoſſen! Doch ſie ritzten es kaum oder prallten davon ab. Der geniale Hauſchnabel iſt ſchon ſeit Anbeginn ſeiner glänzenden Laufbahn die Zielſcheibe aller zärtlichen Frauenblicke; aber noch keiner traf das Centrum ſeiner Gegenliebe! Und doch, wie großmüthig iſt Hauſchnabel! Er liebt *Keine*, um dafür *Alle* zu lieben! Sein Herz iſt weit genug, Millionen zu faſſen; es alſo nur an Eine verſchenken, wäre Raub an der Menſchheit. Verzeih mir denn, göttliche Feodora! wenn ich auch Dir nicht ganz und allein angehören kann! Was ich indeß für Dich vermag, ſoll geſchehen, und ſo will ich denn jetzt mit Hülfe des Halbdunkels verſuchen, das Labyrinth Deines zweifelsohne herzlich dummen Briefes zu entwirren. —

Hauſchnabel entfaltete das Billet, las mit vieler Mühe Folgendes und ſprach dazu ſeine Bemerkungen aus:

„Geliebter meiner Seele!

Hm! Sehr proſaiſch! So hat mich auch geſtern Frau von Greif angeredet, als ſie mir zugleich das letzte Hemde vom Leibe zog! —

„Meine überſchwenglichen Gefühle —

Ha! Ueberſchwenglich! Das will *viel* ſagen! Ich bin ſchon ſeit lange nicht mehr überſchwenglich!

„Meine überſchwenglichen Gefühle und Ihre aufopfernde Zurückhaltung —

Zurückhaltung! Hä! Der Fehler läßt ſich abſtellen! Sie ſoll mich nächſtens zuvorkommend und dreiſt genug finden. Alſo:

„Meine überſchwenglichen Gefühle und Ihre aufopfernde Zurückhaltung nöthigen mich jetzt in ſchwacher Stunde —

Ah! Sie hat ſchwache Stunden! Das will ich mir merken und mich im geeigneten Augenblicke nicht ſchwach zeigen!

„Ihnen offen das Bekenntniß meiner innigſten Liebe abzulegen. Ich übergebe mich Ihrer Großmuth und flehe, mir dieſen Schritt nicht übel zu deuten. —

Nein, durchaus nicht! Mir ſind ſchon ganz andere Dinge widerfahren und ich habe ſchon gewagtere Schritte von Frauen geſehen und ich nahm ihnen doch nichts übel. Wozu deuteln? Ich nehm' es, wie es iſt. Meine Perſon entſchuldigt Alles!

„Einem Manne von Ihrem Edelmuthe, der ſchon das ſchwere Opfer brachte, ſeinem geliebten Weſen ſeine Liebe zu verſchweigen und auf jeglichen Beſitz zu verzichten, glaubt' ich ebenfalls ein Opfer bringen zu müſſen, nämlich das jener kindiſchen Weiblichkeit, die uns nöthigen will, unſern wärmſten, heiligſten Gefühlen Feſſeln anzulegen —

Ah ſo! Sie weiß ſchon, daß ich auf ihren Beſitz verzichte, und bringt mir dennoch ihre kindiſche Weiblichkeit zum Opfer. Das nenn' ich doch überſchwengliche Liebe, auserleſene Philoſophie, die man bei einem ſo jungen Mädchen noch nicht geſucht hätte. Glückliches Talent, das ſich noch höher ausbilden läßt! Die ſinnreiche Feodora zeigt viel Anlage zur Schriftſtellerin und zur Künſtlerin für die Schaubühne.

„Können Sie mir mein unbeſonnenes Entgegenkommen verzeihen —

O ſehr leicht und mit größtem Vergnügen! Ich haſſe die langen Bewerbungen ebenſo wie Du, meine philoſophiſche Feodora!

„ſo kommen Sie heut' Abend zwiſchen 10 und 11 Uhr

in den Pavillon unſeres Gartens, wo wir uns zum erſten Mal zum Austauſch unſerer Seelen unbelauſcht ſprechen können."

Herrlich! Herrlich! Ein Stelldichein, das mir dieſe Nacht der Gefangenſchaft hoffentlich angenehm kürzen wird. Und „zum Austauſch unſerer Seelen!" Göttliche Floskel, die freilich ſchon in tauſend Romanen abgedroſchen iſt, doch in noch abertauſenden wiederholt werden kann, ohne in ſentimentalen Gemüthern Ekel aufzuregen. Ja, Feodora! Du mußt Schriftſtellerin oder Actrice werden, denn Du biſt ein weibliches Univerſalgenie!

„Es wird Ihnen leicht werden, die niedre Gartenmauer zu überſpringen und den offenen Pavillon aufzufinden."

Gehorſamer Diener! Das Springen iſt für unſer Einen ſchon ſeit lange nicht mehr ſo leicht, doch den offenen Pavillon werd' ich wohl finden.

„Halten Sie ſich dort verborgen, bis ich erſcheinen werde. — Bis dahin Ihre Sie ewig liebende

Feodora."

Bis dahin? bis wohin? Ah ſo! bis in den Pavillon, denn wenn ſie wieder hinaustritt, ſo wird die Ewigkeit ihrer Liebe ſchon um ein Bedeutendes gekürzt und gekühlt ſein. Wieder viel Philoſophie, die ſie wahrſcheinlich aus meinen ſocial-philoſophiſchen Abhandlungen geſchöpft hat. Nun, mein Geiſt iſt keine Ciſterne, ſondern ein beſtändig quellender Brunnen, woraus der Wiſſensdurſtige des Waſſers genug ſchöpfen kann. — Doch nun fort zum Pavillon! —

Hiemit ging Hauſchnabel ſuchend von dannen.

Ein Zeuge der zärtlichen Zuſammenkunft zu ſein und dem geliebten Paar am bezeichneten Ort zuvor zu kommen,

ſtahl ich mich durch's Gebüſch, wobei mir die Kenntniß des Gartens ſehr zu ſtatten kam. Ich war auch der erſte am Pavillon, ſchlüpfte hinein und verbarg mich in einem düſtern Winkel. Gleich darauf kam Hauſchnabel, ſchnüffelnd wie ein furchtſamer Pudel und trat ebenfalls ein.

Feodora! Geliebte! — flüſterte er — Feodora! biſt Du noch nicht hier? — Nein! nein! Und ich habe jetzt hinlänglich Muße, an die Tracht Prügel zurück zu denken, womit mich der Herr von Greif, nachdem mich ſeine Frau ausgeplündert hatte, in voriger Nacht freigebig beſchenkte. O! Es iſt etwas Erbärmliches um dieſe Stelldicheins! Man geht hin und darf von Glück ſagen, wenn man nicht von einem Nebenbuhler oder Gatten zum Krüppel zerprügelt oder gar ermordet wird. Aber man geht dennoch hin und immer wieder hin! Das iſt das ſchwierige Räthſel, deſſen Löſung einzig und allein in einem Doppel-Knoten zu ſuchen iſt. —

Hauſchnabel tappte fühlend in der Dunkelheit umher und fand endlich eine Bank, auf welcher er ſich niederließ. Dann verſank er in ſtilles Sinnen und murmelte vor ſich hin:

Liebes- und Frühlingslieder lieſt man nicht mehr. Aber politiſche Gedichte ſind jetzt im Schwunge und ſo denk' ich denn durch ſie wieder auf die Beine zu kommen. Uriel der Teufel, dieſer Narr, ſei mein Panzerreiter, auf welchen die Streiche der Polizei niederſchmettern, er ſei zugleich mein Aushängeſchild für die leicht anzulockende Menge. Dann fort mit ihm und aus der Wolke des Ruhmes tritt glorreich der geniale Hauſchnabel hervor! Baſta. —

Jetzt ließen ſich leiſe Tritte am Pavillon vernehmen und Hauſchnabel hielt ſeinen Athem an. Die Thüre ward

geöffnet, Feodora flüſterte hinein: — Sind Sie ſchon hier? —

Ja! — antwortete der Glückliche eben ſo leiſe und zog zugleich das Mädchen herein in ſeine Arme. Ich hörte, daß ſich Feodora widerſetzte, demungeachtet überhäufte ſie der Zudringliche mit unzähligen Küſſen.

Wenn Sie nicht aufhören — ſagte Feodora ängſtlich — ſo reut es mich, daß ich zu dieſer Zuſammenkunft die Hand geboten! —

Nur nicht ſo blode, himmliſche Feodora! — entgegnete Hauſchnabel, und mußte zugleich ſehr Kühnes verſuchen, denn es gab einen Kampf unter ihnen und

„Alſo ſtark ſie rangen, daß es groß Wunder geweſen,
Daß doch der Beiden Jedes vor des Andern Kräften genesen."

Eine geraume Weile ſchwankte der Minnekampf, doch ſchien das Mädchen zuletzt zu ſiegen, denn Hauſchnabel fiel unſanft zu Boden, ſtöhnte, aber hielt ſich wohl noch ringend an ſeiner Gegnerin feſt, und

„— ſein Zorn ihn da zwang,
Daß er, ihr zum Verdruſſe, vom Boden empor ſich rang."

Ich wollte der wacker kämpfenden Feodora ſchon zu Hülfe kommen, doch jetzt riß ſie ſich gewaltſam von dem Angreifer los und ſchrie gedämpft mit angſtvoller Stimme:

Zurück! Elender! Wer ſind Sie? —

Ich! Dein Geliebter, dem Du das zärtliche Briefchen geſchrieben! — gab Hauſchnabel zur Antwort und erneuerte zugleich ſeinen Angriff.

Weh mir! Er iſt es nicht! — ſchluchzte Feodora.

Doch! Doch! Ich bin es! Ewig Dein! Dein Hauſchnabel! —

Elender! hinweg! oder ich rufe laut um Hülfe! Mein Vater iſt noch nicht zu Bett und kann mich hören.

Nur nicht ſo böſe! — ſagte jezt Hauſchnabel eingeſchüchtert. — Es war nicht ſo vorlaut gemeint, wie Sie glauben, Fräulein von Kuſch! ſondern ich glaubte ganz in Ihrem ſtillen Einverſtändniß zu handeln. So ſagen Sie mir doch, wen Sie denn eigentlich hier zu finden hofften? Doch wohl nicht den Herrn Uriel? Das Baröncheu? —

Feodora gab hierauf keine Antwort, ſondern ſchleuderte den frechen Schwächling von ſich, daß er gliederkrachend zu Boden ſtürzte. Den Augenblick nahm Feodora wahr und entfloh.

Hauſchnabel lag faſt eine Viertelſtunde ſtöhnend am Boden, richtete ſich dann mühſam auf und ächzte: — Verdammtes Vieh, das ich bin! Schon wieder muß ich mit zermalmten Knochen nach Hauſe gehen. O! Schon ſeit lange gerath' ich überall in die Patſche! Aber verdammt! Ich will mich rächen! Ich habe noch ihren eigenhändigen Brief und dazu Fragmente von ihrem Buſentuch. Den großen Häuptern und meinen übrigen Freunden und Neidern zeig ich's, als Liebestrophäe, abgewonnen der ſchönen Feodora. Ja! Und meine geheime Liebſchaft mit ihr muß ſogleich ſtadtbekannt werden. Meine Rivalen, die Korreſpondenzler, Redaktoren und Tagblattſchreiber ſollen vor Neid berſten, weil nicht ſie der Familie von Kuſch ſolche Schmach anhängen können. Der läppiſche Uriel Teufel vollends ſoll ſich vor Eiferſucht trollen wie ein Kreißel. Er gibt ſich den Schein einer Allwiſſenheit! Er ſoll mir nun ſagen, ob der Brief an mich oder ihn geſchrieben iſt und ob dieſe eroberten Fezen nicht auf einen ſiegreichen Kamp deuten! Großer Baron Uriel Teufel!

Wenn ich Dich nicht doppelt prelle, so will ich kein Recenſent ſein, der giftige Dinte verſchluckt und ausſpritzt. —

Und Du biſt ſchon geprellt! — rief ich jetzt und trat aus meinem Winkel hervor.

Hauſchnabel ſank ächzend zu Boden und ſtammelte: — Gnade! Gnade! Ich bin verloren! Gnade! Gnade! —

Gib her den Brief und das Uebrige! — befahl ich.

Hier! hier! — gab der Geängſtigte zur Antwort.

Ich taſtete vorſichtig in der Dunkelheit umher, begegnete ſeiner Hand und entriß ihm Beides, Brief und Zeugflitter.

Schwöre mir, Elender! von dieſer nächtlichen Zuſammenkunft mit Fräulein Feodora Niemanden etwas zu entdecken! —

Ich ſchwöre! ſchwöre! — lallte der Verzagte.

Bitte nun mir die vielen Schmähungen ab, womit Du mich noch eben überhäufteſt! —

Alles was Sie wünſchen will ich beſchwören und abbitten, wenn Sie mich nur jetzt hinweglaſſen! —

Fort mit Dir! — rief ich und gab ihm einen Tritt. — Biſt Du nicht binnen zwei Minuten aus dem Garten, ſo reiß' ich Dich in Stücke. —

O weh! weh! — ſchrie Hauſchnabel, und ſtürzte in den Garten. Ich rannte ihm auf den Ferſen nach und rief: — Der Teufel! der Teufel ſitzt Dir im Nacken! — Das gejagte Skelett heulte wie ein Wolf, kletterte behende zu der Mauer hinan und ließ ſich von dort auf die Straße herabfallen. Gleich darauf hört' ich's eiligſt davonrennen.

Ich ſprang jetzt ebenfalls über die Mauer, ging lachend und über die erlebten Abenteuer Betrachtungen anſtellend nach Hauſe.

Skizze 32.

Wie man ohne Wiſſen und Wollen über Nacht ein politiſcher Dichter wird.

Ich begab mich andern Morgens auf den Weg zu meinem Maler. Ich kam an einem Buchladen vorbei, vor welchem ungewöhnlich viel Büchertitelkupferbeſchauer verſammelt waren und ſich noch immer mehr anhäuften. Mich ſtachelte gleichfalls die Neugier, zu ſehen, welcher neue literariſche Komet ſeinen Schweif ſo plötzlich, Aufſehen und Staunen erregend, am Himmel des Buchhandels leuchten laſſe, um darauf vielleicht wieder eben ſo ſchnell in die Tiefen der Vergeſſenheit zu verſinken. Ich brauchte mir nicht mit höflich groben Stößen, Fußtritten und Entſchuldigungen durch die Schauluſtigen Raum zu machen, denn weit über Mannshöhe (den Hut mit zugerechnet) war die Ankündigung des neuen Werkes einem großen Brett aufgeklebt. Die Schrift der Ankündigung war in grellen Farben gedruckt und ſo groß, daß ſie von Elegants, welche mit Augenzwickern und Lorgnetten bewaffnet waren, auf drei Schritt, von Leuten aber, die moderne Augenreinigungswerkzeuge verſchmähen, in dreißig Schritt weiter Entfernung geleſen werden konnte. Zudem ſtrahlte an der Stirne des Plakats ein geharniſchter Teufel, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Fahne mit dem deutſchen Reichsadler ſchwingend. Mit den Füßen ſtand er

auf gebeulten Schilden und die wilden Thiere darauf ſchienen ſich in Todesängſten unter den eiſernen Krallen ſeiner Zehen zu krümmen. Von ſeinen Achſeln wehte ein rother Mantel, unter dieſem hervor wedelte hündiſch und katzenartig ein langer Affenſchwanz. Um den Mund des Ritters ſpielte ein anziehend und zurückſtoßendes diaboliſches Lächeln, aus tiefen Augenhöhlen blitzten grimmig ein paar feurige Pupillen und neben dem Helm auf ſeinem Haupte ragten zwei Hörner, die ſo geformt waren, daß ſie zugleich für kleine Engels- oder Merkursflügel gelten konnten. Hoch über Helm, Fahne und Schwert ſchwebte in Bogenſchrift das Motto:

Freiheit und Recht, Ordnung und Geſetz.

Wenn man dieſe Schrift aufmerkſam betrachtete, ſo fand ſich, daß ſie aus kleinen Bänkelſängern, Affen, Bureaukraten und Diplomaten, welche die luſtigſten Schwänke und Ränke gegen einander ausführten, gebildet war. Die Bänkelſänger leierten, rauften einander bei den Haaren und ſchnitten erbärmlich weltſchmerzleriſche Fratzen; die Affen knifen und biſſen einander in die Schwänze, die Bureaukraten gingen gekrümmt wie keuchende Laſtthiere, die zu den Hieben der Treiber ein mürriſch-zufriedenes Geſicht machten. Die Diplomaten hielten in den Händen Fäden und Fernrohre, das ſämmtliche Geſindel damit überwachend und regierend.

Man wußte nicht, ob dies Spiel eine Komödie oder Tragödie ſein ſollte, und noch größer wurde die Verlegenheit, wenn man jedes der Worte und Zeichen des Motto's als ein Ganzes für ſich und ſeine Stellung zu den andern betrachtete. Denn Freiheit führte in ſich einen hämiſchen Krieg oder drohte doch mörderiſch mit ſeinen Fiedeln,

Affenſchwänzen und Krallen zu Geſetz hinüber. Aber Geſetz zeigte ihm ruhiger ſeine Bajonette, Schwerter, Fernröhren und Fäden, welche letztern ſich nöthigenfalls in Ketten und Stricke verwandeln konnten. Recht und Ordnung lagen ebenſo im Streit, rüttelten und ſtießen an dem Komma, welches ſich als ewige Gränzſcheide zwiſchen beiden aufgepflanzt hatte. Aber Komma, das in ſeinem Zwergkörper Rieſenkräfte barg, behauptete hartnäckig ſeinen Platz und trennte ſo Recht und Ordnung von einander. Nur die beiden und hielten ſich neutral und ſchienen mit keiner von den vier ſtreitenden Parteien in Verbindung zu ſtehen.

Als ich meine Blicke von dieſem erſten intereſſanten Buchhändlerräthſel hinabgleiten ließ, las ich zu meinem Staunen und Schrecken:

Politiſche Gedichte

von

Uriel dem Teufel.

Ich ſtand verdummt und verblüfft, denn daß man auch ohn' es zu wiſſen und zu wollen, ein politiſcher Dichter werden könne, war mir noch nicht eingefallen. Nach großer Verlegenheit kam ich erſt auf den Einfall, daß ſich ein Anderer müſſe meinen Namen angeeignet haben. Doch wenn ich wieder das Bild betrachtete, ſo fand ich gar zu viel Aehnlichkeit in dem Geſicht des ritterlichen Teufels und dem meinigen. Auch verſchiedene Elegants, die mich von früher kannten, richteten ihre Augenwaffen auf mich, mehrere Damen ſahen mich bewundernd an und flüſterten ſich laut zu:

Ah! —

Oder:

Sehen Sie nur, wie die Begeiſterung ihm noch aus den Augen leuchtet!

Wem? Wen meinen Sie?

Seh'n Sie ihn denn nicht? den jungen Baron dort! Den Baron Uriel Teufel von Teufelsburg! den Verfaſſer jener neuen politiſchen Gedichte! —

Ah! Aaah! — ertönte es nun laut und mit vielfachen Echo's durch die Verſammlung; zugleich bildete ſich ein dichter Kreis von Gaffern um mich her. Um meine Verlegenheit noch vollſtändiger zu machen, fielen jetzt ein Lorbeerkranz und viele Roſen wie vom Himmel herab zu meinen Füßen. Als ich mechaniſch meine Augen emporrichtete, gewahrt' ich an einem Hauſe einen Erker, deſſen Fenſter eben von zwei weiblichen Händen geſchloſſen wurden. Ich erfuhr ſpäter, daß dort eine Dichterin wohne, welche bei jedesmaligem Leſen meiner politiſchen Verſe in die ſüßeſten Verzückungen ſinke und, ſich daraus erholend, in flammende Begeiſterung ausbreche. In einem ſolchen Augenblick des Hellſehens hatte auch ſie mich von oben herab als den poetiſchen, freiheitbegeiſterten Teufel erkannt und mir den verdienten Lorbeer zugeworfen. — Das uneigennützige Benehmen dieſer Dichterin muß gewiß allgemein Anerkennung finden, erwägt man, daß andere weibliche Berühmtheiten jetzt offen geſtehen, daß ihnen kein Mann imponiren, geſchweige ſie mit ſeinen Leiſtungen zufrieden ſtellen könne. —

Meine Bewunderer machten Miene, mich auf offener Straße mit dem Kranze zu ſchmücken und im Triumphe durch die Stadt zu tragen, und ich würde mich dieſer Vergötterung ſchwerlich haben entziehen können, wenn ſich nicht in dieſem kritiſchen Moment die beiden Flügelthüren

des Buchladens geöffnet und eine Hopfenstange von Commis hinausgerufen hätte:

Wer die vortrefflichen, neuen politischen Werke von Uriel dem Teufel kaufen will, der laufe schnell, denn schon binnen zwei Stunden werden sie verboten und vergriffen sein! —

Ich hatte vorhin Niemanden hineingehen und kaufen sehen, jetzt aber stürzte Jedes hinzu, sich noch eines oder mehrerer Exemplare zu versichern. Ich selbst drängte hinein, um mich an dem rasenden Abgang meines Werkes mit zu freuen und mir wo möglich auch ein Exemplar davon zu verschaffen. Ich hatte lange zu thun, bis ich an den Halbkreis des Tisches kam, wo mir für einen Spottpreis ein fingerdickes, vollgedrucktes Heft Papier eingehändigt wurde. Ich zog mich damit in einen Winkel zurück, um den ersten Tumult verlaufen zu lassen.

Bald waren einige Haufen Gedichte vergriffen und schon wurden neue Ballen herbeigeschleppt, als von der Straße her der gebietende Ruf erscholl: Platz! Platz der Polizei! — Zugleich trat ein Commissär mit einigen Gendarmen und schlechtern Schnapphähnen in den Buchladen. Die meisten Käufer fragten jetzt nach andern Werken und verzögerten so ihren Aufenthalt.

Der Commissär ließ die noch anwesenden Haufen meiner Gedichte nach wenigen Erläuterungen mit Stricken benkermäßig zusammenbinden und hinwegschleppen. Dann befragte er den Buchhändler auf Gewissen und Ehre: ob von dem verderblichen Werk des Teufels kein gedruckter Vorrath mehr vorhanden sei? — was der Gefragte verneinte. Hiermit nicht zufrieden schnüffelte der Polizeimann verschiedene Bücherfächer und anstoßende Gemächer durch, fand aber zu seinem Ingrimm nicht, was er wünschte.

Dann gebot er dem Prinzipal des Geschäfts, ihm zu folgen vor die hohe Behörde, und Beide entfernten sich.

Die Käufer, welche sich während des polizeilichen Aktes etwas verlaufen hatten, strömten wieder zahlreicher herbei, als vorhin, und bestürmten die Ladendiener, doch nachzusehen, ob nicht noch ein letztes Heft Gedichte vorhanden sei. — Man sah bald, daß der letzten Exemplare unzählige waren und ausgegeben wurden; verwundert über diese Zauberei verließ ich den Buchladen.

In einer ruhigen Straße angelangt, konnt' ich nicht umhin, mich doch gleich in Kenntniß zu setzen, was ich denn eigentlich in einem mir unbewußten Augenblick des Hellsehens geschrieben habe. Ich schlitzte daher die Blätter oben und an den Seiten mit meinem Finger auseinander und fing in wachsender Begeisterung an zu lesen. Die Gedichte waren ungefähr folgender Art:

Lied an Teutschland.

(Gesungen und zu singen vor Walhalla.)

Hier von hohen Tempels Stufen
Hör' mich Volk und Land!
Höre den Befreier rufen,
Greif des Retters Hand.

Sieh! er sendet dir entgegen
Seinen Gruß von Erz,
Blitzeskraft zu Donnerschlägen
Und ein flammend Herz.

Donnerschlag und Schwerterschärfen
Sei dein Jubelton,
Muß sich Dir zu Füßen werfen
Scepter, Kron' und Thron.

Weil in neuen „politischen Gedichten" Sehnsuchtslieder nach einer deutschen Armada und überseeischen Besitzungen

nicht fehlen dürfen, so war auch dieser Artikel in meiner Gedichtsammlung nicht übersehen, sondern auf ganz eigenthümliche Weise vertreten. Mein prophetischer Geist ging noch weiter, als alle vorherigen prophetischen Geister; er ließ nämlich eine neue Welt aus dem Ocean heraufsteigen, um dort ein Reich glückseliger Freiheit zu gründen. Wie es jedoch den Deutschen auch hier erging, ist im nächsten Gedicht angedeutet.

Gespräch europäischer Flaggen bei Theilung einer neuen Welt.

Spanische Flagge.

Ich bin der Herr des Länderstücks,
Es ist mein erblich Kronengut.
Geknie't! geküßt das Kruzifix!
Her! Gold ihr Hunde! Gold und Blut!

Portugiesische Flagge.

Bescheid'ner forder' ich mein Theil,
Den Kleinen sättigt knapper Schmaus.
Doch gebt ihr diese Welt mir heil,
Ich trag' im Sack sie gern zu Haus.

Französische Flagge.

Es bläht der Wind mein Segeltuch,
Macht Platz der großen Nation!
Durch muß ich, wär's auch mit Betrug,
Mein ist dies Land! das wißt ihr schon.

Italienische Flagge.

Mein Stiefel schreitet leicht und licht,
Vor Zeiten hat er schwer gedrückt.
Was murmelt ihr, er sei nicht dicht?
Hier wird er neuerdings geflickt.

Osmanische Flagge.

Vom Mittelmeer, vom ſchwarzen Meer
Hat mich Arabiens Sand verjagt.
Nicht ſchreit: „es kommt die Nacht daher!“
Hier wird es Tag: der Halbmond ragt!

Ruſſiſche Flagge.

Europa und Amerika,
Halb Aſien trägt an meiner Kraft.
Was ſträubt ſich denn Atlantia?
Nichts geht doch vor Leibeigenſchaft.

Norwegiſch-ſchwediſche Flagge.

Im Meer erzeugt; in herbem Nord
Genügt mir derbes Fortbeſteh'n.
Ich kreuze nur ſo hier und dort,
Klimate, wärm're, zu beſeh'n.

Däniſche Flagge.

Ein Abfall Deutſchlands wär' ich nur?
Doch red' ich kecklich mit hinein,
So bin ich auf der rechten Spur,
Denn nur geſprochen muß es ſein.

Holländiſche Flagge.

Ich fegte wohl der Meere viel,
Mein Beſen hatte großen Wert;
Doch hab' ich nun bis an den Stiel
Die ſtumpfen Reiſer abgekehrt.

Engliſche Flagge.

Rings um den Erdball liegt mein Reich,
Doch wenn ich's auscivilifirt,
Entreißt es meiner Haft ſich gleich;
Hier wird mir neues zugeführt.

Deutſche Flagge.

So wär' ich denn die letzte hier?
Ich all der Reiche Mittelkern?
Verdammlich iſt mir Eure Gier!
Das duld' ich nun und nimmer gern.

Ekklatſch der andern Flaggen.

Du ſchliefeſt lang! nun iſt's vorbei!
Geh heim und leg Dich noch auf's Ohr!
Beſieh das ſchöne Land Dir **frei!**
Wir nehmen's zum Zerreißen vor!

Um aber die Geduld des Leſers mit meinen politiſchen Verſen nicht zu ſehr auf die Probe zu ſtellen, will ich nur noch einige, andern politiſchen Dichtern nachgebildete, Strophen anführen.

à la Herwegh.

Dem freien Manne fiel das größte Loos,
Und er allein iſt unter den Großen **groß!**

Den freien Mann ehrt, weil er groß iſt,
Und wenn er gleich von Titeln und Würden bloß iſt.

Der freie Mann iſt groß überall,
Er beſiegt auch die Welt Knall und Fall.

à la Heine.

O Jungfer Deutſchland, wie lieb' ich dich,
Doch deckte dein Kleid, es iſt zerriſſen;
Wenn ſonſt dich der „Rieſe" von hinten berührt,
So ſieht er gleich, daß du dich —

Nachdem ich aber dieſe und ähnliche Strophen geleſen hatte, ſchlug ich das Buch zu und ſteckte es in meine hintere Rocktaſche. Ich hatte nicht Urſache, meinen Dichtergenius zu bewundern, doch wollt' ich auch nicht zu früh ſein Verdammungsurtheil ausſprechen, ſondern erſt ruhig abwarten, was denn das Publikum und vor Allem die Recenſenten zu ſeinem Produkt ſagen würden.

Skizze 33

Wie die bescheidene Kunst so stolz ist, ihren würdigsten Lohn in sich selbst zu hüten. — Was man einem Concurrenten zum Trotz Alles vermag.

Ich hatte meinen Gang nach dem Häuschen des Malers fortgesetzt. Bei demselben angelangt, winkte mir der Alte durch das Fenster seinen Gruß entgegen. Schönherlein und ihr Bild trat mir wieder lebhaft vor die Seele und ich vergaß darüber Rosen und Lorbeer, Gedichte, Dichterruhm und die drohenden Folgen desselben und trat heiter in das Asyl des Künstlers.

Der Greis sagte lächelnd: — Sie haben lange geschlafen! Kommen Sie jetzt und urtheilen, ob ich früher aufgestanden und fleißig gewesen bin.

Hiermit führte er mich zu dem Tisch, auf welchem die beiden Bildchen, das eine wieder in der goldenen Fassung, das andre auf einem Papier, neben einander lagen. Ich fühlte mich in einige Verlegenheit gesetzt, denn jedes von beiden kam mir vor als das Original und ich wußte keines vom andern zu unterscheiden. Endlich, nach langem Betrachten, konnt' ich doch nicht umhin, dem Bildchen in der Fassung einen geringen Vorzug zu geben, denn die Farben schienen frischer und das Auge noch seelenvoller als in der vortrefflichen, vermeinten Kopie. Um den Künstler nicht zu beleidigen, unterdrückt' ich dies Gefühl

und spendete ihm reiches, verdientes Lob. Das Männchen sah mich aber an wie ein pfiffiger Fuchs. Als ich mich wieder in Vergleichungen vertiefte und unbewußt das Medaillon an meine Lippen drückte, brach der Künstler in ein frohlockendes Gelächter aus und rief: — Warum küssen Sie denn das Bild? Weil es Ihnen besser gefällt als das andere. Nun, so wissen Sie denn, daß dies in dem Medaillon die Kopie, jenes aber das Original ist. Verzeihen Sie mir den kleinen Betrug und Triumph, welchen ich mir dadurch bereitete. Ich wollte nur mit fremden Augen prüfen, ob ich noch etwas zu leisten im Stande sei. Hätten Sie die Kopie als Kopie gesehen, so wäre mir Ihr Urtheil ein zweifelhaftes gewesen, weil man immer für ein geliebtes Original ein günstiges Vorurtheil sprechen läßt, und wohl mit Recht. Doch der Künstler — der Kopist mein' ich — kommt dadurch in Verlegenheit. Jetzt aber bin ich mit mir und Ihnen zufrieden. —

Er öffnete vergnügt wieder das Medaillon, nahm die Kopie heraus und legte das wahre Original hinein. Während dieser Arbeit erkundigte ich mich schüchtern nach dem Preise des Bildes. Der Greis sah mich mit großen Augen an und sagte: — Diese Arbeit war mir reiner, freudiger Genuß, und das ist Lohn genug. — Denken Sie an die zwei Jahre, welche mir durch Verwendung dieser Dame an meiner Gefangenschaft geschenkt wurden. — Bei diesen letzten Worten rollten zwei heiße Thränen über seine Wangen.

Ich steckte das Medaillon und die Kopie zu mir, legte eine Rolle Gold auf den Tisch und wollte mich entfernen. Doch der Maler hielt mich am Aermel fest und rief: — Nein! Nein! junger Mann! seien Sie nicht so

raſend! Das hab' ich nicht verdient! Und zumal für eine lumpige Kopie bezahlt man nicht ſo viel. Hier! nehmen Sie das Geld zurück! —

Ich weigerte mich ſtandhaft.

Nun — ſprach er wieder und Thränen erſtickten ſeine Stimme — wenn Sie durchaus meinen Dank nicht wollen, ſo will ich etwas von dem Gelde behalten — das reicht hin für mich und meine Joſephine auf einen ganzen Monat — doch das Uebrige ſtecken Sie wieder ein. —

Ich machte mich los von ſeinem Arm, drückte ihm die Hand und eilte hinaus auf die Straße. Ich blickte noch einmal um nach dem Häuschen und ſah, wie mir der Greis freundlich und gerührt nachwinkte.

Mein Weg ging jetzt zu einem Goldarbeiter, bei welchem ich zu der Kopie des Miniaturbildes eine gleiche Faſſung wie die des Originals auf's Allerſchnellſte anzufertigen beſtellte. Der Gewerbsmann zuckte die Achſeln und ſagte: daß die Ausführung meines Prachtwerkchens mindeſtens einen Zeitraum von acht Tagen erfordere. Ich erwiderte ihm aber, daß die Arbeit ſchon bis zum nächſten Morgen vollendet ſein, widrigenfalls ich mich gleich an ſeinen Concurrenten wenden müſſe. Der Mann zuckte die Achſeln und meinte: was ſein Concurrent zu thun im Stande ſei, das könn' auch er, und ſo woll' er denn verſuchen, was in einem halben Tag und einer ganzen Nacht zu machen ſei. Auch woll' er mir das Prachtwerkchen liefern zum allerbilligſten Preiſe, bloß ſeinem Concurrenten zum Trotz und Aerger. Ich befahl ihm nochmals an, daß das Medaillon bis zum Tagesanbruch fertig und in allen Theilen auf's Genaueſte nach dem Original ausgeführt ſein müſſe. Der fleißige Mann verſprach's und ich entfernte mich.

Skizze 34.

Klenkeln. — Eine Unterredung mit Mutter Unruhen, worin sich letztere als eine kluge und wohlwollende Frau darstellt.

Der vierte Tag nach dem Begräbniß meines Vaters dämmerte herauf, der Tag, an welchem ich durch die Befreiung Schön-Herleins aus der Drachenhöhle durch die That beweisen wollte, daß ich des Hingeschiedenen Lehren bereits vergessen habe, als ich nach einer schlaflosen Nacht aufgeregt und zugleich schlaftrunken mein Lager verließ. War es abergläubische Furcht, wenn ich bei jedem Geräusch ängstlich aufhorchte und über meinem Haupte das Wehen eines finstern Geistes zu vernehmen glaubte? Konnte doch der Tag, vor welchem sonst die Gespenster der Nacht erbleichen, aus meiner Phantasie die schwarzen Gebilde wilder Träume nicht bannen. War es mir doch, als sah' ich in der Dämmerung des Morgens den Schatten meines Vaters an mir vorüberschleichen und als hört' ich aus seinem Munde die Worte: — Halt ein! Sei kein Thor! Laß Dich nicht äffen von Affen! —

Der Pudel in meiner Nähe fing an zu heulen, sein Blick sprühete Flammen, sein zottiges Haar sträubte sich empor und das sonst so zahme Thier erschien mir jetzt als die wildeste Bestie. Ich wollte vor ihm fliehen, doch ein geheimnißvoller Bann hielt mich an der Stelle gefesselt.

Beten konnt' ich nicht, nur ſtieg mir aus dem Herzen ein Wort herauf und ich ſprach es murmelnd als eine Beſchwörungsformel: — Schön-Herlein! —

Der Bann löste ſich! Ich ſah nichts Ungewöhnliches mehr! An der von morgenlicher Sonne beleuchteten Wand erſchien jetzt in beſtimmten Umriſſen mein eigener Schatten. Der Pudel kroch demüthig heran und leckte mir hündiſch die Füße.

Während ich mich ankleidete, kamen mir neue Beſorgniſſe. — Wenn es Dir nicht gelingt — dacht' ich — den Vetter Michel zu täuſchen und ihn für Dich zu gewinnen? Wenn Dir heut' Abend der Tumult in und vor der Drachenhöhle nicht hinlänglich Gelegenheit bietet, Prinzeſſin Herlein zu entführen? Wenn man Dich als das Haupt des heiligen Bundes ergreift, Dir wegen Deiner politiſchen Gedichte vollends den Hals bricht? —

Doch auch dieſe Beſorgniſſe verloren wieder ihr Gewicht, gedacht' ich der Schönheit Schön-Herleins! Entführte man doch an ihr auch einen wirklichen Schatz aus der Drachenhöhle. — Was ich mit ihr beginnen wolle? — Auch das fragt' ich mich und gab mir alsbald zur Antwort: Alles was ſchön iſt und dem Engel Vergnügen macht. —

Ich machte einen Spaziergang in's Freie und bekam von Ungefähr das Fabrikthal zu Geſicht. Aber mit wahrem Ekel wandt' ich mich gleich hinweg, denn alle jene Geſchäfte waren mir als leidigſte Proſa plötzlich verhaßt. Ich wandelte nun nach einer andern Seite, wo ich nichts ſah, als „Lebens Morgenroth.“ — Das duftige Säuſeln der Bäume, die weite freie Natur, pranzend im vollſten Glanze des Lenzes, der ſich dem rauſchenden Sommer entgegen neigte; die Sonne ſelbſt, welche gleich einem himmliſchen

Gotte den Weihrauch der Erde zu ſich aufnahm, ihn mit wohlthätiger Wärme vergeltend — O! dieſe Scene weckte eine Stimmung in mir, wie die eines mächtigen Geiſtes ſein mag, wenn er ſich aus vergänglichem Staube zu den verklärten Höhen der Unſterblichkeit erhebt. Da flogen denn auch folgende Gedanken durch meine Seele:

Wär' ich Poet, ich würde mich nicht vom Qualm der Politik und der nächtlichen Studierlampe betäuben laſſen, ſondern Morgens in der freien Natur ſingen von den unendlichen Wundern der Schöpfung, und ihre begeiſternde Majeſtät würde Begeiſterndes durch meine Lippen ausſprechen. — Doch wär' ich Poet, ich fühlte die Schönheiten der Natur vielleicht eben ſo tief als jetzt und ſchwiege dennoch — denn das Wehe der Menſchen, meiner Brüder, ſpräche noch tiefer zu meinem Herzen. Und ich würde, ſah' ich ſie keuchen in erſtickender Atmoſphäre, das Lied des Sturmes ſingen, die finſtere Wetterwolke heraufführen helfen und ihren Zorn, Blitz und Donner, Regen und Hagel, hinbrauſen laſſen über die Gefilde — denn ein ſolches Gewitter iſt Wohlthat. Wär' ich ein Poet, ich würde vielleicht nicht ſingen in der freien Natur, um die Harmonie des Himmels nicht zu ſtören mit meinem Schmerz, denn ein zerſtörtes Inſtrument, eine zerriſſene Seele kreiſcht nur ſchrillernde Mißtöne in die Akkorde der Schöpfung. Wär' ich ein Poet, ich würde den ganzen Tag unter der ſtinkenden Federdecke verträumen, die Nacht zum Tage machen, denn in der Nacht fließt unhemmbar der Poeſie dämoniſcher Strom, welcher ſich nicht ſo leicht in das Meer der Proſa, in den ſchnurgeraden Kanal äußern Zwanges einmünden läßt. Wär' ich Poet — doch kehren wir zu meiner intereſſant proſaiſchen Geſchichte zurück.

Nachdem ich mich in der Morgenluft hinlänglich ge-

badet hatte, kehrt' ich wieder ein auf Schloß Teufelsburg und that einem tüchtigen Hunger mit einem noch tüchtigern Frühstück Genüge. Darauf ließ ich ein paar Gemächer zum Empfang meiner Prinzessin auf's Reizendste herrichten. Dies Geschäft nahm mich in Anspruch bis gegen Nachmittag. Nun hatt' ich nichts Eiligeres als mich auszurüsten mit Geld, einer Doppelpistole und einem Rohrstock mit verborgener Klinge. So begab ich mich jetzt nach Duslingen und kehrte zuerst ein bei dem Goldarbeiter. Dieser kam mir in der Ladenthüre entgegen und sprach seine Freude darüber aus, daß ich jetzt komme, denn eben sei er mit dem bestellten Prachtwerkchen fertig geworden. Er habe mit vielen Gehülfen daran gearbeitet bis jetzt und ich werde gewiß mit der prompten Bedienung zufrieden sein. Er holte das „Prachtwerkchen" hervor, und was soll ich nun sagen von des Mannes Lobeserhebungen, seiner vortrefflichen Arbeit und billigem Preise, den er einzig seinem Concurrenten zum Aerger so niedrig stelle? Kurz: ich bezahlte, steckte die beiden Medaillons ein und sagte dem Manne gern meine fernere Kundschaft zu, denn immerhin ist es einerlei, von w e m man, wenn's einmal sein muß, geprellt wird.

Ich ging jetzt schnurgerade, oder vielmehr in vielen Winkeln, zur Drachenhöhle. Michel empfing mich am Thor und führte mich, obgleich ich's nicht wünschte, in das Empfangzimmer der Gebieterin der Drachenhöhle.

Ah! Man muß den Herrn Baron willkommen heißen! — rief mir Mutter Lucinde entgegen. — Sie waren gestern nicht hier! Aber das geht mich nichts an! Sie kennen unsern Vertrag! —

Allerdings! — erwidert' ich und legte eine Rolle Gold auf den Tisch.

Ach! Herr Baron! — ſagte Frau Lucinde ſchmunzelnd — Ich wollte Sie nicht ſchon an die Schuld mahnen! Ich weiß ja wohl, daß Sie kein Lump und noch weniger ein Knicker ſind! — Zugleich kniff ſie aber die Brille auf die Naſe, entrollte das Geld und zählt' es. Als ſie's wieder zuſammengerafft in einen ledernen Beutel geſenkt und dieſen auf ihrem Buſen verborgen hatte, ſagte ſie: — Herr Baron! es fehlt an der Summe noch ein kleines Reſtchen von zehn Dukaten. Sie können das aber gelegentlich bald entrichten. —

Ich willigte ein.

Nun ſchnitt Mutter Lucinde wieder ein grimmiges Geſicht und ſagte: — Die Lumpen ſind geſtern auch wieder da geweſen und haben auf Ihre Koſten gelebt! Die Rechnung beläuft ſich hoch! Wollen Sie für den Betrag einſtehen?

Für dies eine Mal mag es noch hingehen, doch für die Folge —

Na — fiel ſie lachend ein — für die Folge haben Sie nichts mehr von ihnen zu befürchten! Die Vögel ſind flügge und werden heut Abend ausgehoben! —

Wie ſoll ich das verſtehen? —

Die Hexe ſah mich mit einem Ausdruck von freundlicher Bosheit an und erwiderte: — Ich bin Ihnen gut, Herr Baron! Deßhalb rath' ich Ihnen, heut' Abend nicht hieher zu kommen, denn man hat auf Sie ein wachſames Auge gerichtet! —

Ich verſtehe Sie noch nicht! —

Herr Baron! — hob ſie von neuem an — wer von einem Geſchäft lebt, wie das meinige, muß es mit zwei Klaſſen von Teufeln halten: mit den Goldſpeienden, die wir beherrſchen, und den Neidiſchen, die wieder

uns plündern und in Ketten halten. Die ersten lieben, die zweiten fürchten wir! —

Aber ich habe doch wohl von diesen letzten nichts zu fürchten?

Nicht? Sind Sie nicht ein freier, und deßhalb verdächtiger Mensch? Haben Sie nicht in meinem Hause das Haupt des heiligen Bundes gespielt und eine Verschwörung gegen die Regierung geleitet? Ließen Sie nicht einen Wisch politischer Gedichte drucken, der den Herren so stark in die Nase duftete, daß sie ihn noch überall riechen und den Urheber gern möchten in seiner saubern Gesellschaft kennen lernen? —

So wär' ich also im Geheimen, und sogar hier von Spionen beobachtet? —

Herr Baron! Ich kann nichts dafür, daß die großen Herren meilenlange Ohren haben, die sich sogar durch jede Wand, jede Gardine und Mauer bohren! Ich kann so wenig den Spionen der Polizei, als meinen Kunden die Thüre verschließen. — Das ist genug und ich fürchte, schon zu viel gesagt. Aber ich bin Ihnen gut, herzlich gut und möchte gern Ihre werthe Kundschaft noch recht lange behalten; deßhalb konnt' ich nicht umhin, Sie zu warnen. — Geh'n Sie jetzt hinauf zu dem seufzenden Kinde und machen Sie sich noch vor Abend aus dem Staube, so, denk ich, haben Sie sich fürerst aus der Patsche gezogen. —

Ich dankte der wohlwollenden Mutter Lucinde für den Wink und empfahl mich ihr. Michel war dann mein Begleiter aufwärts.

Skizze 35.

Raſcher Entſchluß, eine Unſchuld zu retten. Auch Michel bietet dazu ſeine Hand — Verzweifelter Kampf in der Drachenhöhle. Wie ſich die „großen Häupter“ dabei benehmen — Die Entführung der Prinzeſſin.

Die Geliebte flog mir an den Hals und ſagte unter Schluchzen: — Du warſt lange fort! Ich habe viel um Dich geweint! War in Angſt, daß Du nicht wieder kommen möchteſt! Aber jetzt wirſt Du nicht gehen, ohne mich mit Dir zu nehmen, daß ich nichts mehr von meiner Mutter und ihrem geliebten Schwarzen zu leiden habe! —

War denn der namenloſe Böſewicht ſchon wieder hier? — rief ich entrüſtet.

Geſtern Abend erſt! — erwiderte Herlein. — Doch war er diesmal höflicher als ſonſt, indem er verſicherte, daß er mich bald von hier fort in ein großes Haus bringen wolle. —

Ha! — rief ich — man will mir alſo zuvorkommen: Dich entführen! —

So iſt's! — verſicherte Herlein.

So will ich ihre hölliſchen Pläne vereiteln! — fuhr ich fort. — Aus den Krallen der Verführung, des ſchmählichſten Betruges erlös ich Dich heute noch. Fürerſt hilf mir Deinen Wächter täuſchen. Hier! Nimm das Bild-

chen Deiner ſchönen Mutter zurück und verrathe nicht, daß Du mir's geliehen. — Michel! — rief ich nun laut.

Der Rieſe trat herein, machte ſeinen Kratzfuß und fragte: Was befiehlt der gnädige Herr?

Tritt näher! — ſagt' ich herablaſſend, zog meine Kopie des Medaillons aus der Taſche und hielt ſie ihm unter die Augen. — Erkennſt Du das Bild? —

Ja! Es gehört Schön-Herlein! — erwiderte er und griff darnach.

Es gehört für den Augenblick mir! — entgegnete ich, meine Hand zurückziehend — Dir zum Zeichen, daß ich von jetzt an Dein Gebieter bin.

Das Bild gehört der Prinzeſſin! — ſchrie Michel entgegen — ſie muß es wieder haben! Her das Bild!

Er machte Miene, mir es zu entreißen, als ihn Herlein beim Arm ergriff und ſagte: Michel, ich habe ja mein Bild noch! Sieh' doch nur! —

Michel nahm ihr's aus der Hand, beſah es lange von allen Seiten und ſagte dann halb verwundert: — Ja! Ja! Das iſt das rechte! Aber das Andere war auch das rechte! — Wieder maß er mich mit argwöhniſchen Blicken und rief: — Woher haben Sie das Bild?

Ich erhielt es aus den Händen der Dame, der es ähnlich ſieht! —

Alſo Sie lebt noch? — rief der Rieſe erſtaunt.

Sie lebt! — entgegnete ich — und ſendet mich zu Dir, ihr die Tochter zurück zu bringen! —

Recht gern! gern! Aber das Zeichen! Das Loſungswort! —

Ich ſtand etwas in Verlegenheit, griff dann aber in die Taſche, holte eine Geldrolle hervor und drückte ſie dem Wächter in die Hand.

Das iſt recht! — ſagte er — Geld iſt die Loſung! Für Geld können Sie mich zu Allem haben! Was befiehlt jetzt der Herr Baron?

Sage Deine Meinung, wie wir mit Schön-Herlein am ſchnellſten und ſicherſten aus dieſer Höhle entkommen.

Sie wollen die Prinzeſſin entführen! Herr! Ich habe nichts dagegen, wenn ſie's nicht hat. — Wie Sie am ſchnellſten und ſicherſten mit ihr entkommen? Ich denke an einem Strick, den wir da draußen an dem Fenſter befeſtigen. Sie werden leicht daran hinunter rutſchen, klettern dann über die Dächer und an der Stadtmauer hinab. Ich halte hier ſo lange Wache, bis Sie das Alles vollbracht haben und folge Ihnen gelegentlich nach. —

Ich ſah die Prinzeſſin fragend an. Sie nickte. So ward denn ihre Entführung auf den Abend beſchloſſen.

Den Strick, an welchem wir uns entführen wollten, brachte Michel; auch einen eiſernen Haken, den Strick daran zu befeſtigen. —

Gegen Abend erwachte großer Tumult in der Drachenhöhle. Die großen Häupter zogen ein unter Freiheitsgeſang. Sie heulten eines von meinen politiſchen Liedern, deſſen Schlußſtrophe lautete:

Iſt das Weltall in Geburtsweh'n?
O wie kraftvoll wird das Kind ſein,
Wenn's geſund nur an den Tag kommt:
Es iſt Freiheit! Es iſt Freiheit!

Im „heiligen Bundeszimmer" hört' ich die großen Häupter ſich waffnen. Grimmig ſchlugen ſie mit ihren Degen und Schilden an einander. Mitleid ergriff mich bei dem Gedanken, daß dieſe armen Narren vielleicht ſchon in den nächſten Augenblicken zu politiſchen Verbrechern ſollten erhoben und ſomit am Tiefſten erniedrigt werden.

Ich beſchloß daher, ſie zu warnen, obgleich meine Prinzeſſin mich nicht einen Augenblick hinweg laſſen wollte. Auch Michel ſtemmte ſich mir draußen entgegen und ſagte ängſtlich: Bleiben Sie drinnen! Gleich müſſen Sie fort! — Ich befahl ihm, mich vorbei zu laſſen. — Na! meinetwegen! — brummte er.

Ich trat jetzt zu den „großen Häuptern" hinein. Als ſie meiner anſichtig wurden, ſchwangen ſie die Degen und Schilde und ſchrieen:

Heil! Heil dem Baron Uriel Teufel! Heil dem großen Haupt des heiligen Bundes! —

Wo iſt Hauſchnabel? — rief ich ärgerlich.

Er verweilt noch unten vor der Drachenhöhle, die große Verſammlung begeiſternd, Dich gleich zu empfangen mit einſtimmigem Hurrah! — erwiderte Kieſel.

Ihr Unvorſichtigen! Was wollt ihr beginnen? —

Deutſchland befreien und einigen! Wir wollen zum Kampfe! Zur Freiheit oder zum Sterben! — riefen Alle wie raſend.

Denkt an eure Flucht! ihr Narren! — rief ich — euer Anſchlag iſt verrathen! Schon ſeid ihr hier im Hauſe von Dienern der Polizei umzingelt! Alſo flieht! Durch die Fenſter an den Dachrinnen hinab! Durch den Schornſtein auf's Dach! oder durch einen andern Kanal! nur flieht oder ihr ſeid verloren! —

Die großen Häupter ſtanden einen Augenblick wie vom Schrecken erſtarrt.

Flieht! — rief ich nochmals und wollte mich wieder entfernen, als mir Kieſel mit vorgeſtrecktem Degen den Weg zur Thüre vertrat und ſchrie: Halt! Nicht von der Stelle! Sind wir verrathen, ſo ſind wir durch Dich verrathen, denn Du biſt das jüngſte Mitglied und paſt Dich

uns erſt vor Kurzem durch Betrug als ein deſpotiſches Oberhaupt aufgedrängt. Unter uns waren vorhin keine Verräther, Du Teufel biſt es uns geworden und haſt unſern Bund in Verwirrung gebracht. Aber Du ſollſt dafür büßen und iſt's wahr, was Du noch eben ſagteſt, ſo mußt Du ſterben!

Mach Platz! — rief ich wüthend. Doch die großen Häupter drangen von allen Seiten auf mich ein und ſie hätten mich wahrſcheinlich zehnfach durchbohrt, wäre nicht jetzt Hauſchnabel todtenbleich und außer Athem hereingeſtürzt.

Es iſt alles verloren! — keuchte er. — Die große Verſammlung zerſprengt! gefangen! Die Polizei dringt ſchon in die Drachenhöhle! Wir ſind verrathen! O verrathen! —

Und Dieſer hier iſt der Verräther! — ſchrie Kieſel.

Ja! kein Anderer als er! — ſagte Hauſchnabel.

Er muß dafür ſterben! — rief Kieſel.

Er muß ſterben! — echote Hauſchnabel.

Er ſterbe! ſchrieen Alle und wollten zugleich mein Todesurtheil vollziehen, als es ihnen Hauſchnabel wehrte mit dem Vorſchlag:

Werft ihn lieber unverletzt aus dem Fenſter, damit es heißt, er habe ſich aus Verzweiflung hinabgeſtürzt.

Sogleich griffen ein Dutzend Hände nach mir. — Hülfe! Michel! Michel! — ſchrie ich jetzt in Todesangſt.

Schon ward ich dem Fenſter zugeſchleppt und man wollte mich hinausſchleudern als Michel hereinſtürzte, einige der Wüthenden zu Boden ſchmetterte und mich aus den Krallen der Uebrigen befreite. Er drängte mich zur Thüre hinaus und ſagte: — Nun ſchnell fort! Es iſt keine Zeit zu verlieren! Ich muß hinab, um den Schwarzen und

seine Bande noch an der Klappe aufzuhalten! — Hiemit drohnte Michel die Stiege hinab.

Ich wollte in das Zimmer der Prinzessin. Doch die Thüre war verschlossen. Ich klopfte, stemmte mich dagegen, legte den Mund an's Schlüsselloch und flüsterte: — Herlein! Herlein! Herlein! Mach auf! — Vergebens. Es erfolgte keine Antwort. Jetzt ließ sich Michels Stimme unten an der Klappe vernehmen:

Zurück ihr Larven! Ich lasse Niemanden hinauf! —

Hinauf! Vorwärts! — ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

Jetzt drohnten einige Schläge, das Lachen Michels und das Stürzen eines Korpers zur Leiter hinab.

Da ich vernahm, daß Michel noch erfolgreichen Widerstand leistete, so wollt' ich hinab zu ihm, um den Schlüssel zu fordern, doch jetzt traten die elf großen Häupter aus dem Gemach an die Treppe, um zu horchen. So mußt' ich mich denn vor diesen zurückziehen und nur ruhig verhalten.

Bär! Was hast Du denn? — schrie jetzt Mutter Lucinde unten an der Treppe.

Sie sind ja noch nicht fort! — erwiderte Michel mit gedämpfter Stimme.

Dummer Kerl! was schwätzest Du für Unsinn! — schrie die Alte. — Mach Platz! —

Meinetwegen! — sagte Michel und ließ die Eindringlinge heraufkommen.

Jetzt Kameraden, Muth! — sagte Hauschnabel — Folgt mir! — Zugleich lief er in einen Winkel, sprang in einen gewissen übelriechenden Trichter und fuhr hinab. Die Uebrigen folgten mit erstaunlicher Entschlossenheit.

Nun stemmt' ich mich mit aller Gewalt vor die Thüre

und sie sprang auf. Doch das Zimmer war leer und in der Mitte desselben hob sich der Teppich empor, als sei Jemand bemüht, aus dem Boden herauf zu steigen. Ich feuerte meine Pistole nach der Stelle ab, es erfolgte ein Schrei und der Hügel unter dem Teppich verschwand.

Herlein! — rief ich voll Angst. Jetzt erschien die Gestalt des Mädchens außerhalb des Fensters und rief hinein: — So komm doch! —

Darauf verschwand sie wieder. Ich sprang mit einem Satze von der Thüre bis an's Fenster, weil ich in der Mitte des Bodens ein Loch vermuthete, stieg hinaus und glitt an dem Strick hinab. Es war Zeit, daß ich entkam, denn schon hört' ich die Verfolger im Zimmer des „heiligen Bundes" fluchen und toben — weil sie das Nest leer fanden.

Herlein empfing mich unten auf dem Dach, faßte meine Hand und sagte: — Jetzt müssen wir fortkriechen, damit die Ziegel unter unsern Füßen nicht krachen. — Zugleich kroch sie mir in der Finsterniß voran. Wir kamen an ein zweites Dach, an welchem wir hinaufklimmen mußten, was für mich sehr mühsam und gefährlich war. Die Prinzessin saß schon oben, als ich kaum die Hälfte erklettert hatte. — Gib mir Deine Hand! — flüsterte sie hinab. Gleich darauf saß ich rittlings neben ihr.

Wir warfen nun einen Blick zurück nach dem Zimmer, welchem wir eben entflohen waren. Es wurde plötzlich erleuchtet, viele Stimmen riefen durch einander und unter ihnen eine laut befehlende. Jetzt erschien eine dunkle Gestalt am Fenster, blickte hinaus und tastete außen an der Mauer umher. — Das! das ist der Schwarze! — sagte Herlein.

Von hier aus sind sie entkommen! — rief die schwarze

Geſtalt am Fenſter. — Hier hängt noch der Strick, an welchem ſie hinabglitten. Marſch! Klettert ihnen nach! Sie müſſen noch auf dem Dach oder in den unterſten Löchern zu finden ſein! — Sogleich ſtiegen einige Männer ſchwerfällig aus dem Fenſter.

Wir ſäumten nun ebenfalls nicht länger, ließen uns an der andern Seite des Daches hinabgleiten und kamen unverſehrt auf die Stadtmauer. Hier kniete ich nieder, erfaßte die Geliebte und ließ ſie mit Vorſicht von der Mauer hinab. Ich ſprang ihr nach. Keines von uns hatte ſich beſchädigt. Wir gaben uns die Hände und ſchlichen ſchweigend neben einander durch das Dunkel. Endlich lachte das Mädchen laut auf und ſagte: — So luſtig und leicht hätt' ich mir meine Entführung nicht vorgeſtellt! —

Mir lief noch der Angſtſchweiß von Stirn und Schläfen.

Skizze 36.

Worin sich herausstellt, daß Baron Uriel nur etwas gefoppt wurde. — Wie er deßhalb noch ärger gefoppt wird.

Man ist vielfach der Meinung, daß ein gefüllter Magen mit seiner Verdauungsthätigkeit zugleich unsere höhere und niedere Seele so sehr beanspruche, betäube, daß auch ihr momentan nichts wichtiger dünke, als eben die Thätigkeit des Magens. Ich machte nun die Erfahrung, daß nach gehöriger Magenstärkung sich auch die Seele zu Erfüllung ihrer höchsten Zwecke am geneigtesten und kräftigsten fühlte. Unter diesen höchsten Zwecken versteht mein Leser nach dem Essen mit Recht nichts Anderes als die Verdauung und — Liebe.

Erschöpft und vom Thau durchnäßt war ich mit Schön-Herlein auf Teufelsburg angekommen. Ich hatte meinen eroberten Schatz dem Späherauge der Bedienten glücklich entzogen und ihn an einem geheimen, sichern Orte, in dem Prunkzimmer, das ich dazu vorbereitet, verborgen. Schön-Herlein mußte der Nässe wegen die Kleider wechseln, und da mir's noch an andern Frauengewändern gebrach, so barg ich das fein geformte Kind in einem meiner Schlafröcke, einem Hermelinpelz, den ich der Prinzessin sehr angemessen fand. Ich streifte meine sämmtlichen nassen

und trockenen Kleider ebenfalls ab und umhüllte mich in der Eile ebenſo bloß mit einem Pelz, und zwar mit einem Schafpelz. Darauf holt' ich ein reichliches Mahl herbei, das wir Beide uns munden ließen und dabei die artigſten Geſpräche führten. Nachdem wir dem Magen mit Allem, was er verlangte, gedient hatten, fühlte ſich meine Seele zu der Seele Schön-Herleins unwiderſtehlich hingezogen. Ueberwunden ſank ich der ſchönen Zauberin zu Füßen, küßte inbrünſtig ihre Hände, ihre Kniee und ſtammelte: Herlein! Ich habe Dich nun errettet aus den Armen des Laſters, der Verführung und Schande! So komm denn auch nun in die Arme der Liebe! Verzeih mir, wenn ich jetzt nicht ſo uneigennützig bin, als ich's anfangs zu ſein glaubte! Wenn ich für meine Liebe einen billigen Lohn fordere: Gegenliebe! —

Herlein ſah mich etwas verlegen an und erwiderte: Wozu haſt Du mich entführt! Du hatteſt mich in der Drachenhöhle laſſen ſollen! —

Herlein! Mir einen Vorwurf? —

Ja! Haſt Du's doch auf nichts abgeſehen, als mich zu verführen! —

Entſetzt ſprang ich vom Boden auf. Da ſah mich die reizende junge Hexe wieder mit ſo ſchmelzenden, rührenden und verführeriſchen Augen an, daß ich mich leidenſchaftlich an ihre Bruſt warf und weinend ſtammelte: Nein, Herlein! befürchte nichts von mir! Deine Unſchuld iſt mir heilig! — — Doch unſere Körper waren wie Magnete an einander geflogen und hielten ſich feſt. Endlich weinte das Mädchen und ſagte: Willſt Du mich denn auch heirathen? — Da kehrte ſich mir ein feindlicher Pol entgegen und ſtieß mich ab. — Herlein! entgegnete ich — Du biſt furchtbar proſaiſch! —

Da weinte ſie noch ärger als vorhin und ſagte: So wirſt Du mir doch Wagen und Pferde halten. —

Herlein! Du biſt gemein! — erwider' ich mit Abſcheu. Weßhalb haßt Du mich denn entführt! ſchrie jetzt die plötzlich Entzauberte. — Von dem Freiherrn von Schwarzmann hätt' ich haben können, was mein Herz begehrte; Dir zu Liebe entſagt' ich ihm und ließ mich von Dir entführen. Aber glaube nicht, daß Dir Dein Undank ſo hingehen wird! Meine Mutter wird mich hier zu finden wiſſen! —

Herlein! — entgegnete ich ſchwer aufathmend — ſprich deutlicher! Hab' ich Dich nicht aus den Händen der gemeinſten Bosheit errettet? Wareſt Du nicht in jener Laſterhöhle eine Mißhandelte? Gefangene? Hab' ich nicht große Opfer gebracht, Dich zu befreien? Deinetwillen mein Leben, meinen Namen, meine Freiheit gefährdet?

Du biſt auch gar zu dumm! — erwiderte Herlein ärgerlich und warf ſich auf einen Stuhl. — Einen Spaß nimmſt Du gleich für Ernſt! ein Mährchen für Wahrheit! —

Einen Spaß? Ein Mährchen? —

Ja! Meine Mutter hatte Dir gleich angeſehen, Du ſeieſt noch ein Kind und Tugendnarr! Deßhalb befahl ſie mir, die Tugendkomödie von der Prinzeſſin Schön-Herlein zu ſpielen. Mein Spiel hatte ſo ſehr Deinen Beifall, daß Du Dich gleich in mich verliebteſt! —

Und auch die Geſchichte mit dem Medaillon war ein Mährchen? —

Ich glaube, ja! Michel behauptet zwar, es ſei kein Mährchen! Doch iſt mir's vor der Hand gleichgültig, was Wahres daran iſt! —

Und das Alles geſtehſt Du mir ſo offen? —

Warum nicht? — antwortete das ſchöne Kind la-

chend. — Meine Mutter hat mir's so anempfohlen, falls Du Dich nicht liebenswürdig genug zeigen solltest! Behandle mich jetzt besser, gib mir zum mindesten Versprechungen, oder Du bekommst morgen die Hexe Lucinde und vielleicht noch Aergeres auf den Hals. —

Metze! — entgegnete ich zähneknirschend — muß ich Dich hinauspeitschen? —

Ha! Narr! — schrie jetzt das Mädchen aufspringend wie eine Furie — hast Du Dich einmal foppen lassen, so sollst Du jetzt noch ärger gefoppt werden. Siehst Du den Schwarzen dort? — Zugleich wies sie nach einem Fenster. Ich blickte hin und sah von Außen durch die Scheiben eine schwarze Larve hereingrinsen.

Versöhne Dich jetzt mit mir! — befahl Schön-Herlein. — Erkläre mich zur Gebieterin von Teufelsburg oder Du bist verloren!

Ich antwortete ihr mit nichts als einem grimmigen Zähneknirschen.

Herein! — Ergreift ihn! — schrie sie jetzt.

Die Larve verschwand vom Fenster, die Thüre des Zimmers wurde gewaltsam aufgestoßen und mehrere Bewaffnete drangen herein. Ich rannte nach einer Waffe umher, erhaschte jedoch nichts als einen Stock. Mit diesem zog ich mich vertheidigend nach einem Fenster zurück, das auf einen Balkon hinausführte. Dieser Balkon hing über dem schon früher erwähnten tiefen Wassergraben.

Die Angreifer schienen es nicht darauf abzusehen, mich zu verwunden, sondern nur zu fangen. Da sie meiner Wuth keine gleich entgegensetzten, so erhielt ich so viel Raum das Fenster aufzureißen. Als ich aber hinausschlüpfen wollte, erhaschten sie mich am Pelz. Nun war für mich keine andere Rettung, als daß ich mich rasch aus diesem

herausſchälte und den Fängern nichts als die rauhe Schale zurückließ. Als nackter Kern entkam ich auf den Balkon, von dieſem mit einem Sturz über das Geländer in die finſtere, aufplatzende Tiefe. So ward mir mein letzter Unfall zum Vortheil: ich war zum Schwimmen entkleidet. Gleich nach mir fiel ein zweiter Körper in's Waſſer. Ich glaubte, das ſei ein Verfolger und ſuchte deßhalb aus ſeinem Bereiche zu kommen. Doch der war ein beſſerer Schwimmer als ich. Bald fühlt' ich ihn zwiſchen den Beinen, dann zu meiner Rechten, vor und unter mir. Offenbar legt' er es darauf an, mich zu ermüden. Da beſchloß ich gegen ihn einen Kampf auf Leben und Tod. Als er mir wieder nahe genug kam, ergriff ich ihn. Er ſchwamm in einem ſehr dicken Pelz, aber mit dieſem packt' ich ſo feſt was darunter war, daß der Eigenthümer ein Schmerzgeheul ausſtieß. An dieſem erkannt' ich nun keinen Feind — ſondern Freund: meinen Pudel. Freudig, erſchöpft, betäubt, umklammerte ich das Thier und ließ mich mit ihm fortreißen von der Strömung des Waſſers.

Ende des erſten Bandes.

Druck der Krieger'schen Buchdruckerei.

Uriel der Teufel.

II.

In gleichem Verlag sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abälard's und Heloisens Briefe. Nach dem Französischen poetisch bearbeitet und herausgegeben von Franz Weiß. Prachtausgabe mit 2 Stahlst. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 7½ Sgr.

Blumauer, Alois, gesammelte Werke. Vollständigste Ausgabe in 3 Theilen mit dem Bildnisse des Verf. kl. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

Bulwer, E. L., sämmtliche Romane. Aus dem Engl. in 96 Thln. 16. 8 fl. oder 5 Thlr. 10 Sgr.

Byron's, Lord, sämmtliche Werke. Nach den Anforderungen unserer Zeit neu übersetzt von Mehren. Aus dem Engl. Neue Aufl. 10 Theile mit Stahlst. 12. 3 fl. oder 1 Thlr. 21 Sgr.

Dante Alighieri's göttliche Komödie. Uebersetzt von Bernd v. Guseck. Neue Aufl. mit 1 Stahlst. 12. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Goldsmith, Olivier, der Landprediger von Wackefield. Eine Erzählung, angeblich von ihm selbst verfaßt. Aus dem Englischen. Neue Aufl. mit 1 Stahlstich. 12. 48 kr. oder 15 Sgr.

Hoffmann, C. F., Greyslaer. Eine romantische Erzählung der Mohawk-Indianer zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges. Aus dem Engl. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 22½ Sgr.

Kock, Paul de, sämmtliche humoristische Romane. Deutsch von Dr. H. Elsner. Neue Aufl. in Taschenformat. 101 Theile. 7 fl. 30 kr. oder 4 Thlr. 15 Sgr.

Lamartine, A. v., neueste Werke. Aus dem Französ. 1 — 19. Theil. 12. à 18 kr. oder 6 Sgr. pr. Theil.

Langhein, A. F. E., prosaische Schriften. Vollständige, verbesserte und vermehrte dritte Aufl. 12 Bände mit vielen Stahlst. kl. 8. 8 fl. oder 4 Thlr. 21 Sgr.

Langhein, A. F. E., sämmtl. Gedichte. Miniaturausgabe mit 65 Stahlstichen. 4 Bände. 12. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 21 Sgr.

Medea, die neue, ein Roman von dem Verfasser des Scipio Cicala, in 3 Bänden. 2te Ausg. 8. 5 fl. oder 3 Thlr.

Saint-Pierre, J. H. Bernardin von, Paul und Virginie und die indische Hütte. Prachtausgabe mit 400 Vignetten und 30 großen Bildern in feinstem Holzstich, nebst 3 Stahlstichen und einer Karte. Lex. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 22½ Sgr.

Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke übersetzt von Ernst Ortlepp. Zweite durchaus verbesserte Auflage in 16 Theilen mit 16 Titelbildern in Stahlst. kl. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

Swift's humoristische Werke. Aus dem Englischen übersetzt und mit der Geschichte seines Lebens und Wirkens bereichert von Dr. Fr. Rottenkamp. 3 Bände. 8. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Tegner, Esaias, die Frithjofs-Sage. Aus dem Schwedischen von G. Berger. 12. cart. 48 kr. oder 15 Sgr.

Uriel der Teufel.

Ein ſatiriſcher Roman in acht Büchern

von

E. L. Kaulbach.

Mit zwei Titelbildern.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Riegerſche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Buchdruckerei der Riegerschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Seite

Skizze 37. Ein geschundener Märtyrer, aber kein Heiliger. — Auf irdische Leiden himmlische Freuden 3

Skizze 38. Fortdauer himmlischer Freuden. — Schlimme Ueberraschung und ein erträgliches Wiedererkennen 6

Skizze 39. Wie Abazurus seinen Livreewechsel entschuldigt. — Er theilt seinem Herrn in Kürze den Hergang seiner wunderbaren Lebensrettung mit 10

Skizze 40. Pucel Abazurus zeigt sich immer mehr als ein intelligenter und brauchbarer Mensch, weshalb Baron Uriel nicht länger anſteht, ihn als Johann in Dienſt zu nehmen, gegen welchen Namen jedoch Abazurus eifrigſt proteſtirt . . . 17

Skizze 41. Zarte Aufmerkſamkeit. — Wie man zugleich berüchtigt und berühmt wird 24

Skizze 42. Viele Bekanntſchaften auf einmal. — John Paul Schlangenhaupt 32

Skizze 43. Gründliche Abwehr einer unnatürlichen Hungersnoth . 43

Skizze 44. Geiſtiger Katzenjammer. — Eine gelehrte Frau kann auch vernünftig und liebevoll ſein — wenn ſie juſt nicht gelehrt iſt 48

Seite

Sechstes Buch.

Skizze 45. Worin sich John Schlangenhaupt als ein großer Phantast darstellt 55
Skizze 46. Der kleine Mandarin und der große Knopf. Ein politisches Mährchen 59
Skizze 47. Fortsetzung des politischen Mährchens 68
Skizze 48. Schluß des Mährchens vom kleinen Mandarin und dem großen Knopfe 75
Skizze 49. Kritik des vorigen Mährchens 80
Skizze 50. King-Kang's Reise in sein himmlisches Reich . . 85
Skizze 51. Fortsetzung der chinesischen Hof-, Dorf- und Stadtgeschichte nebst Reisebeschreibung 93
Skizze 52. Schluß der Reise King-Kang's in sein himmlisches Reich 109
Skizze 53. Spott, ein wirksames Mittel gegen die Neigung zum Spott. — Landschaftlicher Besuch 130
Skizze 54. Sehr lebendige altgriechische Staffage. — Goldene Zeit. — Der Vogel der Leda. — Ein Nereide. — Aphrodite. — Seltsame Verwechslung und, was daraus folgt, Ueberraschung. — Was sich noch weiter daraus entwickelt . 136
Skizze 55. Abaurus bewährt sich in Liebesangelegenheiten als ein solider Mensch. Er räth seinem Herrn, lieber zu heirathen, als noch länger den Paris zu spielen, zumal dies bei einer neuen Helena eine überaus verächtliche Rolle sei. — Eine Skize voll Moral und Witz 147
Skizze 56. Eifersuchtsvariationen 156
Skizze 57. Schön ist der Liebe geheimes Glück — doch unter der schwellenden Knospe starrt der Dorn, unter üppigem Grün lauscht die lüsterne Schlange 166
Skizze 58. Zweifel und Qualen. — Himmel und Hölle. — Ein Gefühlswettrennen 170

Seite

Siebentes Buch.

Skizze 59. Worin die Möglichkeit einer unendlichen Steigerung des Elends nicht in Abrede gestellt wird 183
Skizze 60. Die Einsiedelei auf der Heide. — Der Bramine . 187
Skizze 61. Eine Legende 198
Skizze 62. Worin bewiesen wird, daß nur das Gute ist und das Böse sich nicht ungestraft läugnen läßt 207
Skizze 63. Reisebilder. — Die Wüste. — Die Oase. — Eine Dorfgeschichte. — Reiner Naturgenuß 212
Skizze 64. Anstalten zur Weiterreise, die sich erträglich anläßt. — Das Land der freien Kabaren 224
Skizze 65. Ein etwas langes Mittagessen. — Weiterreise und Ankunft auf Schloß Kabar. — Vielversprechender Empfang 232
Skizze 66. Die Burg. — Der Burggeist. — Die Parasiten und des Abaurus Nase 240
Skizze 67. Modern-mittelalterliche Mascarade. — Das rothe Gespenst. — Der König Pharao und sein Groll 250

Achtes Buch.

Skizze 68. Traumleben 269
Skizze 69. Magendressur. — Ein neuer Faust 272
Skizze 70. Ein Morgenritt 281
Skizze 71. Eine Tragikomödie. — Prolog und Epilog . . . 291
Skizze 72. Große Aufregung im Lande der freien Kabaren. — Treue Liebe 304
Skizze 73. Wie Baron Uriel Teufel aus Liebes- und Lebensüberdruß Einsiedler wird und sich bereden läßt, die Skizzen seiner Erfahrnisse niederzuschreiben 305

Fünftes Buch.

Skizze 37.

Ein geſchundener Märtyrer, aber kein Heiliger. — Auf irdiſche Leiden himmliſche Freuden.

Ich hatte in meiner gewaltſamen Wiedertaufe den alten Menſchen ſchon ſo ſehr ausgezogen, daß ich faſt gar keiner mehr war, als mir das Glück Pathen ſchenkte, die mich aus dem Waſſer auf's Trockene hoben und ſomit in das alte ſündhafte Leben zurückführten. Ich wäre gewiß frommer geworden, hätten ſie es nicht gethan, denn mit dem Leben kehrte meine alte Natur zurück, deren glühende Neigungen nun einmal nicht durch ein kaltes Bad für lange zu kühlen ſind. Es machte ſie vielmehr freier, mächtiger, indem es meinen Körper kräftigte, den Sünder, der ſich von Sünden mäſtet, und nur da iſt, damit in ihm mein Unſterbliches verſumpfe. Gewiß! erſäufte man uns in der Taufe, ſie frommte uns, der Welt und dem Himmel; würden wir alsdann doch wahrhaft gereinigt von der häßlichen Erbſünde, dem Leben und Gernlebenwollen — das uns nur anſtachelt, anderes Leben zu verſchlingen — und bevölkerten wir doch zugleich auch den Himmel. So bleiben wir leider nur zu ſehr, was wir ſind, und gehören der Verdammniß — dem Leben.

Meine Pathen hatten nicht allein den Fehler begangen, mich nicht völlig ertrinken zu laſſen, ſondern ſie fügten

auch den noch gröbern hinzu, mich ordentlich ins Leben zurückzufoltern. Ich fand mich, als wieder ein Funken Besinnung in mir entglomm, in einem spärlich erleuchteten Gemach, umgeben von Personen, die mir als Menschenfresser erschienen, angeführt von einem hanswurstischen Teufel, nach dessen Anleitung sie meinen Körper traktirten, daß ich davon Empfindungen hatte, als zöge man mir die Haut ab, als zerhackten sie mich und steckten meine vereinzelt zuckenden Glieder an Spieße, um sie vollends zu braten und zu verzehren. Schon brannte mir das Feuer so nahe auf den Leib, daß meine Eingeweide anfingen zu kochen. Ich hätte schreien mögen, doch war mir die Kehle wie zugeschnürt, auch wollte sich meine Zunge nicht regen, ich fühlte sie gar in meinem Munde nicht mehr und glaubte deßhalb, sie sei mir bereits herausgeschnitten. Am ärgsten mißhandelte mich jener hanswurstische Kanibale, der sich ein Vergnügen daraus machte, meine Lungen zu einem Dudelsack aufzublasen. War dieser gehörig geschwollen, hob sich meine Brust, so preßt' er diese nieder mit seiner Faust, so daß mir der Wind pfeifend aus der Nase fuhr. Endlich gerieth die Spitze des Rohres, womit er mich aufblies, so tief in meine Nase, daß ich einen schmerzhaften Kitzel empfand und in ein heftiges Niesen verfiel, was bei den Kanibalen nicht Mitleid, sondern Gelächter erregte. Dies verletzte mich am stärksten, gab mir plötzlich Kraft zu entschiedener Lebensäußerung. Ich stieß den Hanswurst, der aus mir einen Blasebalg zu machen sich erfrechte, mit meiner Faust zurück und stöhnte: Schuft! pack Dich! —

Sogleich hörte das Schinden an meinem Körper auf. Ich athmete, mein Blick ward heller. Eine hehre Frauengestalt stand vor mir. Auf ihren Wink verwandelten sich die Kanibalen in erträglich civilisirte Menschen: der hans-

wurstische Teufel in einen freundlich grinsenden Doktor, die übrigen in seine Gehülfen und Handlanger. Ich ward nun in weiche Decken gepackt und auf ein Paradebette gelegt. Der freundliche Doktor flößte mir stärkende Tropfen ein, versicherte der Dame, daß ich nun außer aller Gefahr sei, und entfernte sich hierauf mit seinem Troß aus dem Gemach. Ich war nun mit der hohen Dame allein und unsere Blicke versenkten sich wunderbar in einander. Endlich perlten Thränen über ihre Wangen und sie wandte sich in tiefer Bewegung hinweg von mir. Nun fing mein Herz an, mächtiger zu klopfen, und heiße Lebensbäche stürzten durch meinen Körper. Ich wollte mein Haupt erheben, aber sank, von jähem Schwindel ergriffen, in die Kissen zurück. Vor meinen Augen flimmerte und tanzte Alles, in meinem Innern fing es wieder an zu dunkeln. Da senkte sich abermals erhellendes Licht hinein. Ich sah Schön-Herlein — nicht die verruchte, lasterhafte, junge Furie — sondern die Tugendsame, die Engelreine! wie sie lächelte, näher und näher kam! — fühlte dann ihren belebenden Hauch an meinen Wangen, ihren Arm um meinen Nacken sich schlingen. O der Wonne! als ich nun beseligt entschlummerte, träumend mich wiegte in den Armen des Engels Schön-Herlein.

Skize 38.

Fortdauer himmlischer Freuden. — Schlimme Ueberraschung und ein erträgliches Wiedererkennen.

In einen Himmel sich träumen ist menschlich, in einem Himmel erwachen — göttlich. Wie schildere ich nun mit menschlicher Phantasie die übermenschliche Lust, die über alles Maß gehende Wonne, welche meinen Busen füllte und unendlich dehnte, als die Bande meines Schlafes sich lösten, die Sonne des klaren Gefühls in mir emporstieg und ich das himmlische Wesen noch nahe an mir empfand, in dessen Armen mich der Schlummer gefesselt hatte. Mein Glück war kein Traum, hört' ich doch den Athem der Geliebten, fühlte ihr Lockenhaupt dicht neben dem meinigen ruhen! Wessen Arm konnte so warm, so innig meinen Nacken umschlingen, als der der Geliebten? Wozu sollt' ich eilen, meine körperlichen Augen zu öffnen, um mich von der Wahrheit meines Glücks auf's Gröbste zu überzeugen? —

Glücklicher Uriel! — rief meine jubelnde Seele — die schützende Gottin wachte neben Dir, als Du besinnungslos darniederlagst; sie entschlummerte, als Du Dich wieder zum Bewußtsein erholtest. Du kannst nun ihre zarte Liebe mit gleicher vergelten, indem Du ihren schlafenden Augen die rosigen Schleier des Traumes nicht zu früh hinwegziehst. —

Deßhalb ließ ich denn meine Augenlider noch immer

geschlossen und verhielt mich auch übrigens so unregsam, daß außer mir Niemand daran zweifeln konnte, ich sei noch in tiefsten Schlaf versunken. Aber ein liebend Glücklicher ist nicht allein in der Ueberschwenglichkeit seines Glückes einem Gott ähnlich, sondern auch dadurch, daß er niemals unthätig ist, selbst wenn er es scheint; denn schon sein Schlaf ist lebendig handelnder Traum, sein Erwachen daraus schöpferische — Reflexion. Diese ließ bei mir auch nicht auf sich warten, sondern verbreitete sich — da mir nichts näher lag — über Schon-Herlein, über ihren Schlaf und hoffentlich baldiges Erwachen, von da verirrte sie sich in das verlockende Gebiet der großen Verschiedenheit menschlicher Träume und menschlichen Erwachens.

Jener — reflektirt' ich — sieht sich träumend in Goldpalästen, umgeben von Schmeichler- und Dienertroß, erwachend sitzt er im Schuldthurm und sein einziger Diener ist der Schließer, der Scherge seiner Freiheit. — Der träumend Liebende, der Ehemann, fühlt sich plötzlich von dem geliebten Weibe brünstiger umfangen als je; er erwacht und hört, wie die Träumende in heißester Hingebung nicht seinen, sondern seines Hausfreundes verhaßten Namen stammelt. — Der entschlummerte im Schooße der Geliebten und träumte von den überschwenglichen Reizen der Venus; seine Augen öffnen sich und überzeugen ihn, daß er ein Thier umfangen, dessen Krallen er sich kaum wieder entwinden kann. Titania herzt einen Gott in ambrosischen Armen, gegen den ihr Oberon ein stinkender Schuster ist; der Traum entflieht und sie stößt nun mit Abscheu ein eselsköpfiges Ungethüm von sich, das aus ihrer fabelhaften Verblendung auch nicht den geringsten gern gewährten Spaß und Nutzen zu ziehen wußte. — Wie ganz anders ist jetzt Dein Erwachen, glücklicher Uriel!

Auch Du warst verschiedenen Träumen hingegeben; Deine Geliebte ward eine Metze, Du selbst wurdest aus Deinem Erbe vertrieben und sankest träumend in die Krallen des Todes. Man folterte Dich in's Leben zurück, aber alle Deine Qual endete plötzlich, denn der gräßliche Traum entschwand und Du sahest Dich wie'er ruhen in den Armen Schön-Herleins. O Geliebte! wie dank' und vergelt' ich Dir diese himmlische Enttäuschung! —

Diese Worte hatt' ich in unwillkürlich gesteigertem Affekt laut ausgesprochen, dabei zu liebendem Umfangen die Arme ausgebreitet und die Augen geöffnet. Aber — o entsetzliche Ueberraschung! Statt des Engelsantlitzes der Geliebten starrte mir die scheußliche Larve eines Ungeheuers entgegen. Zwei Augen wie Feuerräder glüheten so nahe vor den meinigen, daß ich's nicht auszuhalten vermochte. Sonst bewältigt der menschliche Blick den thierischen; bei mir ward es momentan umgekehrt der Fall. Ein paar Sekunden war mir vom Schreck die Zunge gelähmt und die Kehle zugeschnürt. Dann aber stieß ich das Scheusal schreiend von mir; es wich auch und schien sogar nicht ungern dem Vergnügen zu entsagen, mich wider meinen Willen zu umkrallen. Als es einige Schritte entfernt von mir im Zimmer stand, wagt' ich's wieder, es mit meinen Blicken zu mustern. Es hatte die Gestalt eines Menschen und dazu eines nicht unnützen, nämlich eines Livreebedienten; doch sein Gesicht war noch immer entsetzlich, denn das Thierische darin blieb dem Menschlichen doch zu sehr überlegen. Es hatte die Physiognomie eines Hundes, Negers und Affen. Sein Gebiß weit vorstehend, so zwar, daß zwei wulstige Lippen nicht hinreichten, es zu verdecken; die Nase breit und platt gedrückt, die Augen groß und glühend, die Stirne niedrig und zurückweichend. Kurze gekräuselte Wolle vertrat

bei dem Halbmenschen das mangelnde Haar. Seine Ohren waren so breit und groß, daß sie fast herunterschlappten.

Das Geschöpf kam mir, je länger ich's betrachtete, immer widerwärtiger vor. Mich überlief ein Ekel bei dem Gedanken, daß ich in den Armen dieses Scheusals geruht habe. — Mein Himmel hat sich schnell in eine Hölle verwandelt! — dacht' ich — Meine Göttin ist ein Thier geworden! Das! Das! — fuhr ich in meiner Verzweiflung laut fort — ist nun des Engels Kern! —

Des Pudels Kern! wenn mir Recht ist! — versetzte das Ungeheuer komisch genug. — Ich weiß die berühmte Stelle des Faust auswendig, da ich sie gewissermaßen habe verfassen helfen, denn jedenfalls ward sie dem Faust oder Göthe durch die Verwandlung des Pudels in den Halbmenschen eingegeben.

Wer bist Du? — fragt' ich bestürzt.

Des gnädigen Herrn vormaliger geliebter Pudel und jetzt unterthänigster getreuer Kammerdiener Abazurus! — war die Antwort.

Der Leser vermuthet vielleicht, daß diese Auskunft meinen Schrecken sehr verminderte. Dem war aber nicht so. Denn konnte der Pudel die Livree des Hundes gegen die des Kammerdieners willkürlich wechseln, wer stand mir dafür, daß er nicht auch über Nacht meinen Rock anziehen und sich damit zu meinem Herrn aufwerfen würde? Schon war mir das Gesicht des Pudels zu Zeiten furchtbar genug erschienen und es hatte jetzt durch den Zusatz des Menschlichen keineswegs gewonnen.

Skizze 39.

Wie Abazurus seinen Livreewechsel entschuldigt. — Er theilt seinem Herrn in Kürze den Hergang seiner wunderbaren Lebensrettung mit.

Da mein Ungeheuer sah, wie wenig günstigen Eindruck seine Metamorphose auf mich gemacht hatte, so ward sein Blick demüthig, matter und seine Stellung unterwürfiger. Das setzt' es schon mehr bei mir in Gunst. Nichts ist widerwärtiger, als ein armer Teufel, der uns seine Dienste anbietet und dabei noch mit einem Selbstgefühl auftritt; sollte doch dieses ganz in der devotesten Verehrung für uns, die er seine Herren nennen will, auf- und untergehen. Unterwürfigkeit hingegen, Bekehrung hiezu, macht uns Jeden erträglich; überträgt er uns damit doch das Recht, mit ihm zu schalten nach Belieben. Wie ertrügen wir sonst die vielen dummen Thiere, wären sie uns nicht durch ihre augenfällige Schwäche unterworfen und dadurch wider Willen nützlich?

Als Abazurus, wie gesagt, witterte, wie wenig hold ich ihm war, verbeugte er sich in Demuth und sagte: Möge der gnädige Herr Baron verzeihen, daß ich ohne seine Erlaubniß nicht länger habe ein Hund bleiben mögen! Haben mich doch die Umstände dazu genöthigt und bin ich doch nun Eurer Gnaden ergebenster Kammerdiener, was nicht viel mehr, sondern noch etwas weniger ist, als ein Hund!

Und biſt Du gleich jetzt nicht mehr und nicht weniger als ſonſt — verſetzt' ich — denn Hund bleibt Hund — ſo hatteſt Du doch nicht die Erlaubniß, Deinen Pudelpelz gegen dieſe beſchnürte Affenjacke zu vertauſchen. Du gefielſt mir in Deinem erſten Rock beſſer! Wie kamſt Du nur auf den Einfall, ihn abzulegen und wer war Dir behülflich zu Dieſem?

Wie ich ſchon ſagte, gnädiger Herr, die Umſtände nothigten mich dazu. Als Pudel war ich ſchon daran, den Weg allen Fleiſches zu gehen, und hätte ſich auch dieſes noch etwas verzogert, was hätt' es dem Herrn Baron für ein Vergnügen ſein konnen, mir noch einige Jahre das Gnadenbrod zu geben? — Auch konnt' ich Ihnen in Ihrer jetzigen Lage als Kammerdiener mehr dienen, denn als Pudel. Dieſer hätte Sie, trotz er ſich als der tüchtigſte Schwimmer bewahrte, ſchon halb und halb müſſen ertrinken laſſen, der Kammerdiener zog Sie an einer günſtigen Stelle aus dem Waſſer und wußte durch ſein Geſchrei Leute herbei zu ſchaffen, denen es weder an Mitteln noch Luſt fehlte, Sie wieder ins Leben zurück zu rufen.

Hab' ich wirklich nicht bloß geträumt? — fragt ich — bin ich nicht auf Schloß Teufelsburg? Iſt Schön-Herlein wirklich eine — —

Hündin! — ergänzte Abazurus.

Hab' ich in vergangener Nacht — fuhr ich fort — von Teufelsburg müſſen die verzweifelte Flucht ergreifen durch den Waſſergraben? O! Bin ich nur an der Seite einer Beſtie und nur durch Hülfe dieſer Beſtie der Gefangenſchaft und dem Tode entfloben?

Es ſcheint ſo! — verſetzte der Pudelmenſch. — Mein gnädiger Herr ward politiſcher Dichter, verliebte ſich bis über die Ohren in ſeine Muſe, die Prinzeſſin der Drachenhöhle.—

O! Meine Thorheit und mein Unglück sind nur zu wahr! — rief ich, mir mit Scham das Gesicht verdeckend.

Nun — sagte Abazarus trostend — Sie sind politischer Dichter, gnädiger Herr, und das ist doch immer etwas! Sie haben freilich als solcher die Geliebte, die Freiheit und Heimath eingebüßt; doch ein politischer Dichter soll auf Erden keine bleibende Stätte finden, er muß sein Bischen Liebesglück nur im Vorbeigehen genießen. Aber hiedurch wird er wieder der Biene ähnlich, die von allen Blumen nur das Beste kostet und mit sich hinwegführt.

Sage mir nur — fragt' ich traurig — wo bin ich jetzt, und wie kam ich hieher?

Der Herr Baron befindet sich außer dem Staate Duslingen auf dem freien Gebiete Schleißschlitzen. Schleißschlitz liefert seit neuester Zeit, nach letztem allgemeinem Volksbeschluß, keinen politischen Flüchtling aus — das ist ein Trost. Ferner ist der Herr Baron jetzt ein gern gesehener Gast auf Schloß Schleißschlitzburg, dem reichen Besitzthum der schönen Gräfin von Schleißschlitzburg. Das ist ein zweiter und ich glaube noch besserer Trost.

Wie kam ich aber hieher? — fragt' ich ungeduldig.

Einfach so: — erwiderte der Pudelmensch. — Ich ließ uns von dem rasch strömenden Wasser forttreiben, was, als Sie ganz die Besinnung verloren und weder Hand noch Fuß regten, ganz gut von Statten ging. Ich hatte mich unter ihre Brust gelegt und wußte mit meinem Kopfe den übrigen so außer dem Wasser zu halten, daß Ihr noch schwach glimmender Lebensdocht nicht gar zu viel Wasser einschluckte. Wir trieben an dem letzten Gränzstein des Reiches Duslingen vorüber, als gerade der erste Morgensonnenstrahl über unsere nassen Köpfe hinglitt — was ich für ein gutes Omen hielt. Nachdem ich uns außer der

Gefahr ſah, wieder erwiſcht zu werden, erſchien mir alles ringsrum freundlicher, ſelbſt das wilde Element, in dem wir ſchwammen, ward lieblicher, ſeine Wogen umſchaukelten uns wie ſchäkernde Nymphen. Es war mir ein Bad, meine ſchon alternde Lebenskraft zu verjüngen. Die Ufer des Stromes wurden, je weiter wir kamen, ſchöner, ich wähnte mich in Arkadien. — Hier! — jubelte mein Herz — muß die Freiheit, die Zufriedenheit, die Unſchuld, mit einem Worte: das Glück wohnen! Hier kannſt auch Du Dich aus Deinem thieriſchen Zuſtande wieder in den rein menſchlichen erheben! Veredelt doch ein edles, ſchönes Land ſogar ſein Menſchenvolk, warum nicht auch die Thiere? Barbaren wachſen in einem barbariſchen Lande, in einem klaſſiſchen Heroen und Götter! — Ich ſpann dieſen Monolog noch weiter aus, denn die Scene vor mir ward immer reizender. Aber endlich fand ich für mein Entzücken kaum noch Worte. Wir ſchwammen in einem Paradieſe. Rechts und links auf den Ufern des Stromes prangten Feenpaläſte, unter denen wieder einer auf einem buſenförmigen Doppelhügel beſonders hervorleuchtete. Hier, dacht' ich, ſei es am beſten zu landen. Unter einem hart am Waſſer erbaueten kleinen Tempel nahm ich die beabſichtigte Verwandlung mit mir vor. Von aphroditiſcher Jugend durchglüht, erhob ich mich, ein pudelnaſſer Bedienter, aus dem Waſſer und zog meinen lebloſen nackten Herrn hinter mir her an's Ufer. Hierauf eilt' ich in den Tempel oder Pavillon, klopfte und ſchrie: — Hülfe! Hülfe! Es iſt ein Menſch ertrunken! Mein Herr iſt ertrunken! Mein Herr iſt ertrunken! — Auf dieſen Ruf eilten drei Damen aus dem Pavillon, welche ſich durch ein Bad ihren Morgenimbiß noch ſchmackhafter hatten würzen wollen. Ich zeigte den Leichnam meines Herrn und ſtellte mich pflichtſchuldigſt wie von Sinnen.

Die eine von ihnen, ein reizend junges Ding, floh schamhaft zurück in den Pavillon; die beiden andern ließ das gar zu Ueberraschende der schreckhaften Scene ihre weibliche Schamhaftigkeit nicht sogleich in Betracht ziehen. Sie traten näher hinzu und nun äußerte sich ihr schönes Mitleid auffallend verschieden. Die eine, welche ich später die neue Helena nennen hörte, schlug verwundert ihre Hände zusammen und rief: — Ein Paris! Ein Paris! Ein Apollo! Ein Adonis! — Die Andre hingegen erbleichte, erröthete und fing an heftig zu zittern. Sie stierte besonders nach dem schwarzen und roth durchflammten Maal auf der Brust meines Herrn und schien endlich dadurch von Entsetzen ergriffen. Sich halb hinweg wendend, nahm sie ein großes Tuch von ihrer Achsel und warf es mir zu, andeutend, ich solle meinen Herrn hineinwickeln, was ich denn in meiner Verwirrung so gut vollbrachte, daß der neuen Helena nur noch ein nackter Schenkel zu bewundern übrig blieb. Die, welche mir das Tuch gegeben hatte, wollte hinweg, aber ihr Schritt war so unsicher, daß ihre Gefährtin sie in den Pavillon zurück unterstützen mußte. Gleich darauf sah ich zwei Damen — die blutjunge, unerfahrne und die mehrerrobte neue Helena — aus dem Pavillon nach dem höher gelegenen Schloß eilen. Es währte nicht lange, so trat die Zurückgebliebene abermals aus dem Pavillon und auf uns zu. Sie wollte sich, wie sie sagte, überzeugen, ob der Verunglückte schon unrettbar verloren oder noch in's Leben zurückzurufen sei. Sie neigte sich deßhalb hinab zu Ihnen, Herr Baron, und vertiefte sich in die Züge Ihres Antlitzes. Darin schien sie wenig Trost zu finden, denn es entstürzten heftige Thränen ihren Augen. Darauf entblößte sie auch nochmals Ihre Brust und nahm das Maal auffallend genau und lange in Augenschein. Da

sah ich sie plötzlich über Ihnen zusammenbrechen und ihren Körper in heftigen Zuckungen. Da ich jetzt von der Höhe herab die Schritte vieler Leute vernahm und vermuthete, daß es der nervenschwachen Frau bei wiederkehrender Besinnung nicht angenehm sein könne, wenn sie von noch Andern als mir so bewußtlos bei einem noch bewußtlosern jungen Manne gefunden worden sei, so trug ich sie schnell hinweg in den Pavillon.

Als ich wieder herauskam, sah ich schon viele Leute an der Leiche meines vielgeliebten Herrn beschäftigt. Sie hantirten nach dem Commando eines kleinen Mannes, der sich mir gleich als Doctor darstellte. Nach Vorschrift des Doctors mußten sich jetzt die Bedienten und Weiber je zwei und zwei an den Händen fassen und so eine Tragbahre improvisiren. Der Todte wurde darauf gelegt und nun ging der Leichenzug durch die Schneckenwege der Gartenanlagen zu der Höhe des Schlosses hinan. Der Zug erschien mir sehr feierlich, denn er kam unglaublich langsam vom Platze, da die Träger nicht geradeaus, sondern nur seitwärts schreiten konnten. Ich ging als der einzige Leidtragende hintennach und hatte mithin, wie der Doctor, nichts zu tragen. Endlich kamen wir im Schloß an und in diesem Gemach, worin wir uns jetzt noch befinden, ging dann erst die eigentliche Arbeit des Doctors los. Seines Commandirens war kein Ende, und die Leute mußten so unausgesetzt reiben, bürsten, erwärmen und kitzeln, daß mich's nur um die Haut meines armen Herrn jammerte. Da dies alles nichts fruchtete, so fing der Doctor an, Ihnen mit einem Rohre Wind einzublasen. Er behandelte Sie fast wie Buben zuweilen einen Frosch traktiren. Ich hätt' ihm gewiß einen Stoß gegeben, daß er selbst wie eine Schweinsblase zerplatzt wäre, hätt' ich nicht zugleich bedacht, daß ich

der Rache meines Herrn nicht vorgreifen dürfe. Diese ließ denn auch nicht auf sich warten, denn mit dem bewußten: — Schuft! pack Dich! — erhielt der Charlatan einen Puff, daß er vor Schmerz kicherte und ich's nicht geschickter hätte vollführen können. Er hätte hierauf sicher abermalige Racheversuche gemacht, wäre jetzt nicht die Dame, welche ich im Pavillon verlassen, herein und in's Mittel getreten. Der Doctor mußte — nachdem er versichert: es sei ihm gelungen, einen total Ertrunkenen wieder in's Leben zu experimentiren, was außer ihm nicht einem seiner Kollegen würde gelungen sein — sammt seinen Helfern und Helfershelfern das Zimmer verlassen, indem die Dame andeutete, daß sie die Pflege des Wiedergenesenden von jetzt an selbst zu überwachen gedenke. Darauf folgte zwischen der Dame und Ihnen, Herr Baron, ein sehr unterhaltendes Zwiegespräch mit den Augen. Sie näherte sich Ihnen und wußte Sie mit ihrem Blick sogleich in süßen Schlaf zu zaubern. Darauf entfernte sie sich, winkte mir, ihr zu folgen und suchte mich über Dies und Jenes, unsern Stand, Namen und woher wir kämen, auszuforschen. Ich sagte ihr viel Gutes über uns, was sie augenscheinlich sehr freuete, und durfte mich dann wieder zu meinem schlafenden Herrn hineinbegeben. Jetzt erst konnt' ich mich meinem überfließenden Herzen etwas ungestörter hingeben. Ich umschlang liebkosend Ihren Nacken und wartete so mehre Stunden auf Ihr Erwachen. Als dies endlich erfolgte, stießen Sie mich, wie ich vermuthet, mit Aerger und Abscheu von sich. — Dies, Herr Baron, ist in Kürze der Hergang Ihrer wunderbaren Lebensrettung.

Skizze 40.

Pudel Abaurus zeigt sich immer mehr als ein intelligenter und brauchbarer Mensch, weshalb Baron Uriel nicht länger anſteht, ihn als Johann in Dienſt zu nehmen, gegen welchen Namen jedoch Abaurus eifrigſt proteſtirt.

Die Geſchichte meiner Errettung — Pudel oder Affe — ich weiß nicht, wie man Dich jetzt nennen ſoll — — hob ich wieder an — — ſchmeckt ſehr nach Uebertreibung. Unglaublich wunderbar aber bleibt mir Deine Verwandlung aus dem Pudel in den Halbmenſchen, welchen Du jetzt vorſtellſt! Säh' ich's nicht, ich würd' es kaum glauben!

Das mag ſein! — erwiderte der Angeredete ruhig. — Sie, Herr Baron Uriel Teufel, ſind, das weiß ich, ein Zweifler von Haus aus. Sie glauben nicht einmal chriſtliche Wunder! Hätten Sie doch nur die chriſtlichen Myſtiker etwas ſtudirt und es dahin gebracht, ihnen zu glauben, Sie würden ſelbſt in unſern Tagen noch ganz andere Wunder als das, welches ich mit mir vorgenommen, für möglich halten. Aber ich geſtehe, es gehört viel chriſtliche Geduld und ein ausnehmend williges Gemüth, das ſich von vornherein aller Zweifel entſchlägt, dazu, die frommen Myſtiker nur zu leſen. Wer es indeß kann, der hat das Verdienſt, einen Stein nicht geſehen zu haben, über welchen ſo Viele ſtolpern. Was hälf' es mir nun, wenn ich zur Bekräftigung der Wahrheit meiner Verwandlung noch viel kühnere Metamorphoſen, die ich weit früher mit mir

vornahm, anführte! Wie ich z. B. im Mittelalter bald in dieser, bald jener Gestalt umherspukte und, wie sich's eben fügte, Heil und Unheil anrichtete! Dort war ich Ritter, da Pfaff, dann Minnesänger, oder auch der bescheidene Pudel irgend eines Zauberers! Selbst der Kaiserthron und der Stuhl Petri waren mir nicht zu hoch. Das war ein vollkommenes Dasein, zweifelte doch Niemand daran, in welcher Gestalt ich auch auftreten mochte. Auch in der neuesten Geschichte hab' ich tüchtig gewirkt; hier erging es mir aber oft schlecht. Z. B. in der großen englischen und französischen Revolution trat ich wiederholt eifrigst für die gefährdeten Rechte des absoluten Königthums auf — leider mit schlechtem Erfolg: man hieb mir den Kopf ab. Ich zog mir daraus später die Lehre: daß die herrschende Gewalt etwas angefangen, in's Volk zurückzukehren, und seither halt' ich mich zu diesem.

Nach dem Allem bist Du wohl der Satan! — rief ich entsetzt.

Ei was! — entgegnete er. — Wie mag ein so aufgeklärter, freidenkender Mann nur noch reden vom Satan!

Fahre fort! — sagt' ich beschämt.

Ich halte mich jetzt zum Volke! — wiederholte er. — Bin ein Mann von freier, guter Gesinnung und das gilt Etwas. Da mich aber das gar zu demokratische Element etwas anekelt und langweilt, weil doch nichts Rechts daraus zu schaffen, will sagen: zu zerstören ist, so halt' ich's wieder mit den Häuptern der neuen Aristokratie, welche aus dem Pfuhle der Demokratie emportauchten. Ich meine die Geldaristokratie, die freilich, gegen die alte verglichen, eine recht gemeine ist. Aber auch aus ihr kann noch etwas werden; ist sie doch besonders thätig, die ganze Welt in eiserne Schlagfallen und Netze zu fan-

gen, um ihr dann alles Blut abzuzapfen und recht langsam den letzten Gnadenstoß zu versetzen. Da sich dieser eiserne Eifer besonders in dem jetzt verstorbenen Industriellen auf Teufelsburg bervorthat, so ward' ich aus freier Neigung sein Freund, Hund und Diener. Sein Menschenhaß reichte jedoch nicht hin, meinen großen Plan zu verwirklichen. Es fehlte ihm an jener großen geistigen Kraft, die zugleich ebenso Großes aufbaut, als sie zerstört. Ich sage nicht, daß sie Gutes aufbauen müsse. Es gibt auch eine fortschreitende Zerstörung. Da mein Freund obendrein keinen Sohn hatte, der sein begonnenes Werk hätte größer fortführen können, so sah ich mich schon zeitig nach einem Kopf um, der für große Dinge schon durch außergewöhnliche Zeugung und Geburt begünstigt sei. In Ihnen, Uriel, dem Auswürfling der menschlichen Gesellschaft, ahnt' ich ein Genie, wie ich's wünschte; rettete Ihnen deßhalb das Leben, bewegte den Menschenhasser, wider seinen Willen, Sie aufzunehmen und Ihnen eine tüchtige Vorschule zu geben. Dazu, aber auch nicht weiter, reichte sein Talent. Er starb zu rechter Zeit, denn die eigentliche Durchbildung muß einem rechten Manne die große Welt geben. Mehre günstige Zufälle vereinigten sich, meinen Günstling aus dem engen Kreise der Heimath hinauszuschleudern in die Welt. Nun, Herr Baron! wird es nur an Ihnen liegen, sich zu einer unnahbaren Höhe hinanzuschwingen. Ich bin von jetzt an Ihr ergebener Kammerdiener, bis es Ihrer Einsicht beliebt, mich Ihren Freund zu nennen.

Bestie! Du wirst sehr anmaßend! — rief ich ärgerlich.

Es sollte mich sehr schmerzen, wenn ich dem Herrn Baron so erschiene! — antwortete er demüthig. — Ich sprach nur so viel, um den gnädigen Herrn etwas zu kurzweilen. Darf ich mir doch nicht einbilden, daß er von all

den Geschichten, die ich vorbrachte, auch nur ein Wort glaubt.

Das gewiß nicht! — erwiderte ich. — Aber schweige jetzt mit Deinen tollen Geschichten und antworte nur auf das, was ich Dich fragen werde. Z. B. was wünschte die Dame, welcher ich so viel zu danken habe, Näheres über mich zu erfahren?

Wie ich schon sagte: woher, weß Standes und Namens mein Herr sei? Wie ihm das Unglück in dem Strome zugestoßen sei?

Und was gabst Du für eine Antwort?

Das Alles sei noch ein Geheimniß. —

Hättest Du nicht irgend eine interessante Geschichte erfinden können?

Dadurch hätt' ich uns in die Verlegenheit gesetzt, noch tausend andere Geschichten erfinden zu müssen. Man weiß nicht, wohin eine Lüge führen kann. Die Lüge gleicht einem Bandwurm: glaubt man sie hinlänglich ausgesponnen und los zu sein, so ist doch gewöhnlich noch der Kopf stecken geblieben; das Uebel vergrößert sich von Neuem, ohne daß man's Anfangs merkt, bis man dann wieder zu einer neuen und vielleicht lebensgefährlichen Operation genöthigt ist. Aus Klugheit, gnädiger Herr, blieb ich bei der Wahrheit und dies um so lieber, als mir schwerlich etwas Interessanteres eingefallen wäre, als Ihre Lebensgeschichte wirklich ist.

Aber Du hättest die Neugier der Dame doch in etwas befriedigen sollen!

Das that ich, indem ich ihrer Phantasie Anregung und Richtung gab, sich selbst eine bedeutende Geschichte zu erfinden.

Wie fingst Du das an?

Ich sagte: Gnädige Frau! Es ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt, von wie blindem Despotismus das Staats-

schiff Duslingen regiert wird, so daß es sicher heut oder morgen in Strudel gerathen oder an Klippen zerschellen muß! — O! zu gut weiß ich das! — erwiderte sie leidenschaftlich. — Wär' es nur schon verschlungen oder zerschellt! — Es zu retten — fuhr ich fort — mußte jedoch jedes patriotischen Duslingers Sehnen und Streben sein. Es thaten sich demnach junge begeisterte Seelen zusammen, die despotische Regierung Duslingens zu stürzen und einen freisinnigern, hellsehendern Steuermann an's Ruder zu stellen. — Und welchen Ausgang hatte dies große Unternehmen? — fragte die Gräfin ungeduldig? — Die Sache ward, bevor der große Schlag geführt war, entdeckt, vereitelt und mit den Benennungen: Verschwörung! Rebellion! Hochverrath! gebrandmarkt. — O! O! — rief die Dame jammernd — ist denn keine Gerechtigkeit im Himmel! Doch fahren Sie fort! Wie erging es den unglücklichen Häuptern der Verschwörung? — Einige geriethen, ich denke, in Gefangenschaft und sie werden wohl Zeit Lebens darin schmachten müssen! Andere ergriffen die Flucht und glücklich Die! denen es noch gelang, das nackte Leben in ein freieres Land zu retten! — Und Ihr Herr ist einer von diesen?! — rief die Gräfin. — Das! Das! — versetzt' ich mich krümmend — hab' ich nicht das Recht zu beurtheilen! Ich sagte, so viel ein getreuer Diener von seinem Herrn in gegenwärtiger Lage sagen darf! Ueber den Namen, das Herkommen und Dasein des großen politischen Dichters und Edelmanns Uriel Teufel von Teufelsburg waltet ein undurchdringliches Geheimniß! — O! — rief die Gräfin — ich will nicht weiter in Sie dringen! Ich habe Achtung vor dem Geheimniß des unglücklichen politischen Flüchtlings und zumal Dichters! Aber theilen Sie ihm mit, daß er in

all seinen politischen Angelegenheiten und Unternehmen auf mich und meine Freunde rechnen könne. Meine Burg sei, so lange ich darin herrsche, für jeden politischen Frei- und Schöndenker eine Freistatt. Er könne von hier aus dem Tyrannen von Duslingen erst ein recht gefährlicher, unüberwindlicher Gegner werden. Und das sei mein Wunsch! Melden Sie das dem Herrn Baron. — — Hiemit endete meine erste geheime Audienz bei der Gräfin. Und wie sind nun Sie mit mir zufrieden, gnädiger Herr? —

Ich gestehe — versetzt' ich — daß Du Deine Farce nicht übel gespielt hast. Aber nach dem, wie mir die Gräfin nach Deiner Unterhaltung mit ihr erscheint, werden wir's hier wohl mit lauter Narren zu thun bekommen.

O bei Leibe nicht! — antwortete der Pudel. — Das ganze Schloß ist voll Gäste und so viel ich über sie heraus brachte, sind sie sämmtlich Frei- und Schöndenker. Lauter Aristokraten von Aussehen, aber wüthende Demokraten von Gesinnung nach der Hitze zu schließen, mit der sie sich unterhalten.

Ich bin begierig, diese Gesellschaft kennen zu lernen!

Einige der Herren tragen kein geringeres Verlangen nach Ihrer Bekanntschaft. Von den Damen gar nicht zu reden. Schon der Umstand, daß Sie nackt und halbtodt an das Schleiß-Schlitzer Ufer geschwemmt und hier zuerst von den hiesigen drei vorzüglichsten Damen entdeckt wurden, hat Sie Allen höchst interessant gemacht. Man spricht und vermuthet bereits viel über Sie. Besonders, daß Ihr Aussehen sehr blaß sein müsse. — Aber nun sagen Sie mir aufrichtig, gnädiger Herr, wie Sie mit dem Anfang meiner Kammerdienerschaft zufrieden sind!

Im Ganzen nicht übel. Ich denke, daß ein brauchbarer Mensch aus Dir werden kann.

Wollen Sie mich als Ihren ersten und vertrautesten Kammerdiener im Dienst behalten? —

Ja! — versetzt' ich nach kurzem Ueberlegen. — Ich bezahle Dir einen üblichen Lohn und Du thust, was ich Dich heiße, nicht mehr und nicht weniger. Besonders merke Dir dieses: Ich will Dir für nichts irgend welchen Dank schuldig sein.

Gut! — sagte der Pudelmensch beistimmend. — Halten wir's so gegenseitig. Doch wie wollen Sie mich heißen, gnädiger Herr! Ich wünschte meinen Namen Abazurus beizubehalten!

Das geht nicht! — erwidert' ich. — Der Name klingt zu fremd und auffallend! Schon ist mir der meinige etwas zu aristokratisch. Ich nenne Dich einfach: Johann!

Johann! — wiederholte er mit sehr verächtlicher Miene — Johann! So heißen alle dummen Stiefelputzer, Tafeldecker und Tellerlecker! Jeder Reitknecht, Kutscher, Roß- und Hundejunge heißt Johann! Gnädiger Herr! Warum besieh'n Sie doch darauf, eine ebenso gemein benamsete Bestie in Ihrem Dienste zu haben? An einem wohlklingenden Namen liegt mehr, als Sie glauben!

Ich finde den Deinigen aber nicht wohlklingend. Johann klingt besser!

Ja! für ein aristokratisches Ohr! Er bedeutet so recht einen Kerl, dem man Alles, auch das Allergemeinste, zumuthen darf. Gnädiger Herr! Was verschlägt es Ihnen, mich Abazurus zu nennen? Nicht aus Eitelkeit halt' ich so hartnäckig an diesem Namen. Ich wünschte mich damit auszuzeichnen, sowie ich auch als Pudel damit ausgezeichnet war.

Nun, so sei denn auch fernerhin als Hund oder Kammerdiener ausgezeichnet durch den Namen: Abazurus! — erwidert' ich endlich, um nur dem Streit ein Ende zu machen.

Skizze 41.

Zarte Aufmerksamkeit — Wie man zugleich berüchtigt und berühmt wird.

Wie lange hab' ich denn eigentlich geschlafen? — fragt' ich nach einer geraumen Pause in unſ'rer Unterhaltung.

Bloß zwei volle Nächte, eben ſo viele Tage und einen halben Tag! — gab Abazurus zur Antwort.

Ich ſah ihn verwundert an.

Dann wundert mich's nicht — verſetzt' ich — daß ich mich ſo ſehr ermüdet fühle. Ich meine, daß ich des Liegens ganz müde bin. Von dem wenig Ertrinken und den Experimenten, welche der freundliche Doctor mit mir vornahm, kann es doch allein nicht kommen, daß ich meinen Körper wie gerädert fühle. Du mußt mir für Kleider ſorgen, Abazurus, damit ich dies Marterbett verlaſſen kann.

Für Kleider iſt ſchon geſorgt, gnädiger Herr! — erwidert' er; — Die Damen machten ſich ein Vergnügen daraus, Ihnen drei nadelneue, höchſt koſtbare Anzüge herbeizuſchaffen. Ich glaube auch, daß ſie paſſen werden und nach Ihrem Geſchmack ſind! Gab doch die neue Helena das Maß an und die Gräfin wählte Farben und Stoffe. Hier, gnädiger Herr! Betrachten Sie und bewundern! —

Hiermit holte er ein Kleid nach dem andern hervor und wußte mir die Eleganz des Schnitt's, die Güte des Steff's, das feine Tuch, den geschmeidigen Sammet, die rauschende Seide, die Weiße und Feinheit der Wäsche auf's Höchste zu preisen.

Ich versichere Ihnen, gnädiger Herr — schloß er — daß diese Damen selbst der Eitelkeit eines Tasso hiemit würden genug gethan haben.

In der That — sagt ich — bin ich erstaunt über diese zarte Aufmerksamkeit dieser Damen. Ich muß mich ihnen dafür erkenntlich bezeigen. Und nun, Abazurus, hilf mir aus diesem vermaledeit weichen Bett und zieh mich an. —

Abazurus zog hierauf meine Beine unter der seidenen Decke hervor und stellte sie vor dem Bett nieder auf einen durch das ganze Zimmer ausgebreiteten kostbaren Pelz.

Mich dünkt — sagte Abazurus, seine breiten Nasenflügel unangenehm zusammenziehend — ein Bad könnte Ihnen nicht schaden. Ihre Haut riecht etwas nach Schweiß und stinkt sehr stark nach den Händen des Doctors.

Wo jetzt ein Bad hernehmen? — versetzt' ich und fühlte mich in sehr unglücklicher Stimmung — Seh' ich doch hier im Gemach keine Wanne mit erwärmtem Wasser, und mit einem Schwamm oder Tuch und kaltem Wasser laß' ich mir jetzt nicht auf die Haut kommen.

Allen Ihren möglichen Wünschen und Bedürfnissen ist man zuvorgekommen — sagte Abazurus, öffnete eine Tapetenthüre und ließ mich in ein auf's Bequemste eingerichtetes Badezimmer blicken. Mein wackerer Diener geleitete mich hinein. Es war rings mit reizenden Scenen aus der Göttergeschichte geschmückt. Die Badewanne selbst bestand aus weißem Marmor und war geformt wie eine

Muschel. Am einen Ende derselben stand eine wohlgemeißelte Nymphe, mit verführerischem Lächeln in das Becken hinabblickend. In jedem Arme hielt die Nymphe einen Krug, um daraus die warme und kalte Flüssigkeit in das Badegefäß zu ergießen. Abazurus drehte an beiden großen Zehen der Nymphe. Sogleich ergoß sie aus ihren beiden Krügen ein wohlduftendes Wasser in die Muschel. Abazurus ließ die Wanne zur Hälfte voll laufen, prüfte mit seiner Nase den Wärmegrad, drehte dann die beiden Zehen wieder um und that so den Ergüssen der Göttin Einhalt. Darauf half er mir in die Muschel und trug dann ein noch köstlicher duftendes Frühstück herbei. Ich langte, ohne mich sonderlich über diese epikuräische Bequemlichkeit zu verwundern, tüchtig zu, denn mein Hunger war, wie ich erst jetzt beim Anblick der Speisen verspürte, bedeutend. Als mir endlich die Gabel entfiel, versank ich in die angenehmsten Träumereien.

Abazurus! — rief ich in unwillkürlichem Entzücken — ich bin ganz beseligt! Ich schwebe in höhern Regionen! Fühle gar die irdische Last meines Körpers nicht mehr. Es ist doch wahr, was die Philosophen sagen, daß die Seele ein Wesen ist, das ohne den Körper seine eigene Bestandheit hat und, ganz getrennt von ihm, sich am besten mit rein geistigen Dingen beschäftigen kann und mag. Ich habe geistigen Hunger, Abazurus! Gib mir zu lesen!

Der für Alles klug vorsorgende Diener hatte gleich einen Pack Zeitungen bei der Hand. — Hier — sagte er — ist die Duslinger Staatszeitung. Hier sind Schleiß-Schlitzer Journale. — Ich griff begierig zuerst nach der Duslinger Zeitung. Gleich auf der ersten Seite las ich mit wachsendem Schrecken Folgendes:

„Gestern ist hier abermals eine weitverzweigte Ver-

ſchwörung entdeckt und — wofür wir dem Himmel und der Energie unſerer umſichtigen Regierung danken — unſchädlich gemacht. Das Ungeheuer der Empörung ward in den finſtern Abgrund, dem es kaum entſtiegen, zurückgeſchleudert, bevor es das helle Tageslicht erblickte.

„Die Verſchworer hatten es auf nichts Geringeres abgeſehen, als unſer, ſeit Jahrhunderten unverändert gebliebenes, wohlbewahrtes Regierungsſyſtem zu zertrümmern, alle künſtlichen Bande der Geſellſchaft zu zerreißen, jede beſtehende Ordnung der Dinge aufzuheben und auf den Kopf zu ſtürzen. Auch nicht das Heiligſte ſollte Schonung finden. Was ſich der Rebellion entgegenſtämmen würde, ſelbſt unbehülfliche Greiſe, Frauen und Kinder, ſollten erbarmungslos hingemordet werden. Zu dieſem Zweck war der ſämmtliche Pöbel Duslingens alarmirt, durch wüthende Schmähſchriften gegen die hohe Regierung zur äußerſten Beſtialität gereizt.

„Nochmals Dank der weiſen, mächtigen Regierung, welche die vielen Hydrahäupter mit einem Schlage vom giftgeſchwellten Rumpfe zu trennen und ſo die Wucht dieſes unbehülflich und unſchädlich zu machen wußte. Die Rädelsführer wurden nämlich während ihrer letzten geheimen Verſammlung überfallen, auseinander geſprengt und in einem höchſt lächerlichen Zuſtande — wohinein ihre namenloſe Feigheit ſie verſetzt — gefangen genommen. Nur Einer von ihnen, den die Uebrigen jetzt als das oberſte Haupt der Verſchwörung bezeichnen, entkam durch Flucht und man hat noch keine Spur von ihm. Zu bedauern iſt, daß dieſer Hauptrebell der Sohn eines hochverdienten Mannes iſt, an deſſen Namen ſich für jeden patriotiſchen Duslinger Erinnerungen des Dankes und der Verehrung knüpfen. Wir meinen den, erſt vor Kurzem verſtorbenen

großen Industriellen, den Baron Teufel von Teufelsburg, für dessen wahrhaft großartiges Streben: den allgemeinen Wohlstand des Landes zu heben, schon sein eigener, immer steigender, ungeheurer Wohlstand den schlagendsten Beweis lieferte. Sein Sohn wußte aus den ererbten Reichthümern nichts Besseres zu schaffen, als eine Waffe gegen die Wohlfahrt des Landes. Die sanguinische Hoffnung seiner Genossen und des irregeleiteten Pöbels stützte sich besonders auf ihn und man will wissen, daß er sich nach gelungener Revolution mit alleiniger Macht seines Reichthums zum Diktator von Duslingen habe erheben wollen. Zu diesem Zwecke hat er es nicht verschmäht, sich auch durch andere Mittel eine traurige Berühmtheit zu verschaffen. Wir meinen hier die Herausgabe seiner politischen Gedichte. Der in diesen Gedichten herrschende politische Freiheits-Fanatismus steht hoch über dem Siedepunkt, der poetische Werth dieser erbärmlichen Reimereien tief unter Null. Das infame Werk ist confiscirt und wird demnächst, in Ermangelung des Verfassers, vom Henker verbrannt worden. Die hohe Regierung hat sich einstweilen nach §. 1. bis 100. des betreffenden Gesetzes an der ziemlich bedeutenden Hinterlassenschaft des entwichenen Staatsverbrechers entschädigt; der Hochverräther selbst wird, hoffen wir, für vogelfrei erklärt und auf seinen Kopf ein ansehnlicher Preis gesetzt."

Wehe mir! — schrie ich hier und das Blatt entfiel meinen Händen — Ich bin nun ein Bettler! Ein gebrandmarkter Verbrecher! Ein Flüchtling, der nirgends sicher ist! Der kaum noch dem Lichte der Sonne vertrauen darf!

Es ist nicht so schlimm! — tröstete Abazurus. — Jedes Ding hat zwei Seiten, so auch die Journalistik.

Auf dieser Seite ist sie schwarz, dort weiß! Hier schwätzt sie so! dort so! Was sie hier rabenschwarz anstreicht, wäscht sie dort weißer als Schnee. Lesen Sie nur einmal die Schleiß-Schlitzer Blätter. Ich denke, die werden schon ein Gegengift enthalten. —

Ich nahm eine von meinem Bedienten mir dargereichte Schleiß-Schlitzer Zeitung mit zitternder Hand und las Folgendes:

„In unserm Nachbarstaate Duslingen hat sich abermals bewahrt, daß es ein thörichtes und unmöglich durchzuführendes Beginnen ist, den allmächtigen Fortschritt der Zeit mit drakonischen Gewaltmaßregeln hemmen zu wollen. Die Wogenschläge der freien Bewegung donnern gleich Sturmböcken gegen die verwitterten Dämme erstarrter Regierungsformen, und es ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß sie über Nacht müssen zusammenbrechen.

„In unserm Nachbarstaate Duslingen hat nämlich — wie wir aus offiziellen und Privat-Korrespondenzen entnehmen — wieder eine weit um sich greifende Revolution ihren Anfang genommen. Die dort noch am Ruder sitzende Regierung scheint dies freilich vertuschen, oder wenigstens den glücklichen Fortgang des allgemeinen Aufstandes, in Abrede stellen zu wollen. Aber sie möge sich nur mächtig und sicher wähnen! Sie hat es mit einem entschlossenen Gegner zu thun! Die liberale Partei ist gegenwärtig in Duslingen wie anderwärts die mächtigere, sowohl geistig als materiell, und sie wird ihr Ziel, dem Lande eine freiere Verfassung zu geben, mit unerbittlicher Consequenz verfolgen. Dazu kommt, daß jetzt in Duslingen an der Spitze der neuen Bewegung ein Kopf steht, oder doch stand, der uns ganz dazu geeignet scheint, den

Staat auf's Entschiedenste umzuformen. Er ist der Nachkömmling eines großen Industriellen, und schon die Zahl und Wuth seiner Fabrikarbeiter wiegt ein wohlorganisirtes Heer auf. Außerdem ist er im Besitz großer Geistes- und Geldmittel und an Ehrgeiz fehlt es ihm auch nicht. Die Herzen aller freisinnigen Duslinger fliegen ihm enthusiastisch entgegen und möge sich die Duslinger Regierung deßhalb hüten, ihn zum Aeußersten zu reizen: Der Erretter eines Volkes kann auch sein ärgster Tyrann werden!

„Vorläufig hat Baron Uriel Teufel von Teufelsburg — dies ist der vollständige Name des jungen Volkstribuns — das Duslinger Gebiet verlassen, um sich auch im übrigen deutschen Vaterlande großer Sympathieen zu versichern. Möcht' uns doch auch das Glück werden, ihn in unserer Mitte begrüßen zu können! Bewundern wir doch auch bereits in ihm einen neuen politischen Dichter von erster Größe! Sein erst vor Kurzem in Duslingen publicirtes, ebendaselbst confiscirtes und wie man hört, vergriffenes Werk zeugt von großer poetischer Begabung und noch größerer Gesinnung des Verfassers."

Was sagen Sie nun hierzu? — fragte Abazurus, als mir der Kopf vollends schwindelte. — Ich denke das ist ein genügendes Pflaster auf die vorhin erhaltene Schmarre.

Ich fürchte nur, daß mich das Pflaster noch ärger entstellt, als die Wunde! — versetzt ich kleinmüthig.

Pah! — erwiderte Abazurus. — Es ist immer etwas Gutes, wenn man zugleich berüchtigt und berühmt ist! Weiß in diesem Falle doch die Welt, daß man in der Welt ist. Kommen Sie nun aus dem Bade und verwenden allen ihren und meinen Verstand auf die

Toilette. Die große Gesellschaft im Schlosse harrt schon seit zwei Tagen mit wachsender Sehnsucht auf Ihre Bekanntschaft. Schon hör' ich den Doctor kommen; vermuthlich um zu sehen, ob sich der Patient so weit erholt hat, daß er der Gesellschaft als ein bedeutend Erschöpfter kann dargestellt werden.

Skizze 42.

Viele Bekanntſchaften auf einmal. — John Paul Schlangenhaupt.

Meine Toilette war trotz ihres Glanzes bald beendigt, und nun ging ich mit dem ſchwätzenden Doctor, mich durch ihn der Gräfin in ihrer großen Geſellſchaft vorſtellen zu laſſen, denn er verſicherte mich, die Gräfin wünſch' es ſo. Auf dem Wege zu ihr ſprach er zu mir: Die Frau Gräfin iſt in allen Fächern der ſchönen Literatur und namentlich in dem Fach der politiſchen Poeſie ſehr wohl bewandert. Sie iſt jedoch in jener ernſtern Lebensperiode angelangt, wo ſich ein für das Wohl der Menſchheit beweglicher Geiſt immer mehr dem Praktiſchen zuwendet. Sie debattirt daher jetzt am liebſten über höhere Staatsökonomie, nationale Politik und Social-Philoſophie. Sie können ſich darnach richten. Uebrigens werden Sie's außer ihr noch mit vielen andern Celebritäten zu thun bekommen. —

Mich überlief es eiskalt. Doch, was half's! Ich mußte mich faſſen. Warum ſollte nicht auch ich — fragt' ich mich — ebenſo wie Andere, etwas unverſtändliche Dinge vorbringen können? Das gab mir wieder Haltung. Wir ſtanden jetzt vor dem Salon.

Der Doctor pfropfte dem Thürſteher meinen Namen drei Mal langſam ein; dennoch vermocht' ihn der nicht gleich wieder von ſich zu geben. Er ſtrengte ſich wiederholt

an, doch jedesmal versagte die Ladung. Da gab der Doktor nochmals Pulver auf die Pfanne, indem er dem Lümmel meinen Namen heftig in's Ohr schrie. Jetzt erfolgte die Explosion: „Der Baron Uriel Teufel von Teufelsburg!“ mit solcher Gewalt durch die plötzlich ganz geöffnete Thüre in den Saal, daß ich zurückprallte und die große Gesellschaft ebenfalls nicht wenig erschrak. Den schlimmen Vorfall schnell vergessen zu machen, mußt' ich um so rascher, imponirender eintreten, um, was der Herold in's Schwanken gebracht, durch meine Persönlichkeit wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Dies gelang mir auch so gut, daß Keiner der vielen Anwesenden lachte, sondern Jeder für mich ein aufmerksames, vielversprechendes Auge hatte. Ich eilte mit flüchtigen Bücklingen an den vielen geputzten Herren vorüber, dem Theile des Saales zu, wo nebst andern Damen die Gebieterin des Hauses thronte.

Der Saal war von blendender Kerzenhelle erleuchtet, was mich etwas überraschte, da ich wußte, daß draußen der noch hellere Tag leuchte.

Jene Dame, auf die wir gerade zugehen, ist die Gräfin! — sagte der Doktor leise zu mir. Im nächsten Moment standen wir vor ihr und nun stellte mich der Doktor ihr vor: Der Herr Baron Uriel Teufel von Teufelsburg! —

Die Dame nickte königlich, betrachtete mich stumm mehre Sekunden lang, vom Kopf bis zu den Füßen, mit vielem Wohlgefallen. Darauf gab sie dem Doktor einen Wink, er verbeugte sich tief und trat zurück.

Herr Baron! — redete mich nun die Gräfin mit überaus wohlklingender Stimme, aber etwas verwirrt an — Seien Sie uns in unserm Kreise herzlich willkommen. Wir vernahmen aus den Zeitungen, daß Sie das Duslinger

Gebiet auf einige Zeit verlassen würden. Es ist uns überaus schmeichelhaft, daß Sie zuerst Schleiß-Schlitzburg Ihres Besuches gewürdigt haben.

Ich verbeugte mich und fand nun, daß es doch nicht so leicht sei, auf eine Tollheit mit einer entsprechenden Tollheit zu antworten. Doch die Gräfin half mir aus der Verlegenheit. Sie fuhr fort:

Freilich haben wir wohl nur dem Schicksal Ihre Gegenwart in Schleiß-Schlitzburg zu danken. Sie wurden, ein zweiter Aeneas, an unsere Küsten verschlagen, die Ihnen, das hoffen wir, ein zweites Latium werden mögen.

Ich verbeugte mich abermals, sah der Gräfin mit keckem Freimuth in's Gesicht und erwiderte: Bevor Aeneas, gnädige Frau, nach Latium kommt, landet er an Carthago's gastlichen Küsten. —

Die Gräfin lächelte, sah die andern Damen an, denen jedoch, da sie weniger gelehrt waren, als die Gräfin, die Feinheit meiner Anspielung gänzlich entgangen war. Dennoch hielt die Gräfin es der Mühe werth, mich diesen Damen näher zu bringen, mir nämlich der Reihe nach, wie sie saßen, ihre Namen zu nennen. — Frau Generalin Menelas! sagte sie.

Die Frau Generalin Menelas konnte für schön gelten. Besonders hatte sie ein sehr lebendiges schalkhaftes Auge und einen blühenden Mund.

Frau von Nagelschnitz! — fuhr die Gräfin fort.

Ohne Zweifel eine literarische Größe! — dacht' ich. Frau von Nagelschnitz glich auch einem ungeheuren Falzbein, namentlich an Dürre. Im Gesicht hatte sie Schönheitspflästerchen oder Dintenkleckse, was ich nicht so genau unterscheiden konnte.

Fräulein Fingerfix! —

An Fräulein Fingerfix fand ich nichts merkwürdig, als ihre furchtbar hagern Hände und langen Finger.

So nannte mir die Gräfin noch viele andere Damen, die zweifelsohne Alle — obschon sehr kleine darunter — bedeutende Größen waren. Auffallend war mir, daß sie eine, die jüngste und schönste unter Allen, gänzlich überging und vergaß. Vielleicht zählte diese, da sie noch so jung war, noch gar nicht mit. Ich konnte jedoch nicht umhin, auf ihr unter Allen am meisten mein Auge ruhen zu lassen. Ich erinnerte mich nicht, je eine lieblichere Erscheinung gesehen zu haben. Sie erröthete und suchte mit der Generalin Menelas, neben welcher sie saß, ein Gespräch anzuknüpfen, da sie meine unbesonnenen Blicke offenbar in Verlegenheit setzten.

Die Gräfin fing hierauf ohne weiters an, sich mit mir in eine Debatte über Duslingens politische Wiedergeburt zu verwickeln. Sie meinte offen, daß ich dabei eine große Rolle spielen könne, spielen müsse und werde. Ich war klug genug, meine Plane nicht sogleich durchschauen zu lassen. Die Gräfin lächelte und zollte so, den politischen Hinterhalt witternd, meinem diplomatischen Talent große Anerkennung. Mit einer Frage jedoch rückte sie mir direkt auf den Leib: ob ich mir zu der nahe bevorstehenden großen Revolution in Duslingen auch die Emancipation der Frauen und Juden — da beide gleich sehr gedrückt seien — zum Motiv genommen habe!

Ich erwiderte: Gnädige Frau! Es sind Hauptmotive!

Dann können Sie auf allen meinen Einfluß rechnen! — versetzte sie so leise, daß es von den zunächst sitzenden Damen gut verstanden werden konnte.

Jetzt trat zu uns ein Herr heran, dessen Aeußeres mir sehr zudringlich und abstoßend erschien. Er war ele-

gant gekleidet und seine Miene spöttisch zuversichtlich. Sein rothes, struppig emporgesträubtes Haar, seine großen, durchdringend stechenden Augen und ein dünner, in zwei Spitzen gedrehter Bart am Kinn verliehen ihm ein diabolisches Aussehen. Uebrigens war der Ausdruck seines bleichen kalten Gesichtes bei näherm Betrachten ein sehr unbestimmter.

Als die Gräfin ihn kommen sah, brach sie von unserm Gespräch plötzlich ab und rief ihm entgegen: Gut, daß Sie kommen, Lord John! Sie müssen mir die Gefälligkeit erzeigen, unsern jungen Freund mit der übrigen Gesellschaft etwas näher bekannt zu machen. Aber die Herren sind einander wohl noch nicht vorgestellt! — Herr John Paul Schlangenhaupt! — Baron Uriel — die andere Hälfte meines Namens blieb der Gräfin im Munde stecken.

Wir verbeugten uns gegenseitig, dann vor der Dame. Darauf schlenderten wir durch den Saal. Nur sehr flüchtig stellte mich mein Begleiter einigen Herren vor, und dann nur denen, die uns gerade im Wege standen. Der erste war:

Der Herr General Menelas! —

Ich konnte an diesem Menelas nichts Antikes finden, als seinen Namen. Uebrigens hatte er einen sehr dicken Bauch und schwammige Hängebacken, was auch bei den Alten hie und da mag der Fall gewesen sein. Der Weintrinker Silen war gewiß dick und schwammig.

Die zweite Person, welche uns im Wege stand, war:

Herr Krittelvennink! —

Herr Krittelvennink machte mir so schnell einen tiefen Bückling, daß ich sein Gesicht gar nicht zu sehen bekam, denn als er es wieder erhob, waren wir bereits vorüber.

Jetzt standen wir vor einer Person, welcher mich mein Begleiter mit einer Art von Ehrfurcht vorstellte.

Der Herr Graf Titan von Kabar! —

Der Herr Graf war ein großer, blaſſer Mann von ſchöner Geſichtsbildung. Das breite Feld ſeiner Stirn war bereits von tiefen Falteulinien durchſchnitten. Er ſtand, während ſich rings um ihn lebhaft ſprechende Herren gruppirt hatten, vereinſamt, in ſich verſunken. Sein Blick war überaus träumeriſch. Er ſprach mit weicher, faſt weibiſcher Stimme einige Worte und ich glaubte anfangs, ſie ſeien an mich gerichtet; fand jedoch bald, daß ſich der Herr Graf nur mit einem Weſen ſeiner Einbildung beſchäftigte.

Als wir uns von ihm verabſchiedeten, gingen entfernt von uns drei Damen durch den Saal. Es war die Generalin Menelas, die mir noch namenloſe junge Schönheit und Fräulein Fingerfür.

Wer iſt Jene? — fragt' ich John Paul.

Die berühmte Virtuoſin Fingerfür! — war ſeine Antwort.

Nein, die Andere?

Die Generalin Menelas, die neue Helena, welche noch auf ihren Paris wartet.

Und die Dritte? —

Die einzige Tochter der Gräfin! Die reichſte Erbin im Lande!

Ihr Name? —

Mein Begleiter ſah mich mit einem gewiſſen Hohn in ſeiner Miene an und erwiderte: — Sie heißt Emilie!

Mich durchlief es glühend, als ich nur ihren Namen hörte. Aber ich hatte eine Unbeſonnenheit begangen, die ich jetzt durch ſchnell erheuchelte Gleichgültigkeit vergeſſen zu machen trachtete.

Die drei Damen hatten ſich an ein Piano begeben,

auf welchem Fräulein Fingerfix ein Kunststück zu machen beabsichtigte. Einige Herren waren so willfährig, sie noch etwas darum zu bitten, und nun nahm sie mit großer Sicherheit Platz vor dem Piano. Im Saale trat allgemeine Ruhe ein, denn Jedermann wußte, daß nun das Kunststück der Virtuosin Fingerfix erfolgen würde und man war im Voraus entzückt davon. Jetzt warf die Künstlerin ihr Lockenhaupt genial in den Nacken und stierte mit ihren blauen Glotzaugen empor gegen die Decke. Darauf erhoben sich ihre beiden fabelhaften Hände, die langen Finger weit auseinander und bedeutend gekrümmt — wenn ich sage wie Geierkrallen, so ist das wenig gesagt, und dennoch muß ich in Ermanglung eines entsprechendern Bildes bei diesem bleiben. Aber ich sage: ihre erhobenen Hände glichen zwei hoch schwebenden Geiern, welche in jedem nächsten Moment zugleich auf eine Beute herabstürzen wollen. Jetzt! jetzt stürzten denn auch die beiden Unaufhaltsamen auf ihr Opfer, die Claviatur, hernieder, und nun erfolgte ein wildes Geräusch von Tönen, der Donner eines in Aufruhr versetzten Donnermeeres. Alles im Saale staunte und ich muß gestehen, mit Recht: denn Fräulein Fingerfix hatte so enorme Hände, daß schon eine hinreichte, die ganze Breite der Claviatur zu überspannen; dazu schlug sie mit beiden so heftig und wild durch einander, daß es einen wundern mußte, wie sie von ihren zehn langen Fingerstäben nur noch einen ganz an der Hand behielt. Wir hatten uns in eine Fenstervertiefung zurückgezogen, wo mein Begleiter die Ungezogenheit beging, sich mit beiden Händen die Ohren zuzustopfen.

Das Kunststück endete mit gesteigertem Gewittersturm und einem Donnerschlag, desgleichen man wohl nie von einem Piano gehört hat. Die Zuhörer bedurften einiger

Sekunden Zeit, ſich aus ihrem Staunen zu erholen. Dann ward der Beifall auch deſto beſſer. John Paul, für den alles nur da zu ſein ſchien, damit er es tadeln könne, ſagte: — Dem Himmel Dank! daß Dies vorüber iſt! Die Fingerfür könnt' Einen raſend machen.

Darauf ließ er ſeinen Blick durch den Saal ſchweifen, ſah dann mich an, als wollt er ſagen: — Nicht wahr: Das iſt ein Narrenhaus!

Allerdings iſt's ein Narrenhaus! — verſetzt' ich — doch wir ſollten uns, dächt' ich, hier nicht ſo unverholen darüber ausſprechen!

Wer ſpricht es denn aus, als Sie? — erwiderte John lachend. — Ich bin weit entfernt, nur zu denken, was Sie ſagen. Uebrigens haben wir uns verſtändigt und das iſt mir lieb! Es erſpart uns gegenſeitig mancherlei Umſchweife. — Sie wünſchten nun wohl vor allem Andern von mir zu erfahren, was eigentlich für ein Zweck jene Menſchen hier vereinigt?

Ich denke, der des Vergnügens!

Keineswegs! Jeder der hieher kommt, weiß im Voraus, daß er ſich entweder langweilt oder ärgert. Was die Leute hier verſammelt, iſt die Originalität!

Ich verſtehe Sie nicht ganz!

Nun, Jeder, den Sie hier ſehen, iſt ein Originalmenſch. Da nun die Originalität jedes Originalwerks am glänzendſten hervortritt, wenn es mit einer Kopie verglichen wird, ſo haben ſich ſämmtliche hier in Frage ſtehenden Originale in ſtummer Uebereinkunft zu gegenſeitiger Vergleichung hier verſammelt; denn das Originalſte all dieſer Originale iſt, daß jedes das andere für eine mißrathene Kopie hält.

Es mag auch ein Jedes Recht haben! — ſagt' ich lachend.

Allerdings! Denn da Jeder vorzüglich sein Ich ist, diesem Ich aber andere Ich's auffallend ähneln, was hindert's, es als ein ihm geraubtes Gut zu betrachten? Dies aber wieder an mich zu bringen, ist sogar strenge Pflicht gegen mein Ich! So stiehlt in einem fort der Eine vom Andern und mehrt dadurch seine Originalität.

So werden's in der That originale Menschen!

Gewiß! — sagte John Paul. — Dann haben sie aber auch noch originale Nebenzwecke, vorzüglich den: daß die Geltung des Ich's, des Egoismus, aufgehe in weitester Menschenliebe. Alle bluten an den Wunden der Menschheit! Alle wollen sie stopfen und Jeder zuerst mit sich. Es versteht sich, daß hier nur von Theorien die Rede ist. Alle diese Aristokraten von Geburt oder späterer Neigung sind auf ein eigenthümliches Raffinement verfallen, ihrer Genußsucht neue Gebiete zu öffnen, alte zu erweitern. Indem sie scheinbar sich den siegenden Ideen der Neuzeit anschließen, festigen sie nur ihr altes Wohlleben, verstecken sie nur ihren alten Schlendrian unter Fetzen von neuestem Schnitt. Der in letzter Zeit hoch hinanstrebende Titanengeist des Demokratismus war ihnen gefährlich! Womit war der ungeschlachte, gutmüthige leichter zu bändigen, als mit Liebkosung? Man schloß sich ihm scheinbar an, gewöhnte sich an seine Redeweise, sprach selbst wie er, und ließ sich zuletzt von ihm auf den Achseln tragen. Das Ungethüm war besänftigt und ist es noch nicht ganz wieder dienstbar, so liegt es wahrlich nicht an seinem unbeugsamen Trotze. Blicken Sie in diesen Saal! Ueber zwei Drittheile jener Herren entstammen der demokratischen Kloake. Aber wie wohl fühlen sie sich in dieser aristokratischen Luft! Wie aber ist diese Luft dumpfig und übelriechend geworden, seit Demokraten darin sumsen! Ihren

großen Geist haben sie draußen gelassen, es scheint, daß der den Zwang fürchtet, welchem er sich hier fügen müßte. Nur ihren Unsinn, ihre Mißgeburten, ihre Krankheiten haben sie hereingeschleppt und uns damit angesteckt.

John Pauls Blick sprühete wildes Feuer. Ich wußte jetzt vollends nicht, was von ihm zu halten sei. Doch er war mir interessant geworden. Da er schwieg und ich seinen Blick starr auf den Grafen geheftet sah, der noch immer träumerisch allein mitten im Saale stand, so wagt' ich die Frage: — Was ist jener Graf, dem Sie mich vorstellten, für ein Mann?

Ein Faust! Ein Don Juan! Ein Luzifer! Nein! Nichts von alledem! Etwas Furchtbares, das noch keinen Namen hat.

Sie sagen mir zu viel auf einmal und dadurch zu wenig!

Und doch wüßt' ich Ihnen kaum mehr von ihm zu sagen, als ich bereits sagte. Ich bin drei Jahre lang mit ihm gereist und, obgleich er mich seinen Freund nennt, so kenn' ich ihn doch bis heute noch nicht. Was ich von ihm halte, ist: er sei zugleich der tugendreichste und lasterhafteste aller Menschen.

Kennen Sie jenen Mann, welcher jetzt mit der Gräfin redet? — fragte er mich.

Ich verneinte die Frage.

Es ist Franz Schuselka! — sagte John. — Ich liebe den Mann mit dem hagern Gesicht, dem röthlichen Bart, der breiten Stirn und den lieben lebendigen Augen. Sein Umgang ist erfrischend, denn es ist wahrhaft komisch, mit welcher andauernden Begeisterung er, trotz aller Verfolgungen, für die Freiheit, für Oesterreich gegen Oesterreich kämpft. Es bewegt ihn ein so voller Geiß, daß er in

einem Tage ein Buch schreibt, woran Sie eben so lange lesen müssen, denn es wird Ihnen kaum möglich, es früher aus der Hand zu legen, bis Sie damit ganz durch und zu Ende sind.

Mit weniger Schonung fiel jetzt John über viele andere anwesende Personen her, so daß mir zuletzt bei ihm übel zu Muthe ward. Endlich begaben wir uns wieder durch den Saal zurück zur Gräfin, um die sich jetzt ein dichter Zirkel von Gelehrten, Politikern, Frei- und Schöndenkern gebildet hatte. Es fiel uns nicht schwer, an der lebhaften Debatte Theil zu bekommen, da die Gräfin so gütig war, uns hineinzuziehen. Worüber debattirt wurde, muß dem Leser aus rein diplomatischen Rücksichten verborgen bleiben, da es sich zum großen Theil auf die politische Wiedergeburt Duslingens bezog. Uebrigens hörten wir an diesem Abende noch Vorlesungen über National-Oekonomie und neuere politische Lyrik — bei welcher Gelegenheit auch meiner politischen Lieder rühmlichst gedacht wurde. Gegessen und getrunken ward auch nicht wenig, so daß den vielen Segeln, womit wir in den Lüften schwebten, ein genügender, zur Erde ziehender und das Gleichgewicht erhaltender Ballast von Materie angehängt war. Zuletzt hielt auch John Paul Schlangenhaupt einen Vortrag, welchen ich seiner Sonderbarkeit halber inhaltlich in einer eigenen Skizze skizziren will. Vorher hab' ich nur zu bemerken, daß sich die Debatte, während wir gerade die feinsten Leckerbissen in Ueberfluß verschluckten, dem interessanten Thema der Hungersnöthe zugewendet hatte. Es wurden Vor- und Gegenvorschläge gemacht, wie dergleichen tiefgehende unnatürliche Uebel mit Erfolg zu bekämpfen seien. Diese Gelegenheit ergriff John Paul und hielt den merkwürdigen Vortrag, welcher nun folgen soll.

Skizze 43.

Gründliche Abwehr einer unnatürlichen Hungersnoth.

„Wir haben uns wohl erst, meine Verehrten — begann John Paul Schlangenhaupt — darüber zu verständigen, was wir Besonderes verstehen unter einer unnatürlichen Hungersnoth. ‚Denn,' wird man scharfsinnig bemerken, ‚jede Hungersnoth ist unnatürlich.' Dem ist aber nicht so. Z. B. der Künstler, Schriftsteller und Gelehrten Hungersnoth, wer findet sie unnatürlich? Beschäftigen sich doch diese Leute mit Sachen, die — das weiß Jeder! — man weder essen noch trinken kann. Was also natürlicher, als daß Künstler, Schriftsteller und Gelehrte verhungern! Ich will noch ein Beispiel des Daseins einer natürlichen Hungersnoth in größerm Maßstabe an- und durchführen.

„Wenn ganze Heere der Armen des gelbgrünen Hungertodes sterben — dies ist schon vorgekommen, wenn gleich sehr selten und dann nur im glückseligen Reiche der Mitte — was war davon die natürliche, handgreifliche Ursache? Sie hatten kein Geld, sich Lebensmittel zu kaufen. Nichts also natürlicher, als daß sie verhungerten.

„Man halte mir nicht die alten Mährchen von allgemeinen Mißernten, unerhörtem Kornwucher und weiß Gott was Alles entgegen. Die gute Mutter Erde trägt

immer so viele Korner- und Fleischfrüchte, daß ihre Lieblinge — wir Wohlhabenden und Reichen — gut davon leben können. Bei den Armen ist beständig Hunger und Noth. Werden die Preise der Consumtibilien zu Zeiten etwas hinaufgetrieben, so steh'n sie dem Reichen doch niemals unerschwinglich hoch; der Arme hingegen kann in den meisten Fällen auch das Allerwohlfeilste und Unentbehrlichste nicht bezahlen.

„Diese Hungersnoth also, welche die Armen — mit Inbegriff der Künstler, schöngeistigen und gelehrten Schriftsteller — beständig, oft mehr oder weniger, heimsucht, ist die natürliche Hungersnoth. Sie geht mit der Armuth Hand in Hand und ist kaum von ihr zu trennen. Beide Begriffe haben sich so wunderbar vermengt, daß sie nur noch als ein Begriff zu begreifen sind.

„Welche aber — werden Sie, meine Verehrten, nun fragen — ist die unnatürliche Hungersnoth?

„Die, welche uns Wohlhabenden und Reichen, trotz unserm vielen Gelde! einmal heimsuchen kann.

„Hoho! — möchten Sie mir nun entgegen rufen — für uns, die wir Geld und sogar viel Geld haben, ist Hungersnoth ein Ding, das gar nicht existirt und uns also auch nie wirklich belästigen kann!

„Es kann's! Wie ich Ihnen nun einfach darthun will.

„Daß eine Hungersnoth bei den Armen existirt, ist vorhin nicht bestritten worden und wir haben es sogar natürlich gefunden. Wie nun aber, wenn der Hunger diese Armen einmal dahin peinigte, daß sie wie Wolken von Heuschrecken und Raupen über jene nur für uns gewachsenen Korner- und Fleischfrüchte herstürzten und mit Harpyengier alle Vorräthe von Lebensmitteln auffräßen, so daß auch für viel Geld nichts mehr zu haben wäre?

Wäre das etwas Unmögliches? Haben wir's nicht schon erlebt, daß der Hunger auch gezähmte Bestien zu reißenden macht? — Unnatürlich und deßhalb um so schrecklicher wär' es aber jedenfalls, wenn Leute, die viel Geld haben, verhungern müßten.

„Da nun ein solcher Fall nicht gar zu weit außer dem Bereiche der Möglichkeiten liegt, da er eintreten kann, wie können wir ihn abwehren? Wie ist einer unnatürlichen Hungersnoth zu steuern?

„Einzig durch Verminderung der natürlichen, die in eins fällt, mit dem Begriff der Armuth.

„Will ich meinen grünenden Kohl nicht vorzeitig verzehren lassen, daß er mir selbst zum Verzehren bleibt, so muß ich zeitig auf Vernichtung der Raupen denken.

„Nun aber stellen sich die schwierigen Fragen von selbst. Da die vielen Armen nicht können zu Wohlhabenden und Reichen erhoben werden — denn wer möchte die Mittel dazu hergeben? — und doch nur durch ihre Verminderung einer unnatürlichen Hungersnoth gründlich zu wehren ist; wie können nun die nöthigen Verringerungen des leidigen Uebels am füglichsten bewirkt werden?

„Geistige oder geistliche Mittel helfen wenig. Erfahrung lehrt, daß sie das Uebel mehren statt mindern. Sie vertrösten das hungernde Individuum wohl auf eine anderweitige Sättigung, eifern es aber dadurch offenbar an, sich zu mehren als Gattung; denn es muß nach jener Theorie etwas Verdienstliches sein, dazu beizutragen, daß sich recht Viele an den himmlischen Tafeln sammeln und sättigen.

„Ich, meine Verehrten! bringe ihnen rein materielle Mittel in Vorschlag.

1) Man vermindere die Armen als Individuen und ganze Gattung betrachtet.

Dies kann nachdrücklich geſchehen:

a) Indem man die natürliche Hungersnoth momentan verſtärkt — durch Getreidespekulation im Großen, freie Ausfuhr aller einheimiſchen Cerealien und gehemmte Einfuhr fremder — ſo daß der natürlich geſteigerte Hunger nicht länger Anſtand zu nehmen hat, ſeine Verbündeten, die Armen, in Maſſe wegzufreſſen.

b) Indem man andere Schaaren überflüſſiger Armen ausführt nach fremden Ländern, z. B. Amerika, wo ſie bekanntlich reich werden können.

c) Man erfülle Die, welche uns zur Arbeit und zum Schutze nothwendig ſind, mit dem großen Patriotismus, ſich freiwillig zum Wohle des großen Ganzen zu opfern, in Fabriken, Kaſernen, Bergwerken ꝛc., was ihnen leicht fallen muß, wird ihnen nur recht einleuchtend gemacht: daß an ihnen nur ſehr wenig geopfert wird.

2) Man hebe ihre natürliche Individualität gänzlich auf, damit ſie nicht wieder als Gattung zu bedrohlicher Geltung gelang n.

a) Es ſei ihnen nicht geſtattet, Nachkommen zu haben, außer

b) welche wir ihnen als ſolche an's Herz legen werden.

(Ahmen wir hierin, meine Verehrten! die weiſen Orientalen nach, welche den Hütern ihrer theuerſten Habe das Vermögen nehmen, Fälſcher und Diebe zu werden. Uns iſt nicht die Liebe, ſondern Geld und die Alleinherrſchaft unſerer Gattung das theuerſte Gut. Warum ſollen wir uns alſo nicht mit dienenden Menſchen verſehen, die unſer Vermögen geduldig mehren und als Gattung nicht bedrohlich werden können, da ſie gar keine mehr ſind? Der entmannte Ochs arbeitet geduldiger und läßt ſich mit

weniger Mühe bändigen, als der Stier, welcher noch eine ganze Heerde in sich fühlt. — Man sei nicht so blind, gleich zu befürchten, daß durch eine Maßregel, wie jetzt wir, meine Verehrten! sie beschließen, das plötzliche Aufhören der ganzen Gattung — die doch für uns arbeitet — herbeigeführt würde. Bleiben doch immer noch die armen Weiber und reichen Männer.)

3) Man bekämpfe allen unnatürlichen Menschenhaß und bringe in die Einförmigkeit der Civilisationsgenüsse Abwechslung durch die Wiedereinführung des urinstinktlichen Genusses des Menschenfleisches.

a) Unsere Mahlzeiten werden alsdann das Mittel werden, uns abermals vieler Armen zu entledigen, und

b) wird es nach dem Grundsatze gleicher Berechtigung den Armen nicht zu wehren sein, sich auch unter einander aufzufressen. —

„Durch solche Maßregeln, meine verehrten Zuhörer! möchte, nach unserm Dafürhalten, jeder unnatürlichen Hungersnoth am gründlichsten entgegen zu wirken sein."

— So lautete John Paul Schlangenhaupts denkwürdiger Vortrag, dessen Gründlichkeit und Schärfe die Gesellschaft einstimmig anerkannte. —

Skizze 44.

Geiſtiger Katzenjammer. — Eine gelehrte Frau kann auch vernünftig und liebevoll ſein — wenn ſie juſt nicht gelehrt iſt.

Die geiſtreiche Geſellſchaft wird dem Neuling in ihr nicht ſelten ein Alp, der ihm Athem und Beſinnung raubt; ein Vampyr, der es mit aller Liebkoſung nur darauf abſieht, ſeinem Opfer die beſte Lebenskraft auszuſaugen. Nach einer ſolchen erzwungenen, unnatürlichen Geſelligkeit fühlt er eine ſchreckliche Verwüſtung und Oede in ſich, welche ihn meiſt nur die Einſamkeit mit ſich ſelbſt wieder ausbeſſern und füllen läßt. Schnell erneueter Taumel, geübte Bewegung auf dem Boden jener „geiſtreichen Geſellſchaft" mag ihn auch ſeine frühere, innere Sicherheit vergeſſen machen; findet doch nun ſein Auge im Aeußern Halt und Sinnenerquickung.

Obgleich mein Blick von je mehr auf das Außen als Innen gerichtet war, ſo entdeckt' ich doch Tags nach jenem erſten geiſtreich verbrachten Abend eine überaus peinigende Leere in mir, eine Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, wie ſie mich nie zuvor in ſolchem Maße heimgeſucht hatte. Was hatt' ich aus all jener geiſtreichen Unterhaltung gewonnen? Nicht einmal einen entſchieden ſchlechten Gedanken, geſchweige denn einen guten. Jeder hatte ſein Theil Sinn und Unſinn zu dem ſchnell verpuffenden Witzfeuerwerk beigetragen, Keiner vom Andern

etwas Bleibendes eingenommen, Jeder nur verloren. — Hole der Satan diese geistreiche Gesellschaft — rief ich unwillig aus.

Sie werden sich schon an sie gewöhnen! — versetzte mein Abazurus, der eben zugegen war. — Wenn Sie erst selbst mehr anfangen geistreich zu sein, so wird Ihnen die geistreiche Gesellschaft die einzige Atmosphäre dünken, worin ein geistreicher Geist existiren kann.

Ich höre, Abazurus — erwidert' ich unwillig — auch Du bist von der hiesigen Seuche, in Allem geistreich zu sein, angesteckt. Aber schweig! Ich bin des Geistes noch übersatt von gestern. Gib mir mein Frühstück.

Abazurus schleppte Kaffee- und Theekannen, Tassen, Gläser, Flaschen und Schüsseln herbei. Ich wollte zulangen, aber Alles ekelte mich an. Selbst mein sonst vortrefflicher Magen war noch übersättigt vom vorigen Tage. Nun ließ ich mich ankleiden und beschloß, der Gräfin einen Morgenbesuch zu machen, zu erforschen, ob denn an dieser Dame nicht eine Charakterseite zu entdecken sei, welche mir Achtung für sie einflößen könne, denn gern hätt' ich mir diese Frau höher gestellt, als sie mir am vorigen Abende erschienen war. Zugleich hofft' ich die Tochter bei ihr zu finden — Emilien zu sehen, zu sprechen.

Ich ließ mich der Gräfin melden und wurde sogleich vorgelassen. Sie kam mir mit großer Freundlichkeit entgegen und gestand, daß sie mich erwartet habe. Ich mußte mich zu ihr an ein Fenster niederlassen, durch welches man einer herrlichen Aussicht in die Ferne genoß. Obwohl zuerst die Landschaft das Thema zur Unterhaltung hergeben mußte, so ward unser Gespräch doch bald lebhaft, innig, so daß ich mich fragen mußte: ob diese natürliche, liebevolle Frau wirklich am vorigen Abende die so verschraubte, gelehrte Politikerin gewesen sei. Sie erschien mir jetzt auch schöner! Eine milde,

wohlwollende Seele leuchtete aus ihren Augen, und ich begriff jetzt, daß es Frauen gibt, denen man in reinster Freundschaft kann leidenschaftlich ergeben werden. Ihr Blick ruhete mit fast mütterlichem Wohlgefallen auf meiner Gestalt und sie konnte sich nicht genug erkundigen nach meinem jetzigen Wohlsein und ob mir's auch an irgend etwas mangele. Dann wußte sie so freundlich in mich zu dringen, ihr doch meine Vergangenheit, meine Jugendgeschichte mitzutheilen, so daß ich nicht umhin konnte, ihr den Wunsch zu gewähren. Sie kreuzte mich, wo ich unangenehme Dinge übergehen oder anders darstellen wollte, mit so sonderbaren Fragen, daß ich ihr unwillkürlich mit Wahrheit antwortete, obgleich ich dabei empfand, daß sie einen Späherblick in das Innerste meiner Seele warf.

Ihre Mutter haben Sie also nie gekannt? — fragte sie mit auffallender Theilnahme.

Leider nicht! — gab ich zur Antwort, sah der Gräfin forschend in's Auge und fühlte mich unwillkürlich erzittern.

Und Sie wissen auch nicht, wie sie hieß? — fragte sie weiter.

Auch das nicht! — rief ich und mir stürzten Thränen aus den Augen.

Sprach denn Ihr jetzt verstorbener Vater mit Ihnen niemals über sie? —

Nein! Nie! —

So hat er sie wohl verstoßen — oder ging sie von ihm. —

Gnädige Frau — fuhr ich auf — ich hatte nie eine Mutter! Sie verließ mich, als ich kaum lebte! Gab mich namenloser Verlassenheit preis!

Die Gräfin war bleicher geworden. Doch sie faßte sich schnell wieder, zog mich auf den Stuhl, von welchem ich aufgestanden war, und sagte, wie um nur mich zu trösten: Wahrscheinlich starb sie früh, weßhalb es Ihrem

Vater ſchmerzlich war, von ihr zu ſprechen. Ich bitte, fahren Sie fort.

Ich ſuchte mich wieder zu ſammeln und ihr meine Erfahrniſſe ganz mitzutheilen. Als ich zu Ende war, ſprach ſie bewegt: Ich geſtehe, daß Sie, trotz Ihrem noch jugendlichen Alter, ſchon viel Herbes haben ertragen müſſen. Doch waren Sie auch vom Glück begünſtigt und ſind es noch! Sie haben ſich hier ſchnell einflußreiche Freunde erworben und wenn Sie meiner Leitung ſich etwas anvertrauen wollen und können, ſo ſoll ſich Ihnen bald eine erfreuliche Zukunft eröffnen. Es darf Ihnen nicht fehlſchlagen, daß Sie bald wieder in Ihre Heimath zurückkehren und von Ihrem rechtmäßigen Erbe Beſitz ergreifen können, falls es Ihnen nicht anſtehen ſollte, auswärts eine glänzendere Bahn zu verfolgen — was ich hoffe! Vor der Hand laſſen Sie mich und meine Freunde für Sie handeln. Beſchäftigen Sie ſich jetzt mit nichts, als was Ihnen die Stunden kürzt und die Achtung, welche meine übrigen Gäſte bereits für Sie hegen, nicht mindert, ſondern mehrt. Vorzüglich pflegen Sie den Umgang mit Herrn John Paul. Seine Freundſchaft kann Ihnen am förderlichſten ſein.

Was iſt Herr John Paul Schlangenhaupt für ein Mann? — unterfing ich mich zu fragen.

Der intimſte Freund des Grafen Titan von Kabar!

Wer iſt dieſer Graf Titan von Kabar?

Ein Mann, der ſowohl bei Höfen als im Volke viel vermag. Ein Philoſoph: Politiker! Diplomat und Volksredner! Kurz: was Sie wollen.

Und ſein Charakter? —

Den kennt noch Niemand.

Und der Charakter ſeines Freundes?

Der — antwortete die Gräfin zögernd — iſt, glaub'

ich, ein entschieden guter. Wenigstens ist Herr John Paul ein sehr kluger, gewandter und, wenn man will, feiner Mann. Auch ist er etwas Dichter und zwar ein politisch-satyrischer, was schon allein seinen freundschaftlichen Umgang Jedem wünschenswerth macht. — Doch da kommt er selbst! —

Und wirklich trat John Paul jetzt unangemeldet in's Gemach, näherte sich der Gräfin mit sehr vertraut huldigender Miene und küßte ihre Hand.

Wir sprachen eben von Ihnen! — sagte sie zu John. — Der Herr Baron Uriel wünscht Ihr Freund zu werden.

Wir sind es bereits! — antwortete John Paul mit einem Lächeln, worin ich mehr Hohn als Freundschaft entdeckte, zugleich drückte er mir die Hand, daß es mich schmerzte, doch erwiderte ich den Druck nach Kräften.

So ist ein Bündniß geschlossen, worauf unsere Zeit stolz sein wird! — versetzte die Gräfin mit erkünsteltem Feuer. — Sie, Lord John, werden einen angehenden Politiker unter Ihre Flügel nehmen, der berufen ist, bei der politischen Wiedergeburt Duslingens eine der ruhmvollsten Rollen zu spielen. — So arbeitete sich die arme Frau in einen Mischmasch verschiedenen Unsinns hinein, daß ich nun die verschraubte Gelehrtin und Politikerin vom vorigen Abend in ihr wieder erkannte. John verwirrte sie, indem er scheinbar auf ihr Gerede einging, absichtlich immer tiefer, so daß er mir deßhalb fast hassenswerth erschien. Gern hätt' ich ihm dies gleich unumwunden zu erkennen gegeben, doch würd' ich dadurch sicher die Gunst der Gräfin auf's Spiel gesetzt haben. So unterließ ich's denn und bewies mich als einen gelehrigen Anfänger in der Politik.

Sechstes Buch.

Skizze 45.

Worin sich John Schlangenhaupt als ein ganzer Phantast darstellt.

Da sich die Gesellschaft auf Schloß Schleiß-Schlitzburg ausschließlich mit „Theorien des entschiedenen Fortschritts" beschäftigte, so konnt' es nicht fehlen, daß auch ich bald ein Anhänger oder Bekämpfer dieser Theorien wurde. Die Langeweile hätte mich zu ärgern Dingen verleiten können. Dazu kam, daß die Generalin Menelas und Emilie nicht selten, wie ich, der politischen Debatte ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Diese Damen verliehen der Politik eine sehr anziehende Seite.

Eines Tag's hatte sich wieder ein sehr vertrauter Kreis von gelehrten Leuten um die Gräfin versammelt. Es ward in diesem Kreise über die nahe Revolution und Freiheit im Staate Duslingen sehr unverholen freisinnig hin und her debattirt. Da ich der Debatte bescheiden horchte, so drang die Gräfin in mich, doch mit meiner Ansicht nicht länger zurückzuhalten: die Gesellschaft sei längst sehr gespannt darauf. Auf dies Ersuchen gab ich denn meine Ansicht zum Besten, welche: ist hier gleichgültig, genug, daß sich die Gesellschaft zum größten Theil mit ihr einverstanden erklärte. Diesen Triumph beneidete mir, wie ich glaube, John Schlangenhaupt, denn er allein versetzte mit kalter sarkastischer Miene:

Trotz dem, meine Herren! iſt die Freiheit Duslingens ein Mährchen, ſo lange Duslingens Tyrannei nicht mehr als ein Mährchen wird.

Das verſtehen wir nicht! — ſagten Viele.

Es wird mir ſchwer fallen, mich deutlicher zu erklären — verſetzte John. — Ich meine: ſo lange der Fürſt von Duslingen noch mit ſo viel Verſtand tyranniſirt, in Allem noch ein gewiſſes Maß hält, ſo lange kein noch ärgerer Blutſauger den klugen Miniſter Schwarzmann verdrängt, iſt die Freiheit, kurz, eine beſſere Zukunft in Duslingen die Möglichkeit eines Mährchens.

Das verſteh'n wir abermals nicht! — riefen Alle.

Bevor das Volk nicht ganz darnieder und zuſammengepreßt iſt, wird es ſeine Bande nicht ſprengen, nicht emporſchnellen! Iſt das verſtändlicher?

Einige nickten, Andere gaben gar kein Zeichen des zweifelhaften Verſtändniſſes.

Mich hat die Ungereimtheit ſo vieler Ereigniſſe dahin geführt — fuhr John Schlangenhaupt fort — daß ich ſowohl unſer engeres geſellſchaftliches, als das weitere ſtaatliche Leben als eine tolle Ausgeburt der Phantaſie des Weltgeiſtes betrachte. So viel Unſinn auf einmal wirklich exiſtirend ſcheint mir rein unmöglich. Die ganze Gegenwart iſt mir ein Mährchen, deſſen Schluß noch zu weit liegt, als daß wir uns aus ſo viel Phantaſterei bereits eine trockene Lehre abziehen könnten. Hier kommt mir denn aber zu Zeiten meine eigene Phantaſie zu Hülfe. Ich ergänze und halte der phantaſtiſchen Komödie einen eben ſo phantaſtiſchen Epilog. Drängt ſich mir hier und dort im Verlauf des Stücks die Wirklichkeit einer erfolgreichen Thorheit zu rieſenhaft auf, ſo ſuch' ich ſie wenigſtens in ein zauberiſch zweifelhaftes Licht zu ſtellen, mit noch phan-

taſtiſchern Dekorationen und Flittern zu umgeben, als in welcher irgend eine Thorheit vor ihr an's Lampen- oder Tageslicht getreten iſt. So ſteh' ich als Zauberer über der Komödie, bin Schöpfer und unerbittlich ſtrenger Kritiker der Fratzen, vor denen Andere ſich ängſtigen oder lachend zu unheilbarem Schaden des Leibes kommen. Iſt jetzt von Duslingen die Rede und will man durchaus, daß die dortige Niederträchtigkeit unzweifelhaft ſei, was hindert mich, noch größere Niederträchtigkeiten hinzu zu denken, um alsdann mit einem Griff allem Schlechten, ſowohl dem der Wirklichkeit, als der Phantaſie, den Garaus zu machen? Z. B. Ich verſetze mir Duslingen nach China, mache das unſichtbar kleine Reich zu dem der ganzen Welt, reformire, belebe nun dies, trotz ſeiner zehntauſendjährigen Erſtarrung, von Innen heraus zu einem jugendkräftigen Körper, beſeelt von einem göttlichen Geiſte. Da hab' ich alle mögliche Vollkommenheit, nicht fragmentariſch und in unmerklich allmähliger Steigerung, ſondern auf einmal in aller göttlich möglichen Gediegenheit und Ausdehnung. Nicht wahr: das heißt etwas? Haben Sie Luſt, zu ſehen und zu hören, wie kühn und folgerichtig ich mir ein ſolches Mährchen nach meiner Methode zurichte?

Die Geſellſchaft hielt ſich überzeugt, daß John Paul die vorhin berührte ernſte Frage auf das Gebiet des Scherzes hinüber geführt habe und es konnte ſich Jeder damit nur zufrieden erklären. John Schlangenhaupt ward deßhalb erſucht, beliebig fortzufahren, denn man wiſſe noch nicht, wohin er eigentlich wolle.

John Paul Schlangenhaupt warf ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſchloß nachdenklich die Augen. Dann brach er plötzlich in lautes Gelächter aus und rief: — Jetzt hab'

ich das Mährchen! Es iſt die vergangene, jetzige und zukünftige Geſchichte Duslingens.

Hierauf ſah er Jeden der Anweſenden mit blitzenden, ernſt komiſchen Blicken an und begann mit ſehr lebhaftem Vortrage, wie in der nächſten Skizze zu leſen iſt.

Skizze 46.

Der kleine Mandarin und der große Knopf. Ein politisches Mährchen.

John Paul erzählte:

Im himmlischen Reich ereignete sich's eines Tag's, daß Seiner himmlischen Majestät, dem Kaiser King-Kang — bekanntlich dem Größten seiner Dynastie — eine große Menge der ersten Hofaffen eines plötzlichen Todes verstarb. Diese vorzüglichen bevorzugten Thiere hatten aus Versehen Gift gefunden und gefressen, welches der Hofrattenmandarin Rit-Rat zur Vertilgung kleinern nagenden Geziefers im Palast von Peking zu legen beliebt hatte. Der Hofaffenmandarin Bing-Bang und der Hofrattenmandarin Rit-Rat, gute Freunde von je, traten zufällig zu gleicher Zeit auf den Schauplatz des Schreckens und Beide zeigten sich gleich sehr entsetzt von dem, was sie sahen. Bing-Bang fand am ersten seine verlorne Besinnung wieder. Fühlend, daß ihn nur Geistesgegenwart und Entschlossenheit vom drohenden Tode des Kopfabschneidens retten könne, setzt' er die Freundschaft seiner Dienstpflicht hintan, ergriff den bestürzten Rit-Rat bei der Gurgel, ließ ihn durch Eunuchen an Händen und Füßen binden und so vor den Kaiser schleppen. Hier warf sich Bing-Bang neunmal ehrfurchtsvoll auf den Bauch und fing darauf an, den schrecklichen Vorfall umständlich zu

berichten und das große Verbrechen Rit-Rat's in's gehörige Licht zu stellen. Der Kaiser, obwohl unangenehm berührt, verlor nicht seine würdevolle Haltung und klare Besinnung. Er war gerecht und weise, wie selbst seine Hofhistoriographen nicht läugnen können. Grimmig fuhr er den Affenmandarin Bing-Bang an und sagte:

Das große Verbrechen, welches Du berichtest, ist nicht Rit-Rat's, sondern Dein Verbrechen. Du hättest die schlimmen Eigenschaften dieser Affen kennen und sie deßhalb schon früher anklagen sollen, damit Wir hätten für gut befunden, ihnen die Köpfe abschneiden zu lassen. Rit-Rat verdient eher Lob als Tadel, denn sein Gift brachte nun an's Licht das bisher verborgene Laster der Naschhaftigkeit meiner ersten Hofaffen, die doch der Welt in jeder Tugend als ein erhabenes Muster hätten erscheinen sollen. Binde Rit-Rat schleunig los, gib ihm als Zeichen der Anerkennung seines Verdienstes und meiner Großmuth den Knopf von Deiner Mütze und Du geh hin und laß Dir den Kopf abschneiden.

Bing-Bang that, was ihm der Kaiser befohlen, entfesselte Rit-Rat, gab ihm den Knopf, ließ sich darauf unverzüglich den Kopf abschneiden und sühnte durch Reue im Tode das Verbrechen seines Lebens. Rit-Rat, glücklich wegen des erhaltenen Knopfes von der Mütze seines Freundes Bing-Bang, warf sich vor seinem gnädigen Kaiser dankbar auf's Angesicht nieder und pries dessen Gerechtigkeit und Großmuth.

Rit-Rat! — sagte der Kaiser — erhebe Dich in der Würde Bing-Bangs! Geh hin auf den Markt und kauf mir andere Affen, und zwar welche von vorzüglichern Eigenschaften, als die vorigen besaßen. Bezahle das Zehnfache des gewöhnlichen Preises dafür, denn mich hat Er-

fahrung gelehrt, daß man für wenig Geld keine guten Hofaffen bekommt. Laß Dir vom Schatzmeister zehn Beutel Gold aushändigen! Spare kein Geld, denn deſſen haben wir ja genug. —

Rit-Rat eilte, den Befehl ſeines Herrn zu vollziehen. Er ließ ſich vor allem gleich die zehn Beutel Gold geben und ſie vor ſich her nach ſeinem Hauſe tragen. Hier ſteckte er nur eine Hand voll Gold zu ſich, verbarg das andere und eilte darauf geſchäftig nach dem Markte. Im Hingehen dacht' er: — Aff' iſt Affe. Ich will nun die wohlfeilſten kaufen, die nur aufzutreiben ſind. Was ich von den zehn Beuteln erübrige, kann ich ohne Gewiſſensbiſſe behalten, denn für die Mühe des billigſten Einkaufes verdien' ich wohl eine kleine Belohnung. —

Dies war auch nicht ganz unbillig, doch man ſieht hieraus beſonders, daß ſich der gute Rit-Rat, welcher immerhin ein guter Hofrattenfänger ſein mochte, auf wahre Affentugend noch weniger verſtand, als ſein Vorgänger Bing-Bang ſich darauf verſtanden hatte, denn wahre Hofaffentugend muß mit vielem Gelde bezahlt werden, wie der einſichtsvolle Kaiſer richtig geſagt hatte.

Rit-Rat ſetzte in ſeiner eigennützigen Verblendung durch, was er ſich vorgenommen. Er kaufte für wenig Geld die häßlichſten Affen, die er auftreiben konnte und dies bloß, weil ſie zufällig die wohlfeilſten waren. Er kaufte ſogar noch einen weniger, als an ſeinem Gift krepirt waren, aber er wußte die Zahl doch voll zu machen, indem er ſich den einen fehlenden vom Affenhändler in Kauf, d. i. umſonſt, geben ließ. Dieſer eine geſchenkte war der Häßlichſte unter den Häßlichen. Der Kaufmann gab ihn hin mit der Bemerkung: — Den könnt Ihr haben! Es iſt ein vorzüglich gutes und kluges Thier! Behandelt's

gut! Sonst werdet Ihr mit ihm Eure liebe Noth haben. —

Der leichtsinnige Rit-Rat dachte: — Bin ich mit Ratten fertig geworden, so werd' ich's auch wohl mit dummen Affen. Vorwärts! — Hiermit ließ er jeden Affen durch einen Eunuchen vor sich her nach Hofe tragen.

Unterwegs fing aber schon Rit-Rat's liebe Noth an. Die wilden Bestien wollten sich nicht tragen lassen, sondern lieber zu Fuße gehen, und zerbissen daher den Eunuchen Köpfe, Schultern und Arme. Bei Hofe ward's noch schlimmer. Sie wollten sich nicht waschen und noch weniger in schöne Anzüge kleiden lassen, bewarfen sich, wenn sie gewaltsam gereinigt waren, gegenseitig mit Unrath und rissen einander die kostbaren Kleider in Fetzen. Nur der geschenkte, häßlichste Affe trug die Qual des Waschens mit Ergebung und seinen bunten Rock mit Würde, was ihn bei den andern gleich sehr herunterseßte. Doch wußt' er sie, mit seinen fletschenden Zähnen und seinem Bambusstecke, von sich fern zu halten.

Der Kaiser sehnte sich, seine neuen Hofaffen mit der ersten Audienz zu beglücken. Er ward ungeduldig. Halbnackt, wie sie waren, mußten ihm denn die Bestien vorgeführt werden.

Seine Majestät war, wie die Welt weiß, von je ein warmer Gönner und Beschützer der Affen gewesen und trotz vieler bitterer Erfahrungen dieser wahrhaft uneigennützigen Affenliebe treu geblieben. Man will wissen, Seine himmlische Majestät habe selbst das Aussehen und die Begabung eines Affen, daher denn Dero Neigung für diese Bestien sehr erklärlich und natürlich erscheine. Diese freche Beschuldigung ist jedoch eine niederträchtige Verleumdung, denn Seine himmlische Majestät war Besitzer des großen

Knopfes und konnte mithin nicht so häßlichen Ansehens und niedern boshaften Geistes sein, als ein Affe. Höret nur, welche seltenen Eigenschaften der große Knopf in sich hielt und auf seinen jedesmaligen Träger ausstrahlte.

Obschon kein echter Diamant, glänzte er doch als ein solcher und sein Strahl hat Manchen für immer geblendet. Wer ihn auf dem Haupte zur Schau trug, dem verlieh er Ansehen, Macht, Reichthum, Schönheit und Weisheit und die Gabe, nichts Unrechtes zu thun, sondern immer das Rechte zu treffen. Eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften war, daß die, welche ihn betrachteten und anstaunten, ganz dumm, unterwürfig, feig und willenlos wurden, sich neunmal auf den Bauch warfen und Alles, auch das Allerunsinnigste, gelassen thun mußten, was der, welcher ihn trug, nur gebieten mochte. Dem großen Knopfe war in keiner Weise zu trotzen und selbst rebellische Gedanken bestraft er mit Blendung und Kopfabschneiden. — Das waren nun alles für den Kaiser King-Kang sehr schätzenswerthe Eigenschaften und er hätte nicht ohne sie fertig werden können, denn er regierte damit unumschränkt und war durch sie der einzige Sohn des Himmels. Er hatte den großen Knopf von seinem Ururahn geerbt, und der hatte ihn ebenfalls von seinem Ururahn ererbt. Man sagt, er sei für den ersten King-Kang vom Himmel herabgefallen mit der Weisung: er soll' ihn seinen Kindern und Kindeskindern vererben, damit sie durch ihn als unumschränkte Herren der Erde gebieten möchten. Wir lassen dies dahin gestellt und sagen nur noch: daß der große Knopf dem jetzigen King-Kang, wie seinen Vorfahren, große Macht verlieh und ihn wirklich zu einem der vorzüglichsten Monarchen und Menschen machte. Hiedurch,

denk' ich, iſt die obige Beſchuldigung von der Affennatur Seiner himmliſchen Majeſtät zur Genüge zurückgewieſen.

Ungeachtet nun der großen Vorliebe des Kaiſers für das Geſchlecht der Affen, war doch ſein Entſetzen unbeſchreiblich, als die Beſtien Rit-Rat's in den Audienzſaal ſtürzten. Seiner Majeſtät kam beim erſten Anblick dieſer ſchamloſen Thiere der Verdacht, im himmliſchen Reich ſei Unerhörtes geſchehen, das Volk habe ſich gegen ſeine Ohnmacht empört und wolle jetzt mit Mörderhänden an ſein geheiligtes Leben. Dieſer Verdacht ſchien auch nicht ungegründet, denn es war entſetzlich, wie die Beſtien aller geheiligten Etikette Hohn ſprachen. Statt ſich vor Seiner Majeſtät und dem großen Knopfe neunmal auf den Bauch und die Stirne niederzuwerfen, ſprangen ſie ſcheulos auf ihn zu, trieben ihn vom Throne, hin und her durch den Saal, zerrten an ſeinem langen Mantel, ſchwangen ſich ihm auf die Schulter und zupften an ſeinem Bart- und Schopfhaar. Einige wälzten ſich auf dem Throne, Andere rollten die Krone durch den Saal, bis ſie zerbrach, und noch Einige prügelten einander mit dem elfenbeinernen Scepter.

Es iſt nicht zu ſagen, wie weit ſich der Unfug noch würde geſteigert haben, wär' ihm nicht durch ein ſehr unerwartetes, auffallendes Ereigniß Einhalt geſchehen. Unter denen, welche um das Scepter ſtritten, war auch der häßlichſte der häßlichen Affen. Er hatte endlich das Scepter erobert und theilte damit nach Rechts und Links gewaltige Schläge aus. Hierauf eilt' er den Eunuchen zu Hülfe und half ihnen den Kaiſer beſchützen. Mit lauter Stimme rief er dann durch den Saal, gebot Ruhe und, o Wunder! die wilden Beſtien wurden augenblicks zahm und krümmten ſich zu ſeinen Füßen. Hierauf geleitete er den verwunderten Kaiſer zum Thron, legte die Trümmer der Krone und

das Scepter zu Seiner Majeſtät Füßen nieder, warf ſich dann ſelbſt auf den Bauch und ſagte:

Da es mir nun gelungen iſt, Eurer himmliſchen Majeſtät das Leben zu retten, ſo fleh' ich im Staube, mir den Kopf abſchneiden zu laſſen, denn Eure himmliſche Majeſtät darf einem ſo erbärmlichen Wicht, als ich bin, nichts zu danken haben.

Davor wolle mich mein Bart beſchützen, Dir etwas zu danken! — verſetzte der Kaiſer. — Doch wer biſt Du? Ein ſo tapferer, getreuer, ehrfurchtsvoller und wohlredender Affe iſt mir noch nie vorgekommen.

Leider bin ich auch kein Affe! — entgegnete der Häßliche.

Wer biſt Du denn? — fragte der Kaiſer in ſeiner Bewunderung merklich herabgeſtimmt.

Nur ein Menſch! — antwortete der Häßliche kleinlaut. — Der Sohn des Affenhändlers, von dem Rit-Rat jene häßlichen Thiere gekauft und mich zum Geſchenk erhalten hat. Mein Vater erzog mich von je zum Dienſte der Ehrfurcht vor Eurer Majeſtät und ſein höchſter Wunſch ging dahin, mich an den Hof zu bringen. Wie ſollten aber wir Armen das bewerkſtelligen? Wir hatten nicht Geld genug, die Dienſte zu bezahlen, welche ich leiſten wollte. Weil ſich nun doch unerwartet eine Gelegenheit bot, ſo benutzte ſie mein Vater und hoffte mich als Hof-Affen in Eurer himmliſchen Majeſtät Nähe zu bringen.

Dieſe Anhänglichkeit und Unterthanenliebe rührt mich! — ſagte der Kaiſer und wiſchte ſich mit einer Hand über die Augen, welche ihm ſehr trocken waren. — Wenn Du auch ein Menſch biſt, ſo ſiehſt Du doch aus wie ein Affe, deßhalb ſollſt Du bei mir bleiben. Wie heißeſt Du?

Fo-fu! — erwiderte der Häßliche.

So heiße denn von heut' an auch fa! — versetzte der Kaiser. — Du haſt mir mein Leben verlängert, dafür hab' ich Dir nun Deinen Namen verlängert.

Fo-fu-fa fiel entzückt auf's Angeſicht nieder. Reden konnt' er nicht vor Freude, weil er nun auch hieß fa!

Fo-fu-fa! — rief der Kaiſer — erhebe Dich in der Würde Rit-Rat's! Sei von heut' an mein Hofaffenmandarin. Und Du Rit-Rat — wandte ſich der Kaiſer an den frühern Rattenmandarin — gib Fo-fu-fa den Knopf von Deiner Mütze und Du ſelbſt geh' und laß Dir den Kopf abſchneiden.

Rit-Rat gab Fo-fu-fa ſeinen Mützenknopf, warf ſich zum letzten Male vor Seiner himmliſchen Majeſtät nieder und eilte darauf hinweg — nicht um ſich gleich den Kopf abſchneiden zu laſſen, ſondern er eilte zuvor nach Hauſe, verſcharrte ſein Gold und ſagte zu ſich: Da ich etwas vor mich und nun dies in Sicherheit gebracht habe, ſo kann ich mir ja leicht den Kopf abſchneiden laſſen! — Er ging hierauf zurück zum Hofkopfabſchneider, ſtreckte ihm ſeinen Hals hin und ſtarb getroſten Muthes, denn er hatte doch etwas vor ſich und in Sicherheit gebracht.

Wenden wir uns nun wieder zum Kaiſer und ſeinem neuen Affenmandarin.

Fo-fu-fa! — ſagte der Kaiſer — befreie mich von jenen häßlichen Thieren und ſchaff' mir beſſere dafür. Da Du der Sohn eines Affenhändlers biſt, ſo mußt Du Dich wohl auf Affen verſtehen!

Das thu' ich! — ſagte Fo-fu-fa.

So ſchaff mir die beſten Affen, welche in meinem Reiche aufzutreiben ſind. Laß Dir für den Ankauf von meinem Schatzmeiſter zwanzig Beutel Gold aushändigen

und wolle nicht damit ſparen, denn für wenig Geld bekommt man keine guten Hofaffen. Geh!

Fo-fu-fa küßte neunmal den Fußboden des Saales, trieb die häßlichen Thiere vor ſich her hinaus, ließ ſich vom Schatzmeiſter die zwanzig Beutel Gold geben und brachte dieſe und die Affen ſeinem Vater, dem Affenhändler.

Dies Geld hebt mir ſicher auf! — ſprach er zu dieſem. — Ich werd' es zurückverlangen. Und dieſe häßlichen Thiere, womit Ihr den Kaiſer betrügen wolltet, ſollt Ihr wieder haben und mir das Geld dafür zu dem Uebrigen legen. Dann verlang' ich auch jetzt mein Erbtheil: die beſtabgerichteten Affen! Ich bedarf ihrer für meinen Herrn, den Kaiſer, deſſen Mandarin ich bin.

Der überraſchte, beglückte Vater warf ſich vor ſeinem Sohne, dem kaiſerlichen Mandarin, dreimal auf den Bauch und bat ihn, ſich die Affen, welche er wünſche, ſelbſt auszuwählen. Dies that Fo-fu-fa, und er wählte ſich Thiere, mit denen er beim Kaiſer King-Kang zu großen Ehren gelangte.

Skizze 47.

Fortſetzung des politiſchen Mährchens.

Der Kaiſer fand an den neuen Hofaffen und Fo-fu-fa ſo großes Vergnügen, daß die übrigen Hofleute darüber ſehr neidiſch wurden und den kleinen Mandarin — wie ſie ihn ſpottweiſe nannten — mit ſehr gehäſſigen, eiferſüchtigen Augen betrachteten. Zwar verſäumten ſie nicht, ihm die geſetzlich vorgeſchriebene Ehrfurcht zu erweiſen; Einige gingen ſelbſt über das Geſetz hinaus, fielen ſtatt drei-, ſechsmal vor ihm auf den Bauch, baten ihn um ſeine Fürſprache beim Kaiſer und wollten ſich glücklich ſchätzen, wenn er geruhe, ſie unter ſeine ergebenen Affen zu zählen. Er wußte jedoch, daß ſie ihn haßten, hinter ſeinem Rücken ſein Anſeh'n verhöhnten und über ſeine häßliche kleine Geſtalt lachten und witzelten. Dies letztere beſonders konnt' er ihnen nicht verzeihen und aus bitterem Gegenhaß und Spott benahm er ſich denn bei jeder Gelegenheit gegen die Höflinge, als ſei er bereits ihr einziger Herr und gnädiger Gönner. Dies übermüthige Weſen brachte beſonders den mächtigen Oui-Ping-Li-Pang, den erſten Mandarin des Reiches, ſehr außer Faſſung, und als ihm Fo-fu-fa eines Tags bei Hof begegnete und ſtolz wie immer an ihm vorüberſchreiten wollte, faßte ſich Oui-Ping-Li-Pang ein Herz und ſagte:

Fo-fu-fa! Wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch vor mir viermal auf den Bauch werfen müſſet? Bin ich nicht der große Mandarin und Ihr nur der kleine? Trag' ich nicht den ſchwarzen Knopf und Ihr nur den rothen?

Von dem Allem weiß ich nichts! — verſetzte Fo-fu-fa. — Ich hab' Euch bisher nur für einen meiner Affen gehalten.

Ha! — ſchrie Qui-Ping-Li-Pang. — Muß ſich das der Großmandarin von einem Affenmandarin gefallen laſſen! Aber es ſoll Euch nicht ungeſtraft hingehen! Ich will's dahin bringen, daß Ihr Euch viermal vor mir auf den Bauch werft, oder nicht mehr Qui-Ping-Li-Pang heißen.

Du ſollſt auch nicht mehr lange ſo heißen! — antwortete Fo-fu-fa lachend. — Ich laſſe Dir vielleicht noch heute den Kopf abſchneiden!

Das ſoll Dir ſelbſt den Hals koſten! — rief Qui-Ping-Li-Pang und ſtürzte, ſchäumend vor Wuth, in den Divan des Kaiſers. Hier, vor Seiner himmliſchen Majeſtät, die gerade nicht die Mütze mit dem großen Knopf aufhatte, vergaß Qui-Ping-Li-Pang, ſich neunmal gelaſſen auf den Bauch zu werfen und begann, eilig wie er war, ſtehend auf den Abſätzen und Fußſohlen, die Anklage gegen Fo-fu-fa. Durch die grobe Verletzung der Etikette ging er jedoch alles günſtigen Eindrucks auf den Kaiſer verluſtig.

Du verlangſt — ſagte der einſichtsvolle King-Kang, nachdem der große Mandarin ausgeredet — daß ich an Fo-fu-fa beſtrafe, was Du ſelbſt Dir eben gegen meine höchſte geheiligte Perſon herausnimmſt. Wenn Dir Fo-fu-fa alle Ehrfurcht verſagte, ſo that er Recht, denn der

kluge Mann ſah, daß Du des ſchwarzen Knopfes, womit Du Dich brüſtest, durchaus nicht werth biſt und ihn doch heut oder morgen an ihn abtreten müſſeſt, was denn noch heute eintreffen wird. Rufet mir Fo-fu-fa! Ich will ihm einen Verweis, und Du, Qui-Ping-Li-Pang, ſollſt ihm Deinen ſchwarzen Knopf geben.

Als Fo-fu-fa in den Saal trat, ſah er gleich, daß der Kaiſer nicht unter der Mütze mit dem großen Knopfe ſaß, demungeachtet warf er ſich neunmal vor ihm nieder und blieb einige Minuten demüthig liegen, ohne zu reden.

Fo-fu-fa! — rief der Kaiſer ſehr befriedigt — Erhebe Dich in der Würde Qui-Ping-Li-Pangs! Nimm den ſchwarzen Knopf in Empfang und ſchalte mit Qui-Ping-Li-Pang ſelbſt, wie Dir's beliebt. Er ſagte, Du habeſt geſchworen, ihm noch heute den Kopf abſchneiden zu laſſen! Ich möchte nicht, daß Du zum Lügner würdeſt!

So will ich ihm denn auch den Kopf abſchneiden laſſen! — ſagte Fo-fu-fa, nachdem er den Knopf des Ermandarins in Empfang genommen hatte — und das bloß, weil er ſich für Eurer himmliſchen Majeſtät gnädigſte Ungnade nicht bedankt und noch weniger ſich beeilt, vor mir, dem nunmehrigen Beſitzer des ſchwarzen Knopfes, viermal niederzufallen, was er doch vorhin von mir verlangte und weſſen ich mich auch nicht würde geweigert haben, hätt' er den Knopf nur mit geziemendem Anſtand getragen. — Qui-Ping-Li-Pang! Steh' nicht da wie ein Klotz! Richte Deinen gefallenen Ruf der Unterwürfigkeit wieder auf! Laß Deinen Kopf fallen! ſag' ich.

Qui-Ping-Li-Pang ſchüttelte bloß grimmig den Kopf als er ging und ſich dem Kopfabſchneider überlieferte, ja

er verzerrte noch grimmig sein Gesicht und streckte die Zunge heraus, als sein Kopf bereits abgeschnitten war, denn es wollte ihm noch immer nicht einleuchten, daß er mit seinem gefallenen Kopfe seine gefallene Ehre stützen und wieder aufrichten könne, noch weniger mocht' er den Nutzen einer so wiederaufgerichteten Ehre begreifen. Mit der herausgereckten Zunge vollends wollt' er nach seinem Tode noch den unversöhnlichsten Haß und Hohn gegen Fo-fu-fa aussprechen.

Das schadete jedoch dem kleinen Großmandarin wenig, sondern ward ihm nur von großem Nutzen. Die Hofleute fanden, daß es nicht gut sei, ihm zu trotzen, und der Kaiser betrachtete ihn wohlwollender denn je, und das bloß, weil Fo-fu-fa ein so sehr gefürchteter und gehaßter Mann war.

Nur die ausgezeichnetste Tugend kann so viele Neider und Gegner haben! — bemerkte der Kaiser sehr richtig. — Ich, King-Kang, bin aber dafür da, die verfolgte Unschuld in Schutz zu nehmen und sie zum Trotz der Welt hoch zu erhöhen. —

Und dies that denn auch der Kaiser eines Tags, als er den Großmandarin und viele andere Große des Reiches vor seinen Thron berief, um mit ihnen eine sehr wichtige Sache zu berathen und nach seinem schon gefaßten Beschluß zu entscheiden und unwiderruflich festzustellen.

Ihr großmächtigen Prinzen! weisen Groß- und Kleinmandarine! — begann der Kaiser seine Thronrede. — Wir, King-Kang, werden alt und unser Haupt beugt sich unter der Last des großen Knopfes. Wir wünschen uns der Regierungssorgen etwas zu entledigen, um ungestörter dem Wohle des Reiches nachdenken zu können. Mit einem Worte: wir wollen den großen Knopf einem Haupte

vertrauen, das ihn für uns immer aufrecht zu tragen jung und kräftig genug ist. Wen, meine Getreuen, haltet Ihr nun für den Würdigsten für die höchste Würde des großen Knopfes?

Lange schwieg die sehr erstaunte Versammlung. Die Groß- und Kleinmandarine meinten endlich kleinlaut: — Sie bemerkten nicht, daß Seiner Majestät Haupt sich schon so tief neige und der große Knopf glänze darauf noch immer stattlich und sicher. Die Prinzen, die nächsten Verwandten des Kaisers, hingegen fanden, daß Seine himmlische Majestät wirklich etwas gebeugt und leidend aussähe, aus welchem einzigen Grunde zu wünschen sei, daß sie sich für einige Zeit aller Regierungslast entledige.

Das weiß ich Alles selbst! — versetzte der Kaiser unmuthig. — Ich bin noch gesund und kräftig, und doch auch alt und gebrechlich. Es wird mir nur lästig, täglich Eure Beweise der Ehrfurcht entgegen zu nehmen. Erwiesen muß sie jedoch täglich werden, da es ein geheiligtes Herkommen ist, das wir nicht dürfen aus der Gewohnheit kommen lassen. Die Frage ist nun: wer von meinen Würdenträgern der Würdigste ist, an meiner Statt den großen Knopf zu tragen und den Tribut der Ehrfurcht für mich einzusammeln. Ich denke: Fo-fu-fa! —

Ein jähes Schrecken lähmte mit diesem Wort die Versammlung. Die Mandarine erblaßten und wagten kein Wort der Gegenrede, denn der kleine Großmandarin traf Einen nach dem Andern mit seinen stechenden Blicken und suchte in diesem entscheidenden Moment seine grimmigsten Feinde ausfindig und mit ihren Hälsen nähere Bekanntschaft zu machen.

Doch unter den Prinzen erhob sich bald laute Anklage gegen den Günstling. Er sei nur der Sohn eines Affen-

händlers und schon deßhalb nicht würdig, den großen Knopf zu tragen.

Was! — rief der Kaiser entrüstet — spielt Ihr auf meine Affen an? Wollt Ihr es erniedrigend finden, eine Vorliebe für diese Thiere zu hegen? Sind denn die Affen nicht klüger als alle andern Thiere? Und gereicht es nicht zu weit größerer Ehre, lieber mit Klugen als Dummen zu verkehren? — Und hab' ich sie in ihren Rechten nicht Euch gleichgestellt? Ihnen nicht Aemter und Würden verliehen? nicht selbst einen neuen Knopf für sie erfunden? —

Sie haben nur die Persönlichkeit Fo-fu-fa's im Auge gehabt, nicht die der Affen! — erwiderten die Prinzen. — Fo-fu-fa habe nicht die Ehre, ein Affe zu sein! er sei hingegen häßlich, tückisch, grausam und habe schon mehr Hälfe auf seinem Gewissen, als Haar in seinem Schopfe. Er würde dem großen Knopfe nur Schande machen und ihn selbst zur Herabwürdigung der Majestät des Kaisers mißbrauchen.

Was! — rief der Kaiser noch aufgebrachter als vorhin. — Wollt Ihr damit sagen, daß all meine unantastbare Macht und Majestät in dem großen Knopfe sitzt? Jetzt gilt es, Euch und der Welt zu zeigen, daß ich auch ohne ihn der unumschränkte mächtige Kaiser bin.

Sie sähen das Allerschlimmste voraus! — fuhren einige der Kühnsten unter den Prinzen fort. — Das Reich werde dem Untergang nahe gebracht. Der hochmüthige Fo-fu-fa werde nichts Besseres zu thun haben, als alles, was gehe und stehe, auf den Bauch fallen zu lassen.

Es soll mich sehr freuen, wenn ich sehe, daß Ihr vor ihm, dem tugendhaften Manne, müßt auf dem Bauche liegen! — erwiderte der Kaiser halb lachend. — Komm, Fo-fu-fa! Ich bekleide Dich mit meiner Mütze und der

Würde des großen Knopfes. Beſorge von jetzt an meine Regierungsgeſchäfte! Theil Knöpfe aus und laß Köpfe abſchneiden. Herrſche nach Willkür und nur mir lege von Deinen Handlungen Rechenſchaft ab. Und nun überwache treu mein Reich und meine Majeſtät. Ich will mich zu den Affen in's Harem zurückziehen. —

Mit dieſen Worten hatte der Kaiſer den Großmandarin mit der kaiſerlichen Müze und dem großen Knopfe bekleidet, wodurch der kleine, häßliche Fo-fu-fa ſogleich um eine halbe Elle vergrößert und bedeutend verſchönert erſchien. Nachdem ſich ſämmtliche Prinzen und Mandarine vor dem neuen Träger des großen Knopfes neunmal vorſchriftsmäßig niedergeworfen und Fo-fu-fa's erſten Befehl verzeichnet hatten: Daß von jenem Tage an alle Prinzen, Hofleute und Beamte des Reiches mit bloßen Hälſen gehen ſollten, damit immer zu ſehen, ob ſie zum abſchneiden fett oder mager genug ſeien — verließ der Kaiſer King-Kang ausnehmend zufrieden die Verſammlung.

Skizze 48.

Schluß des Mährchens vom kleinen Mandarin und dem großen Knopfe.

Nachdem der kleine Mandarin mit dem großen Knopfe das himmliſche Reich einige glückliche Jahre willkürlich beherrſcht, ſeine grimmigſten Feinde beſeitigt und alle Hofſtellen mit ſeinen Affen beſetzt hatte, ereignete ſich's einſt, daß eine große Geſandtſchaft des Schahs von Perſien in Peking anlangte, welche wegen einer Vermählung der Tochter des großen Schahs mit dem Sohn des Kaiſers von China am chineſiſchen Hof unterhandeln wollte. In einer ſo wichtigen Angelegenheit wollte nun der Kaiſer chineſiſcherſeits allein entſcheiden und deßhalb den Vortrag des Geſandten ſelbſt mit anhören. Seit Jahren begab er ſich nun zum erſten Male wieder in den Divan und beſtieg den Thron. Nicht weit von ihm ließ ſich Fo-fu-fa auf einem andern glänzenden Thron nieder, was den Kaiſer ſchon ſehr verdroß. Gleich darauf trat der Geſandte herein und weil nicht King-Kang ſelbſt, ſondern ſein bisheriger Stellvertreter den großen Knopf hatte, ſo verwechſelte der Fremde die Perſonen, und ſtatt dem rechten Kaiſer Ehrfurcht zu erweiſen, kehrt' er ihm den Rücken und fiel vor Fo-fu-fa neunmal auf den Bauch und auf's Angeſicht nieder. Darüber ward nun der Kaiſer mit

Recht ſehr ergrimmt, ſo daß er im höchſten Zorn ausrief: Fo-fu-fa! gib mir meinen großen Knopf zurück und Du geh' hin und laß Dir den Kopf abſchneiden! —

Da wär' ich ein Narr! — antwortete Fo-fu-fa mit kecker Stirne. — Was ich einmal habe, will ich behalten. Nehmt Euch in Acht, daß ich die perſiſche Prinzeſſin nicht für mich nehme, Euren Sohn mit einer Aeffin vermähle und zu Euch ſage: King-Kang! laß Dir den Kopf abſchneiden! —

Von dieſer frechen, nie gehörten Rede, wie vom Schlage gerührt, fiel der Kaiſer in Ohnmacht.

Fo-fu-fa erhob ſich hierauf ſtolz, blickte höhniſch zu dem ohnmächtigen Kaiſer hinüber und ſprach mit Trotz zu der beſtürzten Verſammlung: Was ich geſagt, will ich in's Werk ſetzen! Ich gehe jetzt, mich in meiner ganzen Größe dem Volke von Peking und ganz China zu zeigen. Es ſoll mich unverzüglich zum Kaiſer ausrufen, und das will ich mit meinem großen Knopfe bewerkſtelligen. Dann komm' ich zurück und ſehe, was von der Verwandtſchaft jenes alten Affen noch ganze Hälſe hat. Mit Euch, Herr Geſandter, werd' ich alsdann auch wegen der Mitgift Eurer Prinzeſſin den Handel abſchließen.

Mit furchtbarem Stolze ſchritt Fo-fu-fa durch den Saal und man konnte jetzt nicht ſagen, daß er noch der kleine Mandarin ſei, denn groß, mächtig und ſchrecklich erſchien er unter dem blitzenden großen Knopfe. Erſt als er den Saal verlaſſen hatte, wagten die Zurückgebliebenen aufzuathmen und in ein lautes Wehgeſchrei auszubrechen. Draußen erhob ſich ein wilder Tumult und das Waffengetöſe war entſetzlich. Fo-fu-fa ließ zwölf Elephanten mit Ketten neben und hinter einander ſchmieden, auf dieſe ein hohes Gerüſt erbauen und daſſelbe mit koſtbaren Decken

ausschlagen. Oben auf das Gerüst ließ er einen goldenen Thron befestigen und diesen bestieg nun in des Kaisers kostbarsten Gewändern Fo-fu-fa. Der große Knopf blitzte weit hin und war kaum anzusehen. Tief unter ihm, vor, neben und hinter den Elephanten saß zu Pferde die tausendfache Schaar der Leibwache, welche Fo-fu-fa aus den ihm ergebensten und boshaftesten Affen gewählt und zu seinem Schutz abgerichtet hatte. Mit wildem Geschrei, Trommel-, Pauken- und Waffenlärm ging nun der Zug vorwärts durch die Straßen von Peking.

Das Volk lief zusammen, staunte und schrie:

Der sitzt hoch droben! Er hat den großen Knopf! Ob gestohlen oder mit Recht: er muß Kaiser sein! — Es lebe der Kaiser Fo-fu-fa!

Wessen Glück war nun größer als das des Fo-fu-fa? Er dünkte sich auch so erhaben, daß ihm auf einmal der Kopf schwindelte und er anfing auf dem Throne zu schwanken. Das Haupt sank ihm plötzlich auf diese und jene Seite, die Mütze flog herab und — o großes! o schreckliches Ereigniß! — der große Knopf fiel, und da er tief fiel, auf dem Steinpflaster der Straße in Trümmer. Ein Todesschauer durchrieselte den baarhäuptigen, plötzlich wieder verhäßlichten Fo-fu-fa und er sah seinen tiefen, unvermeidlichen Sturz nun klar vor Augen.

Das Jubelgeschrei des Volkes wich einen Augenblick dem Schweigen des Entsetzens. Dann erhob sich wildes Geheul und Gelächter.

Seht doch den scheußlichen Affen da droben! — rief es. — Wie er buntscheckig herausstaffirt ist und mit den Zähnen fletscht! Er hat des Kaisers Rock an, doch den großen Knopf verloren! — So reißt ihn doch herunter den Unflath! Haut ihm den Kopf ab und seinen Leib in Stücke! —

Dies ward dann auch schleunigst vollzogen. Schneller als er hinaufgekommen, ward Fo-fufa von seinem goldenen Thron herabgerissen, verhöhnt, enthauptet und zerfetzt. Sein Kopf ward dem Kaiser an den Hof geschickt. Als dieser ihn sah, rief er aus: Was soll ich mit Dem? Wo habt ihr den großen Knopf?

Wir haben ihn nicht! — sagten Die, welche das Haupt des Rebellen gebracht hatten. — Der große Knopf ist hoch herab- und in tausend Splitter zerfallen!

O! O! — wehklagte der Kaiser. — Lieber hätt' ich mein Haupt, als den großen Knopf so für immer verloren! Mehr als die Hälfte meiner Macht ist nun für immer dahin! Wer wird sich jetzt noch auf den Bauch werfen und sich geduldig den Kopf abschneiden lassen? —

Es schadet nichts! — dachten die, welche den Kaiser wehklagen hörten. — Das Reich wird doch bestehen, ja noch besser, wenn wir uns hier nicht mehr auf den Bauch werfen und die Köpfe abschneiden lassen. Der große Knopf war mit seinem Glanze doch nur ein nutzloser Tyrann. — Es ist eigentlich dumm, daß wir selbst ihn nicht schon früher zertrümmerten! —

Der Kaiser ließ den Kopf des Rebellen Fo-fu-fa auf einen mächtigen Spieß stecken und diesen vor den Thoren seiner Residenz aufpflanzen. Er gedachte, damit unter dem Volke ein heilsames Schrecken zu verbreiten, und bewirkte das Gegentheil. Das Volk lachte beim Anblick der Scheuche und sprach: Der sitzt gut da droben! Er war ein häßlicher, stolzer, tyrannischer Wicht und kann noch Gesellschaft bekommen! — Doch hat sein Uebermuth dazu geholfen, daß der große Knopf für immer fiel und zertrümmerte. Der Kaiser mag sich trösten! Ist doch sein Unglück eine Folge seiner Liebe zu den Affen! — Wer will

jetzt noch vor ihm auf den Bauch fallen und nun vollends sich den Kopf abschneiden lassen? Wenn's seine Affen noch thun, immerhin! Wir wollen's nicht mehr! —

Der Kaiser hörte das und faßte nun einen wahren Abscheu gegen das Volk. Doch mocht' er sich's nicht anmerken lassen und er zeigte sich jetzt sogar öfter als früher öffentlich heiter und leutselig. Doch sein ganzes, noch übriges Leben konnt' er nicht verschmerzen den großen Knopf, um welchen ihn der tyrannische Fo-fu-fa gebracht hatte. Nichts vermocht' ihn wegen des Verlustes recht zu trösten, selbst nicht seine Affen, von denen er, sonderbar genug! noch immer nicht lassen konnte.

Skizze 49.

Kritik des vorigen Mährchens.

Kaum hat selbst Andersen — den man vorzugsweise den Eitlen schilt, obgleich die, welche ihn so schelten, sich desselben Fehlers schuldig machen — und wär' es nur der der Eitelkeit ihrer Nichteitelkeit — meist auch den noch gröbern des Neides hinzufügen und also am wenigsten Ursache haben, auch nur auf ihre Nichteitelkeit eitel zu sein — kaum hat selbst Andersen, sag' ich, bei Vorlesung seiner Mährchen je ein so dankbares Publikum gefunden, als es John Schlangenhaupt hatte bei Erzählung des seinigen. Er war durch Lachen und andere Beifallsbezeigungen wiederholt unterbrochen worden, und als er nun endete, äußerte sich Jeder nach seiner Weise ausführlicher lobend über den vorzüglichen Vortrag und das Mährchen an sich. Allen schien es entgangen, daß er eine Satyre auf unsre nächsten staatlichen Zustände unter eine tollphantastische Maske vermummt hatte und also um so mehr hätte damit erschrecken können. Nur darüber war Jeder mit sich einig, daß der spaßhafte John habe amüsiren wollen, und da ihm solches gelungen, bezeigte Jeder seine Dankbarkeit in so kindischer Weise, daß ich selbst mich plötzlich in eine Gesellschaft von lauter Chinesen versetzt glaubte.

Der arme King-Kang! — ſagte die Gräfin. — Trotz ſeiner großen Dummheit und Liebe zu den Affen rührt er uns faſt zum Mitleid!

Wegen ſeiner Dummheit und Affenliebe rührt er Sie! — verſetzte John.

Und wie er das Morden ſo kaiſerlich und doch ſo wenig grauſam betrieb! — lachte ein Anderer. — Das Kopfabſchneiden! es klingt ſo harmlos!

Aber den häßlichen Affen Fo-fu-fa hätten Sie ſchon früher ſollen ſteinigen laſſen! — bemerkte ein mitleidiger Bemitleidenswerther.

Dann hätt' ich mit einem noch ſcheußlichern Thier wieder von vorn und noch gräßlicher beginnen müſſen! — erwiderte John.

Weßhalb?

Nun, Sie ſehen: bevor Fo-fu-fa ſeine Rolle nicht ganz zu Ende geſpielt hatte, bevor der Zauber des großen Knopfes durch ihn nicht zu Schanden und ſomit zernichtet ward, war das dumme Volk von ſeiner unheilvollen, angeerbten Verblendung nicht zu heilen!

Aber was wollten Sie denn eigentlich mit dem großen Knopfe? —

Wem das nicht ſchon verſtändlich iſt — erwiderte John lachend — dem wage ich's nicht deutlicher zu ſagen. Es möchte ſonſt ſtatt des großen Knopfes ſein Kopf fallen. — Aber wie hat denn Ihnen mein Mährchen gefallen? — wandte ſich John Schlangenhaupt plötzlich fragend an mich. — Sie ſagten mir bis jetzt kein Wort des Tadels, noch des Beifalls.

Sollte Ihre Erzählung nur ein Mährchen ſein — gab ich zur Antwort und ſuchte meiner Empfindung Worte zu leihen — ſo war ſie vielleicht zu grauſenhaft, realiſtiſch,

phantaſtiſch; ſollte ſie mehr ſein als das, ein Bild unſeres eigenen mangelhaften Staatslebens, ſo haben Sie das Bild zu weit und zu wenig ausgeführt, um das Vorbild noch mit Beſtimmtheit darin erkennen zu können.

Geſetzt — erwiderte John lebhaft — ich hätte etwas ſehr nahe Liegendes, z. B. den Staatskörper Duslingen im Zerrſpiegel der Ironie veranſchaulichen wollen, wo finden Sie das zu Viel und zu Wenig, welches meine komiſche Kopie dem Original ſo ganz und gar unähnlich macht?

Zu viel — verſetzt' ich — iſt das ganze letzte Drittheil Ihrer Erzählung, falls in ihr die Geſchichte Duslingens erträglich verzerrt noch erkannt werden ſoll. Denn dahin iſt es bei uns noch lange nicht gekommen, daß ein gewalthaberiſcher Miniſter ſich zum allgewaltigen Alleinherrſcher auswirft. Deßhalb verlegten Sie denn auch Ihre Handlung klüglich nach China, wo ſie jedoch auch nur deßhalb möglich wird, weil China ſehr weit von uns entfernt iſt.

Gut! — lächelte John. — Doch Sie haben vergeſſen, von welcher Methode ich ſprach: daß ich unſre ganze Gegenwart als ein noch unvollendetes, phantaſtiſches Mährchen betrachte, welches ich mir nach dem, was bereits darin vorgegangen, logiſch phantaſtiſch ergänze. Sollte ein Pudel dem andern dadurch entäußeln, wenn dieſer einen langen, jener jedoch gar keinen Schweif hat? Zudem wollt' ich, wenn mir recht iſt, nur zeigen, wie die Tyrannenwirthſchaft in Duslingen noch weiter, ja ſo weit als in meinem China durch Ring-Rang und Fo-fu-ſa getrieben werden müſſe, ſolle ſich das ganz entmuthigte, feige, verderbte Volk nur wieder zu einiger Würde und Freiheit erheben.

Wenn das iſt — entgegnet' ich wieder — ſo war

Ihr Mährchen zu wenig ausgeführt. Sie hätten zeigen sollen, durch welche besondere Handlungen es Fo-fu-fa dahin brachte, sich in der Gewalt so zu befestigen, daß er, bei dem Verstande, welchen er besaß, mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen konnte, zugleich dem Kaiser und Volke mit Erfolg zu trotzen.

Ha! — schrie John Schlangenhaupt laut auflachend — Mit dem großen Knopfe und seinen Affen brachte er das zu Wege!

Das ist Allegorie! Viel andeutend und doch unverständlich! — entgegnete ich hartnäckig. — Nennen wir die Dinge einmal beim rechten Namen. Ein Minister kann auf seine Freunde nie sicher rechnen und am wenigsten in einer Handlung, die ihm seine und ihre Stellung auf's Höchste gefährdet! Den allgewaltigen Nimbus der Majestät hat aber nur der, welcher die Majestät heißt! Wo bleibt nun Ihr schlauer Mandarin? Wird er so dumm sein und sich auf einige Affen verlassen, wo doch Volk und Kaiser gegen ihn sind und ihn erdrücken müssen?

Und dennoch! — behauptete John Schlangenhaupt. — Er hat Volk und Kaiser zuvor gleich sehr verdummt und in den Koth getreten. Sie wagen gar nicht, sich energisch gegen ihn zu erheben, so lange er sein Haupt aufrecht erhält. War und ist er doch immer noch das einzige denkende Hirn im Staate.

Wie fing er's aber an, dies zu sein? Durch welche wunderbaren Mittel erreichte er's, den Kaiser auf die niederste Stufe der Dummheit dem Volke gleich zu stellen — denn in einem solchen Grade verdummen läßt sich Niemand — zumal nicht in so kurzer Zeit — der nicht muß!

Er hatte ja nichts zu thun, als den bereits von Natur dämischen King-Kang Vernunft zu Unsinn, diesen

zu jener, Natur zur Unnatur und ſo umgekehrt zu verkehren, und das dummſte Thier, welches ein Menſchenhaſſer aus einem Menſchen zu ſchaffen kaum zu denken wagt, war fertig, früher als er gehofft. Wie er dies anfing, und wie es jeder Miniſter anfängt, der zugleich Herrſcher und Volk auf's Tiefſte zu entwürdigen gedenkt, will ich — wenn es der übrigen Geſellſchaft genehm iſt — durch eine zweite Geſchichte darthun. Richtet man doch mit einem Beiſpiel, wenn es ſchlagend iſt, mehr aus, als mit vielen Kritiken und andern Raiſonnements. Ich bin Ihnen äußerſt dankbar, daß Sie mich auf dieſen Entſchluß geführt haben. Ich habe die chineſiſche Geſchichte für mein Leben gern und werde leicht gereizt zu immer neuen tollphantaſtiſchen und demungeachtet folgerichtigen Erfindungen. — Theilt aber dieſen meinen chineſiſchen Geſchmack die übrige Geſellſchaft? Werd' ich nicht damit zur Laſt fallen und langweilen? —

Alle Mitglieder der Geſellſchaft erklärten ſich einſtimmig zu Bekennern ſeines chineſiſchen Geſchmacks. Man drang ſogar etwas ungeſtüm in ihn, mit ſeiner neuen chineſiſchen Geſchichte doch ohne Umſchweif zu beginnen, denn man ſei ſchon gewannt genug.

Es wurden jedoch erſt Erfriſchungen herumgereicht, und als nun Jedes an der Taſſe oder dem Glaſe ſchlürfte, Eis, Kuchen und Fleiſchproſteten verſchlang, ließ John Schlangenhaupt ſein diaboliſches Auge von Neuem lebhaft durch die Geſellſchaft kreiſen.

Meine Erzählung — begann er — iſt diesmal kein Mährchen, ſondern eine chineſiſche Hof-, Dorf- und Stadtgeſchichte nebſt Reiſebeſchreibung.

Skizze 50.

King-Kang's Reise in sein himmlisches Reich.

Zur Zeit als der kleine Mandarin mit dem großen Knopfe das himmlische Reich mit vorzüglicher Despotie beherrschte und King-Kang, dem Sohn des Himmels, nichts zu beherrschen übrig blieb, als seine Frauen, Eunuchen und Affen, kam dem Sohn des Himmels bei einem Spaziergang in seinen Gärten der sonderbare Einfall, daß es einige Abwechslung in den etwas einförmigen Geschäftsgang seiner Vergnügen bringen könne, wenn er einmal eine Reise durch sein großes Reich unternähme, um sich mit eigenen Augen von dem ungetrübten Wohle der ihm vom Himmel unterworfenen Völker zu überzeugen. Bei längerem Verweilen bei diesem Einfall fand er nur sonderbar, daß er nicht schon früher darauf verfallen, da er von seinem großen himmlischen Reiche noch nichts gesehen, als den kaiserlichen Palast in Peking, und ihn in diesem Palaste, an dem er nichts Schönes finden konnte, die Langweile schon oft und hartnäckig genug geplagt habe.

Er säumte nicht, seinem weisen Großmandarin seinen Einfall mitzutheilen. Der schüttelte jedoch das weise Haupt und sagte:

Der Sohn des Himmels muß im Mittelpunkte seines

himmlischen Reiches bleiben, was würde sonst aus ihm und dem himmlischen Reiche werden?

Man hat mir gesagt, und Du sagst mir's täglich — versetzte der Kaiser — daß ich Herr der ganzen Welt bin! Ferner heißt es: daß die Welt ohne Ende sei! Daraus folgt nun, daß da, wo ich mich aufhalte, der Mittelpunkt der Welt, meines himmlischen Reiches, sein muß.

Der Mittelpunkt des himmlischen Reiches — entgegnete der weise Fo-fu-fa hartnäckig — ist der kaiserliche Palast in Peking, und in diesem Palaste der Harem und die kaiserlichen Gärten. Man braucht darüber nur die Hofgeographen zu Rathe zu ziehen. Auch melden die Hofhistoriographen: daß seit Hunderten von Jahren sich kein Sohn des Himmels aus dem Pekinger Palast entfernt hat, und wenn es in weit frühern Zeiten, wo die Menschen dumm und der Sohn des Himmels diesen Menschen noch ähnlicher gewesen, je einige gethan, so bracht' es ihnen und dem Reiche nur großes Unheil. Wie z. B. erging es den Letzten der Dynastieen Tsin, Tsi, Liang, Tsching, Thang, Kin, Yuan und Ming? Diese alle ließen sich aus dem Palast vertreiben und sind deßhalb um Herrschaft und Leben gekommen.

Ich muß doch wissen — antwortete der Kaiser, ungehalten über so viele Gegenrede — was mir und dem Reiche zuträglich ist. Bin ich doch der Mächtigste und Weiseste im Reiche!

Hiemit entfernte sich der Kaiser in sehr übler Stimmung. Fo-fu-fa schüttelte sein Haupt und wußte nicht, was er von des Kaisers Einfall halten solle. Er hoffte jedoch, daß er wie so manche andre, bald wieder vergessen sein würde. Hierin täuschte sich der weise Fo-fu-fa. Schon andern Tags ließ ihn der Kaiser zu sich kommen und sagte:

Ich bin über meinen Einfall mit mir zu Rathe gegangen und habe gefunden, daß er eine weise Eingebung des Himmels iſt, der zu widerſprechen ich nicht rathſam noch angenehm finde. Ich habe denn kurz und gut beſchloſſen, daß ich die Reiſe in mein himmliſches Reich unternehmen will. Du triff Anſtalten, daß mir's nirgends an meiner gewohnten Bequemlichkeit mangelt. Doch will ich unerkannt reiſen; als Fremdling mit meinem Volke verkehren, damit es mir aus Liebe, Furcht oder übelangebrachter Ehrfurcht, nichts verbirgt und ich mit klaren Augen ſehe, wo's fehlt oder wo zu viel iſt. Geh! Fo-fu-fa! Sorge für alles Nothige und denk beſonders auf meine Bequemlichkeit! Ich will reiſen, je früher je lieber.

Fo-fu-fa hatte nun nichts mehr zu entgegnen, ſondern nur ſich dem Einfall ſeines Gebieters zu fügen. Aber es hätt' ihm nichts widerwärtiger ſein können, als gerade dieſer kaiſerliche Einfall. Er wußte, daß King-Kang ein überaus glückliches Volk erwarte und daß er nichts weniger als das finden würde; daß er draußen mehr Zufriedenheit, Abwechslung in den Vergnügungen, ungetrübte frohe Laune, keine Langweile und vor Allem noch mehr Bequemlichkeit hoffe, als er im Palaſte von Peking hatte, denn wie ſollt' ihm ſonſt der Einfall kommen, nur ſeinen Harem zu verlaſſen? Aber wo anders ſollte dieſe erträumte Glückſeligkeit ſein, wenn ſie nicht war im Palaſt von Peking? Fo-fu-fa ſchwitzte einige Minuten in Todesangſt. — Was ſoll aus Dir werden — dacht' er — wenn der Kaiſer das wirkliche Leben des Volkes, ſeine Armuth, Unwiſſenheit, Verthierung und Laſterhaftigkeit mit Deinen jährlichen Berichten von dem Wohlſtand, der hohen Bildung und Glückſeligkeit all ſeiner Chineſen vergleicht und beide dann in ſo furchtbarem Widerſpruch findet? Wenn er endlich

ſieht, daß Du ihn mit dummen Gaukeleien um ſeine koſtbare Zeit betrogſt, ihn und das Reich mit Füßen tratſt, mit einem Vampyrenheer von Beamten ſeinem Volke das letzte Lebensblut ausſaugteſt? Fo-fu-fa! das wird Dich den großen Knopf und den Kopf koſten! Siehe wie Du Dich rettteſt! — Und wenn auch — fuhr er energiſcher fort — und wenn auch der Kaiſer Dich von dem Platze, den Du einnimmſt, nicht mehr verdrängen könnte, ſelbſt wenn er wollte, da Du den allmächtigen großen Knopf beſitzeſt und nicht gewillt biſt, ihn je wieder abzugeben; ſo mußt und willſt Du doch ſeinen Einfällen ſchmeicheln, ihm in ſeinen Tändeleien einige Abwechslung geſtatten und wär' es nur, um Dir ſelbſt zu beweiſen, daß Du Dich nicht ſo leicht durch etwas in Verlegenheit bringen läſſeſt. Danke dem Himmel, Fo-fu-fa, daß Deinem Gebieter ſelbſt noch immer etwas einfällt, ſich zu zerſtreuen. Alſo an's Werk! Sorge, daß der Sohn des Himmels bald reiſet, ſich nirgends langweilt, ein geſegnetes Reich und ein gut regiertes, glückliches Volk findet. Jetzt, Großmandarin, zeige, daß Du wirklich klug und allmächtig biſt!

Im Sinne dieſer ermuthigenden Rede an ſich ſelbſt fing denn Fo-fu-fa auch gleich an, klug und allmächtig zu handeln. Zuvörderſt begab er ſich wieder zum Kaiſer, ihm den Rath zu ertheilen: Doch ja hinſichtlich der paſſendſten Zeit zu der großen Reiſe die weiſen Hofaſtrologen zu befragen.

Verſteht ſich, muß ich das! — verſetzte King-Kang. — Es iſt gut, daß Du daran erinnerſt! Sie ſollen mir das Horoskop ſtellen.

Nun iſt's gut! — dachte Fo-fu-fa — Zeit gewonnen, Alles gewonnen! —

Während ſich nun der Kaiſer einige Wochen und

Monde mit seinen Astrologen berieth, entfaltete der Groß-mandarin eine wahrhaft großartige Thätigkeit. Er ließ durch seine Beamten viele Hunderttausende armer Chinesen zusammentreiben und durch diese, nach einem wohldurchdachten Plan, in einer bisher öden entvölkerten Gegend einen Lustgarten von ungeheurer Größe und nie gesehener Schönheit anlegen. Es wurden Ströme hinein geleitet, breite Becken für Seen gegraben, Felsen und Berge hineingetragen, Wälder gepflanzt, Felder besäet und die seltensten Gewächse herbeigeschafft. Einige Dorfer, Lusthäuser, Tempel und Paläste entstanden wie Schaaren bunter Schneckenhäuser über Nacht. Der ganze Garten war durch den großen Gärtner Fo-fu-fa in zwei ungleiche Theile getheilt. Den ersten, größten Theil mit dem darin liegenden Dorf benannte er Yi-Ki, was so viel heißt, als das Land der Glückseligkeit. Ganz wortlich übersetzt heißt Yi-Ki: Essen, Trinken. Essen und trinken ist aber in China gleichbedeutend mit Glückseligkeit. Die zweite kleinere Hälfte des Gartens und die kleine Stadt darin nannte Fo-fu-fa: Pi-Pa, was getreu übersetzt heißt: das Land, oder: die Stadt der Vergeistigung. Die Stadt Pi-Pa ließ Fo-fu-fa durch einen geschickten Mechaniker und Chemiker mit schönen Porzellanfiguren, die Mancherlei sprechen und verrichten konnten, bevölkern; im Lande Yi-Ki hingegen sollten des Kaisers Hofgaukler die glücklichen Menschen spielen und es waren ihnen bereits die Rollen der von Fo-fu-fa verfaßten großen Komödie zum Einstudiren zugetheilt. Zuletzt wurde noch das Glückseligkeitsland durch eine schmale, reizend angepflanzte Landschaft und einen guten Schneckenweg, auf dem man nirgends eine zu weite Aussicht hatte, mit den kaiserlichen Gärten zu Peking in Verbindung gebracht.

Nachdem alle diese Wunder in überraschend kurzer Zeit gethan, die zu Tode getriebenen Arbeiter in tiefe Gruben verscharrt, die noch lebenden in ihre Heimath zurückgeweitscht und die Rollen der Hofgaukler und Porzellanfiguren genügend einstudirt waren, fügte sich's auch glücklich, daß die Hofastrologen dem bereits ungeduldigen Kaiser das Horoskop stellten: Die überirdischen Kräfte, welche bisher zu einer großen Reise sehr hinderlich und Gefahr bringend gewesen, seien endlich überwunden, und man könne jetzt unter dem Schutze des zur Macht gelangten guten Gestirns reisen durch die ganze Welt, ohne auf Unannehmlichkeiten zu stoßen, als da wären: Krankheit, Langweile, schlechtes Essen und Trinken, noch schlechtere Herberge u. s. w. — Man glaubt, daß sich die weisen, vielwissenden Hofastrologen durch die Autorität des Großmandarins, der ebenfalls ein großer Astrologe war, zu sehr haben beherrschen und in ihrer Ansicht beirren lassen, denn eine Unannehmlichkeit stieß dem Kaiser im Verlauf seiner großen Reise doch auf und die hatten sie nicht vorhergesehen oder wenigstens dem Kaiser nicht vorher gesagt, sonst hätt' er sich wahrscheinlich davor zu hüten gewußt.

Meiner Reise ist endlich ein gutes Horoskop gestellt! — rief der Kaiser dem Fo-fu-fa entgegen, welchen er hatte schleunigst zu sich entbieten lassen. — Es ist nun an uns, die günstige Stellung der Gestirne zu benutzen und unter ihrem glückbringenden Einfluß die vielbesprochene Reise anzutreten. Hast Du nun alles Nöthige vorbereitet?

Was ist da viel vorzubereiten? — entgegnete Fo-fu-fa. Eure himmlische Majestät will unerkannt und ohne viel Aufsehen reisen. Ein unansehnlicher, bequemer Wagen ist bald mit zwei oder vier Ochsen bespannt; für

das weitere werden dann ſchon Eurer himmliſchen Majeſtät glückliche Unterthanen ſorgen.

Was! — ſagte der Kaiſer ſtaunend — muß ich mit Ochſen reiſen?

Nicht anders! — antwortete Fo-fu-ſa trocken. — Ein gewöhnlicher Reiſender, für den Eure himmliſche Majeſtät doch gelten will, reiſt immer mit Ochſen.

Weißt Du was — ſagte der Kaiſer nach kurzem Beſinnen — Du ſollſt doch auch mit mir reiſen!

Ich bin glücklich, den Sohn des Himmels begleiten zu dürfen! — verſetzte Fo-fu-ſa.

Ich muß doch Jemanden haben — fuhr der Kaiſer fort — der meine allenfallſigen Befehle ſogleich in Wirkung ſetzt. Einige Eunuchen wollen wir zu meiner Bedienung, einige Affen zu meiner Erholung mitnehmen. Die Affen müſſen wir wohl auf den Schoß nehmen, die Eunuchen hingegen ſollen — damit ſie kein Aufſehen machen und wir ſie doch immer gleich zur Hand haben — in einen nicht zu großen Kaſten geſperrt werden. Auch will ich zur Belohnung meiner guten Unterthanen ein paar Schachteln voll Knöpfe und Pfauenfedern, zur Beſtrafung der Böſen hingegen ein tüchtiges Bambusrohr mitnehmen. Sorge dafür, Fo-fu-ſa! Noch eines: als was denkſt Du, reiſen wir?

Als fremde Gelehrte oder Kaufleute, wäre mein Vorſchlag! — antwortete Fo-fu-ſa. — Als Gelehrte hätten wir den Vortheil für weiſe, als Kaufleute für reiche Leute gehalten zu werden.

Weisheit iſt beſſer als Reichthum! — entſchied der Kaiſer. — Wir reiſen als reiche Gelehrte. Aber nun mach, daß wir bald fortkommen und die glückliche Stellung der Sterne nicht verſcherzen.

Morgen ſoll Eure himmliſche Majeſtät den Reiſewagen beſteigen können! — ſagte Fo-fu-fa, warf ſich in Demuth neunmal auf den Bauch und verließ den kaiſerlichen geheimen Divan.

Andern Morgens nahm King-Kang auf eine ſehr rührende Weiſe Abſchied von ſeinen Weibern und jenen Lieblingsaffen, die er nicht mitnehmen wollte, denn gekonnt hätt' er's ja. Darauf ſtieg er und nach ihm Fo-fu-fa in den Reiſewagen. Begleitung hatten ſie keine, als vier Zugochſen, ſechs Affen, ebenſo viele Eunuchen — von denen fünf eingepackt waren und einer die Ochſen trieb — die Schachteln mit den Knöpfen und Federn und endlich ſtatt eines, zwei Bambusſtöcke.

So traten beide Gelehrte, der Kaiſer King-Kang und der kleine Mandarin mit dem großen Knopfe — den er übrigens jetzt nur in der Taſche mit ſich trug — die große Reiſe an in's himmliſche Reich.

Skizze 51.

Fortsetzung der chinesischen Hof-, Dorf- und Stadtgeschichte nebst Reisebeschreibung.

Mich dünkt — sagte einer von zweien der gelehrtesten Reisenden, die das himmlische Reich je bereisten, und diese beiden gelehrten Reisenden waren keine Andern, als der Sohn des Himmels selbst und der kleine Mandarin mit dem großen Knopfe — mich dünkt — sprach nun der Vornehmste von den beiden gelehrten Reisenden, nachdem sie einen halben Tag gereist waren, ohne auf erhebliche Dinge zu stoßen — mich dünkt, daß diese Landschaft etwas einförmig und langweilig ist. Lauter Urwald! Nirgends dringt mein Blick hindurch und erfreut sich einer heitern Aussicht. Mir wird fast schauerlich zu Muthe, Fo-fu-fa! In diesem Urwalde müssen sich entsetzlich viele Räuber und Ungeheuer aufhalten.

Ich kann Eurer himmlischen Majestät versichern, daß dem nicht so ist! — antwortete der etwas weniger vornehme gelehrte Reisende.

Aber warum hat man diese untröstliche Wildniß nicht schon urbar gemacht! Mich dünkt, wir hätten diesen Boden dazu von unsern Vorfahren und Gott erhalten, um glückliche Menschen darauf wohnen zu lassen!

Ich habe Eurer himmlischen Majestät zu berichten —

entgegnete wieder der weniger vornehme gelehrte Reisende — daß dieser Urwald eigentlich kein Urwald, sondern ein wohlcultivirter Forst Eurer himmlischen Majestät ist und daß darin ein ganz vorzüglicher Wildstand gehegt wird. —

Das ist etwas Anderes! — erwiderte der erste von den beiden vornehmen gelehrten Reisenden, deren Stand, Namen, Charakter und Reisezweck noch nicht verrathen werden darf. Es ist nur wegen der spätern, desto größern Ueberraschung. Bis dahin wollen wir sie der Deutlichkeit und Kürze halber den ersten und zweiten Reisenden nennen.

Das ist etwas Anderes! — versetzte nun der erste. — Wenn dieser Urwald kein Urwald, sondern ein kaiserlicher Forst ist, so find' ich's in der Ordnung, daß man darin statt Menschen gutes Wild hegt. Aber wenn ich nur auch etwas von dem Wildstande zu Gesicht bekäme!

Es hat kürzlich von hier aus eine sehr große Wildlieferung für die kaiserliche Küche nach Peking stattgefunden. —

Verschlingt die kaiserliche Küche so viel Wild! Einen ganzen Wald voll auf einmal?

Ja! — sagte ruhig der Zweite — und zwar täglich einen Wald voll!

Das ist entsetzlich! — rief der Erste. — Wer verzehrt denn im kaiserlichen Palaste so viel Wild? Der Kaiser doch wohl selbst nicht, so viel ich weiß.

Nein! Nicht der Kaiser selbst, aber seine zahlreichen Hofaffen! Die Thiere wollen doch Wild haben!

Das ist etwas Anderes! — versetzte nun wieder beschwichtigt der Erste und sank in abermaliges Nachdenken. — Mich dünkt — hob er nach einer Pause von Neuem an — daß die Pflege der Urwälder allen Groß- und Kleinmandarinen des Reiches sehr muß an's Herz gelegt werden!

Ganz richtig! Es geſchieht täglich! —

Daß hie und da noch neue Urwälder müſſen angelegt werden, denn, wie die Landkarten ausweiſen, gibt es deren im himmliſchen Reiche zu wenig, um den kaiſerlichen Küchen auf die Dauer genug Wild liefern zu können. Täglich geht ein Wald voll darauf! Das macht im Jahre ſchon dreihundert fünfundſechzig. Wie viele Jahre bedarf's wohl, bis ein ganz ausgeleerter Urwald wieder vollgewachſen iſt?

Ungefähr zwanzig bis dreißig.

Der erſte Reiſende ſah den zweiten mit ſehr großen Augen an. — Demnach — ſprach er — wird es gut ſein, wenn das ganze himmliſche Reich nach und nach wieder in einen Urwald verwandelt wird. Es könnte ſonſt plötzlich eine allgemeine und anhaltende Hungersnoth eintreten.

Eine Hungersnoth iſt doch nicht ſo leicht zu befürchten, ſelbſt wenn die Cultur des Bodens nicht verringert wird. In keinem Forſte wird das Wild je mit Stumpf und Stiel ausgerottet; man erlegt nur das alte, ſchont hingegen das junge, ſo daß es auch bei weitem ſchneller wieder heranwächſet, als ich eben ſagte, und ſolches in Wahrheit würde der Fall ſein, wollte man einen Wald auf einmal ganz und gar ausleeren.

Alſo gibt es auch in dieſem Wald noch junges Wild?

Ganz gewiß! Sieht Eure himmliſche Majeſtät denn nicht das viele Schwarz- und Edelwild?

Wo denn? Wo ſiehſt Du das? — fragte der erſte Reiſende haſtig und beugte ſich zum Wagen hinaus.

Da! Dort! Hier! Ueberall! — ſagte der Zweite und deutete nach Rechts und Links auf den Boden hin.

Aber ich ſehe ja gar nichts als Gras und Bäume! —

Sieht Eure himmliſche Majeſtät denn nicht dies ſchöne junge Wild? — verſetzte nun nachdrücklich der Zweite und berührte mit ſeinem langen Bambusſtocke zum Wagen hinaus die Thiere, welche er meinte.

Ah! — Laß uns doch ausſteigen und das näher beaugenſcheinigen! —

Der Eunuche, welcher die Ochſen trieb, mußte dieſe anhalten, und die beiden gelehrten Reiſenden verließen den Wagen, um naturhiſtoriſche Beobachtungen anzuſtellen.

Als der erſte Reiſende die Thiere, deren ihm der Zweite jetzt Dutzende auf einem geringen Raſenfleck zeigte, nun etwas näher beſichtigte, rief er unwillig aus: Ei! Das ſieht ja ganz aus wie Schnecken! —

Was fällt denn Eurer himmliſchen Majeſtät ein — rief der zweite Reiſende faſt beleidigt — dies ſchöne junge Wild für Schnecken anzuſehen! Wo in der Welt ſoll's denn ſolche Schnecken geben? — Betrachte Eure himmliſche Majeſtät die Thiere nur genauer! Dies ſchwarze z. B. wird künftig ein großes Wildſchwein. Schon iſt zu ſeh'n, wie's den Kopf mit den Hauern grimmig hin und her wendet. Auch fließt ihm bereits viel Geifer und Schleim aus dem Rachen, ſo daß es damit den Weg bezeichnet, welchen es gekommen. — Dieſe gelben Thiere ſind junge Edel- und Damhirſche. Sie haben bereits lange Sproſſen zu den künftigen Geweihen. — Jene ſchlanken bunten Thiere werden Zebra's, Giraffen und Einhörner. Dort das dicke iſt ein Rhinoceros. Auch ſind hie und da darunter wilde Waldeſel, doch ſelten! was ſehr erfreulich, da dieſe Thiere boshaft, reißend und mithin dem übrigen Wildſtande gefährlich ſind. Jenes ſeltſam geformte Geſchöpf mit dem Knorpel auf dem Rücken iſt ein ſeltenes und darum koſtbares Thier, zahmer Natur und durchaus unſchädlich; es

iſt die wilde Schildkröte, aus deren Fleiſch die vortreffliche Suppe gekocht wird.

Es iſt wunderbar! höchſt wunderbar! — rief der erſte Reiſende und war am meiſten über ſich ſelbſt verwundert, daß er das ſchöne junge Wild noch immer für Schnecken anſah. — Laß uns doch von jeder Gattung dieſer Thiere ein Exemplar mitnehmen, damit wir's in unſerm Thiergarten vor unſern Augen aufwachſen ſehen! —

Wenn wir zurückkommen! Unſerer warten jetzt noch größere Wunder! —

So laß uns denn machen, daß wir weiter kommen. Ich danke mir, daß ich die große Reiſe antrat, und meinem guten Geſtirn, daß es mich ſo großartige Entdeckungen machen läßt. Vorwärts! —

Die beiden Reiſenden hatten ihre Sitze wieder eingenommen, der Eunuche ſchlug auf die Ochſen und dieſe ſetzten ſich und den Wagen abermals in Bewegung.

Die Reiſenden verſanken in tiefes Nachdenken. — Mich dünkt — hob endlich der Erſte zuerſt wieder an — daß wir nicht vom Platze kommen oder daß dieſer Urwald kein Ende nimmt! Was hältſt Du davon?

Wir reiſen ſehr ſchnell! — verſetzte der Zweite — und werden dieſen Wald, der für einen rüſtigen Fußgänger ungefähr hundert Tagereiſen breit und zehnmal ſo lang iſt, bald hinter uns haben.

Wenn wir's nur ſchon hätten! — ſeufzte der Erſte. — Der Urwald hat für mich etwas erſchrecklich Langweiliges. Was glaubſt Du: bekommen wir nicht bald Menſchen zu ſehen, hübſche Landmädchen, welche mit Milch, Honig und feinem Backwerk aufwarten, vor uns tanzen und uns erlauben, mit ihnen zu ſcherzen? Mich plagt entſetzlich der Hunger und noch entſetzlicher die Langweile! —

Gegen den Hunger hätt' ich etwas! — ſagte der Zweite und holte aus einer verborgenen Niſche des Wagens, deren es darin ſehr viele gab, einige ſchmackhaft zubereitete indiſche Vogelneſter hervor.

Gib her! — ſprach der erſte Reiſende und griff haſtig nach dem Dargereichten.

Zur Bekämpfung des andern Feindes — fuhr der zweite Reiſende fort — könnten unſre dazu mitgenommenen Affen wohl etwas thun. Sie hätten ſchon längſt aus dem Wagen ſpringen, nebenher laufen, tanzen und wedeln ſollen, damit das Ungeheuer Langweile verſcheucht wird.

Ja! Das können ſie thun, die faulen Geſchöpfe! — ſprach der Erſte kauend und ärgerlich, daß die Affen ſeine paar indiſchen Vogelneſter mit ihren gierigen Augen zu verſchlingen drohten. — Hinaus mit Euch! Freßhälſe! Lauft, tanzt und wedelt, damit ihr für euren Dienſt nicht zu fleiſ werdet. — Hiemit ſcheuchte er die fleiſchenden Affen zum Wagen hinaus. Der zweite Reiſende nahm ſein Bambusrohr zur Hand und unterwies die Thiere, wobei er oft dies und jenes derb auf den Kopf ſchlug, wie ſie den böſen Geiſt Langweile verſcheuchen ſollten. Sie mußten laufen, mit den Schwänzen wedeln, rings um den Wagen tanzen und Purzelbäume ſchlagen, daß ſie ganz außer Athem und die beiden Reiſenden nicht aus dem Lachen kamen. Nun ging's auch im Wagen ſchon etwas beſſer und der Weg erſchien dem erſten Reiſenden nicht mehr ſo langweilig.

Schon ſank die Sonne ſehr abwärts und der erſte Reiſende war aus behaglicher Müdigkeit eingeſchlafen, als der Urwald ſich lüftete und eine entzückende Ausſicht in ein Feenland gewährte. Der noch wachende Reiſende weckte hier den Schläfer, damit er des herrlichen Anblicks nicht verluſtig gehen möchte.

Bringt mich in's Harem! — ſprach der im Halbſchlaf Befangene. — Ich will zu Bett! — Aber wo bin ich denn, Fo-fu-fa? Was iſt das für ein himmliſches Land, welches ich ſehe?

Eurer himmliſchen Majeſtät himmliſches Reich! — verſetzte der Zweite.

Ah! nun entſinn' ich mich wieder! Wir ſind auf Reiſen! Aber wie weit ſind wir nun wohl entfernt von Peking? —

Für einen Fußgänger ungefähr dreihundert Tagereiſen.

Wie iſt das möglich!! Wir ſind doch erſt heute Morgen aus meinem Palaſt abgereist!

Eure himmliſche Majeſtät irrt hierin! Schon vor drei Wochen verließen wir Peking. In der erſten Woche, wie ſich Eure himmliſche Majeſtät erinnern wird, reisten wir durch einen Urwald; während der zweiten und dritten Woche kamen wir durch ſehr ſchöne Länder, Dörfer und Städte.

So iſt mir die Zeit ſchrecklich ſchnell vergangen! — ſagte der erſte Reiſende verblüfft. — Ich muß erſtaunlich viel Vergnügen gehabt haben. — Es iſt mir doch, als hätt' ich nur einen Augenblick geſchlafen!! — — Ganz recht! Vorher aß ich noch indiſche Vogelneſter und ſah ich meine Affen tanzen! —

Eure himmliſche Majeſtät ſah nicht die Affen, ſondern viele glückliche Menſchen, die in den Dörfern und Städten unſern Wagen umringten, uns, die Fremdlinge, zu begrüßen und zu bitten, doch länger bei ihnen zu bleiben. Da wir jedoch nirgends lange verweilten, ſo begleiteten uns ſchöne Jünglinge und Mädchen, ſingend und tanzend von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Es iſt hier zu Lande ſo Sitte, wenn man weiſe Fremdlinge ehren

will. — Auch hat Eure himmliſche Majeſtät nicht bloß indiſche Vogelneſter gegeſſen, ſondern noch viele andere koſtbare Sachen, die uns von dem Landvolk in Ueberfluß gebracht wurden.

Es iſt ſeltſam! höchſt ſeltſam! — ſagte der erſte Reiſende ſehr erſtaunt. — Es iſt mir immer noch, als hätt' ich nur einen Augenblik geſchlafen. Aber es muß doch wohl ſo ſein, wie Du ſagſt, denn ich bin von den langen Reiſen, vielem Sehen und Hören, an Körper und Geiſt ermattet, ſo daß ich mich gern möchte niederlegen und ſchlafen noch einmal drei Wochen in einem fort. Aber wo ſind wir denn jezt, Fo-ſu-ſa? Warum liegen die Affen ſchlafend da und ſpringen nicht auch hier um meinen Wagen?

Unſere Ochſen haben eben die Gränzen der glüklichen Provinz Yi-Ki überſchritten, in der das Volk noch nicht weiß, daß Fremdlinge nahen, ſonſt würd' es uns ſchon entgegenkommen. Doch iſt mir's, als hört' ich von dort her frohe Stimmen! —

In der That, mir iſt's ebenſo! — pflichtete der erſte Reiſende dem Zweiten bei. — Dort ſeh' ich Volk von der wunderlichſten Art! — Neugierig ſah er den Herankommenden entgegen und bemerkte nach einer Pauſe: Es iſt doch eine Wonne, ein glükliches Volk zu ſehen! —

Die Landleute kamen dem Wagen naher. Die Männer unter ihnen waren kräftig, ſchlank, und faſt gekleidet wie Tänzer. Die Frauen und Jungfrauen leicht gekleidet und in ihrem Benehmen ſehr ſittig und verſchämt neugierig. Sie trugen nicht gar zu lange Röcke, ſo daß man ihre kleinen, in noch kleinere Schuhe gezwängten Füße gut ſehen und bewundern konnte. Sie hatten ſich mit Blumengewinden beladen und ſchienen damit die Fremdlinge und deren Ochſen bekränzen zu wollen.

Als sie ganz dicht sich um den Wagen geschaart hatten, so daß dieser fast nicht mehr von der Stelle kam, beugte sich der erste Reisende freundlich hinaus und sagte:

Ihr guten Leute! was wollt Ihr?

An den Weisesten von Euch drei Fragen richten! — erwiderte der einfache Landmann, der als Wortführer der Uebrigen aus einer Gruppe hervortrat — und Euch bitten, uns auf die Fragen, wenn Ihr sie gehört habt, zu antworten.

Das wollen wir! erwiderte der erste Reisende. — Doch erst sage, wen von uns Beiden Du für den Weisesten hältst!

Dich! — antwortete der einfache Landmann und blickte mit Zuversicht in das Antlitz des ersten Reisenden — Dich halten wir für den Weisesten von Euch Beiden und auch für den Mächtigsten. —

Der erste Reisende sah den Zweiten selbstzufrieden an und sagte lächelnd: Das ungelehrte Volk nimmt wenig Rücksicht und blickt schärfer, als man glaubt. Es darf Dich nicht verdrießen. — Wenn ich nun der Weiseste bin — wandte er sich wieder an den Landmann — so stelle Deine Fragen.

Erst sage mir — hob der Landmann zu fragen an — bist Du ein Fremdling im Lande Yi-Ki und ist auch Dein Begleiter darin ein Fremdling?

Du fragst sehr doppelsinnig! — erwiderte der Reisende. — Wohl essen und trinken wir auch, doch wie Ihr in diesem Lande esset und trinkt, ist uns noch fremd, und so kann ich dann antworten: Ja! Wir sind hier Fremdlinge.

Ihr seid also Beide Fremdlinge! — fuhr der Landmann ungläubig fort — und auch Euer Eunuche, Eure

Affen und Ochsen sind Fremdlinge. Zweite Frage: Seid Ihr unterthänig dem großen Knopfe! Fallt Ihr Morgens und Abends vor dem Bildnisse Seiner himmlischen Majestät, des großen Kaisers King-Kang, neunmal auf den Bauch und auf's Angesicht nieder, und liebt Ihr den Sohn des Himmels?

Du kannst Dich darauf verlassen! — antwortete der erste Reisende lächelnd. — Wir lieben den Sohn des Himmels wie uns selbst.

Nun die dritte Frage: Seid Ihr glücklich und tugendhaft?

Wir trachten danach! war die dritte Antwort.

So seid denn willkommen, Ihr weisen Fremdlinge! — rief der Landmann. — Verweilet lange im Lande Yi-Ki und schaltet über Alles, was wir haben und vermögen.

Nun ertönte Jubelgeschrei, die Zugochsen, Affen und der Eunuche wurden bekränzt und auch die beiden Fremdlinge mußten sich Jeder einen Kranz aufsetzen lassen. Darauf ging der Zug vorwärts nach dem großen Dorfe Yi-Ki, welches den Reisenden einen sehr reizenden und imposanten Anblick gewährte. Bis die Ochsen den Wagen langsam hinzogen, zeigten sich die Weiber tanzend in den schönsten Bewegungen, schlugen Triangel und schallende Bleche und machten sich so zum Tanze selbst die Musik.

Mich will bedünken — sagte der erste Reisende zu dem Zweiten — daß dies Volk doch etwas ausgelassen glücklich ist. Diesen Jubel sah ich nun schon drei Wochen fast ohne Unterbrechung und mir summt mein Kopf davon. Ich glaube, all mein Volk faulenzt und ist nur glücklich im Faulenzen. Außerhalb Peking fällt im himmlischen Reiche wohl Alles, was man zum Wohlleben bedarf, vom Himmel herab und meine glücklichen Chinesen brauchen sich

nicht anders darum zu bemühen, als es aufzuheben. Was diese Landleute gut genährt aussehen und verschwenderisch gekleidet sind! Sie treiben mehr Luxus als wir in Peking; — Fo-fu-fa! wird es nicht gut sein, wenn wir eine neue Steuer erfinden? größere Lieferungen an Korn, Wein, Oel und feinen Geweben ausschreiben? —

Daran denk' ich ebenfalls! — versetzte der zweite Reisende. — Dem möglichen Sittenverfall des Volkes ist am besten entgegenzuwirken und vorzubeugen, wenn man nur zeitig darauf denkt, seinen zu großen Wohlstand zu mindern.

So notire Dir's, daß wir gleich nach unserer Rückkunft in Peking daran gehen, das Steuergesetz zu verbessern! —

Soll nicht vergessen werden! — versicherte der Reisende und machte die Notiz.

Mittlerweile gelangten die Fremdlinge und das ausgelassene Volk in's Dorf, wo sich der Jubel noch um das Zehnfache vergrößerte. War das Dorf schon von Außen sehr reizend anzusehen gewesen, so erschien es nun von Innen vollends als eine Stadt für Feen und Geisterkönige. Die Häuser sahen Tempeln ähnlich, waren von dem schönsten buntgemalten Porzellan erbaut, hatten Thürmchen von Silberpapier und Dächer sogar von Blattgold. Um die Häuser herum hingen Glasglocken, dicke Perlenschnüre, Quasten und noch seltenere Zierrathen. Selbst das Straßenpflaster bestand aus einer Mosaik von Porzellan und etwas geringerm Steingut. Trotz dieser ausschweifenden Pracht sah man dem Dorf aber dennoch an, daß es nur von Ackerleuten, Bildschnitzern, Drechslern und Webern bewohnt war. Man sah Pflüge, kleine Männchen, Drehbänke und Webstühle an den Wänden der Häuser lehnen

und hängen; freilich Alles sehr klein und zierlich, von guter Papparbeit und was sonst an genannten Geräthschaften von Eisen ist, war hier Holz und mit glänzendem Silberpapier überklebt.

Die beiden Reisenden konnten sich an den Wundern des Dorfes kaum satt sehen. Sie wurden vollends bezaubert, als ein künstlicher Wind durch die Straßen pfiff, die vielen Glasglocken an den Häusern in Bewegung setzte und hiedurch eine wahrhaft wundervolle Musik zu Wege brachte. — Mich will bedünken — rief der erste Reisende ganz hingerissen aus — daß dies das Schönste ist, was man im himmlischen Reiche sehen und hören kann. Selbst der Pekinger Palast, den ich doch seit Jahren von Innen und Außen kenne, hat nichts so Niedliches und Zierliches aufzuweisen. —

Der zweite Reisende entgegnete: Eure himmlische Majestät wird auf unsrer großen Reise durch das himmlische Reich noch ganz andere wunderbare Dinge zu Gesicht bekommen. —

Die harmlosen und äußerst gastfreien Dorfbewohner brachten die Fremdlinge in eines der schönsten Häuser des Dorfs und stellten es ihnen frei, sich in wohlriechendem Rosen- oder Nelkenwasser zu baden. Der erste Reisende zog das Rosenwasser vor, der Zweite nahm ein Nelkenbad. Als das geschehen war, verwandelte sich das Badezimmer in einen prachtvollen Speisesaal. Eine große Tafel, mit den seltensten Gerichten besetzt, stand da wie hingezaubert. Gebratene Thiere waren darauf zu sehen fast von jeder Gattung. Besonders zeichnete sich unter ihnen aus ein sehr großes, geschmortes Schwein, das wie lebendig in einer langen, tiefen, mit Brühe halbgefüllten Schüssel wie in einer Pfütze stand und ein geschmortes Ferkel im Rachen

hielt. An Leckereien fehlt' es ebenfalls nicht. Das Backwerk lockte ein in den verschiedensten Gestalten, als: Drachen, Mäusen, Eidechsen, Maikäfern und tausend andern schönen Formen. Die Reisenden setzten sich verwundert zu Tische, versuchten die Speisen, fanden sie schmackhaft und aßen viel und lange. Während sie speisten, ergötzte ihr Ohr abwechselnde Musik, ihr Auge das ehrerbietige Benehmen der Landleute und vorzüglich der Saal selbst, der sich verschiedene Mal in etwas ganz Anderes verwandelte, z. B. in einen offenen, nur von Säulen getragenen Tempel, aus dem man nach allen Seiten die weiteste und schönste Aussicht hatte; dann in einen ungeheuern Fischrachen, dessen schrecklich bezahnte Kiefer mit furchtbarem Geräusch auf- und zuknirschten. Man hörte sogar das mächtige Schlagen und Rauschen, wie sich der Fisch mit seinen Schwanz- und Bauchflossen im Wasser bewegte. Da dies die Fremdlinge sehr erschreckte, so ward aus dem Fischrachen ein schöner Garten voll Blumen und duftender Gebüsche, aus denen die künstlichsten Vögel zwitscherten.

Nun haben wir des Schreckens und der Ueberraschungen aber genug! — sagte der erste Reisende und stand von der Tafel auf. — Ich bitte, uns jetzt den Garten zu lassen und ihn nicht wieder in Neues zu verwandeln. Tragt mir Teppiche und Kissen dort hinaus, daß ich ausruhe von den Strapazen und dem Skandal.

Die guten Landleute thaten, was der Fremdling in einem mehr gebieterischen als bittenden Tone gesagt hatte. Er ließ sich auf dem ihm zurecht gelegten Divan nieder und sein Begleiter setzte sich vor ihm auf den ausgebreiteten Teppich und seine eigenen kreuzweise untergeschlagenen Beine. Sie saßen wohl eine Stunde so, ohne etwas zu reden, und die Landleute trugen Sorge, die vor sich gehende

Verdauung der Fremdlinge nicht zu Koren. Als der erſte Reiſende dies Zartgefühl und doch auch die mühſam bekämpfte Neugier der einfachen Landleute bemerkte, winkte er Einige von ihnen freundlich heran und ſagte:

Treibt Ihr denn dies Wohlleben ſo jeden Tag?

Ja! — antworteten ſie. — Und wenn uns weiſe Fremdlinge beſuchen, ſo leben wir und ſie doppelt gut.

Und glaubt Ihr denn — fragte der erſte Reiſende wieder — daß weiſen Fremdlingen damit gedient ſei, wenn Ihr ſie halb zu Tode füttert, mit eurem Schnickſchnack erſchreckt und in dem Fiſchrachen faſt zu Brei zerquetſcht?

Es iſt hier zu Lande ſo Sitte! — antworteten die einfältigen, aber gutmüthigen Landleute lachend.

So muß ich Euch ſagen — erwiderte der Reiſende etwas aufgebracht — daß Ihr Euch hier zu Lande ſehr ſchlechter Sitten befleißigt. Habt Ihr nichts Beſſeres, Eure Gäſte damit zu vergnügen, als Metamorphoſen? Könnt Ihr nicht einige gute Affenſprünge machen? oder ein kleines Schauſpiel aufführen? oder auch nur ein paar Gedichtchen gut vortragen und mit irgend einem Inſtrument erträglich begleiten?

Das könnten wir zur Noth wohl! — ſagten Einige ſchüchtern. — Doch ſind wir nur einfältige Landleute und die weiſen Fremdlinge müſſen Nachſicht haben.

Das will ich! — verſetzte der erſte Reiſende! — zeigt Eure Künſte!

Dies thaten die Landleute, und zwar zur vollkommenen Zufriedenheit beider Fremdlinge. Beſonders ward der Erſte ſo wohl aufgeräumt, daß er den Landleuten befahl, ſie ſollten ſich dicht um ihn auf den Boden ſetzen, er wolle ihnen etwas erzählen. Sie hatten gleich einen dichten Kreis um ihn gebildet.

Ihr möchtet wohl gern etwas erfahren von dem, was draußen in der Welt vorgeht? — hob er an.

Ja! das möchten wir! — riefen Alle.

Seht Ihr! wir kommen weit her! — fuhr er fort — aus Peking!

Aus Peking! — riefen die Hörer erſtaunt.

Ja! Aus Peking! Und wir kennen den großen King-Kang!

Ach! Ach! Den großen King-Kang! Von Dem erzähle!

Ihr wißt, daß der große King-Kang der einzige Sohn des Himmels, Herr der ganzen Welt und mithin auch Euer Herr iſt!

Ja! Das wiſſen wir! King-Kang iſt groß und allmächtig.

Und allwiſſend! — fügte der weiſe Fremdling bei. — Er weiß Alles, was Ihr denkt und treibt, ja! ſieht jetzt, wie Ihr da ſitzt und mich dumm angafft.

Die Landleute ſahen erſchrocken einander an.

Aber wenn Ihr demüthig und tugendhaft ſeid — fuhr der wunderbare Fremdling fort — ſo braucht Ihr Euch vor ihm nicht zu fürchten. Der große King-Kang iſt auch gütig und auf Euer Wohl bedacht. So ſeh' ich jetzt im Geiſte, daß er Euch mit auserleſenen Geſchenken beglücken will, ja! fühle nun in meiner Taſche, daß ich Euch dieſelben überreichen ſoll! Seht her! — rief er und zog hiemit eine Hand voll Knöpfe und Pfauenfedern aus ſeiner Taſche.

Der Jubel des Volkes war unbeſchreiblich. Der Fremdling vertheilte unter die ihm zunächſt Stehenden Knöpfe und Federn, und die, welche etwas erhalten hatten, fielen vor ihm auf's Angeſicht nieder.

Und nun führt uns in unſre Schlafgemächer! — ſprach er hierauf. — Wir ſind müde von der Reiſe.

Das Volk that, was der Fremdling wünſchte, und als nun gleich hierauf die beiden Reiſenden und ihre Affen in einem prachtvollen Schlafgemach allein waren und ſich, wie's ihnen bequem war, auf den Divans ausſtreckten, ſagte der Erſte, bevor er einſchlief:

Es bedarf doch eigentlich blutwenig, ein Volk glücklich zu machen! — Aber ich wollte, wir wären zurück in Peking! Ich liege recht erbärmlich! — Denk doch an die neue Steuer, Fo-fu-fa! Das Volk praßt entſetzlich, ſo daß ich davon eine unruhige Nacht haben werde! —

Skizze 52.

Schluß der Reise Kung-Kungs in sein himmlisches Reich.

Als die Reisenden andern Morgens, ungefähr um Mittag, vom Nachtlager erstanden waren, sich in Rosen- und Nelkenwasser gebadet hatten, ließen sie den Saal kommen, in welchem sie vorigen Tags zu Abend speisten und setzten sich nieder zum Frühstück. Sie hatten nur kalte Küche vor sich und es war nicht viel daran; um jedoch die guten Landleute nicht zu beleidigen, nahmen sie von diesem und jenem Gerichte, im Ganzen nicht wenig, zu sich. Besonders erbarmten sie sich des geschmorten Ferkels, welches noch immer im Rachen des großen Schweines hing und sichtlich in Angst war, von diesem gefressen zu werden. Sie verzehrten es ganz bis auf die Knochen und den Schweif, welcher letztere auf einen Teller allein gelegt, bei Seite gesetzt und ignorirt wurde. Weil das große Schwein nun den Rachen aufsperrte und nach dem verlornen Ferkel schrecklich zu schreien schien, so schnitten die Reisenden, ärgerlich hierüber, ihm den Kopf ab und verzehrten davon Rüssel und Ohren. Was sie dann noch an Backwerk zu sich nahmen, will nicht viel sagen: ich glaube, es waren nur ein paar Eidechsen und einige Dutzend Maikäfer. Sie tranken auch verhältnißmäßig dazu und wurden zuletzt guter Dinge.

Weil wir nun bei Euch geschlafen und gegessen haben — hob endlich der erste Reisende zu den Landleuten gewendet an — so wollen wir noch ein Uebriges thun, nach Diesem und Jenem fragen und, wenn's nöthig ist, über Euch zu Gericht sitzen. Tretet näher! Habt Ihr kein Anliegen vorzutragen? Wünscht Ihr Euch nichts Besseres, als das, was Ihr besitzet? Seid Ihr zufrieden mit der hohen Regierung?

Je nun! — versetzte der Wortführer der Uebrigen — Wir wünschten uns nichts Besseres, als was wir haben, wenn wir's nur behalten dürften, und wir sind auch in so fern glücklich, als wir's dürfen. Wir wären zufrieden mit der hohen Regierung, wenn sie nur nicht immer etwas haben wollte! So konnt' uns z. B. der Großmandarin Fo-fu-fa leicht alle Steuern erlassen, denn der große King-Kang hat ja so genug!

So! — versetzte der erste Reisende und sah den zweiten bedeutsam an — sie sind unzufrieden! Von Unzufriedenheit zur Rebellion ist nur ein Schritt — wie unsre Weisen sagen. Notire Dir's! — Mit Eurer Tugend — wandte er sich wieder zu den Landleuten — wird's wohl nicht so weit her sein! Ihr sehet Alle aus wie Faulenzer, Hanswürste, Säufer und Fresser! Habt Ihr keinen Verbrecher unter Euch? Führet ihn vor! —

Die Landleute sahen einander verblüfft an, murmelten dann etwas, worauf sich Einige von ihnen entfernten. Gleich darauf schleppten sie einen Mann herein mit zerrissenen Kleidern und beschmutztem Antlitz.

Dieser — sagten sie — ist ein Verbrecher. Er arbeitet fast in einem fort auf seinem Acker, nimmt sich kaum Zeit zum essen und schlafen und bringt doch nichts vor sich. Er lebt einfach, hungert, bleibt deßhalb mager, aber

ist demungeachtet zufrieden. Er hat kein Geld, sich neue Kleider zu kaufen und geht deßhalb in zerrissenen. Er ist fleißig und arm. Das ist sein Verbrechen.

Und ist Das Alles, weßen Ihr ihn beschuldigt? — fragte der Fremdling höchst verwundert.

Ja! Das ist Alles! — sagten sie — aber es ist genug!

Ich sehe — rief jetzt der Reisende im höchsten Zorn — daß Ihr Alle eingefleischte Bösewichter seid, Eure Laster für Tugend und wahre Tugend für Laster haltet! Aber ich will Euch jetzt zeigen, wie der große King-Kang in Peking hell sieht, die erniedrigte Tugend erhöhet und das stolze Laster erniedrigt. Ihr Schlemmer und Faulenzer! Auf den Bauch! sag ich! Und Du armer, fleißiger, abgehagerter Lumpenmann! hier, nimm meinen Bambus und gib jedem Deiner Ankläger so viele Hiebe damit, als Du nur willst und kannst.

Der arme zufriedene Landmann empfing ehrfurchtsvoll das Bambusrohr, warf seine zerlumpte Jacke ab, um durch sie nicht in seiner Arbeit behindert zu sein, spie sich in die Hände, um den Stock recht fest zu halten und fing darauf an, aus Leibeskräften die auf dem Bauche Liegenden mit dem Bambus zu bearbeiten.

Als er endlich vor Müdigkeit aufhörte, sagte der erste Reisende zu ihm: — Dieser Augenblick mag Dich nun entschädigen für Dein Jahre langes Verkanntsein! Gib mir den Bambus zurück! Geh! und sei fernerhin zufrieden mit Deinem Fleiß und Deiner Armuth.

Der arme Landmann zog seine zerlumpte Jacke wieder an, entfernte sich ehrfurchtsvoll und zeigte beim Hinausgehen ein ausnehmend zufriedenes Gesicht, denn er sah Die, welche er geprügelt hatte, noch wimmernd am Boden liegen.

Erhebt Euch! — befahl diesen der Fremdling. — Ahmet hinführo den armen Landmann nach: seid fleißig und zufrieden mit dem, was man Euch läßt! Der große King-Kang in Peking will glückliche Chineſen, keine unzufriedenen. Geht nun und fahret unſern Wagen vor; wir wollen abreiſen.

Als ſich die geſchlagenen Landleute vom Boden erhoben, warfen ſie beſonders dem zweiten Reiſenden ſehr wüthende Blicke zu. Der erwiderte jedoch ihre Bosheit nicht mit gleicher, ſondern nur durch ein Lächeln. Er war auch ſchon beim Frühſtück und noch mehr während der erſten Gerichtsſcene nicht aus dem Lächeln gekommen.

Die Reiſenden beſtiegen mit ihren Affen den vorgeführten Reiſewagen und ſie hatten nun das Vergnügen, von dem übermäßigen Jubel des Landvolks nicht mehr beläſtigt zu ſein. Der Eunuche trieb die Ochſen vorwärts und ſo bekamen ſie denn das Dorf Yi-Ki bald hinter ſich.

Wohin geht jetzt unſere Reiſe? — fragte der erſte Reiſende.

Ich denke in die Provinz Pi-Pa! — antwortete der zweite.

Und werden wir dort vernünftigere Menſchen finden?

Ich glaube, ja! Wo wir jetzt waren, ſtand das Volk freilich noch auf einer niedern Culturſtufe. Es findet — wie Eure himmliſche Majeſtät ſich ſelbſt überzeugte — ſeine einzige Glückſeligkeit in grobſinnlichen Genüſſen, Eſſen, Trinken und plumpen Späßen. Der Boden, auf dem es wohnt, iſt ſo ergiebig und üppig, daß es faſt gar nicht zu arbeiten braucht, um all ſeinen Lüſten zu fröhnen. Anders iſt es nun in der Provinz und vorzüglich in der Stadt Pi-Pa. Dort iſt der Geiſt zur Herrſchaft gelangt und alle ſinnlichen Genüſſe ſind verboten und verachtet.

Aber wovon leben denn die Menſchen? — fragte der erſte Reiſende verwundert.

Von purem Geiſt, den ſie aus der Luft ziehen! — war die Antwort. — Sie ſelbſt ſind ſo ſehr vergeiſtigt, von ihren Körpern iſt ſo wenig übrig geblieben, daß ſie nur in Porzellanflaſchen eingeſtöpſelt einhergeh'n, um nur nicht ganz zu verfliegen. Der einzige Uebelſtand dabei iſt nur der: daß dieſe Menſchen ſehr zerbrechlich ſind und ſich ängſtlich in Acht nehmen müſſen, nicht zu fallen oder aneinander zu ſtoßen, weil es ſonſt gleich um ſie geſchehen iſt.

Ich bin begierig, das Volk zu ſehen! — ſagte der erſte Reiſende. — Aber werden wir auch etwas zu eſſen bekommen? Ich kann, Du weißt's, von bloßem Geiſte nicht leben!

Man bekommt in der Stadt Pi-Pa den Geiſt ſehr verſchieden und mitunter ſogar materiell zubereitet! Wir werden uns für heute damit behelfen müſſen.

Demnach iſt's wohl das Beſte, daß wir ſchon tüchtig gefrühſtückt haben! — bemerkte der erſte Reiſende und verſank in tiefes Nachdenken.

Während ſeines Denkens kamen ſie der Stadt Pi-Pa näher und waren daran, hineinzufahren. Doch am Thore ſtand eine Porzellanfigur als Schildwache und deutete ihnen an, draußen zu bleiben. Da der Eunuche und die Ochſen nicht gehorchten, ſondern ohne Antwort weiter gingen, ſo ſchoß die Schildwache ihren Stöpſel, womit ihr der Kopf zugepfropft war, nach den Reiſenden ab. Der Stöpſel war gut gezielt und flog dem erſten Reiſenden gerade mitten vor die Stirn, ſo daß er aus ſeinem Nachdenken zur Beſinnung kam und fragte: was man für Dummheiten mit ihm treibe?

Die Schildwache hat nur ihre Pflicht gethan und leidet bereits ihre Strafe dafür! — sagte der zweite Reisende.

Die Schildwache hatte nämlich zur Abschießung des Stöpsels all ihren Geist verwenden müssen, war darauf umgefallen und lag nun, ein Opfer ihres Diensteifers, zerbrochen am Boden.

Die Reisenden fuhren ohne weitere Hemmniß in die Stadt, in der es still und wie ausgestorben war. Wohl schlichen tiefsinnige Porzellanfiguren vereinzelt über die Straße, doch sobald sie der Reisenden, ihrer Ochsen und Affen ansichtig wurden, entschlüpften sie schnell in Quergäßchen und Häuser. — Wenn das so fortgeht — sagte der erste Reisende — so werden wir heute nicht einmal Geist zu Mittag bekommen.

Der Eunuche hielt endlich ohne Geheiß vor dem größten Hause der Stadt die Ochsen an und die Reisenden verließen den Wagen. Sie wollten ohne weiteres Ceremoniel in das Haus treten, doch der Pförtner, ein buntschäckiger Porzellanmensch, weigerte ihnen den Eingang. Aergerlich hierüber, schlug der erste Reisende ihn an den Kopf, daß der Unglückliche sogleich seine Unze Geist aufgab. Unbekümmert um ihn schritten die Reisenden weiter, öffneten eine Thüre und kamen in einen Saal, worin eine große Gesellschaft von Porzellanfiguren bei Tafel saß und gerade ein Festmahl verzehrte. Diese Figuren zeigten sich schon höflicher als die, welchen die Reisenden vorhin begegneten. Sie standen sämmtlich vom Tische auf, begrüßten die Fremden und machten ihnen bei Tische Platz, schienen sich aber doch sehr vor der Berührung so kolossaler Gäste zu fürchten. Die Gesellschaft bestand aus Damen und Herren, Alle, außer den hinzugekommenen Fremden,

von sehr gelehrtem, tiefsinnigem Aussehen. Die zahlreichen Gerichte waren in verstöpselten Porzellanflaschen aufgetragen und durch Etikette, Couleur und Form der Flaschen von einander unterschieden. Wem nach Diesem oder Jenem gelüstete, nahm die entsprechende Flasche, entkorkte, setzte sie an den Mund und that einen beliebigen Zug. Vorherrschend auf der Tafel waren die Gerichte philosophischen Geistes.

Die Fremden nippten an Diesem und Jenem, aber es wollt' ihnen wenig munden. Der erste Reisende entdeckte endlich eine Flasche mit der Etikette: Stärkster Despotismus. Er öffnete die Flasche, verkostete den Geist und fand ihn wohlschmeckend. Er hatte die Flasche bald geleert und verlangte noch mehr von derselben Sorte. Eine ihm gegenüber sitzende Porzellanfigur sagte zuvorkommend: — Ich bin noch voll von demselben Geiste. — Der Fremde, dessen Besinnung durch den schon genossenen Geist schon etwas umnebelt war, vergaß, daß die zu ihm redende Porzellanflasche doch eigentlich ein Mensch sei, nahm sie ohne weiteres beim Halse und leerte sie, wie die vorige wirkliche Flasche, in wenig Zügen bis auf den Grund. Die Porzellanfigur hatte natürlich dadurch nichts gewonnen, sondern wurde zu den übrigen leeren Flaschen bei Seite gesetzt. Der geistgierige Fremde macht' es noch mit andern Porzellanfiguren ebenso, sein Verfahren fiel auch gar nicht auf, denn man sah die Porzellanmenschen sich ebenfalls gegenseitig an- und austrinken.

Nachdem alle zu Tisch Sitzenden ihrem gröbsten Hunger Genüge gethan, wurde die Unterhaltung lebhaft und ungezwungen. Auch unsere Reisenden, welche der ungewohnte geistige Genuß sehr berauscht und betäubt hatte, fühlten sich unwillkürlich in den Strudel gelehrter Diskussion

hineingezogen. Sie hielten sich selbst nachgerade für Porzellanfiguren, wunderten sich über nichts mehr und am wenigsten darüber, daß sie plötzlich so gelehrt und geistreich geworden. Besonders schwelgte der erste Reisende in geistiger Wonne. Neben ihm saß nämlich eine allerliebste weibliche Porzellanfigur, in die er sich ganz und gar vergaffte. Er hätte sie gern eingesteckt, um sie mitzunehmen, wagt' es aber nicht, dies so öffentlich zu thun, und ihr zumuthen, daß sie selbst unbemerkt in seine Tasche schlüpfen solle, schien ihm noch gewagter. Er wagte es aber dennoch, und siehe da! Die Porzellanfigur entsetzte sich über seine Frechheit dermaßen, daß sie ohnmächtig ward und in seine Tasche fiel. Glücklicherweise sah dies Niemand am Tische als unser Reisender; er steckte noch seine Hand in die Tasche auf die Figur, hielt die Ohnmächtige und stahl sich mit ihr hinaus in's Freie. An dem einsamsten Orte, in einer abgelegenen Rosenlaube, legt' er die bleiche Gestalt auf eine weiche Bank, warf sich vor ihr nieder, nannte sie bei den zärtlichsten Namen und flehte sie an, doch wieder zur Besinnung zu kommen, denn er sei ganz von Sinnen.

Sie regte sich endlich, schlug die Augen auf und lispelte: — Ach! Bin ich Unglückliche dazu geboren, diesem Wütherich in die Hände zu fallen? Ach, was soll aus mir werden! Ich gebe meinen Geist auf!

Rede nicht so! — flehte er. — Ich liebe Dich ja nur geistig und will Dich nicht zerbrechen! —

Ungeheuer! — rief die Porzellanfigur und war einer zweiten Ohnmacht nahe — Hast Du Dir's in den Kopf gesetzt, mich geistig zu lieben, so wirst Du mich auf jeden Fall zerbrechen! —

Untröstlich über diesen Widerstand preßt' er sie an

seine Brust und Lippen, aber wohl etwas zu fest, denn die Flasche zerbrach und das unglückliche Weib zerfloß in Thränen, die noch dazu gleich wieder trockneten und in den Scherben nur Flecke zurückließen.

Er stand einen Augenblick bestürzt und wußte nicht, was er sagen sollte. Seine schnell wiederkehrende Besinnung hinderte ihn jedoch daran, daß er sich aus Verzweiflung an seinem eigenen Barte vergriff. — Ach! — seufzte er, als er der Rosenlaube den Rücken kehrte und die Scherben der einst so schönen, jetzt zerbrochenen Porzellanfigur einem seiner ihm nachgelaufenen Affen überließ — Ach! mußt ich mich auch hier wieder, in so vergeistigter Gesellschaft, von der Wahrheit des alten Sprichworts überzeugen: Gebrechlichkeit, Dein Nam' ist Weib! —

Tiefsinnig diesen und ähnlichen Gedanken nachgrübelnd, schlenderte er noch tiefer in die künstliche Wildniß hinein, denn ihn gelüstete es nicht, schon wieder in die Gesellschaft der Porzellanmenschen zurückzukehren, da er befürchtete, ein abermaliges und noch größeres Unglück anzurichten.

Der Zufall aber wollt' es, daß sich der Fremdling in den Labyrinthen des Gartens verirrte und den Rückweg nicht wieder zu finden vermochte. Als ihm dieser Uebelstand recht klar vor Augen trat, verwünschte er die Porzellanfigur, welche ihn in die Verlegenheit gebracht habe. Er rief nach allen Richtungen, schrie sich die Kehle heißer: Niemand, nicht einmal ein Echo gab Antwort. Er kletterte auf hohe Bäume, um zu erspähen wo das Haus liege, das er eben verlassen. Er entdeckte nicht einmal die Thürme der Stadt Pi-Pa. Aengstlich rannte er nun in einer Richtung fort, um so doch endlich eine menschliche Wohnung zu treffen. Der Durst fing an, ihn entsetzlich zu quälen: auf den zuviel genossenen Geist erwachte desto

ungestümer das Verlangen nach klarem Wasser. — O! — seufzte er und war schier dem Verschmachten nahe — muß ich, King-Kang, der Sohn des Himmels, in dieser Wüste umkommen wie ein Thier, das nicht Obdach, nicht Trank, nicht Speise hat! Warum mußte der Sohn des Himmels auch auf Reisen gehen? Was konnte Anderes daraus erfolgen als dies: sein und seines Reiches Verderben? O! O! Hätt' ich doch dem weisen Fo-fu-fa, dem erfahrenen Großmandarin, geneigteres Gehör geschenkt! Er hat mir das Unglück vorher verkündigt! — Doch rettet mich nun die Reue nicht mehr, sondern meine Füße müssen's. D'rum vorwärts! —

Aus diesem aufrichtigen Selbstgespräch des ersten Reisenden entdecken wir nun, daß er nichts Geringeres als King-Kang, der Sohn des Himmels in eigener Person war, und der zweite Reisende — den wir leider jetzt nicht des ersten Begleiter nennen können — der Großmandarin Fo-fu-fa. Wir wollen sie von nun an auch bei ihren wahren Titeln und Namen nennen, denn wozu sollten wir uns noch länger hinter's Licht führen lassen?

Wir müssen den verirrten Kaiser King-Kang zum Ruhme nachsagen, daß er seinem sich selbst gegebenen Rathe: „meine Füße müssen's" nach Kräften Gehör schenkte und mit neuer Anstrengung in neuer Richtung vorwärts eilte. Er bekam auch endlich das Dickicht des Irrgartens hinter sich und hatte nun eine unabsehbare Fläche vor sich.

Diese bot ihm aber eine noch untröstlichere Aussicht als die durchwanderte Wildniß, denn obgleich ihm diese keine andre, als in sein beängstigtes Innere gestattete, so war sie doch mit ihrem Schatten nicht eben so karg gewesen. King-Kang ging abermals mit sich zu Rathe, ob er in die Wildniß umkehren und sich allenfalls von

wilden Thieren freſſen laſſen oder ob er in der heißen Sandwüſte verſchmachten ſolle. Er hätte wahrſcheinlich das erſtere gewählt, wenn nicht, als er noch im Entſchluß ſchwankte, ſeine Augen in der Ferne eine Entdeckung gemacht hätten, die ihn zu der Wahl des zweiten beſtimmte. Er ſah nämlich auf winzigen, nahe zuſammenliegenden Punkten kleine Rauchſäulen aufſteigen und zog daraus die Vermuthung, daß dort eine Stadt oder mindeſtens ein Dorf ſein müſſe. Er beſchloß, darauf loszugehen.

Vielleicht — dachte der Kaiſer, als er die Oede betrat — treff' ich noch vor Abend auf Menſchen, die mich erquicken und vom ſchrecklichen Tode des Verſchmachtens erretten. Aber — fiel ihm wieder ein und er ſtand einen Augenblick ſtill — wenn Die nun auch von bloßem Geiſt leben und Dir nichts als geiſtige Gerichte vorſetzen? — Dieſe Furcht bemächtigte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er lange keinen Fuß vor-, noch rückwärts zu ſetzen vermochte. Aber das Schreckliche ſeiner jetzigen Lage ließ ihn auch die Angſt vor bloß geiſtigen Genüſſen überwinden. — Es muß doch gewagt werden! — ſagte er zu ſich — Vorwärts King-Kang! Deine Füße müſſen Dich retten. — Und wieder ſteuerte er auf die Rauchſäulen zu. Aber es war keine geringe Arbeit ihnen näher zu kommen. Der Sand glühte unter den Sohlen King-Kang's, es war, als ging' er auf Feuer. Da er zum größten Unglück auch noch ſeinen breiten Schirmhut in der bewußten Roſenlaube zurückgelaſſen hatte und nun baarhäuptig war, ſo ſchien die Sonne es darauf abzuſehen, ihm das Hirn unter der geſchornen Platte zu kochen und ſeinen Wirbelſchopf bis auf die Haarwurzeln zu verſengen. Es war entſetzlich, was der Sohn des Himmels zu leiden hatte. Einige Mal war er nahe daran, umzuſinken und ſeinen Geiſt aufzugeben, fand aber

doch jedesmal wieder für gut, sich noch aufrecht zu halten und seine Wanderung nach dem Rauche, der ihm, widerspänstig genug, nicht entgegen kommen wollte, fortzusetzen. Seine Ausdauer ward aber auch endlich belohnt. Der Rauch wurde deutlicher, die Punkte, von denen er ausging, vergrößerten sich, wurden zu Häusern. Auch der Boden ward kühler und schien angebaut, denn es wuchsen darauf spärliche Halme.

Als jedoch King-Kang dem Ziele seiner Wanderschaft sehr nahe kam, sank seine Hoffnung auf Labsal um ein Bedeutendes, denn die vorhin geträumten Häuser waren nur elende Lehmhaufen in Form von Hütten, die, King-Kang's Ansicht nach, nur von Thieren bewohnt sein konnten. Die Noth trieb ihn aber auch, bei Thieren Hülfe zu suchen. Er ging in das Dorf — denn ein solches war es — und sah sich bald von den häßlichsten Geschöpfen, die er je gesehen, umringt und angestaunt. Sprach er etwas, so verstand ihn Niemand und blieb er ohne Antwort. Auf's Aeußerste erschöpft, sank er an einem Brunnen nieder, aus dem zu trinken ihm jedoch unmöglich war, denn der Brunnen war tief und zum Schöpfen hing kein Eimer darin.

Ein zerlumptes Weib kam endlich, Wasser zu holen. Es sah den Fremdling und schien durch sein klägliches Aussehen zum Mitleid gestimmt.

Gib mir zu trinken! — lallte King-Kang und suchte zugleich durch Geberden anzudeuten, daß ihn sehr dürste.

Das Weib verstand ihn, holte schnell aus dem Brunnen einen Eimer voll Wasser herauf und hielt ihm dasselbe vor. King-Kang legte gierig seinen Mund an den Rand des plumpen Gefäßes und trank es fast leer.

Nun gib mir auch zu eſſen! — ſprach er und fühlte ſich ſchon merklich erquickt.

Das Weib zuckte die Achſeln, ging, kam wieder und warf ihm eine Hand voll grünes Gras vor.

Hältſt Du mich denn für ein Thier? — fragte King-Kang erſtaunt.

Nein, für einen Menſchen! — antwortete die Frau.

Aber kann denn ein Menſch das eſſen? — fragte King-Kang wieder.

Warum nicht? — war die Gegenfrage und Erwiderung. — Ich wollte, wir hätten nur genug von dem zu eſſen! Wir müſſen uns begnügen mit trockenem Stroh!

Was! Ihr eſſet Gras und Stroh? — rief King-Kang mit Entſetzen.

Nun ja! — verſetzte die Frau und ſchien nur verwundert, daß der Fremde nach ſo bekannten Dingen, als Gras- und Stroheſſen ſind, noch fragen und gar etwas Sonderbares darin finden konnte.

Aber wißt Ihr dummen Leute denn nicht — fragte King-Kang ärgerlich — daß man von beſſern Sachen leben kann?

Ja! Das wüßten wir wohl — verſetzte die Frau — aber was beſſer iſt, als Gras und Stroh, verzehrt alles der Kaiſer in Peking.

Das iſt eine Lüge! Eine verfluchte Lüge! — ſchrie King-Kang außer ſich.

Die Frau war über ſeinen Eifer ſehr erſchrocken und ſuchte ihn zu beſchwichtigen, indem ſie ſagte: — Sei ſtill, Unglücklicher! Daß Dich unſer Dorfmandarin nicht hört.

Was iſt's mit dem? — fragte King-Kang heftig.

Er iſt ein ſehr gefräßiger, tyranniſcher Affe! — flüſterte die Frau ihm zu. — Er nimmt uns Alles: Korn,

Vieh, Kinder, und sagt, das gehöre dem Kaiser. Für uns sei Gras und Stroh gewachsen, sagt er, und wir dürften sogar nur wenig davon essen, damit noch genug davon übrig bliebe, um damit dem Kaiser unsere Thiere und Kinder groß zu füttern. Wir dürfen ihm nicht im geringsten zuwider handeln, wollen wir nicht gleich zu Tode geveitscht werden.

Was gibt dem Schuft denn das Recht dazu? — fragte King-Kang.

Die Vollmacht des Kaisers! — antwortete die Frau.

Das lügt der Hund! — schrie King-Kang wieder. — Ruf mir den Hund doch her, diesen Dorfmandarin! Ich will ihn sehen!

Weh mir! — heulte die Frau — Was hab' ich Dir gethan, daß Du mich in's Unglück stürzen willst?

Sei still! — sagte King-Kang — Besorge nichts. Du sollst mich noch kennen lernen. Aber jetzt rufe mir den Mandarin! Ich will den herzlosen Betrüger erdrosseln sehen!

Ach! Ach! — heulte die Frau wieder — Du hast es nur darauf abgesehen, mich Arme ganz unglücklich zu machen. Meinen Mann ließ der Mandarin zu Tode peitschen, meinen Sohn in eine Affenjacke zwängen, und mich läßt er nun wohl gar schinden. — Hiemit suchte sie von dem Fremden hinweg und von Spähern ungesehen in ihre Hütte zu kommen. Dies letztere war aber wohl nicht gut möglich, denn schon hatten sich andere zerlumpte Dorfbewohner neugierig um den Brunnen geschaart. An diese wandte sich nun King-Kang und befahl ihnen, den Mandarin zu rufen. Endlich gaben sich Einige her zu dem Wagniß, dem Fremden zu gehorchen.

Der Mandarin ließ auch nicht lange auf sich warten.

Er kam in Begleitung zweier Gerichtsdiener mit Bambusstöcken. Er selbst trug auf seiner Mütze das Zeichen seiner Amtswürde, den kleinen blauen Knopf, in seinem Gürtel ein Schreibzeug und langes Messer.

King-Kang sah ihm zwar gleich an, daß er ein Affe war, was ihn einigermaßen hätte empfehlen können, doch war er einer von der auffallend brutalen Sorte, und die haßte King-Kang.

Wer will mit mir reden? — fragte der Mandarin und suchte sich ein noch brutaleres Aussehen zu geben, als er es von Natur schon hatte.

Ich! — antwortete King-Kang.

Und waast es — versetzte der Mandarin — so da vor mir auf dem Rücken, statt auf dem Bauche zu liegen? Weißt Du nicht, welche Ehrfurcht man mir schuldig iſt?

Ich Dir Ehrfurcht schuldig? Du Hund! — erwiderte King-Kang zornig und zog seinen ausgestreckten Fuß an, um den Mandarin zu treten.

Der Mandarin aber wandte sich zu seinen beiden Begleitern und sagte: — Werft doch den Unverschämten einmal auf den Bauch und gerbt seinen Rücken, damit es ihm nicht sobald wieder einfällt, sich darauf zu legen.

Die beiden Bambusstöcke wollten daran, den Befehl ihres Gebieters zu vollziehen, als der Kaiser in seiner ganzen angebornen und ausgewachsenen Größe sich aufrichtete und sagte: — Das wird mir doch zu toll! Geht Deine Schamlosigkeit so weit, Dich gar an mir zu vergreifen? Hund! erkennst Du das? Und nun erzittre! — Er hatte nämlich mit diesen letzten Worten einen von seinen vielen mitgebrachten Knöpfen hervorgeholt und hielt nun diesen dem Dorfmandarin unter die Nase. Der Dorf-

mandarin erkannte gleich die Größe des ihm gezeigten Knopfes, nämlich: daß er um zwei Grade vornehmer war, als der, welchen er auf seiner Mütze trug. Der Langmessermann entfärbte sich und fiel vor unserm King-Kang demüthig auf den Bauch. Die beiden Bambusstöcke folgten seinem Beispiel, da sie ahnten, daß ein noch Höherer als ihr Langmessermann vor ihnen stand.

Sage jetzt, Du Hund! — redete der Kaiser den Mandarin an — was Dich berechtigt, diesen Leuten alles zu rauben, was nicht Gras und Stroh ist?

Der Befehl, die Vollmacht des Kaisers! — antwortete der Mandarin.

Das lügst Du Hund in Deinen Hals hinein! — rief der Kaiser. — King-Kang, der Sohn des Himmels, will nicht, daß auch nur Einer seiner Chinesen Gras und Stroh fresse! Er will nicht, daß Du seine Bauern schindest, ihr Korn, ihr Vieh, ihre Kinder raubst und die Beraubten noch zu Tode peitschen lässest!

Er will es dennoch! — entgegnete der Mandarin. — In seinem Namen und mit seinem großen Knopfe versiegelt, sind mir die Befehle zu meinem Verfahren ausgefertigt und zugesendet und ich habe mich immer pünktlich darnach gerichtet. Auch wird, seit der Großmandarin Fo-fu-fa den großen Knopf hat, im ganzen himmlischen Reiche so und nicht anders regiert, als ich hier in meinem Dorfe regiere. Demnach bin ich nicht schuldig und muß meine strenge Regierung auch eine weise sein.

O! Du bist ein sehr hart gesottener Bösewicht! — sagte der Kaiser. — Aber es soll Dich nicht retten. Zeige mir einen von den kaiserlichen Befehlen, auf die Du Dich berufst!

Der Mandarin zog aus seinem Schreibzeug gleich mehrere Papierstreifen hervor und übergab sie.

Der Kaiser betrachtete die Streifen, entfärbte sich und stöhnte: — Es verhält sich in der That so, wie Du sagtest! Die Befehle sind von Fo-fu-fa ausgefertigt und tragen das Siegel des großen Knopfes an der Stirn. Aber es ist entsetzlich! Das arme Volk nur Stroh und Heu essen zu lassen, damit es nicht in Luxus und noch ärgere Dinge verfalle! Du hast mich betrogen, Fo-fu-fa! Das muß gerochen werden! Ich lasse Dir den Kopf abschneiden! — Wie das arme, geplagte, halbverhungerte Volk dasteht und zittert! Ich schäme mich fast, ihm meinen wahren Stand und Namen zu nennen! —

Dem Kaiser standen Thränen des Unwillens, der Scham und des Mitleids in den Augen. Er war mit seinem halblauten Selbstgespräch noch nicht zu Ende und man weiß nicht, was er Alles könnte darauf beschlossen haben, als plötzlich Reiter in's Dorf sprengten und zwar mit solcher Hast, daß die armen Bauern glaubten, sie sollten sammt und sonders niedergeritten werden und daher schreiend auseinander flüchteten. Die Reiter erhaschten einen der Bauern und fragten ihn: ob man hier nicht einen Fremdling beherberge, der so und so aussähe? Sie seien seinen Fußstapfen im Sande gefolgt und er müsse hier sein. Der erschrockene Bauer zeigte nach dem Brunnen, wo der Kaiser sich abermals niedergesetzt hatte. Jetzt fuhr auch mit lautem Gepraſſel des Kaisers Reisewagen zum Dorfe herein; er war statt der bisherigen Ochsen mit vier Hengsten bespannt. In dem Wagen saß Fo-fu-fa. In seinem Gesicht las man Erwartung und Schrecken. Als man ihm jedoch sagte, daß der Verlorne gefunden sei und an jenem Baume sitze, wo er ihn denn auch gleich sah

und erkannte, ward sein Gesicht wieder beruhigt und verzog es sich zum Lächeln. Er entstieg unverzüglich dem Wagen und näherte sich dem Kaiser mit freudiger, unterwürfiger Miene.

Dieser jedoch empfing ihn mit zornigem Blick, gab ihm die Papierstreifen und fragte strenge: — Fo-fu-fa! gab ich Dir dazu den großen Knopf?

Fo-fu-fa ließ sich durch die immerhin unwillkommenen Papierstreifen nicht außer Fassung bringen, sondern nahm eine lachende Miene an und sagte: — Da hat doch das Volk aus dem Dorfe Yi-Ki seinen Uebermuth etwas zu weit getrieben! Weil es uns für vornehme, mächtige Reisende hielt und mit seinem Wohlleben vor Eurer himmlischen Majestät wenig Gnade fand, so hat es sich, in der Voraussicht, daß wir hier durchkommen würden, nun hierher begeben, um vor uns eine abschreckende Armuthskomödie zu spielen. In der getreuen Stadt Pi-Pa erhielt ich vor ungefähr einer Stunde durch einen Spion Kunde von dem Complot und ich eilte nun, Eure himmlische Majestät davon in Kenntniß zu setzen.

Ha! Das wäre doch entsetzlich! — rief der Kaiser verblüfft. — Mir zittern noch alle Glieder von dem Elend, das ich sah! Aber es ist mir unglaublich, daß ein Volk ein so unnützes und frevenliches Spiel treiben kann!

Und dennoch ist es so! — betheuerte Fo-fu-fa. — Es ist, wie ich sehe, gar so weit gegangen, den höchsten Kanzleistyl, ja! das heilige, kaiserliche Insiegel täuschend nachzuahmen.

Aber wozu das Alles! — fragte der Kaiser. — Mir schwindelt der Verstand. —

Einzig und allein, um uns zu beweisen: daß Wohlleben besser sei, als Armuth! —

Verhält sich die Sache so? — fuhr der Kaiser den Dorfmandarin an.

Fo-fu-fa warf dem Gefragten einen Blick zu, der verstanden wurde.

Der Langmesſermann warf sich daher auf den Bauch und sagte: es ist so!

Auch die beiden Bambusstöcke fielen nieder und sagten: es ist so!

Nun — sagte der Kaiser im Tone des höchsten Zorn's und richtete sich abermals in seiner ganzen angebornen und ausgewachsenen Größe vom Boden auf: — so soll es denn auch so sein, daß Ihr und Eure Kinder und Kindeskinder in diesem Elend verharret, zur Strafe, weil Ihr ein freches Spiel damit getrieben und mir das Reisen für immer verleidet habt. Ihr unter allen meinen Chinesen sollt die Einzigen sein, welche Gras und Stroh fressen, in schmutzigen Lehmhütten wohnen und all ihr besseres Gut an den Kaiser abtreten müssen. Du, betrügerischer Dorfmandarin, magst in Deiner Rolle, die Du so gut spielteſt, ebenfalls verharren und mit Deinen Bambusstöcken das übermüthige Volk zur Zucht, Arbeit und Armuth anhalten. Aber Du sollst ebenfalls nur Stroh und Gras essen. Verzeichne Dir den Befehl, wirklicher Dorfmandarin! Halte ihn heilig, denn ich, King-Kang, der Sohn des Himmels! gab ihn.

Als der erzürnte Kaiser sah so hatte zu erkennen gegeben, fiel Alles, was ihn gehört und verstanden hatte, zu Boden und wagte nur noch zu zittern.

Und nun komm! — wandte sich King-Kang an den Großmandarin — Du sollst mir alles deutlicher erklären, was mir jetzt noch dunkel ist. Auch ich habe Dir von meiner heutigen Irrfahrt schreckliche Dinge mitzutheilen.

Doch erſt gib mir zu eſſen! Ich bin dem Verhungern nahe.

Als ſie in den Wagen geſtiegen waren und dieſer nun ſammt dem Reitergefolge das Dorf verließ, holte der Großmandarin aus verſchiedenen Wagentaſchen verſchiedene Speiſen hervor, die der Kaiſer eßbarer fand, als das ihm vorhin vorgeworfene Gras. Nachdem er den Hunger geſtillt, beruhigte ſich denn auch ſeine aufgeregte Gemüthsſtimmung.

Wo ſind meine Affen? — war ſeine erſte Frage.

Sie ſchlummern hinten im Wagen! — antwortete Fo-fu-fa.

Aber da ſind ja die Eunuchen eingepackt! —

Die ſind erſtickt. Ich habe ſie daher hinauswerfen und die Affen hinein quartiren laſſen.

Aber wird's den Thieren nicht eben ſo ergehen als den Eunuchen? —

Nein! Weil ſie kleiner ſind, können ſie ſich in dem Raume freier bewegen. Auch ließ ich in den Kaſten größere Luftlöcher bohren.

Es iſt gut, daß Du doch ſo klug warſt! — verſetzte der Kaiſer. — Den Wagen haſt Du endlich mit Pferden beſpannen laſſen! Das war ebenfalls weiſe: ſie werden uns ſchneller nach Peking zurückbringen, als uns die Ochſen hinweg brachten. Ich will nicht aus dem Wagen ſteigen, bis wir im Pekinger Palaſt anhalten, denn das Reiſen hab' ich ſatt! Es hat mich ſchon ganz verwirrt und dumm gemacht. Auch rufen uns dringende Staatsgeſchäfte zurück. Wir müſſen an das neue Steuergeſetz. Der ungeheure Wohlſtand führt mein Volk nur zu Schlemmerei und Dummheiten, zu welchen letztern ich auch die ſchreckliche Vergeiſtigung der Porzellanmenſchen im Lande Pi-Pa rechne.

Es iſt Zeit, daß mein Volk etwas ärmer werde, damit es wieder zu geſunden Sitten und Körpern gelange. —

Mit ähnlichen weiſen Geſprächen und dem Entwurf des neuen Steuergeſetzes kürzten ſich beide Reiſende den Rückweg nach Peking. Hier endigte nun die Reiſe King-Kang's in ſein himmliſches Reich und er hat niemals eine zweite unternommen.

Hier ſchloß John Paul's Mährchen.

Skizze 53.

Spott, ein wirksames Mittel gegen die Neigung zum Spott. — Landschaftlicher Versuch.

Ich darf mich einer zu großen anerzogenen Ehrfurcht für das Hergebrachte keineswegs anklagen und gestehe, daß ich in Gedanken ebenso gern Schlechtes zertrümmere, als Gutes aufbaue; dennoch hatten mich die Spottgeschichten John Schlangenhaupts dermaßen verstimmt, daß ich ihn lieber bekämpft, mich des maßlos verletzten King-Kang von Duslingen und seines Ministers erbarmt, als den Spötter durch irgend welchen Beifall zu noch weiterer Verspottung der Regierungen von China und Duslingen ermuthigt hätte. Er fand leider auch ohne mich Beifall genug, so daß es mich abschreckte, ihm seinen Triumph anzutasten.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß ich gegen John auch deßhalb etwas erbittert worden, weil nicht ich seine Geschichten erfunden und so lebendig vorgetragen hatte. Wie leicht wäre mir ebenso tolles Zeug eingefallen! Liefert doch diese meine ganze Geschichte hiefür den Beweis.

Nur eines tröstete mich. Drei Personen hatten während seiner Erzählungen den Saal verlassen und sich so wenig beeilt, seine Geschichten auszuhören, daß sie noch nicht zurückgekommen waren. Während dem ersten Mährchen

verließ die Generalin Menelas den Saal. Sie hatte mich zuvor bedeutend angeseh'n und dadurch etwas gesagt, was ich nicht ganz verstand, da ich Johns Schlangenhaupt zu lebhaft folgte. Während meinem Gespräch zwischen dem zweiten und ersten Mährchen stahl sich Emilie hinweg. Sie sympathisirte also mit mir, hatte den Spötter noch früher satt bekommen als ich. Die dritte Person entzog sich das ganze letzte Drittheil des zweiten Mährchens. Es war der General Menelas. Man glaube nicht, daß er durch das Hinweggehen und Wegbleiben seiner Gemahlin hiezu bestimmt wurde. Der gereiste Mann übte ein freies, selbstständiges Urtheil. In der Stadt Yi-Ki hatte er den hohen Reisenden beim Gastmahl Gesellschaft geleistet und sie mit seiner ganzen Aufmerksamkeit beehrt. Als sie jedoch an das Thor der Stadt Pi-Pa kamen, wo die Schildwache dem höchsten Reisenden ihren Stövsel vor den Kopf schoß, hielt General Menelas seinen Unwillen nicht zurück. „Dummes Zeug!" sprach er, erhob sich und verließ entrüstet den Saal. Ihm folgte schallendes Gelächter und ich sah wohl, daß man den General Menelas allgemein für sehr dumm halte. Der eitle Erzähler hatte sich aber durch gar nichts in seiner Geschichte beirren lassen. Er erzählte ruhig spottend bis zu Ende und begann jetzt noch ärger zu commentiren, so daß es mich erstickt hätte, ihn noch länger zu hören. Ich suchte deßhalb das Freie und gewann es.

Ich flüchtete nach der Westseite des Hügels, auf welchem das Schloß erbaut war. Hier hatte Kunst die Natur am wenigsten meistern wollen. Ich befand mich in einem wilden Park, wandelte über ungemäheten Rasen und genoß der Aussicht in eine großartige Abendlandschaft. Hier dehnte sich meine Brust, Gefühle der Erhabenheit erwachten in meinem Herzen und erschütterten es um so mehr,

als es vorhin ſchon von kleinern war gelockert und bewegt worden.

Was iſt der Menſch gegen dich, o Natur! — rief ich aus. — Ein kriechender, giftiger Wurm, den du nährſt und es ihm großmüthig nachſiehſt, daß er etwas Erhabeneres ſein will als du! Menſchen ſind böſe Geiſter, denen es nicht genug war, das Reich der Geiſter zu zerrütten, ſondern ſich in Körper kleideten, um nun auch die Körperwelt zu zertrümmern! Doch an ihr nagen ſie ſchon Jahrtauſende und zerren ſie wohl noch länger vergebens. Nur ſich ſelbſt können ſie vernichten. Der Weltgeiſt wird lachen, wenn die frechen Titanen ſich ſelbſt das Grab bereiten unter den Felſen, die ſie emporgeſchleudert. —

Sinnend ſchritt ich durch die Irrgewinde des Parks den Hügel abwärts und gewann endlich eine noch entzückendere Ausſicht.

Weil ich im bisherigen Verlauf meiner Lebensbeſchreibung, ſo viel ich weiß, mich aller überflüſſigen Landſchaftsmalerei enthalten habe — was um ſo höher anzuſchlagen iſt, zieht der Leſer in Betracht, daß Landſchaftsgemälde für einen Geſchichtsromanſchreiber faſt unwiderſtehlich verführeriſche und zugleich *gangbare* Artikel ſind — ſo dächt' ich, wär' es hier wohl am Platz, nicht zu voreilig und deßhalb verzeihlich, wenn auch ich endlich einmal meine Neigung und Kraft in erwähnter Kunſtbranche verſuche. Alſo zur Landſchaft.

Ein entzückendes Schauſpiel eröffnete vor mir ſeine Zauberſcene. Die Sonne ſtand tief; über den Ocean des Himmels flogen einzelne Wolkchen, wie Schwäne, Nachen und flüchtige Welten. Den Fuß des fernen Gebirges umzog ein durchſichtiger Dunſtſchleier, glänzend wie bläuliches Silbergewebe. Die Baumkronen zu meiner Rechten und

Linken blitzten ihr reinſtes Gold dem Strahl der Sonn' entgegen und auf der grünen Ebene des weit ausgebreiteten Thals und dem Spiegel des zu meinen Füßen ruhenden See's ſchlummerte melodiſche Stille. Des Tages glühende Seufzer waren verſtummt und erquickliches Säuſeln zog vor der nahenden Nacht einher mir entgegen. Selbſt der aus weiter Ferne ſich herwälzende Strom wurde ſchweigſamer; ſein Gang ward Rhythmus, deſſen Regel ſich erſt jetzt meinem Gefühl erſchloß, das ferne Brauſen ſeiner Gefälle ward erhabener Choralgeſang. Köſtliche Düfte wallten vom Boden empor und in meinem Herzen erwachten Gedanken des Lebens. —

Das, mein' ich, wäre kein übler Anfang. Aber ich weiß die Stimmung des Bildes noch zu erhoben, das heißt zu vertiefen.

Mein Blick ſtarrte wieder nach den Scheiteln des fernen Gebirges. Die Scene hatte ſich dort verändert. Der erhitzte Sonnenball ſchwamm in einem Feuermeer, deſſen Gluth in den hohen Aether hinaufleckte. Um den Gluthkern rollten Wellen wie Flammenräder und aus dieſen züchten blitzähnliche Strahlen hervor. Die Titanenkörper des Gebirges umhüllte ein tiefblauer Mantel und auf ihren Scheiteln flammte himmelentzündendes Feuer. Ueber die nähern Schluchten, Hügel und Wälder webten Geiſterhände rosigen Dämmerungsſchleier.

Hm! mein Leſer! Das nennſt du eine Landſchaft! Sie läßt ſelbſt jede griechiſche von Rottmann weit hinter ſich. Die Kunſtrecenſenten Förſter, Marggraf und Lecke müſſen mich verfluchen, weil ich eine ſo großartige Landſchaft gemalt und ſie zugleich ſo unübertrefflich ſelbſt beſchrieben habe, ſo daß ihnen nichts zu thun übrig bleibt. Aber ich triumphire zu früh. Noch fehlt dem Bilde die

Staffage. An dieſe mach' ich mich jetzt und ſie ſoll, boſſ' ich, recht lebendig ausfallen. Ich nehme für erſt einen entzückten Naturſohn, mich! und halte mich vielleicht etwas ſpäter an die Götter, Heroen und Schäfer des Claude Lorain.

Thränen ſtrömten über meine Wangen — verſteht ſich beim Anblick des Bildes, der großartigen Landſchaft — die Rinde meines lange verſchloſſenen Herzens brach und Frühlingsnektar träufelte aus dem von Neuem aufſproſſenden Lebensbaum hervor. Unwillkürlich erhoben und breiteten ſich meine Arme wie ſtarke Aeſte aus, meine Lippen bebten, als ich betend ſtammelte:

Du biſt groß, o Natur! und Du allein biſt ſchön! Unergründlich ſind Deine Werke und Deine Erhabenheit iſt unausſprechlich. Wer vermag Dein Lob würdig anzuſtimmen, da er nur ein Theil iſt von Dir? Doch preiſet Dich der Staub, denn Du belebſt ihn und löſeſt ſeine Zunge. Auch die Verzweiflung darf ſchreien zu Dir und Du wendeſt Dich nicht hinweg, ſondern wandelſt ihre Mißtöne in Harmonien um. So erbarme Dich auch mein, Allliebende! Nimm mich wieder auf zu Dir, laß mich einfältig ſein wie Du, ſo wird mir auch Deine Ruhe, Dein Friede und Deine Größe nicht ferner mangeln. Laß mich wieder ein Strahl ſein Deines Lichts, ein Staubchen, das Dein Strahl zum Leben befeelt, ein Auge des Thaues, das beglückt zu Dir hinanglanzt. Löſche den Schmerz aus meiner Seele, die Erinnerung durchkämpfter Tage, denn nur Bewußtſein des Vergangenen iſt Schmerz und Genuß des Augenblicks einziges Leben! Umhülle mit Dämmerung meinen Geiſt, daß ich, wieder ein Kind, im reinen Gefühl Deiner Dich würdig preiſe, denn ſo fehlt mir dazu Gaumen und Zunge. Erbarme Dich und nimm mich lie-

bend auf, wie ich rund umkehre und mich anbetend niederwerfe vor Deinen ewigen, einzig heiligen Altar, o erhabene Göttin! Schöpferin und Geschöpf Deines höchsten unerklärlichen Selbst! Auch ich bin ja, wie ich nun bin, Dein Werk und ist als solches schon mein Leben dahin, so laß mich nicht zu lange kämpfen im Tode. Nimm mich auf! lösche die Erinnerung und laß mich nicht länger sterben! —

Ich schwieg, erschöpft, sank im Uebermaß meiner Gefühle zu Boden und wünschte in lautes Schluchzen auszubrechen. Aber es ging nicht. Aergerlich hierüber stand ich auf und schlenderte den Hügel vollends hinab, bis an den Rand des See's. Hier, meine Leser, entwickelt sich nun meine weitere landschaftliche Staffage.

Skizze 54.

Sehr lebendige allgriechische Staffage — Goldene Zeit — Der Vogel der Leda — Ein Nereide — Aphrodite — Seltsame Verwechslung und, was daraus folgt, Ueberraschung — Was sich noch weiter daraus entwickelt.

Ich habe voraus einzuräumen, daß meine Landschaft etwas zu sehr ein neumodisches Effektstück geworden ist, als daß antike Wesen sich heimisch darin niederlassen könnten. Aber es war von vorn herein auch nur deßhalb so modisch angelegt, um auf die Gefühlsweise des modischen Naturſohn's mit entsprechenden Mitteln einzuwirken. Da seine Empfindsamkeit plötzlich in totale Empfindungslosigkeit mißrieth, so macht es wenig Mühe, ihn, sammt Allem, was auf ihn Effekt machen sollte, wieder hinwegzupinseln. Der Himmel wird heiterer, die Abenddämmerung ist noch nicht so weit vorgeschritten, als vorhin, überall ist viel Licht, die Sonne hat ein freundliches Alltagsgesicht und verschmäht heute gänzlich purpurne Masken und den Staatswagen mit Flammenrädern. Der Tag ist übrigens schwül gewesen und der See zu meinen Füßen „ladet zum Bade."

Weil ich mich obendrein mit der schönen Schöpfung so ganz allein sah, so warf ich als ein echter Gott meine Kleider ab, machte, um meine Glieder erst etwas zu kühlen, erst einige Gänge auf und nieder und ließ die freund-

lichen Gräser meine Fußsohlen kitzeln. Während nun die lauen Luftwellen um meinen Körper ſpielten und das Vollgefühl eines wonnigen Daſeins in mir erregten, nahm ich Gelegenheit, mich mit Wärme des goldenen Weltalters zu erinnern. Die abendliche Stille, der himmelklare See, die fernen Berge verſchwimmend im Aether, die Ausſicht in das Thal voll kleiner Gehöfte, die, aus der Ferne betrachtet, ſehr wohl für die Wohnſtätten arkadiſcher Menſchen gelten konnten, dies Alles war geeignet, mich in eine wahrhaft geßneriſche Idyllenwelt zu verſenken.

Goldene Zeit! — rief ich aus — glückſeliges Weltalter! Der Himmel hat keine Wolken das wohlthätige Licht der Sonne zu hemmen, mit Blitzen und Regengüſſen das jugendſchöne Antlitz der Erde zu verwüſten und zu furchen. Keine Mittagshitze ſengt die Blumen und Halme, noch ſchießt der Lichtgott auf die Scheitel der Menſchen glühende Pfeile. Stets wärmt und erhellt gleichmilde Dämmerung des Morgens und Abends die jungfräuliche Erde und erzeugt in ihrem Schoße die ewig jungen Geſchlechter der Thiere und Pflanzen. Friede beherrſcht die Welt! Der ſcharfklauige Tiger wiegt in ſeinen Tatzen das weichwollige Schaf, das blökende Rind ſäuft aus einer Quelle mit dem Rinoceros. Unter den Menſchen vollends iſt lauter Tugend, Unſchuld und Glückſeligkeit! Man kennt nicht Laſter noch Leidenſchaft! In reinſter Unſchuld liebt der Bruder die Schweſter, der Vater die Tochter, der Sohn die Mutter. Die Götter ſelbſt ſteigen vom Olymp herab, vermiſchen ſich mit den Menſchen und nehmen ſich ihr Leben zum Muſter. Aber da öffnet ſich der Orkus und das hervorſtürzende Heer der Leidenſchaften überwältigt kriegend die Erde. Die Zungen der Menſchen verwandeln ſich in Dolche, ihre Hände in Krallen der

Harpyen. Der Himmel peitſcht mit Sturm und Gewittern die verderbte Welt. Da will ſie ihm ein Gott näher aufwärts an den Buſen ſchwingen. Doch die Natur ſträubt ſich dagegen und wird zum Teufel. —

Hier hielt ich inne, denn ich mochte mir die Luſt zum Bade nicht verderben. Kopfüber ſtürzt' ich jetzt in den See und ſchwamm eine hübſche Strecke hinein. Ich warf mich hin und her wie ein wolluſtiger Delphin, dem Orions Lieder noch im Ohre ſummen. Dann lag ich eine geraume Pauſe ruhig auf dem Rücken und regte weder Hand noch Fuß. Ein Haifiſch war hier nicht zu fürchten, denn ein ſolcher hätte längſt den ganzen See auf einmal verſchluckt, und unter den fleiſch- und fiſchfreſſenden Hechten war ich der größte.

Ich hatte mich endlich hinlänglich in den Himmel vertieft und wandte nun meine Blicke zurück nach dem Ufer. Hier entdeckt ich nun halb aus dem Gebüſch über das Waſſer hervortretend einen überaus freundlichen Badetempel, vor welchem in ehrerbietiger Entfernung ein graziöſer Schwan Wache hielt. — Sollte dort auch die Leda nicht fehlen? — fragt' ich mich — Wird eine Aphrodite den Wellen entſteigen, oder eine Helena ſich in ſie hinein ſenken?

Ich ſchwamm ohne Geräuſch etwas näher. Da regte ſich etwas unter dem verhaßten Schirm des Badehauſes. Jetzt kam auf den Stufen, die aus dem Innern des Tempels in's heiligende Bad hinabführten, ein weißer Fuß, jetzt der andere zum Vorſchein. So wie dieſe tiefer verſchwanden, enthüllten ſich neue Wonnen eines aphroditiſchen Leibes. Jetzt erfolgte muthwilliges Plätſchern und ich konnte vor lauter Schaum und aufſprizendem Waſſer die Aphrodite nicht ſehen. Aber — o Wonne des Anblicks!

plötzlich tauchte die Göttin, außerhalb dem Badehause, aus dem Schaume empor und bot dem untersinkenden Helios ihre unaussprechlichen Reize. Der Gott zögerte denn auch noch auf den Bergen, sein Herz zu erfreuen an diesem seltenen Anblick.

Ich selbst vertiefte mich so sehr in die Harmonie jenes aphroditischen Körpers, daß mir ein Theil, das Gesicht, näher zu betrachten gar nicht einfiel. Ich glaubte, daß es die neue Helena sein müsse, denn schwerlich hätte sich eine andere Schöne mit so antiker Freiheit im offenen See gebadet. Als sie wieder untertauchte und ein abermaliges Kräuseln und Aufspritzen der Wellen verursachte, brachten mich meine Flossen ihr um ein Bedeutendes näher. Aber jetzt entdeckte sie mich und erschrak über meinen Anblick so sehr, daß sie einen Angstton ausstieß, in großer Verwirrung entfliehen wollte, jedoch das Gleichgewicht verlor und ihrer Länge nach in's Wasser fiel. Ich schoß nun hinzu, ihr zu helfen und hatte sie schon erreicht, als plötzlich mit fürchterlichem Gezisch der Schwan über mich herstürzte, mit seinem Schnabel meinen Nacken zerfleischte und mir die Flügel mit solcher Gewalt um beide Ohren schlug, daß ich fast davon betäubt wurde. Die Aphrodite entschlüpfte indeß meinem Arm in's Badehaus, ich, in fast größerer Verwirrung vor dem wüthenden Thiere fliehend, folgte ihr. Aber als ich nun mit der Schönen allein und ihr ganz nahe war, füllte sich erst das ganze Maß meiner Beschämung. Es war nicht die neue Helena, nicht die Generalin Menelas, welche meiner unbesonnenen Jugend wohl etwas verziehen hätte, sondern Emilie, deren Jugend, Unschuld, ja! Schönheit, meiner Schüchternheit und wahrhaften Liebe einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte. Ich warf mich ihr zu Füßen, Entschuldigung flehend.

Aber mit einem Abſcheu, der wohl einen Jupiter zurückgeſchreckt hätte, und einer Angſt, welche ihre Zunge lähmte, deutete ſie mir an, mich auf's Schleunigſte zu entfernen und zwar auf demſelben Wege, den ich gekommen. Verzweifelnd, auf's Tiefſte beſchämt, wankt' ich die Treppe hinab in's Waſſer, Willens, dem Schwan, wenn er wieder komme, den Hals umzudrehen. Doch er hielt ſich jetzt entfernt, verhöhnte mich mit ſeinem Geziſch und trug ſeinen geſchwollenen Hals in kühn geſchwungenen Bogen.

Ich ſchwamm nun zu der Uferſtelle, wo ich mich entkleidet und in den unglückbringenden See geſtürzt hatte. Aber meine Kleider waren nicht mehr dort, ich mußte die rechte Stelle verfehlt haben. Ich rief mein Gedächtniß zu Hülfe und dies ſagte mir, daß hier dennoch mein Ausgangspunkt in's Bad geweſen ſei. Aber die Kleider! ſie waren fort und mußten mir alſo geſtohlen ſein. Fluchend lief ich am Ufer auf und ab und ſuchte, meinem Gedächtniß zum Trotz. Da fand ich denn auch endlich Kleider, aber es waren augenſcheinlich nicht die meinigen. Nicht nachſinnend, wem ſie wohl gehören möchten, ſchlüpft' ich hinein, was ſehr gut von ſtatten ging, da ſie ſo weit waren, daß ich mich wohl zehnmal hätte darin verſtecken können. Ich war Willens, in ihnen nach dem Schloß zu eilen, mich dort in eigene zu kleiden und die erborgten wieder an den See bringen zu laſſen. Noch hatt' ich aber den weiten Rock nicht ganz angezogen, als ich mich von hinten beim Halſe ergriffen fühlte. Der Schreck, hier als ein Dieb ertappt zu ſein, lähmte mich dermaßen, daß ich nicht den geringſten Widerſtand leiſtete. Der, welcher mich hielt, zog meinen Kopf zurück und drückte mir einen glühenden Kuß auf die Lippen. Ermuthigt wandt' ich mich und erkannte die Generalin Menelas. Sie trat etwas beſtürzt

vor mir zurück und sagte: Ich hielt Sie für meinen Gemahl! Wie kommen Sie doch in seine Kleider? —

Ich suchte mich zu entschuldigen und gestand ihr den ganzen Hergang der Sache, abgerechnet den kleinen Vorfall an und im Badehause.

Demnach — versetzte sie lachend — hat mein Herr Gemahl jetzt ebenfalls ein Bad im See genommen und wird nun genothigt sein, es etwas länger fortzusetzen, als er beabsichtigte. Ich kann Ihnen nicht zumuthen, sich seiner Kleider zu entäußern, bevor Sie dieselben nicht im Schloß gegen die Ihrigen vertauschen können. Kommen Sie! Die Dämmerung wird die kleine Maskerade begünstigen. Wenn ich Sie begleite, so wird man um so weniger argwohnen, daß unter diesem Rock ein Anderer steckt, als der General Menelas.

Ich bot der freundlichen Frau meinen Arm und sie hängte sich ohne Ziererei daran fest. Wir eilten vom See hinweg, den Berg hinan, wählten jedoch, sonderbarerweise, nicht den geradesten Weg, der zum Schloß führte. Wir lachten und sprachen anfangs viel, wurden aber bald einsilbig und zuletzt ganz stumm. Wahrscheinlich ward uns durch das Bergansteigen das Reden erschwert. Ich fühlte auch, daß die Generalin sich immer fester an mich schmiegte, vermuthlich um sich von mir etwas nachziehen zu lassen, da sie nicht so schnell zu steigen vermochte als ich. In der ziemlich vorgerückten Dämmerstunde fiel mir die Weiße und Kleinheit ihrer Hand auffallend in's Auge. Ich brachte ihr die meinige aus Versehen etwas nahe und beide Hände fügten sich gleich sehr fest in einander. Sonderbare Wünsche erwachten in meiner Brust und machten sich endlich in einem Seufzer Luft. Ich dachte an Emilien. Weiß der Himmel, wie es kam, unwillkürlich fingen sich unsere

Lippen feſt an einander. Ein Blick in das Auge der neuen Helena ließ mich jedoch plötzlich aus meinem Rauſche erwachen und nun war ich erſchüttert, in meiner innerſten Kraft wie gebrochen. Nur mühſam ſchleppt' ich mich mit der ganz ergebenen, für mich entzauberten Helena fort. Wir erreichten das Schloß. Ich wollte zu meinem Gemach, die Generalin zog mich jedoch wider meinen Willen in das ihrige hinein und verſchloß dieſes hinter uns.

Hierher — ſagte ſie — muß Ihr Diener die Kleider bringen. Wollten Sie ſo zu Ihrem weiter entlegenen Zimmer, ſo konnt' Ihnen leicht Jemand begegnen, Sie erkennen und aus Ihrem jetzigen Aufzug unnöthigen Verdacht ſchöpfen.

Aber wer ruft mir meinen Diener? — fragt' ich.

Helena legte mir ſanft ihre kleine Hand auf den Mund, drückte mich in einen Seſſel und verſetzte: Nicht ſo laut, mein Theurer! —

Ich war begierig, wie weit ſie ihre Liebenswürdigkeit treiben würde. Weil ich ihr jedoch gar nicht entgegenkam und den ungemein Blöden ſpielte, ſo entfernte ſie ſich von mir und zündete Licht. Mit dieſem beleuchtete ſie mich jetzt. — Sie ſehen ſo blaß! — ſagte ſie erſchreckt. — Um des Himmels willen! Ihr Geſicht iſt voll Blutſpuren! Auch Ihre Hände ſind blutig! —

Ich warf den Blick in einen nahen Spiegel und fand, daß ſie wahr geredet.

Sie drang jetzt in mich, ihr zu geſtehen, wie und wo ich mir die Verletzung zugezogen.

Ich habe mich wahrſcheinlich irgendwo geritzt! — ſagt' ich verlegen.

Sie holte jetzt ein Waſchbecken herbei und wuſch mir, trotz meinem Widerſtreben, mit ihrer zarten Hand die Blu-

tige Wange und eine Seite des Halſes, wo ich beträchtlich verwundet war. Dabei ſprach aus ihrem Geſicht die unverkennbarſte innige Theilnahme. Dieſe rührte mich und ich fand nun die ſchöne Frau wieder liebenswürdig. Dabei fuhr mir auch ein teufliſcher Gedanke durch den Kopf. — Emilie hat dich hinweggeſtoßen! — rief es in mir. — Weßhalb biſt du ihrem Geſchlecht noch Ehrfurcht und Schonung ſchuldig! Rache dich! —

Heftig umſchlang ich nun die ſchöne Frau und ſie ſträubte ſich ſo weit, daß es ihre Reize erhöhte, ihren ganzen Beſitz als ein koſtbares Gut erſcheinen ließ. Sie warf ſich endlich überwältigt in meine Arme und ließ mich das Netz ihrer Kleider glücklich entwirren. Schwerlich hätte mich ſelbſt Emiliens ganze Schönheit höher entflammen können, denn ſie war mir nicht abweſend, da meine Phantaſie beide Weſen wunderbar in Eines verwebte. Ich löſchte jetzt wieder das Licht, denn wozu noch die glimmende Kerze, wo Amor's Fackel brannte? Des Menelas Kriegsgewänder waren bald abgeſchüttelt, ſie lagen zerſtreut umher, aber es dachte Keines von uns daran, ſie ihm an den See hinabzuſchicken. Erſt um Mitternacht wurden wir wieder daran erinnert, und zwar durch den General Menelas ſelbſt, der ziemlich ungerufen an die Thüre des Schlafgemachs ſeiner Gemahlin pochte und faſt ängſtlich um Einlaß flehte. Die geübte Helena verlor dadurch keineswegs ihre Sicherheit. Sie führte mich, der ich ſchon auf einen wüthenden Fauſtkampf gefaßt war, gelaſſen an ein Fenſter, öffnete es, ließ mich auf einen Balkon hinaustreten und flüſterte mir zu: Dort, rechts vom Balkon aus können Sie ein Fenſter Ihres eigenen Zimmers erreichen. Auf dieſem Wege werden Sie, um Aufſehen zu vermeiden, auch ſpäter zu mir kommen. —

Sie schloß jetzt die Balkonthüre und zog den Schlüssel ab. Hierauf machte sie ruhig Licht und ordnete flüchtig ihre verwirrten Locken. Dann erst öffnete sie dem ungestümer werdenden Gemahl, der, wie es für einen so heroischen Mann nicht unanständig sein mochte, ganz faselnackt und zornig hereintrat. Helena flüchtete sich vor ihm wieder in's Bett und ich hörte deutlich, wie sie ihr Lachen nicht bändigen konnte.

Du lachst!! — rief endlich Menelas und blieb drohend vor dem Bett stehen.

Nun ja! — versetzte seine Gemahlin — soll ich nicht lachen, wenn Du doch endlich kommst, und zwar in so auffallend lustiger Laune! Du hast entweder einen unerhörten Spaß vor oder Dir ist sehr warm, da Du so ungemein luftig bekleidet hereintrittst.

Ich bin wüthend! — stampfte General Menelas. — Wüßt' ich, wer mir den Streich gespielt hat —

Was für einen Streich? —

Nun — antwortete der nackte Heros — Ich badete heute gegen Abend im See — indeß wurden mir die Kleider gestohlen, so daß ich bis jetzt im Freien herum tanzen mußte. Ich wette, der Eulenspiegel John Schlangenhaupt hat sich den schlechten Spaß erlaubt, der ihm, so Gott will, schlecht bekommen soll. — Aber was seh' ich? Hier liegt ja mein Beinkleid! mein Rock! meine Weste! mein Hemde! Sogar meine Strümpfe, Stiefeln und mein Hut fehlen nicht! — Erkläre mir, wie das Alles hieher gekommen ist! —

Jetzt richtete sich die neue Helena im Bett auf und erwiderte mit sehr ernster Miene: — Ich selbst habe jene Kleider hierher getragen. Ich machte während der Dämmerung des vergangenen Abends, da ich Dich überall vermißte und mich eine schlimme Ahnung anwandelte, einen

Spaziergang am See, und fand endlich, zu meiner noch größern Seelenangst, Deine Kleider. Ich rief Deinen Namen nach allen Richtungen, erhielt jedoch keine Antwort. Da glaubt' ich, Du seiest im See verunglückt, ertrunken! Meine Verzweiflung war gränzenlos! Ich raufte mir fast das Haar aus und Du kannst Dich überzeugen, daß es noch sehr in Unordnung ist. Endlich, als all mein Jammern Dich nicht wieder zurückbrachte, als ich mich schon einer Ohnmacht nahe fühlte, raffi' ich denn, als einzigen Trost, zum ewig theuern Andenken, Deine zuletzt getragenen Kleider zusammen und schleppte mich mit ihnen muhsam in's Schloß zurück. Hier legi' ich mich, wie Du siehst, unentkleidet zu Bett —

Herzlose! — Du glaubtest mich todt und konntest Dich so ruhig zu Bett legen und schlafen? —

Undankbarer! — entgegnete die Gattin sich erhitzend, — Ich gönnte mir während Deiner langen Abwesenheit keinen Augenblick Ruhe! Habe Deinethalb das ganze Bett naß geweint!

So will ich Dir Deine Unbesonnenheit verzeihen! — sagte Menelas begütigt und wollte sich zu seiner Gemahlin in's Bett legen. Sie stieß ihn jedoch unsanft zurück und sagte: — Eisklotz! komm mir jetzt nicht zu nahe! Ich will Ruhe haben! Wirf Dich auf's Sopha oder auch meinethalb wieder in den See, aus welchem Dich Niemand zurückgerufen hat.

Jetzt legte sich Menelas auf's Bitten. Aber es half nichts. Für die Frechheit, ohne Erlaubniß von den Todten erstanden zu sein, mußt' er sich für diese Nacht mit dem Sopha und gegen seinen innern Frost mit dem Schutze begnügen, welchen ihm die wieder eroberten und noch einige andere Kleider gewähren konnten.

So teufliſch iſt des Menſchen Herz, daß ich über des armen Menelas Elend lachte. Ich hätt' ihm auch nicht den Abhub des Glückes gönnen mögen, das ich genoſſen hatte und auf deſſen fernern Genuß ich ſchon jetzt freiwillig verzichtete.

Ich ſuchte jetzt von dem Balkon aus nach dem Fenſter, welches in mein Zimmer führen mußte. Ich fand es und es war offen. Mit leichter Mühe ſtieg ich hinein und legte mich, wie ich war, zu Bett. Lachend über die Keckheit des Weibes, ſogar träumend von der übergroßen Liſt dieſer neuen Helena, ſchlief ich endlich feſt ein.

Ich denke, mein Leſer, daß Du jetzt zu meinem erſten landſchaftlichen Verſuche beifällig mit dem Kopfe nickſt. Malte ich Dir doch wider Vermuthen ſtatt eines drei Bilder: ein freundliches Nachtſtück und zwei Abendlandſchaften: die erſte modern-franzöſiſch mit einem deutſch-überſchwenglich-empfindſamen Naturſohn — die zweite echt griechiſch mit eben ſo antiker Staffage.

Skizze 55.

Abazurus bewährt ſich in Liebesangelegenheiten als ein ſolider Menſch. Er räth ſeinem Herrn, lieber zu heirathen, als noch länger den Paris zu ſpielen, zumal dies bei einer neuen Helena eine überaus verächtliche Rolle ſei. — Eine Skizze voll Moral und Witz.

Als ich erwachte, fiel mein erſter Blick auf die Kleider welche ich vorigen Tags getragen und ungern verloren hatte. Sie waren ſorgfältig über einen Stuhl gelegt und gehängt und dieſer ein paar Schritte vom Bett recht auffallend unter meine Augen geſtellt.

Abazurus! — rief ich.

Er trat herein.

Wer brachte jene Sachen dorthin? — fragt' ich.

Ich! — antwortete er mit einem auffallend dummen Geſicht.

Wer hat ſie mir denn geſtern Abend unten am See weggeſtohlen und hieher getragen?

Ich! — war ſeine abermalige dumme Antwort.

Menſch! — rief ich wüthend — was brachte Dich denn zu dieſer Dummheit?

Ein Weib! — verſetzt' er. — Nur Weiber verleiten einen dienſtflugen Mann wie mich zu Dummheiten.

Welches Weib verleitete Dich dazu? —

Die neue Helena! Wen hat Die nicht ſchon einmal zu irgend einer Dummheit verleitet?

Aber wie ging das zu? — rief ich ungehalten. — Erzähle doch etwas umſtändlicher! Du biſt heute ſo tölpelhaft!

Nun, Herr Baron — antwortete er — ich folgte geſtern Abend Ihrem Geruch durch den Park bis unten an den See. Hier fand ich dann Ihre Kleider, recht unordentlich, wie's beim Ausziehen Ihre Manier iſt, durch einander geworfen. Nun — dacht' ich — Abazurus, dacht' ich, wenn gleich Dein Herr nicht hier iſt, und Du ſeine Spur nicht weiter witterſt, ſo ſind dies doch allem Geruch und Anſehen nach ſeine Kleider und er wird alſo auch nicht weit ſein. Ich legte mich alſo ruhig neben den Kleidern nieder, um ſie zu hüten. Nun währte mir zwar Ihr Ausbleiben etwas verdächtig lange und ich dachte: Du, Abazurus, würdeſt Dich während einer ſolchen Zeit wenigſtens zwanzigmal naß und wieder trocken machen. Aber mir kam doch nicht der tolle Gedanke, die Kleider zuſammenzupacken und mit ihnen meinen Herrn zu ſuchen, wo er jetzt nicht ſein konnte. Herr Baron Uriel — dacht' ich — ſpricht mit den Nymphen, hat ſich vielleicht mit einer unwiderſtehlich geſchnupften Waſſergöttin in den Abgrund des See's verſenkt, oder — was jedoch am wenigſten wahrſcheinlich — liegt jetzt irgendwo der Aphrodite Emilie zu Füßen und fleht um die Gnade, nur einen ihrer Zehen abtrocknen zu dürfen! —

Schuft! Wie weißt Du das? — unterbrach ich ihn heftig.

Ich ſagte ja, daß ich mir's nur dachte, während ich die Kleider hütete. Da tritt wie von Ungefähr die neue Helena aus dem Gebüſch zu mir heran. — Abazurus! Was machſt Du da? — fragt' ſie.

Ich hüte meines Herrn Kleider! — gab ich knurrig zur Antwort.

Das machſt Du dumm! — verſetzte ſie. — Du hätteſt die Kleider ſchon längſt in's Maul nehmen, damit nach dem Schloß laufen und ſie in Deines gnädigen Herrn Zimmer legen ſollen. Sie können ſich hier in dem kühlen Abendthaue leicht eine Erkältung zuziehen, die Du ihnen ſo bald nicht wieder ausbürſten. —

Ich ſah die Frau an und wußte nicht, ob das Ernſt oder Scherz ſein ſolle.

Abazurus! — fuhr ſie fort — thue, was ich Dir rathe. Trage die Kleider auf Deines Herrn Zimmer. Er ſelbſt wird ſchon dort ſein oder doch bald nachfolgen.

Gnädige Frau! — erwiderte ich — wollen Sie den dummen Streich, wenn ich einen begehe, auf ſich nehmen?

Ja! Das will ich! — gab ſie zur Antwort. — Ich will ihn auf mich nehmen.

Nun! — ſagt' ich — wenn Sie ihn durchaus auf ſich nehmen wollen, immerhin! Ich kann's nicht hindern. Wenn nur mein gnädiger Herr nichts dagegen hat.

Dafür laß Du mich ſorgen! verſetzte ſie zuverſichtlich, während ich nun die Kleider zuſammennahm und mich damit hinwegtrollte. Unterwegs, als ich nicht mehr in die verführeriſchen Augen der neuen Helena zu blicken hatte, blieb ich wiederholt ſtehen und ſann darüber nach, ob es nicht beſſer ſei, wieder umzukehren; denn es lag mir ſchwer auf dem Herzen und erregte meinen Unwillen grimmig, daß ich mich zu einer ſolchen Dummheit habe verleiten laſſen. Aber — ſagt' ich mir und ging wieder bergan weiter — wie ſollteſt Du ſie denn anders los werden? Ohne eine Dummheit zu begehen, kommt Niemand von ihr los. — Vielleicht — fuhr ich, mich zu tröſten fort —

beliebt es auch Deinem Herrn, ſich einmal etwas in nacktem Naturzuſtande zu ergehen! Ich habe ihn ſchon längſt davon reden hören, daß man ſeine Bedürfniſſe vereinfachen und zu den Sitten und Trachten der Urväter zurückkehren ſolle. Die zu große Bequemlichkeit ſeiner jetzigen Tracht kann ihm unmöglich an einem ſo warmen Abende gar zu unerträglich unbequem fallen, und wo es ihm an der alten Sitte etwas mangelt, wird die neue Helena nicht anſtehen, ihm mit ihrem Unterricht nachzuhelfen.

Weßhalb nennſt Du ſie denn immer die neue Helena! — fragt' ich lachend. Warum nicht Generalin Menelas?

Weil ich mir nicht einbilden kann, daß eine Generalin Menelas nicht auch eine vollkommene Helena ſein und werden ſollte! Da wir ſchon eine alte haben — ohne ihrer ewigen Jugend zu nahe zu treten, ſei dies geſagt — ſo iſt die jetzige Frau des Menelas natürlich die neue. Ich wette, auch ſie wird noch einen Paris finden, der das ſchöne Uebel mit ſich entführt nach ſeinem Troja. Obgleich ihr kein Menelas mit Tauſenden von Kriegern folgt, ſo wird ſie dennoch die Urſache der Verheerung des neuen Troja.

Und Du weiſſagſt wie der neue Kalchas! — fiel ich lachend ein. — Doch vergeude Deinen Witz nicht in Prophezeihungen! Ich werde ſchwerlich der neue Paris dieſer neuen Helena! —

Das will ich hoffen! — ſagte Abazurus, ſeine Hände kujonmäßig über dem Magen faltend — denn bei Gott! es iſt wenig Ehre dabei, der Adonis, Paris oder Endimion dieſer neuantiken Pantoffelheldinnen zu ſein. Ich habe einmal einen ſolchen Ehrenjüngling kennen lernen! Es war jämmerlich zu ſehen, wie ſehr ihn ſeine Göttin an Körper und Geiſt heruntergebracht hatte; und als er endlich noch

verächtlicher war als ein räudiger Hund, noch dämiſcher als ein zerohrfeigter Kammerdiener, ließ ſie ihn fallen wie einen Wiſch. Himmel! Was könnt' ich für Geſchichten erzählen von dieſen heroiſchen Weibern! Ich kenne eines, das ſich täglich wenigſtens mit einem Dutzend Männern den H— putzt. Und doch will keiner, bevor er nicht ganz verbunzt iſt, ablaſſen von dieſem weiblichen Luzifer. Deßhalb, gnädiger Herr, bevor Sie in die Klauen einer ſolchen Sirene fallen, möcht' ich's lieber ſehen, Sie verheiratheten ſich auf eine anſtändige und nützliche Weiſe, und zwar mit einem Weſen, das Sie in hohem Grade liebt und welches Sie lieben, wenn auch nur inſofern als es Ihnen nicht die Hoffnung benimmt, daß Sie's in der Folge vielleicht einmal lieben können.

Was ſchwätzeſt Du doch für Tollheiten, Abazurus! Wie ſoll mir der Gedanke des Heirathens ſchon einfallen? Bin ich doch kaum ſiebenzehn Jahre alt, dazu ein geächteter, politiſcher Flüchtling!

Das Alles iſt Tollheit! — ſagte Abazurus. — Ob man ſiebenzehn oder ſiebzig Jahre zählt, das iſt ſo ziemlich gleich, wenn man nur ſeinen Vortheil dabei ſieht, entweder leidenſchaftlich oder vernünftig zuzugreifen. Sind Sie politiſcher Flüchtling? Gut, daß Sie ſelbſt mich auf dies Thema bringen. Der Staat Duslingen, oder beſſer der Miniſter Schwarzmann, hat die reiche Baronie Teufelsburg ſammt den ſchönen Fabriken und kleinen Nebengütern eingeſteckt und dem rechtmäßigen Erben, dem Baron Uriel, iſt nichts geblieben, als ein Bischen Ruhm, woran er jetzt nagt und ihn bald ganz verzehrt haben wird. Der Ruhm eines politiſchen Dichters ſprießt, blüht und reift über Nacht, iſt jedoch, ſowie es tagt, auch wieder hinabgewelkt. Noch, Herr Dichter, iſt es für Sie nicht Tag

geworden, noch iſt man enthuſiasmirt von Ihrem Geruch, noch langen viele Hände nach Ihnen. Aber ſchon fängt es an zu dämmern und nun iſt es hohe Zeit, ſich an den Buſen irgend einer reichen Erbin zu bergen.

Abazurus! Du biſt verteufelt grob! — ſagt' ich verweiſend.

Er kehrte ſich nicht daran, ſondern fuhr hofmeiſternd fort:

Laſſen Sie daher die neue Helena laufen, wohin und mit wem ſie will. Legen Sie öffentlich gegen dieſe emanzipirte Dame Ihre entſchiedenſte Nichtachtung an den Tag, ſonſt kommen Sie, als ein im Stillen mit ihr Einverſtandener, ſelbſt mit in Verruf. Obgleich man hier mit den tollſten Fortſchritts-Theorien um ſich wirft, ſo ſind doch Alle, welche es thun, in ihren Herzen Stockariſtokraten, die von Neuerung durchaus nichts wiſſen wollen, beſonders wenn ſie dadurch in ihrer Bequemlichkeit geſtört werden. Verwenden Sie lieber all Ihre zärtliche Aufmerkſamkeit auf jene wahrhafte Liebe zu der reichen Erbin Emilie, und cultiviren ebenſo die Freundſchaft mit der Mutter. Laufen Sie in einer günſtigen Minute Sturm auf das Herz der Tochter! iſt es erobert, ſo laſſen Sie ſich den Beſitz als rechtmäßig zuſichern durch die Mutter. So kommen Sie zu Ehren und können jedem rechtſchaffenen Mann und Schurken keck in's Auge ſehen.

Abazurus — ſagt' ich niedergeſchlagen — Denk' lieber darauf, wie wir mit Ehren hier fortkommen wollen! Ich werde mich um Emilien nicht mehr ſo viel kümmern! — Sie hat mich bereits zurückgewieſen! —

So ſind Sie wohl gleich zu keck vorgedrungen! — verſetzte der kluge Diener. — Mit einem ſo jungen wohlerzogenen Ding muß man fein zimperlich umgehen, ihm

ſo zu ſagen ſeine Gedanken wie ſüßeſten Honig in's Mündchen ſtreichen, bis es nach größern Biſſen ſelbſt verlangt. — Da Sie jedoch einmal raſend angefangen, ſo iſt es wohl das Beſte, in dieſer Methode noch etwas fortzufahren. Werfen Sie ſich ihr bei erſter Gelegenheit zu Füßen und fleben um Verzeihung der Verwegenheit, Frechheit, zu großen Leidenſchaftlichkeit oder wie Sie ſonſt Ihre begangene Dummheit beſchönigend nennen wollen. —

Abazurus! Du wirſt unverſchämt! — rief ich erzürnt. —

Gewährt ſie die Verzeihung — fuhr er lebhaft fort — ſo iſt das ein ſicheres Zeichen, daß ſie gern noch weit mehr verzeihen wird. Alles Uebrige wird ſich dann wie von ſelbſt geben. Die Gräfin kann und wird ihre Einwilligung zu der Verbindung ihrer ſich liebenden Kinder nicht verſagen, denn Sie, Herr Baron, ſteh'n hoch bei ihr angeſchrieben, hegen dieſelben heftig demokratiſchen Geſinnungen und die entſchiedenſte Neigung zu einem bequemen ariſtokratiſchen Daſein und ſind, was das Beſte, aus einem ebenſo alten ehrwürdigen Hauſe, als alle Schleiß-Schlitzburger. Iſt es gelungen, haben wir uns einmal hier ſo feſtgeſetzt, daß uns kein Teufel wieder verjagen kann, ſo ſteht uns ja noch immer frei, nach allen Richtungen in die Welt hinaus zu tollen; fehlen uns alsdann doch nicht mehr die reellen Titel und Mittel dazu.

Abazurus, ſchweig! — rief ich ungehalten. — Ich würde nimmermehr bei der Werbung um ein Weſen, das ich wirklich liebe, oder beſſer, wirklich liebte, ſo berechnend zu Werke gehen. Zudem kann hier von keiner Werbung und Liebe mehr die Rede ſein. Emilie hat ihren entſchiedenſten Abſcheu gegen mich an den Tag gelegt. Schaff alſo Mittel, daß wir fortkommen. Wohin, iſt mir gleich.

Wenn ich nur der Verhaßten nicht mehr begegnen muß! Ich kann nicht länger bleiben, wo ich gehaßt bin!

Nun, meinetwegen! — versetzte Abazurus höchst ärgerlich. — Mögen wir dem John Paul Schlangenhaupt ohne Schwertſtreich das Feld räumen. Aber es iſt doch verflucht, daß man dem Rothkopf ſchon gewonnenes Spiel gibt, bevor noch recht die Karten gemiſcht und herumgegeben waren.

Was willſt Du damit ſagen! — fragt' ich geſpannt.

Nichts anderes, als daß dieſer Fuchs ebenfalls auf die Hand der reichen Erbin ſpekulirt! Seinen Freund, den tollen Grafen, hat er wohl genügend ausgebeutelt, nun ſieht er ſich nach einem eigenen Herd, nach einer ſchönen Frau und Kindern um. Dächt' er dies Alles nicht mit Emilien zu erreichen, weßhalb ſollt' er ſich bei der Gräfin und ihren Freunden ſo tief eingeniſtet haben? Es iſt doch nicht zu glauben, daß den erfahr'nen, geiſtreichen Mann die politiſche Salbaderei der Weiber ſo lange hier feſſeln konnte! —

Ich war hiedurch in leidenſchaftliche Aufregung verſetzt, ſprang aus dem Bette und ging einigemal leidenſchaftlich im Zimmer auf und ab. — Abazurus! — ſprach ich dann und blieb vor dem treuen Diener ſtehen — wir bleiben noch! Ich will dem Gegner die Spitze bieten und wär' es auch nur eine Dolch- oder Degenſpitze. Ich räume ihm das Feld nicht früher, bis ich total geſchlagen bin. Du habe nun Deine Naſe allenthalben und hinterbringe mir pünktlich, was Du herausgewittert haſt. Geh' jetzt und laß mich meinen Plan ruhiger entwickeln! Wohl weiß ich nun, was ich will, aber noch nicht, wie's durchzuſetzen iſt.

Abazurus verbeugte ſich und ſagte: Gnädiger Herr!

ich ſehe mit Bedauern, daß Ihnen der verteufelt eiferſüchtige Schwan nicht geringfügige Wunden beigebracht hat. Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Ihnen den Rücken etwas abwaſche und beyflaſtere?

Ja! thue das! — verſetzt' ich. — Du erinnerſt mich an heftige Schmerzen. Auch iſt es klug, daß ich mich nun von Innen und Außen in beſten Vertheidigungsſtand ſetze.

Skizze 56.

Eifersuchtsvariationen.

Warum wohl die Eifersucht als eine widerwärtige, zerstörende Leidenschaft verschrieen wurde? Ist sie doch dem hoch und niedrig Liebenden oft gleich sehr förderlich: dem erstern wird sie nicht selten die einzig wachende Vestalin im Lichttempel der Seele, die heilige Gluth von neuem hoch anschürend, als sie fast erlöschte; dem andern ist sie der Senf zum Rindfleisch der Liebe, hat er verwöhntern Gaumen: die pikante Citronensäure zur schlürfrigen Liebesauster.

In mir förderte sie die Liebe zugleich psychisch und physisch. Nun erst erkannte ich die großen, wunderbaren Vorzüge Emiliens vor allen andern ihres Geschlechts; wie ihren Körper alle geschäftigen Liebesgötter gebildet hatten und noch forthildeten, wie diesen Körper die Harmonie eines göttlichen Geistes durchtönte. Emilie war meine aufgehende Lebenssonne, mein Tag, vor dem selbst Schön-Herleins reizvolle Dämmergestalt erbleichte.

Es ist freilich nicht wahr, daß, wo viel Licht auch immer desto tieferer Schatten entgegensteht. In Bildern ist's wenigstens nicht immer so. Meine Liebe schien aber ein Rembrand'sches Bild: es war beleuchtet mit hohem

Schlaglicht, alſo fehlte nicht der tiefe Schlagſchatten. Der Gedanke: Emilie liebt mich nicht! Emilie in den Armen John Paul's! Das war der Schlagſchatten, die Nacht, die Verzweiflung.

Umſonſt verſucht' ich dieſe düſtere Stimmung zu bekämpfen, ſie weniger in den Vordergrund meines innern Lebens wirken zu laſſen. Konnt' ich doch die Möglichkeit, daß Emilie nicht mich, ſondern John Paul liebe, nicht aus der Folgenreihe toller Zufälle bannen, und das machte mich wohl mit Recht vor Angſt erbeben; ſtand doch meiner Seele beſſeres Sein auf dem Spiele.

Es raubte mir aber auch die Sicherheit, dem Uebel wirkſam entgegen zu treten. Wo ich nun ging und ſtand, ſah ich den triumphirenden John — wirklich oder meine Phantaſie malte ihn ſich noch ärger — wie er nur zögere, ſich ſeines Glückes auch der Welt gegenüber durch offenen Beſitz zu vergewiſſern, um mir zu zeigen, daß ihm ſpielend gelinge, was ich mit höchſter Anſtrengung nicht zu erſtreben vermöge. Dies verhielt ſich auch ſo. Er übte über die Gräfin eine unbegränzte Deſpotie und ſie würde ihm — ſo urtheilt' ich damals — nicht ſich, geſchweige denn ihre Tochter haben abſchlagen können. Oder würde ihr gerade dies letztere nicht dennoch etwas ſchwerer gefallen ſein, als ich in meiner Unſchuld glaubte? Dann käm' ich wohl in Verlegenheit, ſie als eine Nebenbuhlerin ihrer Tochter darzuſtellen, und das wäre mir und dem Leſer etwas ſo Unglaubliches, als Entſetzliches. Gehen wir denn nicht weiter, als wir bereits gegangen ſind und ſagen: John Paul vermochte Alles über die Gräfin, wie ich mit meinen und des Abazurus Augen und Ohren mich jetzt ſtündlich überzeugte.

Ob jedoch der ſchlaue John ſich in die Gunſt Emi-

liens ſchon ſo feſtgeſetzt hatte, als in die der Mutter, blieb noch zweifelhaft. Zwar unterhielt ſie ſich öfters mit ihm und war ſeinen einſchmeichelnden Reden ganz hingegeben; doch glaubt ich zu entdecken, daß hie und da, während ſeiner geſchwungenſten Phraſen, ihr Blick, einem ſcharfgezielten Pfeile gleich, zu mir hinüberſchoß, wenn ich gerade nicht hatte umhin können, der Generalin Menelas beifällig zu nicken, oder ihr etwas Verbindliches zu ſagen. Sie beobachtete mich augenſcheinlich, ſtrafte mich jedoch mit ſchnöder Verachtung, wollt ich ihr gleiche Aufmerkſamkeit widmen, oder gar einige Worte an ſie richten. Ich ſuchte mich für dieſe Niederlagen gewöhnlich durch ein freieres Ergehen mit der neuen Helena zu rächen, ward jedoch um ſo tiefer gedemüthigt, ruhete unverhofft wieder Emiliens vorwurfsvoll ſpottender Seelenblick auf mir. So trieben wir's viele Tage und bereiteten uns gegenſeitig immer tieferes Unglück. Wir liebten und haßten uns zugleich auf's Höchſte und Tiefſte. Wie oft hätt' ich die grauſam Stolze erdolchen mögen im ſelben Moment, wo mir noch das Herz auf der Zunge ſtehend bebte, wo meine Kniee faſt brachen und ich all meinen Stolz aufbieten mußte, mich aufrecht zu halten, um nicht als ein Elender vor Der niederzuſinken, welche ſich mit verächtlicher Kälte von mir abwandte. Wie erbleichte ſie ſelbſt, wenn ich mich ſchnell wieder geſammelt hatte und lachend in ein gleichgültig witzelndes Geſpräch einlenkte! Wir peinigten einander mit nicht gewöhnlicher Erfindung, drückten uns mit Wolluſt immer ſchärfere, vergiftete Stachel in's Herz.

Ein ſo geſteigert thörichtes Spiel konnte nicht verfehlen, bald die Aufmerkſamkeit Anderer auf uns zu lenken. Abazurus ſagte eines Morgens zu mir: — Herr Baron! Ihr Liebesglück muß doch namenlos ſein. Ich habe noch

kein Pärchen gesehen, das sich mit solcher Wuth in einander verbissen hätte. Sie, Herr Baron, und die schöne Emilie gleichen in der That zwei gleich starken Doggen, die sich entweder zerreißen oder engste Freundschaft mit einander schließen müssen.

Du hast Recht! — versetzt' ich. — Emilie haßt mich und hat meinen Tod beschlossen. Darum, wenn Du mir wahrhaft getreu dienen willst und so mächtig bist, so führe mich ehestens gewaltsam hinweg von hier, denn ich kann nicht mehr entfliehen, so gern ich auch möchte, und obgleich ich nur mein tiefstes Unglück vor Augen sehe.

Weil ich Ihnen getreu diene — antwortete Abazurus — so trag ich das meinige dazu bei, daß Sie noch lange hier gefesselt werden. Warum wollten Sie auch hinweg? Um Emilien den Tod zu geben? Denn ich wette, daß sie das Scheiden nicht lange überleben würde.

Sprichst Du das im Ernst, Abazurus? — fragt' ich zitternd — Glaubst Du richtig geseh'n, und was Du geseh'n, wahr wiedergegeben zu haben?

Ja! — erwiderte der gute Pudel. — Binnen wenigen Tagen werden Sie vor Seligkeit kindisch werden und ausrufen: — Abazurus! laß uns hier drei Hütten bauen! — abgesehen davon, daß man mit Denen, die man liebt, gern in einer Hütte und noch lieber in einem Palast zusammen ist.

Ich mochte des frühern Hundes gemeines Geschwätz nicht weiter anhören, aber seine Versicherung, daß ich trotz des anscheinend vorherrschenden Hasses geliebt sei, hatte mich getröstet und ermuthigt.

Aber leider nicht Abazurus allein hatte uns beobachtet. Auch dem scharfblickenden John Paul entging es nicht, daß etwas Ungewöhnliches zwischen mir und Emilien vorgehe.

Er ſuchte mich nun in offener Geſellſchaft zu befehden und da ich ihm Kälte, Gift und Schärfe entgegenſetzte, ſo lenkte er ſeinen Angriff anſcheinend arglos nach einer Seite hin, wo ich in der That am leichteſten tief zu verletzen war. Er wußte mich ſcherzweiſe, aber ſo daß die Sache ziemlich unumſtößlich erſchien, als den geheimen Paris der neuen Helene darzuſtellen, was dieſe nur zu gern durch verſchnelles, halbes Abwehren und Erröthen beſtätigte. Wie konnt ich der Generalin Menelas gegenüber eine große Verehrung für ſie entſchieden läugnen, ohne daß es ihre Eitelkeit verletzt und dieſe Dame mir zur unverſöhnlichſten Feindin gemacht hätte? Aber in welchem Lichte erſchien ich nun Emilien? Ihre noch zwiſchen Liebe und Haß kämpfende Neigung für oder gegen mich mußte ſich zu offenbarer Verachtung entſcheiden.

Abazurus meinte freilich: Dem ſei nicht ſo. Emilie haſſe mich jetzt nur und werde deßhalb — und ſei es auch nur um der neuen Helena den ſchnellen Triumph zu entreißen — wieder zu verſöhnen ſein. — Was weiß aber ein Hund und Kammerdiener von den höhern Leidenſchaften der Menſchen? Das Thier kann nicht anders, als uns aus ſeinen Thieraugen betrachten und mit ſeinen thieriſchen Neigungen begaben.

John hatte ſeinen Zweck ſo wohl erreicht, daß ſich Emilie nun mehre Tage lang nicht vor mir erblicken ließ. Auch die Gräfin ſchien mir abgeneigter als früher; ſie betrachtete mich argwöhniſch, wenigſtens nicht mehr ſo offen liebevoll, was ich als eine Folge der böſen Einflüſterungen Johns anſah.

Mein innerer Zuſtand gränzte jetzt an Raſerei. Ich ſann vorzüglich darauf, wie ich mit John Handel anfan-

gen und ihn auf eine ehrenvolle, erlaubte Weiſe aus der Welt ſchaffen könne.

Die Gelegenheit dazu glaubt' ich mir hinlänglich gegeben, als er abermals auf das ſchlimme Verhältniß zwiſchen mir und der Generalin Menelas in Gegenwart ihres Gemahls und noch anderer Perſonen anſpielte.

Herr! — rief ich erzürnt — ſchon wiederholt taſten Sie auf eine ſchamloſe Weiſe die Ehre dieſer Dame an! Da Sie mich dazu nöthigen, ſo werf ich mich denn jetzt zu ihrem Vertheidiger auf. Als Mann von Ehre werden Sie wiſſen, was ich von Ihnen fordere und Sie mir zu leiſten haben.

Ich weiß es! — verſetzte John Paul mit kaltem Hohn. — Widerruf iſt nicht meine Sache, alſo iſt Ihnen gewährt, was Sie wünſchen.

Was geht hier vor? — rief jetzt der General, ſich aus ſeinem Seſſel erhebend. — So viel ich jetzt von dem Allem verſtehe, bin ich allein der Beleidigte und als ſolcher ſelbſt Mann genug, meine und meiner Gemahlin verletzte Ehre zu rächen. Herr John Paul Schlanzenhaupt! mit mir haben Sie ſich zu ſchlagen, nicht mit jenem Herrn, für deſſen wahrhaft ritterliches Benehmen ich ihm übrigens verpflichtet bin.

Meinethalb auch mit Ihnen! — ſagte John lachend.

Die Geſellſchaft wollte ſich nun in's Mittel legen, aber es half nichts. Endlich ward durch den Ausſpruch Vieler dahin entſchieden, daß nicht ich, ſondern der General mit John Schlanzenhaupt eine Ehrenſache auszufechten habe. Beſonders war es die hinzugekommene, an ihrer Ehre tiefgekränkte Generalin, welche ihren Gemahl aneiferte und die Geſellſchaft zu dem vorigen entſcheidenden Ausſpruch beſtimmte. Als dies geſchehen war, verließ ſie

weinend den Saal. Menelas folgte ihr, ſie zu tröſten mit der Verſicherung ſeiner unbeſiegbaren Tapferkeit.

Auch John Paul entfernte ſich und nun war es mir auffallend, zu ſehen, wie der heftige Auftritt die übrige Geſellſchaft mehr heiter als übel geſtimmt habe. Jeder lachte und freute ſich unverholen auf das, was noch kommen würde. Manche ſahen dem tapfern General ſchon die beiden Ohren ab- und den Bauch aufgehauen. Die Mitleidigſten wollten ihn wenigſtens an einem Arm oder Bein gelähmt wiſſen. Klugerweiſe traute Keiner dem ſcharfwitzigen John ſonderliche Schonung gegen den vorſchnellen Ehemann zu, was, hätt' er ſie dennoch geübt, man ihm gewiß nicht verziehen hatte. Am meiſten aber emporte mich's, daß ich durch mein Auftreten die Ehre der Generalin mehr in Zweifel, als ſicher geſtellt hatte. Ja, ich ſah, wie man mich bewunderte, daß ich mir den läſtigen Ehemann ſo ſchlau vom Halſe und auf einen Andern gehetzt habe, der ihn, aller vernünftigen Vorausſetzung nach, nun wohl ganz beſeitigen werde.

Entrüſtet hierüber verließ ich den Saal und verſchloß mich mit meiner Verzweiflung allein auf mein Zimmer. Gegen Nachmittag trat Abazurus herein. — Das Duell iſt bereits abgemacht! — ſagte er. — John Paul hat ſeinen Degen dem General bloß bis an's Heft in den Bauch geſtoßen. Es iſt eben ein Wagen abgeſchickt, den gefallten Fleiſchberg, das angebohrte Weinfaß, aus dem Park nach dem Schloß heraufzufahren.

Und John Paul? — rief ich erbittert.

Iſt mit heiler Haut und als ein Ehrenmann aus dem Handel hervorgegangen! — antwortete Abazurus. — Ich ſah ihn eben auf dem Kampfplatz, wie er lachend ſeinen blutigen Degen im hohen Graſe abwiſchte und dabei

ſo luſtig gelaunt um ſich ſah, als woll' er fragen: gibt's nicht noch mehr Ochſen? Ich möchte gern noch ein Dutzend ſolcher Ochſen umbringen.

Der Schurke! — rief ich — Er ſoll mir mit ſeinem Leben büßen für den Spott! — Zugleich ſtürzt' ich der Thüre zu. Doch hier warf ſich mir die leidige Generalin in den Weg.

Nein! Sie bleiben hier! — ſchrie ſie. — Sie ſollen ſich mit dem Teufel nicht ſchlagen! —

Madame! laſſen Sie mich! — entgegnet' ich auf's Höchſte erzürnt.

Nein! Nein! — ſchrie ſie wie außer ſich — Sie kommen mir nicht von der Stelle! Dieſer Lord John ficht wie der Teufel! Es iſt genug, daß er mir ſchon den General ermordet hat! — Abazurus! Hund! So hilf mir doch Deinen Herrn zurückhalten! Er darf nicht aus dem Zimmer!

Was mich am meiſten ärgerte, war, daß Abazurus aus blinder Beſorgniß um mich dem Befehl des tollen Weibes Folge leiſtete. Ihre vereinten Kräfte zwangen mich wieder in's Zimmer und auf einen Stuhl. Sie brachten mich hiedurch faſt zum lachen, doch die Situation ward eine zu peinliche, denn ſchon zeigten ſich Zuſchauer in der offen gebliebenen Thüre und ich entdeckte ein mühſam zurückgehaltenes Hohngelächter in ihren Mienen.

Madame! — ſchrie ich jetzt und ſtieß ſie faſt unſanft zurück — verlaſſen Sie mein Zimmer! —

Die Generalin trat nun von mir hinweg, mit einem Blick des Vorwurfs, des ſchmerzlichſten Verkanntſeins.

Da ich frei ward, erhielt mein getreuer Abazurus auch ſein Theil, nämlich eine Ohrfeige, daß er ſich dreimal auf dem Abſatz umdrehte.

Jetzt brach das heillose Gelächter los, und ich ward darüber so unsinnig, daß ich aus dem Zimmer, durch die Gaffer, aus dem Schloß, in den Park stürzte in der tollen Hoffnung, auf John Paul zu stoßen. Ich bog um ein Gebüsch, als Emilie vor mir stand. Ich wollt an ihr vorbeirennen, denn was konnt' ich erwarten, als daß auch sie mich jetzt mit verachtendem Blick auf's Tiefste verspotten wolle.

Uriel! Wohin wollen Sie? — fragte sie.

Mich entweder in John Pauls Degen oder in den See stürzen! — gab ich zur Antwort, faßte jedoch Muth, in ihr Antlitz zu blicken, denn ihre Stimme war mir ganz anders erklungen als je; es hatte sich zärtliche Theilnahme darin ausgesprochen. Auch ihr Antlitz war bewegt, ihr Auge ruhte flehend, liebend auf mir. Auch kam mir die Erinnerung, daß sie mich jetzt zum ersten Male mit meinem Namen angeredet hatte.

Uriel! — wiederholte sie zitternd und preßte zugleich ihre beiden Hände so heftig vor die Brust, als wollt' ihr das Herz zerspringen. Zugleich stürzten Thränen aus ihren Augen.

Nun sank ich überwältigt zu ihren Füßen nieder und konnte lange vor krampfhaftem Schluchzen keinen verständlichen Laut hervorbringen. Nur ihre Hände hielt ich einstweilen in den meinigen und preßte sie in wildem Glück an meine Lippen.

Dann fühlt' ich, wie sie das erste theure Unterpfand ihrer Liebe meinen Händen zu entziehen suchte. Fragend richtete ich daher den Blick zu dem ihrigen empor.

Emilie! — rief ich flehend — Sie haben mich in Verzweiflung gestürzt! Wollen Sie mich daraus erretten?

Versprechen Sie mir — war ihre Entgegnung —

den Lord John jetzt nicht aufzusuchen! Ihr Leben ist mir theuer!

Emilie! Du liebst mich! — rief ich mit jubelnder Seele und sprang glücktrunken vom Boden auf.

Ich las die Bejahung meines Glückes in Ihrem Auge, aber ihr Mund sprach sie nicht aus. Holde Scham hatte sich über ihr ganzes Wesen ergossen. Sie wandte sich hinweg von mir und floh dem Schlosse zu. Aber noch einmal wandte sich ihr Auge zurück, und ruhete auf mir ihr zärtlicher, liebeverklärter Blick. Als sie mir dann entschwand, durcheilt' ich wie ein Lusttoller den Park mit dem einzigen noch übrigen Wunsche: daß mir John Paul, ohne daß ich ihn gesucht habe, jetzt in den Weg laufen möchte, damit ich ihn aus lauter Freude umbringen könne, dafür: daß er wider Willen dazu beigetragen hatte, mich dem Ziele meiner schon verzweifelnden Wünsche so plötzlich ganz nahe zu bringen.

Skizze 57.

Schön iſt der Liebe geheimes Glück — doch unter der ſchwellenden Knoſpe ſtarrt der Dorn, unter üppigem Grün lauſcht die lüſterne Schlange.

Einige Wochen erfreut' ich mich mit Emilien einer Liebe, die des Himmels ſo voll war, daß uns die Ewigkeit zu kurz dünkte, die Wonne alle zu koſten. Unſer Glück, rein, göttlich, ohne uns ſichtbaren irdiſchen Schatten, war uns die ausſtrahlende Sonne alles vorhandenen Lichtes geworden. Eine Seligkeit, wie ſie uns beglückte, läßt alle Beſchreibung weit hinter ſich; ſchon aus dieſem Grunde ſoll ſie denn auch unbeſchrieben bleiben.

Obſchon wir die Einigung unſerer Herzen der Welt zu verbergen ſuchten, entging ſie doch dem Argwohn neidiſcher Späherblicke nicht lange. Dies äußerte ſich zuerſt in dem Benehmen der Gräfin. Sie ließ ihre Tochter nicht mehr aus den Augen und es ward uns ſchwer, nur noch einen vertrauten Blick mit einander zu wechſeln. Mich behandelte ſie mit entſchiedener Kälte und Abneigung. Ich ſuchte nun mir ihre verlorene Gunſt wieder zu erwerben, ſchien ſtets mit ihr beſchäftigt und gegen Emilien gleichgültiger. Hiebei kamen mir mancherlei Zufälle zu Hülfe. Viele der verehrten Gäſte waren abgereist und es mangelte nun der guten Gräfin hier und dort an Unterhaltung. John Poul's Aufmerkſamkeit für ſie verminderte ſich, auf-

fallend genug, von Tag zu Tag. Er ſchien jetzt ganz davon in Anſpruch genommen, ſich in die Gunſt ſeines Freundes, des Grafen Titan, wieder tief einzuniſten. Die Generalin Menelas behelligte mich ebenfalls nicht mehr. Sie hatte jetzt ihren an ſeiner Wunde ſiechenden Gemahl zu pflegen und empfing Tröſtungen vom Grafen Titan von Kabar. So war denn die Gräfin, um nicht der ſchrecklichſten Langweile anheimzufallen, ſo ziemlich allein auf mich angewieſen. Sie ward mir auch wieder freundlicher, offen liebevoller, und ſchien die etwaigen Gründe ihres vorherigen Argwohns ganz zu vergeſſen.

Emilie glaubte, daß jetzt der glücklichſte Moment ſei, der Gräfin unſer Geheimniß zu entdecken und ſie durch vereinte Bitten dahin zu bewegen, unſere Hände, welche ſich ſchon ohne das zuſammen gefunden, in einander zu fügen. Auch Abazurus rieth mir, die Gräfin geradezu um die Hand ihrer Tochter anzugehen. — Denn — ſagte er — es iſt endlich einmal Zeit, Herr Baron! daß Sie als ein Mann auftreten, der es ehrlich meint.

Ich begab mich daher eines Morgens ſehr bewegt zu der Gräfin, warf mich ihr zu Füßen und ſagte: — Gnädige Frau! Ihrer Güte, Ihrer Sorgfalt verdank' ich zum zweiten Male mein Leben! Ich ward heimathlos, verlaſſen, todt hieher geſchleudert! Sie retteten mich und Ihr Umgang bildete mich verwilderten Flüchtling wieder zum Menſchen! Setzen Sie jetzt Ihrer mir unverdient zu Theil gewordenen Liebe die Krone auf! — Ich liebe — —

Unglücklicher! — fiel mir die Gräfin ſehr aufgeregt in's Wort — reden Sie nicht aus! Ahnen Sie nicht, daß Sie mir mehr Ehrfurcht als Liebe ſchulden? —

Jetzt verfinſterte ſich's vor meinen Augen. Ich ahnte, daß mich die gute Dame mißverſtanden und daß ſie mir

die Aufklärung nicht verzeihen würde. Sie glaubte bestimmt, daß ich ihr einen Liebesantrag machen wolle. Was war aber nun zu thun? Ich fand, daß es doch das Beste sei, sie jetzt gleich über das Mißverständniß unbefangen aufzuklären, damit sie sich noch mit Ehren zurückzieh'n könne.

Gnädige Frau! — hob ich also wieder an — ich liebe Ihre Tochter! Auch sie liebt mich und wünscht nichts sehnlicher, als daß Sie, gnädige Frau, den Bund unserer Herzen durch Ihren Segen bestätigen! —

So ungefähr drückt' ich mich aus. Wenigstens war es der unschuldige Sinn.

Auf die Gräfin machten aber meine Worte einen schrecklichen Eindruck. Sie ward plötzlich bleich und sank wie ohnmächtig in den Sessel zurück. Dann verhüllte sie sich das Gesicht und brach in heftiges Schluchzen aus. — Wehe mir! — rief sie dann — Welch' ein Unglück hat das Schicksal über mich verhängt! Doch sein Wille geschehe nicht! Noch ist es Zeit, ihm entgegen zu treten. — Hierauf trocknete sie sich die Augen und richtete in halb bewegtem, halb strengem Tone folgende Worte an mich:

Ich fühle mich jetzt dahin gedrängt, Ihnen ein schreckliches Geheimniß zu enthüllen. Es muß sein, so schwer und schmerzlich es mir auch fällt. Unglücklicher — —

Hier hielt sie wieder inne, ihr Mund bebte, ihr Gesicht entfärbte sich noch mehr, in ihren Augen glänzte eine sonderbare, mir unerklärliche Rührung.

Nein! Nein! Ich kann nicht! — fuhr sie dann fort — wenigstens mündlich nicht! Ich muß es Ihnen schriftlich mittheilen, in einem Briefe, den Sie, erst nachdem Sie weit von hier entfernt sind, eröffnen und lesen werden.

Rüſten Sie ſich zu ſchleuniger Abreiſe! Sie müſſen ſchon morgen das Schloß verlaſſen. —

Und Emilie! — rief ich zerſchmettert — Sie verſagen mir Emilien? —

Sie darf Ihnen theuer bleiben — verſetzte Sie — ſehr theuer! Doch nie Ihre Gemahlin werden! Fordern Sie jetzt alles Andre von mir, nur nicht meine Tochter! Und wenn Ihnen das Leben meines Kindes lieb iſt, ſo verlaſſen Sie uns jetzt, ohne ihr zu enthüllen, daß Sie ſcheiden ohne die Hoffnung, ſie je ſo glücklich wieder zu ſehen. Faſſen Sie ſelbſt ſich und vertrauen auf meine wahrhafte Liebe! Ich will Ihnen alles geben und nachſenden, was es Ihnen erleichtern wird, ſich in der Welt zu fordern. Doch mehr verlangen Sie jetzt nicht von mir.

Ich wollte mich nochmals ihr flehend zu Füßen werfen. Doch ſie erhob ſich gebieteriſch und ſagte mit Strenge:

Mein Ausſpruch bleibt unwiderruflich! Morgen in der Frühe reiſen Sie ab. Es ſollen für Sie und Ihren Diener geſattelte Pferde bereit ſtehen. Zum Abſchied werd' ich ſelbſt Ihnen ein verſiegeltes Paket einhändigen, deſſen Inhalt nur für Ihre Augen beſtimmt iſt. Ihr Diener wird einſtweilen andere, weniger wichtige Dinge in Empfang nehmen. Geh'n Sie jetzt! Und wollen Sie heute nicht mehr mit meiner Tochter reden! Ich werde ſie bewachen.

Verzweifelnd ſtürzt' ich jetzt nach dem Ausgang des Gemachs. Doch in der Thüre fühlt' ich mich aufgehalten. Es war die Gräfin, welche mich umhalſete und laut weinend an ihre Bruſt drückte. Ich machte mich von ihr los und entfloh nach meinem Zimmer.

Skizze 58.

Zweifel und Qualen. — Himmel und Hölle. — Ein Gespensterwettrennen.

Wozu ſollt' ich lange Bogen füllen mit meinem Liebesglücke? War es doch nur ein Traum ohne irgend andere Dauer, als die, welche ihm leider die Erinnerung leiht. Ein Stern, der kaum entdeckt vom Himmel fiel in die ewige unendliche Nacht, wo die Phantaſie kaum ihn verfolgen, geſchweige denn aufhalten und feſtbannen kann.

Was iſt Glück? Nur ein Stachel mehr, uns ein endloſes Elend fühlbarer zu machen. Sein längſtes Sein iſt ein Moment, ſein Vergehen ein Dorn, der ſich unſerer Seele tief einprägt, und nur der folgende Schmerz, die läſtige Narbe, die Verzweiflung, der grimmigſte Haß, haben ihre Ewigkeit.

Mir ward ein Vorſchmack dieſer troſtloſen Verwüſtung des Herzens, als ich dem über mich verhängten Schickſal nachdachte, mich von der Geliebten jetzt für immer zu trennen. Ich ſchrie vor Schmerz laut auf und wünſchte nun ein ewiges Vergehen.

Abazurus trat herein und da ich nicht auf ihn achtete, ſondern fortfuhr, mich verzweiflungsvoll zu geberden, ſo richtete er die ſehr unzeitige Frage an mich:

Gnädiger Herr! Werden wir nun bald Hochzeit machen? Ich ſehe, Sie weinen vor lauter Freude und wiſſen ſich in Ihrem maßloſen Glück gar nicht zu faſſen.

Thier! — ſchrie ich ihn an.

Nun, was iſt denn vorgefallen? — verſetzte er etwas betroffen. — Ich kann mir doch nicht einbilden, daß Ihnen die Gräfin ſollte eine abſchlägliche Antwort gegeben haben.

Und dennoch hat ſie's! —

Abazurus kratzte ſich hinter den Ohren. — Hm! Hm! Das iſt freilich verwünſcht ärgerlich! — ſprach er — aber noch lange nicht zum Verzweifeln. Was iſt's am Ende weiter als ein Korb! Und noch dazu iſt's bloß einer von der Mutter! Bei der Tochter ſind Sie ja doch der Hahn im Korbe. Wird dieſes der Gräfin nur erſt recht klar, ſo iſt es ſicher, daß ſie den zurückgewieſenen Antrag ſich nochmals wird vortragen laſſen, um ihn dann ohne weſentliche Modifikation anzunehmen.

Nein! Nein! — widerſprach ich dem Diener. — Ihr Nein iſt unwiderruflich, aus Gründen, die ich noch nicht kenne. Dazu ſoll und will ich ſchon morgen in der Frühe abreiſen! und ohne mich von Emilien zu verabſchieden, ohne ihr zu ſagen, daß ich gehe, um ſie vielleicht nie wieder zu ſehen! —

Das hieße doch aller Tollheit die Krone aufſetzen! — wandte Abazurus tadelnd ein. — Aus Gründen, die man nicht kennt, etwas, das an ſich auffallend toll iſt, für nothwendig und unwiderruflich betrachten, iſt mehr als Weiber-Tollheit! es iſt Kinderunſinn! Warum ſollte die Gräfin ihren Ausſpruch nicht modificiren können? Treibt ſie doch mit Vorliebe Politik und weiß, daß es keine Schande bringt, bei anderm Winde auch anders zu lawiren. Liebt ſie ſelbſt den Herrn Baron? Gut! Es war ein zureichender Grund, ihn der Tochter zu mißgönnen. Die Sache geſtaltet ſich aber nun plötzlich ſo: Der Herr Baron hat

ſich in die Tochter bereits ſo tief verliebt, daß es für die Mutter eine Ehrenſache wird, das junge Pärchen ſo bald als möglich öffentlich zu trauen — aus Gründen, die dem Herrn Baron bekannter ſind als mir! —

Elender! Was unterſtehſt Du Dich! — fuhr ich den Schamloſen an.

Hm! — fuhr er fort — iſt's nicht ſo wie ich vermuthet, dann noch beſſer und noch ſchlimmer! Beſſer, weil wir noch als Ehrenmänner aus dieſem Handel hervorgehen, ſchlimmer: weil der Herr Baron die Gelegenheit unbenutzt ließ, ſich ein Mittel zu verſchaffen, die Gräfin wider ihren Willen dahin zu nöthigen, die Tochter mit ihm zu vermählen. —

Ich warf mich verzweiflungsvoll auf den Sopha und verbarg das Geſicht in meinen Händen.

Wozu gedenken Sie ſich zu entſchließen, gnädiger Herr? — fragte Abazurus nach einer Pauſe.

Ich will abreiſen! — gab ich entſchieden zur Antwort. — Ich kann nicht bleiben, wo man mich nicht länger dulden will! Es wäre doppelt ſchimpflich, wollt' ich eine zweite Verweiſung abwarten. Halte Dich alſo bis morgen frühe bereit! An meinen Habſeligkeiten wirſt Du ohnehin wenig zu ordnen haben, da ich gar nichts beſitze. —

Das wird ein jämmerliches Reiſen werden! — bemerkte der frühere Pudel. — Ich denke, die Polizei wird uns bald als Vagabunden einfangen und nach Duslingen zurückſchleppen. Was unſrer dort wartet, iſt mindeſtens der Schandpfahl und das Zuchthaus.

Wenn Du das befürchteſt, ſo verlaß mich! — fuhr ich ihn an.

So müßt' ich Johann heißen! — gab er zur Antwort. — Da ich aber Abazurus heiße, alſo kein Diener

aus der neuen, ſondern alten Schule bin, ſo will ich mit meinem gnädigen Herrn treu leben und ſterben.

Du biſt mir mehr läſtig als förderlich! —

Ich weiß, daß es eine große Gnade iſt — erwiderte er — daß Sie mir gnädigſt erlauben, Ihr Diener zu ſein. Aber ich zeige mich doch auch erkenntlich dafür, indem ich Eurer Gnaden Leibeigener bin. — Steht es alſo feſt, gnädiger Herr, daß wir morgen reiſen? —

Ich ſagt' es Dir!

Und wollen Sie eine gewiſſe junge Dame nicht dennoch zuvor noch einmal ſehen?

Ich darf nicht.

Sie wollen nicht, Herr Baron! Warum ſollten Sie nicht dürfen? Iſt es doch ſogar Ihre verteufelte Pflicht, die Verzweifelnde nicht ohne allen Troſt zurück zu laſſen.

Wie könnt ich nur zu ihr gelangen? — fragt' ich. — Allein mit ihr reden? Die Gräfin wird ſie heute mit Argusaugen bewachen.

Nichts leichter, als das! — verſetzte Abazurus. — Sie ſchleichen in nächſter Nacht zu ihr! Bereden ſie zur Flucht! oder auch nur zu einem Gelöbniß ewiger Treue und was ſonſt der Augenblick geben mag. Schreiben Sie ihr jetzt ein Briefchen, unterrichten die Unglückliche darin von dem gegenwärtigen Stand der Dinge und bitten um die geheime Audienz für die künftige Nacht.

Ich ſah den Frechen mit zornigen Blicken an. Obgleich er mir, während er ſprach, als ein gemeiner Schurke erſchien, ſo fand ich im nächſten Augenblick der Ueberlegung doch einige Klugheit in ſeinem Rath. Ich ſetzte mich alſo nieder, ſchrieb den Brief, wie ihn meine zerſtörte Seele diktirte, ſiegelte und übergab ihn dem Abazurus. Der nahm ihn, entfernte ſich damit und kam erſt nach einigen Stun-

den zurück, während deren Höllenqualen der Sehnſucht und Angſt meinen Schmerz faſt zum Wahnſinn geſteigert hatten. Er überreichte mir lachend ein Billet. Ich öffnete es zitternd und las:

„Geliebter! komm! eh' ich ganz verzweifle! Wir wollen vereinigt ſterben, da uns für einander zu leben verſagt wird. Ewig Deine Emilie."

Während Leſung dieſer Worte brach ich vernichtet zuſammen. Dann aber raffte mich der Wahnſinn empor und ich ſtürzte nach der Thüre.

Wohin wollen Sie? — rief Abazurus mich zurückhaltend.

Zu ihr! — verſetzt' ich und ſchleuderte den Diener hinweg.

Sie werden erſt viel ſpäter erwartet! — rief er mir nach.

Dieſe Worte erreichten noch mein Ohr und ich kehrte in's Zimmer zurück.

Nach und nach gelangt' ich wieder zu einiger Faſſung, daß ich dem Diener befahl, ſich auf die Lauer zu begeben und mich zu benachrichtigen, wo, in welcher Geſellſchaft und welchem Zuſtande ſich Emilie jetzt befinde. Darüber ward es Abend, wo mir Abazurus dann berichtete, daß ſich im Schloß etwas Außerordentliches vorbereite. Jeder, von dem zu reden es der Mühe lohne, ſcheine geheimnißvoll beſchäftigt; das Hin- und Wiederrennen der Diener mit Packeten und Reiſeſäcken wolle kein Ende nehmen, die Stallknechte geberden ſich mit dem Putzen der Pferde, Sättel und Zäume vollends wie toll, als ſolle morgen, ja noch in dieſer Nacht ein Wettreiten ſonder Beiſpiel beginnen. Auf ſeine Fragen habe man ihm freilich nur geantwortet: Der Graf Titan von Kabar, Herr John Paul

Schlangenhaupt und der Baron Uriel Teufel von Teufelsburg wollten mit nächstem Tagesanbruch nach verschiedenen Richtungen abreisen. Es müsse jedoch mehr dahinter stecken, als die dummen Bedienten ihm hätten verrathen können.

Was macht Emilie? — fragt' ich den heillosen Schwäger. — Nur von ihr wollt' ich hören.

Sie befindet sich ziemlich wohl bei ihrer Mutter! — gab er zur Antwort. — Sie wird auch, wie ich durch die Zofe der Gräfin erfuhr, diese kommende ganze Nacht unter dem Schutze ihrer Mutter ausharren müssen. Wenigstens schläft oder weint die schöne Emilie diese Nacht in einem Nebenzimmer des Schlafgemachs der Gräfin.

O! O! — rief ich — meine letzte Hoffnung ist gescheitert.

Das wäre doch erbärmlich! — entgegnete Abazurus. — Wer will daran verzweifeln, zu seiner Geliebten zu gelangen, wenn diese selbst es noch hofft und will? Hören Sie mich nur aufmerksam an, gnädiger Herr! Um in das jetzige Schlafgemach der bewußten jungen Dame zu gelangen, muß man gerade nicht durch das der Gräfin, sondern es führt auch eine Thüre von Außen hinein, die freilich jetzt verschlossen ist, aber schon zur rechten Zeit wird leise geöffnet werden. — Haben Sie mich verstanden, Herr Baron? und schöpfen Sie wieder Hoffnung?

Kannst Du mich zu der rechten Thüre hinführen? — fragt' ich.

Ich denke! — war seine Antwort. —

Nun gewann ich wieder Leben, wenigstens den Muth, um den Besitz der Geliebten, oder mit ihr zu sterben, noch das Letzte zu wagen. — Wie langsam schwanden die Minuten dahin! Nun erst begriff ich, weßhalb es neben der

Hölle auch noch ein Fegefeuer gibt; in diesem bleibt den Verdammten noch eine Hoffnung auf baldige Erlösung, und das ist die schärfste Qual der Verdammniß.

Erst nach Mitternacht ward es ruhig im Schloß. Jetzt verließ ich mit Abazurus das Zimmer und wir schlichen wie Diebe durch das Dunkel. Einen Dolch hielt ich bereit, Jeden, der uns aufhalten wollte, niederzustoßen. Endlich blieb Abazurus stehen und flüsterte mir zu: die nächste Thüre!

Ich tastete an der Wand vorwärts, fand die Thüre und sie war nur angelehnt. Im nächsten Moment stand ich lauschend im Gemach und vernahm leise Athemzüge. Mein Auge hatte sich in der Dunkelheit geschärft, so daß ich manche der vielen Gegenstände im dunkeln Zimmer wahrnahm. Ich sah deutlich, wie die Thüre in das Nebengemach nicht offen stand, sondern zugemacht war. Nun schloß ich vorsichtig die Thüre hinter mir und schlich unhörbar über den Fußteppich bis vor das Bett, welches ganz mit weißen Gardinen umhangen war. Diese lüftete ich mit beiden Händen auseinander und senkte mein Gesicht ganz nahe auf das der Schlafenden hinab, um in ihm die Züge der Geliebten zu erkennen. Ich sah nur ein sehr bleiches Engelsantlitz und von den Lippen desselben wurden die meinigen zu schnell magnetisch angezogen. Dann fühlt' ich mich von zwei weichen Armen umfangen und mit steigender Innigkeit umstrickt. Es entstürzten Thränen der Seligkeit meinen Augen, heiße Wonnebäche meinem Herzen und die Qualen der nächsten Vergangenheit und Zukunft waren gänzlich aus meinem Gedächtniß vertilgt.

Schon graute der Morgen, als ich wieder zur Besinnung kam und jetzt trat das Bild der nächsten Stunden

in den ſchwärzeſten Farben vor meine Seele. Ich konnte mich nicht enthalten, in das heftigſte Weinen auszubrechen. Nun trieb wohl ein arger Dämon ſein Spiel mit mir, um mich auf's Aeußerſte zu erſchrecken, denn ich hörte plötzlich eine flüſternde, fragende Stimme, als wenn die, welche mich umſchloſſen hielt, mich anrede, doch war das nicht Emilien's erſchreckende Stimme, welche die Worte ſprach:

Johx! Was iſt Ihnen? —

Ich war hiedurch wie vom Schlage gerührt, lag wie erſtarrt und horchte geſpannt mit aufgehaltenem Athem. Da wiederholte ſich noch ängſtlicher und lauter als vorher die vorige Frage: Johx! Was iſt Ihnen? —

Schreiend fuhr ich empor, warf die Bettvorhänge weit zurück und ſtarrte in das Antlitz des Weſens, welches ſich im Bett empor gerichtet hatte und nun mich ebenſo mit ſteigendem Entſetzen betrachtete. Ich mußte von plötzlichem Wahnſinn befallen ſein, denn die Geſtalt vor mir äffte mich der Art, daß ich in ihr nicht Emilien, ſondern — ihre Mutter, die Gräfin, erkannte. Auch ſie ſchien ebenſo wahnwitzig mich für einen ganz Andern zu halten. Sie verhüllte wehklagend ihr Geſicht und ich ſank vernichtet zu Boden. Dann rafft' ich mich wieder auf und warf, ein furchtbar Träumender, einen forſchenden Blick durch das Zimmer; ich mußt' es für das der Gräfin erkennen, nur das Bett war früher nicht dageweſen. Auf einem Tiſche vor mir lag ein verſiegeltes Packet mit einer Adreſſe an mich. Mechaniſch ſteckt' ich es zu mir. Ich vermochte noch nicht, das ſchreckliche Ereigniß, welches ſich mit mir zugetragen, klar zu erfaſſen. Ich ging daher entſchloſſen auf das Bett zu, riß der Schluchzenden die Bettdecke vom

Geſicht hinweg und ſchrie: Wer biſt Du, furchtbares Weib? Der Satan ſelbſt oder ſeine Mutter? —

Hierauf entfärbte ſie ſich noch mehr und lallte, wie Jemand, der noch toller geworden, als ich: Teufel! Verlaß mich! Du biſt nicht mein Sohn! —

Als die Grauenvolle mich noch erſchüttert und erſchütternd anſtierte, ertönte ein Schrei im Nebenzimmer, der mich aus meiner Betäubung emporrüttelte. Ich erkannte die Stimme, ſtieß die Thüre auf und nun ſah ich in dem andern Gemach Emilien wie todt zu Boden geſtreckt, John Paul dem Gemach entfliehen durch die Thüre, welche auf den Gang hinaus führte. Ich ſtürzte ihm nach, er hatte ſich draußen geſtellt und nun ergriffen wir uns gleichzeitig und mit gleichem Ingrimm. Wir rangen wie blutgierige Teufel. Ich ſuchte ihm den Dolch in die Kehle zu ſtoßen, er ihn mir zu entwinden, was ihm auch endlich gelang, da er bei weitem gewandter und ſtärker war als ich. Zugleich ſchleuderte er mich mit Gewalt zu Boden, machte ſich von mir los und ergriff die Flucht. Von dem Sturze wie zerſchmettert, bedurft' ich einiger Minuten, mich wieder auf die Beine zu bringen. Dann lieh mir die auf's Höchſte geſteigerte Wuth neue Kraft zur Verfolgung.

Draußen im Schloßhof angelangt, ſah ich John Paul eben zu Pferde in's Weite ſprengen. Aber auch für mich ſtanden geſattelte Pferde bereit. Ich warf mich auf eines, Abazurus beſtieg das andere und nun ging ein wüthendes Wettrennen los. Die Straße dröhnte unter uns, die ſcharfe Morgenluft pfiff uns um die Ohren. Abazurus hielt ſich dicht neben mir.

Hufſah! — ſchrie er — ſo reitet der Teufel! ſo fliegen die Hexen! ſo jagen Oſſians Schatten auf Nebel-

roſſen! Hopp! Hopp! meine Liſe! In dieſer Nacht und an dieſem Morgen iſt dreifach der Teufel los!

Wir hatten ſchon einen bedeutenden Weg zurückgelegt und noch immer bekam ich den Verhaßten nicht wieder zu Geſicht. Da deutete Abazurus ſeitwärts in die Ferne. Dort entdeckten nun meine Augen ſtatt eines drei Reiter, welche über die Ebene eines Moors dahin ſprengten.

Bei denen kann er nicht ſein! — ſchrie ich.

Doch! — verſetzte Abazurus. — Der, welcher den beiden andern folgt und ſie gleich einholt, iſt John Paul Schlangenhaupt. Ich erkenn' ihn an ſeinem verteufelten Reiten. Es iſt, als wenn er und die Mähre eins wären.

Wer ſind denn die beiden Andern?

Der neue Paris und die neue Helena! — rief Abazurus wild lachend.

Wen meinſt Du damit?

Den tollen Grafen und die Generalin Menelas! Ich ſagte ja, in dieſer Nacht ſei drei- und vierfach der lebendige Teufel los. —

Wir lenkten nun auch nach dem Moor ſeitab und ſetzten mit Leichtigkeit über breite Gräben, hohe Hecken und Zäune. Als wir das flache Moor erreichten, flogen wir vollends wie Dampfroſſe über die Ebene.

Ha! Johns Pferd kann nicht mehr! — ſchrie Abazurus plötzlich. — Er bleibt hinter den Beiden weit zurück! Jetzt drauf, ſo werden wir ihn gleich einholen.

Wir ſpornten und peitſchten jetzt unſre Pferde, daß ſie ſchnaubten wie Dampfkeſſel. Bald waren wir denn auch dem Renner John bis auf Piſtolenſchußweite nahe gekommen, und ich glaubte, daß wir ihn nun gleich ganz erreichen müßten. Doch mußt' ich jetzt bemerken, daß ſein

Pferd wieder ſchneller lief, ſo daß ſich die jetzige Entfernung zwiſchen uns um nichts verringerte.

Schurke! — ſchrie ich — mach Halt!

Später! — rief er mir hohnlachend zurück. — Auf dem Schloß des Grafen! Kommen Sie bald nach! — Hiemit ſchwenkte er noch ſpottend ſeinen Hut und jagte mit nie geſeh'ner Schnelle vor uns her über die Heide. Als ich eine verzweifelte Anſtrengung machte, es ihm nachzuthun, ſtürzte mein Pferd, verendend, und ich lag halb unter ihm. Ein Blutſtrom ſchoß aus meinem Munde und vor meinen Augen bevölkerte ſich die Luft mit tanzenden ſchwarzen Geſtalten. Als mir Abazurus zu Hülfe kam und mich aufheben wollte, ſucht' ich's ihm zu wehren, denn ich glaubte und hoffte zu ſterben.

Siebentes Buch.

Skizze 59.

Worin die Möglichkeit einer unendlichen Steigerung des Elends nicht in Abrede gestellt wird.

Es gibt eine gewisse Stufe auf der Leiter des Unglücks, wo wir, sind wir dort angelangt, dem Schicksal oder der Vorsehung mit dem Hohn der Verzweiflung in's Gesicht blicken und sagen: jetzt kannst Du nicht mehr! — Aber das ist kindisch! eitle Thorheit! Warum sollte das Schicksal oder die Vorsehung nicht mehr auf uns losschlagen können, wenn wir bereits blind oder taub zerohrfeigt, an allen Gliedern zerfetzt, zerbläut und so entkräftet sind, daß wir uns gar nicht mehr zur Wehre setzen konnen? Dann erst sind wir recht geeignet und zu nichts Anderem mehr tauglich, als nur ganz zerpeitscht und zermalmt zu werden. Es ist auch gar nicht an dem, daß man nicht immer noch unglücklicher werden könnte, als man es ist. Denn das wäre ja Stillstand im Rückgang, Glück im Unglück, und darin ist Widerspruch. Wie das Glück eines unendlichen Wuchses in die Höhe fähig ist, so auch muß es das Unglück sein in die Tiefe. Diese Folgerung machte freilich jener glücklich Unglückliche zu Schanden, der ein Messer ergriff, es sich an die Kehle setzte und rief: jetzt

Welt, Vorsehung und Schicksal kommt und — er endete den Satz nicht, sondern schnitt ihn sammt seiner Kehle — durch. Doch weiß mein Leser, was er hat sagen wollen. Und es ist wahr: Welt, Vorsehung und Schicksal konnten jetzt nichts mehr von und an ihm haben, als üblen Geruch.

Als ich wieder zu mir kam, die Größe meiner Körper- und Seelenschmerzen mit einiger Besinnung sondirte, rief ich ebenfalls verzweifelnd aus: — Geheimnißvolle Macht, die über mir waltet! Du nahmst mir Alles: Heimath! Reichthum! Ehre! Die Geliebte! — Trübtest mir alle Erinnerung für immer! Ich fordre Dich nun heraus, mich noch unglücklicher zu machen, als ich's bereits durch Dich wurde! Aber Du kannst mich nicht noch tiefer vernichten und so will ich nun Deiner lachen und spotten! —

Da trat Abazurus vor mein Bett, das, beiläufig gesagt, aus nichts Besserem, als Moos und Heide bestand.

Gnädiger Herr! — sprach mein Diener — ich habe da in Ihrem Rocke einen an Sie adressirten Brief gefunden! Wollen Sie ihn nicht lesen! Sein Inhalt erheischt vielleicht eine Antwort oder kann Ihnen die langweilige Zeit etwas kürzen.

Ich erkannte in dem mir dargereichten Briefe sogleich den, welchen ich von der Gräfin mitgenommen hatte. Zitternd griff ich darnach und bedeutete dem Abazurus, sich zu entfernen. Er that es und nun wog ich das Schreiben lange in der Hand, zitternd vor Angst, es zu öffnen. Eben so furchtbar peinigend aber ward die Neugier, was eigentlich Schreckliches das Pandorogefäß enthalten konne. Ich löste endlich das Siegel und las nun Folgendes:

„Mein geliebter Sohn!

„Endlich, nach so vielen Jahren schmerzlicher Trennung, und nachdem Du abermals weit von mir entfernt bist, kann ich Dich anreden: mein geliebter Sohn! Denn Du bist mein Sohn, mein lange verlorner Sohn! An dem Maal auf Deiner Brust erkannt' ich Dich jenen Morgen, wo Dich die Welle an das Ufer meiner zweiten Heimath spülte! — Uriel! hat es Dir nicht eine Ahnung gesagt, wie nahe Dein Blut dem meinigen verwandt ist? — Daß Du einst unter meinem Herzen ruhtest? Daß ich Deine Mutter bin? — O! Wie schmerzlich ist es, daß ich Dir erst jetzt dies Geständniß ablegen kann! Daß es nicht schon bei unserm ersten Wiedersehen geschah! Wie so manches Schlimme wäre dadurch verhütet worden! Jetzt durchirrst Du von neuem die Welt und fluchst vielleicht mir, Deiner Mutter! welche Dir eine zweite Heimath hätte bereiten können. Doch, mein Sohn, ich flehe Dich um Erbarmen! Verdamme mich nicht, bevor ich Dir das ganze Geheimniß meines vergangenen Lebens werde enthüllt haben. Ist dies geschehen, so bin ich Deiner Verzeihung gewiß. Unter wie entsetzlichen Ereignissen Du geboren wurdest, wer Dein Vater ist, wie das Elend, die Verzweiflung — die Schande Deine Mutter zwang, Dich, ein unbehülfliches Kind, von sich zu stoßen und dem Zufall preiszugeben, wie sie selbst aus Armuth und Verachtung wieder zu Reichthum und Ehren gelangte: dies Alles und noch mehr will ich Dir in meinem nächsten Schreiben ausführlich darlegen. Ich habe Dir in wenigen Worten schon zu Schreckliches enthüllen müssen! Emilie ist Deine Schwester! Nie! Nie also kann sie Deine Braut und noch weniger Gemahlin werden! —"

Ich las nicht weiter, denn vor meinen Augen ward Alles blutroth, in meinem Innern fing es an, entſetzlich zu raſen. — Emilie meine Schweſter! — ſchrie ich — Meine Schweſter meine Braut. Meine Gemahlin meine Mutter! — und ich brach in ein wahnſinniges Gelächter aus, ſchlug, biß und trat um mich wie ein wildes Thier, denn zwei Männer, die mir wie Teufel erſchienen, verſuchten mich mit Gewalt zur Ruhe zu bringen.

Skizze 60.

Der Einsiedler auf der Heide. — Der Brahmine.

Abazurus und ein Greis in mönchischer Tracht gaben sich Mühe, meinen Wahnsinn zu besänftigen, mich von dem äußerlichen körperlichen Uebel, das ich mir durch heftige Aufregung und den Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte, zu heilen. Meine tägliche Nahrung bestand in etwas Milch und grobem Brode. Bei dieser magern Kost erkräftigte sich mein Körper von neuem. In meiner Seele aber kroch und ringelte sich fort die Schlange der Verzweiflung, und die Wuth des Schmerzes, welche mich durchtobte, ward um so furchtbarer, je sorgfältiger ich sie in mich verschloß. Meinem Diener mocht' ich mich nicht wie früher mittheilen. Ich betrachtete ihn mit argwöhnischen Augen, maß ihm ein großes Theil der Schuld und des Elendes bei, welches in jener Unglücksnacht auf mich gewälzt war. Was halfen ihm seine häufigen Entschuldigungen? Daß er selbst sich in der Oertlichkeit der Zimmer getäuscht habe! Sein thierisches Gesicht war mir verhaßt. Ich las darin immer hölliſche Schadenfreude. Wie gern hätt' ich's jetzt geseh'n, wenn er mich nur verlassen hätte! Aber ich mocht' es ihm gebieten wie ich wollte, ihn schmähen, anspeien, treten: der sklavische Hund ging nicht. So mußt' ich ihn denn wider meinen Willen um mich dulden.

Nicht viel lieber mocht' ich mich mit dem Alten befassen, dessen Hütte mein Obdach geworden. Seine stets gleichmüthige, fast theilnahmlose Miene, sein Blick, aus welchem frömmelnder Wahnsinn leuchtete, ließen ihn als ein mir feindliches Wesen erscheinen. Wohl ruhte ich auf seinem Mooslager, dem einzigen in der Hütte, wohl trank ich von der Milch seiner Ziegen und aß ich seine verschimmelten Brodrinden; doch hatte Abazurus dies, wie er versicherte, von dem Heiligen fast erzwingen müssen. Er ließ mich sichtlich von Tag zu Tag mehr hungern, um mir nur den Aufenthalt bei ihm zu verleiden. Aber ich mochte nicht so bald hinweg, denn die Welt war mir verhaßt, und hier lebt' ich doch etwas fern von ihr, in einiger Abgeschiedenheit. Die Armuth, welche mich umgab, die trostlose Oede, in der die Hütte lag, that mir sogar wohl, da ich in ihr ein Bild meines innern Elends, der Verwüstung und Leere meiner Seele erblickte.

Als ich nur wieder auf meinen Füßen einherschwanken konnte, verließ ich gewöhnlich Morgens die Hütte, setzte mich draußen an ihr nieder und stierte in die leere Ferne. Die Heide, wie sie in ihrer Oede sich unabsehbar vor mir dehnte, gewährte mir einen trostreichen Anblick. — Auch in der organischen Natur — sprach es zu mir — ist ein Stillstehen, ein Zustand zwischen Leben und Tod! So ist auch hierin der Mensch nur ein mühsames Nachbild! Denn sie, die Natur, thut es ihm auch in ihrer Trauer und Oede zuvor.

Ertönte ein Geräusch hinter mir in der Hütte, so floh ich tiefer in die Heide, mich selbst in der todten Einsamkeit immer mehr sterben zu fühlen. Und doch mußt' ich auch hier wollüstig rührriges Leben entdecken. Die Ameise schleppte geschäftig mühsam die Balken zum schützenden Bau

für den Winter, die Fliege buhlte vor meinen Augen, ſich für die Kürze ihres Daſeins in ſo größerer Vermehrung ihres Geſchlechts zu entſchädigen; die ſummſende Hummel entſog noch Honigtropfen dem winzigen Blüthchen der ſcheinbar dorrenden Heidekräuter. Da und dort ertönte das Geſchrei eines Vogels, ich ſuchte ihn dann in den Lüften und folgte ſeinem Fluge mit gierigen Blicken. Jagten ſich ihrer zwei im Meer des Aethers, ſo wandte ich unwillig den Blick hinweg, denn ich dachte an Schön-Herlein, an Emilien. — Ich lenkte dann meine Schritte wieder zu der Hütte zurück, denn die bot einen immerwährenden Anblick des Elends. Sie war von Außen nur ein unförmlicher Lehmhaufen, bedeckt mit Moos und Heide. Von Innen zeigte ſie vier Lehmwände mit einem Paar fauſtgroßer Löcher. Das Dach hatte dem Erbauer ſichtlich am meiſten Mühe gemacht. Es beſtand aus einem Geflecht von Weiden und Tannenzweigen, worauf die ſchon erwähnte Schichte von Moos und Heide lag. Ein ähnliches Geflecht von Innen der Hütte, vor eine kaum mannshohe Oeffnung gelehnt, vertrat die Thüre. Ein paar Bretter auf Pfoſten genagelt, machten Tiſch und Bank und nebſt einem Mooslager das ganze Ameublement der Wohnung aus. Der Alte hatte dieſe traurige Wohnung ſeine Einſiedelei in der Heide genannt. Nur ein am Leben Verzweifelnder konnte ſie ſo dorthin erbauen, um ſich in ihr für die Wehen des Unglücks abzuſtumpfen oder das Ende aller Verzweiflung zu beſchleunigen.

Nicht weit von der Hütte zupften die Ziegen jedes Gräschen aus dem Boden und nahmen es ſeiner Spärlichkeit halber für eine ſeltene und feine Koſt zu der gröbern des Heidekrautes. Die Thiere waren äußerſt abgehagert und der Bock unter ihnen beſtand faſt nur noch

aus seinen Hörnern. Dicht neben der Hütte, unter einem schlecht improvisirten Zelte, stand meines Abazurus Pferd angebunden, die Schnauze beständig in einen ihm über die Ohren gezogenen Hafersack steckend. Wie mein Diener hier zu diesem Futter für das Thier gekommen, frug ich ihn nicht. Ich glaubte auch, daß er das Pferd nur für sich behalten habe, denn für mich hielt ich's überflüssig. Ich meinte nicht anders, als daß ich die Einsiedelei in der Heide nie mehr verlassen würde. Gehörte dem Alten die Wohnung und wollt' er sie mir nicht gönnen, was lag mir daran, ihn hinauszustoßen? Irgendwo auf der Erde mußt' ich doch ein Unterkommen finden. Warum sollte denn ich allein stets der Gehetzte, Heimathlose, Hinausgestoßene sein? War ich doch kein schlechteres Thier, als jeder andere Wolf, Mensch und Tiger.

Fast unerträglich war es mir schon, daß der Alte und mein Diener mit mir ein Gemach theilten, daß Nachts sogar zwei Ziegen — von denen wir Milch tranken — und der übelriechende Bock hereingelassen wurden und auf dem Fußboden dicht neben Abazurus und dem Alten ihr Lager wählen durften.

Kam mir in meinem thierischen Wahnsinn der Gedanke, mich des Alten zu entledigen, so stellte mein eigennütziger Menschenverstand zugleich die Frage: was an ihm denn auch Besonderes verloren sei?

Seine Beschäftigung bestand darin, täglich zweimal seine Ziegen zu melken, sie Morgens aus der Hütte und Abends wieder herein zu treiben. An jedem Samstage gab er aus der Ferne hergepilgerten Landleuten seinen Segen und Rathschläge, wie ihre kranken Thiere und Kinder zu heilen seien, wofür er von Jedem nicht mehr und nicht weniger als eine Schnitte Brod erhielt.

Dann las er an diesem Tage viel in einem alten Buche, das er stets bei sich trug. Die übrigen Tage der Woche kauerte er in oder vor seiner Hütte, blödsinnig vor sich hinstierend, und sein still wahnsinniger Blick ward unwillig, wenn ihn etwas in seiner ascetischen Beschaulichkeit störte. Anfangs beneidete ich seine friedsame Thierheit, endlich empörte sie mich.

Als er sich an unsere Gegenwart etwas gewöhnt hatte, begann er, wahrscheinlich seiner frühern Gewohnheit gemäß, Morgens und Abends ein frommes Lied herzumäseln. Das verleidete mir ihn vollends. Es war immer dieselbe Leier, gar kein Wechsel in der Melodie. Nur dem wörtlichen Inhalte nach war das, welches er Morgens sang, eigentlich das Abendlied, und das, womit er sich den Abend verschonte, der Morgengesang. Dann ward in beiden Liedern auch nicht der christliche Gott, sondern eine indische Hauptgottheit angesungen. Das, welches er Morgens sang, lautete:

O Ruhm und Preis Dir Brama,
Daß dieser Tag vorüber.
Dein Friede senkt sich nieder
Auf meine Augenlider,
Dein süß belebender Schlummer
Beschwichtigt Schmerz und Kummer,
Drum Ruhm und Preis Dir Brama.

O Ruhm und Preis Dir Brama,
Daß dieser Tag vorüber.
Am hohen Himmelsbogen
Kommst, Herrlicher, Du gezogen,
Enthebst mich niedern Sorgen,
Läss't träumen mich vom Morgen —
Drum Ruhm und Preis Dir Brama.

Sein Abendlied hingegen war Folgendes:

Dein Morgen, o Brama, leuchtet,
Die Träume der Nacht verweh'n;
Die Thräne mein Auge feuchtet
Zu himmlisch heller'm Seh'n.
Auf Strahlen der Sonnen schweb' ich
In ewigen Wonnen leb' ich,
Drum Ruhm und Preis Dir Brama.

Geboren ward mein Leben
Aus Träumen, Trug und Schlaf;
Nun kann ich zu Dir entschweben
In Deinen ewigen Tag.
Ich bin von Sünden gereinigt,
Mit Dir, o Brama, vereinigt,
In Dir, o himmlischer Brama.

Ich glaubte Anfangs, die Verwechslung der beiden Lieder finde ganz absichtslos statt, indem der Alte gedankenlos singe, wie so viele andere Fromme, die etwas plärren, um eben nur zu plärren. Aber täglich wiederholte sich derselbe Fall, so daß ich beschloß, ihn um die Bedeutung der Verkehrtheit zu fragen.

Er sah mich gleichgültig an und wußte erst nicht, ob er meine Frage einer Antwort würdigen solle. Ich wiederholte sie jedoch hartnäckig und nun erwiderte er in demuthstolzem, verweisendem Ton:

Jüngling, sei kein Thor und nenne verkehrt, was Du nicht begreifst. Ich begehe keine Verkehrtheit, wenn ich zu einer Zeit, die Dir als der Morgen erscheint, mein Abendlied und an Deinem Abende mein Morgenlied singe. Ich bin nicht mehr ein gewöhnliches, dem Irrthum anheimgegebenes Menschenkind, sondern gelangte bereits zur vollkommenen Anschauung meiner selbst und Brama's. Wenn Du schlafend und halbtodt darniederliegst, so wan-

delt mein Geiſt abgeſchieden vom Körper in höhern Sphären; ich begreife alle Wunder des Brama, die Verwandlungen des Wiſchnu, dieſes Gottes tief geheimnißvolle Dreiheit, Sechsheit und Neunheit in der Dreiheit und Einheit — und das iſt mein Tag. Erwachſt Du ſcheinbar, kehrt mein Geiſt zum Körper zurück, um auszuruhen von überirdiſchen Flügen, ſo iſt das meine Nacht und Alles, was ich dann zur Erhaltung meines Körpers vor Dir thue, thu' ich nur träumend. — Begreifſt Du mich nun, irriges Menſchenkind?

So halb! — verſetzt' ich.

Das iſt ſchon viel! — ſagte er und ſtierte mich mit großen Augen an. — Du biſt kein gewöhnliches Menſchenkind und wirſt Dich vielleicht noch bekehren zum Dienſte des Brama. Auch ich wandelte einſt in Unvollkommenheit, Irrthum und Sünde.

Möchteſt Du mir nicht ſagen — bat ich ihn — wie Du zu dieſer Vollkommenheit, deren Du Dich rühmſt, gelangt biſt?

Durch den Glauben! — war ſeine Antwort. — Durch Ascetik, Abtödtung meines Körpers und ſtete Selbſtbetrachtung meines Geiſtes lernt' ich den Geiſt des Weltalls erkennen! Und dieſer Allgeiſt heißt Brama.

Demnach — erwiderte ich — biſt Du trotz Deiner Frömmigkeit, Abtödtung, Selbſt- und Gottbetrachtung in ganz Europa etwas höchſt Unvollkommenes, denn Du biſt weder Chriſt, Jude, noch Anhänger des Islam.

Thorheit! — erwiderte er kopfſchüttelnd. — Was ſind die Wunder des Islam, Juden- und Chriſtenthums zuſammengenommen gegen die Wunder des Buddaismus, Bramaismus und Wiſchnuismus? Ich ſage Dir, mein Kind, wahres Kinderſpiel! Es gab auch für mich eine

Zeit, wo ich auf den Koran schwor, das neue Testament für etwas Besonderes hielt und dem alten sammt dem Talmud unbegränzte Ehrfurcht erwies. Selbst des Görres wundersame Mystik, ihre scharfe Beweisführung jesuitischer Wunder überzeugte mich eine Zeitlang, denn ich brachte so viel Glauben mit, daß mir noch ein bedeutender Ueberschuß blieb. Diesem und der Mystik zu Folge schloß ich, daß es irgendwo noch unglaublichere Wunder geben müsse, denn Brama hat kein gutes Verlangen in uns gepflanzt, das nicht irgendwo Befriedigung finden könnte. Ich stieg also hinauf zu den Offenbarungen der Inder. Da entfaltete sich mir erst die wahrhaft große Riesensonnenblume der Wunder! Das war eine Religion, die einen gläubigen, wundergierigen Geist wie den meinigen ganz zu befriedigen vermochte. In ihr mußt' ich hinfort leben und sterben, denn sie und nur sie allein ist die einzig wahre, seligmachende — das beweist die Größe ihrer Wunder!

Doch Wunder beweisen eben gar nichts! — fiel ich ein.

Du sprichst wie ein Weltkind! — sagte er lachend. — Dem wahrhaft Gläubigen beweisen Wunder Alles! Je größer die Wunder, je größere Beweise sind sie ihm. Je williger er sich aller zweifelnden Vernunft entschlagt — und entschlagen muß, um zu glauben — je größer ist sein Verdienst.

Aber kommt es nicht oft, daß sich wider seinen Willen in ihm Zweifel erheben?

Es kann sein. Doch alle vernünftigen Zweifel gehören dem Fleische an, denn die Vernunft selbst ist etwas rein Fleischliches. Deßhalb übt sich denn aber der Gläubige täglich, sein Fleisch zu todten, den Geist von dem Ver-

führer zu befreien. Dieſer Kampf an ſich iſt etwas höchſt Verdienſtliches.

Und was wird mit dieſem Kriege gegen das Fleiſch, dieſer gänzlichen Hingebung in den Glauben, errungen?

Der Glaube ſelbſt!

Was iſt denn Dein Glaube?

Das Unbegreifliche.

Thor! Wenn Du ihn nicht begreifſt — nicht weißt, was Du willſt und beſitzeſt — wie kann er Dir für etwas ſo Vollkommenes gelten?

Weil ich's glaube.

Das könnteſt Du auch von jeder andern Neigung Deines Gemüthes, z. B. vom Zweifel, glauben.

Nein! denn das glaub' ich nicht.

Gegen Dich iſt alſo gar nicht mit Beweiſen zu ſtreiten?

O ja! — erwiderte er und ſtierte mich mit großen Augen an. — Haſt Du Wunder? —

Ich ſchwieg, denn wozu ſollt' ich mich mit dem Wahnſinnigen länger befaſſen. Der Alte hob nach einer Pauſe wieder an:

O Jüngling! Ich ſehe Dir's an, auch Deine Seele ringt nach Wahrheit, nach tiefer Erkenntniß Deiner ſelbſt und des Erhabenen außer Dir!

Das ich nicht wüßte! — gab ich aus dem Grunde meines Herzens zur Antwort.

Dies iſt Demuth! Bekämpfung Deiner ſelbſt! — fuhr er fort. — Du haſt ſchon ein großes Verdienſt, ohne daß Du's weißt. Dich alſo kann ich noch nicht verloren geben. Höre mich denn an. Du glaubſt ſicher, daß man auf dem Wege des Zweifels, der Forſchung, zum großen Ziele der Wahrheit gelangen könne.

Dies ist in der That das Einzige, was ich halb glaube.

Nur halb! O mein Sohn! Du bist ein arger Zweifler! Du zweifelst sogar am Zweifel. Doch dies ist zugleich halbe Neigung zum Glauben und also verdienstlich. Was ist auch aller Zweifel Anderes, als ein minderer Glaube, so wie das Böse ein minderes Gute? Warum aber Beides, den Glauben und das Gute, nicht sogleich ganz besitzen wollen? Warum ein ganzes Leben hindurch arm sein und den Besitz überirdischer Reichthümer abwehren, da Du ja doch danach ringst, und ihn haben mußt, Du magst wollen oder nicht? —

Ich verstehe Dich nicht! —

Es sollte mir auch leid sein! — erwiderte er. — Du hättest eines großen Mystikers tiefgelehrte, religiös-historische Vorträge einigemal hören sollen und Du würdest gewiß verstehen, daß man Glaubenssachen nicht verstehen, sondern eben nur glauben muß. Aber ich will mich Deiner kindischen Vernunft etwas fügen und verständlicher reden. Der Zweifler, der Forscher sucht durch schwere Arbeit zu erringen, was der Gläubige hat ohne Mühe durch den Glauben. Ist nun Letzterer nicht viel besser daran, als der Erste, welcher trotz aller Mühe gegen den Andern immer ein Bettler bleibt?

Ich entgegnete ihm nichts, als: ist Dein Thaler, den Du nur zu besitzen glaubst, nicht weniger werth, als mein Pfennig, den ich wirklich in Händen halte?

Das Beispiel ist weltlich und paßt schon deßhalb nicht! — erwiderte er. — Richte Deine Gedanken höher, mein Sohn! Ich will Dir jetzt mit einem Beispiel dienen, das Dich abschrecken und bekehren soll, falls Du wirklich

nach Erkenntniß der Wahrheit, des höchſten Erhabenen, trachteſt. Höre mich an. —

Hiemit zog er ſein Buch hervor, ſchlug es auf und las mit ſehr bewegter Stimme eine Allegorie, welche ich zu nichts Beſſerem, als der jetzt folgenden Skizze zu verwenden wüßte.

Skizze 61.

Eine Legende.

Der Alte las:

Schon früh zeigte sich Bramaheikbar seines herrlichen Namens werth, denn willig unterzog er sich den Geboten seines Vaters Heikbar, eines frommen Priesters des großen Brama, bewies ein empfänglich Gemüth für Tugend und Weisheit und horchte begierig den Lehren göttlicher Dinge. Er war ein Jüngling voll Schönheit, und Heikbar freuete sich der künftigen Zierde des Tempels.

Wie erschrak aber der Vater, als sein erwachsener Sohn eines Tags vor ihn trat und sprach: Ich kann mich dem Dienste Deines Gottes nicht weihen; ich erkenne nicht in ihm das Erhabene und dem allein will ich dienen.

Mein Sohn! — rief der erschrockene Vater — wie kommst Du zu dieser Schmähung meines Gottes? Was für böse Milch hast Du gesogen?

Ich weiß es nicht! — stammelte der Sohn weinend — Ich finde in Brama, wie Du ihn lehrst, nicht das Erhabene!

Was nennst Du das Erhabene! — fragte Heikbar.

Ist es nicht die Weisheit, so weiß ich's nicht! — war Bramaheikbars Antwort.

So weißt Du's wahrlich nicht! — versetzte der Vater. —

Weisheit ist nur eine Eigenschaft des Erhabenen. Das Erhabene ist Brama, und alles was er schuf ist erhaben.

So lehre mich auch das Niedrige! — entgegnete der Sohn. — Kannst Du das nicht, so bleibt mir Dein Erhabenes unbegreiflich.

Das Niedrige — antwortete Heikbar in einiger Verlegenheit — ist das Böse!

Was aber ist das Böse? — fragte der Sohn wieder. — Schuf Brama Alles, gibt es aber in dem Geschaffenen ein wirklich Böses, so war und ist es auch in Brama, weil es sonst nirgends hätte hervorgeh'n können. Ist aber dies, so kann ich ihn und was er schuf, nicht das Erhabene nennen.

Wehe mir! — klagte Heikbar — Wie hat Dich Deine Vernunft in ein Netz von Zweifeln verstrickt! Ich sehe nicht, was Dich daraus erretten könnte.

Lehre mich nur Weisheit — sagte der Sohn — so werd' ich zur Erkenntniß des Erhabenen gelangen. Zeige mir, wie Dein Böses ein nothwendiger Theil, eine Vollkommenheit des höchsten Vollkommenen ist, so bin ich von meinen Zweifeln errettet.

Du verlangst das Unmögliche! — rief Heikbar. — Ich will für Dich beten, mehr kann ich nicht! — Hiemit ging der bekümmerte Vater und verschloß sich im Tempel bei seinem Gotte. Er flehte um Trost, suchte in den heiligen Büchern, ob darin nichts enthalten, womit der Zweifel seines Sohnes zu lösen sei. Doch fand er nichts, was ihm gegen die mächtige Vernunft Bramaheikbars schlagend genug dünkte, ja er fühlte in seiner eigenen Brust nie gekannte Zweifel erwachen. Aengstlich blätterte er weiter und traf endlich in dem Buche der Verheißungen auf eine

Stelle, welche noch einige Hoffnung gewährte. Die Stelle lautete: —

„Der Sterbliche, welchem nach Erkenntniß des von Sterblichen nie Erkannten gelüstet, pilgere rüstig gen Osten, wo ein weiser uralter Greis eines uralten Heiligthums wartet, worin dem wissensdurstigen Pilger alle Labsal der Erkenntniß soll gereicht werden. Aber er löse zuvor selbst das Geheimniß des rechten Pfades dahin. Viele Irrwege durchkreuzen ihn, und mög' er auf keinem zu lange verharren."

Heikbar ging mit sich zu Rathe, ob er seinen Sohn mit dieser Stelle der Verheißungen bekannt machen solle. Er zögerte, denn es fiel ihm schwer, von dem geliebten Jüngling zu scheiden, ihn ohne Führer einer langen, gefahrvollen Irr- und Pilgerfahrt zu überlassen. — Doch — sprach er zu sich — seine Seele durstet nach Erkenntniß, welche ich ihm nicht gewähren kann. Hier würd' er vor meinen Augen verschmachten. Draußen erquickt ihn doch die Hoffnung, ein großes Ziel zu erreichen. Mag er denn die Verheißung wissen und selbst wählen.

Heikbar rief hierauf seinen Sohn in den Tempel, ließ ihn lesen und fragte: — Ist Deine Sehnsucht nach Erkenntniß des höchsten Erhabenen so groß, daß Du, sie zu befriedigen, die Pilgerfahrt nach dem verheißenen Heiligthum im fernen Osten unternehmen willst?

Meine Sehnsucht gebietet mir, der Verheißung nachzugehen! — antwortete der Sohn. — Heute noch will ich die Pilgerfahrt antreten.

Bedenke — sprach der Vater — daß viele Irrpfade Deiner warten und Du keinen Führer hast, der Dir den rechten Weg zeige!

Ich werde irren und suchen, bis ich unterscheiden und recht wählen lerne! — erwiderte der Sohn.

Wie aber — entgegnete Heikbar mit steigender Besorgniß — wenn mit dem Suchen und Irren alle Deine Kraft und die Zeit Deines Lebens dahinginge?

So werd' ich doch am Ende noch einsehen, daß ich geirrt!

Aber Einsicht des Irrthums ist noch nicht die Wahrheit selbst, sondern nur die traurige Gewißheit, daß man, statt ihr näher zu kommen, sich weit von ihr entfernt habe.

Doch kann ein Irrpfad dem Ziele der Wahrheit näher geführt haben, wenn auch etwas seitab. Nach dem Erhabenen strebt meine Seele, so wird mich denn das Niedrige, obgleich ich auch dies noch nicht erkenne, wohl nirgends zu lange aufhalten.

O mein Sohn! — rief Heikbar mit Thränen — Du setzest Dich unendlichen Gefahren aus und ich werde Dich so bald nicht wieder sehen! —

Wer die Perle will — antwortete der Sohn — darf die Tiefe des Meeres nicht scheuen. Auch in den Abgründen ist Licht und nirgends wandelt das Auge der Vernunft pfadlos. Wollen wir denn scheiden, daß wir nicht selbst unser glückliches Wiedersehen verzögern.

So gehe denn, Bramaheikbar! — sprach der Vater mit gebrochenem Herzen. — Möge die Vernunft Dich gut leiten und in meine Arme zurückführen. Kehre bald wieder, mein Sohn, und bringe mir den Trost Deiner Erkenntniß. —

Schweigend geleitete er den Jüngling noch einige Schritte. Auf den Stufen des Tempels schieden sie mit einer Umarmung. Heikbar sah dem rüstig fortschreitenden Jüngling nach, so lange noch etwas von ihm zu erblicken war. Dann zog sich vor seine Augen ein dunkler Thränenflor. Er wankte in den Tempel zurück und sank weinend nieder vor dem Altare des Gottes.

Bramabeilbar aber wanderte ſinnend, ohne zurückzublicken, einen langen heißen Tag und nahm ſich kaum wenige Augenblicke Zeit zur Raſt und Erquickung. Als die Sonne hinter ihm ſank, ſchien eine zweite vor ihm aufzugehen, denn die diamantenen Zinnen und Knäufe eines goldenen Palaſtes blitzten ihm aus nicht groſſer Ferne ihren Zauberglanz entgegen. Er war überraſcht und glaubte ſchon dem Ziel ſeiner Pilgerſchaft nahe zu ſein. Noch mehr ward er in dieſem Glauben beſtärkt, als er dem Palaſte ganz nahe kam und am Eingang deſſelben einen Greis als Pförtner gewahrte. Er näherte ſich dem Greiſe mit Ehrfurcht und ſagte: willſt Du mir unter den Säulen Deines Hauſes nicht eine Nachtruhe gewähren?

Recht gern! — verſetzte der Greis. — Doch weßhalb verlangſt Du nicht im Innern des Hauſes zu ruhen, in den Zaubergärten und kryſtallnen Gemächern, wo Du Geſellſchaft findeſt, die Deiner Jugend paſſender iſt als mein Alter?

Ich möchte zuvor mit Dir reden über Manches — entgegnete Bramabeilbar — denn deßhalb bin ich aus der Ferne hergepilgert.

Was wünſcheſt Du zu wiſſen?

Erſt ſage mir, wie alt Du biſt! — bat der Jüngling.

Ich weiß es nicht genau! Seit geſtern, glaub' ich, warr' ich dieſer Pforte und vor dem lebt' ich ſchon zwei Tage.

Du biſt wohl nicht, den ich ſuche! — verſetzte Bramabeilbar entmuthigt.

So pilgere weiter, wohin und wann Dir's beliebt!

Sage mir noch: wer bauete dies Haus? und wozu dient es?

Der Baumeiſter ſtarb vor langer Zeit, ich glaube

geſtern! Er hat es erbaut zur Verherrlichung des großen Brama.

Was wird darin gelehrt?

Das Erhabene!

So führe mich hinein! — rief der Pilger freudig. — Die Lehre des Erhabenen zu hören, ſein Geheimniß zu durchdringen, bin ich hergewilgert.

Geh hinein! — ſprach der Greis. — Ich kann Dein Führer nicht ſein, weil ich hier noch anderer Gäſte warten muß. Doch höre noch dieſe Lehre:

Was Du ſiehſt, iſt Jugendfülle,
Des Erhab'nen ſchönſte Hülle.
Schließe mit ihm die Vereinung,
Banne Deines Geiſt's Verneinung,
Nur zu bald flieht die Erſcheinung.

Und nun geh! Merke nicht auf das, was ich ſagte, denn es ſprach's nur die Erfahrung.

Bramaheikbar verließ den Alten, der empfangenen Lehre nachſinnend. Er ward aber von ſeinen widerſtreitenden Gedanken und Gefühlen bald abgezogen durch den Glanz, welcher ihm aus dem Innern des Palaſtes entgegenſtrahlte. Schöne Diener kamen, wuſchen ihm den Staub von den Füßen, kleideten ihn in leichte Gewänder, ſalbten ſein Haar mit Oel und ſetzten eine Blumenkrone auf ſein Haupt.

Nun durfte ſich Bramaheikbar mehr dem Innern des Hauſes nahen. Er wähnte ſich immer mehr in einem Paradieſe. Tanzende Jünglinge und Jungfrauen, deren Schönheit ihm göttlich dünkte, begrüßten und zogen ihn in ihren Reigen hinein. Der Tanz währte lange und doch zeigte ſich Keines ermüdet. Endlich fiel dem Pilger ein, weßhalb er eigentlich hergekommen. — Haltet ein! —

ſprach er jetzt zu Denen, welche ihn feſthielten und in immer neue Wonnentaumel mit ſich fortzogen. — Ich bin gekommen, die Lehre des Erhabenen zu hören!

Frage nicht nach dem Erhabenen! — ward ihm zur Antwort. — Es iſt nur im Genuß!

So bin ich getäuſcht! — ſprach der Jüngling und brach in Thränen aus. — Ich habe mit Euch nur meine Zeit verloren.

Da ward ihm Gelächter zur Antwort. Man ließ ihn allein ſtehen und nun naheten ihm Sklaven, ihn aus dem Palaſt zu ſtoßen.

Bramaheikbar erſchrak, erwachte — der Palaſt war verſchwunden und er ſelbſt lag unter freiem Himmel und hatte nur eine Nacht fröhlich verträumt. Jetzt ging das Licht eines neuen Tages vor ihm auf, er raffte ſich empor und pilgerte muthig weiter. Endlich brannte der Mittag ſo heiß auf ſeinen Scheitel, dörrte ihm ſo den Gaumen und die Kraft der Glieder, daß er nur noch langſam vorwärts zu ſchreiten vermochte. Endlich ſah er einen Mann, der nahe an der Straße ganz allein an einem Hauſe zimmerte. Dieſen bat er um einen Trunk Waſſer. Der aber verſetzte hartherzig: hilf mir erſt an meinem Hauſe zimmern, dann geb' ich Dir zu trinken und zu eſſen. Bramaheikbar ging dem Zimmermann zur Hand ſo gut er's vermochte und arbeitete aus Leibeskräften. Endlich konnt' er nicht mehr und ſank erſchöpft zu Boden. Jetzt erſt gab ihm der Hartherzige Waſſer und Brod. Bramaheikbar erquickte ſich und wollte ſeine Pilgerſchaft fortſetzen.

Wohin willſt Du noch? — fragte der Zimmermann — Du ſiehſt doch, daß es ſchon Abend wird.

Ich pilgere nach jenem Heiligthum im Oſten, worin ich die Lehre des Erhabenen vernehmen werde. Komm

ich auch heute nicht mehr hin, ſo werd' ich mir doch den Weg für morgen noch etwas kürzen.

Bleibe dieſe Nacht noch bei mir, ſo will ich ſelbſt Dich morgen lehren, was das Erhabene iſt. —

Bramaheikbar ſtand verwundert, blieb den Abend und die Nacht bei dem Manne unter freiem Himmel und fragte andern Tags: was iſt nun Dein Erhabenes?

Hilf mir dieſen Tag noch arbeiten, ſo will ich Dir's dieſen Abend enthüllen! —

Bramaheikbar fügte ſich dem Willen des Mannes, arbeitete mit ihm, daß ihnen Beiden der Schweiß von den Gliedern trieſte. Als am Abend der Schüler in den Meiſter drang, ſprach der: gedulde Dich bis morgen! Aber am kommenden Morgen trieb er's wieder ſo, und ſo viele Tage hindurch. Da rief endlich Bramaheikbar entrüſtet: ich muß Dich für einen Betrüger halten. Du verſprichſt immer, aber hältſt niemals Dein Verſprechen. Ich mühe mich für Dich ab, habe Dein Haus faſt ganz mit erbauen helfen, und was iſt nun mein Lohn dafür?

Die Lehre des Erhabenen! — erwiderte der Mann.

So gib ſie mir! — rief Bramaheikbar inbrünſtig.

Du ſollteſt ſie ſchon haben, wenn Du über Dein Thun nur etwas nachgedacht hätteſt. Das Erhabene iſt die That!

Welche That?

Jede, welche das Leben fördert.

So wäre Jedes erhaben! Denn Alles iſt da und bethätigt ſich, ſein Leben zu fördern. Auch das unvernünftige Thier regt ſich ſeines Lebens willen. Ich habe mich leider von Dir betrügen laſſen! Meine Kraft und Zeit verloren! —

Hierauf nahm Bramaheikbar ſchnell Abſchied von dem Zimmermann und verfolgte ſeinen frühern Weg in's

Unendliche. Aber es ging mit ihm nicht mehr so rüstig als sonst, die schwere Arbeit hatte seine besten Kräfte verzehrt. Endlich sank er ganz erschöpft zu Boden. — Wehe mir! — seufzte er — ich bin schnell ein ohnmächtiger Greis geworden. Mein Leben ging in einem Traum und harter Arbeit verloren! Ich bin meinem Ziel, der Erkenntniß des Erhabenen, jetzt noch so fern als je!

Er fühlte sich immer mehr ermatten, sterben! Vor seinem Blick fing es an zu dämmern. Aber nicht Nacht folgte der Dämmerung, sondern lichter, überirdischer Tag. Er blickte tief in die Unendlichkeit, sie wölbte sich über ihm zu einem Tempel. Aus der Tiefe trat eine hohe mächtige Gestalt näher und näher. Bramaheikbar glaubte sich selbst in ihr zu erkennen.

Wer bist Du? — fragte der in Seligkeit sterbende Pilger, seinen letzten irdischen Athem verhauchend.

Du selbst! — ward ihm zur Antwort. — Du selbst warst und bist das Erhabene, nur erkanntest Du Dich nicht. So ward Dir Deine Jugend ein Traum, Dein Mannesalter Mühe und Täuschung. —

Beseligt, erhaben selbst, entschwebte Bramaheikbar in den Tempel der Unendlichkeit, herrscht darin mit Brama, in Brama und sein Staub verblieb befruchtend der Erde. —

Skizze 62.

Wenn beweisen will, daß nur das Gute ist und das Böse sich nicht ungestraft läugnen läßt.

Der Alte hatte seine Vorlesung der eben mitgetheilten Allegorie beendigt und nun entspann sich wieder ein lebhafter Dialog zwischen uns.

Also Erkenntniß des Erhabenen, des ewig Guten, des höchsten Vollkommenen, ist doch auch des Zweiflers einziges Ziel! — sprach der heilige Alte.

Weßhalb denn? — warf ich ein. — Ich kann auch zweifeln des Zweifels willen, sowie Du glaubst des Glaubens willen. Ist mir der Zweifel an sich nicht Zweck, so kann ich ihn auch hegen, um durch ihn zur Erkenntniß des tiefsten Schlechten, des ewig Bösen zu gelangen.

Du widersprichst Dir, mein Sohn! — fiel der Alte ruhig ein. — Die Begier nach Erkenntniß des Niedrigen setzt schon große Vollkommenheit voraus, denn eigentlich nur der Vollkommene erkennt das Niedrige, das minder Gute. Den Irrthum erkennen wollen, ist nichts Anderes, als Durst nach Wahrheit. Zweck an sich ist also der Zweifel nie, und Erkenntniß des Bösen bedingt Erkenntniß des Guten.

Damit läugnest Du ja den Zweifel selbst und das Böse!

Ich ſagte ſchon, der Zweifel ſei nichts anderes, als ein minderer Glaube und das Böſe ein minderes Gute.

Du biſt toll! — rief ich aufgebracht!

Mein Sohn! — fuhr der Alte fort — Bramaheikbar zweifelte und wollte durch Forſchung zur Erkenntniß des höchſten Guten gelangen. Das war an ſich nichts Böſes, obgleich es ihm nicht viel Gutes eintrug, denn ſein ganzes Leben ging in Irrthum und Unruhe verloren und er mußte am Ende doch glauben, was er anfangs bezweifelt hatte. Wahrhaft erkannt hat er noch weniger ein ewig Niedriges als das Erhabene, denn dies trug er in ſich und das andere war kaum außer ihm. Hätt' er unwandelbar geglaubt an den herrſchenden Brama in und außer ihm, er wäre ſelig geweſen von Kindesbeinen an. Laß Dir alſo ſeine Geſchichte zur heilſamen Lehre dienen, denn deßhalb macht' ich Dich bekannt mit ihr. Glaube an alle Wunder des Brama, ertödte Deine bisherigen Zweifel, denn ſie wurden geboren aus der wandelbaren Vernunft, dem vergänglichen Fleiſche.

Hältſt Du den Zweifel an ſich für etwas Böſes?

Ja, denn er iſt nichts anderes als Unvollkommenheit, dieſe aber iſt das Böſe.

So will ich ſchon deßhalb in ihm beharren. Glaubſt Du in Dir das Erhabene, ſo bekämpf' ich es in Dir und mir, denn ich bin das eingefleiſchte, ewige Böſe!

Es gibt kein ewiges Böſe! — lächelte der Greis und dies Lächeln wurde mir wüthender Hohn. — Es gibt keinen Teufel, obgleich ihn Görres beweist und ſogar ſcharfſinnig darthut, daß er ſtinkt! In Brama kann ich keinen ſtinkenden Teufel dulden, denn überall iſt Brama! Der himmliſche, höchſte Vollkommne!

Du läugneſt die Exiſtenz des Teufels? Die Ewigkeit des Böſen?

Ja! geradezu! Weil ich an den unendlichen Brama glaube. Das Böſe iſt nicht, es hat keine Ewigkeit, denn immer muß es ſich in ſein Gegentheil, das Gute, verkehren.

Iſt es nichts Böſes — rief ich wüthend — wenn Du mich hungern läſſeſt?

Nein! Denn durch den körperlichen Hunger bezweck' ich den geiſtigen nach überirdiſcher Speiſe. Dieſe kannſt Du zu jeder Stunde in Ueberfluß haben, ſobald Du Verlangen danach haſt, denn überall iſt Brama!

Iſt dies nichts Böſes? — ſchrie ich in äußerſter Wuth und ſtieß dem Alten ein Meſſer in die Bruſt.

Der Greis zuckte krampfhaft zuſammen. Gleich darauf lagerte ſich wieder das zufriedene Lächeln um ſeine Lippen.

Es iſt gut! — lallte er ſterbend. — Du haſt mir eine Wohlthat erzeigt. Gleich ſeh' ich Brama — von Angeſicht zu Anzeſicht! —

Ueber ſein Antlitz breitete ſich, je bleicher es ward, immer mehr Ruhe und Verklärung aus. Sein Auge war aufwärts gerichtet und es perlte eine glänzende Thräne darin als es brach und erſtarrte. Ich betrachtete den Sterbenden mit Hohn und Grimm gegen ihn und mich ſelbſt.

Jetzt kam Abazurus in die Hütte — Was iſt's mit dem Alten? — fragte er beſtürzt, den ſterbenden Greis mit Entſetzen betrachtend.

Ich hab' ihm eine Wohlthat erzeigt! — erwidert' ich lachend. — Mit dem Meſſer da machte' ich ihn ſelig.

Sie haben ihn ermordet! — ſchrie nun Abazurus, rannte jammernd umher und rang die Hände.

Ich wollt' ihm nur einen Beweis von dem Daſein des Böſen geben! — ſagt' ich. — Der Narr verneint' es auch diesmal, aber ſtutzt doch an dem Beweiſe. Was konnte ſeine Halsſtarrigkeit auch Beſſeres zur Folge haben!

Gnädiger Herr! — rief mein Diener — Sie ſind wahnſinnig und haben einen Menſchen ermordet!

Gut, daß es kein Teufel iſt — erwiderte ich — denn der könnte wieder aufſtehen und verſuchen, ob ich nicht ſterblicher ſei als er.

Gnädiger Herr! — jammerte Abazurus — heute iſt der Tag, an welchem das gläubige Landvolk zu ſeinem Heiligen pilgert. Findet es ihn ermordet und kann ſeines Mörders habhaft werden, ſo wird der zum mindeſten in tauſend Stücke geriſſen.

So wollen wir den Todten verſcharren und ſagen, er ſei mit Haut und Knochen gen Himmel gefahren. Ich ſelbſt will ſeine Kutte anlegen und den neuen Heiligen ſpielen.

Herr! Herr! — rief Abazurus — zu dem Allem iſt es zu ſpät! Schon ſind Pilger in der Nähe! Wir müſſen fliehen!

Und mit einer Kraft, der ich nicht zu widerſtehen vermochte, riß mich der Diener aus der Hütte. Vor derſelben ſtand bereits ſein Pferd fertig gezäumt und geſattelt.

Er hob mich hinauf, ſchwang ſich ſelbſt hinter den Sattel und hielt mich feſt. So trabten wir über die Heide.

Ein dumpfer Grimm kochte in meinem Herzen, weil ich die kaum erkämpfte Hütte ſchon in den erſten Augenblicken des Alleinbeſitzes wieder Andern überlaſſen mußte. Wuth über meine Flucht kam hinzu und ſteigerte ſich, da ich ſah, daß ich zur Rettung meines Lebens entfliehen mußte, denn ſchon kam uns eine ſingende Pilgerſchaar

entgegen. Unſer Pferd rannte gerade auf ſie zu, ich war es zu lenken augenblicklich unfähig und peitſchte es zur Eile an.

Abazurus ſagte mir in's Ohr: — Vor Ihnen, gnädiger Herr, ſtecken zwei ſcharfgeladene Piſtolen!

Jetzt erreichten wir die kleine Karawane, die uns erſtaunt und erſchrocken entgegen ſah.

Der hat Blut an ſeinen Händen! — ſchrie plötzlich ein Pilger. — Haltet das Pferd auf!

Haltet das Pferd auf! Halter's auf! — ſchrieen die Uebrigen und Alle umkreiſten uns wie Sperlinge die Eule, welche ſich in's Tageslicht verirrt.

Jener welcher gerufen: Der hat Blut an ſeinen Händen! — warf ſich auch am verwegenſten mit geſchwungenem Stab mir entgegen. Da fuhr ihm eine Kugel durch die Bruſt. Er ſank zu Boden und war er nicht tödtlich getroffen, ſo gab ihm das über ihn hinweggehende Pferd den Reſt.

Ein Wehegeſchrei erfolgte — unſer Renner flog wie ein Pfeil dahin und brachte uns binnen kurzer Zeit aus dem Bereiche der Verfolger.

Skizze 63.

Reiſebilder. — Die Wüſte. — Die Oaſe. — Eine Dorfgeſchichte. — Reiner Naturgenuß.

Die Welt vor mir ward immer öder, der Himmel hatte ſich hoch geröthet, die Erde ſprühete Feuer. Ein heißer Sturmwind fuhr über die Heide, doch regte ſich davon kein Halm, kein Strauch am Boden. Entſetzlicher Donner durchhallte die Regionen der Lüfte und machte den Erdball erbeben, doch vermißt' ich rings über mir die Gewitterwolke.

Das Pferd unter mir keuchte bald nur noch langſam vorwärts. Abazurus ſprang herab, ihm die Laſt zu erleichtern. Aber auch jetzt vermocht' es kaum ſo ſchnell zu ſchreiten, als mein Diener, der es am Zügel ergriff und hinter ſich herzog. Ich kam mir nun auf dem Thier vor wie ein Salamander, der ein elendes Gewürm in einem glühenden Ofen zu Tode reitet.

Der heiße Sturmwind, die Gluth über und unter mir machten mein Blut ſieden, erhitzten mein Hirn zur Raſerei. — Was iſt das? — ſchrie ich endlich — der ganze Himmel ſteht in Flammen!

Abazurus wandte ſich und erwiderte: Der Himmel iſt wie ſonſt: blau und leer! Nur in Ihrem Hirn, gnä-

diger Herr, brennt etwas mehr als ſonſt das Feuer der Begeiſterung.

Thor! — rief ich wieder — die Welt geht unter! Der verwüſtende Sirocco erſtickt Alles, was lebt! benimmt mir und Dir ſchier den Athem!

Das iſt Ihre noch unbefriedigte Leidenſchaft! Sie wird ſich legen und dann ſteht es ganz bei Ihnen, ſie zu anderer Zeit mäßiger toben zu laſſen. Sie ſehen, daß es kein Sturm von Außen iſt, denn ich bin ganz ruhig, athme wie ſonſt, finde das Wetter herrlich und die Luft ſogar würzig.

Aber die Erde brennt und es kommt hier hinfort kein grüner Halm empor!

Das verhält ſich in der That ſo! — lachte Abazurus. — Die gute Erde war hier früher zu geil! Sie verſchwendete ſich, ward früh ausgeſogen und geht nun als Mumie der Verſteinerung entgegen. Wir ſind in einer Wüſte, gnädiger Herr!

Und werden wir lange darin irren und ſchmachten müſſen?

Ich denke nicht. In dieſer Richtung, welche wir jetzt verfolgen, müſſen wir noch heut' eine Oaſe erreichen. —

Ich verſank wieder brütend in mich. Der Sirocco heulte nur noch in einzelnen Stößen, ward ohnmächtiger und ruhete bald gänzlich. Die Hoffnung auf baldige Erquickung klärte mir ſogar den Himmel und ließ mich in ihm den ewig unwandelbaren wieder erkennen. Da tauchten endlich in der Ferne aus dem Wüſtenmeer Hügel empor. Sie krönten ſich mit Wäldern und glänzten wunderſam im Lichte der Sonne. Verſchiedene Pfade thaten ſich vor uns auf und der, welchen wir einſchlugen und verfolgten, ward immer mehr zur Straße. Einzelne Bäumchen ſtarr-

ten rechts und links an der Straße, laublos, entblättert; ein vorzeitiger Herbſt hatte die Armen des ſommerlichen Putzes beraubt. Jetzt debuten ſich auch gepflügte Felder vor uns; aber es lachte auf ihnen nicht das Grün der Reben, noch rollte die Woge der Aehren über ſie hinweg, — ſie waren nur bedeckt mit einem ſchwarzen übelriechenden Kraute. Endlich erblickten wir ein Dorf von Strohhütten und daraus wenig hervorragend das ſteinerne Kirchlein. Ein leiſer Wind, der ſich von dorther erhob, führte uns einen unerträglichen Verweſungsgeruch entgegen. Mein Muth ſank wieder hinab und in meinem Innern ſchrie die Stimme des Hungers und der Verzweiflung.

Aber meine Stimmung ward noch zum Entſetzen geſteigert durch einen Anblik, wie er, wie ich hoffe, mir nie mehr werden wird. Rechts und links an der Straße lag ein Aas, das auch den Kräben zu ſchlecht dünkte: Menſchenleichen, die mich mit ihren verglaſeten Augen hyanengiersig anglierten. Der Todten wurden immer mehr! Männer, Frauen, Greiſe und Kinder lagen halbnakt, halbverweſet und blutrunſig auf den Feldern zerſtreut.

Hier hat die Cholera, Peſt oder eine menchleriſche Schlacht unter den Menſchen gewüthet! — rief ich entſetzt.

Nein! der Hunger! — antwortete Abazurus. — Eine Seuche verdarb hier zu Lande die Kartoffeln, darauf der Hunger das Volk.

Ich verhüllte mein Geſicht und weinte. Das Elend der Dahingerafften fand ein Echo in meinem eigenen Hunger.

Abazurus aber ging unbekummert voran und zog mein Pferd hinter ſich her in das Dorf hinein. — Hier — ſprach er — konnen wir in jeder Hütte freies Nachtlager haben, denn in dem ganzen Neſt blieb kein Menſch am Leben. Wollen Sie abſteigen, Herr Baron? —

Werden wir hier etwas finden, unſern Hunger zu ſtillen? —

Das ſchwerlich! Außer es gelingt uns, irgendwo auf einem leeren Speicher oder in einem Keller eine Maus oder Ratte zu fangen. Oder haben Sie Appetit zu Leichen? Deren könnten wir jetzt in Ueberfluß haben. —

Dies benahm mir allen Appetit und ich empfand ſolchen Ekel, daß ſich mir der Magen faſt umkehrte, um auch das von ſich zu geben, was er noch in ſich hatte. Ich bedeutete daher dem Abazurus, daß wir das ausgeſtorbene Dorf verlaſſen und, ſo weit als möglich von ihm entfernt, unter freiem Himmel übernachten wollten. Er zog das Pferd wieder hinter ſich her, wir bekamen das Dorf hinter uns und waren endlich von dem entſetzlichen Anblick der Verhungerten befreit. Jetzt erwachte aber mein eigener Hunger mit erneutem Ungeſtüm, und ich betrachtete mehre Minuten mit beſonderer Gier meines Abazurus gut genährten Nacken und Kopf und rief mir in's Gedächtniß zurück, daß er doch eigentlich nur ein Hund ſei, mit dem ich machen könne, was mir beliebe. Als Diener ſei er mir nur läſtig, ſogar verhaßt, und er würde mir nun zum erſten Mal wirklich dienen, wenn mich ſein Fleiſch vom Hungertode errette.

Ich zog leiſe die noch geladene Piſtole hervor, ſpannte den Hahn und wollte auf Abazurus anlegen. Da wandte ſich dieſer um und fragte in ſehr argloſem Ton: Was wollen Sie machen, gnädiger Herr? Seh'n Sie vielleicht irgendwo einen Vogel oder Haſen? Ich wollte, Sie träfen ihn, denn auch mich hungert's entſetzlich

Sein treues Pudelgeſicht beſchämte mich und ich erwiderte: Eine vor mich hinlaufende Ratte wollt' ich ſchießen, Abazurus! Aber Dein Ausſehen und Reden hat

ihr das Leben gerettet. Sieh Dich nicht wieder nach mir um, daß ich nicht wieder zum zweiten Male um ein Stück Wild komme.

Ich denke — versetzte Abazurus — es iſt beſſer, gnädiger Herr, wenn ich neben dem Pferde einhergehe, denn Sie könnten ſtatt der Ratte leicht mich in den Nacken ſchießen.

Was willſt Du damit ſagen? — fragt' ich ergrimmt und wünſchte mit ihm in Streit zu gerathen.

Ich könnte leicht zwiſchen Ihr Wild und Rohr gerathen — antwortete er ruhig — und da könnten Sie natürlich nichts dafür, wenn Sie ſtatt der Ratte mich niederſchöſſen.

Ich ſchwieg um ſo lieber, als es ihm entgangen ſchien, daß ich's eigentlich auf ihn abgeſehen hatte. So reisten wir ſtumm und friedſam eine gute Weile neben einander und gelangten endlich an den Fuß einer mit Wald bewachſenen Höhe.

Wollen wir im Freien übernachten — ſprach Abazurus — ſo wär' es wohl am beſten hier, unter dem Obdach der Bäume. Es iſt immer gut, wenn man — zumal ſchlafend — noch irgend eine Schutzwehre zwiſchen ſich und dem Himmel weiß, denn auch ſeinem lachendſten Geſicht iſt nie zu trauen.

Ich kann ohnehin nicht weiter; — verſetzt' ich — hilf mir vom Pferde.

Dies that der Getreue mit Vorſicht, und als ich auf meine Füße trat, konnt' ich nicht ſtehen, ſondern taumelte ſogleich zu Boden. Abazurus ſuchte mich unter einem Baume, einer majeſtätiſchen Eiche, in eine bequeme Lage zu bringen, rupfte Moos und Gras und ſtopfte mir's unter Kopf und Rücken.

Hätt' ich nur einen Trunk Waſſer — lallt' ich und glaubte mich dem Verſchmachten nahe.

Ein ganzer Trunk iſt hier in der Weite und Breite nicht aufzutreiben — antwortete Abazurus — doch tropfenweiſe können wir's in der Nähe genug haben. Wollen Sie nicht Thau lecken, gnädiger Herr? Das erfriſcht und bekommt ſehr gut, da man nicht zu viel auf einmal verſchluckt. —

Hierauf ging er ſelbſt mir im Thaulecken voran, warf ſich auf den graſigen Boden, ſchnüffelte und leckte wie ein Hund.

Kommen Sie, gnädiger Herr! — ſprach er, in einemfort leckend — der Thau iſt wie Honig! Er ſtillt zugleich Hunger und Durſt.

Das gnalvolle Bedürfniß peinigte mich dahin, ihm die mühvolle Selbſtätzung nachzuahmen. Ich kroch in ſeine Nähe und verſuchte ebenfalls zu lecken. Die Form meines Geſichtes war mir aber zu dieſem Geſchäfte nicht ſo günſtig, als ihm die des ſeinigen. Sein Mund ſtand ihm weit vor, die Naſe war flachbreit, alſo nicht durch ein unziemliches Hervortreten hinderlich, und das Kinn mangelte ihm faſt gänzlich. Dazu hatte er eine ſehr lange, löffelartige Zunge. Mein Geſicht hingegen war ſo geformt, daß ich's ein unnützes Luxusgeſicht nennen muß. Das Organ zum Eſſen und Trinken, das wichtigſte, da ihm das Geſchäft der Erhaltung des übrigen Körpers am meiſten obliegt, war vernachläſſigt gegen das des bloßen Geruchs. Mein Mund war ſchmal, zurücktretend, der vorragenden Naſe ungebührlich untergeordnet, meine Zunge nur geringer Ausdehnung fähig, zum Lecken höchſt ungelenkig, kurz, nur gemacht zum unnützen Reden. Mein Kinn drängte ſich ebenfalls wie die Naſe hinderlich vor

und ich ſtreifte mit beiden mehr Feuchtigkeit von den Gräſern ab, als ich mit der Zunge in den Mund brachte. Kurz: ich war als Menſch ein höchſt klägliches, Gras leckendes Thier.

Abazurus hatte ſich bald hinlänglich erquickt, machte, ein befriedigtes Thier, auf ſeinen Vieren einige luſtige Sprünge und rief: jetzt bin ich wieder wie neugeboren! So wollt' ich laufen die ganze Nacht hindurch, ohne für heute zum zweiten Male zu lecken.

O Thier! wie biſt Du zu beneiden! — ſeufzt' ich, kroch zu meinem Lager zurück und blickte mit dumpfer Verzweiflung in den glühenden Untergang der Sonne. Abazurus machte ſich indeß viel mit dem Pferde zu ſchaffen, befreiete es vom Zaume, Sattel, einigem andern Gepäck und rieb ihm lange mit einem Büſchel Moos Bauch, Rücken und Beine. Darauf ſchnürte er ihm mit einem Riemen die beiden Vorderfüße zuſammen und ließ es dann nach Belieben umherhumpeln und graſen. Ich entwickelte indeß einen Monolog folgender Art:

In Glorie rollſt du hinab, ſtolzes Tagesgeſtirn, und kümmerſt dich nichts um das Elend der Erde. Du erzogſt dir ein lichtloſes Sternenheer, ein durch das Dunkel der Unendlichkeit fortkriechendes Gewurm, damit es, ſtumm ob deinem Glanz, ſich glücklich ſchätze, von dir Almoſen zu empfangen, ſeines urſprünglichen Nichts inne werde, wenn du dich entfernſt. Doch was iſt die Große, die ſich nur neben der Nichtigkeit Anderer unendlich erhaben fühlt! Ein leerer Prunk, den noch größerer Tand überbieten und vernichten kann! Was deine Majeſtät? Abglanz eines höher thronenden Geſtirns! Dein Purpur? Bettelhaftes Gewölk, das dir die unterwürfige Erde geliehen! Du

ſelbſt bettelhaft, weil du dir von der Bettlerin Erde Flitter erborgen mußt.

Du läſſeſt dich preiſen die Ueberwinderin der Nacht und doch iſt die Nacht unendlich mächtiger denn du! Nur rohe Erdenklumpen befruchtet dein Strahl, daß aus ihrem Schoße Licht, das ewige Kind, entſpringt! Der übrigen Unendlichkeit, dem ſeiner gewebten All, biſt du ein Nichts, denn in ihr herrſcht ewige, tiefgeheimnißvolle, wunderbare Nacht; In ihr fliegt der Weltgeiſt und löst an dem ewigen Räthſel ſeines Selbſt! Du ſiehſt, du erflieggſt ihn nicht, denn dein roher Blick entdeckt nur Koloſſe, rohe Materie.

Du mußt leuchten über dem Guten und Schlechten und vermagſt nicht es von einander zu trennen. Auch iſt dir gleichgültig, was du beleuchteſt, wenn du nur etwas beleuchteſt. Brüteſt du doch eben ſo vergnügt den Düngerhaufen voll ſcheußlichen Geziefers, als das Gefilde der Blumen, Gräſer und erhaben rauſchender Wälder. Ja, du läſſeſt dieſe nur mühſam ſprießen für das Volk der heißhungrig ſchlingenden Würmer. Eines verſchlingt das Andere und ich ſehe des Fraßes kein Ende, denn millionenfach mehren ſich in jeder Sekunde die malmenden Kiefer der Verweſung. Immer dichter webt ſich das Netz des Elends und lauten Jammers um die Erde, und das nennſt du Leben.

Stürze dich hinab in dein Purpurbett, eitle Leuchte des Tages, und träume von Segen, den du verbreitet! Trug iſt's, ewig fortfreſſender Fluch.

Möge dir ein dummes Volk der Fröſche, Unken und Menſchen noch ein Lied der Anbetung zauchzen. Ich verſage dir's und wünſche nichts, als nie mehr dein verhaßtes Antlitz zu ſchauen. —

Und ich wette — fiel hier Abazurus ein — der morgige Tag wird Ihnen eben ſo willkommen ſein, als jeder andern unvernünftigen Kreatur. Und warum denn auch nicht! Fängt man doch mit jedem Tage, der einem leuchtet, das Leben von neuem an und hofft von ihm alle Seligkeiten, die der vorige nicht gewährte. Mit jedem Tage kann's beſſer werden, und nun vorzüglich mit Ihnen, Herr Baron! denn noch ſind Sie jung, ehrbegierig, thatendurſtig, und die ganze Welt ſteht Ihnen zu Gebote. Auch haben Sie einen Ueberfluß an Luſt und Talent, ſich irgendwo wieder geltend zu machen. Seh'n Sie her und überrechnen Sie einmal, was man mit all dieſem Talent bewerkſtelligen kann! —

Hiemit zog er einen ſchweren Geldbeutel hervor und warf ihn vor mich nieder auf den Boden. Darauf öffnete er noch eine Brieftaſche, zeigte einen Pack Banknoten und breitete ſie mit dummem Vergnügen vor mir auf der Erde aus.

Seh'n Sie, gnädiger Herr! — rief er und tanzte wie ein Toller — was Ihre Mutter Ihnen da für ein hübſches Talent mitgegeben hat! Sie wünſcht nicht, daß Sie's vergraben, und ich denke, wir wollen's auch nicht vergraben.

Unwillig ſtieß ich die Papiere und den Geldbeutel zurück und ſchrie: Mich hungert's!

Auch dafür weiß ich Rath! — verſetzte Abazurus, legte zuerſt ſorgſam die Banknoten wieder in ſeine Brieftaſche und verſteckte den Geldbeutel unter eine Wurzel des Baumes. Darauf ſammelte er ſeine Kappe voll Eicheln, deren ein Sturmwind genug von der Eiche herabgeſchüttelt hatte.

Hier, gnädiger Herr! — ſprach er und ſetzte die

gefüllte Kappe vor mich hin. — Das iſt eine vortreffliche Koſt! ein Lieblingseſſen unſ[illegible] großen Vorfahren, der Urdeutſchen — wie anderer Barbaren, wenn ſie nichts Beſſeres hatten — und der Sauſchweine noch heute, wenn man ihnen auch anderes Futter vorwirft. Wer ſich mit Eicheln begnügt, lebt mäßig und zugleich naturgemäß, iſt auf dem beſten Wege, wieder ein Naturſohn zu werden — und dahin trachtet doch jeder civiliſirte Menſch, der die Verderblichkeit der Civiliſation einſieht, wenn er ſich ihre verfeinerten Genüſſe verſagen muß. Eicheln machen fette Schweine und heilige Menſchen, indem ſie dieſen nehmen, was ſie jenen geben: das Fett. Langen Sie nur zu, Herr Baron! Sie werden gewiß ruhig darauf ſchlafen.

Ich nahm eine Eichel zwiſchen die Zähne und verſuchte ſie zu kauen. Aber die Frucht war noch unreif und ſo herbe, daß mir's den Mund zuſammenzog und ich ſie ſogleich wieder ausſpie.

Für den Genuß bin ich verdorben! — rief ich — Mich hungert's nach Fleiſch! — Zugleich richtete ich mich auf und betrachtete meinen Diener mit drohenden, halbwahnſinnigen Blicken.

Abazurus entſetzte ſich, prallte vor mir zurück und ſchrie: Um des Himmels willen, gnädiger Herr! Sie ſeh'n mich an wie ein Menſchenfreſſer! Wollen Sie mich ermorden? —

Ja! Einer von uns Beiden muß ſterben, damit der Andere lebe! — erwiderte ich und wollte auf ihn ſtürzen. Er entfloh mir jedoch und ſchrie zurück: Herr! Herr! wollen wir lieber das Pferd ſchlachten und eſſen? Hab' ich doch nie gehört, daß ein civiliſirter Menſch einen Menſchen frißt, wenn er noch ein anderes Thier haben kann! Wollen wir das Pferd ſchlachten, gnädiger Herr?

Ich ließ nun von der Verfolgung ab, ſank ganz erſchöpft unter der Eiche nieder und ſagte: Schlachte das Pferd, Abazurus! eile! Hunger und Durſt machen mich wahnſinnig.

Abazurus führte nun das Pferd herbei, hob ſeine Kappe vom Boden auf und ſchüttete die Eicheln heraus. Darauf zog er einen Dolch und öffnete damit dem geduldigen Thiere eine Ader am Halſe. Ein feiner Blutſtrahl ſchoß im Bogen hervor und Abazurus fing ihn in ſeiner Kappe auf. Als ſie ganz gefüllt war, hielt er mir das faſt ſiedende Blut vor und ſagte: trinken Sie, gnädiger Herr! es iſt zugleich gegen Hunger und Durſt.

Das rohe und noch heiße Blut ſoll ich trinken? — rief ich, mich mit Ekel hinwegwendend.

Warum nicht? — antwortete Abazurus — Sie zeigten doch eben ein großes Gelüſten nach mir, und mich hätten Sie doch auch roh verzehren müſſen, denn Feuer hatten Sie nicht, um mich zu röſten. Blut iſt Blut, und ein Pferd iſt ein noch edleres Thier als ein Hund und Menſch. Trinken Sie jetzt und genügt dieſe Portion nicht, Ihren Durſt zu ſtillen, ſo will ich die Mütze noch einmal voll zapfen.

Jetzt überwand ich meinen Ekel. Mit raſender Begier ſetzt' ich meinen Mund an den improviſirten Trinkbecher und trank ihn zur Hälfte leer.

Haben Sie ſchon genug? — fragte der Diener, als ich zurückſank und mein Geſicht weinend zur Erde kehrte.

Ich bejahte ſeine Frage ſchluchzend.

Soll das Pferd nun am Leben bleiben?

Wenn es noch fortleben kann: ja!

Der kleine Aderlaß wird ihm nur wohlthun!

Mag es denn leben, mich morgen weiter zu ſchlep-

pen und mir vielleicht noch einigemal das Leben zu retten. —

Abazurus zeigte ſich bei weitem genügſamer als ich; ſein Nachteſſen war und blieb der Thau, den er geleckt hatte. So blieb denn dem Pferde das Leben erhalten.

Abazurus führte das Thier wieder hinweg, klopfte ihm freundlich den Hals und ſagte: Siehe! höre, dummes Vieh! wie großmüthig der Menſch und insbeſondere unſer gnädiger Herr iſt! Er ſchenkt Dir das Leben, weil du ihm heute nicht mehr mundeſt und du ihn morgen weiter ſchleppen und ihm nochmals mit deinem Blute das Leben retten kannſt! Bedanke dich dafür, Pferd! Roß! Vieh! Mach deine Reverenz! So! Und nun friß fleißig Gras, damit du morgen tüchtig auf den Beinen biſt und man dir etwas zumuthen darf. —

Ich fühlte mich abwechſelnd vom Froſt geſchüttelt und von Hitze durchſtrömt, ſank jedoch endlich in betäubenden Schlaf.

Skizze 64.

Rüſtung zur Weiterreiſe, die ſich erträglich anläßt. — Das Land der freien Kabaren.

O Schlaf! mächtiger Sorgenbrecher! Kräftiger des Leibes und der Seele! Wundarzt aller mit Qual Beladenen! Tröſter des Verzweifelnden! Ermuthiger des Verzagten! Wäre die Litanei Deiner Wohlthaten und Vorzüge nicht von Millionen andern Zungen und faſt zum Ueberdruß geſungen, ich wollte jetzt Dein Loblied erfinden, mir ſelbſt Mühe geben, es in Hexameter oder Reime zu bringen. So jedoch bedarf's deſſen nicht mehr und bin ich einer nicht geringen Arbeit glücklich überhoben.

Dem Leſer iſt von Dir nur zu wiſſen nöthig, daß ich mich geſtärkt aus Deinen Armen erhob, von vielen Schmerzen geneſen in ein erträgliches Daſein erwachte; und das war einzig Dein Werk, Wunderdoktor! freundlicher Schlaf.

Als ich erwachte, war es heller, ſommerlicher Morgen. Dem Lichte, das ich geſtern verflucht, ſchlug heute mein Herz freudig entgegen. O wonnevolles Daſein, wenn ſich die Seele peinlichen Erinnerungen entwindet und nicht durch Unbehagen des Körpers in ihrem neuen, muthigen Aufſchwung, der Hoffnungsſonne entgegen, gehemmt wird.

Es hatte während der Nacht verſchwenderiſch gethauet,

doch war ich vor der Feuchtigkeit geſchützt worden durch eine wollene Pferdedecke, in welche mich der ſorgſame Abazurus ganz eingewickelt hatte. Ich raffte mich daraus empor, tauchte meine Hände in's thaunaſſe Gras, wuſch damit mein Geſicht, ſtampfte den Boden, glücklich, daß ich ihn wieder ſo ſicher unter mir fühlte. Abazurus ſah dem lachend zu und fragte endlich: — Gnädiger Herr! Werden wir gleich weiter reiſen?

Ja, Abazurus! — gab ich ihm zur Antwort. — Zäum' und ſattle das Pferd.

Nun holte er das Pferd herbei, befreite es von dem Riemen, der ihm die Vorderbeine feſſelte, legt' ihm die Decke ſorgſam gedoppelt auf den Rücken und während er nun vollſtändig ſattelte, ſang er, mit ſo lautem Geheul, daß der Hügel wiederhallte, und die Vögel in den Bäumen erſchreckt aufflatterten, folgende Strophen:

Der Hahnenſchrei krächzt,
Das Liebchen es ächzt:
Nun gehſt Du ſchon, Holder, Getreuer?
Wie ſcheideſt Du bald,
Und biſt nun ſo kalt,
Ein traurig verlegener Freier!
Und ſchwurſt mir doch ewiges Feuer.

Hähä!
O weh!
Der Hahnenſchrei krächzt,
Das Liebchen verlechzt.

Der Ritter er ächzt:
Der Hahnenſchrei krächzt,
Nun müſſen ja ſcheiden die Freier.
Drum Liebchen, Ade!
Das Scheiden thut weh!
Bewahre mir liebendes Feuer —
Ich bleibe Dein ewig Getreuer.

Hähä!
O weh!
Der Hahnenſchrei krächzt!
Das Liedchen verlechzt.

Es ſcheint, gnädiger Herr — hob er zu mir gewendet an, als ich ihm näher trat und ſeiner behenden Hantirung gutgemuthet zuſah — daß Ihnen der geſtrige Abendtrunk eben ſo gut bekommen iſt, als der Beſtie hier der Aderlaß!

Wenn das Pferd ſo wohl auf iſt als ich — verſetzt' ich — ſo werden wir heut' eine tüchtige Strecke zurücklegen.

Nun, das Pferd wird einen Schritt geh'n, daß es dem beſten Hunde doppelt viel Athem koſtet, es ihm gleich zu thun. Aber ich hätte mir's geſtern Abend doch nicht gedacht, daß Sie Beide ſich bis heute Morgen wieder ſo erholen würden. Es iſt immerhin merkwürdig, wenn Blutrinker und die, denen man's abzapft, ſich dadurch gleich ſehr erleichtert und gekräftigt fühlen. —

Er war jetzt mit dem Zäumen und Satteln ganz fertig und hielt mir den Bügel zum Aufſteigen.

Wo haſt Du den großen Geldbeutel? — fragt' ich etwas beſorgt. Ich ſah nicht, daß Du ihn unter dem Baum hervor geholt und aufgeladen hätteſt!

Und dennoch iſt's bereits geſchehen! Hier vorn ſteckt er unter den beiden Schilderhäuſern. —

Hiemit drehte er die beiden Piſtolentaſchen um und ließ mich ſehen, wie der Geldbeutel in nochmalige Ledertaſchen auf der Rückſeite der Piſtolenbehälter verſenkt und eingeſchnallt war. Es waren dieſe Geldtaſchen ſo vorſichtig angebracht, daß dem Pferde kein verletzender Druck zugefügt wurde und man den beiden äußern Taſchen nicht anſah, daß unter ihnen noch zwei andere mit dem eigentlich

koſtbaren Inhalte verborgen waren. Die äußern waren, wie Abazurus ſich ausdrückte, nur die Schilderhäuſer, die Piſtolen darin die Schildwachen zur Bewachung des Geldſackes in den geheimen Kammern.

Ich drückte dem Diener meine volle Zufriedenheit mit ſeiner Anordnung aus. — Aber wo haſt Du denn die Brieftaſche mit den Banknoten? — fragt' ich ihn.

Sie ſteckt in der Bruſttaſche des Sattels! — erwiderte er, drückte an einer unſcheinbaren Stelle des Sattelbugs und nun ſprang ein gekrümmter Deckel empor und ließ mich in einen geheimen Behälter blicken, worin die Brieftaſche nebſt andern Dingen, als: ein Dolch und verſchiedene Toilettengeräthſchaften wohl verborgen waren. Ich fragte verwundert, wie er zu dem künſtlichen Sattel gekommen?

Die Gräfin von Schleiß-Schlitzburg übergab ihn mir für den Herrn Baron und ſie perſönlich machte mich mit allen hier angebrachten Geheimniſſen bekannt. Ich denke die gütige Frau wird noch mehr für uns thun, als ſie bereits gethan hat. —

Mißmuthig ſchlug ich den Deckel des Sattels zu und ſchwang mich hinauf. — Vorwärts! — rief ich und brachte das Pferd in Gang.

Aber wohin geht eigentlich unſere Reiſe? — fragte Abazurus, nebenher trollend.

Vorwärts! — war meine Antwort — Nur nicht einen Schritt zurück oder ſeitab.

Dann machen wir eine Entdeckungsreiſe rings um die Welt und gelangen genau wieder an dem Punkte an, von welchem wir ausgingen. Ich dächte, gnädiger Herr, daß wir doch auch noch andere Linien beſchreiben ſollten, als die des richtigen Kreiſes. Ein Zickzack zu leben hat

auch viel für ſich. Man kommt damit ebenfalls vorwärts und hat, wenn man's recht treibt, Aehnlichkeit mit dem Blitze. Ich dachte, vor der Hand habe ſich's der Herr Baron zur Aufgabe gemacht, den vertrackten John Paul Schlangenhaupt zu verfolgen.

Eine düſtere Erinnerung ſtieg bei dem Namen John Paul in mir auf. — Ja! an ihm muß ich mich rächen! — gab ich mir und dem Diener zur Antwort.

Als Edelmann!

Wie mir's gelingt. Wo aber werd' ich ihn jetzt ſuchen müſſen, um ihn zu finden?

Sicherlich auf dem Schloß des Grafen Titan von Kabar, wohin er Sie ſogar eingeladen hat. Es unterliegt auch gar keinem Zweifel, daß der neue Paris mit ſeiner neuen Helena nach dem neuen Troja, dem alten Stammſchloß der Grafen von Kabar, geflüchtet iſt. Der Begleiter des neuen Paris iſt, wie Sie wiſſen, John Paul Schlangenhaupt!

Wo aber iſt Schloß Kabar?

Im Lande der freien Kabaren.

Von dem barbariſchen Lande hab' ich noch nie etwas gehört!

So ſind Sie in der Geographie, Länder- und Völkergeſchichte Deutſchlands beiſpiellos ſchlecht bewandert. Das Land der freien Kabaren iſt ja ein deutſches Urland! Der Staat der freien Kabaren ein deutſcher Urſtaat! Keines der vielen freien deutſchen Völker iſt auch ſo frei und glücklich, ſo vorzüglich regiert, als das Volk der freien Kabaren. Es war ein Muſtervolk und Staat von jeher und namentlich jetzt! Denn der gegenwärtig unumſchränkt herrſchende Fürſt der freien Kabaren iſt ſelbſt ein Freiheitsdichter; ſein Volk muß alſo frei ſein. Frei ſein heißt, wie

Sie wiſſen, in jeder Ueberſetzung glücklich ſein. Deßhalb nennt man denn die freien Kabaren in und außer Deutſchland auch die glücklichen Kabaren.

Sind wir noch weit von dieſem glücklichen Kabarenlande?

Haben wir erſt den Scheitel dieſes Gebirges erreicht, ſo werden wir's bereits erblicken.

Iſt es ein großes Land?

O ja! Es hat immer einen Flächeninhalt von einigen Quadratmeilen.

So wird es nicht ſchwer halten, Schloß Kabar darin aufzufinden!

Keineswegs.

Der Graf Titan iſt alſo auch ein geborner freier Kabare! — warf ich in Gedanken hin.

Wie ſchon ſein Name beſagt, und obgleich ihn ſeine Mutter in Paris, Rom oder London mag zur Welt gebracht haben.

Ich hielt ihn für einen Kosmopoliten!

Das iſt er auch. Alle Kabaren ſind mehr oder weniger Kosmopoliten. —

Unſer Geſpräch ſtockte jetzt, denn wir waren auf der Höhe angelangt, von welcher herab wir des Landes der freien Kabaren anſichtig wurden. Dörfer und Weiler waren hineingeſäet und von vielen Höhen erglänzten Ruinen und Schlöſſer. Zwiſchen ſanft geſchwungenen Hügelketten floſſen ſilberne Ströme, an den Höhen ergötzte das dunkle Grün der Wälder oder das hellere des Weins. Auf den Ebenen wogte das Korn der ſchon herein dringenden Sichel und Senſe entgegen.

Ja! — rief ich entzückt und faſt begeiſtert aus — dort kann ein glückliches, freies Volk wohnen und ſich

seines Daseins erfreuen! Vorwärts! daß wir uns recht bald in dem neuen Kanaan erquicken und niederlassen.

Wir stiegen den Hügel hinab und erreichten eine Heerstraße, welche das Land der freien Kabaren mit dem unfreieren Auslande verknüpfte. In der Richtung, die wir verfolgten, mußten wir die Gränze des Kabarenlandes in Balde erreichen. Gegen Mittag näherten wir uns einem hohen Thor. — Das ist die Eingangspforte in das Reich der Glücklichen! — sagte Abazurus — Dort passiren wir die Gränze.

Ich muß gestehen, daß mich's etwas verblüffte, als ich entdeckte, daß unter dem Thore bewaffnete Kabaren Mann an Mann aufgepflanzt waren, mit ihren Musketen schon im Anschlag lagen und uns mit mehr denn dreißig scharf auf uns gezielten Röhren und Bajonetten entgegen drohten. Demungeachtet ritt ich fürbaß, denn ich wollte mir nicht das Ansehen von Leuten geben, welche sich einschüchtern lassen, weil sie mit Recht etwas zu fürchten haben.

Wir hatten uns den Kabaren auf bequeme Schußweite genähert, als uns ein furchtbares Halt! entgegendonnerte. Wir leisteten dem Kommando Gehorsam und hielten. Jetzt trat der Kabarenhauptmann vor, auf uns zu und fragte: — Wohin? —

In das Land der freien Kabaren! — gab Abazurus mit Zuversicht zur Antwort.

Den Paß: — rief der Hauptmann wieder.

Hier ist unser Paß! — erwiderte Abazurus, zog eine ansehnliche Berle hervor und warf sie dem Kabaren zu, der sie mit großem militärischem Takt auffschnappte, in seiner Kralle wog und einsteckte.

Der Paß ist richtig! — sprach er, machte Halbkehrt und commandirte seine Kabaren:

Schultert's — — Ge—wehrrr! — Rechts und links aufmarſchirt! — Prä—ſen—tirt's Ge—wehrrrrrrrrrr!

Hierauf machte er ſelbſt uns die Honneurs mit ſeinem Degen und ſagte: Sie können paſſiren, meine Herrn!

Von dieſer Erlaubniß Gebrauch machend, hielten wir unverzüglich durch das Thor und die präſentirenden Schildwachen unſern Einzug in das Land der freien Kabaren.

Der Kabarenhauptmann ſchenkte uns noch eine kurze Strecke die Ehre ſeiner Begleitung. Da mir in dem neuen Lande gleich Manches in die Augen fiel, was mich ſehr überraſchte, ſo richtete ich darüber einige Fragen an den gebildeten Kabaren, als:

Was ſind das für Menſchen, die man dort gebunden ſchleppt, halbnackt an Pfähle bindet und bis auf's Blut geißelt?

Es ſind Vagabunden! — war des Kabaren Antwort — Volk, das kein Geld hat und doch leben will. Seine Hoheit, unſer gnädigſt regierender Fürſt, will aber nur wohlhabende Menſchen zu Unterthanen, weil nur wohlhabende Bürger glückliche Bürger ſein können. Jenes brod- und obdachloſe Geſindel wird nun im ganzen Reich aufgegriffen, an die Gränzen geſchleppt und zergeißelt aus dem Lande gejagt, damit es ihm für immer verleidet wird, wieder hinein zu kommen. Eine weiſe und menſchenfreundliche Maßregel, maßen dadurch das Glück der glücklichen Kabaren gefördert wird.

Aber was ſind jene für Verbrecher — fragt' ich wieder — welche man geißelt und dazu auf die Stirnen brandmarkt?

Heilloſe, unverbeſſerliche Verbrecher! — ſagte der Kabare. — Es ſind politiſche Schriftſteller und Dichter, die noch freier ſein wollen, als Seine Hoheit, unſer gnädigſt

regierender Fürſt es ihnen zu erlauben für gut findet. Sie werden für ewig des Landes verwieſen, gegeißelt und dazu gebrandmarkt, damit ſie gleich Jeder als Verbrecher erkenne.

Und weßhalb werden Jene dort gepfählt und gevierttheilt?

Es ſind Volksdeputirte, welche ſich's auf dem letzten Landtage herausnahmen, zu behaupten: daß die Freiheit Seiner Hoheit, unſers gnädigſt regierenden Fürſten, nothwendig etwas beſchränkt werden müſſe, wenn das Volk künftighin mit einigem Recht das Volk der freien Kabaren genannt werden ſolle. Seine Hoheit, unſer gnädigſt regierender Fürſt, iſt aber für unbeſchränkte Freiheit, was er ſchlagend dadurch beweist, daß er die Verräther, welche der Beſchränkung das Wort redeten, hier vor den Augen der Welt pfählen und viertheilen läßt.

Der freundliche Kabarenhauptmann nahm hierauf ſchleunig Abſchied von mir, indem ihn der ſtrenge Dienſt wieder an das Thor zurückrief.

Nach dieſem, was ich hier bereits gehört und geſeh'n hatte, bekam ich einen ſehr großen Begriff von der Freiheit im Lande der freien Kabaren.

Skizze 65.

Ein etwas langes Mittagsmahl — Weiterreise und Ankunft auf Schloß Kabar — Vielversprechender Empfang.

Im Lande der Kabaren gab es, dem Himmel Dank! Menschen, welche gut aßen und tranken — weßhalb vorzüglich sie sich die glücklichen Kabaren benamseten — und zugleich viel aßen und tranken, denn das ließ uns die Wohlbeleibtheit vieler vornehmen Kabaren, die an uns vorüber fuhren oder ritten, und das einladende Gesicht mehrerer Gasthöfe — welche sich rechts und links an der Straße in gutem Englisch und Französisch den deutschen Reisenden anpriesen — wohl nicht ohne Grund vermuthen. Gasthöfe sind freilich wie jedes andere Schöne erst Selbstzweck, bevor sie andern Zwecken genügen, und es ist immer unbillig zu verlangen, daß sie vor Allem erst dem Bedürfniß des Publikums entsprechen und diesem sogar sich dienend unterordnen sollen. So wenig nun auch von fast allen Gasthöfen der Welt einem so unbescheidenen Ansinnen entsprochen wird, so breitet sich doch ihrem Dasein immer mehr oder weniger die Tendenz des Gefallens unter und bildet so die Basis ihrer Existenz, und das um so mehr, je schöner die Existenz ist. Hierauf fußend folgerte ich denn auch nach dem guten Aeußern der Gasthöfe

im Lande der freien Kabaren, daß ſie da ſeien, damit in ihnen gut und viel gegeſſen und getrunken wurde.

Vor einem der anſehnlichſten machte' ich Halt, ſtieg ab und empfahl dem Abazurus die Bewachung des Geldes, Pflege des Pferdes und ſeines eigenen Bauches. Ich ſelbſt begab mich, einige Kellner und Lohndiener im Gefolge, unverzüglich in den Gaſthof, nahm ein erfriſchendes Bad, ließ während dem meine Kleider ausſtäuben, zog mich hurtig wieder an und ließ mich nach dem Speiſeſaal führen. Hier ſetzt' ich mich gleich zu Tiſch und aß in Geſellſchaft einiger intelligenten Kabaren zwei Stunden lang unausgeſetzt vortrefflich zu Mittag. Das brachte den Kabaren von meiner Perſon eine ſehr vortheilhafte Meinung bei, die noch geſteigert wurde, als ich mich endlich bei einigen Flaſchen Champagner nach dem Grafen Titan von Kabar ſehr angelegentlich erkundigte.

Der Graf von Kabar — betheuerten ſie einſtimmig — ſei zweifelsohne einer der freieſten Kabaren und wahrſcheinlich auch einer der glücklichſten. Uebrigens ſei er ein großer Sonderling und ein noch größerer Kosmopolit.

Darauf fragt' ich, ob die Entfernung zwiſchen dort und Schloß Kabar noch bedeutend ſei.

O ja! — ſagten ſie — ſehr bedeutend. Schloß Kabar liegt faſt in der Mitte des Reiches. Mit einem guten Pferde haben Sie wohl eine gute Stunde zu traben, bis Sie's erreichen.

Und welche Richtung muß ich verfolgen, um in ſo kurzer Zeit hinzukommen?

Die, welche Sie gekommen ſind. Eine halbe Stunde von hier werden Sie des Schloſſes auf einem der höchſten Berge ſchon anſichtig werden. Sie erkennen es an einer großen Flagge, die von einer Zinne des Schloſſes

weht, zum Zeichen für das ganze Land, daß der Graf jetzt auf seinem Stammsitz residirt. —

Einige der intelligenteßen Kabaren wollten sich hierauf wie zufällig erkundigen, ob ich vielleicht ein Freund des Herrn Grafen sei. Ich gab ihnen keine Antwort, sondern erhob mich rasch vom Tische und verließ den Saal. Draußen rief ich nach meinem Diener und Pferde. Der Wirth kam faß besorgt herbei mit der Rechnung. Ich wies ihn damit an Abazurus. Der bezahlte und ließ mir darauf statt eines zwei Pferde vorführen.

Gnädiger Herr! — sprach er so laut, daß es von einigen Kabaren gehört wurde — ich habe mir für den Renner, welchen ich erß heute Morgen zu Tode veitschte, einßweilen diese Schindmähre wieder gekauft. Es war hier in der Eile kein beßeres Pferd aufzutreiben.

Es iß gut! — versetzt' ich — führe mir nur meines vor.

Abazurus gehorchte. Ich untersuchte wie rein zufällig die beiden Schilderhäuser, ob die Schildwachen darin ihre Pflicht gethan, und fand noch Alles in gewünschtem Zustande. Darauf nahm ich Sattel und Pferd zwischen die Beine, grüßte zum Abschied die Kabaren, in deren Gesellschaft ich so gut gespeist hatte, und die jetzt in ehrerbietiger Entfernung ßanden, und trabte vorwärts in der Richtung, wo ich meines einßweiligen Reiseziels schon so bald sollte ansichtig werden. Abazurus folgte auf seinem Rarren in gemeßener Entfernung. Als wir von den nachgaffenden Kabaren nicht mehr geseh'n und noch weniger gehört werden konnten, trabte er an meine Seite und sprach: Es scheint, Herr Baron! Sie wittern schon die echt aristokratische Gesellschaft! Ich bewundere Ihre chevaleresque Haltung!

Schurke! — rief ich vom Wein erhitzt — ich verbiete Dir ein für alle Mal dieſe freche Vertraulichkeit! Bleib zurück, bis ich Dich rufe.

Das fruchtete. Abazurus hielt ſein Rößlein an und trabte wieder hinten nach.

Ich bekam das Schloß mit der flatternden Fahne auf einem Thurme bald zu Geſicht. Es ragte faſt ruinenhaft auf dem höchſten Buſen einer ſanft aus dem Thal anſchwellenden Hügelpartie. Um den Fuß der Hügel dehnte ſich das weite Gewand üppiger Weingärten, ihr höherer Buſen war von Gebüſch und Bäumen umhüllt. Das Ganze glich einer alten Kokette, deren verwittertes Geſicht zu dem jugendlichen Schmuck ihres übrigen vollkräftigen Körpers durchaus nicht paſſen will.

Ein erträglicher Seitenweg ſchlang ſich durch die Weingärten und den Park zu dem höher gelegenen Schloß hinan. Erſtere waren gut beſtellt und verſprachen eine reichliche Leſe. Der Park hingegen war ganz verwildert. Auf den Pfaden wuchs hohes Gras, die Raſenbeete waren vertrocknet und freche Schlingpflanzen drohten den Wuchs der Bäume zu erſticken. Der Park bot den traurigen Anblick der Zerſtörung, welchen die Natur immer gewährt, wenn ſie in die Gebiete der Kunſt unterjochend und willkürlich bildend hinübergreift. Endlich waren wir auf dem kahlen Scheitel des Hügels, auf welchem die alterthümliche Burg mit ihren gezackten Giebeln, Erkern, Thürmen und Thürmchen als verſteinerte Krone ſtarrte. Sie war ganz verwittert, an verſchiedenen Stellen zerborſten, doch immerhin ein noch haltbarer Ambos für die Schläge des Blitzes und Donners.

Rings um die Burg lief ein geräumiger Hof mit einer hohen Ringmauer. Der Weg, den wir gekommen

waren, hatte uns an ein Thor geführt, das wir verſchloſſen fanden. Doch hing ein eiſerner Hammer daran zum Klopfen und ich ließ ihn einigemal niederdröhnen. Es währte nicht lange, ſo erſchien ein ſehr altdeutſch herausſtaffirter Menſch über uns auf der Mauer und rief hinab: Was wünſchen die Herren?

Einlaß!

Zu wem wollen Sie? —

Zum Herrn Grafen Titan von Kabar!

Kennen Sie ihn perſönlich?

Ja! Oeffnet nur, ohne länger zu fragen.

Aber der Herr Graf iſt jetzt für Niemanden zu ſprechen.

So wart' ich im Schloß, bis es ihm genehm iſt, mich zu empfangen.

Das wird aber nicht vor Mitternacht der Fall werden, denn bis dahin ſchläft der Herr Graf.

Ich kann auch bis Mitternacht warten.

Aber das Schloß iſt ſchon ſo voll von Gäſten, daß Sie ſchwerlich ein wohnliches Unterkommen finden!

Ich nehme für eine Nacht fürlieb mit Allem! Oeffnet! Ich verliere die Geduld! —

Der Menſch verließ ſeufzend die Mauer und wir hörten ihn gleich von Innen eiſerne Riegel hinwegſchieben. Dann öffnete er mit großer Anſtrengung das Thor und wir ritten in einen holprig gepflaſterten, mit Gras und Neſſeln bewachſenen Hof. Zwei Stallknechte, eben ſo altertümlich gekleidet als der Pförtner, kamen langſam herbei, uns die Pferde abzunehmen. Abazurus gebrauchte die Vorſicht, das meinige gleich ſelbſt zu entſatteln und ſich mit dem Sattel und den beiden Piſtolenbehältern zu beladen. Darauf folgt' er mir und dem Pförtner, der

ſich mit einem dicken Bund Schlüſſel mühſam voranſchleppte. Im Schloß angelangt, tappten wir durch lange düſtere Gänge und klommen dann, ganz in Finſterniß gehüllt, einige hundert Stufen aufwärts, dem Schneckengang einer ſteinernen Wendelſtiege folgend. Endlich ſtieß der Führer eine Thüre auf und ließ uns in ein Gemach treten, worin wir eine große Anzahl Dohlen und Eulen aufſchreckten und durch die offenen Fenſterlöcher in's Freie verſcheuchten. Von Möbeln waren in dem ſchmutzigen Loch auch nicht die geringſten Rudera zu entdecken.

Werden wir hier übernachten müſſen? — fragt' ich den Alten, mich mit Widerwillen umſehend.

Ja! Wenn Sie überhaupt noch darauf beſtehen, heute in unſerm Schloß zu übernachten. Alle irgend bewohnbaren Gemächer im Schloſſe ſind mit Gäſten ſchon vollgepfropft.

Aber ich ſah doch Keinen der unzähligen Gäſte, von denen Ihr in einemfort redet!

Weil ſie noch ſchlafen oder beim Spiele hocken. Erſt um Mitternacht fangen ſie nach unſerer jetzigen Hausordnung an zu leben.

Könnt Ihr uns nicht wenigſtens ein paar Betten hieher bringen laſſen?

Ein paar Stühle und Decken — vielleicht. Doch wozu das für heute noch? Die Nacht iſt hier im Schloſſe nicht zum Schlafen, ſondern Wachen. Dazu iſt heute große Maskerade und an der wollen Sie ja doch Theil nehmen! Ich denke, Sie ſind deßhalb hergekommen. —

Ich überging dieſe Bemerkung und fragte: Iſt John Paul Schlangenhaupt hier im Schloß anweſend?

Der Tempelritter — ja!

Und die neue Helena?

Weilt ebenfalls noch hier, obgleich ſie nicht mehr des Grafen Geliebte iſt. — Als welcher Ritter wollen Sie auftreten?

Zum Teufel mit Euren Rittergeſchichten! — rief ich unwillig. — Ich bin nicht gekommen, um mich an Euren Narrheiten zu betheiligen.

Sie werden doch nicht in dieſen altmodiſchen Kleidern bei dem großen Bankett erſcheinen wollen? — rief der Pförtner erſtaunt. — Ich verſichere Ihnen, es würde den Grafen wahnſinnig machen.

Dieſe Kleider ſind nach dem neueſten Schnitt! — erwiderte ich.

Herr! Sie ſind toll! — rief der Alte. — Mir iſt, als hätt' ich's mit einem hartnäckigen Geſpenſt zu thun, welches ſich nicht will bedeuten laſſen, daß ſeine ehemalige Lebenszeit nicht mehr die unſrige, fortgeſchrittene iſt. Legen Sie ein Ritterkoſtüm an, Herr! oder ich laſſe Sie als einen Geiſt, der endlich zur Ruhe kommen muß, hier feſt bannen und einmauern.

Ich habe leider mein Ritterkoſtüm vergeſſen! — verſetzte ich, in die Tollheit eingehend, denn ich glaubte, einen Wahnſinnigen vor mir zu ſehen.

So laſſen Sie Ihren Knappen mit mir gehen, damit er in unſerer Garderobe etwas für ſich und Sie ausſucht, worin Sie doch als ordentliche Menſchen vor Menſchen erſcheinen können. Komm, Knappe! Und Deinen dummen Sattel hätteſt Du drunten im Stall laſſen ſollen. —

Abazurus ſah mich fragend an, ob er dem Alten folgen ſolle. Ich nickte. Darauf entfernten ſich Beide.

Skizze 66.

Die Burg. — Der Burggeist. — Die Parasiten und des Abazurus Nase.

Da mir die kahlen Wände des spukhaften Gemachs wenig Unterhaltung gewähren konnten, so reckt' ich den Kopf aus einer Fensterhöhle, zog ihn jedoch sogleich entsetzt zurück, denn ich hatte in eine schwindelnde Tiefe hinabgesehen. Meinen Schrecken und Schwindel jedoch bemeisternd, lehnt' ich mich wieder um so fester in die Oeffnung, musterte den Bau der Burg und den Theil derselben, worin ich mich befand. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuschte, so war ich in dem kolossalen Thurme, auf welchem die ungeheure Fahne flatterte. Wo ich mich jetzt befand, sah ich auf viele Dächer und kleine Zinnen hinab, und so mochte denn wohl das am höchsten gelegene Gemach in der alten Burg meine Wohnung sein. Ich richtete den Blick aufwärts. Ein gewaltiger Mauervorsprung, der als Kranz um die Rundung des Thurmes lief, hinderte mich, was noch weiter darüber war, zu entdecken. Ich sah wieder abwärts auf den Ruinenpalast. Die Abendsonne beleuchtete seine Giebel, Thürmchen und Dächer mit zauberhaftem Lichte. Ich fühlte mich bei längerm Betrachten seiner trotzig und finster fortragenden Größe von mächtigen Schauern ergriffen. Die Zeit hatte über die verwitterte und dennoch erhaltene Burg den Schleier des

tief Geheimnißvollen gewebt; vereinzelt lag sie da; ein kahler Riesenschädel, meilenweit in die verjüngte Welt hinabgrinsend.

Aber ein wilder Hohn durchzuckte mich, als ich des jetzigen Zwerggeschlechtes in der frühern Riesenwohnung gedachte, wie es, sich mit der Behausung verwechselnd, von eigener ungeheurer Größe und dem furchtbaren Kampfe träume, den es schon seit Jahrhunderten mit Erfolg gegen die feindlich einherwetternde Zeit führe. Wie waren die fernen, niedrigen Thäler so jugendfrisch, wie die Felder so lebenthätig! Wie boten die waldigen Höhen einen unerschöpflichen Vorrath von Material zu Sturmböcken und andern Wurf- und Schlagwaffen! Doch sie bedurften ihrer nicht mehr gegen das Riesenschloß, in dem nur noch gefräßige Ratten und dumme Zwerge nisteten.

Als ich dies dachte, erfolgte über mir im Thurme ein dröhnender, nachhallender Schlag, als ob ein großes Fallthor mit Gewalt niederschmettere. Ich fuhr erschrocken auf und warf einen scheuen Blick in das halbfinstere Gemach, in welchem meine Augen, bei dem schnellen Wechsel vom Licht zum Dunkel, nichts mehr erkannten, als die düstern Wände. Da tönten schwere Tritte draußen, auf der steinernen Treppe, und sie kamen nicht aufwärts, so daß sie von Abazurus herrühren konnten, sondern abwärts, immer deutlicher, näher und fürchterlicher. Ich horte, daß es ein, von den Zehen bis zu den Zähnen in Stahl Geharnischter sein müsse — vielleicht der beleidigte Burggeist, ein riesiger Ritter, welcher mir einen Besuch abstatten und mich in einem seiner eisernen Handschuhe zu Brei zerdrücken wolle. Aengstlich sucht' ich einen Winkel und da ich endlich einen hinter der Thüre fand, so zog ich den Pferdesattel und die beiden ledernen Schilderhäuser

dorthin und kauerte hinter ihnen nieder. Die beiden Piſtolen fielen mir ein, ich zog ſie hervor, ſpannte die Hähne und nahm in jede Hand eine. So erwartete ich doppelt geſpannt und deßhalb gefaßt, was nun auch kommen möge.

Der langſame, taktmäßige, klirrende Schritt tönte jetzt auf der Stufe vor der halboffenen Thüre und der, welcher nach dem angegebenen Takte hätte folgen und ihn weiter hinab führen müſſen, ließ ungebührlich auf ſich warten. Ich ſah zwiſchen der Thürſpalte durch und erkannte in der That — nicht ein Nichts, ſondern einen wirklichen, vollſtändig gepanzerten Ritter in tiefdunkler Rüſtung — ſie mochte ſehr roſtig oder im Feuer dunkelblau angelaufen ſein — doch kann ich mich für keines von beiden mit Beſtimmtheit entſcheiden. Genug, der Ritter ſtand da und ſchien verwundert, die Thüre wider alle Gewohnheit offen zu finden. Er ſchien auch ſehr unentſchloſſen, ob er einen Beſuch in dem Gemach abſtatten oder die Thüre nur wieder zuziehn ſolle. Doch entſchied er ſich zu meinem Schrecken für das erſtere, kam mit feſtem, langſam gezähltem Schritt in das Gemach und ging zu jener Fenſterhohle, in welcher ich zuvor gelehnt hatte. Er reckte ebenfalls, wie ich vorhin, ſeinen Kopf hinaus, und nun ſah ich deutlich, daß ſein Helm roſtig, faſt ganz verroſtet war, und dem ehemaligen Reiherbuſch darauf hatte die Zeit noch ärger zugeſetzt, denn es war von ihm auf dem Helme weder Stumpf noch Stiel übrig geblieben. Ich betrachtete mir nun auch die untere Rückſeite des Ritters etwas genauer, denn Zeit dazu gewährte er mir hinlänglich. Er war ein Mann von tüchtigem Knochenbau, breitem Rücken und einer Größe, die nicht viel mehr als eine Kopflänge die meinige überragen mochte. Er ſchien alſo doch kein übermenſchliches Weſen. Von ſehr drohen-

der Breite und Länge aber war ſein zweihändiges Schwert, deſſen Scheide dem Ritter allein von der linken Hüfte bis zur Ferſe hinabreichte.

Der Burggeiſt ſtarrte ſo lange regungslos in die Ferne hinaus, daß mir der Verdacht kam, er habe, mich zu ſchrecken, nur ſeine leere Rüſtung dorthin gelehnt, er ſelbſt aber ſtehe unſichtbar im Gemach und lache unhörbar über meine Furcht vor ihm. Das konnt' ich ihm ja geſtatten und verhielt mich alſo auch regungslos.

Endlich ſtieß der Ritter einen tiefen Seufzer aus, richtete ſich empor, breitete die Arme aus und ließ eine weichliche, träumeriſche Sprache vernehmen, in welcher ich den Grafen Titan zu erkennen glaubte.

O! — ſprach er — wie lange werdet ihr Thäler noch ſchlummern und anſtehen, der Welt zu zeigen, welch gewaltiges Leben in euch ſich regt! Wann werdet ihr über dieſe Hügel anſchwellen, ſelbſt Höhen werden und die unfruchtbar Verſunkenen von neuem mit eurem Leben befruchten! O Volk! träumendes, ſchlafendes Volk! Wann ſchaffſt Du Erlöſung Dir — und mir! —

Abermals ſtierte der ſeltſame Burggeiſt ſprachlos in die Ferne und mir war es endlich, als vernähm' ich ihn weinen. Doch als ob ihm in Erinnerung komme, daß eine ſolche Wehmuth und Weichheit des Gefühls ſich für ihn wenig ſchicke, ſtieß er plötzlich den derben Fluch aus: Beſtie! feige Beſtie! Sei verdammt und von Teufeln gepeitſcht für immer! — kehrte dem Fenſter und der Ferne den Rücken, verließ ungeſtüm das Gemach und ſchlug die morſche Thüre mit Gewalt hinter ſich zu. Ich hört' ihn darauf wieder in langſamem Takt die Treppe hinab ſchreiten. Er konnte noch lange nicht unten angelangt ſein, als lebhafte Schritte herauf kamen, die Thüre geöffnet

ward, ein Diener mit brennender Fackel hereintrat, ihm nach Abazurus und mehrere andere dienstbare Geister. Letztere trugen herein einen Tisch, Stühle, ein Bett, dessen Gestell sich künstlich zusammenschieben und aus einander ziehen ließ, Spiegel, bunte Garderobe, wollene und Seidendecken in beträchtlicher Menge. Im Nu wurden die vier Wände mit einem großen Seidenzeuge bekleidet und mit diesem zugleich die Fensterlöcher verschlossen. Dann bedeckte ein großer Teppich die ganze Fläche des schmutzigen Fußbodens. Der Spiegel wurde auf die Tapete gehängt und jedes der vorerwähnten Möbel an seinen gehörigen Platz gerückt. Da sah es in dem Gemach, wo wenig zuvor noch die Eulen nisteten und Gespenster heimisch ein- und ausgingen, schon bequem und wohnlich aus. Ein halbes Dutzend Kerzen wurden auf einen vielarmigen silbernen Leuchter gesteckt und angezündet. Auf einem Sessel lag die mittelalterliche Garderobe für mich und Abazurus noch ungeordnet durch einander. In dem andern hatte ich Platz genommen, dem geschäftigen Treiben der Diener mit Verwunderung zusehend. Endlich schickte Abazurus die Uebrigen fort mit dem gemessenen Befehl, dies und jenes noch Fehlende eilig herbeizuschaffen.

Wie bist Du so schnell zu diesen Herrlichkeiten gekommen? — fragt' ich ihn, als wir allein waren.

Da ich die Gewohnheit und den gehörigen Takt besitze — erwiderte er — in einem fremden Hause sogleich wie in dem meinigen zu gebieten — versteht sich unter der Dienerschaft — und da ich zudem weiß, daß mein Herr Geld hat, was auch dem Diener immer eine große Sicherheit verleiht, so war es hier keine Kunst, zu diesen Lumpen und zerfressenen Brocken zu kommen, da deren in der großen Rumpelkammer des Schlosses noch ungeheure

Maſſen aufgehäuft liegen. Das Schwerſte war nur, es auf der engen und ſteilen Treppe heraufzubringen. Wir haben uns gewiß eine Stunde damit abgequält.

Und iſt Euch auf der Treppe kein Geharniſchter oder ſonſt etwas begegnet?

Nein! Niemand! — Haben Sie vielleicht ſchon einen Geiſt gehört oder gar geſehen?

So etwas!

Und war es wirklich ein leibhafter Geiſt?

Ob ein Geiſt, bin ich noch mit mir im Zweifel. Jedenfalls war es ein leibhafter, mittelalterlicher Ritter! nach ſeinem unbehülflich ſchweren Schritt und ſeiner verroſteten Rüſtung zu ſchließen.

Und haben Sie ihn wirklich mit Ihren Augen geſehen?

Ja!

Hier im Zimmer?

Ja!

Und ſprachen Sie mit ihm?

Nein!

Erſchien er Ihnen mit offenem Viſier oder geſchloſſenem?

Ich kann mich deſſen nicht mehr entſinnen.

Sie hätten darauf beſonders achten ſollen!

Weßhalb?

Um zu ſehen, mit wem Sie's eigentlich zu thun hatten. Ein Diener des Grafen, der mehr Grütze im Kopf haben will, als ſeine Geſellen, hat mir verrathen, daß es im ganzen Schloß nicht geheuer ſei, indem viele Rittergeſpenſter darin rumoren; daß beſonders der Graf Tjtan, ſeit er von ſeiner letzten großen Reiſe zurück ſei, in der Rüſtung ſeines Urgroßvaters als Ritter umgehe und oft im Wahnſinn vor ſich niederwerfe, was ihm irgend in den Weg trete.

Das iſt in der That ſonderbar!

Pah! Ich find' es nicht ſonderbar! — verſetzte Abazurus. — Sonderbar wäre nur, wenn dieſe Menſchen nicht mehr auf die ſonderbarſten Tollheiten verfielen und ſich beſtrebten, ſie an ſich und Andern zur Ausführung zu bringen.

Aber was mögen ſie denn eigentlich mit dieſer Thorheit von Ritterweſen in unſerer Zeit wollen? — fragt' ich nach einer Pauſe.

Das weiß wohl Niemand hier im Schloſſe! — war des Abazurus Antwort. — Dieſe Leute treiben dieſe Thorheit wie Andre eine andre: der Thorheit willen, was eben ſo viel heißt, als: der Klugheit willen. Der in ſeinen Großvater verzauberte, wahnſinnige Graf Titan will nun einmal Leute ſeines Gleichen, geharniſchte halbtolle Ritter um ſich ſehen, und das will er der Thorheit willen, denn der Graf ſoll ſeine Tollheit ſehr wohl kennen und begreifen. Er findet genug Leute, die ſich ſeinem Willen fügen, der Klugheit willen, denn was könnte adeligen Habenichtſen willkommener und einträglicher ſein, als ein recht reicher adeliger Prahlhans, der ſich bei noch lebendigem Leibe zupfen und rupfen läßt, darüber ſogar ſein Gefallen äußert, wenn ſie nur bei jeder ihm ausgerupften Feder ſtaunen: „Ah! die iſt vortrefflich! So eine wächst unſer Einem nie! Deßhalb ſchätzen wir ſie doppelt!“ — So wird dieſe altadelige Fettgans kahl gerupft und ſie ſchreit dazu ihr luſtiges Gigak! —

Du glaubſt, daß es mit dem Vermögen des Herrn Grafen wie mit ſeinem Verſtande ſehr auf die Neige geht? —

Ja! Wer ſo in's Tolle hinein lebt, an falſche Freunde Wohlthaten, Liebe und Ehre verſchwendet, der hat entweder ſchon ſelbſt nichts mehr und vergeudet nur das

erborgte Gut Anderer, oder ſein Vermögen iſt ihm zur Laſt und er eilt, ſich dieſer Laſt zu entledigen; nichts iſt bekanntlich eine leichtere Arbeit als dieſe.

Aber was treibt denn der Herr Graf eigentlich, das ihm ſo viel koſten konnte?

Er bewirthet, ſeit er wieder hier iſt, nahe an zweihundert arme Ritter und Damen in dieſem Schloſſe, welche Alle ſeine Farbe tragen, ſich in ſeine Thorheit kleiden.

Es iſt nicht möglich! — unterbrach ich meinen Diener. — Zweihundert Menſchen, die alle gewohnt ſind, ſich recht breit zu machen, können in dieſem alten Steinhaufen nicht unterkommen!

Und dennoch iſt es ſo! — betheuerte Abazurus. — Ich finde es auch ſehr glaublich, daß ſich ein Schwarm hungriger Hummeln für eine Zeitlang recht gern in einen engen, aber honiggefüllten Bienenkorb zuſammenpreßt. Wenigſtens könnte man ſie wohl dazu abrichten, denn jede hungrige Beſtie iſt gelehrig. Dieſen Unterricht ertheilt nun der Herr Graf ſeinen Gäſten ſchon dadurch, daß er ſie ſeine Narrheit ſehen läßt. Einer weitern Aneiferung zur Nachahmung bedurft' es nicht, denn der Herr Graf war von je ein genialer Sonderling, ein wahrer Löwe der Geſellſchaft. Und wie war nun vollends ſeine jetzige Narrheit ſo unwiderſtehlich verlockend! Er beſchwört die Ritter-, die Glanzzeit des Adels herauf und will ihr in dem modernen Zeitalter wieder Eingang verſchaffen! Wie entzündete das die trägen Geiſter der kabariſchen Edelleute! Es ſchlug wie eine Brandrakete zwiſchen ſie hinein, und nun brennt ihre Thorheit — oder vielmehr Klugheit, denn ſie laſſen den Herrn Grafen den Werg und das Fett zu dem Brande hergeben — lichterloh! Dazu hat der Herr Graf die Vorſicht gehabt, ſeine Thorheit nur Nachts leuchten zu

laſſen. Am Tage hätte man dem Flitter doch wohl angeſehen, daß nicht Alles Gold iſt, was glänzt. Ungenirt verſammeln ſich nun die edlen Recken und Edeldamen mitternächtlich um ihn, bankettiren, ſchlemmen, ſpielen und treiben tollen Mummenſchanz bis zum Morgen. Dämmert der herein und läßt die glühenden Nachtgeſtalten als Geſpenſter erbleichen, ſo ſpricht der Herr Graf zu ſeinen Gäſten: „Welch einen frohen Tag habt Ihr Edlen mir wieder bereitet. Mög' Euch der Himmel dafür ſegnen mit einer glücklichen Nacht. Schlaft wohl, meine Lieben! und findet Euch morgen wieder zeitig hier ein. Ich will indeß auf etwas Neues zu Eurer Unterhaltung ſinnen. Schlaft wohl!“ — So begeben ſich denn die Edlen vergnügt hinweg, verſchlafen den Tag und ſagen ſich wohl gegen Abend im Erwachen: „Die Maskerade in voriger Nacht war toll! Doch ſoll in dieſer Nacht noch eine tollere folgen! Wir müſſen ſie alſo der Narrheit halber wieder mitmachen.“ Jagt ſie dann aber der Zauberer wieder in ſeine bachantiſchen Wirbel, ſo nennen ſie den Spuk nicht mehr eine Maskerade, ſondern ein Wiederlebendigwerden der guten alten Zeit in der neuen. —

Aber wie, mein guter Abazurus — fragt' ich verwundert — haſt Du dies Alles ſchon in Erfahrung bringen können? Wir ſind doch erſt eine ſehr kurze Zeit hier im Schloſſe, und während dieſer Zeit haſt Du noch andere Geſchäfte, als die des Auflauerns und Horchens verrichten müſſen.

Ich habe eine noch unverdorbene, ſcharfe Naſe, gnädiger Herr — erwiderte er — und wittre mit ihr ſchon Manches aus der Ferne, worauf man ſtumpfere erſt derbe ſtoßen muß, ſollen ſie's inne werden. Dazu iſt, wie ich ſchon bemerkte, jener Diener des Grafen, welcher allein

unter allen übrigen ſtatt Waſſer Grütze im Kopf hat, bereits mein Freund, der mir alſo gar kein Geheimniß, das ſeinen Herrn und deſſen Bekannte angeht, lange vorenthalten kann. Was Sie übrigens jetzt von mir hörten, iſt nur die gegenwärtige Geſchichte dieſes Hauſes im Allgemeinen. Ich kann auch in einige Details derſelben des Breitern eingehen. Z. B. die neue Helena iſt dem neuen Paris ſchon ganz veraltet und ſinnt deßhalb auf Rache, wozu ihr John Paul Schlangenhaupt, der ſich ebenfalls vernachläſſigt fühlt, im Geheimen die Hand bietet. Der Herr Graf lacht des Zornes der Neugriechin, ja man glaubt, daß er auf den boshaften Streich ſinne, ſie dem trauernden Menelas portofrei zurückzuſchicken. Den frühern Freund jedoch ſoll er ſeines tiefſten und unverſöhnlichſten Haſſes würdigen. —

Skizze 67.

Moderne-mittelalterliche Maskerade — Das rothe Gespenst — Der König Pharao und sein Groll.

Die Diener traten jetzt wieder herein und brachten was Abazurus verlangt hatte. Es waren Toiletten-Gegenstände und ein reichlicher Morgenimbiß, denn die Sonne war untergegangen und für die Bewohner des Schlosses mußt' es nun Morgen sein. Ich war jedoch weniger der Speise als Ruhe bedürftig, warf mich daher auf das Ruhebett nieder und befahl dem Abazurus, sich nun ebenfalls ruhig zu verhalten, jedoch nicht zu schlafen, sondern zu wachen, um mich nahe vor Mitternacht zu wecken und ritterlich zu kostümiren, denn auf jeden Fall woll' ich an der Maskerade Theil nehmen.

Ich entschlummerte und sah mich bald träumend in einer bunten Narrenjacke mit Hunderten von Schellen besetzt. In der Hand führt' ich statt des Schwertes ein holzernes Pritschbrett und auf dem Kopfe trug ich eine Mütze mit Hörnern. Rings um mich drehten sich halbnackte Nymphen und Riesen im Tanze und ein Chor von Zwergen machte dazu eine schauderhafte Musik. Ich liebäugelte mit den Huldinnen und eine nach der andern riß sich von den Riesen los und flog an meine Brust. Das erboste die Ungeschlachten und einer von ihnen, mit dem

Geſicht John Paul Schlangenhaupts, rief ergrimmt: — Schlagt doch den dummen Zwerg nieder, der uns alle unſere Weiber verführt! Schlagt ihn nieder, ſag' ich! und ſchneidet ihn bei noch lebendigem Leibe in Striemen! — Da holten die Rieſen mannshohe Schwerter und fingen aus Leibeskräften an, auf mich loszuhauen. Ich fing jedoch ihre mörderiſchen Hiebe mit meiner Pritſche auf und fuchtelte ſo verwegen auf die Angreifer ein, daß ſie ſtutzten und darauf mit Geheul die Flucht ergriffen. Nun begann ich erſt ungehindert mit den Nymphen zu tanzen und mein Glück wäre vollkommen geweſen, hätte nur nicht eine, der ich am meiſten meine Aufmerkſamkeit zuwandte, ſich geweigert, ſich in meinen Armen zu ſchaukeln. Da ich zudringlicher ward, ſo entfloh ſie, ich ihr nach und wir Beide in ein dunkles Gemach. Dort ergriff ich die Sprode und da ſie mir nicht mehr entfliehn konnte, noch mochte, ſo biß ſie mich wüthend in die Schulter.

Die übrigen Nymphen waren indeß neugierig geworden, was aus uns werde und beſorgten gar, wir hätten uns gegenſeitig ermordet. Sie öffneten daher das Gemach und leuchteten mit Fackeln hinein. Jetzt riß die vorhin Geduldige ſich abermals von mir los und ſchrie wie raſend: Der Barbar! Er hat mir eine Haarflechte ganz aufgelöst! — Das iſt gegen alle gute Sitte! — ſchrieen darauf alle übrigen Weiber im Chor und fielen mit ihren Krallen ſo wüthend über mich her, daß mich ſelbſt meine Pritſche vor ihnen nicht ſchützen konnte. Ich ſchrie nach Hülfe. Ein baumhoher Ritter trat herein und ich erkannte in ihm ſogleich den Burggeiſt wieder, übrigens ähnelte er auch ſehr dem Grafen Titan.

Was gibt es hier? — fragte der Ritter mit einer Donnerſtimme.

Einen Narren! — riefen die Weiber zumal und fuhren fort an mir zu zausen.

Hat er an Eure Liebe geglaubt? — fragte der Ritter weiter.

Ja! Und dazu Einer von uns eine Haarflechte aufgelöst! — gaben die Weiber zur Antwort.

So widerfährt ihm nur sein Recht! — war des Burggeist's Ausspruch. — Zerreißt ihn meinethalb, denn er ist ein Narr, der schwerlich je vernünftig wird.

Herr Graf! — rief ich jetzt — Sie haben mich einen Narren gescholten! Das fordert Blut! —

Narr! — entgegnete der Burggeist höhnisch lachend — Hast Du zweihundert Ahnen aufzuweisen? Bist Du hoffähig? Trägst Du Sporen, welche der deutsche Kaiser Deinem Urahn anschnallen ließ? Mit einem Worte: Bist Du ein Ritter?

Ja! Ich bin's! — gab ich zur Antwort.

So erscheine denn auch vor mir als ein Ritter! Dann und nicht früher will und kann ich mit Dir kämpfen! — Hiemit wandte mir der Burggeist mit unbeschreiblicher Verachtung den Rücken und verließ das Gemach. Ich brannte vor Begier, mich mit dem Stolzen zu messen. — Abazurus! — rief ich aus voller Kehle — kleide mich nun! Lege mir das strahlendste Ritterkostüm an, das nur aufzutreiben ist! Ich muß diesen Grafen verdunkeln! Und sorge mir besonders für ein gutes Schwert! —

Abazurus vollzog behende, was ich ihm befahl, zog mir die Narrentracht ab und kleidete mich dagegen von den Füßen bis zum Halse in ein flammrothes Kostüm. Darauf machte er sich mit einer rothen und schwarzen Farbe in meinem Gesicht viel zu schaffen und verbarg zuletzt meine Locken unter einem rothen Sammetbaret mit rother Feder.

Nun her den Degen! den Degen! — rief ich ungeduldig.

Abazurus beglückte mich mit einem sehr langen und befestigte ihn an meiner Linken. — Wie gefällt Ihnen denn der Dolch, gnädiger Herr, der vor Ihnen am Gürtel hängt? — fragte Abazurus.

Ich beantwortete seine Frage nicht, sondern trat vor den Spiegel, meinen Anzug zu mustern. Ich prallte jedoch gleich vor dem rothen Gespenst im Spiegel zurück, denn ich erkannte mich selbst nicht wieder.

Abazurus! — rief ich — wer ist Jener?

Der Herr Baron Teufel! — antwortete mein Diener mit einem devoten Bückling.

Der Mensch sieht entsetzlich aus! — rief ich wieder — Wie lauter Flamme! Ein Teufel! —

Ja! So müssen Sie furore machen! — sagte Abazurus, sich zu seinem gelungenen Meisterwerk vergnügt die Hände reibend. — Aber nun müssen Sie fort, Herr Baron Teufel! Die Maskerade hat bestimmt schon angefangen. — Hiemit schlüpfte er selbst in eine aschgraue Kutte und zog sich die Kapuze derselben über den Kopf. Darauf ging er leuchtend voran. Ich taumelte eine lange, endlos erscheinende Treppe hinab und meinte fast, daß wir zum Reiche des Pluto hinunter stiegen. Darauf durchrannten wir ein Labyrinth von Gängen, der mir voranfliegende Scheinen verlöschte plötzlich die Lichter und ergriff mich am Arm. Von ihm geführt, schwankt ich eine kurze Zeit durch Finsterniß fort, dann standen wir plötzlich in blendend erhellten Räumen. Viele Menschen in wunderlich bunten Trachten rannten durch einander, als wenn sich's für Jeden um etwas Außerordentliches handle. Der Scheinen raunte mir zu: — Durch jene große Thüre geht's

in den Saal! Vorwärts! Keck hinein! Wo Sie meiner bedürfen, werd' ich Ihnen zur Hand sein. — Er ließ mich los und verschwand von meiner Seite.

Ich schritt dreist der großen Thüre zu und was mich sah und mir im Wege stand, wich scheu zurück. — Wer ist das rothe Gespenst? — hört' ich Jemanden erschrocken fragen. Der Frager erhielt keine Antwort, doch ich wurde gleich von Vielen mehr als neugierig betrachtet. Der Durchgang war mir ganz frei geworden. Ein Herold wollte mir ihn jedoch wieder verweigern. Er trat vor mich hin, öffnete den Mund, um mich etwas zu fragen. Doch die Frage blieb ihm im Halse stecken.

Ich schob den erschrockenen Mann bei Seite, öffnete selbst die Thüre und machte den Pförtner überflüssig. Im Saal betäubte mich fast die Ueberfülle von Licht und Maskenpracht. Dazu begann gerade eine Musikbande von einer hohen Tribüne herab einen rauschenden Galopp zu spielen, und wie von unwiderstehlicher Zaubergewalt wurden ganze Massen altfränkischer Ritter und Edeldamen in den Strudel des modernen Tanzes gerissen. Ich drängte mich am äußersten Kreise des Wirbels durch die Gaffer und Ausruhenden, welche der Strom bereits wieder ausgeworfen, blieb eine Zeitlang unbemerkt und kam vor eine niedre Tribune zu stehen, von welcher herab mehrere blendende Schönheiten dem Tanze zusahen. Eine von diesen, die blendendste von Allen, saß unter einem Thronhimmel und sie war also wohl die Königin des Festes. Ein Diadem von funkelndem Gestein umgab ihre Stirn, unter derselben leuchteten noch zauberhafter die zwei Sterne dunkel glühender Augen. Ich glaubte in dieser Fürstin jene Schöne wieder zu erkennen, welcher ich vorhin im Riesenanzug gehuldigt, die mich in der Einsamkeit erhört und vor Zeugen

ſo ſchmählich verrathen hatte. Meine wüthende Liebe erwachte, mein Groll und mein Haß, und wie in plötzlicher Verzauberung war ich gezwungen, in einem fort hinauf zu ſtieren.

Jetzt bemerkte auch ſie mich und ihr Feuerblick begegnete dem meinigen. Sie ſchien meine Kühnheit zu Boden ſchmettern zu wollen, doch entflammte mich ihr drohender Blick immer mehr. Ihre Stirn wurde finſter, in ihrem Antlitz malte ſich furchtbare Wuth. Dies mochte dem meinigen einen Ausdruck des Hohnlachens verleihen, denn die ſchöne Dame ertrug mich nicht länger, ſondern ſchleuderte plötzlich ihren Fächer hinab mir an den Kopf. Ich hob den Fächer auf, küßte und warf ihn mit gleicher Grazie wieder hinauf in den Schoß der Grollenden.

Wer hat ſich deſſen erfrecht? — hört ich plötzlich eine männliche Stimme auf der Tribüne ausrufen, zugleich trat eine hohe Rittergeſtalt hinter dem Thronhimmel hervor, bis vorn auf die Tribüne, und ich erkannte in ihr den Grafen Titan.

Die noch zürnende Fürſtin deutete mit ihrem Fächer auf mich.

Das rothe Gespenſt! — rief der Graf entſetzt und wüthend — wie kam es herein?

Niemand von ſeiner Umgebung ertheilte ihm Aufſchluß.

Wir wechſelten einen herausfordernd drohenden, jedoch kurzen Blick, der eben einen länger währenden gegenſeitigen Haß verſprach.

Der Graf verließ darauf mit Ungeſtüm die Tribüne, wahrſcheinlich um mich unten im Saal zur Rede zu ſtellen.

In dem Antlitz der bediademten Herrſcherin malte ſich viel Unruhe und ich glaubte darin den bittenden Wunſch zu leſen, daß ich mich entfernen möge. Dies that ich denn

und da gerade der Tanz aufhörte, so verlor ich mich unter das Chaos, welches nun nach allen Richtungen durch den Saal wogte. Plötzlich sah ich mich von einer mir wohlbekannten Dame am Arm ergriffen.

Ihr seid auch schon der Sklave jener Furine? — fragte sie.

Ich weiß nicht, wen Ihr meint, schöne Frau! — versetzt' ich.

Jene, welche Euch eben ihren Fächer an den Kopf warf!

Seit ich Euch sehe, kann ich mich dessen nicht mehr erinnern.

Es wäre gut, wenn Ihr wahr sprächet! Jene Furine ist furchtbar! Furchtbarer noch als die Eifersucht des ganz in sie vertollten Grafen.

Wer ist sie denn?

Sie kennen die Furine nicht?

Nein! Wer ist sie?

Das gegenwärtig berüchtigste Weib in ganz Europa! — Aber mein Herr, wer seid Ihr? Man sah Euch nie zuvor in dieser Gesellschaft, und doch erregt Ihr bereits die gespannteste Neugier Aller, die hier sind!

Ich bin hier nicht so unbekannt, als Ihr glaubt! — versetzt' ich mit scherzender Bosheit. — So z. B. weiß ich sehr wohl, mit wem ich zu sprechen jetzt die Ehre habe.

Nun? — fragte die Dame und trat etwas scheu von mir hinweg.

Ich wandte mich lächelnd zu ihr und sagte leiser als vorhin:

Helena! Euer Gemahl Menelas läßt Euch grüßen durch mich. Es geht ihm besser als sonst, denn er schwitzt schon in der Hölle und fürchtet nichts, als daß auch Ihr

Euch einmal dort einfinden werdet, und, offen geſtanden, dies hoff' auch ich! —

Die neue Helena ſah mich mit funkelnden Augen an und erwiderte: — Uriel Teufel! Biſt Du gekommen, mich von hier zu entführen? Immerhin! Setzen wir Deinen Plan ſchnell in Vollzug! Mit Dir geh' ich auch in die Hölle! — Hiemit wollte ſie ſich wieder feſt an meinen Arm hängen, doch trat plötzlich der aſchgraue Schemen zwiſchen uns, ſein Geſicht der neuen Helena zugewandt. Kreiſchend fuhr ſie zurück und ſank mit dem Ausruf: — Menelas! Mein Gemahl! — zu Boden. Dies Ereigniß hatte große Neugier, Beſtürzung und dann lauten Tumult im Saale zur Folge. Der Schemen wandte ſich indeß zu mir und ſagte: — Fort! In jenen Nebenſaal! — Ich befolgte ſeinen Rath und kam unangefochten durch.

Das Gemach, welches ich jetzt betreten, war mit Spielern angefüllt, die für nichts als ihr Spiel ein Auge hatten. Der Templer John Paul Schlangenhaupt hatte ſich zum König Pharao erhoben, welcher ſeinen blinden Vaſallen das Blut abzapfte und ſich daraus auf der Mitte des grünen Tiſches eine rothgoldene Pyramide erbaute. Er ſchlug mit langſamem Takte die Karten ab, überwachte mit ſcharfem Auge das Biegen der Pointeurs und handhabte mit vorzüglicher Behendigkeit die Geldkrücke. Fortuna war ihm günſtig, ſie ſchleuderte von allen Seiten das Material zu ſeiner Pyramide herbei. Er trieb ſein Geſchäft des Aufbaues derſelben mit empörender Kälte. Keine Furcht noch Freude ſpiegelte ſich in ſeinem Geſicht. Selbſt einzelne bedeutende Verluſte ſtörten nicht ſeine automatenhafte Ruhe.

Ich hatte dem Hin- und Herfliegen des klingenden Goldes kaum einige Minuten zugeſehen, als mich ſelbſt

die Luſt anwandelte, mich an dem Spiele zu betheiligen. Chemiker haben herausgebracht, daß Metalle ein nicht geringer Beſtandtheil unſers Fleiſches und Blutes ſind und wir ohne ſie nicht gut exiſtiren konnten. Daher wohl die angeborene Begier, daß wir, jedes Andern gehörige, Metall und vorzüglich das edelſte, gern an uns reißen und ſo unſere Exiſtenz mehren und veredeln wollen. Bringt man dieſen Trieb der Selbſtveredelung gehörig in Anſchlag und weiß ihn zu würdigen, ſo müſſen uns die Hazardſpiele als ſehr natürliche und löbliche Dinge erſcheinen.

In mir erwachte dieſer Veredelungstrieb ſo gewaltig, daß er mit nichts Geringerem als der ganzen Pyramide des Königs Pharao zu befriedigen war. Aber ich hatte leider kein anderes anziehendes Metall bei mir, als das in meinem Blute und fühlte mich daher äußerſt unglücklich. Unwillkürlich betaſtete ich mich an allen Stellen, wo ich ſonſt Taſchen hatte, und da drückte plötzlich Jemand hinter mir etwas in meine Hand und flüſterte mir zu: — Hier! Spielen Sie! —

Ich betrachtete, was ich von dem Unſichtbaren empfangen hatte und erkannte die mir gehörige Brieftaſche mit den Banknoten. Ich wußte, daß ſich dieſe zu einer bedeutenden Summe beliefen, ließ mir daher ebenfalls ein Buch Karten geben, legte eine vor mir auf, warf das Portefeuille auf die Mitte des Tiſches und rief: va banque!

Sämmtliche übrige Spieler fuhren erſchrocken auf, ſtierten mich an und ließen die Karten vor ſich ruhen. Der König Pharao jedoch nahm ruhig die Brieftaſche, öffnete und überzählte flüchtig die Summen, worauf die Papiere lauteten. Er nickte beifällig, ſchloß das Portefeuille wieder und ſchob es lächelnd etwas mir zu. Darauf ſchlug er langſam ſeine Karten ab und Fortuna ward ihrem

bisherigen Günſtling mit einem Mal obhold: die ganze Pyramide ſtürzte wie mit einem Blitzſchlag zuſammen und mein leichtes Portemonnaie, das ich nun wieder an mich zog, riß die ſämmtlichen Trümmer hinter ſich her.

Aber König Pharao war deßhalb noch nicht entthront. Er öffnete eine Schieblade unter dem Tiſch, nahm Goldrollen daraus hervor und baute im Nu eine zweite Pyramide vor ſich auf. Abermals beſtürmte dieſe mein furchtbares va banque! Jetzt fing John's Geſicht an zu grinſen. Er ſchlug unſicher die Karte ab und drehte beſonders die, welche mir zufiel, zitternd um. Fortuna zerſchmetterte unbarmherzig auch ſeine zweite Pyramide.

Der geſchlagene König Pharao hatte noch eine Reſerve und er wollte ſie daran wagen, den Sieg noch auf ſeine Seite zu lenken. Doch auch die Leibwache, die Garde, ward durch mein drittes va banque! über den Haufen geworfen und ging zu mir über.

John Paul, der ſtolze Templer, der vorhin noch in eiſiger Ruhe thronende König Pharao, ſtand leichenbleich auf, traf mich mit einem Blick todtlichen Ingrimms und verließ den Tiſch. Ich ſah ihm hohnlachend nach, ließ dann mein Auge im Triumph über die ganze mich neidiſch angaffende Verſammlung gleiten und ſcharrte das Gold auf einen Haufen von beträchtlicher Höhe und Breite. Aus der Verlegenheit, wie ich das mir Zugefallene nur hinweg bringen ſolle, ward ich errettet durch Abazurus, der jetzt in reicher mittelalterlicher Bediententracht zu mir herantrat und ſagte: — Gnädiger Herr! Soll ich das hinwegſchaffen? — Ja! befreie mich davon! — erwiderte ich, verließ den Tiſch und das Spielzimmer.

Ich war wieder in den großen Saal getreten und ſchritt nun gedankenlos durch die mich anſtaunende Menge,

denn das vorige räthſelhafte Ereigniß mit der neuen Helena und mein jetziges unerhörtes Glück am Spieltiſch war bereits allgemein ruchtbar geworden.

Die gekrönte Furine hatte die Tribüne verlaſſen. Meine Augen ſuchten ſie lange vergebens. Da rauſchte ſie plötzlich am Arme des Grafen in den Saal. Alles wich ihnen zu beiden Seiten aus und ſchien beglückt, nur ein freundliches, nichtsſagendes Wort vom Grafen oder der Furine zu empfangen. Nur ich blieb in der Mitte des Saales ſtehen und ſah ihnen entgegen mit ſtolzer Erwartung. Sie hatten ſich Beide mir genähert. Ich machte noch keine Miene, ihnen auszuweichen oder entgegen zu kommen. Da trat der Graf mit ungeſtümem Schritt auf mich zu und ſagte: — Mein Herr! Wir haben noch nicht die Ehre, Sie zu kennen! Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, wer Sie ſind! —

Der Baron Uriel Teufel von Teufelsburg! — erwiderte ich, mich gegen die Furine tief verbeugend.

Als ich meinen Blick wieder zu dem Geſicht des Grafen erhob, hatte ſich dieſes ſehr entwölkt. Er ſah mich mit freudiger Ueberraſchung an und ſagte: — So heiß ich Sie willkommen auf Schloß Kabar! Schon längſt ſind Sie hier erwartet! Geliebte! — wandte er ſich an die Furine — es gereicht mir zu großem Vergnügen, Ihnen in dieſem wackern jungen Ritter den Herrn Baron Teufel vorſtellen zu können. —

Ich verbeugte mich abermals vor der Furine und glaubte in ihrem Geſicht ein bedeutſames Lachen wahrzunehmen.

Kommen Sie jetzt, meine Theuern! — ſprach der Graf lächelnd — es geht zum Banket, und Sie, mein guter

Urohein, werden die Gewogenheit haben, an meiner Seite Platz zu nehmen.

Er hatte mich seinen Urohein genannt und ich wußte nicht, was ich aus dieser Narrheit machen solle.

Der Graf gab einen Wink, die Trompeten des Orchesters schmetterten, vor uns am Ende des Saals theilte sich ein Vorhang und ließ uns in eine blendend erleuchtete Halle blicken, deren Physiognomie besonders durch eine glanzende Speisetafel einladend wurde.

Die Ritter und Edelfrauen ordneten sich zu einem Zug, der Graf, die Furine und ich eröffneten ihn. Unter Trompetengeschmetter bewegte sich die Prozession in die Halle. Am obern Ende der Tafel auf einem Thronsessel nahm der erste der Ritter, Graf Titan, Platz; ihm zur Rechten die Furine, zur Linken ich. Zur Rechten der Furine ließ sich der verhaßte Templer, der entthronte König Pharao nieder, was mich sehr verstimmte.

Was aber soll ich nun von dem Glanze und der Fülle des Banketts sagen? Dies denk' ich, ist genug: es wurde gut und viel gegessen und noch besser getrunken. Das am meisten Ritterliche dabei war, daß man aus großen Humpen trank und sich bald betrank. Der Graf leerte einen großen Pokal nach dem andern auf das Wohl des römischen Kaisers, des deutschen Reiches und seiner getreuen Fürstin Furine. Verschiedene Minnesänger traten nach einander auf und sangen das Lob der Königin des Festes und den Ruhm des Grafen, der größer sei als Alexander, indem dieser nicht im Stande gewesen, den Pokal des Herakles auf einen Zug zu leeren, was der Graf doch zu Dutzend Malen vollbringe, ohne daß es ihm viel Anstrengung koste.

Der Graf ward hierdurch so gut aufgeräumt, daß

er die tollſten Dinge ſchwätzte, ſeine Fürſtin Furine eine liebenswürdige, unbezahlbare Metze nannte, mich, ſeinen Urobeim, wiederholt um Verzeihung bat, daß mich ſein Urahn habe ermorden wollen, wofür ich ja hinlänglich entſchädigt ſei, indem mir erlaubt werde, als Geſpenſt bei dem Urenkel zu ſchmarotzen und mich als unwiderſtehlichen Erbſchleicher einzuſtellen. Nicht allein gegen die Furine und mich war er ſo liebreich, ſondern er traktirte Andre noch ärger. Den Templer nannte er geradezu einen falſchen Freund, einen Judas, Kuppler, Dieb und Schurken. John Paul aber war ſchon grimmig verſtimmt. Mit furchtbarer Wuth fuhr er auf und ſchrie: — Dafür will ich Dein Blut! — ſchwang einen Dolch und wollte ihn dem Beleidiger in die Bruſt ſtoßen. Der Graf jedoch wich trotz ſeiner Trunkenheit dem Stoße geſchickt aus, packte des Angreifers Arm, entwandt den Dolch ſeiner Hand und ſtieß den nun Entwaffneten mit rieſiger Kraft auf ſeinen Stuhl zurück. — Narr! — ſchrie er zugleich — weißt Du nicht, daß wir Alle hier die Wahnſinnigen ſpielen? Willſt Du aus Deiner Rolle fallen und aus dem Spaße Ernſt machen? Sei kein Narr, Du Schuft! Lache zu meiner Tollheit!

John Paul ſaß zähneknirſchend da, aber wagte keine Gegenrede.

Der Graf fing hierauf wieder an zu ſchlemmen, ärger als zuvor, ſo daß er es allen ſeinen Gäſten beinahe verleidete. Bei einem bis an den Rand gefüllten ungeheuern Humpen ergriff es ihm aber faſt wie ſeinem Vorbilde im Trinken, dem großen Macedonier: er ſank, wenn gleich nicht todt, wohl aber bewußtlos zu Boden. Die ſämmtlichen Gäſte kümmerten ſich auffallend wenig um dieſen Vorfall, ſondern überließen den todten Grafen ſeinen Dienern, die ihn ergriffen und hinwegſchleppten.

Das Thier! — ſagte die Furine, dem Schlemmer mit Ekel nachſehend. Darauf erhob ſie ſich vom Tiſche und verließ den Saal. John Paul that deßgleichen und nun trieb es mich ebenfalls hinweg. In den Corridoren und labyrinthiſchen Gängen des Schloſſes verirrt' ich mich der Art, daß ich, ſtatt in den Thurm und mein Schlafgemach zu gelangen, in das der Furine gerieth, wo ſich dieſe bereits auf einem Ruhebette reizend niedergeſtreckt hatte. Nachdem ich mich mit ihr verſtändigt und zur vollen Einſicht meines Irrthumes gelangt war, verließ ich ihr Gemach, durch deſſen Fenſter eben der Morgen ſehr neugierig hereinblickte. In dem Vorzimmer hofft' ich meinen pünktlichen Abazurus zu finden, damit er mir zum Führer diene, denn gern hätt' ich Fragen und Aufſehen vermieden.

Hinter einer Gardine hervor trat auch Jemand auf mich zu, aber es war nicht Abazurus, ſondern John Paul, der furchtbare Templer. Ich prallte unwillkürlich vor ihm zurück und griff nach meinem Dolche.

Erſchrecken Sie nicht! — redete er mich an. — Ich wollte Sie nur zu einem Spaziergang in's Freie einladen!

Und ich will mich zu Bett begeben! — erwiderte ich.

Sie kommen ja eben davon her! — entgegnete er.

Herr! Keine Beleidigung! — fuhr ich ihn herausfordernd an.

Nein! es ſind deren ſchon genug unter uns gefallen, ſo daß wir einmal Abrechnung halten müſſen. Kommen Sie! Ich denke nicht, daß Sie feige ſind! Ich verlange nichts Geringeres von Ihnen, als einen Kampf mit mir auf Leben und Tod!

Ich wünſche nichts ſehnlicher! — verſetzt' ich mit bereiter Wuth. — Einzig deßhalb hab' ich Sie bis hieher verfolgt! —

Stumm verließen wir hierauf das Gemach, das Schloß, schritten durch den Burghof und das große Thor hinaus in's Freie. Etwas an der Höhe abwärts, wo der Park begann, bot sich uns ein ebener und zum Kampfe günstiger Platz. Wir zogen zu gleicher Zeit unsre Degen und standen uns mit kaltem Ingrimm gegenüber.

Kämpfen Sie nun, so gut Sie können! — sprach John Paul — denn einer von uns muß und soll fallen. Doch ist mir's gleich, wer von uns Beiden es ist, denn ich hasse mich, wie ich jeden Andern hasse.

Hierauf fielen wir auf einander aus und kämpften geraume Zeit wie zwei blutdürstige Teufel, von denen keiner über den Andern einen sonderlichen Vortheil errang. Plötzlich stürzte noch ein dritter Rasender mit gezogenem Degen zwischen uns. Es war der Graf Titan.

Auseinander! — schrie er. — Nur ich habe hier zu richten und zu morden! Auseinander! Fechtet Eure winzigen Zwiste mit Worten aus, Ihr Thoren! Fort! zu Bett, Gespenster! Schon wird es Tag und nun gehören die Leichen wieder den Gräbern.

John Paul steckte seinen Degen ein, sah mich an und knirschte zwischen den Zähnen: später! — Darauf verließ er den Platz.

Der Graf wandte sich hierauf wie ein tief Träumender an mich und sagte: — O mein Oheim! Ihr liebt mich also dennoch, den Urenkel eures Todfeindes und Mörders! Ihr wolltet mich rächen an dem Verräther meiner Freundschaft, dem Verderber meiner Seele, dem boien Feinde, der sich an meine Ferse gehängt! Doch nicht durch Eure Hand durft' er fallen, mein Oheim! sondern ich selbst muß ihn ermorden. Dann erst bin ich und sind wir Alle erlöset! — Doch fort! fort jetzt, rothes Gespenst!

Komm zu mir, wenn es dunkelt, ſo kann ich mit Dir reden und wirſt Du zu mir reden! Jetzt aber biſt Du mir entſetzlich! —

Nicht minder war mir ſein Wahnſinn entſetzlich; ich kehrte ihm deßhalb den Rücken als er mir's gebot und ſtieg eilig die Höhe hinan. Im Burghofe traf ich mit Abazurus zuſammen, der, wie er verſicherte, mich ſchon allenthalben mit Beſorgniß geſucht hatte. Ganz betäubt ließ ich mich von ihm hinwegführen, und ich weiß nicht, wie ich wieder in das Thurmgemach gelangte, wo ich in noch entſetzlichern Träumen, als die eben erzählten, fortraste, und endlich in feſten Schlaf verſank.

Achtes Buch.

Skizze 68.

Traumleben.

Es iſt entſetzlich! — waren meine erſten Worte, als ich mit ſchwerem Kopf erwachte und wieder etwas zur Beſinnung kam.

Was iſt entſetzlich, gnädiger Herr? — fragte Abazurus, der vor meinem Bette ſtand.

Was für tolles Zeug ich geträumt habe. Es ſauſ't und klopft in meinem Hirn, als arbeiteten darin Don Quirote's Windmühlen. Ich habe ein ſo furchtbar gepreßtes Kopfweh, daß mir iſt, als wolle mir jeden Augenblick die Hirnſchale gleich einem Champagnerſtöpſel gegen die Decke fliegen.

Das müßte recht artig ſein! — lachte Abazurus. — Doch mich wundert's nicht, daß Sie ein ſo bezeichnendes Bild für Ihr Kopfweh erfunden haben, da Sie während vergangener Nacht genug Champagnerſtöpſel krachen hörten und aufſliegen ſahen.

Was will das heißen, Abazurus?

Nichts anders, als daß Sie eine tolle Nacht verlebt und einen ſchönen Tag verſchlafen haben.

Du willſt mich doch nicht glauben machen, all das tolle Zeug, was ich träumte, hab' ich zugleich gelebt und erlebt?

Ich weiß nicht, was Sie Alles geträumt haben können, gnädiger Herr!

Nun, erſt den Rieſentanz, den ich als Hanswurſt mitmachte, und der damit endete, daß ich die Rieſen hinausreitſchte und mir dann ihre ſchönſte Schöne eroberte!

Das muß wohl Traum ſein! — erwiderte Abazurus kopfſchüttelnd und ſich zweifelhaft beſinnend.

Dann die große Maskerade! Die Königin der Schönheit! Die huldvolle Zurine, welche die friſcheſte Roſe von ihrer Bruſt nimmt und ſie mir von ihrem Throne herab zuwirft!

Den Fächer wirft ſie Ihnen an den Kopf, gnädiger Herr.

Jetzt ſeh' ich den Ritter Titan! Wie er ingrimmig droht und vor Eiferſucht ſchier vergeht!

Das verhält ſich ſo! — ſagte Abazurus kopfnickend.

Nun reißt mich die neue Helena hinweg und ſchwört, ich ſei ihr neuer Paris und müſſe ſie entführen! Plötzlich erinnert ſich die reuige Frau ihres Gemahls, ſinkt zu Boden und ſchreit: Menelas! Mein Gemahl!

Ja! weil ich ihr als der General Menelas erſchien und ſagte: Helena! Du gehſt mit mir, verfluchtes Weib!

Und ſollte ſich das wirklich zugetragen haben, Abazurus?

Ganz gewiß!

Es kann nicht ſein! Wie ſollte ſich ein Geiſt in einen hellerleuchteten Saal und unter eine ſo große Verſammlung von Menſchen wagen?

Es iſt dies freilich noch nicht oft vorgekommen! Diesmal kam es aber ganz gewiß vor, denn wie ſich der Herr Baron erinnern wird, war ich der Geiſt, welcher die neue Helena erſchreckte!

Du hatteſt nicht im entfernteſten die Geſtalt des Menelas!

Seiner Gemahlin erſchien ich aber dennoch Grau in Grau als der leibhaftige Geiſt des Menelas!

Abazurus, Du machſt mich toll! — verſetzt' ich ungehalten. — Du möchteſt mich am Ende glauben machen, ich habe die Nacht in Wein und Liebe verſchwelgt, am Morgen meine beiden Nebenbuhler, John Paul und den Grafen Titan, im Zweikampf ermordet!

Das Letztere iſt Ihnen, ſo viel ich weiß, noch nicht gelungen! Ihre Nebenbuhler leben noch!

Und den mächtigen König Pharao hab' ich wohl auch nicht wirklich geſchlagen! — ſagt' ich kleinmüthig — ſeine goldenen Pyramiden nicht umgeſtürzt und ſein Gold mir nicht zu eigen gemacht!

Daß Sie das wirklich vollbracht haben — erwiderte Abazurus mit Nachdruck — kann ich Ihnen zufällig beweiſen mit dieſem Beutel voll Gelde, welches Sie dem König Pharao im Spiele rechtlich abnahmen und es mir zur Verwahrung übergaben! — Hiemit holte Abazurus einen großen ledernen Geldbeutel herbei und ließ mich hineinblicken und greifen.

Ich ſah ihn lange freudig erſtaunt an. — Abazurus! — rief ich, verzückt unter dem Golde wühlend — träum' ich jetzt erſt recht, wie mir's faſt vorkommt, ſo iſt dieſes doch ein ſchöner Traum! —

Skizze 69.

Magendreſſur — Ein neuer Faust.

Ich empfahl dem Abazurus, über dem Gelde wie ein Drache zu wachen, nichts davon zu vergeuden, denn es werde eine Zeit kommen, wo ich's ſelbſt mit Luſt und wenig Mühe verwenden könne. Darauf ließ ich mich von ihm aus dem Bett heben, waſchen und ankleiden. Als ich des rothen Coſtüms anſichtig ward, traten mir die Scenen der vergangenen Nacht wieder lebhaft vor Augen und ich erinnerte mich, daß ich als das rothe Geſpenſt viel Aufſehen und Glück gemacht habe; deßhalb war mir denn dieſe helle Kleidung ſchon lieb geworden, und ich beſchloß, ſie auch heute zu tragen.

Abazurus war noch ſehr mit meinem Anzuge beſchäftigt, als die Diener des Hauſes wie am vorigen Abende mit dem Frühſtück hereintraten. Ich hatte wenig Hunger, ſuchte mich aber zu bereden, daß ich als ein ordentlich lebender Menſch frühſtücken müſſe. Abazurus freute ſich darüber und ſagte: Wie man am beſten ſeinen Magen dreſſirt, muß man von vornehmen Herren lernen. Sie geben ihm den ganzen Tag vollauf zu thun und zu gewiſſen Zeiten Mahlzeiten in ſo buntſchäckiger Maſſe, daß er ſie faſt lieber gleich wieder nach oben und unten von ſich geben, als nur einen Augenblick bei ſich behalten möchte.

Aber was hilft's ihm? Die Ueberfütterung wird, ſo viel man kann, wiederholt, ihm am Ende bequem und ein Bedürfniß. Wozu hat man auch eigentlich den Magen? Einfach dazu, daß in ihm Alles, was da kriecht und wächst, ſchneller in ſeine Urſprünglichkeit zurückgebe, als es außer ihm der Fall ſein würde.

Deine Geſpräche werden etwas Appetit verderbend! — bemerkt' ich meinem Diener.

Gnädiger Herr! — verſetzte die gute Haut — hätt' ich gewußt, daß Ihnen ein wiſſenſchaftliches Geſpräch dieſer Art Ekel verurſacht, ich hätte mir lieber die ganze Zunge abgebiſſen und ſie verſchluckt, als mit ihr einen ſo koſtbaren Hunger, als der meines gnädigen Herrn iſt, beeinträchtigt.

Mach nur nicht ſo viel Weſens — verſetzt' ich, ihn zu tröſten. — Du ſiehſt ja doch, daß ich mir's ſchmecken laſſe, wie der Rabe auf dem Schindanger und der Mediciner bei ſeinen Kadavern.

Das iſt auch das Beſte, was Sie thun können! — ſagte Abazurus, und ich wußte nicht, ob er mich, die Mediciner oder die Raben meine.

Als ich mit dem Frühſtück und Abazurus mit meiner Bekleidung fertig war, ſagt' ich mir, daß ich jetzt, um die Langweile zu ärgern, einen Beſuch bei dem Herrn Grafen machen könne. Hatte er mich doch, wenn ich mich deſſen recht entſinne, auf die Nacht zu ſich geladen. Abazurus leuchtete mir dann, um mich keinem irreführenden Burgkobold zu überlaſſen, voran. Unſere Schätze verbarg er in einem Winkel unter dem Fußteppich und die Thüre des Thurmgemachs verſicherte er mit einem großen Hängſchloß. Doch kam mir die Wohnung in dieſer abgeſchiedenen Höhe ſehr ungeheuer und gefährlich vor. Beim

Hinabſteigen ſagte daher Abazurus: Wenn es Ihnen beliebt, ſo können wir noch heute Abend hinaus und unten im Schloß einziehen. Es ſind mehrere Gäſte abgereist und ich müßte mich ſehr irren, wenn wir nicht bald das ganze Schloß allein bewohnen können. Die jetzt leeren Zimmer befinden ſich in der Nähe der Gemächer John Pauls, der Furine und wenn Sie wollen auch des Grafen. Es liegt bloß an uns, von ihnen gleich Beſitz zu ergreifen.

Unten im Schloß angekommen, beſichtigten wir, bevor ich mich zum Grafen verfügte, die leer gewordenen Zimmer. Sie ſtanden mir an und ich befahl dem Abazurus, unſer weniges, jedoch koſtbares Gepäck in ſie hinabzuſchaffen und mich dann hier zu erwarten, denn ich dächte die Nacht nicht wieder zu verſchwelgen, ſondern in einer guten und ſichern Wohnung zu verſchlafen. Abazurus erklärte ſich bereit, Alles zu vollführen, was ich ihm befohlen.

Darauf ſetzt' ich meine Abſicht, den Grafen zu beſuchen, wieder in Vollzug. Abazurus öffnete, wie mit allen Geheimniſſen des Schloſſes vertraut, eine geheime Thüre in der Wand. Wir traten leiſe in ein anderes Zimmer, auf gleiche Weiſe in ein zweites und drittes. Der Herr Graf hatte ſich's, wie es ſchien, ſo eingerichtet, daß er ſein ganzes Haus recognoſciren konnte, ohne daß ſeine Gäſte etwas davon ahnten. Endlich trat Abazurus ſehr leiſe vor eine Thüre und lauſchte. — Wenn es nicht eine Ratte iſt, die Manuſcripte frißt — flüſterte er nach einer Pauſe zurückgebeugt mir zu — ſo iſt der Herr Graf emſig daran, Manuſcripte zu fertigen. Richtig! er ſchreibt! er dichtet! Ich hör' ihn deklamiren. Treten Sie jetzt ein in das Laboratorium des neuen Fauſt! —

Und eh' ich mich anders entſchließen konnte, hatte

der Voreilige die Thüre leise geöffnet, und mir blieb nichts übrig, als das geheimnißvolle Gemach zu betreten. Dies hatt' ich kaum gethan, als ich die Thüre hinter mir sogleich wieder verschlossen fühlte, und so war mir denn durch die Unvorsichtigkeit des Dieners der Rückzug gesperrt, denn ich wußte nicht, wie man die geheime Thüre öffnete.

Das Gemach, worin ich mich befand, war von bedeutender Höhe und fast unverhältnißmäßig geringer Weite. Es war von einem Lichte nur zur Hälfte erleuchtet, denn der Lampenschirm ließ den obern Theil des Zimmers ganz in Dunkel gehüllt. Rings an den Wänden befanden sich hohe Bücher- und Waffenschränke, der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt und auf diesem lagen Pergamentrollen, Papiere und Bücher zerstreut. Ein niederes Ruhebett, ein Sessel, worin der Graf mit dem Rücken mir zugewandt saß, und ein Tisch, der zugleich zum Schreib- und Lesepult diente, machten das ganze Ameublement dieser Wohnung aus.

Ich stand nicht weit von dem Rücken des Grafen entfernt. Aber er hatte mich nicht eintreten hören, schrieb und deklamirte deßhalb ruhig weiter. Es waren Verse, die er mit tieftönender, ergreifender Stimme vor sich hin sprach, und es sind mir von ihnen folgende erinnerlich geblieben:

Dein Mensch, o Gott! ist schlimm daran,
Seit er durch dich Vernunft gewann,
Seit du ihm sagtest: Sei dein Gott!
Dein Licht! dein Ziel! — dein eigner Spott! —
Was du ihm gabst, war Unverstand,
Der ihn in seiner Kraft beirrt,
Ihn fesselt an der Lügen Tand
Und treibe rastlos im Gewirre.

Des Daſeins höchſte Schöpferwonnen,
Sie ſind ihm, o! ſchon längſt zerronnen;
Seit er ſein Licht nach Außen trug,
Nach dir und nach Erkenntniß frug.
Was iſt dein Menſch dir nun, o Gott!
Lebendiger Hohn! ein ewiger Spott!

Erkenntnißdurſt, des Wiſſens Drang,
Mir wird es ewig nur beſtätigen:
Das Wiſſen ſei nur leerer Klang.
Kann's nicht lebendig ſich bethätigen. —
Seit er nach Welterkenntniß rang,
Auf Gott und Selbſterkenntniß drang,
Seit er aus ſich das Eine ſchied
Und ſtellt' es über ſich,
Seit er nach Können And'res mied
Und ſetzt' es unter ſich:
Hat er ſein Weſen ſelbſt zerſpalten —
Fiel er anheim den zwei Gewalten
Und frug, was Gut, was Bös zu halten.
Der Zweifel peitſcht ihn für und für,
Der Glaube heilt ihn nicht vom Zweifel;
So ward aus ihm das Zwitterthier —
Ein trauriges: nicht Gott noch Teufel.

Hier machte der neue Fauſt eine Pauſe, warf dann ingrimmig ſeine Feder hin und verſank in ſtummes Nachdenken. Endlich erhob er ſich aus dem Seſſel und ſchritt tiefſinnig durch das Gemach. Er war nur noch ein paar Schritte von mir entfernt, als er mich plötzlich erblickte. Er prallte entſetzt zurück, ſtierte mich wahnſinnig an und ſchrie: Geſpenſt! Wer biſt Du? —

Uriel der Teufel! — erwiderte ich, mich tief verbeugend.

Du lügſt! — rief er wieder — ich glaube nicht an Dich, und wenn Du in greifbarer Geſtalt vor mir erſchieneſt! Du biſt ein Phantom! Eine Mißgeburt meiner Phantaſie!

Ich wünschte doch, daß mich der Herr Graf für etwas mehr anschlüge! — versetzt' ich. — Bisher hat noch Niemand, dem ich so nahe als dem Herrn Grafen unter die Augen trat, meine vollkommene und sogar leidliche Existenz in Frage gestellt. Betrachten Sie mich nur etwas näher! Ich bin zwar nicht der Teufel selbst, wohl aber der Baron Uriel Teufel von Teufelsburg. —

Der Graf sah mich darauf eine geraume Pause zweifelhaft an, holte dann die Lampe vom Tische, leuchtete mir in's Gesicht und sagte: Mir ist, als wenn ich Sie erkenne! Ich habe Sie schon früher irgendwo gesehen! — Ganz recht! Sie sind der Sohn meiner Freundin und ich erwartete heut Abend Ihren Besuch. — Aber weßhalb denn diese gräuliche Maske? Ich dächte, die ließen wir besser den Wahnsinnigen und Narren! —

Ich wußte nicht, was ich dem Herrn Grafen, dem es plötzlich so vernünftig zu sein beliebte, erwidern sollte. Hatt' ich ihn doch gestern in eben so närrisch pompöser Tracht gesehen. Heute trug er einen sehr schlichten schwarzen Tuchrock, Beinkleider von gleichem Stoff und eine etwas weniger dunkle, bis unter den Hals zugeknöpfte Weste. Seine hohe mannhafte Gestalt, von einem noch schönern Kopf überherrscht, nahm sich so sehr herrlich und imponirend aus. Sein beruhigtes mildes Auge, das gestern im grellsten Feuer bacchantischen Wahnsinns leuchtete, trug am meisten dazu bei, mir sein ganzes Wesen zu veredeln.

Ich sehe — hob er nach einer Pause wieder an — daß ich noch träume, einen Traum lebe, den sich meine Phantasie schuf, damit mein Verstand des Traumes spotte; doch spottet die Phantasie nun des Verstandes. „Du sollst den Teufel nicht an die Wand malen!“ warnt ein altes Sprichwort. Hätt' ich's nicht gethan, die Schemen des

Mittelalters nicht heraufbeschworen, um ihrer zu lachen, sie würden jetzt nicht in Fleisch und Blut, in leibhaft lebenden Gestalten einherwandeln und mich in jeder Geberde affen. Oh! es ist entsetzlich! Entweder hab' ich wieder Burgen befestigt und mit unnützen Schlemmern bevölkert, oder bin selbst ein abgeschiedener Geist, ein Schatten, verdammt, von Menschen unbeachtet ein schon verlornes Dasein fortzuirren und fortzuträumen. Wer kümmert sich noch um mich? Niemand als jene Mitverdammten, die sich nähren von meiner Qual. Oh! —

Hier bedeckte der Graf mit einer Hand seine Augen und sank wie ganz ermattet in seinen Lehnsessel. Da er lange schwieg, so glaubt' ich, ihm endlich meine Gegenwart durch ein Geräusch wieder in Erinnerung bringen zu dürfen. Der Träumende sah fast erschrocken auf und betrachtete mich befremdet. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem seltsamen Lächeln, als er sagte:

Gestatt'n Sie mir offen, theurer Großoheim, daß Sie nicht der Teufel sind und noch weniger ein Teufel von Gwigkeit!

Der Baron Uriel Teufel bin ich! — erwiderte ich ihm.

Pah! — entgegnete er verächtlich — Baron Uriel Teufel! Ich in Ihrer Stelle würde mich schämen, das zu sagen. Was ist ein Baron? Ein Ding, das etwas sein möchte, aber eigentlich nichts ist. Und nun vollends der Teufel! Ein Schemen des Mittelalters, den ich nächstens auch aus seiner letzten Burg, dem Katechismus der Dorfkinder, werde hinausräuchern. Deßhalb, theuerster Oheim, legen Sie das Narrenkleid ab und schämen sich nicht als Bürger oder Bauer, als das, was Sie sein sollten, aufzutreten. Was ist's denn auch mit unserm Stammbaum und all dem übrigen angebornen und anerzogenen adeligen

Schnickſchnack? Narrheit! ererbter Wahnwitz! Aber wollen wir denn ewig toll ſein und toll heißen? Müſſen wir warten, bis uns das Volk mit Ruthen, Knitteln und Steinen zur Vernunft bringt? Nein! ſag' ich! Wir wollen freiwillig der Thorheit entſagen. Sie ſchütteln den Kopf? So ſeh'n Sie doch nur Ihre und meine Umgebung! Wie dumm, wie geiſtreizt, wie lächerlich und todt erſcheint dieſer auf nichts als ſeine angebornen Vorrechte ſtolze Ritterpöbel? Hab' ich nicht wohlgethan, ihn recht an den Schandpranger zu ſtellen? Muß man das alte, unnütze, vermorſchte Stückwerk jetzt nicht hinwerfen, wohin es gehört: in die Rumpelkammer?

Ich wußte nichts Beſſeres als bejahend zu nicken.

So wollen wir denn mit uns den Anfang machen! — ſprach der Träumer mit leuchtendem Geſicht. — Wir haben längſt zur Genüge geſehen, daß wir uns vor dem Volke nur hervorthun in großen Thorheiten und Laſtern. Wollen wir denn auch nicht länger über ihm ſtehen, ſondern uns wieder mit ihm vermiſchen. Werfen wir von uns Namen, Geburt, Erbverdienſt und alle andern Vorrechte, die ſich längſt als himmelſchreiendes Unrecht herausſtellten. Legen wir ſelbſt Hand an, die Wappenſchilde zu zertrümmern, die Burgen zu ſchleifen, die Schwerter in Pflugſcharen umzuſchmieden, bevor das Eiſen völlig der Roſt frißt. So wie jetzt leben wir nur in Tand, Laſter und Thorheit! Sind ein Glied, das Schloß der Kette, welche die Freiheit der Völker ſchnürt. Wir müſſen wieder lebendig werden, uns wie Schmetterlinge aus der Verpuppung losſchälen, wie die Seele aus einem verbrauchten Daſein in ein ewig jugendhelles hinüberfliegen. Die Menſchheit fordert zu menſchlichen Thaten! Nicht als Bevorrechtete, ſondern Gleichberechtigte will ſie uns ferner unter

ſich dulden. — Erwägen Sie das, mein Oheim, und machen Sie mich morgen bekannt mit Ihrem Entſchluß: ob Sie, wie ich, Ihren Tand dem Ernſte der Menſchheit opfern wollen. Und jetzt bringen Sie Ihr Ritterkoſtüm zur Ruhe! Es verurſacht mir Augen- und Kopfweh! —

Hiemit ging der Graf auf die Wand zu, durch welche ich hereingekommen war, öffnete die Thüre und deutete mir ohne ſonderliches Ceremoniel an, daß ich hinausſpazieren und ihn allein laſſen möge. Ich leiſtete ſeinem Wunſche Folge, denn leicht hätt' ich ihn durch Widerſetzlichkeit aus ſeinem Traum aufſchrecken und heftig gegen mich erzürnen können. Kaum durch die Wand getreten, war ſie wieder hinter mir verſchloſſen. Ich tappte in dem finſtern Gemach umher nach einer Thüre. Endlich fand ich eine und es gelang mir, ſie zu öffnen. Sie führte mich auf einen erleuchteten Gang hinaus, wo, wie ich's nur wünſchen konnte, Abazurus meiner wartete. Er führte mich in unſere neue Wohnung, in welcher angekommen ich mich ſogleich tiefſinnig auf einen Divan niederſtreckte, darüber nachdenkend, ob ich den Herrn Grafen mehr für einen verrückten Narren oder narriſchen Weiſen halten ſolle. Weil ich hierüber nicht ſogleich in's Klare kam, ſo ſetzt' ich fürerſt feſt: jedenfalls iſt der Herr Graf ein guter, vielgeprüfter und deßhalb unglücklicher Thor!

Skizze 70.

Ein Morgenritt.

Ich hatte die Nacht hindurch mein Zimmer nicht verlassen und Abazurus versicherte mich beim Aufstehen, ich habe an der versäumten letzten Maskerade nichts verloren, denn weder der König Pharao, noch der neue Don Juan-Faust haben irgend eine Rolle dabei gespielt. Die beiden Genannten seien doch die Schöpfer und Hauptacteure der modern-mittelalterlichen Komödie, welche so viele Zuschauer und Mitspieler nach Schloß Kabar gelockt habe. Weil die Maschinisten des Zauberapparats gefehlt, so habe man sich vor und hinter den Coulissen gelangweilt und seien diese einer unerbittlichen Kritik anheimgefallen. Man rüste sich vielerseits zur Abreise, indem die Blasirtheit des Grafen und namentlich seine Zurückgezogenheit in letzter Nacht absurd, zurückstoßend und im höchsten und tiefsten Grade beleidigend erscheine.

Abazurus war mit seinen Mittheilungen noch nicht zu Ende, als ein Diener des Grafen hereintrat und mir ein Billet von seinem Gebieter überreichte, worin mich dieser freundschaftlich zu einem Morgenritt einladete. Ich erwiderte dem Grafen in einem fast zu hingebend freundschaftlichen Tone, daß sein Wunsch dem meinigen entgegenkomme, indem auch ich mich einmal hinaus sehne in's Freie.

Nachdem ich gefrühstückt — also zum zweiten Mal an einem Tage — und mich in meinen einfachen dunkeln Anzug gekleidet hatte, begab ich mich hinab in den Hof, um hier den Grafen zu erwarten. Doch er harrte bereits meiner Ankunft und sah mir sehr aufgeräumt und heiter entgegen.

Wir stiegen zu Pferde und sprengten aus dem Hofe. Die Morgenluft wehte erfrischend um unsere Schläfen und die Welt der Thäler und Hügel lachte uns fröhlich entgegen.

Als wir durch den verödeten Park ritten, lagerte sich ein wehmüthig ironisches Lächeln um meines Begleiters Lippen.

Der Park — hob er endlich an — ist auf gutem Wege, wieder ein tüchtiger, nützlicher Wald zu werden und ich denke, es soll die Zeit kommen, wo auch auf dem unfruchtbaren Steinhaufen hinter uns wieder Bäume wachsen. Die Natur ist gütig: sie bekleidet, befruchtet und verjüngt, was der Mensch, dies entartete Thier, mit seiner Ameisenkunst verwüstete. — Mein Kunstgärtner Natur hat sich dieser lange entstellten, verödeten Höhe wacker angenommen; ich bin mehr als zufrieden mit seiner Arbeit.

Und der Graf ritt langsamer, betrachtete die berasten Wege, die Schlinggewächse, verfallenen Moosbütten und wuchernden Gebüsche mit fast kindischem Vergnügen. Endlich hatten wir den ehmaligen Park hinter uns und sprengten wieder rascher auf einer kahlen, abschüssigen Fläche der Hügelkette dahin.

Wie herrlich wär' es — rief der Graf fast frohlockend aus — so gegen den Feind zu sprengen und sich im Kampfe als Mann zu bewähren! Der Kampf an sich ist das schönste Leben des Mannes und mich wundert's nicht, daß

ſich ganze Völker in Schlachten ſtürzen, ohne an etwas anderes zu denken, als die Schlacht. Schlachten ſind die Jubelhymnen der Freiheit! — Aber dieſe Hymnen verhallen ohne beglückenden Nachklang, ſang ſie nicht die metallene Zunge der Freiheit! — Oh! — fuhr er nach einer Pauſe wehmuthiger träumeriſch fort und hemmte den Lauf ſeines Pferdes — um wie viel ſchöner wär' es doch, ſo, langſam trottend, ein Morgenlied ſingend, auf einem Ackergaul in's Feld zu reiten, dieſes den Tag über zu pflügen und für die nährende Saat zu beſtellen. —

Demnach müſſen Sie das Loos des Bauers beneidenswerth finden — bemerkt' ich endlich, um doch nicht ganz ſtumm neben dem viel verzückten Grafen einher zu reiten.

Wie es ihm jetzt fiel: nein! — erwiderte der Graf mit bitterer Miene. — Doch hätte man für ſeine Bildung etwas gethan, oder, hätte unſre freche Bildung ihm ſeine gottliche nicht entriſſen, ginge er mit Selbſtwürdigung, denkend hinter dem Pfluge: dann wäre das Loos des Bauers beneidenswerth!

Was hindert Sie, ein denkender Bauer zu werden? —

Das Denken! — erwiderte er. — Unſer Hirn hat wie eine geile Schlingpflanze den Stamm unſeres Körpers ſammt ſeinen Aeſten überwuchert. Unſer unnatürliches Denken hat uns ausgezehrt, unſer Leib iſt faul, unſre Arme ſind matt und dürre. Unſer Körper blieb kindiſch, indeß der Geiſt zum altklugen faſelnden Greiſe wurde. — Will ich arbeiten, ſo muß ich erſt mein Denken verlernen — Doch ich will's! —

Hier hielt der Graf abermals inne und verſank in eine düſtere Stimmung. Doch wir waren auf einem Punkt der Landſchaft angelangt, wo man der freieſten Ausſicht auf Kornfelder, Wein- und Obſtgarten genoß. Dieſes

Gemälde verfehlte nicht ſeines günſtigen Eindrucks auf den Grafen. Sein Geſicht erheiterte ſich wieder und er hob von neuem gegen mich gewendet an: — Wie viel Glück wird in dieſer kleinen reizenden Welt zu verbreiten ſein, wenn der Egoismus eines Einzelnen nur erſt ganz gebändigt iſt! Was nun dieſem Einen, mir, nicht genügt, indem es mich nur überfüllt und nicht ſättigt, wird Hunderte vollkommen beglücken. Seh'n Sie, auf jener kornreichen Ebene ſollen über Nacht ein paar Dutzend kleine Maierhöfe aus dem Boden erwachſen. Aus meinen Taglöhnern werden Bauern, die mit ihren Kindern und Kindeskindern mein Andenken ſegnen, deren Lob allein den Schrei meiner Laſter übertönen wird. — Jene Weingärten, deren Ertrag kaum hinreicht, der Schlemmerei meines Haushalts zu genügen, müſſen ebenfalls ihren natürlichen Herren, den Arbeitern des Weinbergs, anheimfallen. Und ich will, wie der himmliſche Herr im Evangelium, keinen Unterſchied mehr machen bei der Vertheilung des Lohnes. — Jenes Thal mit ſeinem reichlichen Waſſer wär' ein günſtiges Terrain für Manufakturen und Fabriken. Doch haß ich dieſe Werkſtätten, worin die neuen Ketten der Knechtſchaft für einen großen Theil der Menſchen geſchmiedet werden. Sie mehren den Luxus, die Bedürfniſſe des Lebens, entkräften den Stamm der Menſchheit, das eigentliche Volk. Indem ſie den Wohlſtand ſcheinbar mehren, mindern ſie ihn; denn ſie fordern nur das Metall und ziehn mit ſeinem Glanze die Aufmerkſamkeit des Arbeiters von der Cultur des Bodens ab, der allein uns doch Alle nährt und erhält. Nach meinem Wunſche ſoll dies Eden, wie's vor meinem Geiſte erblüht, niemals von den Hämmern der Cyklopen verwüſtet werden. Dem Unglück vor-

zubeugen, wollen wir denn auch das ſchöne Thal unter Viele vertheilen.

Ich ſah den ſchwärmenden Grafen mit Verwunderung und Staunen an. Er ſteigerte mein Befremden als er lachend ſagte: — Und jenes öde Schloß ſoll ſeinen künftigen Beſitzer lehren, wie verderblich, nichtig und lächerlich ererbter Adel iſt, wenn nicht mehr die Hände des Volkes für ihn arbeiten. —

Vielleicht um einer Frage, die mir auf der Zunge lag, zu entgehen, ſetzte der Graf ſeinem Pferde die Sporen ein und ſprengte mir voran in das Thal hinab. Aus mehreren Hütten, an denen wir langſamer vorüberritten, eilten Kinder und Weiber hervor, den Grafen zu ſehen. In ihren Geſichtern drückte ſich nicht ſklaviſche Furcht, oder, was dieſe mit einem ſchönern Namen bezeichnet, Ehrfurcht aus, ſondern offene Liebe, liebende Ehrerbietung aus. Er erwiderte ihre Grüße mit Wohlwollen und richtete manches freundliche, ermuthigende Wort an ſie. Vor einem einſamer gelegenen Hauſe machte er Halt und rief durch die offene Thür hinein: — Eva!

Eine bleiche, ſchöne Frau trat unter die Thüre. Der Graf reichte ihr die Hand und fragte mit Theilnahme: — Warſt Du krank, Eva?

Nein! — erwiderte die Frau erröthend — ich bin erſt geſtern von meinem letzten Kindbett erſtanden!

So zeige mir Dein Kind! — ſagte der Graf.

Die Frau ging in die Hütte und trat gleich darauf mit ihrem Säugling wieder heraus. Der Graf betrachtete das Kind lange und ich ſah, wie ihm Thränen in den Augen flimmerten als er ſagte: — Es iſt ein ſchönes Kind, Eva! Wie haſt Du's genannt? —

Weil es mein erſter Junge iſt — antwortete die

Frau, bis zum Buſen hinab erröthend — ſo nannten wir ihn —

Nun?

Titan! —

Dank Dir! Dank! Alſo Du haſt mein nicht vergeſſen? —

Die Frau verhüllte ſich das Geſicht und weinte.

Biſt Du ſonſt glücklich? — fragte der Graf nach einer Pauſe mit bewegter Stimme.

Die Frau erhob das bleiche Geſicht zu ihm, ergriff dann ſeine Hand, preßte ſie leidenſchaftlich an ihre Lippen, ließ ſie plötzlich los und trat wie fliehend zurück in die Hütte.

Eva! — rief der Graf ihr nach und Thränen ſtürzten über ſeine Wangen — Ich will Dein Haus nicht betreten! Lebe wohl! — Des kleinen Titan will ich gedenken — und Dein nie vergeſſen! — Darauf wandte er ſich ab und ließ ſein Pferd und das meine der Windung des Thales folgen.

Unter einer ſchattigen Höhe, wo aus einem Felſen ein Quell hervorſprudelte, machte er Halt, ſprang vom Pferde, warf den Zügel des Thieres über den Aſt eines Baumes und ſich ſelbſt an die Quelle auf den Raſen nieder. — Wollen wir hier einen Augenblick raſten? — ſprach er mit bleichem Geſicht und kaum hörbarer Stimme. Ich ſtieg ebenfalls ab, geſellte mein Pferd zu dem ſeinigen und als ich nun zu ihm trat, ſah ich ihn das Geſicht verhüllen und bitterlich weinen. Ich fühlte mich in einiger Verlegenheit, da ich aus wahrem Mitgefühl, das mich unwillkürlich beſchlich, kein Wort des Troſtes und noch weniger eine Frage an ihn zu richten wußte. Auch mußte ihm meine Geſellſchaft ſchon mehr als läſtig ſein.

Doch war ich unvorſichtiger Weiſe bereits zu ſehr Zeuge ſeiner Herzensergießung geweſen, als daß ich mich ihr jetzt hätte ſchicklich entziehn können. Doch der Graf ſammelte ſich ſchnell wieder, erhob ſein ſchönes, ſchmerzbewegtes Antlitz zu mir und ſagte:

Ich bitte um Nachſicht, daß ich Sie mit meinem Schmerz langweile. Sie ſind noch in einem Lebensalter, wo Sie mich ſchwerlich begreifen werden. Doch iſt die Jugend immer der beſte, nachſichtigſte Zeuge heftiger Liebesklagen. Die Zeit, oder vielmehr die menſchliche Geſellſchaft, macht uns, je länger wir in ihr leben, härter, empfindungsloſer, ſchlechter. Schande! Noch keinem Menſchen ſtand ich gegenüber, den die Jahre gebeſſert hätten! Wären Sie nur über das Jünglingsalter hinaus, nur kurze zehn Jahre älter, Ihre Zunge würde jetzt reich ſein an troſtloſem Troſt, Ihr Geſicht ſpräche mir vielleicht ſchamloſen Hohn, wohingegen ich jetzt wahre Theilnahme darin entdecke. So will ich's denn vor Ihren Ohren ausſprechen, was mich hier ſo heftig ergreift, faſt wahnſinnig macht. Dieſer Ort iſt mir durch meine erſte, einzig wahre und reine Liebe geheiligt. Dieſer Quell ſpiegelte vordem den unergründlichen Himmel zweier ſchuldloſer, wie für die Ewigkeit vereinigter Seelen zurück. Und was ſeh ich jetzt in ihr? Das getreue Abbild ewigen Jammers, das von Hohnlachen verzerrte Geſicht der Verzweiflung. An dieſer einſamen Stelle ſchuf ich mir träumend eine Welt voll Seligkeit und Vollkommenheit! Ich trat in die Welt und fand nichts als Elend, Unglück und Thorheit. In jeder Erwartung ward ich getäuſcht, eine Hoffnung um die andere welkte mir dahin, ſo daß ich bald ohne jegliche Hoffnung, ohne Lebenskraft daſtand. Ich ſuchte den Rückweg in meine Jugendwelt! Sie lacht mir nicht mehr!

Sie ſchüttelt mich ab wie der Baum ſein herbſtliches Laub. Andere Knoſpen ſchwellen unter der Rinde, doch mir gewahren ſie nur die herbe Luſt der Wehmuth. Die Wälder, die Thäler und Felſen haben noch ein Echo, aber nur das meines Jammers und Fluches! O die heilige, die ewige Natur! Auch ſie iſt ſelbſtiſch! Sie ſtößt mich von ſich und ſchreit fluchend in meine Seele: Hinweg Verdammter! Du biſt gealtert! biſt ſchon abgeſtorben! nur noch gut zu einem Fraß für meine Würmer. —

Hier machte der Graf eine Pauſe und fuhr dann in träumeriſcher Wehmuth fort:

Eva! ſchuldloſes Kind der Natur! Engel des Paradieſes! Hier lernt' ich Dich kennen! Hier fanden wir uns zuſammen! Hier liebten wir uns und ſchwelgten wie in einem Himmel, deſſen Seligkeit uns unendlich dünkte.

Sie hatte einen redlichen, armen, aber deßhalb ſtörriſchen Vater. Als ich Herr meines Willens und Vermögens geworden war, trat ich vor ihn hin und erbat von ihm, was mir ſchon geheurte: ſeine Tochter. Mit einem Stolze, den ich nie zuvor an ihm entdeckte, erhob er ſich und entgegnete: — Seh ich aus wie ein Schurke? — Ich will Eure Tochter zu meiner Gemahlin erheben! — erwidert' ich ihm. — Mein Sinn ſteht nicht ſo hoch, auf eine Gräfin herabzuſehen — verſetzt' er — und nicht ſo niedrig, zu meiner Tochter emporzublicken. Mein Nacken iſt unter ſchwerer Arbeit zu ſtarr geworden, als daß er ſich vor einer hohen Dame, die einſt mein Kind war, noch beugen konnte. Verlaſſen Sie mein Haus, Herr Graf! Dieſe Hütte iſt *mein* Eigenthum. Und kann ich vor Ihnen meines Kindes Ehre nicht mehr ſchützen, ſo will ich doch die meinige noch retten.

Mit Kummer verließ ich ſein Haus, aber hoffte noch

den Sinn des Alten zu wenden. Doch er kam mir zuvor. In einer Nacht trauete er ſein Kind mit einem Tagelöhner, der nichts für ſich hatte, als ſeine Armuth.

Nun war die Heimath mir ſchnell zur Fremde geworden. Ich eilte hinweg, in die Welt, ſuchte Betäubung und fand ſie leider — für eine Zeitlang. Ich ſtürzte mich in alle Genüſſe, welche die Welt bieten kann, und fand am Ende, daß ſie nur mich genoß und verzehrte. Ich wähnte an der Hand eines Freundes zu wandeln und erkannte zuletzt in ihm einen Teufel, deſſen Kralle ich mich noch heute nicht entwinden kann. Ich ſuchte etwas zu thun für das Wohl der Menſchen und fand mir hiebei nichts im Wege, als ihre unverbeſſerliche Erbärmlichkeit. Und doch konnt' ich nicht aufhören, dem Götzen Menſchheit zu opfern, für ihn zu kämpfen, zu verbluten! Ich Thor! Mein Geiſt iſt im Kampfe ermattet und erlegen! Ich verzweifle an ſeiner Geneſung, wenn nicht die Natur ſich auch an ihm als ein Arzt bewährt. Ich will arbeiten — meine Hände ſollen mich nähren.

Hier ſchwoll die Knoſpe meiner Jugend — hier reife ein Entſchluß meiner Mannheit! Möge die Frucht nicht taub ſein wie es die Blüthen waren! — Was ward aus der Verheißung des Gottes in mir? Sie bewährte ſich als eine Lüge! eine ewig verdammenswerthe Lüge! Ein Nachtfroſt mordete, was ſich kaum zur Blume geſtaltet hatte. Eva! Kind des Himmels! — Jahre des Unglücks flogen über unſere Häupter dahin, was ward aus Dir? — Ein armes, unglückliches Weib! bleich von Gram, verwelkt und entſtellt vom Nähren der Kinder, welche nicht Liebe in Dir entkeimte und zeitigte. O jämmerliche Selbſtſucht der Natur, die Leben will und gewährt, wo die Scheuß-

lichkeit des Todes niſtet! Scheußlichere Gottähnlichkeit, die der Umarmung thieriſcher Gemeinheit entſpringt.

Bin ich doch ein Thor, daß ich noch mit Liebe feſthielt an dieſer Erinnerung! Täuſchte mich meine Einbildung nicht ſchon zu oft? — Selbſt die neue Helena hielt ich noch für ein Weib, das lieben könne. Sie hat es niemals auch nur flüchtig vermocht. Die Furine war mir eines jener neumodiſchen Mannweiber, wie ſie gegenwärtig in den Romanen ſpuken; ein Weib, das des Urtheils der Welt ſpotte, weil es ſich im Beſitz der höchſten Tugend, der Liebe, wiſſe. Wie einfältig belog ich mich! Sie ſelbſt mußte ſchamlos die Maske abnehmen, um mir zu zeigen, welch ein gemeines dummes und freches Weſen ich vergötterte. John Paul! O welch einen Freund ſchätzt' ich in ihm! Wie ließ ich ihn nicht los, ſelbſt als ich ahnte, daß er nicht ſei, wofür ich ihn hielt! Wie klammerte ich ihn an mich feſt, bis der Satan völlig mein anderes Selbſt wurde, ſo daß ich ſeiner nicht mehr los werde, ohne mich ſelbſt mit zu vernichten. — Doch kommen Sie! Ich muß auf den letzten Akt meiner Lebenskomödie denken! Das Publikum harrt und ich bin ſeiner Neugier, ſeines Beifalls und Tadels, ſatt bis zum Ekel. —

Hiemit ſchwang ſich der Graf wieder zu Pferde, ich folgte ihm und wir ritten in ſchlimmerer Stimmung nach dem Schloß zurück, als die war, in welcher wir es am Morgen verlaſſen hatten.

Skizze 71.

Eine Tragikomödie. — Prolog, Vorſpiel und Epilog.

Das Gerücht, der Graf habe ſich ſelbſt zu einer Komödie verarbeitet und beabſichtige, an einem der nächſten Abende ſeine Gäſte damit zu regaliren, hatte ſich über Nacht im Schloſſe verbreitet und war allgemein mit Enthuſiasmus begrüßt worden. Denn Vielen, welche ſich ſchon ernſtlich zur Abreiſe bequemten, lieh es einen ſchicklichen Vorwand, noch länger zu bleiben, und die unverſchämteſten Paraſiten konnten ſich nun auch als die dankbarſten zeigen, indem ſie ſchon im Voraus die Lobredner der verheißenen Tragikomödie abgaben. Jeder entſchuldigte jetzt die Zurückgezogenheit des Grafen während der letzten Tage: hatte er ſich doch das Vergnügen der Geſellſchaft nur verſagt, um der Geſellſchaft ein neues Vergnügen zu bereiten. Zudem war man mit Recht gefaßt auf die intereſſanteſten Aufſchlüſſe aus dem Leben des großen Sonderlings, der den Meiſten noch ganz ein Räthſel war. Jeder gab ſeine Vermuthungen über das Stück „der Graf Titan“ unumwunden zum Beſten, und ſo entſtand ein Wirrwarr von Thatſachen, halben Geheimniſſen, verbrecheriſchen Tugenden und tugendhaften Verbrechen, woraus

ein Dumas oder Sue einen hundertbändigen Roman componiren würde.

Man war es bereits gewöhnt, daß der Graf mit Allem, was er that, gern überraschte, und so überraschte es denn nicht, als schon in einer der nächsten Nächte — in welcher der Graf wieder sehr ausgelassen an der Rittermaskerade Theil genommen — als, sag' ich, nach einer rauschenden Ouvertüre ein Vorhang emporrollte und die Zuschauer statt des früher dort verborgenen Banketsaales die Coulissen eines wenig versprechenden Theaters erblicken ließ. Ein Schauspieler in einem Schellengewande trat vor und sprach einen Prolog, worin er ein nachträgliches Vorspiel ankündigte zu der Tragikomödie, welche das Publikum bereits selbst spiele und mithin kenne. Der Epilog werde über manche dunkle Stelle noch Licht verbreiten und Keinen im Zweifel lassen, was mit all der Narrheit gemeint sei. — Man sah einander verblüfft an und wußte nicht, wie man den Scherz nehmen solle. Doch erinnerte man sich, der Graf sei Verfasser des Stücks und somit wohl auch des Prologs. Dem Sprecher ward also Beifall. Der Vorhang fiel, das Orchester spielte und die Bedienten stellten Reihen von Sesseln auf, in welchen die Zuschauer Platz nahmen. In der vordersten Sesselreihe saß der Graf, zu seiner Rechten die Furine, zur Linken John Paul. Ich stand zufällig an einer Seite des Prosceniums, so daß mir von der Mimik John Pauls, des Grafen, der Furine und endlich der Schauspieler nicht viel entgehen konnte.

Der Komödienzettel, welcher erst jetzt ausgetheilt wurde, zeigte Folgendes an:

Titan,

eine Tragikomödie.

Personen:

Titan, ein Thor.

Der Versucher des Thoren, ein kluger Mann.

Fürstin Furine, die Geliebte des Thoren.

Ein Chor von Parasiten, Narren und andern Schuften.

Dieser Komödienzettel erregte allgemeine Bestürzung. Jeder Zuschauer ahnte jetzt, daß er sich selbst in dem Schauspiel als ein Zerrbild solle figuriren sehen. Doch war die Neugier mächtig genug, Alle noch auf den Stühlen festzuhalten. Keiner hatte den Muth, aufzustehen und den Saal zu verlassen, in der Besorgniß, sich selbst als ein total Geschlagener darzustellen, bevor ein eigentlicher Angriff auf ihn gemacht sei.

Nur John Pauls Gesicht leuchtete von muthigem Spott; das der Furine zeigte grimmigste Wuth, und ich befürchtete, die Furine werde dem Ritter Titan sogleich ihre Krallen in's Gesicht schlagen.

Der Ritter Titan, Verfasser der Tragikomödie, saß unbefangen, fröhlich da; nur hielt er, sonderbar genug, seine Rechte beständig an dem Griff seines Dolches, als wenn er damit als Hauptacteur in seinem Stück zu agiren habe.

Die Neugier des Publikums war durch den Komödienzettel eben auf's Höchste gereizt, als der Vorhang wieder emporflog. Die Dekoration stellte getreu das Zimmer dar, in welchem ich wenige Abende zuvor den Grafen bei Abfassung seiner Komödie überrascht hatte. Der Graf selbst — oder vielmehr der Schauspieler, welcher ihn darstellte — saß ebenso in seiner einfachen, fast ärmlichen Tracht vor seinem Studirtisch. Und nun begann das Vorspiel der Tragikomödie folgendermaßen:

Titon.

Morsch iſt mir dieſe Welt, der Himmel trübe,
Und nie mehr ſchwingt ſich aufwärts meine Liebe.
War ſonſt mir ſchaal und nichtig dieſe Zeit,
Trug mich mein Sehnen in die Ewigkeit.
Nun aber iſt auch die vor mir zertrümmert
Und meiner Hoffnung Stern hat ausgeſchimmert. —
Warum zerſtören dies elende Sein?
Um anderwärts noch ſchlechter zu gedeih'n?
Kann ich denn irgendwie vom Leben ſcheiden?
Und iſt nicht jedes Leben ärgſtes Leiden?
So wie wir ſind, iſt alles Leben Pein,
Und kaum der Allgeiſt mag zufrieden ſein.

Seit ich in dieſem Körper denk' und ſchmachte,
Sank mir aus ſeinem Himmel auch der Gott.
Seit ich die Menſchen alleſammt verachte,
Ward ich mir ſelbſt zum allerärgſten Spott.
Seit ich mein Daſein ſuche zu vernichten,
Will meine Kraft ſich immer mehr verdichten,
Seit ich mich ſtürzte in die Luſt der Welt,
Iſt mir die Welt und ihre Luſt vergällt.
Seit ich an meine Seele riß die Liebe,
Seit ich den Freund mit Freundesgluth umarmt,
Entlederten des Haſſes wilde Triebe
Und hat kein Freundesherz ſich mein erbarmt.
Zerriſſen liegt, was mich an's Leben band,
Und doch entfällt der Mordſtahl meiner Hand!
So fort zu leben iſt mir Qual und Fluch
Und mich zu tödten lohnt's nicht den Verſuch.
Mein eigen bleibet, was ich gern verliere,
Und wo ich Menſchen ſuche, find' ich Thiere.

Morſch mein Gebein, iſt meine That gehemmt,
Des Lebens Pfuhl hat meine Kraft verſchlemmt.
Nach fernen Zonen ſtände noch mein Sehnen,
Abſchütteln möcht' ich der Erinn'rung Laſt,
Entflieh'n dem Menſchenvolk, das mir verhaßt,
Denn lieber will ich hauſen mit Hyänen.

Doch bannt mich Qual an dieſe Scholle feſt,
Und ſo verflucht nun meines Lebens Reſt.

Der Verſucher (in der Maske John Bouls).

Du Narr! Du Thor! Es liegt ja nur an Dir,
Gleich einem Gott zu herrſchen hier.

Titan (wie träumend).

O weh mir! Alte Gier in meiner Bruſt!
Das Können mangelt, quält mich auch die Luſt.

Der Verſucher.

Biſt Du doch Herr auf Deinem Eigenthum!
Haſt reiches Gut und Deiner Ahnen Ruhm!

Titan.

Das Alles müſſen Jene nun bekommen,
Von deren Gut und Blut es ward genommen.

Der Verſucher (ihn rüttelnd).

Erwache!

Titan.

Du biſt's? — O Dank Dir! daß mein Herz
Nicht wollte, was Du ſprachſt in böſem Scherz.

Der Verſucher.

Du träumſt noch fort! Erkennſt Du mich denn nicht?

Titan.

Zu deutlich tritt die Schmach mir vor Geſicht.

Der Verſucher.

Mein armer Freund! Dein Trübſinn jammert mich!
Sind wir doch Eins! Drum leid' ich mit für Dich.
Sprich's aus, was Dir die Tage heitern kann,
Dein Selbſt Dir gibt, Dich wieder macht zum Mann.

Titan.

Kannſt Du mir geben, was mein Herz erwärmt?
Mir nehmen, was mich ewig quält und härmt?

Der Verſucher.

Für jedes Uebel iſt ein Arzt die Welt,
Die Welt iſt Dein — haſt Du doch Gut und Geld.
Es räth der Arzt nun ernſtlich Dir Zerſtreuung,
Drauf wirſt Du fühlen Deiner Kraft Erneuung.
Dann ſchweife planlos durch des Lebens Weite,
Von ſelbſt geſellt ſich Klugheit Dir zur Seite.

Lieb Weib und Wein und ſorge nicht für morgen,
Laß jeden Tag nur für ſich ſelber ſorgen.
Der Spruch iſt bibliſch, alſo voller Wahrheit,
Denn der ihn ſprach, war ſehr mit ſich in Klarheit.

Titan.

's iſt wunderbar, wie mit des Weiſen Wort
Der Thor ſich hilft in ſeiner Thorheit fort. —
Doch ſchweige von der Welt und ihren Freuden,
Hab' ich an ihr doch immer noch zu leiden.

Der Verſucher.

Haſt Du Dich überſattigt, nun ſo hung're,
Daß ſich Dein Magen wieder Gier erlung're.

Titan.

Gib meiner Jugend Unſchuld mir zurück!

Der Verſucher.

So werd' ein Bauer, und Du haſt das Glück.
Heirathe! zeug' ein Dutzend Kinder!
Treib Knecht' und Mägde, mäſte Schwein und Rinder!
Laß Dich zu einem Volksvertreter wählen,
Doch ſchraube feſter die leibeig'nen Seelen —
So lebſt Du kinderglücklich einen ew'gen Frieden,
Wirſt alt und kommſt zu Ehren noch hienieden.

Titan.

Du weißt nicht, wie Du mir in's Inn're ſteigſt,
Mir jetzt ein Mittel zur Geneſung reichſt.

Der Verſucher.

So laß von mir Dich leiten kurze Stunden,
Leicht daß Du dann Dein Selbſt durch mich gefunden.
Mag' jetzt Geſellſchaft Deine Zeit Dir kürzen,
Gern wird Dir Freundſchaft Trank und Speiſe würzen.
Für Wahrheit nimm, was Freundſchaft nun beſcheeret,
Es iſt Dein beſtes Selbſt, was Dich verehret.
Komm! miſche Dich mit mir in Maskentand,
Du daß Geſellen viele hier zur Hand.
Voll Liebe ſchlagt Dir manches Herz entgegen!
Dein harrt die Luſt auf allen Deinen Wegen.

(Zieht ihn mit ſich fort.)

Ein Schauſpieler tritt auf und ſpricht:

Nun denkt Euch, meine Ritter und Frauen,
Das Schauſpiel ſei unter Euch zu ſchauen,
Und was ſich hier zeigt im nächſten Nu,
Das ſei nur der Epilog dazu.
Der Thor iſt durch Euch geheilt vom Wahn,
Ein Weiſer er ſchier noch werden kann.
Er hat ein liebendes Herz gefunden,
Drum mußte ſein Herz vom Schmerz geſunden.
Der Epilog bringt luſtigen Graus —
Dann iſt die ganze Komedie aus.

Verwandlung. Der große Saal des Schloſſes. Der Parasiten-Chor tritt ein.

Chor.

Gar leicht vertreibt man ſich dahier die Tage,
Man lebt ſo recht ein Leben ohne Plage.

Chorführer.

Kein Wunder! Iſt doch auch der edle Wirth
Ein Mann, der weiß, was leben heißt.
Wenn ihm die Wuth der Luſt im Kopfe ſchwirrt,
Entfaltet Niemand ſolchen Feuergeiſt.
Sein Spott iſt grimmig ſcharf und ſeinem Witze
Fehlt nie die feine dreigeſchliff'ne Spitze.
Auf wen er zielt und wen er trifft im Nu,
Deß Wunde heilt ſo leicht nicht wieder zu.
Auch mag er wohl den Gegenſchuß ertragen,
Doch möcht' ich Keinem rathen, den zu wagen,
Er iſt ein Mann von Bildung!

Chor.

Ganz gewiß!

Chorführer.

Ein großer Mann!

Chor.

Und doch ein Sonderling:

Chorführer.

Die Welt verſetzt' ihm manchen Hieb und Riß!

Chor.

Doch ſeinen Reichthum ſchätz' ich nicht gering!

Chorführer.

Die vielen Weiber kosten ihn nicht wenig!

Chor.

Kostspiel'ge Launen pflegt er wie ein König!

Chorführer.

Auf großen Reisen hat er viel verthan!

Chor.

Man sagt, er zehrt schon an dem letzten Spahn.

Titan (in Rittermaske).

Doch hat er noch so viel, Euch abzufüttern,
Ihr hungrigen Schmarotzer! Tellerlecker!
Ihr gift'gen Wespen, die den Bienenstock
Ausplündern und die leergeleckten Zellen
Beschmutzen noch mit ihrem Unrath! Schufte!
Packt Euch hinweg! daß ich in meinem Grimm
Euch nicht bewirthe mit der Hundepeitsche.

Chorführer.

Herr!

Chor.

Herr!

Chorführer.

Sind wir gemeint?

Chor.

Sind wir gemeint?

Titan.

Wer anders wohl, Ihr trägen Habenichse?
Ihr Raubthiere; vollgepfropfte Ratten!
Ihr Schlucker, Schmeichler, wo es gibt zu schmausen!
Ihr schmäh'nde Krähen, wo der Schmaus zu Ende!
Da habt Ihr's, Schufte! (schlägt sie) Ha! wollt Ihr noch mehr?
(Schlägt und verfolgt sie mit seinem Degen hinaus.)

Der Versucher und die Furine treten auf.

Der Versucher.

Jetzt gut gespielt, Furine! Höllenbraten!
Er soll und muß in unser Netz gerathen.
Er kommt! Nun sei der Tugend schönstes Bild!
Ich liebend! leidenschaftlich! wild!

Titan tritt im Hintergrund auf.

Der Verſucher.

Furine! ach! ſo fahr' zu zürnen fort,
Süß klingt auch Deines Haſſes lieblich Wort.
Es iſt ein Blumenregen ſchon gekräuſelt
Von letzten Winterlüften hergeſäuſelt,
Zu bringen mir des vollſten Lenzes Kunde.
Der Haß wird zu Geſang in Deinem Munde,
Warum denn ſollt' ich ihn entbehren wollen?
Es iſt ein Reiz, ich muß ihm Beifall zollen.

Furine.

O Spötter!

Der Verſucher.

Iſt's ein Wunder, wenn ich ſpotte?
Du botest dazu Anlaß einem Gotte.
Wer glaubt an Haß, tönt er aus Deiner Seele
So lieblich wie Geſang der Philomele?
Warum auch ſolltest Du mich haſſen können?
Weil ich zu Dir in Liebe muß entbrennen?
Weil ich in Deiner Reize Banden ſchmachte,
Der Welt Geſpött, ſelbſt Deines Zorns nicht achte?

Furine.

Biſt Du nicht ein Verräther an dem Freund?

Der Verſucher.

Ich liebe Dich! Doch bin ich ihm nicht feind.

Furine.

Und riſſeſt ihn doch kalt von meiner Bruſt!
Und raubteſt mir des Lebens einzige Luſt!

Der Verſucher.

Sei froh! er will Dich nicht beſitzen,
Was kann Dir abgedrung'ne Liebe nützen?
Was gab er Dir für himmliſchen Genuß?
Nur Schande vor der Welt, nur Kummer und Verdruß.

Furine.

Was gilt mir denn die Welt? Was etwas Pein?
War er doch mein! War ich doch ſein!

Der Verſucher.

In dieſem Sinne ſei für ewig mein!

Furine.

Verächtlicher!

Der Versucher.

Verdammt das schnöde Wort!
Ich haß es mehr als Langweil, Haß und Mord.
Ich bin nun satt das Hin- und Wiederschwirren!
Ich mag nicht taubenfromm nach Liebe girren,
Nicht katergleich im Mondenschein miauen,
Ich liebe Raschheit, festes Geb'n und Schauen.
Ich liebe Dich! In Dir nur find' ich Rub',
Du sagst nun meinem Ungestüme zu.
Drum greif' ich zu! Die Rose von Deiner Brust
Ist mir ein Pfand der nahen, höchsten Lust!

Furine.

Verwegener!

Der Versucher.

In trauter Dämmerstunde
Pflück' ich der Rosen schönste Dir vom Munde.
Dies Knöspiein, das am Busen Dir geruht,
Es sänft'ge mir indeß des Herzens Glut,
Ergötze mich mit seiner Reize Flor
Und zaub're m'r Dein holdes Wesen vor.
Und nun zu Deinen Füßen laß mich schwören,
Daß nicht die Sinne mich allein bethören,
Nein, Deine Seele reißt mich hin,
Bewältigt meinen nie bezwung'nen Sinn.
Unendlich ist mein Lieben, ohne Wanken,
Unendlich wie des Liebenden Gedanken.
Leb wohl indeß! —

(Geht ab.)

Furine.

O ich Unglückliche!
Titan! Geliebter! Rette mich!

Titan (vorstürzend).

Furine!

Furine (in seinem Arm).

Oh!

Titan.

Liebſt Du mich noch!

Jurine.

Ewig!

Titan.

Jurine! treues, liebevolles Weib!
Mit Jugendbrunſt umſchling' ich Deinen Leib!
Du zauberſt mir zurück entflohne Jugend!
Du retteſt mir den Glauben an die Tugend!

John Paul. Narr!

Der Graf. Schurke!

Der Graf ſtürzt ſich auf John Paul und erdolcht ihn. Allgemeine Beſtürzung. — Der Graf entfliehet. — Großer Tumult.

Skizze 72.

Große Aufregung im Lande der freien Kabaren — Treue Liebe.

Der Graf war entflohen und leider entdeckte Niemand wohin. Die hohe kabarische Regierung versprach seinem Entdecker einen ansehnlichen Preis, indem sie großmüthigst danach trachte, den verrückten Grafen von Kabar in einem Narrenhause sicher unterzubringen. Auf's Schaffot wolle man ihn nicht schleppen, denn dessen sei er nicht werth.

John Paul Schlangenhaupt war nämlich von dem Dolche des Grafen nicht tödtlich, sondern nur etwas gefährlich getroffen. Er genaß bald wieder und verschwand sammt der Furine nächtlich aus dem Schlosse, weßhalb ich ihnen nicht sonderlich böse sein konnte. Auch von ihnen erfuhr man nicht, wohin sie sich gewandt. Wahrscheinlich suchten und verfolgten sie die Fährte des zuerst Verschwundenen, um in diesem, Falls sie ihn fänden, den wankend gewordenen Glauben an Freundschaft und Liebe wieder aufzurichten.

Das Gerücht, der Graf von Kabar sei landesflüchtig geworden, und zwar eines Mordes halber, hatte mit Blitzesschnelle das Land durchflogen und die Neugier aller freien Kabaren in nicht ungewöhnliche Spannung gebracht. Die Wirkung dieses Gerüchtes verstärkte bald noch ein anderes,

welches meldete: Der edle Graf von Kabar habe bei den Gerichten ein Testament hinterlassen, worin er einen gewissen Uriel Teufel zum Erben seines Schlosses, die früher armen Bewohner der Grafschaft aber zu Eigenthümern seiner Felder, Wiesen, Wälder und Gärten ernenne. Zu meiner Freude bewährte sich die erste Hälfte dieses Gerüchtes als Wahrheit und leider auch die zweite. Das Vermächtniß fand sich vor, war ausführlich und rechtskräftig. — Oh! — rief ich mißmuthig und entrüstet aus — welche Verkehrtheit, welche Barbarei, diese alte herrliche Grafschaft, dies Paradies in Stücke reißen zu lassen! — Doch der Wille des Dahingeschiedenen geschehe! Friede seinem Andenken.

Die unnatürliche Theilung ging vor sich und dauerte mehrere Wochen. Ich verschloß mich in die Burg Kabar, um den Vandalismus außer ihr nicht zu sehen. O was litt ich bei dem Gedanken der Zersplitterung des schönen Erbes! Wie fluchte ich dem Urheber dieses Gedankens, aus dessem wahnsinnigen Hirn er entsprungen. — Doch — setzt' ich immer dankbar hinzu — sein Wille geschehe! — Aber das Freudengejauchz der erbenden freien Kabaren machte mich fast wahnsinnig.

Auf Schloß Kabar war ich indeß alleiniger Herr. Sämmtliche Diener und Gäste des Grafen hatten es verlassen, um so bald nicht wieder dahin zurückzukehren, denn ich galt allgemein für nicht sehr reich und hatte nicht einmal zwanzig, geschweige wie der vorige Besitzer zweihundert Ahnen aufzuweisen. Nur der getreue Abazurus und die neue Helena harrten bei mir aus und so oft ich der letztern vorstellte, doch ihr junges Leben nicht bei mir zu vertrauern, ich könn' und dürfe dies Opfer nicht erheischen — erwiderte die aufopfernde Seele: — Nein, Uriel!

ich kann Dich nicht verlaſſen! Und wäreſt Du noch unglücklicher als Du es biſt, ich würde Dich dennoch nicht verlaſſen. —

Ich hatte hierauf nur ein wehmüthiges Lächeln, fand nie Worte, der getreuen Helena meinen Dank und meine Bewunderung auszuſprechen und ergab mich endlich, mit halbgebrochenem Herzen, in ein unabweisliches Schickſal.

Skizze 73.

Wie Baron Uriel Teufel aus Liebes- und Lebensüberdruß Einsiedler wird und sich bereden läßt, die Skizzen seiner Erfahrnisse niederzuschreiben.

„Das öde Schloß soll seinen künftigen Besitzer lehren, wie verderblich, nichtig und lächerlich ererbter Adel ist, wenn nicht mehr die Hände des Volkes für ihn arbeiten.“ Dieser angedrohte Fluch des verrückten Grafen ging an mir nur zu sehr in Erfüllung. Indem ich mich bemühte, die wider alles Natur- und historische Recht zerrissene Grafschaft Kabar durch Hülfe meines Unterhändlers Abazurus und meines Geldes zusammenzuflicken, die verschenkten Ländereien, Wiesen und Wälder durch ehrlichen Kauf von neuem wieder an das Schloß zu fesseln, gerieth ich in den Verdacht, daß ich den Wohlstand der freien Kabaren untergraben, den alten Uebelstand der Armuth Vieler und des Reichthums Eines zurückführen wolle. Das Volk schloß ein Bündniß gegen mich, worin sich jeder lumpige Bauer anheischig machte, keine Hufe Landes an mich, den Baron Teufel, nunmehrigen Herrn der Nichtherrschaft Kabar, abzutreten. So war ich förmlich, und wie es den Anschein hatte, für ewige Zeiten, auf den Steinhaufen, genannt Schloß Kabar, beschränkt, und sogar der alte Heerweg hinab in das Thal sollte mir

noch streitig gemacht werden. Das Landvolk haßte mich mit Aufopferung seines Vortheils, gerade so dumm, wie es die frühern Herren von Kabar geliebt hatte. — Der Edelmann Teufel — sagten sie hohnlachend — mag auf dem Bergschloß wohnen und verschimmeln! Uns gehören die Thäler und Triften, die Wälder und Felder! Haben wir die gehörig bestellt, so machen wir uns vielleicht einmal den Spaß und reißen ihm über Nacht das verdammte alte Nest über dem Kopfe zusammen. Mag er fluchen! Vor Neid gelb werden, weil uns alles so schön gelingt! Wir fürchten ihn nicht! Die Zeiten haben sich geändert. —

Als ich dies hörte, schloß ich mich fester in die Burg ein und fluchte dem Tageslichte, das den Zerstörern der Welt als Fackel leuchte. Zum Glück hatt' ich noch Geld, von den Landleuten Lebensmittel zu kaufen, sonst hätten sie mich wohl gar verhungern lassen.

Meine vorzeitig gealterte, grillenhafte Person, die alte Helena, der getreue Abazurus und eine Köchin machten mein ganzes Dienst- und Gesellschaftspersonal und nebst unzähligen Ratten, Mäusen, Eulen, Dohlen und Gespenstern die Bewohnerschaft des Schlosses Kabar aus. Kein Wunder also, daß ich bald meines Lebens und der menschlichen Gesellschaft überdrüssig ward. Ich zog mich also in das finstere Gemach zurück, welches der Menschenhasser Titan vor mir mit Vorliebe bewohnt hatte, ließ Niemanden zu mir, als den getreuen Abazurus und befahl auch diesem, wieder ein Hund zu werden, denn seiner menschlichen Gestalt und Rede sei ich bis zum Ekel satt. Abazurus konnte nicht anders, als mir gehorchen, doch als er's gethan hatte, sah mich der arme Mensch weinend an, als woll' er sagen:

Armer, gnädiger Herr! Sie ſind noch ſo jung und ſchon ſo liebes- und lebensſatt! —

Nenne mich nicht jung! — erwidert' ich — ich ſchleppe ſchon eine Laſt von achtzig Jahren auf meinem Rücken.

Achtzehn! — ächzte der Pudel.

Und bin ich auch erſt achtzehn gewöhnlicher Jahre alt — fuhr ich nachdenklich fort — ſo macht' ich in dieſem Zeitraume doch ſo viele Erfahrungen, als mancher Greis während ſeinem achtzigjährigen Leben. Erfahrung allein macht uns altern und nutzt uns ab. Ich lebte haſtig, überſprang in raſender Eile mein Mannesalter und nun beliebt mir's, alt, grillenhaft, liebes- und lebensſatt zu ſein. Bin ich doch der Baron Uriel, Herr auf Schloß Kabar.

Dagegen hatte nun der Pudel nichts mehr einzuwenden.

Aber die entſetzliche Zeit hätte mich meinen Entſchluß faſt bereuen laſſen. Die Langweile ſtellte ſich ein und mit ihr wahrhafter Lebensüberdruß. Die langen Tage und Nächte zu kürzen verſucht' ich, wie vor mir der Graf Titan, mich ſelbſt zu einer Tragikomödie zu verarbeiten. Aber meinen Verſen fehlte der Schwung, ſie geriethen noch ſchlechter als die meines Vorgängers. Als ich mich nun deßhalb einem freſſenden Dichterſchmerze hingab und faſt an gebrochenem Herzen ſtarb, vernahm ich eine Stimme, die aus meinem Innern zu kommen ſchien: — Uriel! — ſagte die räthſelhafte Stimme — Du ſollteſt Dich daran machen, die Skizzen Deiner Lebensgeſchichte in trockener Proſa zu entwerfen! Vielleicht wär' ein erträglicher Roman daraus zu machen! —

Mein Leben iſt zu unbedeutend — erwiderte ich beſcheidentlich — als daß ich mich erfrechen dürfte, es der Geſchichte der Menſchheit als eine Note anzuhängen.

Ei was! — entgegnete die Stimme — ich kann Deine Bescheidenheit Dir gegenüber nicht leiden! Du bist bedeutender, als Du glaubst! Hat schon so mancher Narr und große Mann seine Selbstbiographie geschrieben, warum solltest Du's nicht? Die Arbeit der Beschreibung Deines Lebens wird Dich auch wieder für das Vergnügen des Lebens empfänglich machen! Mach Dich also d'ran, Uriel! Das Ding ist nicht so schwer, als Du glaubst! Einen Herausgeber will ich auch schon für Dich auftreiben! —

Noch bevor ich zu einem rechten Entschlusse kam, war meine Feder in voller Arbeit und ich fühlte mich nicht berufen, ihrer Geschäftigkeit Einhalt zu thun. Endlich ruhete sie — oder schickte sich vielmehr an zu ruhen, da sie nur noch folgende paar Zeilen zu schreiben hatte — die Skizzen meines Lebens, so weit ich's bis heute gelebt, waren entworfen und liegen nun hiemit dem Leser — und wär' ich allein dieser Leser — fertig vor Augen. Mög' er nun meine Arbeit beurtheilen wie's ihm beliebt; mir hat sie den Dienst geleistet, mich von meinem Mißmuth zu befreien, so daß selbst der Hund Abazurus darüber seine Freude nicht länger unterdrücken kann und sich der Hoffnung hingibt, wir würden uns bald zu einer zweiten Fahrt in die Welt anschicken. Fast laß ich selbst hiezu eine Neigung in mir aufkommen. Ich fühle mich verjüngt, wähne mein Alter von achtzig wieder auf achtzehn Jahre zurückgeführt und mir kommt es vor, als sei was ich jetzt gelebt und geschrieben, nur erst der Prolog und das Vorspiel meines Lebens.

Ende des zweiten Bandes.